

**Dimensionen des individuellen und gesellschaftlichen Wandels:
Die grundlegenden Orientierungen „geschlossen-offen“ und
„konkret-abstrakt“ als Determinanten der Stadtentwicklung in
Barcelona (1986-2005)**



Inauguraldissertation zur Erlangung des
akademischen Grades eines Doktors der Philosophie
der Universität Mannheim

vorgelegt von

Christina West M. A./LaG

Universität Mannheim
Philosophische Fakultät

Titelbild: Skyline Barcelona: Vertical – Expansion in die Höhe
Bildnachweis: Christina West – eigene Aufnahme 2004

Dekan der Philosophischen Fakultät:
Prof. Dr. Johannes Paulmann

Gutachter:
Prof. Dr. Paul Gans

Universität Mannheim
Fakultät für Rechtswissenschaft und Volkswirtschaftslehre (Abt. VWL)
Lehrstuhl Wirtschaftsgeographie

Prof. Dr. Reiner Wild
Universität Mannheim
Philosophische Fakultät
Lehrstuhl für Neuere deutsche Literaturwissenschaft

Datum der Disputation: 28. Februar 2008

für Pepe

Danken

möchte ich Prof. Dr. Paul Gans und Prof. Dr. Reiner Wild,

all denen, die mir vor Ort in Barcelona durch Interviews, Daten, Informationen, Hinweise, Beherbergungen und vielem mehr weitergeholfen haben,

sowie all den Menschen, die mich bei der Erstellung der vorliegenden Arbeit in irgendeiner Weise, sei es durch kritische Anmerkungen, fruchtbare Diskussionen oder einfach durch Nachsicht, unterstützt haben.

Mein innigster Dank gebührt Dr. rer. nat. Bernd Böttger.

INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
Abbildungsverzeichnis	IX
Tabellenverzeichnis	XII
Anhangsverzeichnis	XIV
Abkürzungsverzeichnis	XV
Glossar wichtiger Worte	XVIII
1 EINLEITUNG	1
2 GESELLSCHAFTLICHER WANDEL UND STADTENTWICKLUNG	9
2.1 Die verschiedenen Einflüsse auf die räumliche und soziale Ordnung einer Gesellschaft	9
2.2 Allgemeine gesellschaftstheoretische Grundlagen zur sozialen und räumlichen Differenzierung	11
2.2.1 Ökonomische Erklärungsansätze und Kritikpunkte	11
<i>Exkurs 1:</i> Globalisierung und Governance: Global Governance und Glocal Governance	12
2.2.2 Sozialwissenschaftliche Erklärungsansätze und Kritikpunkte	17
2.3 Soziale und räumliche Disparitäten in der Stadt	18
2.3.1 Segregation – Terminologie, Forschungsstand und Kritikpunkte	18
2.3.2 Modelle zur Stadtstruktur und inneren Differenzierung	20
2.3.3 Kulturräum und Stadtstruktur	22
2.3.4 Konzeptionelle Erweiterung der Segregationsforschung als Antwort auf den gesellschaftlichen Wandel	23
2.3.5 Kritik an der Segregationsforschung	24
2.4 Konzepte zur Untersuchung des Einflusses individueller Charakteristika in sozialen Differenzierungsprozessen	24
2.4.1 Die soziale Lage als objektiver Rahmen	25
2.4.2 Wertorientierung, Lebensstil oder Habitus - die individuelle Lebensführung	25
2.4.3 Das soziale Milieu	27
2.5 Soziologischer Erklärungsansatz zur Segregation	27
2.6 Die Raumabstinentz in den soziologischen Konzepten	28

2.7	Die Theorisierung des physischen Raumes - LÄPPLES Konzept „gesellschaftlicher Raum“ und BOURDIEUS „angeeigneter physischer Raum“	28
2.8	Die Vernetzung der gesellschaftlichen Kontextebenen und die theoretische Integration des sozialen und des physischen Raumes	29
2.8.1	Die Wahl des physischen Raumes	32
2.8.2	Die Wahl des sozialen Raumes	33
2.8.3	Die Wechselwirkungen zwischen Individuum – Gesellschaft – Raum	34
2.9	Zusammenfassung und weiterführende Überlegungen	35
3	GESCHLOSSENE, OFFENE, ABSTRAKTE GESELLSCHAFT - PHILOSOPHISCHE GRUNDLAGEN VON KARL R. POPPER	37
3.1	Kritischer Rationalismus – Geschlossene Gesellschaft vs. Offene Gesellschaft	40
3.2	Elemente der Wissenschaftstheorie von Karl R. POPPER	42
3.2.1	Die beiden Grundprobleme der Erkenntnistheorie	43
3.2.1.1	Das Induktionsproblem	44
3.2.1.2	Falsifikation oder die deduktive Überprüfung von Theorien	46
3.2.1.3	Das Abgrenzungsproblem	47
3.2.1.4	Falsifikation als Abgrenzungskriterium	49
3.2.2	Objektivität als Intersubjektivität der wissenschaftlichen Methode	50
3.2.2.1	Von der „Kübeltheorie des Bewusstseins“ über Kants „menschliche Vernunft“ und Hegels „Nationalgeist“ zu Marx' „Totalideologie“	50
3.2.3	Die Drei-Welten-Theorie von Karl R. POPPER	53
3.3	Elemente der Sozialphilosophie von Karl R. POPPER	56
3.3.1	Historizismus: Offenbarung der Gesetze geschichtlicher Entwicklung	56
3.3.1.1	Der antinaturalistische Historizismus: Lehre des intuitiven Verstehens	58
3.3.1.2	Der pronaturalistische Historizismus: Prognose durch naturwissenschaftliche Methoden	60
3.3.1.3	Fazit: Determinismus vs. Indeterminismus	61
3.3.2	Holismus: Gesellschaft ganzheitlich gedacht	62
3.3.3	Das Wesen der Dinge: methodologischer Essentialismus vs. methodologischer Nominalismus	63
3.3.4	Die Verheißung der idealen Gesellschaft: Utopismus und Traditionalismus vs. <i>trial-and-error</i> -Methode und Pluralität	65
3.3.5	Emanzipation des Individuums: Kollektivismus vs. (methodologischer) Individualismus	67

<i>Exkurs 2:</i>	Subjektivität und Individualismus – Perspektiven der Moderne und der Postmoderne	70
3.3.6	Der „Zauberkreis“: Naiver Monismus vs. kritischer Dualismus (kritischen Konventionalismus)	75
3.3.7	Freiheit, die ich meine: Begrenzte Autonomie vs. absolute Autonomie	78
3.3.8	Der Sinn des Lebens: Wertbegriff und wertgerechtes Handeln	79
3.4	Freunde der Geschlossenen Gesellschaft - Platon, Hegel, Marx	80
3.4.1	Der Zauber Platons - Platons Ideenlehre	81
3.4.2	Politeia, der Idealstaat: Platons Staats- und politische Philosophie	81
3.4.3	Platons politisches Programm	82
3.4.4	Platons Methode zur Behandlung politischer Probleme – die utopische Sozialtechnik	85
3.5	Der Aufstieg der orakelnden Philosophien	86
3.6	Der „falsche Prophet“ Georg W. F. Hegel - Mythos der Horde	87
3.7	Der „falsche Prophet“ Karl Marx - sozialphilosophischer Radikalismus	91
3.7.1	Theorie des Staates	93
3.7.2	Historische Prophezeiungen	95
3.7.3	Historizistische Moraltheorie oder moralischer Positivismus	95
3.8	Zwischenbilanz	96
3.9	Orientierungen in der Geschlossenen Gesellschaft und der Offenen Gesellschaft – Systematische Zusammenschau	97
3.9.1	Einstellung zu den Gebräuchen des sozialen Lebens (M 1)	97
3.9.2	Handlungsautonomie der Mitglieder einer Gesellschaft (M 2)	98
3.9.3	Gesellschaftliche Differenzierung (M 3)	100
3.9.4	Soziale und räumliche Mobilität (M 4)	101
3.9.5	Bedeutung des Individuums in der Gesellschaft (M 5)	103
3.9.6	Form des Wissenserwerbs (M 6)	105
3.9.7	Politische Aufgabe einer Gesellschaft (M 7)	107
3.9.8	Zusammenfassung der Merkmale der Offenen und Geschlossenen Gesellschaft zu Dimensionen	111
3.10	Geschlossene und Offene Gesellschaft als Analysekatoren?	112
3.11	Die Abstrakte Gesellschaft	113
3.11.1	Aspekte des Abstrakten in Gesellschaft	114
3.11.2	Operationalisierung der Begriffe „geschlossen-offen“ und „konkret-abstrakt“	116

4	FRIEDRICH AUGUST VON HAYEK UND DIE EMERGENZ DER ORDNUNG	121
4.1	Evolutionärer Rationalismus	122
4.2	Arten der Ordnung	123
4.3	Die Große Gesellschaft und die Offene Gesellschaft	125
4.4	Orientierungen in der Abstrakten Gesellschaft – systematische Zusammenschau	126
4.4.1	Form des Wissenserwerbs im Hinblick auf Steuerungsformen von Gesellschaft (M 8)	126
4.4.2	Bedeutung von Entwicklung und Planung (M 9)	127
4.4.3	Prioritäten bei der Problemlösung (M10)	128
4.4.4	Macht (M 11)	129
4.4.5	Beschaffenheit der Ordnung (M 12)	129
4.4.6	Charakter der Regeln und Gesetze (M 13)	130
4.4.7	Beziehung zwischen den Individuen (M 14)	131
4.5	Kritik an Friedrich August von HAYEKS Position und offene Fragen	131
5	KONSEQUENT ABSTRAKT - NIKLAS LUHMANNNS SYSTEMTHEORIE	133
5.1	Operativer Konstruktivismus	133
5.2	Die Unwahrscheinlichkeit der Kommunikation	134
5.3	System und Umwelt	135
5.4	Operative Schließung und Beobachtung	136
5.5	Umweltbeziehungen: Strukturelle Kopplungen	137
5.6	Systemdifferenzierung	138
5.6.1	Segmentäre Differenzierung	138
5.6.2	Differenzierung nach Zentrum und Peripherie	139
5.6.3	Stratifikatorische Differenzierung	139
5.6.4	Funktionale Differenzierung	140
5.7	System-Evolution	140
5.8	Die funktional differenzierte Gesellschaft	142
5.9	Individualisierung und Subjekt	145
5.10	Raum	146
5.10.1	LUHMANN und Stadt	147
6	„GESCHLOSSENHEIT“ - „OFFENHEIT“ - „ABSTRAKTHEIT“ IM STÄDTISCHEN POLYKONTEXT	149
6.1	Heterotopien – die anderen Räume	150
6.2	Utopie, Heterotopie und Wohnstandort	152
6.3	Politische Utopie und städtische Heterotopie	153
6.4	Die „Gestörten“ – Gewinner des gesellschaftlichen Wandels	156
6.5	Fazit und weiterführende Überlegung	157

7	BARCELONA – HISTORISCHE ENTWICKLUNGSPHASEN DER STADT BIS 1975	159
7.1	Die Entwicklungsphasen bis zur Spanischen Revolution von 1854	160
7.1.1	Gründung und Frühphase der Stadtentwicklung (bis ca. 1150)	160
7.1.2	Die mittelalterliche Blütezeit (1150-1450)	161
7.1.3	Stagnation und Bedeutungsverlust (1450-1715)	161
7.1.4	Wiederaufstieg und Industrialisierung (1715-1854)	162
7.2	Städtische Expansion und regionale Autonomie (1854-1936)	163
7.2.1	Städtische Expansion - historische Voraussetzungen für die aktuelle Segregation in Barcelona	164
7.2.2	Der Beginn des Arbeiterwohnungsbaus	167
Exkurs 3:	Suche nach der katalanischen Identität	168
7.2.3	Die Generationen der egalitär-antihierarchischen und funktional-rationalen Stadtplanung	171
7.3	Das Regime des General Franco - Autarkie (1939-1959) und Desarrollismo (1959-1975)	173
7.3.1	Arbeiterwohnungsbau und industrieller Wohnungsbau	177
7.3.2	Die Generation der widersprüchlichen großen Flächennutzungspläne	180
7.4	Barcelona im Übergang zur Demokratie – eine typisch spanische Stadt?	181
8	DEMOKRATISIERUNG – PARADIGMENWECHSEL ODER RÜCKBESINNUNG IN DER STADTPLANUNG (NACH 1975)	187
8.1	Neugliederung der administrativen Einheiten	188
8.2	Bevölkerungsentwicklung	191
8.3	Städtebau in Barcelona – zwischen Erbe und sozialem Gleichgewicht	192
8.3.1	Vorgehensweise und Leitgedanken der Stadterneuerung	193
8.3.2	Die Olympiade 1992 als Katalysator für die Modernisierung der Stadt	195
8.3.3	Lokale Politik und sozioökonomische Modernisierung	196
8.4	Die Phasen der urbanistischen Erneuerungen	198
8.4.1	„Eispais urbans“ 1980-1987 (städtische Räume, Plätze und Skulpturen)	199
8.4.2	„Àrees de Nova Centralitat“ 1987-1992 (Neue Zentralitäten)	200
8.4.2.1	Public-Private-Partnership in der Stadtentwicklung	202
8.4.3	„La Segona Renovació“ 1991-1995 (Die zweite Erneuerung)	203

8.4.4	„22@Barcelona“ - High-Tech-Cluster	207
8.4.5	„Fòrum Universal de les Cultures – Barcelona 2004“ (Weltkulturforum): Vom <i>model Barcelona</i> zur <i>marca Barcelona</i> (?)	209
8.5	Stadterneuerung durch Teilentwicklungspläne (PERI) – das Beispiel Ciutat Vella „Àrea de Rehabilitació Integrada“	212
8.6	Fazit und weiterführende Fragen	213
9	VARIABLENWAHL ZUR ANALYSE VON RAUMSTRUKTUREN UND ZUR ANALYSE DER SOZIALSTRUKTUR	215
9.1	Bildung und Einkommen als Indikator für Sozialstatus	215
9.2	Demographische Struktur der Bewohner	217
9.2.1	Die Merkmale „Jüngere“ und „Ältere“	217
9.2.2	Die Merkmale „Single-Haushalte“ und „Haushaltsgröße“	218
9.2.3	Das Merkmal „Frauen“	218
9.2.4	Das Merkmal „Nationalität“	218
9.3	Wohnsituation und soziale Ungleichheit	218
9.3.1	Das Merkmal „Wohnungsgröße“	219
9.3.2	Das Merkmal „Wohnung mit Heizung“	219
9.3.3	Die Merkmale „guter Zustand und Altbau“	219
9.3.4	Das Merkmal „Mietwohnungen“	220
9.4	Innerstädtische Migration und sozialer Wandel	220
10	METHODIK	221
10.1	Daten- und Kartengrundlage	221
10.1.1	Datengrundlage	222
10.1.2	Kartengrundlage	223
10.1.3	Experteninterviews	223
10.1.4	Räumliche Bezugsebene	225
10.2	Untersuchung der sozialräumlichen Struktur mittels der Korrespondenzanalyse	225
10.2.1	Variablen zur Bildung	225
10.2.2	Was leistet die Korrespondenzanalyse?	227
10.2.3	Wie arbeitet die Korrespondenzanalyse?	228
10.2.4	Annahmen, Einschränkungen und Interpretation	232
10.3	Bildung eines Index der ökonomischen Kapazität durch Hauptkomponentenanalyse	233
10.3.1	Variablen zur ökonomischen Kapazität	233
10.3.2	Hauptkomponentenanalyse und Korrelationen	233
10.4	Typisierung der untersuchten Variablen und Indizes durch Hierarchische Clusterbildung mit dem Ward-Verfahren	234
10.5	Messung der Segregation	236
10.6	Untersuchung der Abweichungen vom Grundmodell	239

10.6.1	Nichtlineare Regression zur Ermittlung der Abweichungen vom Grundmodell	240
10.6.2	Exploratorische Faktorenanalyse zur weiteren Untersuchung der Abweichungen vom Grundmodell	242
10.6.3	Clusteranalyse der Faktorladungen der exploratorischen Faktorenanalyse	245
10.6.4	Einbezug struktureller Variablen zur Wohnsituation und zur Demographie in die Faktorenanalyse	245
10.7	Auswertung der Daten und Darstellung der Ergebnisse mittels GIS	246
10.7.1	Aufbau eines GIS	246
10.7.2	Barcelona GIS	247
11	DYNAMIK EINER STADT – RAUMSTRUKTUR, SOZIALSTRUKTUR UND PROTAGONISTEN IN BARCELONA	249
11.1	Flächennutzung	250
11.2	Demographische Charakterisierung der Stadt Barcelonas	251
11.2.1	Verteilung jüngerer und älterer Bevölkerung	251
11.2.2	Haushaltsgröße	253
11.2.3	Anteil an Frauen	254
11.2.4	Nationalität	255
11.2.5	Innerstädtische Migration und sozialer Wandel	259
11.3	Daten zur Wohnsituation und zu Zustand und Ausstattung der Wohnungen	262
11.3.1	Die Altersstruktur und der Zustand der Wohnungen	263
11.3.2	Das Merkmal „Wohnung mit Heizung“	264
11.3.3	Wohnungsgröße	265
11.3.4	Der Anteil an Mietwohnungen	267
11.4	Ergebnisse der Korrespondenzanalyse zum Bildungsniveau	267
11.4.1	Ergebnisse für das Untersuchungsjahr 1986	268
11.4.2	Interpretation der Achsen bei der Korrespondenzanalyse zum Bildungsindex 1996, 2000, 2004 und 2005 im Vergleich zu den Ergebnissen von 1986	273
11.4.2.1	Der Bildungsindex der Bildungskategorien 1996	273
11.4.2.2	Der Bildungsindex der Bildungskategorien 2000, 2004, 2005	275
11.4.2.3	Bildungsindex der ZEG 1996	279
11.4.2.4	Bildungsindex der ZEG 2000, 2004, 2005	281
11.4.3	Dynamik einer Stadt - Relative Änderung der Sozialposition der ZEG zwischen 1986 und 1996, 2000, 2004 und 2005 in Barcelona	286
11.5	Berechnung des Index der Ökonomischen Kapazität in Barcelona für 1986 und 1996	291
11.6	Bildung und Segregation – Vergleich der Untersuchungsjahre	297

11.7	Dynamik durch Abweichen - Ermittlung der Abweichungen vom Grundmodell der linearen Assoziation durch nichtlineare Regression	302
11.7.1	Ciutat Vella – die Altstadt: Barceloneta (1) und Raval (4)	305
11.7.2	Bildungselite: Pedralbes (17)	307
11.7.3	Nördliche Peripherie: Roquetes-Verdum (27)	309
11.7.4	Räumliche Neudefinition und soziale Aufwertung: Fort Pius (34)	310
11.7.5	Heterotopie 1: Poblenou (35)	312
11.7.6	Heterotopie 2: Parc (2)	316
Exkurs 4:	Kollektive Planung im <i>model Barcelona – Forat de la vergonya</i> zwischen Öffentlichkeit und <i>polis</i>	321
11.8	Ähnlich abweichend: Faktorenanalytische Untersuchung der Abweichung der einzelnen Bildungsgruppen	325
11.8.1	Festlegung der Zahl und Rotation der extrahierten Faktoren	326
11.8.2	Berücksichtigung von Strukturvariablen	329
11.8.3	Clusteranalyse und Faktorplots	329
11.9	Wohnstandortbezogene Basisorientierung der Protagonisten des gesellschaftlichen Wandels	336
11.9.1	Suburban–urban: der Faktor „Urbanität“	339
11.9.2	Persistent–transient: der Faktor „Persistenz“	346
11.9.3	Aufbruch zu neuen Räumen: „ <i>Early Gentrifier</i> “	354
11.10	„Geschlossen–offen“ „konkret–abstrakt“ – Wer lebt jetzt wie?– Gesellschaftliche und individuelle Metaorientierung	358
12	ZUSAMMENFÜHRUNG DER ERGEBNISSE UND AUSBLICK	363
	ANHANG	373
	LITERATURVERZEICHNIS	381

ABBILDUNGSVERZEICHNIS

Abb. 1:	Aspekte des Zusammenhanges zwischen sozialem Wandel und ökonomischem Strukturwandel und die Auswirkungen auf den Stadtraum	11
Abb. 2:	Das sozialgeographische Mehr-Ebenen-Modell der Segregation	32
Abb. 3:	Schematische Darstellung des Verhältnisses Geschlossene, Offene und Abstrakte Gesellschaft – evolutionärer Ansatz	117
Abb. 4:	Schematische Darstellung der unabhängigen Dichotomien „geschlossen-offen“ und „konkret-abstrakt“	119
Abb. 5:	Graphische Darstellung der Triplizität polis-urbs-Stadt	155
Abb. 6:	Bevölkerungsentwicklung in Barcelona 1900-2008	166
Abb. 7:	Geburten und Sterbefälle in Barcelona 1910-2008	172
Abb. 8:	Ein- und Auswanderungen in Barcelona 1950-2008	176
Abb. 9:	Modell der spanischen Stadt nach GORMSEN 1984	184
Abb. 10:	Administrative Gliederung der Stadt Barcelona seit 1984 (<i>districtes</i> und ZEG)	190
Abb. 11:	Bevölkerungspyramide der Stadt Barcelona 1996 und 2008	192
Abb. 12:	Die neue Makroregion mit Zentrum Barcelona	198
Abb. 13:	„ <i>Àrees de Nova Centralitat</i> “ (1987-1992) und „ <i>La Segona Renovació</i> “ (Großprojekte nach 1992)	204
Abb. 14:	Skyline Barcelona: Vertical – Expansion in die Höhe	208
Abb. 15:	Beispiel einer stark diagonalisierten Datenmatrix bei Vorliegen eines nahezu idealtypischen Gradienten	231
Abb. 16:	Logarithmische Auftragung des mittleren Abstandes der Punkte von den Clusterzentren	236
Abb. 17:	Grafische Darstellung des Dissimilaritätsindex von DUNCAN & DUNCAN	238
Abb. 18:	Die J-Kurve der Segregation nach LICHTENBERGER	239
Abb. 19:	Graphische Darstellung des Lokalisationskoeffizienten als Funktion der Dimension 1 der Korrespondenzanalyse – Beispiele für Barcelona 1996	241
Abb. 20:	Screeplot aus der Analyse der Bildungsdaten für Barcelona 2004	244
Abb. 21:	Ausgewählte Flächennutzungen in Barcelona	250
Abb. 22:	Anteil der Bewohner über 64 Jahre in Barcelona 2000	252
Abb. 23:	Anteil der Bewohner unter 16 Jahre in Barcelona 2000	252
Abb. 24:	Anteil an Ein-Personen-Haushalten in Barcelona 2000	253
Abb. 25:	Mittlere Haushaltsgröße in Barcelona 2000	254
Abb. 26:	Anteil an Frauen in Barcelona 2000	255
Abb. 27:	Anteil spanischer Bevölkerung in Barcelona 2000	256
Abb. 28:	Anteil nicht-spanischer Bevölkerung aus europäischen Ländern in Barcelona 2000	257

Abb. 29:	Anteil nicht-spanischer Bevölkerung aus amerikanischen Ländern in Barcelona 2000	257
Abb. 30:	Anteil nicht-spanischer Bevölkerung aus afrikanischen Ländern in Barcelona 2000	258
Abb. 31:	Anteil nicht-spanischer Bevölkerung aus asiatischen Ländern in Barcelona 2000	258
Abb. 32:	Innerstädtische Migration auf Ebene der <i>districtes</i> in Barcelona 1986	260
Abb. 33:	Innerstädtische Migration auf Ebene der <i>districtes</i> in Barcelona 1996	261
Abb. 34:	Entstehungszeitraum und mittleres Alter der Wohnungen in Barcelona 2001	263
Abb. 35:	Anteil der Wohnungen in Gebäuden mit schlechtem oder ruinösem Zustand in Barcelona 2001	264
Abb. 36:	Anteil der Wohnungen mit Heizung am Gesamtbestand in Barcelona 2001	265
Abb. 37:	Anteil der kleinen Wohnungen ($< 60 \text{ m}^2$) am Gesamtbestand in Barcelona 2001	266
Abb. 38:	Anteil der großen Wohnungen ($> 120 \text{ m}^2$) am Gesamtbestand in Barcelona 2001	266
Abb. 39:	Anteil der Mietwohnungen am Gesamtbestand in Barcelona 2001	267
Abb. 40:	Anteil der einzelnen Dimensionen an der Inertia für die Untersuchungsjahre 1986-2005 in Barcelona	268
Abb. 41:	Lage der Bildungskategorien und ZEG im Sozialraum Barcelona 1986	269
Abb. 42:	Räumliche Verteilung des Bildungsindex der ZEG in Barcelona 1986	273
Abb. 43:	Lage der Bildungskategorien und ZEG im Sozialraum Barcelona 1996	274
Abb. 44:	Lage der Bildungskategorien und ZEG im Sozialraum Barcelona 2000	276
Abb. 45:	Lage der Bildungskategorien und ZEG im Sozialraum Barcelona 2004	277
Abb. 46:	Lage der Bildungskategorien und ZEG im Sozialraum Barcelona 2005	277
Abb. 47:	Bildungsindex Barcelona 1986-2000	284
Abb. 48:	Bildungsindex Barcelona 2004-2005	285
Abb. 49:	Bildungsindex 1986 auf Ebene der ZEG in Barcelona und dessen Differenz zu den Jahren 1996, 2000, 2004 und 2005	290
Abb. 50:	Index der Ökonomischen Kapazität auf Ebene der ZEG in Barcelona für 1986	294
Abb. 51:	Änderung des Index der Ökonomischen Kapazität auf Ebene der ZEG in Barcelona zwischen 1986 und 1996	295

Abb. 52:	Korrelation zwischen ökonomischer Kapazität und Bildungsindex für alle ZEG in Barcelona 1986 und 1996	296
Abb. 53:	Zusammenhang zwischen Segregationsindex und Bildungsindex für die Bildungskategorien in Barcelona 1986, 1996, 2000 und 2005*	302
Abb. 54:	Anteil und Dynamik der ersten drei Dimensionen zur Inertia für die Untersuchungsjahre 1986, 2000, 2004, 2005 und 2006 ¹⁹⁹ in Barcelona ²⁰⁰	304
Abb. 55:	Graphische Darstellung des Lokalisationskoeffizienten als Funktion der Dimension 1 der Korrespondenzanalyse für Barceloneta (1)	305
Abb. 56:	Graphische Darstellung des Lokalisationskoeffizienten als Funktion der Dimension 1 der Korrespondenzanalyse für Raval (4)	306
Abb. 57:	Graphische Darstellung des Lokalisationskoeffizienten als Funktion der Dimension 1 der Korrespondenzanalyse für Pedralbes (17)	307
Abb. 58:	Graphische Darstellung des Lokalisationskoeffizienten als Funktion der Dimension 1 der Korrespondenzanalyse für Roquetes-Verdum (27)	309
Abb. 59:	Graphische Darstellung des Lokalisationskoeffizienten als Funktion der Dimension 1 der Korrespondenzanalyse für Fort Pius (34)	311
Abb. 60:	Graphische Darstellung des Lokalisationskoeffizienten als Funktion der Dimension 1 der Korrespondenzanalyse für Poblenou (35)	313
Abb. 61:	Bildungsindex 2005 auf Ebene der ZRP in Poblenou (35)	314
Abb. 62:	Graphische Darstellung des Lokalisationskoeffizienten als Funktion der Dimension 1 der Korrespondenzanalyse für Parc (2)	317
Abb. 63:	Bildungsindex 2005 auf Ebene der ZRP in Parc (2)	318
Abb. 64:	Screeplots der Untersuchungsjahre 1986, 1996, 2000, 2004 und 2005 in Barcelona	327
Abb. 65:	Cluster der Abweichungen der Bildungsgruppen (b) im 2-Faktorenmodell – Barcelona 2005	328
Abb. 66:	Cluster der Abweichungen der Bildungsgruppen (b) im 3-Faktorenmodell – Barcelona 2005	328
Abb. 67:	Cluster der Abweichungen der Bildungsgruppen (b) im 2-Faktorenmodell – Barcelona 1996	331
Abb. 68:	Cluster der Abweichungen der Bildungsgruppen (b) im 2-Faktorenmodell – Barcelona 2000	332
Abb. 69:	Cluster der Abweichungen der Bildungsgruppen (b) im 2-Faktorenmodell – Barcelona 2005	333
Abb. 70:	Faktorplot Barcelona 1996 mit den gewählten Basisfaktoren	338

Abb. 71:	Abweichende Wohnstandortwahl der Ingenieure (B22) in Barcelona 1996 und 2005	341
Abb. 72:	Abweichende Wohnstandortwahl der Ökonomen (B16) in Barcelona 1996 und 2005	342
Abb. 73:	Abweichende Wohnstandortwahl der Wirtschaftsingenieure (B21) in Barcelona 1996 und 2005	343
Abb. 74:	Abweichende Wohnstandortwahl der Naturwissenschaftler (B14) in Barcelona 1996 und 2005	344
Abb. 75:	Abweichende Wohnstandortwahl der Juristen (B17) in Barcelona 1996 und 2005	345
Abb. 76:	Abweichende Wohnstandortwahl der Techniker und Bauleiter (B9) in Barcelona 1986	347
Abb. 77:	Abweichende Wohnstandortwahl der Bewohner mit industriell-kaufmännischem Abschluss (B10) in Barcelona 1996 und 2005	348
Abb. 78:	Abweichende Wohnstandortwahl Grundschulausbildung (B3) in Barcelona 1996 und 2005	352
Abb. 79:	Abweichende Wohnstandortwahl EGB – Educación General Básica (Grundlegende Allgemeinbildung) (B4) in Barcelona 1996 und 2005	353
Abb. 80:	Abweichende Wohnstandortwahl der Geisteswissenschaftler in Barcelona 1986 (B17); 1996 (B15); 2005 (B15)	356
Abb. 81:	Abweichende Wohnstandortwahl der Architekten in Barcelona 1986 (B11); 1996 (B20); 2005 (B20)	357
Abb. 82:	Positionierung der ermittelten Basis- und Metafaktoren in Barcelona 2005	359

TABELLENVERZEICHNIS

Tab. 1:	Einstellung zu den Gebräuchen, Normen, Institutionen, dem Wertesystem, zur Sprache und das Rechtsverständnis einer Gesellschaft (M 1)	98
Tab. 2:	Handlungsautonomie der Mitglieder einer Gesellschaft (M 2)	99
Tab. 3:	Strukturierung von Gesellschaft/Gesellschaftliche Differenzierung (M 3)	101
Tab. 4:	Soziale und räumliche Mobilität (M 4)	103
Tab. 5:	Bedeutung des Individuums in der Gesellschaft (M 5)	104
Tab. 6:	Form des Wissenserwerbs (M 6)	106
Tab. 7:	Politische, administrative und planerische Organisation einer Gesellschaft (M 7)	110
Tab. 8:	Dimensionen der Geschlossenen und Offenen Gesellschaft	112
Tab. 9:	Wissensnutzung und Wissensgrenzen (M 8)	127

Tab. 10:	Planung und Entwicklung von Gesellschaft (M 9)	128
Tab. 11:	Problemlösung innerhalb einer Gesellschaft (M 10)	128
Tab. 12:	Macht (M 11)	129
Tab. 13:	Beschaffenheit der Ordnung (M 12)	130
Tab. 14:	Charakter von Regeln und Gesetze (M 13)	131
Tab. 15:	Beziehung zwischen den Individuen (M 14)	131
Tab. 16:	Erwerbspersonen nach Sektoren 1940-2005 in Spanien (in Prozent)	175
Tab. 17:	Wohnbesitzverhältnisse im europäischen Vergleich um 1975 (in Prozent)	180
Tab. 18:	Merkmale spanischer Städte (eigener Entwurf)	182; 183
Tab. 19:	Anteile einzelner Baumaßnahmen und Investoren an der Gesamtinvestitionssumme (1986-1992) zur Ausrichtung der Olympischen Spiele 1992 (in Prozent)	196
Tab. 20:	Stadterneuerungsprogramme mit maßgeblichen Projekten	205; 206
Tab. 21:	Verwaltungsgliederung der Gesamtstadt Barcelona (seit 1984)	225
Tab. 22:	Bildungskategorien in Barcelona (deutsche Übersetzung bzw. Äquivalent)	226
Tab. 23:	Variablen zur Bildung eines ökonomischen Index	233
Tab. 24:	Bildungsindex der Bildungskategorien in Barcelona 1986	270
Tab. 25:	Bildungsindex der ZEG in Barcelona 1986	271
Tab. 26:	Bildungsindex nach Bildungskategorien in Barcelona 1996	275
Tab. 27:	Bildungsindex nach Bildungskategorien in Barcelona 2000	278
Tab. 28:	Bildungsindex nach Bildungskategorien in Barcelona 2004 und 2005	279
Tab. 29:	Bildungsindex der ZEG gemessen an der Verteilung der Bildungskategorien auf die ZEG in Barcelona (1996)	280
Tab. 30:	Bildungsindex der ZEG gemessen an der Verteilung der Bildungskategorien auf die ZEG in Barcelona (2000)	282
Tab. 31:	Bildungsindex der ZEG gemessen an der Verteilung der Bildungskategorien auf die ZEG in Barcelona (2004 und 2005)	283
Tab. 32:	Korrelationsmatrix der Variablen des Index „Ökonomische Kapazität“ in Barcelona (1986)	291
Tab. 33:	Korrelationsmatrix der Variablen des Index „Ökonomische Kapazität“ in Barcelona (1996)	291
Tab. 34:	Ökonomische Kapazität der Haushalte auf Ebene der ZEG in Barcelona (1986 und 1996)	293
Tab. 35:	Sozialposition nach Bildungskategorien (SP) und Segregationsindex (IS) in Barcelona 1986	299
Tab. 36:	Sozialposition nach Bildungskategorien (SP) und Segregationsindex (IS) in Barcelona 1996 und 2000	300
Tab. 37:	Sozialposition nach Bildungskategorien (SP) und Segregationsindex (IS) in Barcelona 2004 und 2005	301

Tab. 38:	Veränderung der Analphabetenquote und des Anteils von Menschen ohne formale Bildung in Barcelona über die Jahre 1986, 1996, 2000, 2004, 2005	301
Tab. 39:	Cluster der Abweichungen der Bildungsgruppen (B) im 2-Faktorenmodell – Barcelona 1996	334
Tab. 40:	Cluster der Abweichungen der Bildungsgruppen (B) im 2-Faktorenmodell – Barcelona 2000	335
Tab. 41:	Cluster der Abweichungen der Bildungsgruppen (B) im 2-Faktorenmodell – Barcelona 2005	336

ANHANGSVERZEICHNIS

Anhang 1	Befehlssyntax zur Korrespondenzanalyse in SPSS	373
Anhang 2	Beitrag der Dimensionen 1 und 2 an der Trägheit der Zeilenpunkte 1986	374
Anhang 3	Beitrag der Dimensionen 1 und 2 an der Trägheit der Zeilenpunkte 1996	375
Anhang 4	Beitrag der Dimensionen 1 und 2 an der Trägheit der Zeilenpunkte 2000	376
Anhang 5	Beitrag der Dimensionen 1 und 2 an der Trägheit der Zeilenpunkte 2004	377
Anhang 6	Beitrag der Dimensionen 1 und 2 an der Trägheit der Zeilenpunkte 2005	378
Anhang 7	Befehlssyntax zur Indexbildung mittels Hauptkomponentenanalyse (1996) in SPSS	379
Anhang 8	Exemplarische Befehlssyntax zur Clusteranalyse nach der Ward-Methode in SPSS (5 Cluster)	379
Anhang 9	Exemplarische Befehlssyntax zur Korrelationsanalyse (Pearson) in SPSS	379
Anhang 10	Befehlssyntax zur nichtlinearen Regression in SPSS (Beispiel für <i>barrio 1</i>)	380
Anhang 11	Befehlssyntax zur Exploratorischen Faktorenanalyse in SPSS (am Beispiel der Extraktion von 2 Faktoren)	380

ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

Abkürzung	Bedeutung	Erläuterung
AA.VV	Associacions de Veïns	Nachbarschaftsvereine
Abb.	Abbildung	
AG	Aktiengesellschaft	
AMB	Area Metropolitana Barcelona	Städtisches Einzugsgebiet Barcelona
ARI	Area de Reforma Interior	ausgewiesenes Sanierungsgebiet
AV	Associacion de Veïns	Nachbarschaftsverein
Av.	Avinguda	große Allee / mehrspurige Straße
B.U.P. <i>barrio (es.) / barri (ca.)</i>	Bachillerato Unificado y Polyvalente Stadtviertel	entspricht deutschem Abitur
BASF	Badische Anilin und Soda Fabrik	
bspw.	beispielsweise	
bzw.	beziehungsweise	
C.	Carrer/Calle	Straße
C.O.U.	Curso Orientación Universitaria	Vorbereitungskurs für die Universität
ca.	circa	
CBD	Central Business District	
COOB 92	Comitè Olímpic Barcelona 92	Olympisches Komitee Barcelona 1992
d. h.	das heißt	
Dim	Dimension	
<i>Districte (ca.)</i>	Distrikt	administrative Raumeinheit in Barcelona
DM	Deutsche Mark	
E.G.B.	Educación General Básica	allgemeine Grundbildung
EDV	Elektronische Datenverarbeitung	
EG	Europäische Gemeinschaft	
esp.	especificat/-ada	spezifisch, spezifiziert
et. al.	et alii	
etc.	et cetera	
evtl.	eventuell	
Ew	Einwohner	
f.	die folgende Seite	
F. P.	Formación Profesional	berufsbezogene Bildung
FAVB	Federació Associacions de Veïns	Dachverband der AV Barcelona de Barcelona
FCG	Ferrocarril Generalitat	landeseigene Eisenbahngesellschaft
ff.	folgende Seiten	

GATCPAC	Grup d'Arquitects i Tècnics Catalans per al Progrés de l'Arquitectura Contemporània	Zusammenschluss katalanischer Architekten in den 1930ern für den Fortschritt zeitgenössischer Architektur
GIS	Geographisches Informationssystem	
GLA	Grundmodell der linearen Assoziation	
GmbH	Gesellschaft mit beschränkter Haftung	
Hg.	Herausgeber	
HOLSA	Barcelona Holding Olimpico. Sociedad Anonima	1989 gegründete Entwicklungsgesellschaft zw. staatlicher Verwaltung und Stadt Barcelona als Instrument um die notwendigen städtebaulichen Maßnahmen für Barcelona '92 vorzubereiten und einzuleiten
i. d. R.	in der Regel	
INE	Instituto Nacional de Estadística	Nationales Statistikinstitut in Spanien
INI	Instituto Nacional de Industria	Nationales Industrieinstitut in Spanien
IOK	Internationales Olympisches Komitee	
IS	Index of Segregation	Segregationsindex
Jh.	Jahrhundert	
Kap.	Kapitel	
Km	Kilometer	
km ²	Quadratkilometer	
M	Meter	
m ²	Quadratmeter	
Mio.	Millionen	
MOPT / MOPTMA	Ministerio de Obras Públicas, Transporte y Medio Ambiente	Ministerium für öffentliche Arbeiten, Bauten, Verkehr und Umwelt
Mrd.	Milliarden	
n. Chr.	nach Christi Geburt	
Nr.	Nummer	
o. g.	oben genannten	
o. J.	ohne Jahr	
ÖK	Ökonomische Kapazität	
ÖPNV	Öffentlicher Personennahverkehr	
PERI	Pla Especial de Reforma Interior	Sanierungs-, Bebauungsplan für ein bestimmtes Gebiet
Pg.	Passeig (katal.)/Paseo (span.)	Mehrspurige Allee oft mit Fußgängermitte, Weg,

		Flaniermeile/Promenade
Pkt.	Punkt	
Pl.	Plaça	Platz
PPP	Public-Private-Partnership	
PROCIVESA	Promoció de Ciutat Vella S.A.	PPP zur Umsetzung von Aufwertungsmaßnahmen in der Altstadt
Pts.	Pesetas	Spanische Währung bis zur Einführung des Euro am 01.01.1999 (als physische Währung am 01.01.2002)
Qm	Quadratmeter	
rd.	rund	
RENFE	Red Nacional de Ferrocarriles Españoles	staatliche Eisenbahngesellschaft Spaniens
RMB	Regio Metropolitana Barcelona	Metropolregion Barcelona
s.	siehe	
s. o.	siehe oben	
s. u.	siehe unten	
SA	Sociedad Anónima (auch S.A.)	Aktiengesellschaft
SAC	Sindicació d'Arquitects Catalunya	Architektensyndikat Kataloniens
SI	Sozialindex	
sog.	sogenannte	
SP	Sozialposition	
span. / sp.	spanisch	
St.	Sant	
städt.	städtisch	
STAT	Statistik	
svw.	so viel wie	
Tab.	Tabelle	
u. a.	unter anderem	
u. v. a	und viele andere	
UNO	United Nation Organisation	Vereinte Nationen
USA	United States of America	Vereinigte Staaten von Amerika
usf.	und so fort	
usw.	und so weiter	
v. Chr.	vor Christi Geburt	
vgl.	vergleiche	
vs.	versus	
z. B.	zum Beispiel	
ZEG	zona estadística gran	administrative Raumeinheit in Barcelona
ZRP	zona recerca petite	administrative Raumeinheit in Barcelona

GLOSSAR WICHTIGER WORTE

<i>Ajuntament</i> (ca.) / <i>Ajuntament de Barcelona</i>	Stadtrat, Stadtverwaltung, Rathaus von Barcelona
<i>Generalitat</i> (ca.) / <i>Generalitat de Catalunya</i>	Autonome Landesregierung von Katalonien
<i>model Barcelona</i> (ca.) / <i>modelo Barcelona</i> (es.)	Bezeichnet pointiert die neuartige Planungs- und Lenkungsform über <i>projecte urbans</i> insbesondere der 1980er und 1990er Jahre, mit denen die katalanische Metropole ihren internationalen Ruf als Kapitale des Designs und der Architektur in der akademischen Welt und der Fachwelt festigte. Einige Autoren fokussieren das <i>model Barcelona</i> auf die neuen Trends im Bereich Design und der Aufwertung von öffentlichen städtischen Räumen, andere verstehen darunter das Management von Großevents wie die Olympischen Spiele 1992, welche dazu benutzt wurden, strategische Instrumente der Stadterneuerung und des –umbaus zu generieren. Da die in Barcelona entwickelten Strategien und Maßnahmen weltweit Beachtung und Nachahmer fanden und sich dadurch die internationale Planungskultur veränderte, etablierte sich der Begriff <i>model Barcelona</i> .
<i>movida madrileña</i> (es.)	Kontrakulturelle Bewegung in Madrid während der <i>transición democrática</i> und den 1980er Jahren, die ihre Ursprünge in der Musik hatte. Durch die Befreiung von der Zensur konnten neue Wege gegangen werden. Für ganz Spanien war dies eine Zeit des Aufbruchs, in der rückhaltlos Tabus gebrochen wurden.
<i>polígon</i> (ca.)/ <i>polígono</i> (es.)	Funktional definiertes Stadtgebiet
<i>polígon d'habitatges</i> (ca.) / <i>polígono de viviendas</i> (es.)	Wohngebiet
<i>polígon industrial</i> (ca.) / <i>polígono industrial</i> (es.)	Industriegebiet, Gewerbegebiet
<i>projecte urbans</i> (ca.) / <i>proyecto urbano</i> (es.)	Ein definiertes städtisches Areal wird durch eine spezifische Synthese zwischen Städtebau, Architektur, Nutzung und Funktion, Urban Governance und strategischer Planung entwickelt. Ermöglicht werden dadurch unkonventionelle, aber praktikable und kurzfristig veränderbare Lösungen.
<i>transició democràtica</i> (ca.)/ <i>transición democrática</i> (es.)	1975-1978 (1982) - Periode der Demokratisierung Spaniens. Beginn 1975 mit dem Tod des Diktators General Francisco Franco (1975) bis zur ersten sozialen, demokratischen und rechtsstaatlichen Verfassung Spaniens im Jahr 1978. Des Öfteren wird auch der Zeitraum 1975-1982 angegeben. 1982 verlor die <i>Unión de Centro Democrático</i> (UCD) unter der Führung von Adolfo Suárez die Mehrheit im Parlament. Sie war eine der führenden Parteien, die die Verfassung von 1978 voranbrachten.

1 Einleitung

Was ist eine Stadt – wann wird eine Ansammlung von Gebäuden zu einem politischen, ökonomischen und kulturellen Mittelpunkt? Schon die ersten Großstädte der Menschheit in Ägypten und im Vorderen Orient, die ihre Blütezeit zwischen 3500 und 500 v. Chr. hatten, waren Orte, an denen sich die Gesellschaft konzentriert hat, Orte der effizienten Verwaltung und des internationalen Handels, von denen neue Entwicklungen ausgingen. So steht etwa die Stadt Athen im antiken Griechenland für den Geburtsort der Demokratie. Ausgrabungen antiker Städte illustrieren, dass die Stadt schon immer ein Ort zivilisatorischen und kulturellen Wandels war. Schon zur damaligen Zeit existierte eine Sozialordnung, die einem Wandel unterlegen war und eine räumliche Dimension besaß.

Dabei ist es nicht nur die Ansammlung von Menschen auf engem Raum, die eine Stadt ausmacht. Städten kommt vor allem die Rolle eines Knotenpunkts zu, an dem Informationen zusammenfließen, Wissen generiert wird, Handelswege, Lebensweisen und Kulturen zusammenkommen und sich fruchtbringend ergänzen oder zumindest nebeneinander existieren. Vielfalt, Austausch, gute Entwicklungsmöglichkeiten und Toleranz gegenüber Andersartigen werden oftmals kennzeichnend für einen urbanen Lebensstil genannt, wodurch weltoffene, risikobereite und kreative Menschen angezogen werden. Allerdings führt diese Attraktivität vieler Städte auch schnell zu Enge, Konkurrenzkampf, Hunger und Elend. Das starke Wachstum der Städte, angetrieben durch Bevölkerungswachstum und verschiedene Formen der Migration, führt zu Mangel an Wohnraum, steigenden Bodenpreisen und Bodenspekulation. Semi- oder illegale Wohnformen wie Hüttenviertel oder Barackensiedlungen sowie Armut gehören zu den Folgen. Der aktuelle soziale Wandel, also die gesellschaftliche Modernisierung, mit ansteigender sozialer und räumlicher Mobilität und veränderten Anforderungen der modernen Arbeitswelt fügt infrastrukturelle und ökologische Probleme hinzu. Die Differenzierung der Sozialstruktur, der Umbau der Gesellschaft und der gesellschaftliche Wertewandel, getrieben durch technologischen Fortschritt, scheinen sich zu beschleunigen.¹

Anzunehmen ist, dass der skizzierte Wandel von wichtiger Bedeutung für die Stadtentwicklung ist. Zum einen wirken sich die Veränderungen auf die Raumstrukturen aus, zum anderen sind wahrscheinlich veränderte Leitbilder und Strategien in der Stadtpolitik darauf zurückzuführen. Die Stadtplanung gewinnt somit eine immer höhere Bedeutung für die Stadtregierungen. Die Schaffung von billigem Wohnraum für die unteren Sozialschichten und die Verbesserung der Infrastruktur und Raumausstattung gehören zu den wichtigsten Maßnahmen zur Entschärfung sozialer Brennpunkte und zur Schaffung sozialer Gerechtigkeit.

Auch Barcelona hat in der Vergangenheit, zuletzt in den 1960er bis 1970er Jahren, ein starkes Bevölkerungswachstum verkraften müssen, bedingt durch eine ausgeprägte Land-Stadt-Wanderung vor allem aus den landwirtschaftlich geprägten Regionen Spaniens. Großflächig bildeten sich Hüttenviertel aus, Marginalisierung und Degradierung von Stadtvierteln waren die Folge, und es entstanden Großwohnsiedlungen an der Peripherie, die so genannten *barracas verticales*, meist spekulativ mit minderwertiger Bausubstanz errichtet.

¹ Ein Überblick über den Zusammenhang zwischen ökonomisch-technologischem und sozialem Wandel, Wertewandel und Wandel der Raumstruktur auf der Makroebene findet sich u. a. bei CRAMER VON LAUE 1997: 7-19.

Deshalb wird in Kapitel 7 die Entwicklung der Stadt Barcelona bis 1975 analysiert, wobei besonders die jüngere Geschichte, die Ansätze zur Stadtplanung und die Entwicklungen im Wohnungsbau berücksichtigt werden. Es wird u. a. die Veränderung der Regulationsweise aufgezeigt wie auch der Frage nachgegangen, in welchem Verhältnis Plankultur und politische sowie gesellschaftliche Struktur stehen.

Obwohl sich Spanien schon seit Beginn der 1960er Jahre wirtschaftlich geöffnet hatte, brachte das Ende des Franco-Regimes und die europäische Integration (EG-Beitritt Spaniens 1.1.1986) innerhalb kürzester Zeit eine Fülle neuer Anforderungen und Aktivitäten in das Land und vor allem die Städte. Das Ende der Diktatur unter General Franco 1975 und die nachfolgende Demokratisierung war verbunden mit der Auflösung staatlicher Organisationen und bedeutete für Spanien einen gesamtgesellschaftlichen Wandel, der sich in allen politischen, ökonomischen, sozialen und kulturellen Bereichen bis auf die Individualebene niederschlug.

Ziel der *transición democrática* war vor allem eine Reduzierung zentraler Strukturen zugunsten dezentraler Organisationsformen in der politischen und ökonomischen Steuerung des gesamten spanischen Staates. Eine Folge dieser Prozesse war die Auflösung der gesellschaftlichen Organisationsprinzipien. Die Auflösung des alten Regimes fiel in die Phase einer weltweiten wirtschaftlichen Rezession, von der auch Spanien insbesondere zwischen 1975 und 1985 ergriffen wurde. Hohe Arbeitslosigkeit und ein Abflauen der Ökonomie waren die Folge. Geringe öffentliche Investitionen in Gemeinschaftseinrichtungen innerhalb der vergangenen 50 Jahre und das durch die Rezession bedingte Ausbleiben privater Investitionen verschlechterten die sozialen Bedingungen in den Großstädten wie z. B. Barcelona. Es bleibt die Frage zu klären, welche Entwicklungsrichtung und Entwicklungsmöglichkeiten in einer Stadt wie Barcelona mit ihrer spezifischen sozialen und ökonomischen Struktur, ihrer kommunalpolitischen Entwicklung und ihrer räumlichen Lage eingeschlagen und wahrgenommen wurden, um sich den veränderten systembezogenen Anforderungen anzupassen und den Folgen der wirtschaftlichen Rezession entgegenzuwirken. Ausgehend von den Paradigmen der Sozialraumanalyse (Kap. 2), nämlich dass sich die soziale Gliederung einer Gesellschaft in der räumlichen Organisation einer Stadt widerspiegelt, wird die historische Entwicklung der Stadt bis zur Zeit der *transició democràtica* analysiert. Von der durch diese Bilanz aufgedeckten „Ausgangssituation“ wird die Frage nach evtl. neu entstandenen oder neu entstehenden Raummustern gestellt und die Kräfte und Prozesse analysiert, die zu den neuen Strukturen führen. Durch die historische Entwicklung und geographische Lage Kataloniens stellt sich die Frage, inwieweit die skizzierte Entwicklung als typisch für Spanien gesehen werden kann oder ob sie einen Einzelfall darstellt.

Die *transición democrática* (1975-1979) und die 1980er Jahre waren also in ganz Spanien eine Zeit des Aufbruchs – rückhaltlos wurden Tabus gebrochen und durch die Befreiung von der Zensur konnten neue Wege gegangen werden. Während in Madrid die *movida madrileña*, die als kontrakulturelle Bewegung ihre Ursprünge im Musikbereich hatte, den Zeitgeist einfing, wurden in Katalonien und insbesondere in Barcelona neuartige Raumvorstellungen konzipiert.

Mit dem Ende der Franco-Ära 1975 und der Demokratisierung Spaniens wurde erstmals die Durchführung einer flexiblen und an den Bedürfnissen der Bewohner orientierten Planung möglich, die besonders im Zusammenhang mit dem event „Olympische Spiele 1992“ in Barcelona effektiv zur Stadtentwicklung genutzt wurde. Nach 1992 wurde die Modernisierung durch das Nachfolgeprogramm „*La Segona Renovació*“ und die Projekte 22@ (Kap. 8.4.4) und „*Fòrum Universal de les Cultures – Barcelona 2004*“ (Kap. 8.4.5) weiter vorangetrieben. Zuerst waren die Projekte „22@“ als High-Tech-Cluster im Pob-

lenou konzipiert, später auch bekannt als „22@Barcelona“ oder als „*Districte de la Innovación*“ (Innovationsdistrikt). Mit Beginn der 2000er wurden sie verstärkt auch gefördert und vermarktet unter dem Label „*Creative Cluster*“ und „*Cultural District*“².

Seit Beginn der *transició democràtica* vollzieht sich also in Barcelona ein architektonischer, ökonomischer und sozialer Stadtumbau, der durch Geschwindigkeit und Ausmaß beeindruckt. Realisiert wurde die Stadterneuerung über einzelne Projekte, die hinsichtlich ihrer Inhalte, Steuerungsformen und Beteiligungen zu unterschiedlichen Programmen verknüpft wurden und als *model Barcelona* weltweit Beachtung fanden. Neue Formen des *urban management* hielten Einzug in den Planungsalltag. Die Modernisierung der Stadt seit den 1980er Jahren wird in der wissenschaftlichen Literatur als entscheidend für die Entwicklung Barcelonas zu einer modernen europäischen Metropole angesehen (u. a. BOHIGAS 1991: 9; BUSQUETS 2004; BUSQUETS-GRAU 1992; GARCIA 1993: 252), die einen Strukturwandel vom Zentrum industrieller Fertigung hin zu einem High-Tech-Cluster anstrebt. Jedoch scheint besonders mit dem jüngsten Event „*Fòrum Universal de les Cultures – Barcelona 2004*“ die Festivalisierung der Stadtpolitik und das *model Barcelona* endgültig an Grenzen zu stoßen (WEST 2007b) (Kap. 8).³

Aufgrund dieser historischen und kulturspezifischen Gegebenheiten lautet die Arbeitshypothese und die daraus abgeleiteten Forschungsfragen⁴, dass in Barcelona im Zuge der Demokratisierung und der Öffnung gegenüber internationalen Einflüssen ein deutlicher Orientierungswandel zu beobachten sein sollte, der mit der Auflösung alter Strukturen und der Ausbildung neuer Strukturprinzipien einhergeht. Dieser Wandel ist nur zu verstehen im Zusammenhang mit den verschiedenen Einflussebenen von Politik und Wirtschaft,

² Mit zunehmender Entwicklung im Bereich ICT (Informations- und Kommunikationstechnologie) soll die Weiterentwicklung des „22@“-Areal zum „*Smart City Campus*“ (2012) und „*Poblenou Districte Maker*“ (2017) die Entwicklung Barcelonas zur „*Ciutat Digital*“ (*Digitale Stadt*) befördern. Diese Entwicklung wird in der vorliegenden Arbeit jedoch nicht behandelt, da sich die relevanten Stadtentwicklungsstrategien in diese Richtung bei Abgabe der Arbeit erst ansatzweise abzeichneten.

³ In der deutsch- und englischsprachigen Forschungsliteratur gibt es nur wenige Untersuchungen, die sich mit der sozialräumlichen Differenzierung und der inneren Organisation der Gesamtstadt befassen. So wurde von LOWDER zu Beginn der 1980er Jahre eine Arbeit vorgestellt, die eine sozialräumliche Differenzierung mit Daten zu Mietpreisen und dem Anteil von Mietwohnungen aus dem Jahre 1965 auf der Ebene der *barrios* vornimmt. BÄHR/GANS (1986) haben die Ungleichheit im Stadtraum mittels Daten zur Bevölkerung und deren quantitativen Entwicklung (1970-1981) sowie eines Mietindex für das Jahr 1981 dargestellt. Der landessprachlichen Forschungsliteratur ist gemein, dass ihre räumlichen Aussagen unzusammenhängend oder überwiegend qualitativ-deskriptiv sind. Es werden i.d.R. einzelne *barrios* oder Teilräume der Stadt auf ihre Entstehung, Entwicklung und Struktur untersucht (z. B. TATJER MIR 1971; 1980; OLIVES PUIG 1969; DÍAZ FERNÁNDEZ 1987; Ajuntament de Barcelona 1997a; Ajuntament de Barcelona 1998a; b). Detaillierte Kartierungen, die in der Tradition kleinräumiger Stadtteilanalysen stehen, sind selten. In jüngerer Zeit gibt es verschiedentlich Arbeiten, die die Ungleichheit im Stadtraum unter speziellen thematischen Aspekten und dadurch nur fragmentarisch untersuchen. Es werden etwa Zusammenhänge zwischen wirtschaftsgeographischen und sozialräumlichen Aspekten untersucht (z. B. Ajuntament de Barcelona 1991a; REIMANN 1996; HUERTAS/ANDREU 1996; ARAMBURU 2000; 2001). Eine sozialräumliche Analyse auf der Ebene der Gesamtstadt liefert die Fció. AA.VV. de Barcelona (1991). Allerdings wurden für diese Untersuchung die Daten in den räumlichen Grenzen der AV verwendet. Diese Grenzen decken sich nicht mit den offiziellen statistischen Grenzen, weswegen sie für eine vergleichende Untersuchung nicht geeignet ist. Eine erste Analyse der sozialräumlichen Differenzierung für die Gesamtstadt auf der Ebene der neuen Verwaltungseinheiten nach 1984 stellt die Arbeit des Ajuntament de Barcelona/Caixa d'Estalvis i Pensions de Barcelona (1991) dar. Hierfür wurden Daten zum Beruf der Einwohner und zur Ökonomischen Kapazität der Familien ausgewertet. Diese Arbeit liefert allerdings nur die statistische Aufbereitung der Daten und die Darstellung eines sozioökonomischen Index; eine Interpretation oder eine Einbindung in einen theoretischen Zusammenhang erfolgt nicht.

⁴ Die forschungsleitenden Fragen werden jeweils am Ende bzw. am Anfang eines Kapitels als weiterführende Fragen konkretisiert.

mit der historischen Ausgangssituation sowie nicht zuletzt auch mit den neuen Formen der Stadtentwicklungsplanung und des *urban management*, die zumindest in den 1990ern als vorbildhaft gelten und weltweit als *model Barcelona* Verbreitung finden.

Um zu einem Verständnis der Stadtentwicklungsprozesse zu gelangen, was eine Grundvoraussetzung für eine effektive und problemorientierte Stadtplanung darstellt, muss die innere Differenzierung der Stadt analysiert und dargestellt werden. Aus geographischer Perspektive sind die Segregation und die Konzentration oder Verteilung von Bevölkerung und Funktionen innerhalb der Stadt wichtige Parameter zur Beschreibung des sozialen Wandels und dessen räumlicher Dimension. Mit der Analyse zu Wohnstandortentscheidungen und Segregationsmustern bewegt man sich im traditionellen Kernbereich sozialgeographischer Stadtforschung, der Sozialraumanalyse. Die Position von Individuen und Gruppen im Sozialraum werden auf den geographischen Raum, hier die ZEG⁵, übertragen. Verfolgt man allerdings die grundlegenden Debatten zu den veränderten Prinzipien städtischer Wohn- und Konsumformen, scheint dem Begriff „der Lebensstile“ eine besondere Bedeutung zuzukommen. Die traditionellen Stadtstrukturmodelle der Chicagoer Schule scheinen durch neue Kultur- und Konsumtionsformen entwertet zu werden. Neue Definitionen und Operationalisierungen von Lebensstilkonzepten überlagern konventionelle Methoden und Forschungsansätze.

Die theoretischen Grundlagen zu Prozessen der Stadtentwicklung werden in Kapitel 2 dargestellt. Neben der Definition der wichtigsten Begriffe werden relevante geographische, soziologische und ökonomische Modelle zu sozialen und räumlichen Differenzierungsprozessen vorgestellt, systematisiert und diskutiert sowie ihre Verknüpfung mit den verschiedenen Kontextebenen untersucht. Dabei wird auch das Grundmodell oder sozialgeographische Mehr-Ebenen-Modell zur Segregation für diese Arbeit formuliert und graphisch dargestellt (Abb. 2).

Die Sozialstrukturen westlicher Gesellschaften befinden sich wie schon öfter in einer Phase des Umbruchs. Der Wandel zur Dienstleistungs-, Informations- und Wissensgesellschaft induziert weitreichende Veränderungen in den Berufsstrukturen, in den sozioökonomischen Lebenslagen, den Wertvorstellungen und den stadträumlichen Verhaltensweisen der Bevölkerung. Soziale Gegensätze scheinen nicht mehr allein in materiellen Klassenunterschieden beschreibbar (u. a. HELBRECHT 1997: 4 ff.). Für die geographische Forschung erscheint in diesem Zusammenhang interessant, dass von Seiten der Soziologie kaum auf die Vermutung eingegangen wird, dass Lebensstile gerade aus der Reibung mit lokalen Gegebenheiten und örtlichen Milieus entstehen (DANGSCHAT 1994a: 336). Die fragmentarischen Überlegungen von FOUCAULT (1966/2005) zu Heterotopien als lokalisierte Utopien liefern neue Denkmöglichkeiten für den Zusammenhang zwischen postulierter Entwicklung der Gesellschaft und deren Wirkung auf die Strukturierung und die Symbolik des physisch-materiellen Raumes (Kap. 6).

Neue Formen exklusiver Urbanisierung sind weitgehend auf Veränderungen in den Konsummustern, im Freizeitverhalten und in den urbanen Lebensformen der städtischen Mittelschicht und der Eliten zurückzuführen, weshalb sie generell an Bedeutung für die Analyse und das Verständnis gesamtstädtischer Restrukturierungsprozesse gewonnen haben.

Wohnstandort-Entscheidungen hängen jedoch in entscheidendem Maß von Orientierungen, Einstellungen und Wünschen ab. Abweichungen von einer wie auch immer definierten oder „vereinbarten“ Norm, Orientierung oder Struktur führen zu gesellschaftli-

⁵ Verwaltungseinheit in der Stadt Barcelona (s. Kap. 8.1)

chem Wandel. Besondere Beachtung verdienen deshalb die „Kreativen“ oder „Gestörten“, die bei der Wahl ihres Wohnstandortes abweichend und somit kreativ handeln (Kap. 6.4).

Der derzeitig beobachtete gesellschaftliche Wandel zeichnet sich vor allem durch zunehmende Komplexität aus. Die gesellschaftlichen Modelle, die zur Beschreibung der modernen Gesellschaft entwickelt wurden, scheinen angesichts dieser Komplexität zu versagen. HABERMAS (1985) spricht im Zusammenhang mit der Postmoderne von der „neuen Unübersichtlichkeit“. Gefragt sind deshalb empirische Verfahren, die weitgehend modellfrei sind und keine Annahmen zu Grunde legen, die normativ sind oder durch die beschleunigte Entwicklung von Gesellschaft etwa im Zusammenhang mit dem Phänomen der Globalisierung gegenstandslos werden könnten (Kap. 10; 11). Allerdings birgt die Interpretation der Ergebnisse solcher explorativen Verfahren die Gefahr der Fehlinterpretation, insbesondere da die Modellfreiheit explorativer Methoden untrennbar mit einer Wertfreiheit verbunden ist, die folglich vielfältige Möglichkeiten der Interpretation offen lässt. Die Interpretation der Ergebnisse muss also unbedingt durch umfangreiche theoretische Analysen mit integrierter Modellbildung abgesichert werden (Kap. 3; 4; 5; 6).

Den vorherigen Ausführungen folgend werden in der vorliegenden Arbeit konsequenterweise die Skalen gesellschaftlicher Wertorientierungen und Einstellungsregime auf einer gesellschaftstheoretischen bzw. sozialphilosophischen Basis rekonstruiert. Grundlage für die Rekonstruktion ist das Modell der geschlossenen Gesellschaft, dem POPPER das Modell der offenen Gesellschaft⁶ entgegenstellt, dessen philosophische Grundlagen er aus der systematischen Kritik der geschlossenen Gesellschaft ableitet. Dabei legt er seine wissenschaftstheoretisch entwickelte Grundhaltung des kritischen Rationalismus letztendlich auch seiner sozialphilosophischen Methodologie zu Grunde (Kap. 3).

Als dritten Vergesellschaftungstyp benennt POPPER die abstrakte Gesellschaft, die in seinen Ausführungen jedoch fragmentarisch bleibt. Mit der für POPPER typischen Scharfsinnigkeit greift er zukünftigen gesellschaftlichen Entwicklungstendenzen voraus, die zur Zeit der Entstehung des zweibändigen Werkes *Die offene Gesellschaft und ihre Feinde* in den 1940ern nur in Ansätzen beobachtet werden konnten. Deshalb wird auch für die Kategorie des Abstrakten eine theoretische Rekonstruktion angestrebt.

Obwohl HAYEK (Kap. 4) ebenso wie POPPER dem methodologischen Individualismus verpflichtet ist, gelingt es ihm schon sehr früh, die Bedeutung emergenter Phänomene in Gesellschaft zu erkennen und zu beschreiben. Er erklärt die Bildung abstrakter Ordnungen, wie z. B. das Phänomen des Marktes, als ungeplante Folge individueller Handlungen, die nach bestimmten allgemeinen Regeln ablaufen. Damit gelingt es ihm, von der Seite des Individuums kommend, die Kluft zwischen einer Mikrosichtweise, die dem Individuum verpflichtet ist und einer Makroperspektive, die das Kollektiv in den Vordergrund rückt, zu vermitteln (dazu auch Kap. 2 und Abb. 2 „Sozialgeographisches Mehr-Ebenen-Modell der Segregation“) und den Begriff des „Abstrakten“ sehr scharf, und trotzdem ausreichend allgemein zu fassen.

Als dritter gesellschaftstheoretischer Baustein wird der systemtheoretische Blickwinkel nach LUHMANN (Kap. 5) gewählt. Durch die Setzung von Kommunikation als konstituierendes Element von Gesellschaft und die Verbannung des Menschen als biologisches und psychisches Wesen aus der Gesellschaft vermittelt er eine konsequent abstrakte Sichtweise

⁶ Auf POPPERS Überlegungen zur offenen Gesellschaft, insbesondere auf seine soziale Stückwerktechnologie (Kap. 3.3.4) berief sich Helmut Schmidt (SPD) in den 1970er Jahren, als die SPD das „Programm 2000“ beschloss. Im Kritischen Rationalismus sah die Partei das Leitbild ihres „schöpferischen Reformismus“. Auch die CDU berief sich auf POPPERS Konzept der offenen Gesellschaft zur Abwehr überzogener Ideologie- und Beglückungsansprüche.

von Gesellschaft. Mit der der Systemtheorie eigenen Sprache und Begrifflichkeiten wird es möglich, das „Abstrakte“ zu denken und zu benennen.

Basierend auf diesen drei gesellschaftstheoretischen Säulen erfolgt dann die Entwicklung, Ableitung und inhaltliche Konkretisierung der beiden dichotomen Analyseeinheiten „offen-geschlossen“ und „konkret-abstrakt“, mittels derer die empirisch analysierten Sozial- und Raumstrukturen über Bildung und ihre Veränderung zwischen 1986 und 2005 in einen gesamtgesellschaftlichen Zusammenhang gesetzt werden können. Dadurch wird nicht nur der gesellschaftliche Wandel und seine Konsequenzen für die städtische Gesellschaft abgebildet, sondern auch ein Einblick in Bildungs- und Entwicklungsprozesse von städtischen Heterotopien geschaffen, die typisch für die städtische Planungskultur am Übergang zum 21. Jahrhundert sind.

Im empirischen Teil dieser Arbeit (Kap. 9, 10, 11) wird die amtliche Statistik des *Ajuntament de Barcelona* auf der Ebene der 38 ZEG für die Jahre 1986, 1996, 2000, 2004 und 2005 vergleichend ausgewertet. Zur Analyse von sozialen und räumlichen Strukturen dienen Größen wie die Bildung der Einwohner, Variablen zur deren ökonomischer Kapazität, Daten zur Flächennutzung, zur Wohnsituation und Ausstattung von Wohnungen sowie zur räumlichen Verteilung der Bevölkerung nach demographischen Merkmalen im Stadtgebiet von Barcelona. Als geeignete Variable zur Untersuchung der sozialen Segregation wird die Bildung herangezogen, wobei ein Schwerpunkt auf der Wohnsegregation liegt. Bildung ermöglicht nicht nur den Zugang des Einzelnen zu ökonomischen Ressourcen, sondern stellt auch eine kulturelle Komponente dar und hat damit Einfluss auf den persönlichen Lebensstil. Erkenntnisse aus mehreren Experteninterviews, die in Barcelona bei mehreren Forschungsaufenthalten seit Oktober 1998 geführt wurden, flossen in die Auswahl der Schwerpunkte in Kapitel 7 und 8 und in die Variablenwahl, die in Kapitel 9 ausführlich erläutert wird, ein.

Daten zur Ausbildung sind gewöhnlich kategoriale Variablen, d. h. sie weisen eine begrenzte Zahl nicht-numerischer Ausprägungen auf, die Ausbildungskategorien. Häufig werden zur Beurteilung der sozialen Positionierung einer Gruppe nur einzelne Kategorien als Variable verwendet wie z. B. der Anteil der Akademiker an der Bevölkerung in den verschiedenen statistischen Raumeinheiten oder die Analphabetenquote. Dies stellt eine wesentliche Selbstbeschränkung in der Auswahl der verfügbaren Daten dar. Auch kann beim Vergleich verschiedener Erhebungszeitpunkte infolge der Bildungsinflation eine Veränderung der Bedeutung der Variablen eintreten, im Allgemeinen ist also die Sozialposition, die mit der betreffenden Ausbildungskategorie verknüpft ist, a priori unbekannt.

Deshalb kommt ein in der Geographie bisher selten benutztes exploratives Verfahren, die Korrespondenzanalyse, in dieser Arbeit zur Anwendung. Dieses statistische Verfahren erlaubt es, alle in den Daten spezifizierten Ausbildungskategorien gleichzeitig zur Analyse heranzuziehen, ohne eine Zuordnung dieser Kategorien zu bestimmten Sozialschichten vorauszusetzen. Dies erhöht die Vergleichbarkeit verschiedener Daten-Sets, selbst wenn die verwendeten Bildungskategorien nicht übereinstimmen (Kap. 10; 11).

Aufsetzend auf die Ergebnisse der Korrespondenzanalyse wird durch weitere explorative Verfahren wie nichtlineare Regression (NLR), Clusteranalyse (CA) und exploratorische Faktorenanalyse (EFA) in innovativer Weise der Fokus auf die Protagonisten des gesellschaftlichen Wandels, die „Kreativen“, gerichtet, indem ihr abweichendes Wohnverhalten analysiert, klassifiziert und dadurch interpretierbar wird. Neben Bildung werden die o. g. weiteren Variablen zur Demographie und zur Wohnungsstruktur herangezogen (Kap. 10; 11). Auf die analysierte Dynamik in einigen *barrios* wird dabei exemplarisch näher einge-

gangen, um die beobachteten Veränderungen in den Kontext der stadtplanerischen Maßnahmen und der sich verändernden Paradigmen zu stellen.

Eine Zusammenfassung und Diskussion der wesentlichen Resultate sowie ein Ausblick auf sich daraus ergebende weiterführende theoretische, empirische und methodische Forschungsfragen und -richtungen werden in Kapitel 12 gezogen.

2 Gesellschaftlicher Wandel und Stadtentwicklung

Fortschritt bedingt sozialen Wandel. Soziale Veränderungen haben eine spezifische räumliche Dimension, die vor allem in Städten immer wieder zu typischen Raummustern geführt hat. Das deutlichste Muster ist die Gliederung der Stadt in Stadtviertel, die eine soziale und eine physisch⁷-räumliche Dimension hat. Stadtviertel mit unterschiedlicher sozialer Prägung gab es schon in der antiken ägyptischen Stadt. Auch heute noch lässt sich ein gesellschaftlicher Wandel über raumwirksame Prozesse aufzeigen. Aus geographischer Perspektive sind die Segregation und die Konzentration oder Verteilung von Bevölkerung und Funktionen innerhalb von Städten wichtige Parameter zur Beschreibung des sozialen Wandels und dessen räumlicher Dimension. Die Abgeschlossenheit mittelalterlicher Städte wurde abgelöst durch ein „Sich Ausdehnen“ in die Fläche, was eine Ausweitung des Aktionsraumes bedeutete. Prozesse wie die Land-Stadt-Wanderung und die Suburbanisierung sind Phänomene, die das Stadt-Umland-Verhältnis charakterisieren und wesentlich zur Ausbildung der innerstädtischen Struktur beitragen. Allerdings sind nicht alle Gruppen unserer Gesellschaft in gleichem Maße an der Ausdehnung des Aktionsraumes beteiligt. Über diese sozial-selektive Komponente entstehen neue Raumstrukturen mit ihren dazu gehörigen charakteristischen sozialen Prägungen.

Im Folgenden werden neben der Definition wichtiger Begriffe wesentliche Konzepte zum gesellschaftlichen Wandel sowohl aus ökonomischer als auch aus soziologischer Perspektive zusammenfassend dargestellt. Da die verschiedenen Konzepte sich auf unterschiedliche Kontextebenen beziehen, werden auch mikrosoziologische Modelle auf ihre Anwendbarkeit für die vorliegende Fragestellung überprüft (Kap. 2.4). Ziel ist es, den Zusammenhang zwischen gesellschaftlicher Modernisierung und der Veränderung (sozial-) räumlicher Strukturen in städtischen Teilgebieten theoretisch zu erfassen. Ein Schwerpunkt wird auf die Integration der Einflüsse aus den verschiedenen gesellschaftlichen Kontextebenen gelegt, die die Handlungen der Individuen und Akteure beeinflussen. Durch Integration der verschiedenen Konzepte ergibt sich die Formulierung eines sozialgeographischen Mehr-Ebenen-Modells der Segregation (Kap. 2.8), das der Analyse der Sozial- und Raumstrukturen zugrunde gelegt wird.

2.1 Die verschiedenen Einflüsse auf die räumliche und soziale Ordnung einer Gesellschaft

Der Prozess der sozialen und räumlichen oder inneren Differenzierung einer Stadt wird durch sehr viele Einflussgrößen aus den unterschiedlichsten räumlichen Kontextebenen und den dazugehörigen Akteuren gesteuert. Deshalb müssen die räumlichen Prozesse in

⁷ Im Folgenden wird der Ausdruck „physischer Raum“, „physische Struktur“ o. ä. als Bezeichnung für den materiellen erfahrbaren Realraum benutzt, wobei der physische Raum hier in seiner Struktur und Physiognomie durch den Menschen und seine Handlungen geprägt ist, aber nichts über seine gesellschaftliche Funktion, Beziehungen oder Entwicklungszusammenhang aussagt. Der Begriff wurde in Anlehnung an LÄPPLE (1991: 195) und BOURDIEU (1991: 26) gewählt. LÄPPLE spricht von einer „materiell-physischen Raumstruktur“ (äquivalent dazu spricht BOURDIEU vom physischen „Metaraum“) im Gegensatz zu einem „Gesellschaftlichen Raum“ (bei BOURDIEU „angeeigneter physischer Raum“ (Kap. 2.7; 2.8)). Unter „sozialem Raum“ wird in dieser Arbeit aus analytischen Gründen dem Verständnis von soziologischer Seite entsprechend, ein Metaraum verstanden, in dem sich (erstmal als nahezu abgekoppelt vom physisch-materiellen Raum konstruiert) soziale Strukturen entfalten (Kap. 2.7).

einem größeren Zusammenhang als allein auf der städtischen Ebene betrachtet werden. Um die Ursachen und Wirkungszusammenhänge der Stadtentwicklung transparent zu machen, sollten sowohl die Individualebene mit dem Handeln einzelner Akteure und sozialer Gruppen als auch regionale bis hin zu gesamtgesellschaftliche Einflussgrößen in die Erklärungsmodelle eingehen (FRIEDRICHS 1988; WIEST 1997: 14).

Soziale, politische und ökonomische Rahmenbedingungen und Entscheidungen auf unterschiedlichen räumlichen Ebenen bestimmen die Prozesse, die zu einer Ordnung innerhalb einer Gesellschaft führen. Besonders ökonomische, technologische und politische Entwicklungen auf internationaler, nationaler und regionaler Ebene konstituieren die jeweilige Gesellschaftsordnung sowie die Normen bzw. deren Wandel. Dazu gehören z. B. die Entwicklung hin zu einer arbeitsteiligen Gesellschaft mit einer Verlagerung der industriellen Produktion in die Peripherie und einer Konzentration der Steuerungs- und Entscheidungsfunktionen in die großen Metropolen. Als weitere Faktoren gelten die zunehmende Automatisierung von Produktionsabläufen und eine Tertiärisierung des Beschäftigungsangebotes. Auf der regionalen und städtischen Ebene werden vor allem Aufstieg und Niedergang von Stadtregionen, die nationale und lokale Wohnungsbaupolitik, Mechanismen auf dem regionalen Wohnungsmarkt, regionale und lokale Planungen, Infrastrukturausstattung und Nachfrageverschiebungen auf dem Wohnungsmarkt aufgrund veränderter Bevölkerungszusammensetzung thematisiert. Fragen nach dem Einstellungswandel innerhalb der Wohnbevölkerung bzw. den immer neu auftretenden Formen der reflexiven Orientierung und habituellen Gewohnheiten, also der individuellen Lebensführung, werden ebenso gestellt wie solche nach dem Einfluss von unterschiedlichen Akteuren (wie bspw. Politiker, Investoren, Bewohner, NGOs) mit ihren jeweiligen Interessen und den ihnen zur Verfügung stehenden Ressourcen (dazu GIDDENS 1988a; b; 1997; WERLEN 1995a; 1997) und Kapitalarten (BOURDIEU⁸ 1983; 1991: 32 f.).

BLASIUS/DANGSCHAT (1990: 18-19) unterscheiden im Zusammenhang mit Untersuchungen zu Aufwertungskontexten bzw. Gentrification Einflüsse durch vier funktionale Ebenen, die auf städtische Ordnungsmuster wirken. Im Hinblick auf eine gesamtträumliche Ordnung wurden hier in Anlehnung an Modelle und Studien zur Raumstruktur und zu Städtesystemen (z. B. KRÄTKE 1995: 139 ff.) diese zu sechs unterschiedlichen räumlichen Kontextebenen ausdifferenziert:

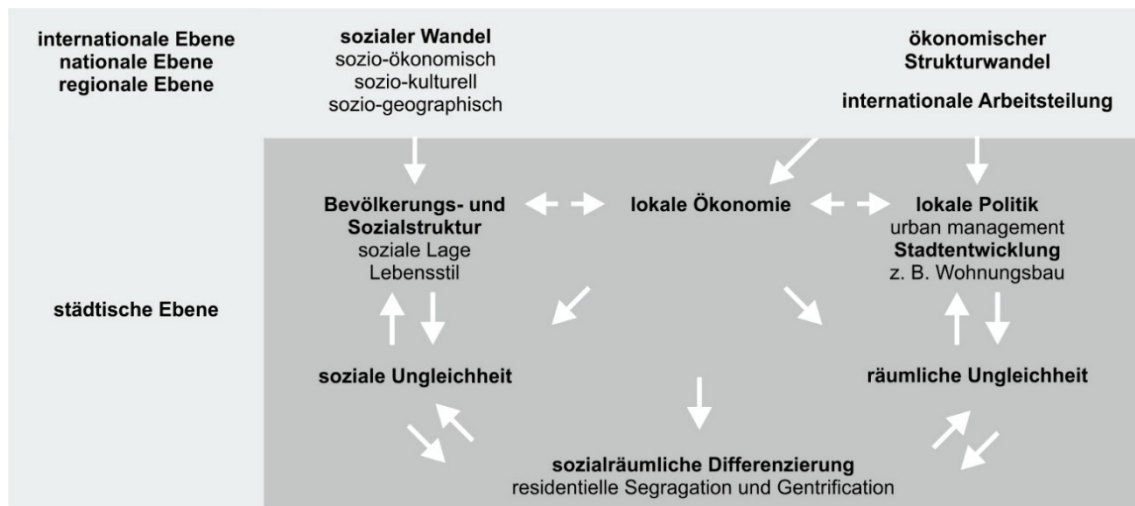
- Globale oder Internationale Ebene
- Nationale Ebene
- Regionale Ebene
- Städtische Ebene
- Ebene städtischer Teilgebiete
- Individualebene

Abbildung 1 gibt einen Überblick über einige Aspekte des Zusammenhangs zwischen ökonomischem Strukturwandel und sozialem Wandel mit ihren jeweiligen Auswirkungen auf den Stadtraum. Bei Betrachtung der verschiedenen Kontextebenen wird deutlich, dass diese miteinander verbunden sind und die bestimmenden Komponenten der Ebenen sich wechselseitig bedingen. Fünf Dimensionen können ausgewiesen werden, über die die einzelnen Kontextebenen verzahnt sind (verändert nach BLASIUS/DANGSCHAT 1990: 19):

⁸ BOURDIEU unterscheidet zwischen ökonomischen Kapital, sozialem Kapital, kulturellem Kapital und symbolischen Kapital.

- Ökonomie
- Demographie
- Lebensführung und soziale Milieus
- Wohnungsmarkt
- Planung und Politik

Abb. 1: Aspekte des Zusammenhanges zwischen sozialem Wandel und ökonomischem Strukturwandel und die Auswirkungen auf den Stadtraum



Quelle: verändert nach WIEST 1997: 15

2.2 Allgemeine gesellschaftstheoretische Grundlagen zur sozialen und räumlichen Differenzierung

Den gesellschaftstheoretischen Hintergrund zur sozialen und räumlichen Differenzierung auf der Makroebene liefern meist ökonomische und sozialwissenschaftliche Modelle und Erklärungsansätze.

2.2.1 Ökonomische Erklärungsansätze und Kritikpunkte

Veränderungen in der Wirtschaftsstruktur werden in den ökonomisch orientierten Erklärungsansätzen als Auslöser für die Verstärkung sozioökonomischer Disparitäten und für die räumliche Polarisierung angesehen. Wichtige Ansätze zur Erklärung sozialer und räumlicher Umstrukturierungen auf der gesellschaftlichen Makroebene kommen u. a. aus der Regulationsschule, finden sich im Diskurs zur Globalisierung und liefern Postfordistische Theorien und Regionalökonomische Modelle (Darstellungen der theoretischen Grundlagen bei ESSER/HIRSCH 1987; MAYER 1990; KRÄTKE 1991; OßENBRÜGGE 1992; OTT 1997). Beobachtete historische und aktuelle Formationen⁹ werden mit einer ihr entspre-

⁹ Hier steckt der Grundgedanke dahinter, dass eine spezifische Verbindung von Akkumulationsregime (makroökonomisches Muster, dass das Zusammenwirken von Technologie, Marktstrukturen und Arbeitsorganisation aufzeigt) und Regulationsweise (System informeller und formeller Regeln, die die Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung organisieren) eine bestimmte Form der Inwertsetzung des Raumes nach sich zieht (vgl. u. a. WIEST 1997: 15 ff.).

chenden Raumstruktur in Verbindung gebracht bzw. entstehen durch diese (WIEST 1997: 15 ff.). Insbesondere das komplexe Phänomen der Globalisierung wurde in den vergangenen Jahren verstärkt als Begründung für gesellschaftlichen Wandel herangezogen. Die Diskussion und Überlegungen zu diesem Thema sind mittlerweile fast unüberschaubar geworden, nahezu ohne theoretische Ansätze wird überwiegend versucht das Phänomen Globalisierung rein deskriptiv mit anderen Phänomenen zu erklären. Im *Exkurs 1 „Globalisierung und Governance“* werden wichtige Positionen der Diskussion pointiert aufgezeigt und auf ihre mangelnde theoretische Fundierung aufmerksam gemacht.

Die Hauptkritik an den ökonomisch orientierten Ansätzen im Allgemeinen besteht darin, dass individuelles Handeln zu wenig Berücksichtigung findet und dass fast ausschließlich ökonomische Einflüsse als determinierend für räumliche und soziale Differenzierungsprozesse angesehen werden (HELBRECHT 1994: 13).

Exkurs 1: Globalisierung und Governance: Global Governance und Glocal Governance

Der Begriff „Globalisierung“¹⁰ und die damit verbundenen Entwicklungen sind in der Wissenschaft und in der breiten Öffentlichkeit Ausgangspunkt unzähliger Diskussionen um die Zukunft des Staates und der Politik und damit natürlich der Gesellschaft, die zur zunehmenden Orientierungslosigkeit im Globalisierungswirrwarr¹¹ führen. Abhängig vom wissenschaftlichen bzw. inhaltlichen Schwerpunkt differieren bislang die Bestimmungen des Begriffes oder der Dimension „Globalisierung“. Insgesamt stellt sich Globalisierung als ein Prozess intensivierter transnationaler Austauschbeziehungen in ökonomischer, sozialer

¹⁰ Zu Beginn der 1960er Jahre tauchte der Begriff Globalisierung bzw. Globalization erstmals im sozialwissenschaftlichen Kontext auf. Der wirtschaftspolitische Begriff der Globalisierung wurde von LEVITT (1925-2006) im Artikel „The Globalization of Markets“ (1983: 92) geprägt. In dieser Bedeutung verbreitete sich seit den 1990er Jahren der Terminus in der deutschsprachigen öffentlichen Diskussion. Die weniger gebräuchliche Bezeichnung „Mondialisierung“ (frz. *le monde* = die Welt) wird oftmals im Sinn von Entnationalisierung oder Denationalisierung benutzt, um den Macht- und Bedeutungsverlust des Nationalstaates im Zuge der Globalisierung zu verdeutlichen.

¹¹ MARTIN/SCHUMANN (1996) sprechen radikaler von der „Globalisierungsfalle“, da Globalisierung für sie ein Angriff auf Demokratie und Wohlstand ist.

Eine der wohl populärsten, medial beliebtesten und wissenschaftlich kontrovers diskutierten Antworten auf die durch das Ende des Kalten Krieges und den Zerfall des sozialistischen Lagers hervorgerufene Unsicherheit ist HUNTINGTONS Frage nach einem neuen Paradigma der Weltpolitik und der politischen Wissenschaft der internationalen Beziehungen. In seinem 1993 erschienen Artikel „The Clash of Civilizations?“ stellte er sein Zivilisationsparadigma vor. Schon im 1996 folgenden Buch „The Clash of Civilizations“ wird aus der Frage eine Feststellung. Während Francis FUKUYAMA (1992) in Anlehnung an Hegel, Marx und Nietzsche noch das »Ende der Geschichte« und den unblutigen Sieg von Marktwirtschaft und Liberalismus ausrief, sieht Huntington also kein Ende der Geschichte (zur näheren Auseinandersetzung mit der von FUKUYAMA vertretenen historizistischen Haltung vgl. Kap. 3.3.1).

Seinen bis 1991 vertretenen bipolar-modernisierungstheoretischen Blickwinkel verlässt HUNTINGTON (1991) (vgl. die kritische Betrachtung bei KREUTZMANN 2000), stattdessen wird der Faktor „Kultur“ in der internationalen Politik massiv an Bedeutung gewinnen. Der alte Staatenkonflikt wird abgelöst durch den Zusammenprall von Kulturen. „Kultur“ ist die neue Schablone zur Einteilung der Welt. Entlang der von ihm dargelegten kulturell determinierten Grenzen werden in Zukunft die Bruchlinien- und Kernstaatenkonflikte stattfinden. Als potentielle Gegner des Westens macht er die islamischen Länder und die konfuzianisch geprägten Staaten Asiens aus. China kommt dabei eine Schlüsselrolle zu, da es immer mächtiger wird und den Westen herausfordert.

Niall Ferguson hingegen sieht keinen „Clash“ sondern einen „Crash of Civilizations“ – kein Zusammenprallen der Kulturen im Weltmaßstab sondern ein Zusammenfallen ihrer jeweiligen Werteordnungen (FOLLATH 2006).

und kultureller Hinsicht dar (z. B. STRATMANN 1999: 106; LASH/URRY 1994), der sich seit den 1960er Jahren in einer weltweiten Arbeitsteilung und internationalen Vernetzung von Kommunikations-, Produktions- und Marktprozessen zeigt. Beschleunigt wird die Entwicklung durch strukturelle Wachstums- und Verwertungsprobleme in den alten Industrieländern. In den Anfängen der Globalisierungsdebatte (z. B. COOPER 1986: 71) wurde von einem zukünftigen integrierten Weltmarkt ausgegangen mit einem freien, von keinerlei nationalstaatlichen, regionalen oder lokalen Grenzen behindertem Austausch von Kapital und Geld, Gütern und Arbeitskräften, so dass sich die Preise weltweit angleichen.¹² Protektionismus¹³ und jegliche Formen der Regulation würden ausgeschaltet bzw. überflüssig werden. Bisher erscheint der integrierte (vollkommene) Weltmarkt, der ohne Regulation auskommt, noch in weiter Ferne (z. B. BRAUNE/STAHL 2007). Der EU und USA bspw. kann vorgeworfen werden, einerseits den Freihandel zu propagieren, aber andererseits oftmals eine protektionistische Außenhandelspolitik zu verfolgen.¹⁴

Globalisierung als Entwicklung ist kein neues Phänomen. Einige Autoren datieren die Ursprünge des Weltsystems schon auf das 2. Jh. v. Chr., etwa in die Beziehungen zwischen den beiden Hochkulturen Ägypten und Mesopotamien (FRANK/GILLS 1993) oder in die ersten kulturellen und ökonomischen Austauschprozesse zwischen dem alten Europa und Asien entlang der Seidenstraße (MESSNER 2001). Diese interkontinentale Verbindung wurde jedoch nur von wenigen Menschen genutzt, die wiederum wenige Güter für eine begrenzte Anzahl von Konsumenten transportierten.

Immanuel WALLERSTEIN (1974) hingegen vertritt die These, dass wesentliche Grundlagen für die Globalisierung mit der Ausbreitung des Agrar- und Handelskapitalismus in Europa zwischen 1450 und 1640 geschaffen wurden. Auch das spanische, das portugiesische und das englische Kolonialreich entstanden in dieser Zeit. Mit der Entstehung des Industriekapitalismus in England seit Ende des 18. Jhs. erhält die Entwicklung des Weltsystems eine neue Dynamik. Schon im Jahr 1847 beschreiben MARX und ENGELS (1848/1972: 29 f.) vorausschauend die globale Expansionsdynamik der Marktwirtschaft, die auch nicht vor den geistigen Erzeugnissen der einzelnen Nationen halt machen wird.

Durch den Austausch von Rohstoffen und Fertigwaren mit den Kolonien hatten die internationalen wirtschaftlichen Verflechtungen ein Niveau erreicht, welches erlaubt von einer entwickelten Weltwirtschaft zu sprechen. Die europäischen Nationalstaaten traten Ende des 19. Jhs. in einen verschärften Wettbewerb um ihre Machtanteile im Weltsystem, der schließlich im Ersten Weltkrieg kulminierte.

¹² Ermöglicht werden soll dieser Prozess z. B. durch die Öffnung der nationalen Märkte für ausländisches Kapital, die Aufgabe von Zollschränken, die Koppelung der nationalen Währung an den Dollar. Die fortschreitende Freihandelspolitik ist eine Grundlage der Globalisierung. Globalisierung wird in erster Linie aus ökonomischer Perspektive begrüßt, wobei jedoch die Auswirkungen der Globalisierung sehr kontrovers diskutiert werden. In den letzten Jahren weisen Globalisierungskritiker (z. B. attac, Weltsozialforum und andere NGOs) jedoch verstärkt auf die Gefahr von Ausbeutung und Zementierung bestehender Gefälle sowie die Untergrabung der Wirtschaftspolitik der Nationalstaaten hin. Die Maßnahmen im Rahmen einer Freihandelspolitik gehen oft einher mit der Reduzierung der Inflationsrate durch Einsparungen der Staatsausgaben (meist zuerst im sozialen Bereich), der Abbau der Arbeitsrechte, der Schwächung der Gewerkschaften, Zunahme der weltweiten sozialen Ungleichheit sowohl zwischen als auch innerhalb einzelner Länder etc.

¹³ Aufbau von Handelshemmnissen durch strategische Handelspolitik z. B. durch Schutzzölle, Importbeschränkungen, Imports substitution.

¹⁴ Etwas durch die Einführung von Exportquoten in der Volksrepublik China im Textilstreit 2005 oder durch Agrarsubventionen in den Industrieländern, durch die die Agrarprodukte trotz höherer Produktionskosten mit denen aus Entwicklungsländern konkurrieren können.

Durch den Börsenkrach und die Depression von 1929 reduzierten sich die Volumina der internationalen Handelsbeziehungen¹⁵, die erst wieder nach Ende des Zweiten Weltkrieges durch eine offene Außenhandelspolitik und Gründung von Freihandelszonen wie z. B. die EG, EFTA oder ASEAN ein langsames und ab den 1960er Jahren ein kräftigeres Wachstum erfahren haben. Mit dem Zusammenbruch des Bretton-Woods-Systems¹⁶ 1971 und der Ölkrise von 1973 erlebte die Weltwirtschaft durch steigende Preise und die Drosselung der Erdölproduktion die tiefste Krise seit der großen Depression von 1929. Die Umstrukturierung der Wirtschaft zu neuen Technologien stellt die alten Industriestandorte/Städte vor umfassende wirtschaftliche, planerische, soziale und ökologische Aufgaben.

Die frühen 1990er Jahre waren durch zwei einschneidende Ereignisse bzw. Trends gekennzeichnet, die zu einem qualitativen Sprung in der Internationalisierung des Wirtschaftsgeschehens führten.

Der deutsch-deutsche Mauerfall 1989, die Auflösung der Sowjetunion und das Ende des Kalten Krieges durch den Wegfall der bipolaren Weltordnung weckten zunächst die Hoffnungen, dass die Menschheit zu einer Weltgesellschaft zusammenwachsen würde. Mit dem viel zitierten „Ende der Geschichte“ (FUKUYAMA 1992) wurde euphorisch eine neue Ära des Friedens und der Entwicklung auf Basis eines Wirtschaftsliberalismus verkündet, die ab Mitte der 1990er Jahre im deutschsprachigen Raum als „Globalisierung“ bezeichnet wurde. Der Zusammenbruch des sozialistischen Systems in Osteuropa bedeutete einen Übergang vom vorwiegend gesellschaftspolitisch definierten Systemwettbewerb zwischen Ost und West¹⁷ zum vorwiegend ökonomisch definierten Standortwettbewerb zwischen Regionen und Städten.¹⁸ Mit der Gründung der *World Trade Organisation* (WTO) 1994/1995 wurde eine internationale Welthandelsorganisation geschaffen, mit deren Hilfe über ein multilaterales Vertragswerk u. a. das *General Agreement on Tariffs and Trade* (GATT) weiter entwickelt und eine fortschreitende Liberalisierung des Welthandels erreicht werden soll. Durch die wirtschaftliche Öffnung Chinas scheint die Entwicklung eine neue Dimension anzunehmen.

KEOHANE/NYE (2000: 8) sind davon überzeugt, dass sich Globalisierung heute deutlich von ihren Anfängen unterscheidet „*Contemporary globalization goes faster, cheaper and deeper.*“ (vgl. u. a. DESAI 1998: 332) und FRIEDMAN 2006 stellt lapidar fest, dass die Welt mit der ersten Globalisierung von „groß“ auf „mittel“ und mit der zweiten derzeitigen auf „klein“ schrumpft. Zeitliche und räumliche Distanzen werden durch technologische Entwicklungen in der Computer-, Informations- und Transporttechnik neu bewertet. Sie ermöglichen eine neuartige Verflechtung der Welt durch Produktionstechniken, Logistik, sekundenschnelle Finanztransaktionen und Instant-Preisvergleiche, die allesamt zu einem intensivierten Kostenwettbewerb führen.

Auch für MÜNCH (1998: 12) „... bedeutet „Globalisierung“, dass alles, was irgendwo in der Welt geschieht, Auswirkungen auf das Geschehen an jedem anderen Ort der Welt

¹⁵ Die Weltwirtschaftskrise von 1929, ausgelöst am 25. Oktober, einem „Schwarzen Freitag“, schöpfte, nach ihrem Ausbruch einen Teil ihrer Dynamik aus der Schließung ihrer Grenzen für ausländische Produkte. Mit dem Aussetzen des zwischenstaatlichen Handels wurde versucht die Wirtschaft unter Druck zu setzen.

¹⁶ Auf der Konferenz von Bretton Woods (New Hampshire, USA) am 22. Juli 1944 verständigten sich 44 Staaten auf die reibungslose und von Handelsbarrieren befreite Abwicklung des Welthandels bei festen Wechselkursen, wodurch ein relativ stabiles Währungssystem geschaffen wurde.

¹⁷ Oder auch zwischen Sozialismus und Kapitalismus (oft synonym verwendet zu Marktwirtschaft).

¹⁸ Die nachlassende Stärke der Verhandlungsposition des Staates gegenüber internationalen Kapitaleignern und die daraus erwachsenden Konsequenzen werden oftmals unter dem Schlagwort „Erosion des Nationalstaates“ oder ähnlichem zusammengefasst.

hat.“ Die Welt schrumpft oder wächst zusammen. Wirtschaftliche Transaktionen, politische Konflikte, kulturelle Traditionen sind nicht mehr auf territorial definierte Lebensräume begrenzt, stattdessen wird die ganze Erde zum Aktionsraum. Das lokale scheint sich im globalen aufzulösen. Homogenisierende und heterogenisierende Tendenzen durchdringen sich gegenseitig. Globalisierung stellt sich konsequent modern als „Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen“¹⁹ dar. Im Prozess universeller Verflechtung entsteht durch die Vermischung oder Hybridisierung kultureller, religiöser, politischer und ökonomischer Unterschiede die Weltgesellschaft²⁰. Physisch-materieller und sozialer Raum scheinen nicht mehr zusammenzufallen, erster wird im Globalisierungsdiskurs²¹ zunehmend bedeutungsloser. Der Nationalstaat und seine Gesellschaft werden ihrer Territorialität und Zeit beraubt.

SLOTERDIJK/HEINRICHS (2006: 29) formulieren die Anforderungen, vor die sich der Mensch durch die Dynamik aus Globalisierung gestellt sieht, wie folgt: „Die Probleme, die uns heute entführen und mitnehmen, sind, wie gesagt, sehr großräumig, zudringlich, beängstigend und komplex. Es geht dabei darum, dass Menschen aus ihrer kleinräumigen Wunsch- und Phantasiestruktur, aus ihrer regionalen und nationalen Identitätsverfassung heraus gebrochen werden – ob sie wollen oder nicht. Die Seelenformen des Bürgertums und Kleinbürgertums in der Ersten Welt werden aktuell umformatiert. Wir werden umgeprägt von einem humanistisch-nationalistischen Welthorizont auf einen ökologisch-globalen. Wir stecken in Bildungsprozessen, die uns verwickeln in die Synchronwelt des Kapitals, des globalen Waren- und Informationsverkehrs, also in das, was man die Weltwirtschaft nennt. Nicht weil wir Idealisten wären, sondern weil wir Realisten werden wollen, suchen wir nach Formen von Denken und Verhalten, die uns in der aktuellen Globalwelt zur Verkehrsfähigkeit verhelfen.“

Für MÜNCH (1998) gilt es heute, „das Entstehen einer globalen Informations-, Kommunikations- und Mediengesellschaft in seiner ganzen Tragweite für das soziale Leben zu erfassen.“ Das Spannungsverhältnis, das durch diesen grundlegenden Strukturwandel erzeugt wird, fasst MÜNCH treffend als „das Verhältnis zwischen globaler Dynamik und lokalen Lebenswelten“ zusammen. „Sie stehen zueinander wie Bewegung und Beharrung, Chaos und Ordnung, Freiheit und Zwang, System und Lebenswelt.“ ROBERTSON (1992) hat für dieses Spannungsverhältnis zwischen Globalisierung, als sich immer weiter ausdehnendes globales Spielfeld lokaler Akteure, und nationaler Identitätsstiftung den Begriff der „Glocalisation“ geprägt (s. a. MÜNCH 1998; STICHWEH 1994; ALBROW 1996).

Die Globalisierung wie die gegenläufige Tendenz der lokalen Identitätsbildung wirkt sich in starkem Maße auf die vom Individuum empfundene Komplexität aus, die gewonnenen Freiheiten sind mit Kontingenzen verbunden, schaffen Ängste und Desorientierung. Deshalb können diese tief greifenden Veränderungen der Lebenswelt nicht ohne die Begriffe *Ordnung* und *Komplexität* (Kap. 3; 4; 5; 6) betrachtet werden.

¹⁹ In seinem Buch „Erbschaft dieser Zeit“ (1935) erklärte BLOCH, dass die „Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen“ eines der Kennzeichen der Moderne sei. Gemeint hatte er das gleichzeitige Auftreten von technischem Fortschritt, Rationalität und mentaler Modernitätsverweigerung (Antirationalismus), wie es sich für ihn im Nationalsozialismus am radikalsten darstellte. Durch die aktuelle Konfrontation zwischen liberalen und fundamentalistischen Gesellschaftsentwürfen hat das Konzept wieder an Bedeutung gewonnen.

²⁰ Weltgesellschaft – Vielfalt ohne Einheit

²¹ „Diskurs“ wird hier FOUCAULT (1991) folgend nicht nur als Diskussion verstanden sondern als „... sprachlich produzierter Sinnzusammenhang, der eine bestimmte Vorstellung forciert, die wiederum bestimmte Machtstrukturen und Interessen gleichzeitig zur Grundlage hat und erzeugt.“. In Abgrenzung zur Diskussion ist die Bedeutung des Diskurses um die Eigenschaft „Realität“ zur erzeugen und zu strukturieren erweitert.

Die Integration der Gesellschaft im Übergang zum 21. Jh. vollzieht sich nicht nach einem bisher bekannten Muster. Die Erosion des Wohlfahrtsstaates durch die globale Marktwirtschaft erzeugt eine soziale Sprengkraft, die von den Nationalstaaten mit ihren bisherigen Strukturen scheinbar nicht mehr kontrolliert werden kann. Die Herausforderung der Dritten Moderne²² liegt im Aufbau einer globalen Mehrebenendemokratie, die gleichzeitig einen Paradigmenwechsel der Moderne erfordert: Weg von einer Politik der maximalen Verwirklichung individueller Rechte und Interessen (*Exkurs 2*; Kap. 5.9) zu einer Politik der Gestaltung eines intersubjektiv geteilten und nachhaltigen²³ Lebens. Dieser von der Globalisierung erzwungene institutionelle Veränderungsprozess deutet auf Vielschichtigkeit.

Globalisierungsprozesse befördern meist das Wachstum privater Güter – können jedoch gleichzeitig den Schutz globaler öffentlicher Güter²⁴ gefährden. Aufgrund der gestiegenen Interdependenz zwischen Staaten, welche durch die grenzüberschreitenden Auswirkungen insbesondere wirtschaftlichen Handelns verursacht ist, können auftretende Probleme nicht mehr im nationalstaatlichen Alleingang gelöst werden.²⁵ Die Kooperation der betroffenen Staaten ist notwendig, da nicht automatisch ein gemeinsames Interesse der Beteiligten vorausgesetzt werden kann. Eine gleichmäßige Wechselseitigkeit der Interdependenz existiert oft nicht, stattdessen klare Hierarchie- und Machtverhältnisse und einseitige Abhängigkeiten.

Die verschiedenen Formen des Wirtschaftens haben Einfluss auf die Ausbildung räumlicher und sozialer Strukturen – der Prozess der Globalisierung führt zu einer Polarisierung nicht nur zwischen Staaten sondern auch vor Ort, da nicht alle Regionen oder Städte beim Wettbewerb um potentielle Investoren die gleichen Ressourcen aufweisen können. Aber nicht nur zwischen Regionen oder Städten sondern auch innerhalb lokaler Einheiten lassen sich räumliche und soziale Polarisierungsprozesse ausmachen, die in direkter Wechselwirkung zu Vorgängen auf übergeordneten Ebenen, bis hin zur globalen Ebene, stehen. Zum Wettbewerb tritt daher verstärkt die Suche nach neuen Formen von Regulation und Steuerung.

Seit Mitte der 1990er Jahre hat sich der Begriff „Global Governance“ etabliert, mit dem transportiert werden soll, dass der Prozess „der Globalisierung der Weltwirtschaft“ (Deutscher Bundestag 2002: 415) politisch gestaltet werden muss.

²² Die Erste Moderne ist durch die Ehe zwischen ökonomischen Liberalismus und liberalen Rechtsstaat gekennzeichnet, während die Zweite Moderne durch die Verknüpfung zwischen Wohlfahrtsökonomie und demokratischem Rechtsstaat definierbar wird. Die Dritte Moderne scheint zunächst geprägt zu sein durch ökonomischen Wohlstand, der eine Verschärfung ökologischer Risiken, soziale Polarisierung und kulturelle Entfremdung hervorruft (MÜNCH 1998: 9).

²³ Hier tatsächlich benutzt in der Bedeutung von „gesamtgesellschaftlich langfristig tragfähig“ in den Bereichen Ökologie, Ökonomie und Soziales und – je nach Definition – auch Kultur.

²⁴ Laut KAUL/GRUNBERG/STERN (1999) vom *United Nations Development Programme* (UNDP) gehören zu den *global public goods* neben dem globalen Klima, der biologischen Vielfalt auch Frieden, die Vermeidung von Wirtschaftskrisen, ökonomische, soziale und finanzielle Stabilität sowie verschiedene Aspekte menschlicher Sicherheit. Der Nutzen globaler Gemeinschaftsgüter reicht über Staaten- oder Regionsgrenzen, Bevölkerungsgruppen oder Generationen hinaus.

²⁵ Den *global public goods* entgegen stehen die *global public bads*, also öffentliche Güter, die sich im Globalisierungsprozess weiter verschlechtern, wie z. B. die finanzielle Stabilität durch deregulierte Finanzmärkte, Armut durch ungleiche Einkommensentwicklung und ungleicher Zugang zu Wissen und Information, Wasserknappheit und Wasserverschmutzung, Ressourcenverbrauch aufgrund eines steigenden Energieverbrauchs. Die Probleme, die bei einer Verschlechterung der *global public bads* auftauchen reichen ebenfalls über Staaten- oder Regionsgrenzen, Bevölkerungsgruppen oder Generationen hinaus und bedürfen einer gemeinschaftlichen Lösungsstrategie und deren Umsetzung (Deutscher Bundestag 2002: 416 ff.; KAUL/GRUNBERG/STERN 1999).

Obwohl das Konzept der Global Governance erst in Umrissen erkennbar ist, lässt sich seine Kernaussage deutlich formulieren: Jegliche Form eines weltweit hierarchischen Überbaus in Art einer zentralen „Weltregierung“ wird ausgeschlossen, hingegen wird ein abgestimmtes, verantwortungsvolles Zusammenwirken aller staatlichen und nichtstaatlichen Akteure in einem dezentralen, subsidiären und föderativen System hervorgehoben. Die Institutionalisierung einer solchen multilateralen Kooperationskultur erscheint wie eine Reminiszenz an die „Föderation freier Staaten“, die KANT in seiner Schrift „Zum ewigen Frieden“ von 1795 entwickelte.

Global Governance sollte also ermöglichen, dass die durch Globalisierung entstandenen Chancen, wie etwa ein besserer Zugang zu Wissen und Technologie oder Ressourceneinsparung durch Effizienzgewinne, genutzt werden können und zur Bildung und legalen Betätigung von informierten und emanzipierten gesellschaftlichen Gruppen führt. Durch diese Gruppierungen wird auf verschiedenen Wegen Wissen erworben (Kap. 3.9.6) und in unterschiedlichen Formaten immer wieder neues Wissen generiert – nicht nur im globalen oder nationalen sondern auch im regionalen und lokalen Kontext: quasi als Antwort und in Auseinandersetzung sowie Bewältigung und Gestaltung der Herausforderungen durch Glocalisation, verstanden als Mehrebeneninterdependenzen (vgl. Abb. 1; 2). Nicht nur die Emergenz sondern auch die zunehmende Relevanz dieser Mehrebeneninterdependenzen erfordern in den jeweiligen Ebenen (global, national, regional, lokal) eine Anpassung der politischen Verfasstheiten mit ihren Prozessen, die besser als Glocal Governance verstanden, gestaltet und analysiert werden sollten.

Entsprechend ist anzunehmen, dass der derzeitige „Strukturwandel der Moderne“ gekoppelt ist an einen „Strukturwandel der Öffentlichkeit“ (HABERMAS 1990; Kap. 6; 11; 12), der zwar von soziologischer Seite gesehen und in Ansätzen gedeutet, aber in der Komplexität seiner sozialen **und** räumlichen Auswirkungen auf allen Ebenen noch kaum erfasst und verstanden wird.

2.2.2 Sozialwissenschaftliche Erklärungsansätze und Kritikpunkte

Die jüngeren sozialwissenschaftlichen Ansätze beschäftigen sich mit den Entstrukturierungs- und Individualisierungstendenzen moderner Gesellschaften. Um soziale Differenzierungsprozesse zu erklären, stehen sich die Sozialstrukturanalyse auf der Makroebene und die auf das Individuum ausgerichtete Lebensstilforschung gegenüber.²⁶ Infolge der thematisierten Pluralisierung von Lebensweisen seit den 1980er Jahren fand in sozialwissenschaftlichen Analysen eine Abwendung von traditionellen Schicht- und Klassenmodellen statt. Stattdessen wurde und wird versucht, die horizontale Ausdifferenzierung über soziokulturelle und individualistische Konzepte zu untersuchen (u. a. WIEST 1997: 14; Kap. 2.4). Gegenstand ist die Veränderung gesellschaftlicher Rahmenbedingungen für individuelles Handeln und die Freisetzung der Mitglieder einer Gesellschaft aus traditionellen Sichtweisen und Bindungen (Individualisierungsthese). Die Erklärungsgrundlage für menschliches Handeln stellt die individuelle Wahlfreiheit dar, weswegen Restriktionen an Bedeutung verlieren (Entstrukturierungsansatz).

Hauptkritik an den horizontal differenzierten Ansätzen ist, dass der beobachteten und nachgewiesenen Zunahme von vertikalen sozialen Gegensätzen hauptsächlich in den prosperierenden Regionen moderner Gesellschaften kaum Rechnung getragen wird. Struk-

²⁶ Unterschiedliche Ansätze finden sich z. B. bei BOURDIEU 1998; BECK 1986; MÜLLER 1992

tur- und Kontextmerkmale dürfen aber nicht als bedeutungslos für die individuelle Lebensführung bewertet werden. Traditionelle Schichtkriterien wie Berufsposition oder Bildungsniveau sind immer noch als ein wesentlicher Faktor für soziale Ungleichheit zu bewerten (u. a. DANGSCHAT 1994b: 426).

2.3 Soziale und räumliche Disparitäten in der Stadt

Die in Kapitel 2.2 dargestellten gesellschaftstheoretischen Ansätze werden in stadtsoziologischen und stadtgeographischen Arbeiten meist in Zusammenhang mit der Verteilung von städtischen Funktionen über das Stadtgebiet und mit der Verteilung der städtischen Bewohner aufgegriffen. Insbesondere die Verteilung von Bewohnern ist eines der wesentlichen inneren Differenzierungsmerkmale einer Stadt. Meistens werden Fragen zur Segregation und Gentrification adressiert.

2.3.1 Segregation – Terminologie, Forschungsstand und Kritikpunkte

Das Konzept der (residentiellen) Segregation wurde in den 1920er Jahren von den amerikanischen Soziologen Ernest W. BURGESS, Robert E. PARK und Roderick D. MCKENZIE entwickelt. Sie untersuchten die räumliche Struktur von Chicago und benutzten erstmals den 1866 von E. HAECKEL geprägten Begriff der „Ökologie“ auch im Zusammenhang mit menschlicher Gruppenbildung und der ihr entsprechenden sozialräumlichen Differenzierung (BÄHR 1977: 121). Innerhalb einer Stadt oder Region spielen sich demnach Verteilungskämpfe um Reviere ähnlich wie in der Natur ab. Den Revieren oder Lebensräumen von Flora und Fauna entsprechen die (Wohn-) Standorte der Bevölkerung. PARK et al. (1968: 80) hielten den Wettbewerb (*struggle for existence, survival of the fittest*) für den grundlegenden Prozess in den zwischenmenschlichen Beziehungen (BÄHR 1977: 121). Segregation bezeichnet jenen ökologischen Prozess, der zur Bildung von „natürlichen Lebensräumen“, den „*natural areas*“²⁷, für Personen führt, die sich als Gruppe über mindestens ein gemeinsames Merkmal identifizieren (z. B. Ethnie, Religion etc.) (Kap. 2.3.2). Schon Friedrich ENGELS hat in seinem 1845 erschienenen Buch „Die Lage der arbeitenden Klasse in England“ bei seiner Beschreibung der Stadt Manchester derartige unterschiedliche Lebensräume dargestellt (BLASIUS 1988: 410). Im Konzept der Sozialökologie werden neben der Segregation noch vier weitere (ökologische) Prozesse zur Bildung von „natürlichen Lebensräumen“ beschrieben. Es sind dies die Konzentration, die Zentralisation, die Invasion und die Sukzession.²⁸ Unter diesen Annahmen wird deutlich, dass die Entstehung von „natürlichen Lebensräumen“ oder segregierten Gebieten

- unter Kombination verschiedener Kräfte der Selektion stattfindet,
- durch das Zusammentreffen von Individuen, die sich in mindestens einem Merkmal gleich oder sehr ähnlich sind, möglich wird,

²⁷ Die „*natural areas*“ im Konzept der „*human ecology*“ werden als „*unplanned, natural products, of the cities growth...characterized both by physical individuality and by the cultural characteristics of the people, who lived in it*“ (BÄHR 1977: 121) beschrieben.

²⁸ Eine Definition der Begriffe findet sich bei MCKENZIE (1926: 30 ff.) oder FRIEDRICHS (1983: 34).

- voraussetzt, dass diese Individuen eine räumliche Nähe suchen und eine Abgrenzung dieser Individuen somit nicht mehr nur über ein Merkmal, sondern auch räumlich stattfindet,
- einen Raum voraussetzt, der die Bedürfnisse dieser Individuen befriedigt,
- ein kontinuierlicher Prozess ist. Bei der Analyse von „natürlichen Lebensräumen“ oder segregierten Gebieten wird ein momentaner, zu einem bestimmten Zeitpunkt aufgenommener Zustand innerhalb dieses Prozesses beschrieben.

MCKENZIE (1926: 33) erläutert Segregation in ähnlicher Weise: „Segregation is used here with reference to the concentration of population types within a community. Every area of segregation is the result of the operation of a combination of forces of selection. There is usually, however, one attribute of selection that is more dominant than the others, and which becomes the determining factor of the particular segregation.“. Entscheidend ist hierbei, dass MCKENZIE die Möglichkeit zur Typenbildung innerhalb einer Gemeinde, die hier die Grundgesamtheit darstellt, postuliert. Des Weiteren ist ein Merkmal dominant, welches zum bestimmenden Faktor für die Segregation wird. Diese ist mit einer Konzentration verschiedener Typen innerhalb der verschiedenen Teilgebiete des untersuchten Raumes verbunden.

FRIEDRICHS (1988: 57, 1995: 79) definiert Segregation als „disproportionale Verteilung von Bevölkerungsgruppen über die städtischen Teilgebiete“. Auch hier werden Individuen zu Gruppen zusammengefasst, die gekennzeichnet sind durch ein oder mehrere Merkmale, und ihre Ungleichverteilung über Teilgebiete untersucht. Segregation ist für FRIEDRICHS (1990: 80) ein Sachverhalt auf der Makroebene, d. h. auf der Ebene der Stadt oder Agglomeration. Allerdings impliziert diese Definition die Möglichkeit einer Betrachtung der Segregation auch in den Teilgebieten einer Stadt, also auf der Mesoebene, z. B. auf der Ebene der Baublöcke. Die Größe der Einheiten, in denen Segregation untersucht wird, ist nicht festgeschrieben. Nach FRIEDRICHS (1983: 217) beinhaltet der Begriff neben dem Ausmaß der Ungleichverteilung von Personen über städtische Teilgebiete auch die Begriffe Konzentration und räumliche Distanz. Die Konzentration ist der Anteil einer Gruppe in einem Teilgebiet an der Gesamtbevölkerung der Stadt, die räumliche Distanz verwendet er für die Individualebene, sie wird zwischen Individuen gemessen.

LICHTENBERGER liefert eine zweigeteilte Definition des Segregationsbegriffes. Zum einen versteht sie darunter „das Ausmaß der ungleichen Verteilung von Bevölkerungs- (Sozial-) gruppen im Hinblick auf räumliche Einheiten (Wohnhaus, Baublock, Zählbezirke usw.) einer Stadt“ (LICHTENBERGER 1991: 222). Zum anderen wendet sie den Begriff auf „alle Prozesse der räumlichen Auseinanderlegung von Bevölkerungsgruppen, die nach verschiedenen Merkmalen definiert sein können“, an (LICHTENBERGER 1991: 223). Sie berücksichtigt mit ihrer Definition sowohl die statische (Betrachtung zu einem bestimmten Zeitpunkt) als auch die dynamische Komponente der Segregation.

KRÄTKE (1995: 159) beschreibt Segregation als „Prozess der selektiven Konzentration von spezifischen Bevölkerungsgruppen in Teilgebieten der Stadt“. Bemerkenswert ist, dass KRÄTKE ähnlich wie LICHTENBERGER dem Begriff Segregation eine dynamische Komponente zubilligt und sich in seiner Definition ebenso auf die Makroebene der Stadt bezieht, ansonsten aber von einer „selektiven Konzentration“ statt einer „räumlichen Auseinanderlegung“ spricht. Deutlich wird nicht, wonach die angedeutete Selektion erfolgt und ob mit Konzentration eine Konzentration bezüglich der Fläche des in Anspruch genommenen Raumes gemeint ist oder eine Konzentration im Sinne von Clusterbildung auf ein oder mehrere Zentren.

SCHÜTZ (1985) nimmt eine klare Trennung vor zwischen dem Begriff Segregation zur Beschreibung der Verteilung von Bevölkerungsgruppen über den Raum und dem Begriff der Entmischung als zeitliche Veränderung der Bevölkerungszusammensetzung in einem Raum.

Der von LICHTENBERGER und KRÄTKE verwendete Segregationsbegriff berücksichtigt also neben der momentanen Struktur- oder Profilbeschreibung auch die dynamische Komponente und somit die Strukturveränderung, da jede Veränderung durch die Wirkung von verschiedenen Faktoren über die Zeit hervorgerufen wird.

Die Auseinandersetzung mit der zitierten Auswahl zur Definition des Segregationsbegriffes und das Herausarbeiten seiner inhomogenen Verwendung innerhalb der Forschungslandschaft lassen deutlich werden, dass zum Zwecke einer qualitativen Vergleichbarkeit der Forschungsergebnisse und einer kritischen Diskussion über soziale und räumliche Zusammenhänge und deren Ordnung eine Präzisierung der Definition und der Rezeption des Begriffes Segregation vorgenommen werden muss. Deshalb wird „Segregation“ in dieser Arbeit wie folgt definiert:

Segregation ist die Ungleichverteilung einer Merkmalsausprägung, deren Träger Individuen sind, auf eine Menge von räumlichen Einheiten, die zusammen den Gesamtraum der Untersuchung darstellen.

Segregation ist als Prozess, aber auch als statisches Merkmal zu verstehen. Das Merkmal „Segregation“ stellt die ungleichmäßige Verteilung von Bevölkerungsgruppen in einem Raum dar. Es können sowohl einzelne als auch mehrere segregierende Merkmale für die Verteilung eine Rolle spielen. „Segregation“ als Prozess beschreibt den Vorgang und die Stadien der Entmischung oder Abgrenzung von Bevölkerungsgruppen und das Entstehen mehr oder weniger homogener Nachbarschaften, die zum Teil mit dem Vorhandensein von „natural areas“ korrelieren. Das Konzept der Sozialökologie geht von einer räumlichen Struktur und von Interaktionen zwischen Bewohnern eines Stadtviertels aus (u. a. HOFMEISTER 1996: 43). Wird ein freies Marktgeschehen postuliert (z. B. ohne staatliche Reglementierung), so ist das Resultat einer starken Segregation die Ausbildung charakteristischer Stadtgebiete, die einer Typisierung unterworfen sind und dadurch die Bildung eines Image²⁹ für das Stadtviertel bewirken.

2.3.2 Modelle zur Stadtstruktur und inneren Differenzierung

Den Vorstellungen der Sozialökologie zur Konzentration, Interaktion und Segregation (Kap. 2.3.1) von Bewohnern innerhalb einer Stadt wurde in den mittlerweile klassischen

²⁹ Das Image eines Raumes entsteht u. a. durch die „Statuszuschreibung“ oder „Rollenzuschreibung“ im Sinne der „raumbezogenen Identifikation I“ bei WEICHART 1990: 49-50 (entwickelt mit Rückgriff auf die Drei-Welten-Theorie von Karl R. POPPER (Kap. 3.2.3)). Als kollektiv geteilte Vorstellungen über bestimmte Merkmale eines Raumes stellen diese Aspekte raumbezogener Identität einen generellen Orientierungsrahmen und unreflektierten Kontext für verschiedene Prozesse und Gegebenheiten des sozialen Systems dar. Ähnlich wie die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Berufs-, Alters- oder Bildungsgruppe einen bestimmten kommunikations- oder interaktionsfördernden Erfahrungshintergrund für die Teilnahme am sozialen Leben bedeutet, bedeutet der räumliche Lebenszusammenhang ebenso eine Bezugsbasis sozialer Prozesse. Die im „Image“ erzeugte erhebliche Verdichtung inhaltlicher Bedeutungen durch symbolische Abstraktion bewirkt, dass durch das bloße Andeuten symbolischer Bezüge im Kommunikationsprozess sehr komplexe Bedeutungszusammenhänge evoziert und transportiert werden, z. B. München-Schwabing, Berlin-Kreuzberg, Greenwich Village (s. a. Kap. 2.8).

Strukturmodellen der Chicagoer Schule Rechnung getragen. Das älteste Modell von BURGESS (1925) ging aus der Theorie der konzentrischen Zonen hervor, die dann 1939 von HOYT durch die Sektorentheorie erweitert wurde. Von geographischer Seite setzten HARRIS und ULLMAN 1945 den verhältnismäßig realitätsfernen Modellen ihre Mehr-Kerne-Theorie entgegen, mit dem sie versuchen, die Komplexität städtischen Wachstums einzufangen.³⁰ Als eine Weiterbildung des Konzeptes der „*natural areas*“ unter Verwendung der statistischen Einheiten eines Zählbezirkes ist das „*social area*“-Konzept der drei amerikanischen Soziologen BELL, SHEVY und WILLIAMS zu sehen (nach HOFMEISTER 1996: 44, 45). Aus sieben Variablen zum ökonomischen, demographischen und ethnischen Status bildeten sie 18 Kategorien, in die die Zählbezirke eingeordnet wurden. MURDIE (1969) hat allerdings herausgestellt, dass die drei Statusgruppen oder Grunddimensionen der Segregation sich nicht decken, sondern dass unter den marktwirtschaftlichen Rahmenbedingungen nordamerikanischer und kanadischer Städte der ökonomische Status (Bildung, Beruf, Prestige, Einkommen) der Stadtbevölkerung ein mehr sektorales Muster, diejenigen Bevölkerungsmerkmale, die in Zusammenhang mit dem Lebenszyklus (Alter, Haushaltsgröße, Kinderzahl) stehen, eher ein konzentrisches Muster und die ethnische Zugehörigkeit (Nationalität, Sprache, Kultur, Hautfarbe) ein Mehr-Kerne-Muster aufweisen. Diese Muster treten in der Regel gleichzeitig auf (HOFMEISTER 1996: 40 ff.).

Die interkulturelle Stadtforschung hat im Laufe der Jahre gezeigt, dass die Stadtstrukturentwicklung in nordamerikanischen Großstädten keine globale Gültigkeit hat. Abhängig von historisch-kulturellen, sozialen, politischen, technologischen und stadtplanerischen Bedingungen und Prozessen entwickeln sich spezifische Muster und Strukturen, die den kulturgenetischen Stadtstrukturtyp bilden (Kap. 2.3.3; HOFMEISTER 1996: 1-5; 1997: 216-225).

Ausgehend von der Frage nach der Anordnung, Verteilung oder Konzentration von Funktionen innerhalb des Stadtgebietes wurden neben den soziologischen Modellen weitere Konzepte zur Erfassung der Stadtstruktur angewendet.³¹ So hat z. B. CAROL 1959 das geographische Modell der „Zentralen Orte“ von CHRISTALLER (1933) auf die Verbreitung von Versorgungszentren verschiedener Rangstufen angewendet (HOFMEISTER 1996: 1). In Zusammenhang mit Modellvorstellungen der Ökonomie zu Bodenmarkt und Flächennutzung kann die Frage gestellt werden, wie die Funktion von Städten als „Zentrale Orte“ und die sich daraus ergebenden Raummuster zusammenhängen. Eine Stadt wird zu einem „zentralen Ort“, wenn sie einen Bedeutungsüberschuss für ihr Umland produziert. Dieser Bedeutungsüberschuss kann teilweise in Form von Grundrenten, die durch den Boden bzw. seine Nutzungen erzielt werden, berechnet werden (ALONSO 1968). Eine Erhöhung oder Wertsteigerung der Produktion an einem Standort wirkt sich meist in einer Wertsteigerung des Bodens aus. Städte sind deshalb oft einer starken Dynamik unterworfen. In der Sozialgeographie werden (sich verändernde) Raummuster, also die innere Differenzierung und Ungleichverteilung von Funktionen, Personen etc., als Resultat räumlicher Ordnungsprinzipien und als Ausdruck (sich verändernder) gesellschaftlicher Verhältnisse betrachtet (Hofmeister 1996: 1-50).

³⁰ Da die Modelle in allen einschlägigen Lehrbüchern zur Stadtgeographie vorgestellt werden und bei HOFMEISTER 1996: 40 ff. eingehender diskutiert werden, wird an dieser Stelle nicht näher auf sie eingegangen.

³¹ Eine zusammenfassende Darstellung der weiter verbreiteten Modelle findet sich bei HOFMEISTER 1996: 40 f.

2.3.3 Kulturraum und Stadtstruktur

Gleichermaßen wie die Erforschung der Stadtstruktur nach den modellhaften Vorstellungen der einzelnen Disziplinen (Soziologie, Geographie, Ökonomie etc.) vorangetrieben wurde, wurde die Verschiedenartigkeit der inneren Differenzierung der Städte in den einzelnen Kulturräumen oder Kulturerdteilen (KOLB 1962: 46) und deren Ursachen untersucht. Aus diesem Verständnis der Zusammenhänge entwickelte sich innerhalb der Stadtgeographie die Bildung sogenannter kulturgenetischer Stadttypen. Die Stadtstruktur wird als Spiegel aktueller und vergangener Gesellschaftszustände begriffen (HOFMEISTER 1996: 1-5; 1997: 216-225). Die Ergebnisse der räumlichen Analyse, die durch die Kombination einer phänomenologischen Betrachtungsweise mit statistisch-analytischen Methoden erzielt werden, werden in stark abstrahierten Modellen dargestellt. Manche Komponenten der Stadtstruktur hinken der Geschwindigkeit des gesellschaftlichen Wandels deutlich hinterher. Es gibt also in der räumlichen Struktur einer Stadt sogenannte Persistenzphänomene.

Neben diesem kulturgenetischen Ansatz zur Analyse der Entwicklung von Städten gibt es auch Ansätze, in denen auf gemeinsame Entwicklungstendenzen fokussiert wird, die dann als Formen einer allgemeinen Urbanisierung beschrieben werden, die wiederum gekoppelt sind an einen technischen und ökonomischen Wandel, einen Modernisierungsprozess (u. a. HOFMEISTER 1997: 58-72; KRÄTKE 1995: 139 ff.). Folgt man der Konvergenztheorie (z. B. HAWLEY 1971), so sind Stadtentwicklungsprozesse in verschiedenen Regionen der Erde zwar anfänglich durch die jeweilige Kultur und Geschichte (variante Faktoren) eines Landes bestimmt, durch allmähliche Verwischung der kulturellen Unterschiede zwischen den Ländern dominieren letztlich aber die invarianten Faktoren (Bau- und Produktionstechnologien, Verkehr, Medien, Organisationsformen der Arbeits- und Freizeitgesellschaft etc.). Hierdurch wäre langfristig eine Angleichung der Stadtentwicklung und Stadtausprägung zu erwarten. Der Strukturwandel wäre somit eingeordnet in einen allgemeinen Prozess moderner Urbanisation, also einer Urbanisierung mit Elementen der Stadtentwicklung, die als Ausdruck einer zunehmenden globalen Integration gewertet werden können.

Südeuropäische und speziell auch spanische Städte³² würden also schließlich in die Entwicklung einmünden, die sich bspw. in Nordamerika oder Mittel- und Westeuropa schon abzeichnet. In einer vergleichenden Betrachtung extrahiert HOFMEISTER mehrere Typusmerkmale für südeuropäische Städte: Die Bildung einer eindeutigen City mit der dazugehörenden Bevölkerungsverdrängung aus dem Stadtkern hat nicht stattgefunden, weshalb das Stadtzentrum gut intakt ist (HOFMEISTER 1996: 82). Da in weiten Teilen das historische und das funktionale Stadtzentrum in ihrer Ausdehnung nicht deckungsgleich sind, sondern über die ganze Stadt verstreut Ladengeschäfte existieren, ist keine Geschäftszentrenhierarchie wie in mitteleuropäischen Städten erkennbar (HOFMEISTER 1996: 83 f.)³³. Die gehobenen Geschäftsfunktionen verteilten sich auf den *Corso* (ital.), die *Gran Via* oder den *Paseo* (span.) und die planmäßig angelegten Prachtstraßen (Straßendurchbrüche in der

³² Südeuropäische Städte werden in der kulturgenetischen Betrachtungsweise bei HOFMEISTER als Sonderform zum europäischen Stadttypus gerechnet (HOFMEISTER 1996: 82 ff.). Mehrere Autoren hingegen sprechen aufgrund der Genese und der verschiedenartigen kulturellen Einflüsse in Südeuropa (Griechen, Römer, Araber etc.) von einem eigenständigen südeuropäischen bzw. spanischen Stadttypus (FORD 1985) oder von einem europäischen Mittelmeerstadttypus (BUSQUETS GRAU 1992: 15)

³³ HOFMEISTER (1996: 83) bezieht sich hier auf SABELBERG (1985), der diese Entwicklung für süditalienische Städte nachgewiesen hat.

Altstadt oder planmäßige Anlage innerhalb der neuzeitlichen Stadterweiterung) des 19. Jahrhunderts, die später bis in die Neubaugebiete verlängert wurden. Gleichzeitig konzentriert sich die Oberschicht auf dieselben Bereiche wie die Geschäftswelt. Bis etwa 1850 lebte sie in den *palazzi* (ital.) oder *palacios* (span.) (Palästen) des historischen Kernes, siedelte dann entlang des *Corso*, der *Gran Via* oder des *Paseo* und weiterer Prachtstraßen der Stadterweiterung des 19. Jahrhunderts und dehnte sich in den ersten zwei Dritteln des 20. Jahrhundert weiter auf repräsentative Neubauviertel in der Fortsetzung der älteren Stadterweiterung aus (vgl. Kap. 7.2.1). HOFMEISTER (1996: 82) spricht von der Bildung eines zentrifugalen Sozialgradienten, was dem Reverse-Burgess-Type der lateinamerikanischen Stadt nahe kommen würde. Bei einer Angleichung der Stadtentwicklungsprozesse müsste es zur Umkehrung des Sozialgradienten der Städte und zur Ausbildung des schon im Norden Amerikas oder Mitteleuropas üblichen Burgess-Type kommen (HOFMEISTER 1996: 81), ebenso wie zu der bei BERRY (1976) beschriebenen Counterurbanization, als Folge derer städtische Infrastruktur und Dienste nahezu ubiquitär vorkommen, wodurch sich die Stadt als räumlich definierbares System in Frage stellen lässt (LICHTENBERGER 1991: 113; BÄHR/MERTINS 1995: 1 ff.).

In spanischen Städten hingegen bricht noch vielfach die kompakte Bebauung mit mehrgeschossigen Stadthäusern abrupt ab und unvermittelt setzt die (meist extensive) landwirtschaftliche Nutzung ein (HOFMEISTER 1996: 82). Einen Schritt in Richtung Suburbanisierung oder Counterurbanization in der jüngeren Vergangenheit stellen in Spanien die *urbanizaciones* dar, die oftmals als *gated communities*³⁴ (WEHRHAHN 2001) konzipiert sind.

2.3.4 Konzeptionelle Erweiterung der Segregationsforschung als Antwort auf den gesellschaftlichen Wandel

Wie schon in Kapitel 2.2.2 deutlich gemacht, werden in der gesellschaftstheoretischen Diskussion um Entstrukturierung und Individualisierung klar abgrenzbare soziale Schichten und Klassen zugunsten von Lebensstilgruppen und sozialen Milieus aufgelöst. Die damit einhergehenden physischen und sozialen Veränderungen im Stadtraum werden durch das Konzept „Gentrification“, das die unterschiedlichen Aspekte eines Aufwertungsprozesses beleuchtet, aufgegriffen (frühe Arbeiten dazu u. a. DANGSCHAT 1988; BLASIUS 1993, in jüngerer Zeit wird das Konzept „Gentrification“ wieder in einer Vielzahl von Arbeiten mit unterschiedlichen Schwerpunkten aufgegriffen).

Die Zunahme sozialer und ökonomischer Disparitäten, die im direkten Zusammenhang mit globalen ökonomischen Veränderungen stehen, wird in der Polarisierungsthese formuliert. Die sich durch diesen Zusammenhang verändernden Stadtstrukturen werden in verschiedenen Modellen dargestellt. Die bekanntesten sind die „global city“, die „capitalist city“ oder die „world city“ (FEAGIN/SMITH 1987; 1990; FRIEDMANN 1986; FRIED-

³⁴ In Spanien ist jedoch die abgeschlossene Wohneinheit/Nachbarschaft kein neuartiges Phänomen, sondern spiegelt das spezifische Verhältnis von Privatheit und Öffentlichkeit wieder, welches schon für die Architektur des traditionellen arabischen Patiohauses bestimmend war: Nach außen hermetisch abgeriegelt, neutral und schmucklos ohne repräsentative Architekturelemente, während der Wohnbereich oft dekorativ nach innen in den *Patio* (Innenhof) geöffnet ist.

Auch die *Corrales* oder *Patios de vecinos* (Nachbarschaftshöfe) in Sevilla sind nach MORALES PADRÓN (1997: 25) und MARTÍN BERMÚDEZ (2002: 45, 54) ein Mikrokosmos, das „andere Sevilla“, die nach innen bezogene Stadt, eine eigene kleine Gesellschaft mit einer ausgeprägten Nachbarschaft, deren Exklusivität durch die Architektur unterstützt wird.

MANN/WOLFF 1982; SASSEN 1991; 1994) und das Konzept der fragmentierten oder geteilten Stadt (CASTELLS 1991; MOLLENKOPF/CASTELLS 1991). Dabei werden u. a. eine Fragmentierung und Spezialisierung des Stadtraumes und neue Formen kleinräumiger Segregation als Kennzeichen einer neuen Phase der Urbanisierung hervorgehoben (WIEST 1997: 19; KRÄTKE 1990: 10), die ab Mitte der 1980er Jahre zunehmend als postmoderne Urbanisierung beschrieben und theoretisiert wird (u. a. DAVIS 1989; 1990; DEAR 2002a; 2002b; DEAR/FLUSTY 1998; SOJA 1989; 1995a; 1995b; 2000; SOJA/SCOTT 1986).

2.3.5 Kritik an der Segregationsforschung

Die Hauptkritik gegenüber der Segregationsforschung richtet sich weniger gegen den Forschungsgegenstand selbst, als vielmehr auf die meist deskriptive Darstellung von innerstädtischen Raumdifferenzierungen auf der Ebene statistischer Einheiten. Diesem Behälter-Raum-Verständnis fehlt die Beleuchtung gesellschaftlicher Beziehungen und individueller Beweggründe, die die Anordnung von „Objekten“ im Raum determinieren. Der Raum wird theoretisch nicht gefasst (DANGSCHAT 1994b: 442), ebenso wenig wie Gesellschaft. Die Kritik an den jüngsten Modellen (Kap. 2.3.4) besteht darin, dass die beschriebenen Phänomene kaum empirisch belegt sind, und ihre statistische Mess- und Lokalisierbarkeit wird teilweise in Frage gestellt (KRÄTKE 1995: 175).

Weiterhin wird kritisiert, dass meistens flächenbezogene Daten verwendet werden (oft in der Tradition der Sozialraumanalyse in den Grenzen der amtlichen Statistik), wodurch kleinräumige Erscheinungen bzw. Kräftefelder, die über die abstrakt gezogenen Grenzen hinausgehen, nicht erfasst werden (u. a. LENTZ 1991: 109; WIEST 1997: 18). Die Diskussion über sich abzeichnende Räumuster (konzentrisch, sektoral oder Cluster, Kap. 2.3.2) wird bei Verwendung großer Raumeinheiten durch die statistischen Grenzen vorherbestimmt. Die Verwendung von punktbezogenen Daten mit einer anschließenden Interpolation wird zwar in der wissenschaftlichen Diskussion oftmals als die bessere Möglichkeit zur Darstellung von raumwirksamen Kräften oder Kräftefeldern postuliert, bietet aber als Ergebnis natürlich auch nur ein Kontinuum, welches auf der Basis von Brüchen (je nach Flächendeckung durch die Daten) erzeugt wird.

2.4 Konzepte zur Untersuchung des Einflusses individueller Charakteristika in sozialen Differenzierungsprozessen

In der Soziologie existieren zwei grundlegende Ansätze zur Untersuchung und Erklärung gesellschaftlicher Zusammenhänge: Während in der Makrosoziologie Vorgänge auf der gesellschaftlichen Ebene lediglich durch Variablen der Makroebene beschrieben werden, trägt die Mikrosoziologie der Tatsache Rechnung, dass solche Vorgänge immer eine Folge individueller Handlungen darstellen und deshalb auch nur als eine Folge persönlicher Entscheidungen verstanden werden können. Eine mikrosoziologische Betrachtung konzentriert sich daher nicht auf das Phänomen, sondern auf die individuellen Gründe, die die Akteure bewegen.

Eine Vielzahl stadtgeographischer Arbeiten bezieht sich ebenfalls auf die gesellschaftliche Makroebene bzw. auf die Funktionsweise des gesellschaftlichen Systems. Hierbei werden die Auswirkungen des globalen Wandels auf Regionen oder Städte untersucht (Abb. 1). Meist werden ökonomische Faktoren (z. B. Boden- oder Wohnungspreise) und weniger die Genese individueller Sozialräume betont. Ausgeblendet wird oft auch die

Beziehung zwischen lokalen Akteuren und historisch gewachsenen spezifischen sozial-räumlichen Strukturen: Diese werden von Gebietsbewohnern, Politikern, Planern etc. mit erschaffen und gefestigt, weshalb deren Handlungen zu den jeweils vorherrschenden Gesellschaftssystemen in Beziehung gesetzt werden müssen (s. a. WIEST 1997: 20).

Um einen gesellschaftlichen Prozess wie die Segregation nicht nur phänomenologisch, sondern gleichzeitig auch unter Berücksichtigung der Beweggründe der Akteure, also ursächlich, zu beleuchten, bedarf es somit einer Kombination von mikrosoziologischen und makrosoziologischen Ansätzen (ESSER 1996: 102 ff.). Durch mikrosoziologische Modelle allein ist keine Aussage zu den gesellschaftlichen Auswirkungen dieser individuellen Handlungen möglich. Modelle, die auf der Mikro-Ebene formuliert wurden, können aber mit Hilfe von Makrodaten überprüft werden (ESSER 1988: 43).

Die handlungstheoretische Betrachtungsweise bezieht somit Konstitutionsprozesse unterschiedlichster Ausprägung ein. Neben der Beschreibung und Erforschung raumbezogener Lebensformen (systemtheoretischer Ansatz wird auch der Vorgang des alltäglichen „Geographie-Machens“ untersucht. Hierbei werden Produktion, Aneignung und Interpretation von Raum(-konstrukten) untersucht (WERLEN 1995b: 519-521). Über die Dekonstruktion von Motivationen und Handlungsabsichten der einzelnen Akteure wird ein Beitrag zur Erklärung und Erkenntnis von sozialen und räumlichen Strukturen geleistet.

Die Soziologie liefert mehrere Konzepte zur Untersuchung des Einflusses individueller Charakteristika im sozialen Differenzierungsprozess. Die wichtigsten sind die soziale Lage, das soziale Milieu und der Habitus oder Lebensstil.

2.4.1 Die soziale Lage als objektiver Rahmen

Bestimmte äußere Voraussetzungen oder Lebensbedingungen, worunter ein ganzes Bündel von Opportunitäten und Restriktionen fällt, etwa Lebensalter bzw. Kohortenzugehörigkeit, (Schul-)Bildung, Einkommen, Geschlecht, verfügbare Zeit, soziale Herkunft, Eingebundenheit in soziale Netzwerke, ethnisch-kulturelle Herkunft etc., wirken auf das menschliche Handeln und auf die Möglichkeit zur Realisierung von Lebenszielen. Mit diesem Konzept werden objektiv bessere oder schlechtere Lebenschancen beschrieben (z. B. OTTE 1998: 2). HRADIL stellt 1983 ein Konzept zur Untersuchung von sozialer Ungleichheit vor, welches er als „Konzept der sozialen Lage“ bezeichnet. Innerhalb dieses Konzepts ist die „Ebene struktureller Lebensbedingungen“ vergleichbar mit dem „Konzept der sozialen Lage als objektiver Rahmen“ (HRADIL 1983: 112). Dem Konzept der sozialen Lage wird meist durch eine möglichst differenzierte Beschreibung der Zusammensetzung der Bevölkerung innerhalb der untersuchten Wohngebiete Rechnung getragen.

2.4.2 Wertorientierung, Lebensstil oder Habitus – die individuelle Lebensführung

Lebensführung und Lebensstil sind zunächst individuelle Charakteristika, die erst durch Abstraktion und Zuordnung zu einem Typus zu einem kollektiv geteilten Gruppenmerkmal werden können. Die Lebensführung hängt ab von der sozialen Lage des Individuums (OTTE 1998: 2).

Der manifeste, expressive Lebensstil ist ein Produkt aus reflexiver Orientierung und habitueller Gewohnheiten, die zusammen auch als Wertorientierung bezeichnet werden können. Gemeinsam machen beide Komponenten die individuelle Lebensführung aus.

Synonym zu Wertorientierung verwendete Begriffe sind Habitus, Mentalität und Disposition. Der Habitus wird im Verlauf der Sozialisation³⁵ erworben; er ist quasi die verinnerlichte Struktur immer wiederkehrender spezifischer Muster des Alltages (BOURDIEU 1998: 20-23).

Die Begriffe Lebensstil und Lebensführung wurden in etwas anderer Weise von Max WEBER verwendet, nämlich um die typische Form des Konsums eines Standes, einer Berufs- oder einer Statusgruppe zu beschreiben (WEBER 1972).

Das Problem in den meisten Ansätzen, die die Lebensstilisierung von Individuen untersuchen, ist nun eben, dass versucht wird, „Lebensstil“ über eine sicht- und beobachtbare repräsentative Symbolik (z. B. Auto als Statussymbol, Wohnungseinrichtung als Variable zur Konstruktion von Wertorientierungen) zu erfassen. Solche Ansätze zur Erforschung von Lebensstilen kommen originär aus der Konsumforschung und werden u. a. in der kritisch zu beurteilenden SINUS-Milieutypologie verwendet. Allerdings ist die Konstruktion der SINUS-Typologie intersubjektiv nicht nachprüfbar, da der Zuweisungsalgorithmus als Betriebsgeheimnis gilt (OTTE 2004: 52). Beim Vergleich weiterer Lebensstiltypologien (SCHULZE 1992; SPELLERBERG 1996; VESTER 1997; GEORG 1998) lassen sich die vier allgemeinen Dimensionen biographische Perspektive, Ausstattungsniveau, Aktionsradius und alltagsästhetischer Geschmack herausarbeiten, die bei der Konstruktion von Lebensstilen zum Zuge kommen (ausführlich dazu OTTE 2004: 70 ff.).

Nicht erfasst wird jedoch, wie die eigentliche Motivation und darauf aufbauend die Handlungen und Entscheidungen, die zur Wohnstandortwahl führen, d. h. wie subjektive Erfahrungen mit ihrer subjektiven Verarbeitung zu subjektiven Erwartungen und Wertorientierung führen.³⁶ Erfahrungen und Erwartungen bestimmen die Handlungspotentiale, die eine wesentliche Rolle spielen bei der Konstitution interindividuell verschiedener Lebensstile trotz Gleichwertigkeit der zugrunde liegenden Existenzbedingungen, also die „feinen Unterschiede“³⁷.

Individuelle Wertorientierungen oder Erwartungen entstehen jedoch in einer Wechselbeziehung zu gesellschaftlichen Werten und Normen. In dem Maß wie sich individuelle Orientierungen verändern, verändert sich auch Gesellschaft und umgekehrt. Allerdings verändern sich diese Orientierungen nicht bei allen Gesellschaftsmitgliedern und vor allem nicht gleichzeitig. Unterschiedliche Positionen und Wertemaßstäbe bleiben auf individueller Ebene erhalten, auch wenn sich Gesellschaft als Ganzes verändert und vice versa. In der wissenschaftlichen ebenso wie in der öffentlichen Diskussion werden Werte in der Regel auf einer Skala zwischen „traditionell-modern“, „konservativ-progressiv“, „materialistisch-postmaterialistisch“ (INGLEHART 1971; 1989; 1998), „Pflicht-Selbstentfaltung“ (KLAGES/HERBERT 1983) oder wie in der vorliegenden Arbeit zwischen „geschlossen-offen“ (Kap. 3; 11.10) diskutiert.

³⁵ Bei der Wahl eines größeren Maßstabs spricht man von der Enkulturation eines Individuums.

³⁶ Für eine derartige Untersuchung könnte z. B. das Konzept der Kontrollüberzeugungen aus der handlungstheoretischen Persönlichkeitspsychologie herangezogen werden (KRAMPEN 1987: 92 ff.).

³⁷ Der hier verwendete Ausdruck der „feinen Unterschiede“ verweist nicht auf BOURDIEUS Werk „La distinction. Critique sociale du jugement“ von 1979, welches erst in der deutschen Übersetzung von 1982 zu „Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft“ wurde. Vielmehr kann die im vorliegenden Werk erarbeitete Theorie und Analyse-methode aus einer kritisch-reflektierenden Positionierung u. a. auch gegenüber den Lebensstilkonzeptionen und Forschungen in BOURDIEUSCHER Tradition verstanden werden, ohne sich jedoch explizit an diesem Werk abzuarbeiten. Mit der deutschsprachigen Titelwahl wird eher Anschlussfähigkeit in alltagssprachliches Deutsch erreicht.

2.4.3 Das soziale Milieu

Von einem sozialen Milieu wird erst dann gesprochen, wenn die Lebensführung um Merkmale der sozialen Lage angereichert und auf die Meso- und Makroebene aggregiert wird (OTTE 1998: 2). Hier wird also zwischen den objektiven Bedingungen und der subjektiven Interpretation vermittelt. Einige sozialwissenschaftliche Arbeiten beziehen den Milieubegriff auch auf das spezifische Verhältnis von Menschen zu ihrer Umwelt, wobei dann Bevölkerungsgruppen mit bestimmten Lebensweisen identifiziert werden (HRADIL 1983: 113 ff.).

2.5 Soziologischer Erklärungsansatz zur Segregation

Den Ausgangspunkt des soziologischen Erklärungsansatzes zur Segregation bildet die Tatsache, dass die (ungleiche) Verteilung von Bevölkerung innerhalb eines Gebietes (z. B. einer Stadt) als Ergebnis einer Vielzahl von individuellen Entscheidungen hinsichtlich der Wahl eines geeigneten Wohnstandortes verstanden werden kann. Segregation oder räumliche Konzentration wäre somit als Ergebnis von Wanderungsprozessen aufzufassen, denen die Wohnstandortwahl vorausgeht (FRIEDRICHS 1988: 61). Hier wird dem sozialen Milieu (Kap. 2.3.4) eine zentrale Bedeutung für die Entstehung oder Beeinflussung von städtischen Teilgebieten bzw. Lebenswelten zugemessen. Der Wohnstandort wird so gewählt, dass die Ähnlichkeit des eigenen Lebensstils mit dem der Nachbarn maximiert wird (FRIEDRICHS 1988: 71). Dadurch werden Handlungskonflikte und kognitive Dissonanzen verringert. „Der Wohnstandort ist dann eine Anpassung und zugleich subjektiv ein Eingeständnis der sozialstrukturell begrenzten Möglichkeiten, d.h. der sozialen Ungleichheit. Diese Ungleichheit fällt umso weniger auf, je ähnlicher die Nachbarn in ihrem Verhalten sind, d. h. hier: in je ähnlicher Weise sie mit dem Widerspruch zwischen gesellschaftlich vorhandenen Möglichkeiten und der individuellen Eingeschränktheit fertig werden.“ (FRIEDRICHS 1988: 71).

FRIEDRICHS (1988: 71 ff.) weist in Bezug auf das Segregationsmodell von SCHELLING (1978) darauf hin, dass der Segregationsgrad zwischen Gruppen meist sehr viel höher ist als aufgrund der zugrunde liegenden Annahmen oder der individuellen Präferenzen bzgl. der Wohnstandortwahl zu vermuten wäre. Allein durch die Veränderung oder Stärke des Kontexteffektes (der Randbedingungen)³⁸ kann sich das Ausmaß der Segregation verändern. Je größer die individuelle Wahlmöglichkeit unter den vorhandenen Wohnungen/Häusern ist, desto eher kann der Haushalt einen Wohnstandort entsprechend seiner Präferenzen wählen bzw. finden. Eine Erhöhung des Wohnungsangebotes kann also zu einer Erhöhung der Segregation führen (FRIEDRICHS 1988: 66; 71).

Das Ergebnis, das Ausmaß der Segregation, ist nicht beabsichtigt und damit die Handlung des Individuums nicht zielgerichtet. Deshalb wird mit Bezug auf das spieltheoretisch angelegte Segregationsmodell von SCHELLING (1978) eine Handlungsregel unterstellt, die das individuelle Verhalten, die Wohnstandortwahl, mit dem Aggregatergebnis, dem Ausmaß der Segregation, verknüpft.

³⁸ FRIEDRICHS (1988) führt hierfür z. B. ökonomische Ungleichheit, unterschiedliche Boden- und Wohnungspreise, Belegungsbindung von Wohnungen an.

2.6 Die Raumabstinenz in den soziologischen Konzepten

Die Vernachlässigung des expliziten Bezuges auf den physischen Raum in den soziologischen Konzepten und in der wissenschaftlichen (soziologischen) Diskussion zu sozialen Disparitäten ist nicht zu übersehen. Raumbezogene Bedeutungszuweisungen und konkrete Eigenschaften des physischen Raumes müssen jedoch als wesentliche Bestandteile der sozialen Ungleichheit gesehen werden (u. a. DANGSCHAT 1994b: 426; GIDDENS 1988a; b; 1997; LENTZ 1991; WEICHART 1990: 49-50; WIEST 1997: 22), zumal (Stadt-)Räume in ihren physischen und sozialen Merkmalen in der Regel über längere Zeiträume hinweg persistent sind. Durch die Dimension „Zeit“ werden sie gleichzeitig zu Trägern von Informationen über historische Formationen und Individuen. Darüber hinaus können über das Erkennen von Raumzusammenhängen, Raumstrukturen und Raumeigenschaften u. a. Vorgänge der sozialen Integration oder Desintegration verstanden oder zukünftige Entwicklungstrends modelliert werden, die dann wiederum Grundlage für angewandte Fragestellungen (z. B. in der (Raum-)Planung, im Immobiliensektor etc.) sind.

Dem kann entgegengehalten werden, dass mit zunehmender Individualisierung (Kap. 2.2.2) und mit dem Voranschreiten von gesellschaftlichem und ökonomischem Wandel (Kap. 2.2.1), der damit verbundenen Zunahme von Mobilität und der Erweiterung sozialer Wahlmöglichkeiten traditionelle Raumbindungen aufgegeben werden. Allerdings wird schon in der Diskussion um die Polarisierung der Gesellschaft deutlich, dass die Idee eines Bedeutungswandels des Raumes nicht in gleichem Maße und auf die gleiche Art und Weise für die ganze Bevölkerung zutrifft. Im Gegenteil, gerade innerhalb des Diskurses zum gesellschaftlichen Wandel tritt die räumliche bzw. regionale Komponente hervor. Der Wandel in der Einstellung zu sozialen und räumlichen Bindungen findet nur bei einigen Bevölkerungsgruppen unter bestimmten Lebensbedingungen und in einzelnen „bevorzugten“ Regionen statt (BERTRAM/DANNENBECK 1990: 228). Räumliche Zugehörigkeit ist also immer noch als soziales Merkmal interpretierbar.³⁹

2.7 Die Theorisierung des physischen Raumes — LÄPPLES Konzept „gesellschaftlicher Raum“ und BOURDIEUS „angeeigneter physischer Raum“

In den meisten Analysen zur Segregation wird von einer nicht zufälligen räumlichen Verteilung ungleicher Qualitäten in der Raumausstattung ausgegangen (DANGSCHAT 1994b: 442). Allerdings wurde schon in Kapitel 2.3.5 und 2.6 darauf hingewiesen, dass der physische Raum theoretisch nicht integriert wird. Dominierend ist das Behälter-Raum-Verständnis, nach dem der Raum durch die in ihm gelagerten Dinge (bspw. Wohnungen mit bestimmter Qualität oder Infrastruktur) und Personen (bspw. nach ihrer sozialen oder ethnischen Zusammensetzung) gekennzeichnet wird. Um dieses Behälter-Raum-Verständnis zu überwinden muss der physische Raum mit seinen Eigenschaften als „gesellschaftlicher Raum“ verstanden werden. Es werden hiermit zunehmend die gesellschaftlichen Funktionen des Raumes und der Raum als Träger sozialer Bedeutungen thematisiert. „Mit diesem Raumkonzept sind Überlegungen zur Produktion von sozial ungleichen Orten, zur

³⁹ Ähnliche theoretische Ansätze finden sich in der Identitätsforschung, in der davon ausgegangen wird, dass das personale Selbst über soziale Interaktionen entsteht, aufrecht erhalten und modifiziert wird. GRAUMANN (nach WEICHART 1990: 14-24) unterscheidet hierbei drei Grundprozesse der Identifikation: *Identifying the environment*, *being identified* und *identifying with one's environment*. Der Prozess „*identifying with one's environment*“ wird ausdrücklich als die aktive Auseinandersetzung des Individuums mit seiner sozialen und physischen Umwelt betrachtet.

Zuordnung sozialer Gruppen zu Orten unterschiedlicher Qualität und zur Produktion sozialer Ungleichheit als Voraussetzung für residentielle Segregation verbunden.“ (DANGSCHAT 1994b: 442). DANGSCHAT bezieht sich hier auf das von LÄPPLE (1991: 196 ff.) entwickelte Konzept „gesellschaftliche Räume“. Ein „gesellschaftlicher Raum“ hat hier nach vier Komponenten (s. a. Kap. 2.8):

- das materiell-physische Substrat
- die gesellschaftlichen Interaktions- und Handlungsstrukturen (gesellschaftliche Praxis)
- ein institutionalisiertes und normatives Regulationssystem
- ein mit dem materiellen Substrat verbundenes räumliches Zeichen, Symbol- und Repräsentationssystem

LÄPPLE selbst hat dieses Konzept nicht explizit mit den Aspekten sozialer Ungleichheit verbunden. Er interpretiert die physisch-materielle Raumstruktur als soziales Konstrukt.

Ein ähnliches Verständnis liegt BOURDIEUS Konzept des „angeeigneten physischen Raumes“ zugrunde. Der bewohnte Raum entspricht der Projektion einer sozialen Struktur, der Vergegenständlichung früherer und gegenwärtiger sozialer Verhältnisse. So ist für ihn soziale Segregation gleichzeitig Ursache und Wirkung des exklusiven Gebrauchs eines Raumes durch bestimmte Gruppen. Grundlage der sozialen Auseinandersetzung um den Raum sind für ihn verschiedene Kapitalarten (BOURDIEU 1983; 1991: 32 f.).⁴⁰ In seinem Konzept geht er von zwei Metaräumen aus. Der eine ist der soziale Raum, der gekennzeichnet ist durch die „bestimmte Ordnung der Koexistenz von Akteuren“, und der andere ist der physische Raum, der eine „bestimmte Ordnung der Koexistenz von Eigenschaften“ besitzt. Der angeeignete physische Raum oder Realraum entsteht durch die Korrespondenz der beiden Metaräume. „Der soziale Raum weist die Tendenz auf, sich mehr oder weniger strikt im physischen Raum in Form einer bestimmten distributionellen Anordnung von Akteuren und Eigenschaften niederzuschlagen. Daraus folgt, dass Unterscheidungen sich wiederfinden im reifizierten sozialen Raum...“ (gemeint ist der angeeignete physische Raum) (BOURDIEU 1991: 26).

2.8 Die Vernetzung der gesellschaftlichen Kontextebenen und die theoretische Integration des sozialen und des physischen Raumes

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Diskussion der vorgestellten gesellschaftstheoretischen Ansätze, Konzepte, Theorien und Modelle auf mehrere Ungereimtheiten und Unklarheiten hindeutet. Je nach Ausgangs- und Schwerpunkt innerhalb der Ansätze wird von der Existenz übergeordneter Strukturen ausgegangen. In den unterschiedlichen gesellschaftstheoretischen Ansätzen wird verschiedenen Dimensionen (sozio-kulturelle, ökonomische etc.) eine entscheidende strukturierende Bedeutung für eine Gesellschaft zugewiesen (Holismus) (Kap. 2.2.1; 2.2.2). Die Vertreter des methodologischen Individualismus hingegen gehen z. B. in den Entstrukturierungs- und Individualisierungsthesen von freien Optionen des Individuums bzgl. seiner Handlungen oder Entscheidungen aus (Individualismus).

⁴⁰ BOURDIEU unterscheidet zwischen ökonomischem Kapital, sozialem Kapital, kulturellem Kapital und symbolischem Kapital.

Anstelle einer einseitigen Parteinahme für eines der beiden Konzepte soll für die geographische Segregationsforschung auf den vermittelnden Ansatz, der den *constraints*-Modellen der Migrationsforschung (BÄHR/JENTSCH/KULS 1992: 592 ff.) zugrunde liegt, zurückgegriffen werden. Innerhalb dieser Modelle wird jede Handlung oder Entscheidung durch eine spezifische Konstellation von *constraints*⁴¹ und Wahlmöglichkeiten bestimmt, die wiederum von der Rolle des Individuums im sozialen System abhängen (REUBER 1999: 19)⁴².

Um eine theoretische Leitlinie für eine Untersuchung von raumbezogenen Prozessen, hier für Segregation, aufzuzeigen, müssen vier Aspekte hervorgehoben werden:

- Sowohl die sich im vertikalen Paradigma von Klassen und Schichten ausdrückenden Ungleichheiten als auch die horizontalen Ungleichheiten (Lebensstile) strukturieren die Gesellschaft (DANGSCHAT 1994b: 431; HELBRECHT 1997; Kap. 2.2.2; 2.3.4; 2.4).⁴³ Deshalb müssen die unterschiedlichen funktionalen Ebenen oder Aggregationsebenen miteinander vernetzt werden (Individuum-Gesellschaft).
- Die gesellschaftlich-strukturelle Komponente (soziopolitischer und ökonomischer Rahmen, Regeln, *constraints* etc.) bildet quasi den Rahmen für die vielfältigen Beziehungen zwischen den einzelnen Aggregationsebenen. Somit wird sie zur maßgeblichen Einflussgröße für Segregation und muss Bestandteil einer solchen Untersuchung sein.
- Eine explizite (theoretische) Verknüpfung zwischen den strukturellen Rahmenbedingungen (sozial-kultureller Lebenskontext und konkreter physiognomischer Raum) muss hergestellt werden.
- Die gesellschaftlich-strukturelle Komponente oder das „Regelsystem“ ist weder ubiquitär noch unveränderlich, sondern es ist lokalisiert in und beeinflusst durch physisch-materielle und zeitliche Rahmenbedingungen (REUBER 1999: 19). Die spezifischen historischen Formationen (Kap. 2.2.1) als Konstituens für aktuelle (Raum-)Strukturen müssen betrachtet werden.

Für die Analyse der Segregation ist zudem die Wahl einer räumlichen Aggregatebene⁴⁴ Voraussetzung (Stadtteil, Ortsteil, Nachbarschaft etc.), wobei Segregation ein Phänomen auf der Makro-Ebene (Stadtteil, Stadt, Region etc.) ist.

Unter Berücksichtigung der o. g. vier Aspekte und der in Kapitel 2.7 vorgestellten theoretischen Raumkonzepte wird eine Hypothese zur Segregation formuliert und die theoretische Integration des sozialen und physischen Raumes versucht:

⁴¹ *Constraints* werden als äußere Zwänge verstanden. Dazu gehören die Einflüsse übergeordneter Struktur(ebenen), die in mehr oder weniger direkter Weise auf das Individuum wirken (z. B. ökonomische, politische, stadtplanerische, territoriale, gesellschaftlich-normative Begrenzungen, Enteignung, Subventionen, Steuern, Verlust des Arbeitsplatzes, Fortbildungsmaßnahmen oder Berufswechsel).

⁴² Eine ähnliche Sichtweise findet sich auch in den modernen *Rational Choice* Ansätze, die mittlerweile auch für die geographische Theoriebildung herangezogen werden. Sie befassen sich neben ihrer individualistischen Perspektive auch mit der Mikro-Makro-Problematik, also mit dem Einfluss gesellschaftlicher Strukturen, Regeln und Zwänge. Die Rolle sozialer Strukturen, Institutionen und Organisationen werden als unverzichtbare Einflussgrößen auf das individuelle Handeln begriffen (detaillierte Diskussion und Kritik bei REUBER 1999: 12 ff.).

⁴³ Es müsste zur Diskussion gestellt werden, ob nicht die traditionellen sozio-ökonomischen Kategorien der sozialen Ungleichheit Instrumente sind, die zur Positionierung der Lebensstilstrategien dienen (Beiträge dazu bei DANGSCHAT 1994b: 432; OTTE 1998).

⁴⁴ Von der soziologischen Betrachtungsweise ausgehend handelt es sich hier um eine räumliche Mesoebene.

Das sozialräumliche Merkmal „Segregation“ auf der Makro-Ebene kann nur durch soziale und räumliche Merkmale der Meso-Ebene erklärt werden, die sich wiederum durch die Aggregation von raumwirksam gewordenen individuellen Entscheidungen zum Wohnstandort und zur Stellung im Sozialraum konstituiert. Individuelle Entscheidung, soziale und räumliche Ungleichheit werden durch sog. Randbedingungen oder Kontexteffekte, die auf das System oder auf einzelne Komponenten innerhalb des Systems einwirken, beeinflusst.

Die Hypothese zur Segregation kann durch ein graphisches Mehr-Ebenen-Modell (Abb. 2) verdeutlicht werden. Den Vorstellungen BOURDIEUS (Kap. 2.7) folgend wird der physisch angeeignete oder „konkrete“ Raum theoretisch in einen sozialen Metaraum („Sozialraum“ oder „sozialer Raum“) und einen physischen Metaraum („physischer Raum“) zerlegt. Die vier Komponenten des Konzeptes „gesellschaftliche Räume“ (Kap. 2.7) werden in das System eingearbeitet (ähnlicher Ansatz bei DANGSCHAT 1994b: 442-445).

Das horizontal differenzierte Modell⁴⁵ (Abb. 2) wurde gegenüber dem Grundmodell der soziologischen Erklärung⁴⁶ durch geographisch-räumliche Merkmale und exogene Einflüsse (Kontexteffekte⁴⁷) auf den physischen und den sozialen Raum erweitert. Eine zusätzliche Dynamisierung für die Betrachtung von Veränderungen über die Zeit erhält das Modell durch eine vertikale Reihung mehrerer Modelle, wobei das kollektive Explanandum, die Segregation, als „Quasi-Ergebnis“ von Prozessen zu einem bestimmten Zeitpunkt gleichzeitig die Ausgangssituation für neue ablaufende Prozesse darstellt. Ebenso kann die Ausgangssituation im Modell (soziale und physische Ungleichheit) als „Ergebnis“ einer historischen Zeitreihe dienen, womit die Betrachtung und Analyse zurückliegender historischer Entwicklungen möglich wird.

Die soziale und physische Ungleichheit des Raumes, also das soziale und physische Umfeld, wirken bewusst oder unbewusst auf ein Individuum ein. Man spricht in diesem Fall von der Sozialisation eines Individuums⁴⁸. Hier werden Normen, Ziele und soziale Kontexte vermittelt (Kap. 2.8.3). Auf das Individuum wiederum wirken individuumbezogene Randbedingungen oder *constraints* ein (Abb. 2). Über die subjektive Bewertung der eigenen Situation und unter Berücksichtigung der von außerhalb des Modells wirkenden *constraints* wird das Individuum nach einer Kosten-Nutzen-Überlegung oder einer Wert-Erwartungs-Theorie (SEU)⁴⁹ einen Wohnstandort wählen. Auf der Ebene der internen An-

⁴⁵ FRIEDRICHS stellte 1988 ein einfaches Segregationsmodell vor, welches wohl auch auf dem Grundmodell der soziologischen Erklärung beruht.

⁴⁶ Die Grundlage einer soziologischen Erklärung ist für James COLEMAN (1986) ein Zwei-Ebenen-Modell mit einer Makro-Ebene, die Merkmale eines sozialen Systems beschreibt, und einer Mikro-Ebene, die sich dem Postulat des methodologischen Individualismus folgend auf individuelle Akteure und deren Handlungen bezieht. Das elementare Modell der drei Schritte ist eigentlich nur eine etwas andere Darstellung des Modells „des verstehenden Erklärens“ nach Max WEBER. Die WEBER'sche Konzeption einer verstehend-erklärenden Soziologie verbindet vier Elemente, die Situation, den Akteur, das soziale Handeln und dessen Wirkungen, die externen Effekte (ESSER 1996: 4 ff.) durch drei Schritte oder Logiken. Die soziologische Erklärung eines bestimmten Explanandum besteht also in der sukzessiven und kombinierten Lösung von drei ganz unterschiedlichen Fragestellungen, nämlich die typisierende Beschreibung von Situationen über Brückenhypothesen, die Erklärung der Selektion von Handlungen durch Akteure über eine allgemeine Handlungstheorie und die Aggregation der individuellen Handlungen zu dem kollektiven Explanandum über Transformationsregeln. Eine detaillierte Darstellung zur Entwicklung des „Grundmodells der soziologischen Erklärung“ findet sich bei COLEMAN 1986; ESSER 1996: 91-102.

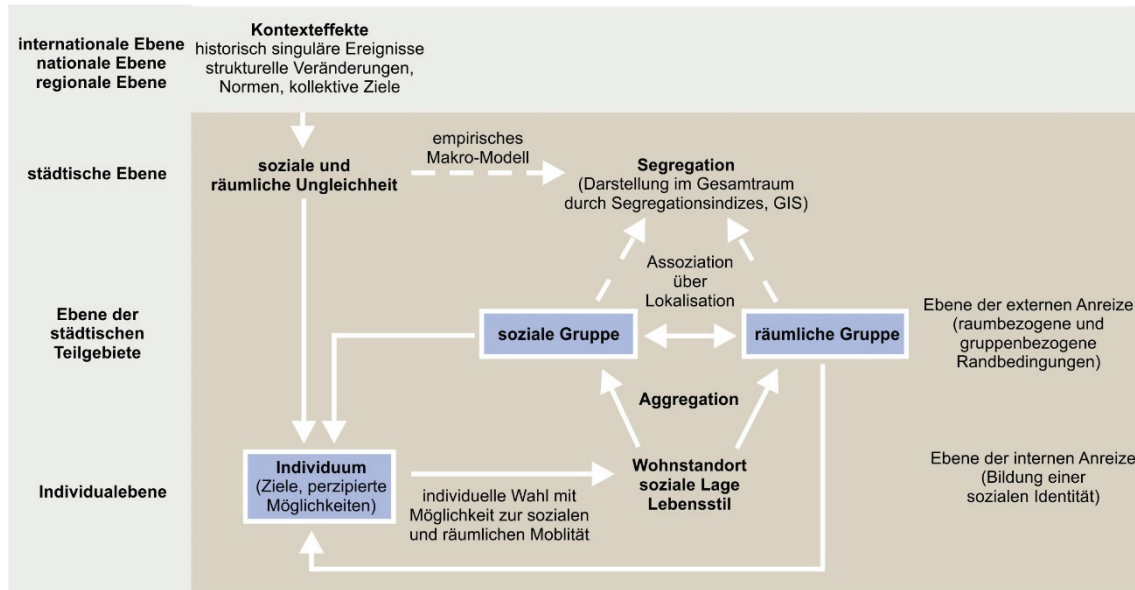
⁴⁷ Kontexte bestimmen die Rahmenbedingungen für das Handeln eines Individuum (FRIEDRICHS 1988: 60 ff.).

⁴⁸ Bei der Wahl eines größeren Maßstabs spricht man von der Enkulturation eines Individuums.

⁴⁹ Die SEU bzgl. der Wohnstandortwahl wird eingehend z. B. bei FRIEDRICHS 1988: 60 ff. erläutert.

reize (Abb. 2) handelt das Individuum die Herstellung und Aufrechterhaltung seiner Identität aus. Neben der Ungleichheit des Raumes, der Gesellschaft und den *constraints* spielt der Informationsstand eines Individuums bzgl. des Raumes eine wichtige Rolle. Bei der Wahl eines Wohnstandortes kann die Entscheidung für den physischen Raum oder für den Sozialraum im Vordergrund stehen. Physischer Raum und Sozialraum müssen auf einer gedachten oder errechneten Werteskala nicht zwangsläufig dieselbe Positionierung einnehmen.⁵⁰

Abb. 2: Das sozialgeographische Mehr-Ebenen-Modell der Segregation



Quelle: eigener Entwurf, WEST (2000)

2.8.1 Die Wahl des physischen Raumes

Was bedeutet aber die Entscheidung für einen physischen Teilraum einer Stadt? Das „materiell-physische Substrat“ (Kap. 2.7) des konkreten Raumes wird durch die Wohnbau- und Infrastruktur, durch die Ausstattung mit Frei- und Grünflächen und durch die Quantität der dem Raum zugeordneten Einwohner (ohne soziale Eigenschaften) bestimmt (LÄPPLE

⁵⁰ So entscheiden sich bspw. im Falle des Invasions-Sukzessions-Zyklus (DANGSCHAT 1988: 280) der Gentrification die Pioniere bei ihrer Wohnstandortwahl in erster Linie für den physischen Raum (innenstadtnahe Gebiete, gute Erreichbarkeit, hoher Anteil an Altbauten, oft renovierungsbedürftig, billige Mieten, architektonisch reizvoll etc.). Bei der Suche nach einem geeigneten Quartier zur Umsetzung ihres bevorzugten „urbanen Lebensstils“ (BLASIUS 1993: 26) nehmen sie auch die Nähe von unerwünschten Nachbarschaften in Kauf (BLASIUS 1993: 18). Nach der Verbesserung der Infrastruktur durch Investitionen und einer steigenden Attraktivität des Viertels, erhöht sich die Nachfrage nach Wohnraum im Viertel. Die in der zweiten Invasion zuziehenden Gentrifier wählen wohl in erster Linie auch die physische Struktur. Deutlich wird aber, dass sich physischer Raum und Sozialraum nicht als voneinander unabhängige Konstrukte betrachten lassen, zumal mehrere Autoren davon ausgehen, dass die allererste Phase der Invasion, also die „Entdeckung“ des Viertels, mit der Umsetzung von gegenkulturellen Lebensstilen verbunden ist sowie mit der Möglichkeit, viele verschiedene Leute zu treffen (s. den Autorenüberblick bei BLASIUS 1993: 26 ff.). Ähnliches wird auch für die Verdrängung der Oberschicht durch die Mittelschicht in lateinamerikanischen Großstädten angenommen. Beobachtet wurde, dass die Mittelschicht die soziale und somit räumliche Nähe zur Oberschicht sucht (BÄHR/MERTINS 1995: 112 ff, 119 ff.; WILHELMY/BORSDORF 1984: 146).

1991: 196). Daneben gibt es noch das mit dem materiellen Substrat verbundene „räumliche Zeichen, Symbol- und Repräsentationssystem“ (Kap. 2.7).

Bei allen Differenzbildungsprozessen⁵¹, die das Individuum für seine Interaktion mit der physischen und sozialen Umwelt benötigt und die in kommunikativen Beziehungen mit dem sozialen System Verwendung finden, kommen auch Unterscheidungsbereiche vor, in denen die Struktur des physischen Raumes und seine Symbolik oder sein Image repräsentiert werden. Der jeweilige Wohnstandort kann räumlicher Schwerpunkt der Lebensinteressen eines Menschen sein und wird in aktiver und passiver Form als eines der Symbole für seine personale und soziale Identität eingesetzt. Das gilt natürlich auch für den Bewohner eines degradierten und damit oft stigmatisierten Unterschichtwohnquartiers, der seiner sozialen Umwelt signalisiert oder signalisieren muss, dass er seine Statusposition nicht ändern will oder kann (WEICHHART 1990: 51). Der physische Raum wird als territoriale Projektionsfläche von Werten, Sinnkonfigurationen und sozialen Bezügen dargestellt. Er gilt als symbolische Repräsentation sozialer Interaktion und sozialer Werte. Er ist also wichtiger Bedeutungs- und Informationsträger. Er kann auch Symbol und physische Manifestation kollektiv geteilter Werte und Gefühlslagen sein, auf die sich individuelle Zugehörigkeitsgefühle beziehen. Elemente des physischen Raumes (bauliche Strukturen, physische Barrieren oder Übergänge, Grenzen, Brücken, Materialien und Formelemente, Ausstattungsmerkmale) können zu Signalen der Statuszuschreibung, Ausdrucksmittel von Ideologien, Manifestation und Instrument von Macht und Herrschaft sein (WEICHHART 1990: 39-40). Inwieweit ein Ort aufgrund seines physischen Substrates als attraktiv oder nicht attraktiv bezeichnet wird, hängt somit von den Symbolen und Zeichen der dort versammelten Gebäude und Menschen ab und wie diese gedeutet werden. Städtebau und Architektur sind hierfür wichtig (DANGSCHAT 1994b: 443). JACOBS hat schon 1961 (HAUG 1997: 6) in ihrer Studie *„The Death and Life of Great American Cities“* festgestellt, dass durch die Ausstattung eines Teilraumes einer Stadt (dort: Bürgersteige, Parkanlagen) und durch Stadtplanung „soziales Kapital“, definiert als Gemeinschaftsgefühl und die Entstehung von Beziehungsnetzen, gefördert oder zerstört werden kann.

2.8.2 Die Wahl des sozialen Raumes

Neben der Wahl eines Wohnstandortes per se kann das Individuum aus der subjektiv bewerteten Situation heraus auch eine Wahl für eine Sozialschicht, gesellschaftliche Klasse, Bildungsschicht bzw. einen Lebensstil treffen. Während die räumliche Mobilität oder Migration, die mit einem Umzug verbunden ist, eine direkt messbare Wirkung (z. B. auf die soziale, demographische oder ethnische statistisch messbare Zusammensetzung innerhalb einer Raumeinheit) hat, ist die Entscheidung oder besser der Wunsch zur sozialen Mobilität (Wechsel zwischen Sozialschichten, Bildungskategorien, Lebensstilen etc.) meist ein länger andauernder Prozess (z. B. die Dauer einer Aus- oder Weiterbildungsmaßnahme, berufliche Veränderung etc.), der nicht unmittelbar messbar ist. Aber auch hier sind die Grenzen zwischen physischem und sozialem Raum oder zwischen räumlicher und sozialer Mobilität fließend. Ein erfolgreicher Architekt bspw., der sich eine Wohnung in einem

⁵¹ Solche Differenzbildungsprozesse vermitteln Entscheidungs- und Wertungssicherheit. Die kognitive Organisation des menschlichen Handelns, die gedankliche Konzeptbildung und Klassifizierung der Umwelt, die sich im Verlauf der Sozialisation und Lebensgeschichte ausbilden, sind auf den jeweiligen Standort der betreffenden Person im physischen, sozialen und kulturellen Raum bezogen. Diese Hypothesen werden auch als „anchor-point-Hypothesen“ bezeichnet (WEICHHART 1990: 35-36).

degradierten Unterschichtviertel einer Stadt mietet oder kauft, verhält sich erst einmal unter Umständen nicht sozial- und bildungsschichtkonform; er wählt einen Stadtraum, den er mit anderen Individuen aus anderen Sozial- und Bildungsschichten teilt. Durch sein Verhalten wird er aber durchaus raumwirksam, sowohl in dem räumlichen Teilgebiet (evtl. durch Investitionen in die Bausubstanz) als auch in seiner Sozialschicht (z. B. durch Auslösen von neuen „Trends“ oder durch das Durchbrechen von schichtgebundenen tradierten Verhaltensmustern).

2.8.3 Die Wechselwirkungen zwischen Individuum – Gesellschaft – Raum

Die „gesellschaftliche Praxis“ (Kap. 2.7) zeigt sich im interaktiven Verhalten der Akteure (Wohnende, Einkaufende, Arbeitende etc.) eines Raumes und in deren expressivem Verhalten. Hier entwickelt sich die Segregierungspraxis einzelner Menschen oder Gruppen, hinter denen Entscheidungen für unterschiedliche Lebensformen stehen. Die Lebensstilisierung kann harmonisch und tolerant oder konflikthaft (z. B. Verdrängung aus Wohnraum) verlaufen (DANGSCHAT 1994b: 443). Die Designate und Bezugsobjekte raumbezogener Identität (Kap. 2.3.1) zählen zu den Rahmenbedingungen und Inhalten sozialer Kommunikation. Sie sind Bestandteil jener Alltagswelt, welche eine Voraussetzung für das Funktionieren sozialer Systeme darstellt (WEICHHART 1990: 47). Die gesellschaftliche Praxis wird in ihrer jeweiligen Artikulation durch spezifische lokale Machtverhältnisse strukturiert und durch lokale Traditionen und Identitäten geprägt (LÄPPLE 1991: 196).

Die Ergebnisse der individuellen Entscheidung über den Wohnstandort und über die Zugehörigkeit zu einer Sozial- oder Bildungsschicht werden durch Aggregation zur „sozialen Gruppe“ und zur „räumlichen Gruppe“ (Abb. 2). Jedes Individuum wird gleichzeitig unter beide Gruppentypen subsumiert. Diese wiederum wirken durch soziale Effekte (Verhaltensregeln, gruppeninterne Normen etc.) auf das Individuum und dessen Sozialisation und seine subjektive Einschätzung einer Situation (Abb. 2).

Ebenso wie auf das Individuum externe Effekte oder *constraints* wirken, so wirken auch auf beide Gruppentypen externe Bedingungen oder ein „institutionalisiertes und normatives Regulationssystem“ (Kap. 2.7), im Modell die Ebene der externen Anreize (Abb. 2). Auf die soziale Gruppe wirken die gruppenbezogenen Randbedingungen wie etwa Normen, Gesetze, soziale Anerkennung, Identifikation, ideologische Unterstützung oder Medien. Auf die räumliche Gruppe wirken die sog. raumbezogenen Randbedingungen. Dies sind private oder öffentliche Investitionen, Ausstattung mit Infrastruktur, die ökonomische Entwicklung (städtisch, regional, staatlich, global), Boden- und Wohnungspreise, Planungsmaßnahmen, politische Entscheidungen, Flächennutzungspläne, Eigentumsverhältnisse, Belegbindung einer Wohnung etc.

Die Effekte im Aggregat kann man als Individualeffekte bezeichnen, sie lassen sich als ungeplante Folgen aggregierten individuellen Handelns auffassen (Handlungsfolgen).⁵² Die Analyse räumlicher Strukturen und damit verbundener Prozesse entspricht der Korrelation zwischen den Aggregat-Ergebnissen räumlicher Effekte individueller Entscheidungen (FRIEDRICHS 1988: 74). Sowohl die soziale als auch die räumliche Mobilität sind für das Individuum mit erheblichen monetären und zeitlichen Kosten verbunden (Informationsbeschaffung, Ausgaben für Bildung, Umzug, Renovierung etc.).

⁵² Die beobachteten Effekte der Gentrification sind ein gutes Beispiel für einen Individualeffekt, der über mehrere Aggregationsebenen wirksam oder nachweisbar bleiben kann.

Die raumzeitliche Differenzierung, die Segregation, ist also das Ergebnis von individuellen Entscheidungen über den Wohnstandort und die gesellschaftliche Einordnung („Sozialschicht“, „Lebensstil“), gemessen und betrachtet auf der höheren Aggregatebene, einem Stadtteil und seinem Verhältnis zur Gesamtstadt. Der Zusammenhang zwischen „sozialer Gruppe“ und „räumlicher Gruppe“ oder Raumeinheit kann als eine *Assoziation über Lokalisation* definiert werden. Schon PROSHANSKY/FABIAN/KAMINOFF (1983: 64) haben festgestellt: „... *there is no physical environment that is not also a social environment and vice-versa ...*“.

2.9 Zusammenfassung und weiterführende Überlegungen

In den bisherigen Ausführungen dieses Kapitels wurden wichtige Begriffe definiert und relevante Konzepte zur sozialen und räumlichen Differenzierung, die sich auf unterschiedliche Kontextebenen beziehen, diskutiert und zueinander in Beziehung gesetzt. Dabei wurden vor allem Konzepte aus der Geographie, Soziologie und Ökonomie gewählt und auf ihre Anwendbarkeit auf Fragestellungen in der Geographie und Soziologie untersucht. Ziel war es, den Zusammenhang zwischen gesellschaftlichem Wandel und der Veränderung (sozial-)räumlicher Strukturen in städtischen Teilgebieten theoretisch zu erfassen. In Abbildung 1 und im sozialgeographischen Mehr-Ebenen-Modell der Segregation (Abb. 2) wurden die Wechselbeziehungen zwischen den Kontextebenen wiedergegeben, die *constraints* und die individuellen Entscheidungen, die im Rahmen dieser Studie nicht untersucht werden, eingearbeitet. Das sozialgeographische Mehr-Ebenen-Modell der Segregation (Abb. 2) ist als Erweiterung von Abbildung 1 zu verstehen ist.

Die Wahl eines Wohnstandortes hängt immer auch von individuellen Präferenzen, Orientierungen, Zielen und Erwartungen ab. Individuelle Wertorientierungen entstehen jedoch in einer Wechselbeziehung zu gesellschaftlichen Werten und Normen. In dem Maß wie sich individuelle Orientierungen verändern, verändert sich auch Gesellschaft und umgekehrt. Allerdings verändern sich diese Orientierungen nicht bei allen Gesellschaftsmitgliedern und insbesondere nicht gleichzeitig. Unterschiedliche Positionen und Wertemaßstäbe bleiben auf individueller Ebene erhalten auch dann wenn sich Gesellschaft als Ganzes verändert und vice versa. In der wissenschaftlichen wie in der öffentlichen Diskussion werden Werte in der Regel auf Skalen zwischen „traditionell-modern“, „konservativ-progressiv“, „materialistisch-postmaterialistisch“ (INGLEHART 1971; 1989; 1998), „Pflicht-Selbstentfaltung“ (KLAGES/HERBERT 1983) oder auch „geschlossen-offen“ (Kap. 3; 11.10) „geordnet“.

In den bisherigen Ausführungen zu Segregation, Lebensstil und Konzentration oder Verteilung von Bevölkerung und Funktionen innerhalb der Stadt als wichtige Parameter zur Beschreibung des sozialen Wandels und dessen räumlicher Dimension wurden noch keine Konzepte oder Theorien diskutiert, mit deren Hilfe Orientierungen oder Wertvorstellungen rekonstruiert werden können oder die diesen Komplex theoretisieren. Konsequenterweise werden im Folgenden Skalen gesellschaftlicher Wertorientierungen und Einstellungsregime auf einer gesellschaftstheoretischen bzw. sozialphilosophischen Basis konstruiert. Grundlage für die Rekonstruktion und inhaltliche Konkretisierung der Dichotomie „geschlossen-offen“ ist das Modell der geschlossenen Gesellschaft, dem POPPER das

Modell der offenen Gesellschaft⁵³ entgegenstellt, dessen philosophische Grundlagen er aus der systematischen Kritik der geschlossenen Gesellschaft ableitet (Kap. 3). Dabei legt er seine wissenschaftstheoretisch entwickelte Grundhaltung des kritischen Rationalismus letztendlich auch seiner sozialphilosophischen Methodologie zugrunde.

Als dritten Vergesellschaftungstyp benennt POPPER die abstrakte Gesellschaft, die in seinen Ausführungen jedoch fragmentarisch bleibt. Mit der für ihn typischen Scharfsinnigkeit greift er zukünftigen gesellschaftlichen Entwicklungstendenzen voraus, die zur Zeit der Entstehung des zweibändigen Werkes *Die offene Gesellschaft und ihre Feinde* in den 1940ern nur in Ansätzen beobachtet werden konnten. Deshalb wird auch für die Kategorie des Abstrakten eine theoretische Rekonstruktion angestrebt. Mit einem Rückgriff auf die von HAYEK (Kap. 4) entwickelte Theorie der spontanen abstrakten Ordnungen und Emergenz in Gesellschaft werden die Analysekategorien „konkret“ und „abstrakt“ nachfolgend theoretisch abgeleitet. Die makrosoziologische und systemtheoretische Perspektive von LUHMANN (Kap. 5), in der Kommunikation als konstituierendes Element von Gesellschaft gesetzt ist, vermittelt eine konsequent abstrakte Sichtweise von Gesellschaft. Mit der ihr eigenen Sprache und Begrifflichkeiten indes wird es möglich, das „Abstrakte“ zu benennen und zu denken.

Schließlich stellt sich die Frage, wie sich die postulierte Entwicklung der Gesellschaft und ihre Wirkung auf die Strukturierung und die Symbolik des physisch-materiellen Raumes interpretieren lässt. Die fragmentarischen Überlegungen von FOUCAULT (1966/2005) zu Heterotopien als lokalisierte Utopien liefern für diese Fragestellung neue Denkmöglichkeiten (Kap. 6). Der Wandel der städtischen Gesellschaft und ihrer physisch-materiellen Lebenswelt ist eigentlich ein Spiegelbild des Wandels des Individuums. Die Protagonisten dieses sozialen und physisch-materiellen städtischen Wandels sind die „Kreativen“ oder „Gestörten“, die abweichend und somit kreativ handeln (Kap. 6.4). Deshalb müssen erstmal Verfahren gesucht werden, mit denen sich die Gruppen identifizieren lassen, die aufgrund ihrer Wohnstandortwahl als „Kreative“ bezeichnet werden können und die damit eine tragende Rolle bei der Bestimmung des gesellschaftlichen Wandels spielen (Kap. 9; 10; 11).

⁵³ Auf POPPERS Überlegungen zur offenen Gesellschaft, insbesondere auf seine soziale Stückwerktechnologie (Kap. 3.3.4), berief sich Helmut Schmidt (SPD) in den 1970er Jahren, als die SPD das „Programm 2000“ beschloss. Im Kritischen Rationalismus sah die Partei das Leitbild ihres „schöpferischen Reformismus“. Auch die CDU rekurrierte auf POPPERS Konzept der offenen Gesellschaft zur Abwehr überzogener Ideologie- und Beglückungsansprüche.

3 **Geschlossene, Offene, Abstrakte Gesellschaft – philosophische Grundlagen von Karl R. POPPER**

POPPERS Gesamtwerk zeichnet sich durch eine außerordentliche thematische Vielfalt und eine große Spannbreite aus, oftmals scheinen die behandelten Themen im Gegensatz zueinander zu stehen. Die für sein Werk zentralen Arbeiten setzen sich zum einen mit Fragen der Wissenschaftstheorie (Kap. 3.1; 3.2) und zum anderen mit sozialphilosophischen Fragen und sozialwissenschaftlicher Methodologie auseinander (Kap. 3.3). Aus einer Synthese seiner Gedanken und Positionen konstruiert er die „Geschlossene Gesellschaft“ und die „Offene Gesellschaft“ (Kap. 3.3 bis 3.9) und gibt erste Hinweise auf eine „Abstrakte Gesellschaft“ (Kap. 3.11). Diese Vergesellschaftungstypen POPPERs spielen eine ganz zentrale Rolle als sozialphilosophischen Grundlagen für den empirischen Teil dieser Arbeit (Kap. 11). In Kapitel 3.9 werden daher die wesentlichen Charakteristika der Offenen und Geschlossenen Gesellschaft als Merkmalskatalog herausgearbeitet, in Kapitel 3.10 und 3.11 als Analyseketegorien weiterentwickelt und mit der „Abstrakten Gesellschaft“ nach POPPER in Bezug gesetzt.

*Das Elend des Historizismus*⁵⁴ (1957/2003a) und *Die offene Gesellschaft und ihre Feinde* (1957/2003b; 1958/2003c), welches ursprünglich nur als Abschnitt 10 von *Das Elend des Historizismus* geplant war, wurden unter den Erfahrungen des Zweiten Weltkrieges geschrieben und waren als Bücher zur Verteidigung der Freiheit (und Demokratie) gegen totalitäre und autoritäre Ideen gedacht: als eine Warnung vor den Gefahren des historizistischen Aberglaubens. Beide Bücher, mehr jedoch *Die offene Gesellschaft und ihre Feinde*, welches POPPER auch für das wichtigere hält, ordnet er in seiner intellektuellen Autobiographie als Beiträge zur kritischen Philosophie der Politik ein (POPPER 1994: 163). Sie sind eine Ausdehnung seiner Wissenschaftstheorie von den Naturwissenschaften auf die Geistes- und Gesellschaftswissenschaften und auf politische Probleme und Herausforderungen.

Zwischen 1953-1994 entstanden darüber hinaus Arbeiten zu klassischen metaphysischen Überlegungen wie zum Leib-Seele-Problem, und ab 1966 publizierte er Beiträge zu seiner Theorie der drei Welten (Kap. 3.2.3), in deren Zusammenhang er eine Evolutionstheorie entwirft.⁵⁵ POPPER selbst betont jedoch immer wieder, dass alle seine Arbeiten in einem systematischen Zusammenhang stehen (POPPER 1994: 162 ff.): durch die Anwendung des Denkansatzes des von ihm entwickelten kritischen Rationalismus⁵⁶ (POPPER 1958/2003c: 269; Kap. 3.1).

⁵⁴ Mit dem Titel *Das Elend des Historizismus* spielt POPPER auf die Schrift *Das Elend der Philosophie* von Karl Marx an, die ihrerseits eine Anspielung auf *Philosophie des Elends* von Pierre J. Proudhon war (POPPER 1957/2003a: XV). Er versucht anzudeuten, dass es sich hier um eine philosophisch-methodologische Kritik der marxistischen Geschichtsphilosophie handelt. Seine Kritik am pseudo-wissenschaftlichen, pseudo-historischen und mythologischen Charakter der Geschichtsphilosophien von Karl Marx aber auch von Oswald Spengler und, wie er später sagte, des Faschismus (POPPER 1994: 161) reifte seit 1919/1920 in der Grundthese, dass die Lehre von der geschichtlichen Notwendigkeit der reinste Aberglaube ist, und wurde als gekürzter Artikel 1944/45 und in Buchform erstmalig 1954 (1957 deutsche Erstausgabe) veröffentlicht (POPPER 1957/2003a: IX f.).

⁵⁵ Ferner beschäftigte er sich mit theoretischen Fragen der Musik, der Physik und der Mathematik.

⁵⁶ Die Entstehung und weitere Entwicklung dieses Denkansatzes wird allerdings nicht durch die Publikationsfolge der Schriften wiedergegeben, da Zeitpunkt der Fertigstellung und Veröffentlichung oftmals weit auseinander liegen und sie somit auch nicht in chronologischer Reihenfolge erschienen sind (POPPER 1994: 162; s. a. KEUTH 2000: XIX ff.). So entstanden z. B. die einzelnen Kapitel von *Das Elend des Historizismus* (abgeschlossen und erschienen 1944/45 und 1957) vor und nach Niederschrift von *Die offene*

Drei Ereignisse aus seiner Jugendzeit erscheinen prägend für seine philosophischen Grundlagen und sein Gesamtwerk.⁵⁷

1. Das Problem des Essentialismus

Ein prägendes Erlebnis seiner Jugendzeit ist seine erste philosophische Diskussion, die POPPER als ca. fünfzehnjähriger mit seinem Vater führte und die entscheidend für seine geistige Entwicklung war. Er kritisiert hierbei den Versuch des schwedischen Dramatiker und Künstlers Johan August Strindberg, etwas Wichtiges aus der „wahren“ Bedeutung von gewissen Worten abzuleiten und erklärte für sich selbst nach der Diskussion „... niemals über Worte und ihre „wahre“ Bedeutung zu argumentieren, denn solche Diskussionen sind irreführend und unwichtig.“ (POPPER 1994: 17). POPPER entwickelt daraus seine anti-essentialistische Maxime, die sein Werk durchzieht: „Laß dich nie dazu verleiten, Probleme ernst zu nehmen, bei denen es um Worte und ihre Bedeutungen geht. Was man ernst nehmen muß, sind Fragen und Behauptungen über Tatsachen: Theorien und Hypothesen; die Probleme, die sie lösen; und die Probleme, die sie aufwerfen.“ (POPPER 1994: 20).

2. Begegnung mit dem Marxismus – erste Beschäftigung mit dem Abgrenzungsproblem

Im Jahre 1919 bezeichnete sich POPPER, damals sechzehnjährig, für einige Monate als Kommunist. Kurz vor seinem siebzehnten Geburtstag wohnte er einer Demonstration bei, bei der mehrere sozialistische und kommunistische Arbeiter von der Polizei erschossen wurden. Zu dem Entsetzen über das Vorgehen der Polizei kam seine eigene Empörung über sich selbst. Denn es wurde ihm klar, dass er als Marxist einen Teil der Verantwortung für die Tragödie trug. Hatte er doch, wie ihm schien, eine abstrakte und komplizierte Theorie unkritisch akzeptiert und das, obwohl er schon einiges in Theorie und Praxis bemerkt hatte, was ihm falsch oder fragwürdig erschien. Als Anti-Marxist verstand er den Marxismus von nun an als dogmatisch und als eine intellektuelle Anmaßung. Er schrieb mehrere unveröffentlichte Aufsätze gegen den Wissenschaftsanspruch des Marxismus und gegen die Idee, dass eine kommunistische Revolution notwendigerweise zu einer klassenlosen Gesellschaft führen muss. Ohne es als solches zu bezeichnen, beginnt er sich mit der Frage der Abgrenzung der Wissenschaft von Pseudo-Wissenschaft zu beschäftigen (Kap. 3.2.1.3). Ihm wird der Gegensatz zwischen dogmatischem und kritischem Denken bewusst. Die Anerkennung der Weisheit der sokratischen Bemerkung: „ich weiß, dass ich nichts weiß“ hält ihn zeit seines Lebens zur intellektuellen Bescheidenheit an (POPPER 1979: XV) und lässt ihn zum Fallibilisten (Kap. 3.2.1; 3.2.2.1) werden (POPPER 1994: 41 ff.). Für ihn gibt es keine sichere Erkenntnis, keine letzte Gewissheit und kein unfehlbares Wissen – jedes Wissen, insbesondere das wissenschaftliche, ist konjunktural, hypothetisch und fallibel.

Gesellschaft und ihre Feinde (abgeschlossen 1943, erschienen 1945). Sein Grundlagenwerk *Die beiden Grundprobleme der Erkenntnistheorie* (Sammlung von Entwürfen und Vorarbeiten aus den Jahren 1930-1933, erschienen 1979) erschien 45 Jahre nach seinem Hauptwerk *Logik der Forschung* (erschienen 1934).

⁵⁷ Andere Autoren (PIES 1999: 3, 4; KEUTH 2000: XV) benennen nur ein oder zwei Ereignisse.

3. Einsteins Theorie als Wegweiser zur Lösung des Induktionsproblems

Die Auseinandersetzung mit Einsteins Theorie der Gravitation (POPPER 1979: XVIII) sowie der Relativitätstheorie im Jahr 1919 übte vielleicht den wichtigsten Einfluss auf POPPERs intellektuelle Entwicklung aus. POPPER wurde klar, was die Einstein'sche Revolution für die Erkenntnistheorie bedeutete. Newtons Theorie war auf das strengste überprüft worden und hatte sich besser bewährt, als es von irgendeinem Wissenschaftler erwartet worden wäre. Durch Einsteins Theorie entpuppte sie sich ggf. als unsichere und überholbare These, was wiederum bedeutete, dass jedwede physikalische Theorie nie mehr als einen hypothetischen Status erreichen konnte (POPPER 1979: XVIII) (Kap. 3.1).

Abgesehen von den inhaltlichen Aussagen der Theorie faszinierte POPPER vor allem Einsteins Haltung zu seiner eigenen Theorie. Dieser stellte klar heraus, dass er seine Theorie als unhaltbar aufgeben würde, falls sie gewissen Überprüfungen nicht standhalten konnte. Er schlug Experimente vor, deren Übereinstimmung mit seinen Voraussagen seine Theorie nicht als wahr bestätigen würden, während eine Nichtübereinstimmung die Theorie als unhaltbar oder nachbesserungswürdig erweisen würden (*experimenta crucis*, *crucial experiments*). Diese Einstellung unterschied sich grundsätzlich von der dogmatischen Einstellung eines Karl Marx, Sigmund Freud oder Alfred Adler und ihren Anhängern, die darauf ausgingen, „Verifikationen“ für die eigenen Theorien vorzuführen. POPPER kam deshalb gegen Ende des Jahres 1919 zu dem Schluss, dass die wissenschaftliche Haltung eine kritische sein musste, eine Haltung, die nicht die Verifikation beabsichtigte, sondern die kritische Überprüfung und damit eine Widerlegung der Theorie, also eine Falsifikation (Kap. 3.2.1.4) suchte (POPPER 1994: 46 ff.). Solange eine theoretische Aussage nicht widerlegt werden konnte, konnte sie vorerst als gültig betrachtet werden. Theoretische Aussagen über die Wirklichkeit konnten also niemals verifiziert werden. Diese Erkenntnis führte ihn zwangsläufig zur Frage nach Möglichkeiten und Grenzen wissenschaftlicher Erkenntnisproduktion, nämlich ob Wissenschaft über eine Methode verfügt, mit der sie aus einzelnen Beobachtungen allgemeine Aussagen ableiten kann. Hier beginnt POPPERs Beschäftigung mit dem Induktionsproblem (Kap. 3.2.1.1).

Im Folgenden wird in einem ersten Schritt eine Rekonstruktion der Genese des Denksatzes „Kritischer Rationalismus“⁵⁸ vorgenommen (Kap. 3.1), der eine systematisch integrierte Lösung der beiden Grundprobleme der Erkenntnistheorie, dem Abgrenzungs- und dem Induktionsproblem, ist (Kap. 3.2.1.1; 3.2.1.4), (POPPER 1979). In einem weiteren Schritt werden dann die für die Charakterisierung des Modells der Geschlossenen Gesellschaft notwendigen philosophischen Grundlagen, die POPPER zur Bildung seiner Theorie heranzieht, systematisch dargestellt (Kap. 3.3). Da POPPERs Argumentation aus der Kritik der Argumente anderer entsteht⁵⁹, kann mittels einer kritischen Analyse der dort verwendeten philosophischen Grundlagen die Konstruktion des Modells der Offenen Gesellschaft vorgenommen werden und dem der Geschlossenen Gesellschaft gegenübergestellt werden (Kap. 3.9). POPPERs Texte sind Auseinandersetzungen, nicht Setzungen. Sie entstehen aus der Position des Kontras, nicht des Pro. Sie widersprechen und müssen deshalb im Horizont der jeweiligen Gegenposition gedeutet werden (POPPER 1994; PIES 1999: 2).

⁵⁸ Grundsätzliche Inhalte und Positionen des Kritischen Rationalismus entwickelt POPPER seit Anfang der 1930er Jahre, in seinem ca. 45 Jahre später erscheinenden gleichnamigen Werk diskutiert er diese.

⁵⁹ Diese Methode führt oftmals zu Rezeptionsschwierigkeiten, da die Argumente immer im Kontext des historischen Hintergrundes gelesen werden müssen, um sie heute zu verstehen. Auf einige der Missverständnisse bei der Rezeption wird im Folgenden hingewiesen.

Da POPPER seine sozialphilosophische Grundposition durch die kritische Auseinandersetzung mit den Lehren von Platon und Aristoteles entwickelt, werden die für die vorliegende Arbeit relevanten Positionen herausgearbeitet und in gefasster Form wiedergegeben (Kap. 3.4; 3.5). Die Philosophie Hegels, die sich den Essentialismus des Aristoteles zu eigen macht, ist für POPPER das Bindeglied zwischen Platon und den modernen Formen des Totalitarismus (Kap. 3.6). Im Marxismus wiederum sieht er die reinste Form des Historizismus (Kap. 3.7).

Über die wissenschaftstheoretische und die sozialphilosophische Position und die aus der Kritik entwickelte Gegenposition POPPERs wird in Kapitel 3.9 für die Geschlossene und Offene Gesellschaft ein Merkmalskatalog angelegt, der die Charakteristika der jeweiligen Vergesellschaftungsform und ihrer Verfasstheit kontrastierend über die Dichotomie „geschlossen-offen“ wiedergibt. In ihnen spiegeln sich grundlegende Orientierungen, Einstellungen, Wertesysteme und somit Perspektiven auf die Welt. Im Anschluss daran werden die Charakteristika zu gesellschaftskonstituierenden Dimensionen zusammengefasst (Kap. 3.9.8) und ihre Verwendung als Analysekatoren für den empirischen Teil (Kap. 9-11) diskutiert (Kap. 3.10; 3.11).

3.1 Kritischer Rationalismus – Geschlossene Gesellschaft vs. Offene Gesellschaft

In der *Logik der Forschung* (1982) begann POPPER seine Grundposition der „kritischen Methode“ zu entwickeln, von ihm auch als „dialektische Methode“ (POPPER 1982: 27) oder „Einstellung der Vernünftigkeit“ (POPPER 1958/2003c: 263) bezeichnet. Später nannte er das wissenschaftstheoretische Grundprinzip „Kritischen Rationalismus“⁶⁰ und dehnte es von den Naturwissenschaften auf die Geistes- und Gesellschaftswissenschaften und auf politische Probleme und Herausforderungen aus.

Im Kritischen Rationalismus werden nur solche Auffassungen und Werte (vorläufig) anerkannt, die einer kritischen Prüfung standhalten. „Sicheres Wissen ist uns versagt. Unser Wissen ist ein kritisches Raten; ein Netz von Hypothesen; ein Gewebe von Vermutungen.“ (POPPER 1982: XXIV). Das damit verbundene Prinzip unterstellt die Fehlbarkeit der Vernunft und die Notwendigkeit der Widerlegbarkeit von Annahmen.

Er zeigt, dass sich menschliches Wissen durch Versuche und durch die Eliminierung von Irrtümern und die Auflösung von Schwierigkeiten oder Widersprüchen vermehrt. Für ihn besteht der Unterschied zwischen vorwissenschaftlichem und wissenschaftlichem Wissen darin, dass wir auf der wissenschaftlichen Ebene bewusst nach Irrtümern suchen. Die bewusste Annahme der kritischen Methode wird zum Hauptinstrument, durch das unser Wissen wächst (POPPER 1994: 163 ff) (Kap. 3.2.3). Theorien müssen an der Erfahrung scheitern können und dürften sich nicht gegenüber Kritik immunisieren. Empirisch anerkennen wollte POPPER nur ein System von Aussagen „das einer Nachprüfung durch die ‚Erfahrung‘ fähig ist. ... Wir fordern zwar nicht, daß das System auf empirisch-methodischem Wege endgültig positiv ausgezeichnet werden kann, aber wir fordern, daß es die logische Form des Systems ermöglicht, dieses auf dem Wege der methodischen

⁶⁰ Ein Hindernis in der Rationalitätsdiskussion ist, dass das Wort „rational“ oftmals wertend verstanden wird. Deshalb wird von manchen Theoretikern versucht, alles, was sie für gut halten, in ihre Theorien zu packen, während andere nicht in der Lage sind, Handlungen als „rational“ zu bezeichnen, die nicht mit unseren moralischen Forderungen in Einklang zu bringen sind, wie etwa ein Verbrechen oder eine Gesetzesübertretung (ALBERT 1993: 33 in direkter Anlehnung an die Kritik von Leo Strauss an Max Weber).

Nachprüfung negativ auszuzeichnen: Ein empirisch-wissenschaftliches System muß an der Erfahrung scheitern können.“ (POPPER 1982: 15).

POPPERS kritischer Rationalismus beruht auf den folgenden Basisüberlegungen: Die kritisch-rationale Einstellung

- akzeptiert ein minimales Zugeständnis an den Irrationalismus, d. h. sie beruht auf der irrationalen Einstellung des Glaubens an die Vernunft (POPPER 1958/2003c: 270 f.).⁶¹
- erfordert ein hohes Maß an menschlicher Phantasie (POPPER 1958/2003c: 280).
- wendet die Methode des bewussten Lernens durch dauernde Fehlerkorrektur an (*trial-and-error*-Methode) (POPPER 1957/2003b: 194, 402; 1958/2003c: 278).
- anerkennt die Notwendigkeit von gesellschaftlichen Institutionen, die die Praxis der kritisch, rationalen Methode gewährleisten (POPPER 1958/2003c: 265, 279).

Die Anwendung des Prinzips „Kritischer Rationalismus“ ist für POPPER in einer „Geschlossenen Gesellschaft“ nicht möglich, da dort das soziale Miteinander durch starre Dogmen und Traditionen festgelegt ist und Veränderungen nicht aufgrund der Einsicht gegenüber kritischen Einwänden, sondern durch die Einführung von neuen Tabus ausgelöst werden.

Er beschreibt die Geschlossene Gesellschaft als „magisch, stammesgebunden oder kollektivistisch“. Das soziale Leben wird vorherrschend von einem übergeordneten in irgendwelcher Art übernatürlichen Willen geregelt, weshalb er die gesellschaftliche Ordnung als starr charakterisiert. Dementsprechend ist die Position des Einzelnen innerhalb des Kollektivs determiniert. Persönliche Entscheidungen können kaum getroffen werden, sondern sind immer im und über das Kollektiv bestimmt. Der Stamm, die Sippe, das Kollektiv etc. erhält in dieser Sichtweise einen höheren Wert als das Individuum. Der Einzelne erhält seinen Wert nicht durch eine autonome Würde, sondern nur durch die Identität mit dem und durch die Integration in das Kollektiv, und hat demnach kaum Eigenständigkeit oder Souveränität – er ist seiner Individualität und Subjektivität beraubt oder hat diese nie ausgebildet.

POPPER vergleicht die Geschlossene Gesellschaft mit einem Organismus, da die biologische oder Organismus-Theorie des Staates (Kap. 3.3.2; 3.4.2; 3.6; 3.8; 3.9.3; 3.9.5) auf sie anwendbar ist. Die geschlossene Gesellschaftsordnung ist eine halborganische stammesähnliche Einheit. Ihre Mitglieder werden durch Verwandtschaft, Zusammenleben, Teilnahme an gemeinsamen Anstrengungen und Gefahren, gemeinsame Freude und gemeinsames Leid zusammengehalten. Sie ist eine konkrete Gruppe konkreter Individuen mit konkreten physischen Beziehungen wie Berührungen, *face-to-face*-Kontakten, Geruch etc. anstatt einer Dominanz der abstrakten sozialen Beziehungen über Arbeitsteilung, Gütertausch etc. Ihre Institutionen sind genauso feststehend und tabuisiert wie die soziale Position des Einzelnen – soziale Mobilität ist nicht möglich (POPPER 1957/2003b: 207 f.).

Beherrscht werden Geschlossene Gesellschaften von einem Führer oder einer Herrschaftselite, die sich vor einer Kontrolle ihres Wirkens entzieht und sich vor einer Abwahl von ihren Funktionen abschottet, was gleichbedeutend ist mit der Ablehnung von Demokratie und Dynamik, Freiheit und Gewaltenkontrolle, Individualismus und Pluralismus.

⁶¹ Deutlich wird, dass POPPER in der Konstruktion seines kritischen Rationalismus nicht konsequent ist. Er bricht das eigentlich ausschließlich rational gedachte Bezugssystem mit unversperrem Horizont auf, indem er das irrationale Bedeutungselement des „Glaubens“ einschließt. Obwohl POPPERS subjektive Normenlehre die Einbeziehung von Metawerten wie Vernunft und Wahrheit (Kap. 3.2.1) ausschließt, stellen sie die Basis für die von ihm vertretenen aufklärerischen Werte der Gerechtigkeit, der Freiheit und der Gleichheit in einer Gesellschaft dar (Kap. 3.3.8).

Das Streben nach einem utopischen Idealzustand führt zu dem von POPPER abgelehnten Historizismus (Kap. 3.3.1), der meist in theoretischen Modellen von „Geschlossenen Gesellschaften“ mündet. Die Angaben zur Geschlossenen Gesellschaft integriert POPPER in eine kritische Platon-Interpretation, die den ersten Band von *Die offene Gesellschaft und ihre Feinde* umfasst (POPPER 1957/2003b) (Kap. 3.4). Platon deutet er neben Hegel und Marx als Vordenker totalitärer Gesellschaftsmodelle⁶² (POPPER 1958/2003c) (Kap. 3.6; 3.7).

Für ALBERT hängen Wahrheitsstreben, kritische Methode und politische Freiheit eng miteinander zusammen: „Die kritische Methode muß nämlich – auch schon für ihre Wirksamkeit im wissenschaftlichen Bereich – institutionell gestützt, ihr Funktionieren durch die institutionellen Vorkehrungen der Gesellschaft ermöglicht werden.“ (ALBERT 1968/1991: 208). Demnach kann eine kritisch-rationale Grundhaltung politisch nicht neutral sein, da sie bestimmte politische Einstellungen und daraus resultierende Strukturen ablehnt. Mit der Auffassung, es sei kein sicheres Wissen möglich, werden Absolutheitsansprüche und Dogmatismus von politischen Ideologien abgelehnt. Aus der Forderung, wissenschaftliche Theorien müssen kritisier- und korrigierbar sein, ergibt sich der Anspruch auf das Grundrecht der Meinungsfreiheit und auf die Veränderbarkeit politischer Entscheidungen. PFAHL-TRAUGHER (2003) sieht deshalb den „Kritischen Rationalismus“ auch als Erkenntnistheorie einer demokratischen und freiheitlichen, dynamischen und pluralistischen Gesellschaftsordnung (vgl. POPPER 1957/2003b: IX ff.; 204; 1958/2003c: 148 f.).

Dem Modell der „Geschlossenen Gesellschaft“ stellt POPPER das Modell einer „Offenen Gesellschaft“ entgegen. Hier kann der Einzelne durch individuelle Entscheidungen seinen Platz in sozialen Zusammenhängen bestimmen, die wiederum das Ergebnis von kritischen Diskussionen um Normen und Werte sind und schrittweise eine Entwicklung in Richtung Verbesserung der Gesellschaft ermöglicht. Das Plädoyer für die „Offene Gesellschaft“ ergibt sich nicht nur aus POPPERs ethisch-moralischer Position gegen den Krieg⁶³ und gegen totalitäres Gedankengut und dessen Verwirklichung in gesellschaftlichen und politischen Systemen, zu denen er insbesondere den Faschismus und den Kommunismus rechnet (POPPER 1957/2003b: IX), sondern basiert letztendlich auf seinem wissenschaftstheoretischen Selbstverständnis, dem Kritischen Rationalismus, den er auch seiner Methodologie der Sozialwissenschaften zugrunde legt.

3.2 Elemente der Wissenschaftstheorie von Karl R. POPPER

Den Kritischen Rationalismus (Kap. 3.1) als Denkansatz entwickelte POPPER aus der systematisch integrierten Lösung der beiden Grundprobleme der Erkenntnistheorie, dem Abgrenzungs- und dem Induktionsproblem, die in Kapitel 3.2.1.1 bis 3.2.1.4 kurz skizziert werden (POPPER 1979). Die kritisch-rationale Grundhaltung muss für POPPER konsequenterweise Grundlage jeglichen wissenschaftlichen Denkens und Arbeitens werden, wodurch dann wiederum wissenschaftliche Objektivität möglich ist (Kap. 3.2.2). Die erkenntnistheoretische Relevanz der Auffassung von wissenschaftlicher Objektivität als In-

⁶² Der umstrittenste Teil der *Offenen Gesellschaft und ihrer Feinde* ist POPPERs Darstellung und Angriff auf Platon. Kritiker wenden ein, dass es sich um eine ahistorische und einseitige Interpretation Platons handle. POPPER relativierte im Buch selbst den wissenschaftlichen Anspruch seiner Interpretation, da es ihm in erster Linie nur um „Randbemerkungen zur Geschichte gewisser historizistischer Philosophien“ ging und nicht um „eine ‚gerechte und billige‘ Behandlung des Platonismus“ (vgl. Ausführungen bei PFAHL-TRAUGHER 2003: 109; BOYLE 1974: 852; KEUTH 2000: 244 ff.).

⁶³ Hier insbesondere den Zweiten Weltkrieg.

tersubjektivität der wissenschaftlichen Methode veranschaulicht POPPER in seiner Drei-Welten-Theorie (Kap. 3.2.3).

3.2.1 Die beiden Grundprobleme der Erkenntnistheorie

Für POPPER ist Sokrates' Einsicht in unser Nichtwissen, „Ich weiß, dass ich (fast) nichts weiß“ und die damit verbundene Forderung nach intellektueller Bescheidenheit die Grundlage der erkenntnistheoretischen Entwicklung. Insbesondere ist wissenschaftliches Wissen für ihn sokratisches Nichtwissen. Platon, der Schüler von Sokrates war, gab hingegen die sokratische These vom Nichtwissen auf und damit auch die Forderung nach intellektueller Bescheidenheit. Beide verlangten, dass ein Staatsmann weise sein sollte, was für Sokrates bedeutete, dass der Staatsmann sich seiner Unwissenheit bewusst sein sollte, wohingegen für Platon der Staatsmann ein gründlich unterrichteter, gelehrter Philosoph sein sollte. Im Wesentlichen gibt es für POPPER drei Standpunkte der Theorie der Erkenntnis (POPPER 1979: XVI):

- Den optimistischen Standpunkt: Wir können die Welt erkennen.
- Den pessimistischen Standpunkt: Dem Menschen ist Erkenntnis versagt (Skeptizismus).
- Der Standpunkt der Skepsis: Wir haben kein sicheres Wissen und kein Wahrheitskriterium. Durch Suche ist es möglich im Laufe der Zeit das Bessere zu finden. Fortschritt des Wissens ist also möglich. Dies ist auch der Standpunkt des Vorsokratikers Xenophanes. In ihm sieht POPPER einen antiken Vorläufer seines Kritischen Rationalismus (HINTERBERGER 1996: 69) (Kap. 3.1).

Bis zu Isaac Newtons *Philosophiae naturalis principia mathematica* von 1687 (Kap. 3; Pkt. 3) hatten die beiden Formen der Skepsis die besseren Argumente bzgl. der menschlichen Möglichkeiten Erkenntnis zu erlangen. Mit Newtons Theorie, deren Voraussagen mit unglaublicher Genauigkeit bestätigt wurden, konnte das ursprüngliche Forschungsprogramm der Vorsokratiker und Platons als verwirklicht angesehen werden. Im Sinne von Platon und Aristoteles handelte es sich hier um sicheres Wissen über den Kosmos. Der Skeptizismus und die Skepsis erschienen überflüssig, auch wenn die Skeptiker es nicht gleich bemerkten. David Hume (Kap. 3.2.1.1), der als einer der größten Skeptiker gilt, versuchte 1739/40 in seiner Schrift *A Treatise of Human Nature* eine der Newtonschen Gravitationstheorie ähnlichen Theorie für die Sozialwissenschaften zu bilden. Er setzte das menschliche Wissen beinahe mit den stabilen menschlichen Gewohnheiten gleich (POPPER 1994: 125; Kap. 3.2.1.1). Erst Immanuel Kant (Kap. 3.2.1.3), der durch David Hume zum Skeptiker geworden war, hielt die Existenz der Physik Newtons für paradox. In seiner *Kritik der reinen Vernunft* (1787) stellte er die Fragen: „Wie ist reine Mathematik möglich?“ und „Wie ist reine Physik möglich?“ Dass sie möglich sind, wird durch ihre Wirklichkeit erwiesen. Seine Antwort auf die eigene Frage war die Erkenntnis, dass der Verstand seine Gesetze, gemeint sind die Gesetze der reinen Naturwissenschaften, nicht aus der Natur schöpft, sondern sie sich selbst vorschreibt. Das bedeutet, dass Newtons Theorie nicht mit Hilfe der menschlichen Sinne von der Natur abgelesen wurde, sondern sie ist eine nichtempirische, eine reine Schöpfung des Verstandes. POPPER schränkt die Absolutheit dieser kantschen Aussage ein, in dem er mit Bezug auf Einsteins Theorie der Gravitation (POPPER 1979: XVII f.; Kap. 3, Pkt. 3) darauf verweist, dass der menschliche Verstand eigentlich nur versucht, der Natur eine Theorie vorzuschreiben. Die vom Verstand ge-

schaffene Theorie ist nicht notwendigerweise eine erfolgreiche Hypothese, sondern kann durchaus an der Natur scheitern. Später hat POPPER diese Idee der Unsicherheit oder Fehlbarkeit von menschlichen Theorien als „Fallibilismus“ bezeichnet (POPPER 1979: XXI), obwohl er eigentlich kaum etwas anderes darstellt als das sokratische Nichtwissen, eben die Anerkennung der Tatsache, dass wir irren können, und dass Streben nach Gewissheit ein falsches ist (POPPER 1958/2003c: 338). Charles Sanders Peirce hatte diesen Ausdruck als erster in Bezug auf Wahrheit und Wissen verwendet (POPPER 1979: XXI). Der Fallibilismus vernichtet Szientismus, d. h. den dogmatischen methodologischen Naturalismus (POPPER 1957/2003a: 53) oder den dogmatischen Glauben an die Autorität der Wissenschaft (Kap. 3.2.2.; 3.2.2.1; 3.2.3). Auch Newton und Einstein waren Gegner des Szientismus.

POPPERS Interesse galt also nicht dem gesicherten menschlichen Wissen (z. B. die Katze liegt auf der Matte, das Gras ist grün, Julius Cäsar wurde ermordet), dass nach Hume gleichzusetzen ist mit menschlichen Gewohnheiten (Kap. 3.2.1.1), sondern dem problematischen, dem unsicheren Wissen und dem Wachstum des Wissens – somit der Forschung. Für ihn ist Erkenntnistheorie eine Theorie der Forschung (POPPER 1994: 125). Wissenschaftliches Wissen ist demnach weder ein Wissen im Sinne des allgemeinen Sprachgebrauchs noch im Sinne des philosophischen Sprachgebrauchs (POPPER 1979: XXI).

Die Entwicklung der Erkenntnistheorie lässt sich an drei Entwicklungsphasen festmachen, wobei die in Phase 3 vertretene Position wieder auf die Erkenntnisse der Phase 1 rekurriert.

- Phase 1: Sokrates: Ich weiß, dass ich nichts weiß.
- Phase 2: Kant: Newtons Theorie ist rechtfertigbare Wissenschaft und somit sicheres Wissen. Sokrates ist durch die Tatsache der Existenz von Wissenschaft widerlegt und Kant formuliert die Frage: Wie ist Wissenschaft möglich?
- Phase 3: Einstein: Wissenschaftliches Wissen über die Wirklichkeit ist unsicher. Trotz Newtons Theorie der Gravitation bleibt der Fallibilismus des Sokrates bestehen.

Fast alle Probleme der Erkenntnistheorie jedoch gehen auf das Induktions- und Abgrenzungsproblem zurück. Immanuel Kant folgend bezeichnet POPPER das Induktionsproblem als „Humesches Problem“, wohingegen er das Abgrenzungsproblem dann als „Kantsches Problem“ charakterisiert (POPPER 1982: 9).

3.2.1.1 *Das Induktionsproblem*

David Hume (1711-1776) war Empirist, er dachte also, dass alles Wissen auf Begriffen der Erfahrung beruhen sollte und er war Naturalist, da er die experimentelle Methode der Naturwissenschaften als die Methode betrachtete, Erkenntnisse zu gewinnen (PAPINEAU 2004: 24 f.). Für POPPER war er vor allem Skeptiker insofern er lehrte, dass es nicht gerechtfertigt sei, von Einzelfällen auf andere Fälle zu schließen, die noch nicht erfahren worden sind (POPPER 1979: 43) (zu Humes komplizierter Position innerhalb der Erkenntnistheorie s. HINTERBERGER 1996: 204 ff.).

Humes empirisches Problem, das ihm POPPERS Vorwurf, er glaube an eine irrationalistische Erkenntnistheorie (POPPER 1993: 5), einträgt, resultiert aus seiner Begründung zur Frage warum Menschen erwarten, dass zukünftige Erfahrungen den vorangegangenen entsprechen. Hume erklärt diese Erwartung mit Gewohnheiten, die aus Wiederholung und

Ideenassoziationen resultieren. Für irrational hält er jedoch, Meinungen zu akzeptieren, die nur gewohnheitsmäßig gebildet wurden und deshalb nicht gerechtfertigt werden können (KEUTH 2000: 12).

Als Induktionsproblem bezeichnet POPPER die Frage, ob und wann induktive Schlüsse, also das Schließen von besonderen auf allgemeine Sätze, berechtigt sind (POPPER 1982: 3). Das Induktionsproblem besteht in der Suche nach der logischen Rechtfertigung allgemeiner Sätze über die Wirklichkeit (POPPER 1979: 11). Bekanntlich rechtfertigen noch so viele Beobachtungen von weißen Schwänen nicht zu der Aussage, dass alle Schwäne weiß sind. POPPER wendet sich gegen das induktivistische oder induktionslogische Vorurteil, das die Induktion als einzige mögliche Form der Erkenntnisfindung auffasst. Die allgemeinen Erfahrungssätze, die empirisch-wissenschaftlichen Hypothesen und Theoriesysteme, sollen aufgrund von Erfahrungen, d. h. Beobachtungen, Ergebnissen von Experimenten, gelten, die aber vorerst nur in besonderen Sätzen ausgesprochen werden können. Die „empirische Geltung“ eines allgemeinen Satzes ist somit nur auf die Geltung von besonderen Erfahrungssätzen zurückzuführen.

Versucht man induktive Schlüsse zu rechtfertigen, muss ein Induktionsprinzip aufgestellt werden, d. h. ein Satz der gestattet, induktive Schlüsse in eine logisch zugängliche Form zu bringen. Ein Induktionsprinzip, welches nach Auffassung der Induktionslogiker über die Wahrheit von wissenschaftlichen Theorien entscheiden soll, kann keine logische Tautologie (z. B. „Es regnet oder es regnet nicht.“) und kein analytischer Satz (z. B. sprachliche Analyse „Ein Junggeselle ist ein verheirateter Mann.“ sein.

Analytische Sätze gelten „a priori“, von aller Erfahrung unabhängig. Nur ein synthetischer Satz, dessen Negation logisch nicht möglich ist, eignet sich als Induktionsprinzip. Ein synthetischer Satz ist ein Satz, dessen Wahrheitswert sich nicht allein durch logische oder sprachliche Analyse ermitteln lässt. Er ist logisch indeterminiert und muss deshalb auf andere Weise beurteilt werden. Empiristen ziehen als Beurteilungsbasis die Sinneserfahrung in Betracht, Rationalisten und Kritizisten auch den Verstand oder die intellektuelle Intuition (KEUTH 2000: 34).

Das Induktionsprinzip kann nur ein allgemeiner Satz sein. Wäre es ein empirisch gültiger Satz, müssten, um das Induktionsprinzip zu rechtfertigen, induktive Schlüsse angewendet werden, die ein Induktionsprinzip höherer Ordnung voraussetzen würden etc. Eine empirische Auffassung des Induktionsprinzips scheitert also daran, dass sie zu einem *regressus ad infinitum*, einem unendlichen Regress, führt. Auch Kants Versuch, das Induktionsprinzip als Kausalprinzip und somit synthetische Urteile als „a priori gültig“ zu begründen, ist gescheitert (POPPER 1982: 3 ff.: 21).

Selbst wenn induzierten Sätzen statt strenger Gültigkeit nur ein gewisser Grad an Sicherheit oder Wahrscheinlichkeit zugeschrieben wird, muss man sich wieder auf ein Induktionsprinzip berufen und dieses rechtfertigen. Ebenso wie jede andere Form der Induktionslogik führt auch diese Wahrscheinlichkeitslogik entweder zum unendlichen Regress (zum unendlichen Begründungsverfahren mit Rückgriff auf weitere Induktionsprinzipien), zum Zirkel (beim Rückgriff auf ein früher schon benutztes Induktionsprinzip) oder zum Apriorismus (ein Induktionsprinzip gilt „a priori“ für gültig, ist eine von der Erfahrung unabhängige Erkenntnis) (POPPER 1979: 42 ff.; 120 f.). Der strenge Positivismus (nicht zu verwechseln mit dem logischen Positivismus (Kap. 3.2.1.3) löst das Induktionsproblem, indem er die Position, dass Naturgesetze streng allgemeine Sätze sind, aufgibt. Er behält die empiristische Grundthese, die POPPER mit Rückgriff auf Jakob Fries' Auffassung als psychologische Basis bezeichnet, bei: Naturgesetze werden zu zusammenfassenden Berichten über die bisherigen Beobachtungen und gelten als Wahrheitsaussagen aufgrund von Erfahrung (POPPER 1979: 44; 120 ff.). Möglich ist auch ein dogmatischer Abbruch des

Begründungsverfahrens durch den Verzicht auf die Begründung eines letzten Induktionsprinzips (KEUTH 2000: 11).

Nicht nur bei Fries, sondern in fast allen bis zu diesem Zeitpunkt bestehende Erkenntnistheorien werden bei der Frage nach der Basis von empirischen Erkenntnissen transzendente und psychologische Momente vermischt. Der Grund dafür ist einfach: Will man Sätze nicht dogmatisch einführen, müssen sie begründet werden. Bei der Begründung von Sätzen gelangt man jedoch, wenn psychologistische, d. h. subjektive Antworten vermieden werden sollen, ins Uferlose. Will man sich nicht auf seine Überzeugung, auf Wahrnehmung, auf Evidenz, auf „unmittelbare Erkenntnis“ etc. berufen, so können Sätze nur wieder durch Sätze begründet werden, die, vorausgesetzt sie werden nicht dogmatisch eingeführt, wieder begründungsbedürftig sind.

Der Verallgemeinerung von Wirklichkeitsaussagen kann niemals ein positiver Geltungswert zugeschrieben werden, was wiederum bedeutet, dass die Verifikation von Theorien nicht möglich ist. Wer trotzdem an der Rechtfertigung von Theorien festhält, muss das oben beschriebene so genannte Münchhausen-Trilemma ‚Dogmatismus – unendliches Begründungsverfahren – psychologistische Basis‘ in Kauf nehmen (POPPER 1979: 120 ff.).

3.2.1.2 *Falsifikation oder die deduktive Überprüfung von Theorien*

Die induktionslogische Problematik ist somit zwar nicht lösbar (Kap. 3.2.1.1), aber mit POPPERS „deduktive Methodik der Nachprüfung“ oder „die deduktive Überprüfung von Theorien“, die er als Widerspruch zu allen induktionslogischen Versuchen entwickelt, eliminierbar, ohne dass neue Schwierigkeiten auftreten.

In diesem Zusammenhang trennt er eindeutig zwischen der empirischen Erkenntnispsychologie und der an logischen Zusammenhängen interessierten Erkenntnislogik. Das induktionslogische Vorurteil hängt nämlich eng mit der Vermischung von psychologischen und erkenntnistheoretischen Fragestellungen zusammen (Kap. 3.2.1.1.).

Nicht das Zustandekommen des Einfalls und die Formulierung des Satzes ist der Untersuchungsgegenstand. Die Erkenntnislogik konstruiert auch nicht die Vorgänge bei der Auslösung des Einfalls nach; diese können nur empirisch-psychologisch untersucht werden. Sie untersucht lediglich die Methoden der systematischen Überprüfung und die Ergebnisse der logischen Diskussion. Lediglich der Vorgang der nachträglichen Prüfung eines Einfalls, das kritische Beurteilen, Abändern und Verwerfen eines Einfalls durch den Forscher, kann als rationale Nachkonstruktion der betreffenden denkpsychologischen Vorgänge aufgefasst werden. Die Vorgänge werden nicht so beschrieben, wie sie sich tatsächlich abgespielt haben, sondern sie geben nur ein logisches Gerippe des Prüfungsverfahrens, des Erkenntnisvorganges wieder (POPPER 1982: 6 ff.).

Die Tätigkeit einer oder eines wissenschaftlichen Forschenden besteht aus der Aufstellung von Theorien und deren Überprüfung. Wie er oder sie zur Aufstellung einer neuen Theorie kommt, warum jemandem etwas Neues, etwa ein musikalisches Thema, eine wissenschaftliche Theorie, das Thema einer Erzählung oder eines Romans etc., einfällt, kann ins Interessensgebiet der empirischen Psychologie fallen, nicht aber ins Interesse der Erkenntnislogik. Diese beschäftigt sich nicht mit Tatsachenfragen (*quid facti*) sondern ausschließlich mit Geltungsfragen (*quid juris*): Kann ein Satz begründet werden? Falls ja, wie? Ist er nachprüfbar? Hängt er von gewissen anderen Sätzen logisch ab? Oder steht er im Widerspruch zu diesen?

Die Methode der kritischen Nachprüfung und dadurch die Auslese von Theorien besteht aus zwei Schritten:

- Auf logisch-deduktivem Weg werden aus der vorläufig unbegründeten Antizipation, dem Einfall, der Hypothese, dem theoretischen System Folgerungen abgeleitet.
- Die Folgerungen werden untereinander und mit anderen Sätzen verglichen, in dem festgestellt wird, welche logische Beziehungen (Äquivalenz, Ableitbarkeit, Vereinbarkeit, Widerspruch etc.) zwischen ihnen bestehen.

POPPER (1982: 7 ff.) unterscheidet zwischen vier Prüfkriterien:

- Der logische Vergleich der Folgerungen untereinander. Hierbei wird das System auf seine innere Widerspruchslosigkeit geprüft.
- Untersuchung der logischen Form der Theorie. Ziel ist es festzustellen, ob die Theorie den Charakter einer empirisch-wissenschaftlichen Theorie hat (also z. B. nicht tautologisch ist)
- Vergleich mit anderen Theorien. Kann die Theorie als wissenschaftlicher Fortschritt bewertet werden.
- Empirische Anwendung. Bewährt sich die neue Behauptung der Theorie auch praktisch (wissenschaftliches Experiment, technisch-praktische Anwendung)?

Mittels des vierten Prüfkriteriums ist es möglich, die singulären Folgerungen anzuerkennen, zu verifizieren, womit das theoretische System, aus dem sie abgeleitet wurden, vorläufig bestanden hat. Werden die singulären Folgerungen verworfen oder falsifiziert, so trifft die Falsifikation auch das System, aus dem sie deduziert wurden. Zur Überprüfung werden dazu aus dem theoretischen System empirisch nachprüfbar oder anwendbare singuläre Folgerungen deduziert und aus diesen jene ausgewählt, die entweder aus bekannten Theorien nicht ableitbar sind oder mit ihnen im Widerspruch stehen. Durch die praktische Anwendung oder den Verlauf der Experimente wird über die Anerkennung oder Falsifizierung der Folgerungen entschieden. Ein vorläufig anerkanntes theoretisches System kann durch spätere Falsifikation umgestoßen werden. Bleibt es trotz strenger deduktiver Prüfungen erhalten und wird es durch die fortschreitende Entwicklung der Wissenschaft nicht überholt, hat es sich bewährt (POPPER 1982: 7 ff.).

3.2.1.3 *Das Abgrenzungsproblem*

Durch die Ablehnung der induktiven Methode wird auf ein entscheidendes Kriterium der empirischen Wissenschaft verzichtet. Dadurch entsteht die Gefahr des Abgleitens der empirischen Wissenschaften in die Metaphysik. Insbesondere die empiristischen Richtungen, die als „Positivismus“ bezeichnet werden, sehen in der Methode der Induktion ein geeignetes Abgrenzungskriterium. POPPER sieht aber gerade darin kein geeignetes Abgrenzungskriterium, um den empirischen, nichtmetaphysischen Charakter eines theoretischen Systems herauszustellen.

Er bezeichnet deshalb die Suche nach einem Kriterium, mit dem sich die empirische Wissenschaft sowohl gegenüber der Mathematik und der Logik als auch gegen metaphysischen Systeme und Pseudowissenschaft, wie er die Theorien von Karl Marx oder auch Sigmund Freud bezeichnet, abgrenzen lässt, als Abgrenzungsproblem für eine nichtinduktionslogische Erkenntnistheorie. Kant hatte das Abgrenzungsproblem in den Mittelpunkt der erkenntnistheoretischen Diskussion gestellt (POPPER 1979: 9 ff.).

Die Abgrenzung der empirischen Wissenschaften gegenüber der Mathematik und der Logik ist einfach, da deren Sätze aufgrund ihrer Form als wahr oder falsch bezeichnet

werden und nicht mit der Erfahrung konfrontiert werden müssen. Mathematik und Logik sind deshalb keine empirischen, sondern Formalwissenschaften. Die Abgrenzung der empirischen Wissenschaften gegen die Metaphysik und die Pseudowissenschaft ist schwieriger, da eben lange Zeit die induktive Methode als Abgrenzungskriterium gesehen wurde.

Besonders die logischen Positivisten des Wiener Kreises, einer Gruppe von Philosophen, Mathematikern und Naturwissenschaftlern, die mit ihrem Programm der „Wissenschaftlichen Weltauffassung“ dem Problemlösungspotential der Wissenschaften ein grenzenloses Vertrauen entgegenbrachten, traten mit der Vorstellung an, dass manche scheinbar intelligenten Fragen tatsächlich Unsinn seien und es deshalb sinnlos sei, nach Antworten zu suchen. Für die logischen Positivisten zählen die meisten Fragen aus Religion und Metaphysik zu den unsinnigen Fragen, während sie die meisten wissenschaftlichen Fragen für sinnvoll halten. Die positivistische Grundthese lautet, dass jede empirisch-wissenschaftliche Erkenntnis sich restlos auf Erfahrungen (Wahrnehmungserlebnisse) zurückführen lassen muss. Demnach darf eine exakte Tatsachenwissenschaft nicht mehr behaupten, als wir sicher wissen, und nicht mehr geben, als uns tatsächlich gegeben ist. Die positivistische Erkenntnistheorie verharrt im Bereich des unmittelbar Gegebenen und des unmittelbar Erfahrbaren (POPPER 1979: 44 ff.). Damit wird auch die Metaphysik als sinnloses Gerede abqualifiziert. Bleibt aber immer noch die Frage: „Wo sind die Grenzen zu ziehen?“.

Der ältere Positivismus erkannte nur solche Begriffe als wissenschaftlich legitim an, die aus der Erfahrung (Empfindungen, Impressionen, Wahrnehmungen, Erinnerungserlebnisse etc.) stammten. Für die Neopositivisten des Wiener Kreises, die stark von Ludwig Wittgensteins (1889-1951) frühen Schriften beeinflusst waren (POPPER 1979: 135), war deutlicher, dass Wissenschaft kein System aus Begriffen, sondern aus Sätzen ist, weshalb sie nur die Sätze als wissenschaftlich anerkannten, die sich auf elementare Erfahrungssätze, auf sinnvolle Sätze als „Bilder der Wirklichkeit“ (Wahrnehmungsurteile, Protokoll- bzw. Wahrnehmungssätze, Elementar- bzw. Atomsätze etc.) logisch zurückführen lassen, da die Welt, wie Wittgenstein in seinem *Tractatus logico-philosophicus* von 1921 behauptet, nicht aus Objekten, sondern aus Tatsachen besteht. Das Wittgensteinsche Sinnkriterium stimmt also mit dem induktionslogischen Abgrenzungskriterium überein, sofern die Worte „wissenschaftlich legitim“ durch „sinnvoll“ ersetzt werden (POPPER 1982: 9).

Der positivistische Radikalismus oder Dogmatismus führt deshalb nicht zu einer Abgrenzung, sondern zu einer Gleichsetzung metaphysischer und naturwissenschaftlicher Theoriesysteme, da auch Naturgesetze sinnlos, d. h. keine echten legitimen Sätze, sind (POPPER 1982: 11). Da POPPER logische Strenge und Dogmenfreiheit schätzte (Kap. 3.1; 1958/2003c, Kap. 1, Anmerkung 46, 51, 52 und Kap. 14) lehnte er den Positivismus ab. Er wies darauf hin, dass das induktionslogische Abgrenzungskriterium, die Abgrenzung durch den positivistischen Sinnbegriff, äquivalent ist mit der Forderung, dass alle empirisch-wissenschaftlichen Sätze als „sinnvolle Aussagen“ endgültig entscheidbar sind, sich demnach logisch verifizieren oder falsifizieren lassen müssen. Allerdings werden die Sätze, die sich nicht verifizieren lassen, als sinnlos und unecht betrachtet (z. B. von Moritz Schlick, Fritz Waismann u. a.) (POPPER 1982: 14). Fritz Waismann, ein Mitglied des Wiener Kreises, formulierte als erster das berühmte Sinnkriterium der Verifizierbarkeit, mit dem der Wiener Kreis viele Jahre identifiziert wurde (POPPER 1994: 115). Im Gegensatz zu den Positivisten erkannte POPPER die Metaphysik als durchaus wichtig für die wissenschaftliche Theoriebildung an, auch wenn sie sich nicht rational diskutieren lässt. Während der Arbeit an *Die offene Gesellschaft und ihre Feinde* verändert POPPER seine Position. Er hält metaphysische Vorschläge für rational diskutabel, wenn auch widerlegbar, sofern sie logisch konsistent sind (MESSMER 1981: 17).

POPPER selbst wurde oftmals für einen (logischen) Positivisten (z. B. HOFKIRCHNER 1986: 27) oder zumindest einen abtrünnigen Positivisten gehalten, der die Verifizierbarkeit durch die Falsifizierbarkeit ersetzen wollte. Obwohl er nie zum Wiener Kreis, der quasi Moritz Schlicks Privatseminar war, gehörte, wurde seine Kritik am logischen Positivismus von dessen Mitgliedern und nahe stehenden Wissenschaftlern⁶⁴ durchaus interessiert aufgenommen, und POPPER erhielt die Möglichkeit, seine Kritik mit ihnen persönlich zu diskutieren und in Vorträgen darzulegen.

Das zu Beginn des Jahres 1932 abgeschlossene Werk *Die beiden Grundprobleme der Erkenntnistheorie* (POPPER 1979) hatte POPPER von Anfang an als kritische Diskussion und Korrektur der Ideen des Wiener Kreises konzipiert (POPPER 1994: 120).

3.2.1.4 Falsifikation als Abgrenzungskriterium

Um den positivistischen Fehler zu vermeiden, nämlich die naturwissenschaftlichen Theoriesysteme auszuschließen, muss das Abgrenzungskriterium so gewählt werden, dass auch Sätze, die nicht verifizierbar sind als, empirisch anerkannt werden können. Ein System kann auf empirisch-methodischem Weg nicht als endgültig positiv bezeichnet werden. Gleichzeitig soll das empirische System durch Erfahrung nachprüfbar sein (POPPER 1982: 14 f.).

Allgemeine Sätze wie „Alle Schwäne sind weiß.“ sind nicht verifizierbar, wenn sie nicht von vornherein als raum-zeitlich begrenzt definiert werden. Allgemeine Sätze sind aber falsifizierbar, vorausgesetzt man kann die Wahrheit mindestens eines sie falsifizierenden Beobachtungssatzes, eines Basissatzes, voraussetzen. Ist der singuläre Satz „Torben ist ein schwarzer Schwan.“ wahr, so ist aus logischen Gründen der generelle Satz „Alle Schwäne sind weiß.“ falsch. Nach POPPER besteht eine Asymmetrie zwischen Verifizierbarkeit und Falsifizierbarkeit (POPPER 1982: 15). POPPER definiert einen Basissatz als

- einen Es-gibt-Satz, der singulär ist, d. h. auf Raum-Zeit-Koordinaten begrenzt, in welchen er die Existenz eines Vorganges behauptet, und der beobachtbar ist.

Durch Weglassen der Raum-Zeit-Begrenzung wird aus einem Basissatz ein universeller Es-gibt-Satz abgeleitet, der zu einer Theorie im Widerspruch stehen kann (POPPER 1982: 68). Die Art und Entstehung der Basissätze und ihrer Anerkennung durch Konvention führt zur Problematik der Verifizierbarkeit von Basissätzen, was von mehreren Autoren diskutiert und heftig kritisiert wurde (dazu z. B. HOFKIRCHNER 1986: 120 ff.).

POPPER schlägt in seiner *Logik der Forschung* als Kriterium für die Abgrenzung der empirischen Wissenschaft gegenüber der Metaphysik vor, dass genau jene synthetischen Sätze (Kap. 3.2.1.1) als empirisch wissenschaftliche gelten, die empirisch widerlegbar sind, da ein empirisch-wissenschaftliches System an der Erfahrung scheitern können muss. Nicht die Rettung unhaltbarer theoretischer Systeme ist das Ziel der Falsifikation, sondern in möglichst strengem Wettbewerb das relativ haltbarste auszuwählen (POPPER 1982: 15 f.). „Die Methode der Wissenschaft ist die Methode der kühnen Vermutungen

⁶⁴ Zu ihnen gehörten bedeutende Theoretiker der unterschiedlichen Disziplinen wie der Physiker und Philosoph Moritz Schlick, der Mathematiker Hans Hahn, der Physiker Philipp Frank, der Nationalökonom Otto Neurath und der Mathematiker Richard von Mises (KEUTH 2004: 17), etwas später hinzu kamen der Nationalökonom Karl Menger, der Mathematiker und Logiker Kurt Gödel, die Mathematiker, Physiker und Philosophen Friedrich Waismann und Herbert Feigl, der Physiker Hans Thirring, der Wissenschaftstheoretiker und Philosoph Viktor Kraft und der Logiker Rudolf Carnap (einer der Gründerväter der analytischen Philosophie).

und der erfinderischen und ernsthaften Versuche, sie zu widerlegen.“ (POPPER 1993: 82). Die Falsifizierbarkeit löst auch, wie in Kapitel 3.2.1.2 dargelegt, das Hume'sche Induktionsproblem.

3.2.2 Objektivität als Intersubjektivität der wissenschaftlichen Methode

Trotz aller Verschiedenheit gehen der Empirismus (Kap. 3.2.1.1) und der Essentialismus (Kap. 3.3.3) vom gleichen Ideal der voraussetzungslosen Wissenschaft aus, das POPPER verwirft und als eine Utopie betrachtet. Neben Beobachtungen und Experimenten ist die Konstruktion von wissenschaftlichen Theorien, was nichts anderes als die Erstellung von Voraussetzungen ist, ein notwendiger Bestandteil zur Erlangung wissenschaftlicher Erkenntnis. Erst durch empirische Überprüfung erlangt die Hypothese, als konstruktives Element aus der subjektiven Erkenntnis entstanden, seine objektive Bedeutung, wodurch sich das Problem der wissenschaftlichen Objektivität ergibt. Objektivität der Wissenschaft versteht POPPER nicht im Sinne der Auffassung der Wissenssoziologie, die er für eine Variante des Essentialismus hält. Hinter dem wissenssoziologischen Postulat der voraussetzungslosen Wissenschaft steht die essentialistische Vorstellung, dass eine der Wesenserkenntnis ähnliche Sacheinsicht das Grundprinzip der Wissenschaft ist und nicht eine empirische Überprüfung von Hypothesen (MÜLLER-SCHMID 1970: 17 ff.).

3.2.2.1 Von der „Kübeltheorie des Bewusstseins“ über Kants „menschliche Vernunft“ und Hegels „Nationalgeist“ zu Marx' „Totalideologie“

Die Empiristen bis einschließlich Hume vertraten eine Erkenntnislehre, nach der das Wissen in unsere Sinne hineinströmt – POPPER nennt diese Position deshalb die „Kübeltheorie des Bewusstseins“⁶⁵ (POPPER 1958/2003c: 250). Irrtum ist entweder eine Einmischung in das von den Sinnen gegebene Material oder entsteht durch Assoziationen, die sich entwickelt haben. Irrtum wird deshalb am besten vermieden durch völlige Passivität und Rezeption.

Kant wendet dagegen ein, dass Wissen nicht eine Sammlung von Gaben ist, die der Mensch durch seine Sinne empfängt und in seinem Geist wie in einem Museum archiviert, sondern dass Wissen das Ergebnis einer aktiven, suchenden, vergleichenden, vereinigenden, verallgemeinernden eigenen geistigen Tätigkeit ist. POPPER bezeichnet die Kant'sche Theorie in Abgrenzung zur „passivistischen“ Erkenntnistheorie des Empirismus als „aktivistische Erkenntnistheorie“ (POPPER 1958/2003c: 250; MÜLLER-SCHMID 1970: 16). In Verbindung mit dieser Position gibt Kant das Ideal einer von allen Voraussetzungen freien Wissenschaft auf. Stattdessen suchte er nach einem System von Voraussetzungen oder nach einer Grundvoraussetzung unserer intellektuellen Ausrüstung, die nicht empirisch geprüft werden muss und die notwendigerweise unveränderlich für alle Menschen gleich ist. Für ihn ist das die „menschliche Vernunft“.

⁶⁵ In seinem späteren Werk *Objektive Erkenntnis* bezeichnet er die von ihm kritisierte Auffassung auch als „Kübeltheorie der Wissenschaft“ oder „Kübeltheorie des menschlichen Geistes“ (POPPER 1993: 354). Er setzt hier das Kübelmodell kontrastierend gegen das Scheinwerfermodell. Die Kübeltheorie lässt die Beobachtung jeder Hypothese vorausgehen, da sie diese als eine Art Resultat auffasst, welches aus den Beobachtungen durch Generalisation, Assoziation oder Klassifikation entsteht. Im Gegensatz dazu steht die Scheinwerfertheorie. Hier geht die Hypothese, Erwartung oder Theorie der Beobachtung voraus, wenn auch die Beobachtung, vorausgesetzt die falsifiziert die Hypothese, Anlass zu einer neuen und damit später gebildeten Hypothese werden kann (POPPER 1993: 359).

Hegel, der im Gegensatz zu Kant nicht an die Einheit des Menschen glaubte, lehrte, dass sich die intellektuelle Ausrüstung des Menschen ständig verändert und ein Teil seiner sozialen Erbschaft ist. Die Entwicklung der menschlichen Vernunft muss dementsprechend mit der Entwicklung der menschlichen Gesellschaft übereinstimmen. Die historische Entwicklung bringt nach Hegel einen einheitlichen Nationalgeist hervor. Hegels Lehre, dass alles Wissen und alle Wahrheit relativ ist, in dem Sinn, dass es durch Geschichte bestimmt wird, wird auch „Historismus“ genannt und ist der „Wissenssoziologie“ oder dem „Soziologismus“ (POPPER 1958/2003c: 249), wie POPPER dies in Anlehnung an Karl Mannheim und Max Scheler, der diesen Begriff 1924 prägte, nennt, sehr nahe oder fast identisch. Die Wissenssoziologie ist als Theorie der sozialen Determination wissenschaftlichen Wissens entwickelt worden. Wissenschaftliches Überlegen und das Denken über soziale und politische Angelegenheiten findet demnach nicht in einer abgeschlossenen, vakuumartigen Atmosphäre sondern in einer sozial bedingten Umwelt statt. Unmittelbare geistige Vorläufer der Wissenssoziologie sind drei große Strömungen im deutschen Denken des 19. Jahrhunderts: Karl Marx, Friedrich Nietzsche und der Historismus (BERGER/LUCKMANN 1999: 5).

Unter Karl Marx' Einfluss, der nicht an den Hegelschen Nationalgeist glaubt, verändert sich die Wissenssoziologie. Nach der Vorstellung ihrer Vertreter bilden sich innerhalb einer Nation verschiedene und teilweise entgegengesetzte „Totalideologien“ heraus, die von verschiedenen ökonomischen Klassen, sozialen Schichten oder aus Blickwinkel des jeweiligen sozialen Standortes oder der sozialen Position der Menschen gebildet und vertreten werden (POPPER 1958/2003c: 249 ff.). Die soziale Position des Denkenden bestimmt ein großes System von Meinungen, Theorien und unbezweifelbaren Annahmen, die er unhinterfragt und damit oft unbewusst als wahr, logisch, trivial oder selbstevident einstuft. Vergleicht man nun die Annahmen des Denkenden A mit den Annahmen eines Denkenden B, der seine unbezweifelbaren Annahmen vor dem Hintergrund eines anderen sozialen Milieus getroffen hat, dann ist es möglich, dass keine intellektuelle Verständigung oder Kommunikation und erst recht kein Kompromiss zwischen den Vertretern A und B der verschiedenen sozial determinierten Systeme von Annahmen oder „Totalideologien“ bzw. Vorurteilen möglich ist.

Ähnlich wie Hegel die Konflikte zwischen seinen philosophischen Vorgängern und ihren widerstreitenden Theorien zu überwinden versucht, indem er deren Lehren zu bloßen Komponenten der höchsten Synthese, nämlich seines eigenen Lehrsystems, reduziert, versuchen auch die Wissenssoziologen, den „Fallgruben der Totalideologie“ (POPPER 1958/2003c: 251) durch die höchste Synthese objektiver Erkenntnis zu entkommen. Die frei schwebende Intelligenz einer intellektuellen Schicht, die nur in losen Traditionen verankert ist (Kap. 3.2.2), kann den höchsten Grad an Objektivität erreichen, um die verschiedenen verborgenen Ideologien zu entlarven und deren Verankerung im Unbewussten zu analysieren. Ideologien sind durch subjektive Voraussetzungen entstandene Erklärungsversuche der Wirklichkeit. Die Erlangung von wahren Wissen scheint nur durch die Aufdeckung unbewusster Annahmen in einer Art Psycho- bzw. Soziotherapie möglich zu sein. Wer von seinem sozialen Komplex, seiner sozialen Ideologie befreit ist, kann die höchste Synthese objektiver Erkenntnis erlangen.

Die Parallelität zur Psychoanalyse, die sich eigentlich am besten auf die Psychoanalytiker selbst anwenden lässt, oder zu bestimmten Philosophien, die ihre Aufgabe darin sehen, die „Sinnlosigkeit“ der Argumente ihrer Gegner zu enthüllen, ist offensichtlich (POPPER 1958/2003c: 251 ff.). Denn mit der von Vertretern der Wissenssoziologie abgegebenen Beschreibung der Intelligenzschicht, die nur lose in Traditionen verankert ist, wird wohl die jeweils eigene soziale Gruppe als geeignet betrachtet, die verborgenen Ideolo-

gien zu analysieren und zu objektiver Erkenntnis zu gelangen, zumal die jeweiligen Vertreter einer Totalideologie die Richtigkeit ihrer Theorie vertreten und damit die Annahme, dass sie die Einzigen sind, die objektiv sein können. Das würde konsequenterweise bedeuten, dass die jeweiligen Theorien so verbessert würden, dass die Objektivität der eigenen Ansichten garantiert ist. Die Theorie wäre demnach der Ausdruck eines Klassen- oder Schichteninteresses dieser Vertreter. Durch die Errichtung dieses „doppelt verschanzten Dogmatismus“ (POPPER 1958/2003c: 252) wird die intellektuelle Basis jeder rationalen Diskussion zerstört. Übrig bleiben Antirationalismus und Mystizismus (Kap. 3.3.8).

Vor diesem Hintergrund, dass Wissenschaft oder Wissen als ein geistiger Prozess im Bewusstsein des individuellen Wissenschaftlers oder als Ergebnis eines solchen Prozesses gesehen wird, wird die Idee „wissenschaftlicher Objektivität“ gleichzeitig unverständlich und unmöglich. Wissenschaft und wissenschaftliche Objektivität entspringt aber nicht dem Streben eines individuellen Wissenschaftlers nach Objektivität oder Unparteilichkeit, sondern der „freundlich-feindlichen Zusammenarbeit vieler Wissenschaftler“, d. h. in der freien kritischen Diskussion neuer Ideen (POPPER 1958/2003c: 253 ff.; 1957/2003a: 139). Die Idee der gegenseitigen rationalen Kontrolle durch kritische Diskussion bezeichnet POPPER als „intersubjektive Kritik“ (POPPER 1979: 18). Wissenschaftliche Objektivität kann deshalb als „Intersubjektivität der wissenschaftlichen Methode“ beschrieben werden und ist ein Produkt der quasi öffentlichen Diskussion. Der öffentliche Charakter muss durch die Einrichtung gesellschaftlicher, den demokratischen Prinzipien verpflichteter Institutionen, wie z. B. wissenschaftlicher Publikationen und Kongresse, Universitäten und Forschungseinrichtungen, gewährleistet werden. Vom Funktionieren dieser Institutionen hängt maßgeblich die Produktion und Weiterentwicklung von wissenschaftlichen, technischen und politischen Ideen und somit auch von Gesellschaft ab. Unterdrückt die politische Macht die freie Kritik und somit die Produktion von Ideen, ist die Folge eine Stagnation der gesellschaftlichen Entwicklung.

Für POPPER wird wissenschaftlich objektiver Erkenntnisgewinn nicht durch den Standpunkt des Wissenschaftler bewirkt, sondern gewährleistet durch die Anwendung der wissenschaftlichen Vorgehensweise oder Methode, Theorien in Form von Hypothesen aufzustellen und diese mit dem Instrument der kritischen rationalen Diskussion schrittweise zu verbessern bzw. ihren Wahrheitsgehalt zu erhöhen. Sein Wahrheitsbegriff ist ein absolutistischer. Im Sinne der traditionellen Logik versteht er unter Wahrheit die Übereinstimmung von Aussagen und Tatsachen: Ein Satz ist nur dann wahr, „... wenn er mit den Tatsachen übereinstimmt, die er beschreibt“ (POPPER 1957/2003b: 375, 339; 1993: 45). Diese absolute Theorie der Wahrheit oder Korrespondenztheorie der Wahrheit, die auf Aristoteles zurückgeht, wurde erstmals von Alfred Tarski 1933 entwickelt und ist die Grundlage zu einer logischen Theorie, die er „Semantik“ nennt.

Die durch die kritisch-rationale Diskussion verbesserten oder neu aufgestellten Hypothesen müssen drei Kriterien genügen (POPPER 1993: 53 f.):

- Alle Phänomene der alten Hypothesen müssen erklärt werden können.
- Einige der Fehler der alten Hypothese müssen vermieden werden.
- Sie müssen zusätzliche Phänomene erklären, die die alte Hypothese nicht erklären konnte.

Erkenntnisfortschritt – die Annäherung an die Wahrheit – ist für POPPER an eine fallibilistische Grundhaltung geknüpft, eben an die Auffassung, dass wir irren können und das Streben nach Gewissheit ein falsches ist (POPPER 1958/2003c: 338) (Kap. 3.2.1; 3.2.2.1). Dies impliziert jedoch nicht, dass das Streben nach Wahrheit falsch ist. Obwohl wir nach

Wahrheit suchen sollen und diese vielleicht auch finden können, können wir niemals Gewissheit oder Sicherheit erlangen, diese gefunden zu haben. „Alle menschliche Erkenntnis ist fehlbar und daher ungewiß. Daraus folgt, dass wir Wahrheit und Gewissheit scharf unterscheiden müssen.“ (POPPER 1989: 12). „Aber es kommt oft vor, dass jemand etwas vermutet, ohne es sicher zu wissen; und dass seine Vermutung tatsächlich wahr ist.“ (POPPER 1989: 221). Wissen ist Vermutungswissen und die Wissenschaft strebt anstatt nach Wahrheit nach Wahrheitsähnlichkeit als Annäherung an die objektive Wahrheit. Wissenschaft strebt nach „Wahrheit im Sinne der Übereinstimmung mit den Tatsachen oder der Wirklichkeit“ (POPPER 1993: 60). Die „Intersubjektivität der wissenschaftlichen Methode“ baut auf POPPERS Falsifikationsprinzip (Kap. 3.2.1.2; 3.2.1.4) auf.

3.2.3 Die Drei-Welten-Theorie von Karl R. POPPER

Die erkenntnistheoretische Relevanz der Auffassung von wissenschaftlicher Objektivität als Intersubjektivität der wissenschaftlichen Methode wird durch POPPERS Drei-Welten-Theorie (POPPER 1993: 109 ff., POPPER/ECCLES 1996: 61 ff., 157 ff.) noch verdeutlicht. Mit ihr versucht er, den kartesischen Leib-Seele-Dualismus in der Philosophie, die Vorstellung, der physische Organismus sei mit einem immateriellen Geist verbunden (POPPER/ECCLES 1996: 61 ff.; ausführlich und kritisch dazu z. B. BUNGE 1984; GADENNE 1993; ZOGLAUER 1998), zu überwinden, ohne dabei in einen Monismus (Kap. 3.3.6) oder einen Pantheismus zu verfallen.

Der wahrscheinlich bedeutendste und wirkungsvollste Beitrag für die Philosophie der Neuzeit ist Rene DESCARTES' Lehre von der Verschiedenheit von Körper und Geist, die konsequent in den dualistischen Interaktionismus führt (POPPER/ECCLES 1996: 62 ff.; ZOGLAUER 1998: 37-55). Auch anderen dualistischen Weltentwürfen wie dem klassischen Materialismus wird von POPPER eine klare Absage erteilt (MÜLLER 1986: 118 ff.). Unterschiedliche Argumentationsstrukturen und Entwürfe, die auf einem Denken in drei Welten basieren, lassen sich dagegen u. a. bei Platon, den Stoikern, bei Leibniz, Bolzano, Frege, Fichte, Kant und Hegel nachweisen (POPPER 1993: 110; BACHMEIER 1986: 179, 183).

Die Welt, also alles Existierende und alle Erfahrungen, konstituiert POPPER in drei irreduziblen, autonomen Sphären (POPPER 1993: 109):

- Die Welt der physikalischen Gegenstände und Zustände oder Welt 1
- Die Welt der Bewusstseinszustände, der geistigen Zustände, der Verhaltensdispositionen zum Handeln, der subjektiven Erlebnisse oder Welt 2
- Die Welt der Inhalte des Denkens und der Erzeugnisse des menschlichen Geistes, der objektiven Gedankeninhalte oder Welt 3

Welt 1: Sie umfasst physikalisch messbare Größen wie physikalische Objekte, chemische und physikalische Prozesse und Kräfte und Kräftefelder, die wir für real existierend halten. Dies können Dinge sein, wie Äpfel, Mangos, Bücher, Kunstwerke, soweit sie physikalisch sind (z. B. Bilder), Bauwerke etc., aber auch Magnetfelder und elektrische Spannungen.

Welt 2: Im Gegensatz zu Welt 1 umfasst sie Größen, von denen wir annehmen, dass es sie gibt. POPPER gibt als Beispiel für die psychischen Zustände Zahnschmerzen an, deren Wirkung man in der Existenz von Zahnarztpraxen sieht. Genauso kann der wirkende Charakter einer Religion oder eines Glaubens an einen Gott oder

mehre Götter in der Existenz von Kirchen, Moscheen, Synagogen, Tempeln oder anderen gottgeweihten Orten gesehen werden. Die Wirkungen der Welt 2 werden somit in Objekten der Welt 1 sichtbar.

Welt 3: Alle Inhalte des Denkens und Erzeugnisse des menschlichen Geistes sind für POPPER Produkte des Menschen. Die Welt 3 ist das *put out* des menschlichen Geistes. Wir können hier neue Probleme entdecken, die vor ihrer Entdeckung und Bewusstwerdung vorhanden waren (POPPER 1993: 75). POPPER bezeichnet die Elemente der Welt 3 als transzendental (POPPER 1993: 165; BACHMEIER 1986: 189). Zu ihr gehören z. B. Erzählungen, erklärende Mythen, Symphonien, Bildhauereien und andere Kunstwerke, sofern sie nicht Bestandteil der Welt 1 sind. Ein Kunstwerk gehört z. B. als Ding aus Stein der Welt 1 an, in seinem Kunstcharakter zählt es jedoch zu Welt 3, ein Buch gehört ebenfalls zur Welt 1, sein gedanklicher Inhalt ist der Welt 3 zuzuordnen. Wissenschaftliche Theorien, Hypothesen, Annahmen, Argumente, Probleme, Gesetze etc. werden von POPPER ebenfalls zur Welt 3 subsumiert (POPPER/ECCLES 1996: 69). Als wichtigste „Bewohner“ seiner Welt 3 bezeichnet er die kritischen Argumente und das, was in Analogie zum physikalischen oder Bewusstseinszustand als Stand einer kritischen Diskussion genannt werden kann (POPPER 1993: 110). Vergleichbar den geographischen Entdeckungen in Welt 1 können wir in Welt 3 theoretische Entdeckungen machen. Die Welt 3 ist in bestimmtem Sinn autonom, da wirklich und nicht fiktiv. Sie ist ihrem Ursprung nach ein menschliches Erzeugnis, doch mit Blick auf ihren ontologischen Status unabhängig. Wir wirken auf sie ein und tragen zu ihrem Wachstum bei, ohne diesen Teil der Welt beherrschen zu können. Im Bemühen Probleme zu lösen erfinden wir neue Theorien und damit wieder neue unbeabsichtigte und unerwartete Probleme, die es gilt zu entdecken. Die neuen Theorien sind das Erzeugnis unseres kritischen und schöpferischen Denkens, bei dem uns wiederum die schon existenten Theorien der Welt 3 sehr hilfreich sind (POPPER 1993: 164 ff.). Nach den intensiven intellektuellen Bemühungen kann es zu einer weitreichenden technischen Anwendungsmöglichkeit der Theorie kommen, die dann auf Welt 1 wirkt (POPPER/ECCLES 1996: 65).

POPPER stellt die These auf, dass fast unser ganzes bewusstes subjektives Wissen der Welt 2 von der Welt 3 abhängt, d. h. von sprachlich formulierten Theorien. Unser Selbstbewusstsein und unsere Selbsterfahrung hängen von den Theorien der Welt 3 ab: Von den Theorien über den Körper und seiner fortdauernden Existenz, von den Theorien über die Linearität der Zeit, von der Theorie, dass wir auf vergangene Erlebnisse durch Erinnerung zurückgreifen können etc. Das Selbstbewusstsein ist das Ergebnis der menschlichen Sprache, die wiederum auch ein Bestandteil der Welt 3 ist, da sie ein nicht geplantes Produkt menschlicher Tätigkeit ist (POPPER 1993: 165), und der Entwicklung der spezifisch menschlichen Welt 3 (POPPER 1993: 75).

Hier wird der entscheidende Unterschied zu Platons Theorie deutlich, der als erster über etwas der Drei-Welten-Theorie Entsprechendes nachgedacht hat. Dieser differenziert zwischen der „Welt der sichtbaren Objekte“ (entspricht ungefähr der Welt 1), der „Welt der intelligiblen Objekte“ (entspricht ungefähr der Welt 3) und den „Zuständen der Seele“ (entspricht ungefähr der Welt 2). Während POPPER den irdischen Charakter seiner Welt 3 betont und eine Existenz von Wesenheiten oder Essenzen ablehnt, haben die Ideen bei Platon selbstständigen Charakter, sie werden göttlichen Ursprungs gedacht und sind ganz der Schönheit, der Gerechtigkeit und des Guten verpflichtet. Platon nennt die „Ideen“

auch „Wesen“, „Essenzen“ oder „Formen“ (Kap. 3.4) (POPPER 1957/2003a: 25; 1957/2003b: 88; POPPER/ECCLES 1996: 69).

Die Elemente der drei Welten treten in Wechselwirkung zu einander, wobei die Welt 2 zwischen Welt 1 und Welt 3 interagiert, sie hat die Funktion eines Mediators (POPPER 1993: 165).

POPPER ist der Auffassung, dass das Ich evolutionär ist (POPPER/ECCLES 1996: 146; BACHMEIER 1986: 189). Demnach ist seine These, dass das Ich vor allem in der Welt 3 und nicht in der interpersonalen Welt 2 verankert ist und wir lernen müssen und können, ein Ich zu sein. Während dieses Prozesses lernen wir etwas über Welt 1, Welt 2 und Welt 3. „Ich sein“ ist für POPPER teils das Ergebnis angeborener Disposition und teils das Ergebnis von (meist sozialen) Erfahrungen⁶⁶ (POPPER/ECCLES 1996: 146). Er stellt sich hier in eine Gegenposition zu FICHTE, der die Frage „Was war ich, ehe ich Selbstbewusstsein hatte?“ mit „Nichts“ beantwortet und zu Kants „reinem Ich“, das der Erfahrung, auch der Selbsterfahrung vorausgeht (POPPER/ECCLES 1996: 146; LÜTTERFELDS 1986: 174; BACHMEIER 1986: 181).

Die Annahme einer Wechselwirkung zwischen den drei Welten führt zu einigen Konsequenzen für die Wissenschaftstheorie. In Anlehnung an die materialistische Theorie, in der die Auffassung vertreten wird, dass es Materie wirklich gibt, entwickelt POPPER den Standpunkt, dass auch Zustände, die mit der Materie in Interaktion stehen wie beispielsweise das Bewusstsein, existieren. Die Wechselwirkung von Elementen aus Welt 2 oder Welt 3 mit den materiellen Dingen aus Welt 1 wird somit zum Kriterium für deren Existenz (POPPER 1993: 165; POPPER/ECCLES 1996: 64). POPPERs Drei-Welten-Theorie kann als neues Instrumentarium zur Bestimmung der Existenz von Erzeugnissen des menschlichen Geistes, die Elemente der Welt 3, und den psychischen Zuständen, die Elemente der Welt 2, aufgefasst werden. Darüber hinaus lässt sich über die Wechselbeziehung zwischen den drei Welten die grundlegende Funktionsweise der wissenschaftlichen Methode des Kritischen Rationalismus (Kap. 3.1) erläutern. Den Versuch eines Wissenschaftlers, ein Problem zu verstehen, interpretiert POPPER (POPPER/ECCLES 1996: 65) als einen Versuch der Welt 2, ein Element der Welt 3 zu erfassen. Eine eventuell mögliche Anwendung der so entstandenen Theorie wirkt wiederum auf die Elemente der Welt 1.

Neuartige Dinge oder „Erfindungen“ in Welt 1 entsprechen den neuartigen Ideen oder Theorien in Welt 3. Diese neuen Ideen gehören bei ihrem Entstehen zunächst zur Welt 2. Es sind subjektive Gedankeninhalte oder Bewusstseinszustände. Erst durch Artikulation und schriftliche Niederlegung werden sie objektiv, da sie zu unabhängig prüfbar Gedankeninhalten der Welt 3 werden. Als objektive Ideen können sie unabhängig von ihrem Erfinder durch Dritte genutzt oder kritisiert und verbessert werden. Da sie unabhängig vom Menschen überleben können, erlangen sie eine Existenz, die unabhängig vom Mensch ist.

POPPER bezeichnet seine Drei-Welten-Theorie auch als „Erkenntnistheorie ohne erkennendes Subjekt“ (POPPER 1993: 111 ff.). Unter Erkenntnistheorie versteht er die Theorie der wissenschaftlichen Erkenntnis. Wissenschaftliche Erkenntnis ist nicht die Erkenntnis im gewöhnlichen Sinn von „ich erkenne“ oder „ich denke nach“. Diese gehört für ihn in die Welt der Subjekte. Es gibt also zwei verschiedene Bedeutungen von Erkenntnis oder Denken:

⁶⁶ Eine in den Grundzügen vergleichbare Identitätskonstruktion wurde schon von George Herbert MEAD (1863-1931), dem Begründer der modernen Sozialpsychologie, vertreten und detailliert ausgearbeitet (MEAD 1968: 177 ff.; HABERMAS 1997: 225). Um Irritationen vorzubeugen sei herausgestellt, dass MEAD bzw. der Sozialbehaviourismus sich ausdrücklich gegen die streng reduktionistischen Strategien der klassischen Verhaltenstheorie abgrenzt (RITSERT 2001: 89 ff.).

- Erkenntnis oder Denken im subjektiven Sinn: ein Geistes- oder ein Bewusstseinszustand oder eine Verhaltens- und Reaktionsdisposition. Die subjektive Erkenntnis ist Bestandteil der Welt 2.
- Erkenntnis oder Denken im objektiven Sinn: Probleme, Theorien, Argumente als solche. Erkenntnis im objektiven Sinn ist unabhängig von einem formulierten Erkenntnisanspruch, von jeglichem Glauben oder jeglicher Disposition zu bejahen, zu behaupten oder zu handeln; „wissen“ ist eher in der annähernd objektiven Bedeutung von „unterscheiden“ zu verstehen. Es ist Erkenntnis ohne einen Erkennenden, ohne erkennendes Subjekt, und gehört in die Welt 3. POPPER rekuriert hier auf FREGE, der 1892 in Bezug auf das Denken im objektiven Sinn schrieb: Ich verstehe unter Gedanken nicht das subjektive Tun des Denkens, sondern dessen objektiven Inhalt...“ (POPPER 1993: 112).

Die (erkenntnis)theoretische Methode von Versuch und Irrtum (*trial-and-error-Methode*) und des Aufstellens von Hypothesen und deren praktischen Überprüfung überträgt POPPER auf die Sozialwissenschaften in Form einer Sozialtechnologie (Kap. 3.3.4) – eine Sozialtechnologie, deren Resultate durch schrittweise Lösungsversuche überprüft werden kann (POPPER 1958/2003c: 259). Wie erfolgt die Umsetzung der von POPPER geforderten und theoretisch entworfenen Stückwerks-Sozialtechnologie aus dem Bereich des „Wissens“, des rationalen Entwurfs, in den Bereich des „Wollens“, den irrationalen Spielraum der praktischen (politischen) Anwendung oder Umsetzung (vgl. hierzu auch Kap. 6)?

3.3 Elemente der Sozialphilosophie von Karl R. POPPER

Nachdem die für die beabsichtigte Rekonstruktion der Geschlossenen und der Offenen Gesellschaft wichtigsten wissenschaftstheoretischen Grundlagen, die POPPER zu Konstruktion seiner Grundposition „Kritischer Rationalismus“ geführt haben, herausgearbeitet worden sind und deren Anwendung im Bereich der Erkenntnis und Wissenschaft dargelegt wurde, werden nun die für die Charakterisierung des Modells der Geschlossenen Gesellschaft notwendigen philosophischen Grundlagen, die POPPER zur Bildung seiner Theorie heranzieht, systematisch dargestellt. Da POPPERs Argumentation aus der Kritik der Argumente anderer entsteht, kann mittels einer kritischen Analyse der dort verwendeten philosophischen Grundlagen die Konstruktion des Modells der Offenen Gesellschaft vorgenommen werden. Sämtliche Varianten eines historizistischen Standpunktes (Kap. 3.3.1) sind für POPPER maßgebliche Wegbereiter für eine Geschlossene Gesellschaft und bedingen teilweise direkt deterministische (Kap. 3.3.1) holistische (Kap. 3.3.2) oder utopistische (Kap. 3.3.4) Positionen.

3.3.1 Historizismus: Offenbarung der Gesetze geschichtlicher Entwicklung

Was ist Historizismus⁶⁷? POPPER konstruiert aus verschiedenen Positionen, in erster Linie von Platon und Aristoteles (Kap. 3.4; 3.5), Hegel (Kap. 3.6) und Marx (Kap. 3.7) (POPPER

⁶⁷ Um Irritationen vorzubeugen, sei darauf verwiesen, dass der Begriff „Historizismus“ (*historicism*) eine Neuschöpfung Poppers ist, und nicht mit dem Begriff „Historismus“ (*historism*) gleichzusetzen ist. Kritiker haben Popper vorgeworfen, er habe ein falsches Bild des *historicism* entworfen, obwohl sie sich eigentlich auf den Historismus, wie er von Ernst Troeltsch, Karl Mannheim und Wilhelm Dilthey entworfen worden war, bezogen (MESSMER 1981: 164). Als Historismus wird besonders in der Geschichtsforschung eine Auffassung betont, die die Einmaligkeit geschichtlicher Erscheinungen betont. (KIESEWETTER, Hubert

1957/2003a; 1957/2003b; 1958/2003c), aber auch von John Stuart Mill, Karl Mannheim, Oswald Spengler und Arnold J. Toynbee (POPPER 1957/2003a: 98) einen Standpunkt, den er als wohldurchdachte und differenzierte Philosophie darstellt und den anzugreifen es sich lohnt. Diesen konstruierten Standpunkt nennt er „Historizismus“⁶⁸. Er versteht darunter jene Einstellung in den Sozialwissenschaften, „... die annimmt, dass *historische Voraussage* deren Hauptziel bildet und dass sich dieses Ziel dadurch erreichen lässt, dass man die „Rhythmen“ oder „Patterns“, die „Gesetze“ oder „Trends“ entdeckt, die der geschichtlichen Entwicklung zugrunde liegen.“ (POPPER 1957/2003a: 2 f.). Entsprechend dieser Zielsetzung, die historischen Gesetze ausfindig zu machen, mit deren Hilfe politische und soziologische Prognosen getroffen werden können, werden dann die entsprechenden – von POPPER als das methodische Elend des Historizismus (POPPER 1957/2003a: 51) kritisierten – Theorien und Methodologien der Sozialwissenschaften entwickelt⁶⁹. Der Historizist stellt sich die Soziologie als theoretisch-empirische Disziplin vor, deren empirische Basis allein von einer Chronik der geschichtlichen Fakten gebildet wird und deren Ziel es ist, Voraussagen, möglichst Großprognosen, zu formulieren (POPPER 1957/2003a: 32).

POPPERS Grundthese, dass die Lehre von der geschichtlichen Notwendigkeit reiner Aberglaube ist, bedeutet deshalb auch, dass der Lauf der Geschichte nicht vorhersagbar ist (POPPER 1957/2003a: IX) und sich keine Gesetze der Geschichte offenbaren lassen. Er möchte die Vorstellung von der Existenz universeller Gesetze, die die Gesellschaft dominieren und deren Kenntnis zu genauen und zweifelsfreien Voraussagen über den zukünftigen Verlauf der Geschichte und das Schicksal der Menschen befähigen würde, widerlegen.

In seinem Werk *Die offene Gesellschaft und ihre Feinde* unterscheidet POPPER die theistische Form des Historizismus von anderen Formen. Die theistische Auffassung, nach der alle gesellschaftlichen Entwicklungen nach den genauen Vorgaben oder Gesetzen eines Gottes ablaufen, lehnt er ab. Eine mögliche Variante ist für ihn die Lehre des „auserwählten Volkes“, das zum Werkzeug für die Umsetzung des göttlichen Willens bestimmt wird, konsequent ein festgelegtes Ziel verfolgen muss und in Zukunft die Erde besitzen wird. Diese Auffassung setzt wiederum die Existenz von Stammesgesellschaften voraus, die dem Kollektiv absoluten Vorrang vor dem Individuum einräumen (Kap. 3.3.5). Neben dem Tribalismus führt POPPER noch andere, nicht mehr stammesgebundene Formen (soziale Gruppen, ethnische Gruppen, ökonomische Klassen) an, die Elemente des Kollektivismus beibehalten.

Politische Varianten des Historizismus sind für POPPER dogmatische totalitäre Gesellschaftsentwürfe wie der Faschismus mit seiner Rassenlehre einerseits oder die marxistische

in POPPER 1957/2003a: 161). Leider gibt auch Reinhardt ALBRECHT (1973: 71 ff.) in seinem Buch zu Poppers Sozialphilosophie den Begriff „historicism“ als „Historizismus“ wieder, obwohl er versteht, dass es sich bei Poppers Historizismus um eine eigens konstruierte Einstellung aus verschiedenen Lehren handelt. Popper bezeichnet den Historizismus beziehungsweise die Analyse und Erklärung der Unterschiede zwischen den verschiedenen soziologischen Schulen auch als Wissenssoziologie (POPPER 1957/2003a: 15 f.)

⁶⁸ Im Rahmen dieser Arbeit kann nicht ausführlich diskutiert oder nachgewiesen werden, ob Popper den Historizismus tatsächlich widerlegt hat (hierzu z. B. GALLIE 1964; DONAGAN 1974; HABERMEHL 1980; MESSMER 1981; ZOEIBISCH 1993), genauso wenig kann auf die vielschichtige Verwendung des Begriffes bei Popper selbst im Detail eingegangen werden. MESSMER (1981) hat z. B. fünf Grundformen des Historizismus und ihre Bezüge zueinander herausgearbeitet.

⁶⁹ BRUNNHUBER (1999: 219) rechnet dem Historizismus alle Theorien zu, die, unabhängig von der Struktur des historischen Gesetzes und den daraus abgeleiteten Folgen, einerseits die Erkennbarkeit von Entwicklungsgesetzen und andererseits die Anerkennung ihrer antizipatorischen Aussagekraft berücksichtigen (s. a. TIEFEL 2003: 19).

Geschichtsphilosophie andererseits. Im Faschismus tritt an die Stelle des göttlich auserwählten Volkes eine auserwählte Rasse, die dort als biologisch überlegen konstruiert wird und deren Kampf um die Vorherrschaft letztendlich die zukünftige gesellschaftliche Entwicklung bestimmt. Für POPPER ist Hegel einer der geistigen Vordenker dieser historizistischen Einstellung, da dessen Vorstellung von Geist mit der Bedeutung des Blutes in der Rassenlehre zusammenfällt. In seinen theoretischen Überlegungen konstruiert er den Nationalismus totalitär, da er von einem absoluten Endzweck der Geschichte gesprochen hat und auch sein Führerprinzip auf eine weltbedeutende Persönlichkeit angelegt ist (Kap. 3.4).

Den linkspolitischen Marxismus bezeichnet POPPER im zweiten Band von *Die offene Gesellschaft und ihre Feinde* (1958/2003c) als die bisher reinste Form des Historizismus. An die Stelle eines auserwählten Volkes tritt jetzt die auserwählte Klasse, die das von der Geschichte vorgesehene Instrument zur Schaffung der klassenlosen Gesellschaft ist. Obwohl POPPER Marx (im Gegensatz zu Hegel) Aufrichtigkeit und Humanismus zugestand, bezeichnet er ihn als Historizist, betrachtet seine Ausführungen als Prophezeiungen und lehnt diese konsequent ab.

Der Historizist erkennt nicht, dass der Mensch die Gegebenheiten aus der Geschichte auswählt, diese ordnet und damit auch die Möglichkeit hat, zukünftige Geschichte und Gesellschaft zu bestimmen, sondern er ist davon überzeugt, dass die Geschichte selbst durch inhärente Gesetze, die gegenwärtigen Probleme, die Zukunft und den Blickwinkel auf Gesellschaft bestimmt. Historizisten denken für POPPER Gesellschaft in charakteristischer Weise als „geschlossen“.

Historizistischen bzw. holistischen und utopischen Vorstellung, Gesellschaften nur als Ganzes verändern zu können, arbeitet er rigoros entgegen (Kap. 3.3.4; 3.4). Er spricht sich für ein schrittweises Vorgehen in der Politik aus, da eine Korrektur von Fehlentwicklungen leichter machbar ist. Das schrittweise Vorgehen bezeichnet er als „Stückwerk-Technologie“ (Kap. 3.3.4) (POPPER 1957/2003a: 56 ff.).

Obwohl er der Meinung ist, dass der Historizismus grundsätzlich antinaturalistisch ist (POPPER 1957/2003a: 31), unterscheidet er im Zuge seiner Kritik zwischen zwei Ausprägungen: Die antinaturalistische oder negative (POPPER 1957/2003a: 5 ff.), die die Anwendung von physikalischen bzw. naturwissenschaftlichen Methoden in den Sozialwissenschaften ablehnt, und die pronaturalistische oder positive Richtung (POPPER 1957/2003a: 31 ff.), die die Einheit der Methoden, also die Anwendung naturwissenschaftlicher Methoden in den Sozialwissenschaften, befürwortet.

3.3.1.1 *Der antinaturalistische Historizismus: Lehre des intuitiven Verstehens*

Im Gegensatz zu den Vertretern des pronaturalistischen Historizismus (methodologischer Naturalismus) in der Soziologie heben die Vertreter des antinaturalistischen Historizismus in besonderem Maß die Unterschiede zwischen den Natur- und den Sozialwissenschaften hervor und betonen, dass sich naturwissenschaftliche Methoden nicht auf die Sozialwissenschaften anwenden lassen. Physikalische Gesetze oder Naturgesetze sind für die antinaturalistischen Vertreter räumlich und zeitlich invariabel. Die Gesetze des gesellschaftlichen Lebens hingegen sind in Raum und Zeit extrem variabel, da, wie auch vom Historizismus nicht angezweifelt, die Regelmäßigkeiten im sozialen Leben von der geschichtlichen Entwicklung und kulturellen Faktoren abhängen. Sie werden von der jeweiligen geschichtlichen Situation bedingt und ändern sich von Epoche zu Epoche. Es gibt bei-

spielsweise keine ökonomischen Gesetze per se, sondern nur die ökonomischen Gesetze des Feudalismus, des industriellen Zeitalters etc. (POPPER 1957/2003a: 5).

Die Physik bedient sich der experimentellen Methode, wobei die Versuchsbedingungen konstant gehalten werden und die Ergebnisse eines Versuchs dadurch reproduzierbar sind. In den Gesellschaftswissenschaften können die Versuchsbedingungen jedoch nie konstant gehalten werden, weswegen die Wiederholung eines sozialen Experiments im naturwissenschaftlichen Sinn nicht möglich ist (POPPER 1957/2003a: 5).

Die Möglichkeit, qualitative Charakteristika einer gesellschaftlichen Gruppe quantitativ abzubilden oder quantitative Gesetze zu formulieren, werden von einem antinaturalistischen Historizist abgelehnt. Stattdessen versucht er, die geschichtliche Entwicklung verschiedener sozialer Entitäten mehr qualitativ oder deutlich intuitiver zu verstehen. (POPPER 1957/2003a: 22). Trotzdem strebt auch der Historizist kausale Erklärungen für gesellschaftliche Veränderungen an, indem er etwa versucht, den Imperialismus durch die expandierende Industrialisierung zu erklären (POPPER 1957/2003a: 23).

Die Lehre des intuitiven Verstehens in den Sozialwissenschaften beruht auf der Methode eines „intimen Verstehen gesellschaftlicher Phänomene“ (POPPER 1957/2003a: 18), wobei zwischen drei Varianten des intuitiven Verstehens unterschieden werden kann (verändert nach POPPER 1957/2003a: 19 ff.):

- Methode der einführenden Rekonstruktion rationaler und irrationaler Tätigkeiten, durch die zielgerichtet ein bestimmter Zweck verfolgt wird.
Ein soziales Ereignis wird dann verstanden, wenn es als Resultat der Kräfte, die es hervorbrachten, interpretiert wird. Die beteiligten Individuen und Gruppen, ihre Interessen und Ziele und ihr Machtpotential zur Durchsetzung ihrer Interessen müssen bekannt sein. Angenommen wird, dass die Handlungen mit den formulierten Zielen übereinstimmen und dadurch ein vermuteter Vorteil erreicht wird.
- Analyse der charakteristischen Ursachen und Wirkungen eines Ereignisses und seines Situationswertes.
Den Sinn eines sozialen Ereignisses, wie etwa einer politischen Aktion, kann nicht allein über die Rekonstruktion des „Wie?“ und des „Warum?“ verstanden werden (s. erste Variante). Es muss zusätzlich auch die Bedeutung, die sein Auftreten innerhalb des Ganzen hat, analysiert werden. Ein Ereignis übt nicht nur bestimmte Einflüsse aus und führt im Laufe der Zeit zu anderen Ereignissen, sondern es schafft eine neue gesellschaftliche Situation, fordert eine Umorientierung und Neuinterpretation der Aktionen ihrer Entitäten und ihrer Objekte und deren Situationswert.
- Analyse der Genese, der Auswirkungen, des Situationswertes und der fundamentalen, objektiven, geschichtlichen Trends und Tendenzen.
Diese dritte Variante kombiniert die ersten beiden Methoden, geht aber noch einen Schritt weiter. Das Verstehen des Sinns oder der Bedeutung eines sozialen Ereignisses erfordert neben der Analyse seiner Genese, seiner Effekte und seines Situationswertes auch die Untersuchung der vorherrschenden fundamentalen, objektiven und geschichtlichen Trends und Tendenzen der jeweiligen Epoche. Gleichzeitig sollen die Rückwirkungen des untersuchten Ereignisses auf den historischen Prozess, durch den sich epochale Tendenzen oder ein „Zeitgeist“ manifestieren, erforscht werden. Durch die Fokussierung auf die geschichtlichen Strömungen fordert die dritte Variante zu Analogieschlüssen zwischen historischen Epochen auf. Gleichzeitig beruft sie sich auf eine Analogie zwischen Organismus und sozialer Gruppe (vgl. Kap. 3.3.2)

3.3.1.2 *Der pronaturalistische Historizismus: Prognose durch naturwissenschaftliche Methoden*

POPPER vertritt wie die pronaturalistischen Historizisten die Position, dass analog zur Physik auch in der Soziologie theoretisch und empirisch gearbeitet werden soll (POPPER 1957/2003a: 31). Befürwortet wird die Anwendung naturwissenschaftlicher Methoden in den Sozialwissenschaften, was bedeutet, die Soziologie soll als theoretische Disziplin unter zu Hilfenahme von Theorien und universalen Gesetzen Erklärungen abgeben, Vorhersagen treffen und als empirische Disziplin die Theorien mittels beobachteter Tatsachen überprüfen oder gegebenenfalls falsifizieren (Kap. 3.3.1.2).

Die Theorie von Newton, durch die unter anderem die Position der Planeten weit in die Zukunft vorausgesagt werden konnte, hat das Programm der modernen Historizisten stark beeinflusst, da nach ihrer Ansicht die Möglichkeit langfristiger Prognosen bewiesen wurde. Langfristige Prognosen, die sich auf ein weites Gebiet beziehen und meistens etwas vage sind, nennt POPPER „Großprognosen“ oder „Prognosen in großem Maßstab“ (POPPER 1957/2003a: 33). Analog zu den Bewegungssätzen der Astronomie stellte sich für die Sozialwissenschaftler die Frage, ob allgemeine gesellschaftliche Regelmäßigkeiten prognostizierbar sind. Wäre die Soziologie dann in der Lage, Revolutionen vorherzusagen?

Derartige Prognosen können jedoch nicht den Grad der Exaktheit wie astronomische Prognosen erreichen. Mängel ergeben sich hauptsächlich durch die Komplexität sozialer Ereignisse, ihrer gegenseitigen Verflechtung und den qualitativen, für Interpretationen offenen Charakter soziologischer Begriffe. POPPER ist der Ansicht, dass die Offenheit und Vagheit der Begriffe durch eine „gewisse Weite des Verstehens“ (POPPER 1957/2003a: 33) aufgewogen wird.

POPPERS Position ist allerdings zu kritisieren, da durch die Vagheit und einer damit begünstigten uneinheitlichen Verwendung der qualitativen Begriffe Verwirrung und Rezeptionsschwierigkeiten in der Alltagspraxis der soziologischen oder geographischen Forschung und wissenschaftlichen Diskussion entstehen. Begriffe wie z. B. „Urbanität“ und „Verstädterung“ oder „Spätmoderne“, „Postmoderne“ und „Moderne“ werden einerseits synonym und andererseits antonym oder evolutionär benutzt. Der Ausdruck „Zusammenstoß der Kulturen“ oder „*Clash of Civilization*“ ist spätestens seit Samuel HUNTINGTON (1993; 1996) und seinem gleichnamigen Werk omnipräsent. Bei den meisten Menschen ruft diese Redewendung Assoziationen hervor – Assoziationen, die sehr unterschiedlich sein können und die an eigene Erfahrungen und Horizonte angebunden sind (Identifikation). Trotzdem erzeugt diese offene Rede zwischen einigen ein Gefühl der Gemeinsamkeit, der Verbundenheit und der Zusammengehörigkeit, die eben aufgrund der individuellen Interpretation jener gewissen Vagheit entstehen kann und dadurch zu einer kollektiven Größe wird. Nach LUHMANN (Kap. 5) sind es genau diese Art von Begriffe, über die Kommunikation überhaupt erst möglich wird. Allerdings ist diese „Weite des Verstehens“ nicht geeignet, Prognosen zu erstellen – die Philosophie ist gefangen in der Vagheit ihrer Begriffe.

Die nichtexperimentelle Beobachtungsbasis der Gesellschaftswissenschaften können nur politische und soziale Ereignisse sein, die in chronologischer Abfolge in Form von „Geschichte“ erzählt werden. Analysiert werden sollen die miteinander in Wechselwirkung stehenden geistigen und materiellen Kräfte, die gesellschaftlichen Wandel und dadurch die menschliche Geschichte hervorbringen, egal ob es sich um religiöse oder ethische Ideen oder auch wirtschaftliche Interessen handelt (POPPER 1957/2003a: 36). Gesucht wird nach historischen Gesetzen, die für die gesamte Geschichte der Menschheit in

allen Zeitaltern gelten. Genauso wenig wie die antinaturalistischen Historizisten gehen die pronaturalistischen Vertreter jedoch von einer raumzeitlichen Gleichförmigkeit des gesellschaftlichen Lebens aus. Deshalb können die einzigen allgemeingültigen Gesetze der Gesellschaft nur jene sein, die den Übergang von einer Epoche zur anderen bestimmen. Könnten diese Gesetze entdeckt werden, würden sie die Voraussage entfernter Ereignisse, der Zukunft, ermöglichen. Der Blick der Soziologie ist nicht nur in die Vergangenheit, sondern auch in die Zukunft gerichtet. Die Vergangenheit wird nur interpretiert um die Zukunft voraussagen zu können (POPPER 1957/2003a: 37, 40, 44).

Historizisten sehen das praktische Ziel der Sozialwissenschaften in der Prophezeiung sozialer, politischer und institutioneller Entwicklungen. Soziologische Experimente erscheinen ihnen nutzlos und unmöglich. Die Anwendung einer Sozialtechnik, verstanden als eine Planung und Konstruktion von Institutionen, die den Zweck haben soll, gesellschaftliche Entwicklungen aufzuhalten, zu lenken oder auch zu beschleunigen, erscheint einigen Historizisten unmöglich. Ihrer Meinung nach wird hierbei die Tatsache übersehen, dass politische Planung als Teil des gesellschaftlichen Handelns zwangsläufig von geschichtlichen Gesetzen determiniert wird. Andere hingegen halten es durchaus für möglich, mittels Sozialtechnik Gesellschaft zu lenken (POPPER 1957/2003a: 39).

Diese Haltung impliziert keinen Fatalismus und führt nicht notwendigerweise zu Tatlosigkeit, sondern eher zu Aktivismus. Zielgerichtet sind jedoch nur solche Handlungen, die sich den zukünftigen Veränderungen anpassen und ihnen den Weg bereiten. Karl MARX, den POPPER als Vertreter des historizistischen Standpunktes sieht (Kap. 3.3.1), bringt diese Haltung im Vorwort zu *Das Kapital* (MARX 1969) zum Ausdruck: „Auch wenn eine Gesellschaft dem Naturgesetz ihrer Bewegung auf die Spur gekommen ist ... kann sie naturgemäße Entwicklungsphasen weder überspringen noch wegdekretieren. Aber sie kann die Geburtswehen abkürzen und mildern.“

3.3.1.3 *Fazit: Determinismus vs. Indeterminismus*

In beiden Richtungen des Historizismus, sowohl im anti- als auch im pronaturalistischen, wird versucht gesellschaftlichen Wandel zu rationalisieren, weswegen die Prognose der zukünftigen gesellschaftlichen Entwicklung im Vordergrund steht. Unterschiede ergeben sich jedoch in der jeweils zur Anwendung kommenden Methode.

Die Vertreter des antinaturalistischen Historizismus lehnen eine Anwendung quantitativ-naturwissenschaftlicher Methoden in den Sozialwissenschaften ab, da der qualitative Charakter sozialer Ereignisse betont wird. Ihre erkenntnistheoretische Grundposition entwickelt sich durch die Auseinandersetzung mit den Philosophien von Platon und Aristoteles und führt zum methodologischen Essentialismus. Die gesellschaftlichen Entitäten und ihr Wandel werden über die Erforschung ihrer Essenzen verstanden und erklärt. Alle in der Gesellschaft auftretenden Phänomene werden essentiell bestimmt. Veränderungen oder Bewegungen werden als die Verwirklichung oder Aktualisierung der verborgenen Möglichkeiten der Essenz aufgefasst. Gesellschaft ist somit im Kern vorbestimmt und dadurch „geschlossen“, da nicht beeinflussbar.

Im Gegensatz dazu befürworten die Vertreter der pronaturalistischen Richtung die Methoden der theoretisch-empirischen oder naturwissenschaftlichen Wissenschaften. Gesellschaftlicher Wandel wird kausal nach von ihnen angenommenen allgemeinen Entwicklungsgesetzen gedeutet. Ausgehend von dieser Basis ist es unmöglich, gesellschaftliche Entwicklung zu verändern. Gesellschaft kann nur so modifiziert werden, dass sie den bevorstehenden Veränderungen konform ist.

Für POPPER ist gesellschaftliche Entwicklung und damit auch menschliche Geschichte beeinflusst vom Wachstum des menschlichen Wissens (Kap. 3.1; 3.2.2; 3.2.3) und somit nicht vorherbestimmt. Da wir „...nicht heute das vorwegnehmen können, was wir erst morgen wissen werden“ (POPPER 1957/2003a: XIV) ist es aus logischen Gründen unmöglich, die künftige Entwicklung der Menschen oder einer Gesellschaft und ihrer Geschichte mit Hilfe einer theoretischen Sozialwissenschaft vorherzusagen. Gesellschaft ist bzgl. ihrer Entwicklungsmöglichkeiten „offen“ und nicht „geschlossen“.

3.3.2 Holismus: Gesellschaft ganzheitlich gedacht

In Zusammenhang mit seiner Kritik an historizistischen und utopistischen Denkweisen in der Sozialtheorie versteht POPPER unter Holismus eine Denkform, die eine Gesellschaft als Ganzes oder in ihrer Gesamtheit bzw. Totalität erfasst oder den ganzheitlichen Charakter sozialer Gruppen postuliert.⁷⁰ Nach POPPER laufen drei unterschiedliche Auffassungen⁷¹ im Holismus zusammen:

- Die sozialwissenschaftliche Denkform des Holismus orientiert sich nicht am Individuum, sondern ganzheitlich an sozialen Gruppen. Die untersuchten sozialen Gruppen gelten nicht als bloße Aggregate ihrer Mitglieder. Sie sind mehr als die bloße Summe ihrer Mitglieder und der rein persönlichen Beziehungen.
- Einzelne Individuen sind demnach nur bedingt aus der Gruppe, dem Ganzen, zu isolieren.
- Als Kollektiv entwickeln soziale Gruppen ein Eigenleben, eine Gruppentradition mit eigenem Willen, eigenen Auffassungen und Präferenzordnungen, die über die Auffassungen der Individuen hinausgehen, weshalb die Kollektive als natürliche Entitäten betrachtet werden. In den holistischen Ideen liegt die historistische Tendenz, Ähnlichkeiten zwischen sozialen Gruppen und einem biologischen Organismus zu betonen (POPPER 1957/2003a: 16 ff., TIEFEL 2003: 22).

Gesellschaftliche Veränderung ist demnach nur dann sinnvoll, wenn sie die bestehende Gesellschaft als Ganzes betrifft. Damit verbunden ist auch die Vorstellung, dass Gesellschaften oder Staaten als Ganzes planbar, steuerbar, kontrollierbar seien (Kap. 3.3.4).⁷²

⁷⁰ Holismus und Kollektivismus (Kap. 3.3.5) fallen in der Bedeutung bei POPPER oftmals zusammen und liegen nahe beim Utopismus. Für die vorliegende Arbeit wurde die feine inhaltliche Nuancierung dieser Charakteristika der geschlossenen Gesellschaft insbesondere in Bezug zu ihrer diametralen Entsprechung, die charakteristisches Merkmal der offenen Gesellschaft ist, herausgearbeitet.

⁷¹ RÖWER (1985: 5 ff.) formuliert sechs Thesen zur Beschreibung des Holismus, wobei als Holist schon derjenige gilt, der nur eine dieser Thesen befürwortet:

- Das Ganze geht aus seinen Teilen hervor.
- Das Ganze wirkt auf seine Teile ein.
- Das Ganze ist mehr als die Summe seiner Teile (vgl. erstes Charakteristikum bei Popper).
- Das Ganze entsteht aufgrund von Wirkungen, die nicht auf die Interaktion der Teile untereinander oder ihre Interaktion mit der Umwelt zurückgeführt werden kann (vgl. Kap. 4).
- Das Ganze kann analytisch nicht erklärt werden.
- Das Ganze ist besser als irgendeines seiner Teile.

⁷² Holistische Ansichten sind für POPPER eine Hegelsche Synthese (Kap. 3.6) zwischen den Theorien Platons, dessen Wunsch es war, Veränderungen zum Stillstand zu bringen (Kap. 3.4), und marxistischen Theorien, die uns die Unvermeidbarkeit von Veränderungen lehren (Kap. 3.7): Können Veränderungen also nicht zum Stillstand gebracht werden, dann muss vom Staat geplant und kontrolliert werden. Dessen Machtbefugnisse sind deshalb beträchtlich auszudehnen (POPPER 1958/2003c: 248). Hier stellt sich die

Vor dem Hintergrund der kritisch-rationalen These des Fallibilismus (Kap. 3.1; 3.2.2.1) und der prinzipiellen Irrtumsanfälligkeit der Vernunft erscheint dieses perfektionistische Element als Anmaßung der Vernunft (POPPER 1957/2003a: 60; SALAMUN 1989: 69.)

POPPERS kritischer Holismusbegriff kann als ontologisierende Ganzheits- oder Totalitätsvorstellung bezeichnet werden. Begriffe wie „Ganzheit“, „Ganzes“ oder „Totalität“ werden im Sinne von essentialistischen Phänomen- und Zustandsbeschreibungen (Kap. 3.3.3) gebraucht. Demnach müsste es möglich sein, das Ganze einer Gesellschaft, eines Staates oder eines Menschen durch menschliche Erkenntnis zu erfassen. Diese Ganzheit muss dann entweder über alle Eigenschaften und Aspekte eines Phänomens oder Zustandes und durch alle Relationen zwischen den konstituierenden Teilen bestimmt werden oder es werden nur einige als wesentlich definierte Strukturen, selektiert, die das Phänomen oder den Zustand so determinieren, dass andere Aspekte oder Eigenschaften als unwesentlich erscheinen. Ontologisierende Ganzheitsvorstellungen sind meist mit wesensphilosophischen Denkformen verknüpft (Kap. 3.3.3).

3.3.3 Das Wesen der Dinge: methodologischer Essentialismus vs. methodologischer Nominalismus

Die Betonung des qualitativen Charakters sozialer Ereignisse wie im antinaturalistischen Historizismus (Kap. 3.3.1.1) und damit einhergehend die Nichtanwendbarkeit quantitativer Methoden führt zu einem der ältesten und fundamentalsten Probleme der Philosophie, dem Universalienproblem, in dessen Zentrum die Frage „Wie müssen Begriffe beschaffen sein, die Qualitäten ausdrücken?“ steht.

Einen Ursprung hat diese Frage in den philosophischen Systemen von Platon und Aristoteles und wird in der Regel als metaphysisches Problem bezeichnet. In jeder Wissenschaft werden Begriffe verwendet, die Universalien genannt werden: „Gesellschaft“, „Staat“, „Gerechtigkeit“, „Menschlichkeit“, „Evolution“, „Energie“, „Geschwindigkeit“, „Weißheit“ etc. Auf der anderen Seite gibt es singuläre oder Individualbegriffe wie „Katharina die Große“, „Zweite Weltkrieg“, „Halleysche Komet“, „Chinesische Mauer“, „Kölner Dom“ etc. Die bezeichneten Individuen, Objekten oder Ereignissen werden durch Konvention mit diesen Eigennamen oder Etiketten versehen. Allerdings gibt es zwei unterschiedliche Auffassungen über die Natur der Universalien⁷³:

- Die Vertreter des *Essentialismus* (traditionell auch als Realismus bezeichnet) nennen jedes einzelne Element „weiß“, weil es in der Wesenseigenschaft „Weißheit“ mit den anderen Elementen übereinstimmt. Diese Wesenseigenschaft wird ebenfalls mit einem Universalbegriff bezeichnet und als ein erforschbares Element, ebenso wie die bezeichneten Elemente, verstanden. Universalbegriffe bezeichnen somit universale Objekte wie die „Weißheit“ auf dieselbe Weise wie Individualbegriffe Einzelobjekte wie „Chinesische Mauer“. Die universalen Formen (von Platon auch als „Formen“ oder „Ideen“ bezeichnet), die durch Universalien bezeichnet werden, werden auch „Essenzen“ genannt.

Frage, wie viel Macht Staat, Politik und Planung jenseits von (Zivil-)Gesellschaft haben sollen (Kap. 6.3; Kap. 10).

⁷³ Auch in der Gegenwart wird das der Differenz zugrunde liegende Problem diskutiert. Während in der Sprachphilosophie gefragt wird, ob Eigenschaften und Klassen ontologisch eigenständig sind, wird in der Philosophie der Mathematik unterstellt, dass logische Klassen, Zahlen und Funktionen eine eigenständige Existenz haben. Diese Position wird deshalb auch als Platonismus oder semantischer Realismus bezeichnet.

Die Vertreter des Essentialismus betonen auch dessen Bedeutung für die Wissenschaft. Einzelobjekte weisen akzidentielle Eigenschaften auf, die wissenschaftlich uninteressant sind. Beispielsweise interessieren sich die Wirtschaftswissenschaften für das Geld- und Kreditwesen, nicht aber für die äußere Form der Münzen und Banknoten. Dementsprechend ist für die Literaturwissenschaft nicht in erste Linie die äußere Gestaltung der Bücher von Bedeutung, sondern deren Inhalt. Um zum Wesen, zur Essenz der Dinge vorzudringen, muss die Wissenschaft das Akzidentielle entfernen. Das Wesen oder die Essenz ist etwas Universelles (POPPER 1957/2003a: 24 ff.).

- Die Vertreter des *Nominalismus* unterscheiden die Universalien von den Eigennamen dadurch, dass diese den Elementen einer Klasse oder Menge von Individuen zugeordnet wird, nicht den Individuen allein. Der Universalbegriff „weiß“ ist eine Etikette für eine Kategorie, die aus Einzelelementen wie Schneeflocken, Schwänen, Druckerpapier, Hochzeitskleidern etc. besteht (POPPER 1957/2003a: 24 ff.). Nominaldefinitionen sind demnach die willkürliche Gleichsetzung bestimmter Wortgruppen mit bestimmten Wörtern. Die Wissenschaftssprache etwa normiert bestimmte Wörter als Termini; um der Eindeutigkeit willen legt sie bestimmte Gleichungen fest. Alle Allgemeinbegriffe sind gedankliche Abstraktionen, die als Bezeichnungen vom Menschen gebildet werden.

Das metaphysische Problem enthält wie oben angedeutet einige methodologische Fragen und führt so zu einem Problem der wissenschaftlichen Methode, die von Aristoteles begründet wurde und die POPPER als „methodologischen Essentialismus“ bezeichnet (POPPER 1957/2003a: 26; 1957/2003b: 39 ff.). Wissenschaftliche Forschung muss demnach zum Wesen der Dinge vordringen, um sie zu erklären. Methodologische Essentialisten formulieren ihre Fragen als „Was“-Fragen: „Was ist Materie?“, „Was ist Energie?“, „Was ist Bewegung?“, „Was ist ein Atom?“, „Was ist Kultur?“, „Was ist Gerechtigkeit?“, „Was ist Gesellschaft?“, „Was ist der Raum?“ etc. Durch eine gründliche Beantwortung dieser Fragen glauben sie, die wahre oder wesentliche Bedeutung dieser Begriffe zu erfassen und damit die wahre Natur der bezeichneten Essenzen zu enthüllen.⁷⁴ Meist werden dazu Realdefinitionen herangezogen, es wird versucht, ein Wort mit anderen zu umschreiben. Dabei ist allerdings nicht wirklich eindeutig geklärt, ob die Worte, mit denen eine Realdefinition ein bisher unbekanntes Wort erklären möchte, wirklich bekannter sind, als das Wort, das erklärt werden soll.

Die methodologischen Nominalisten hingegen suchen nicht nach der wahren Natur eines Dings sondern versuchen, Regelmäßigkeiten in der Zustandsänderung der Dinge zu beschreiben. Nominalisten würden ihre Fragen so formulieren: „Wie verhält sich dieses Stück Materie in der Nachbarschaft anderer Körper?“, „Wie kann die Energie der Sonne nutzbar gemacht werden?“, „Wie bewegt sich ein Planet?“, „Unter welchen Bedingungen strahlt ein Atom Licht aus?“, „Wie entsteht Kultur?“, „Unter welchen Bedingungen entwickelt sich welche Idee der Gerechtigkeit?“, „Wie organisiert sich Gesellschaft?“, „Wie entwickeln Menschen ihr Raumverständnis?“ etc. Die Aufgabe der Wissenschaft besteht nur in der Beschreibung, wie sich ein Körper, ein Phänomen etc. verhält oder verändert. Worte oder Wort- bzw. Nominaldefinitionen haben für sie nur beschreibenden Charakter, weswegen gegebenenfalls neue Begriffe eingeführt oder alte Termini umdefiniert werden.

⁷⁴ Für Essentialisten ist es demgemäß nicht möglich anzuerkennen, dass sich aus der Wahrnehmung von Gemeinsamkeiten bei einzelnen Dingen erst eine Sammelbezeichnung entwickelt.

POPPER spricht sich für eine Priorität des methodologischen Essentialismus in den Sozialwissenschaften aus (POPPER 1957/2003a: 27; 1957/2003b: 41), da ihr Aufgabengebiet ist, die gesellschaftlichen Entitäten zu verstehen und zu erklären, und dies wiederum nur durch die Erforschung der Essenzen dieser Entitäten möglich ist. Eine Trennung des Wesentlichen vom Akzidentellen ist nur durch eine klare und sachgemäße Beschreibung der Entitäten möglich. Da sich Dinge, die sich verändern, der rein rationalen Beschreibung entziehen, setzt Wissenschaft oder Erkenntnis etwas voraus, was sich nicht verändert, sondern mit sich identisch bleibt, nämlich eine Essenz.

Im von ihm abgelehnten Historizismus jedoch wird gerade die Bedeutung der Veränderung hervorgehoben. Allerdings kann in den Sozialwissenschaften nicht von Veränderung oder Entwicklungen gesprochen werden, ohne eine unveränderliche Essenz vorauszusetzen und dadurch den methodologischen Essentialismus anzuerkennen (POPPER 1957/2003b: 28). Beispielsweise ist eine Regierung in ihrer Funktion innerhalb der Gesellschaft essentiell analog zu der Funktion, die sie vor dreihundert Jahren hatte. „Geschichte“, die eine Beschreibung der Veränderung ist, und „Essenz“, also das Wesen, das unverändert bleibt, erscheinen als korrelative Begriffe. Wird diese Korrelation anerkannt, dann setzt im umgekehrten Sinn Essenz auch die Veränderung und damit Geschichte voraus. „Denn wenn dasjenige Prinzip, das in einer Sache bei allen Veränderungen identisch oder unverändert bleibt, ihre Essenz (Idee, Form, Natur, Substanz) ist, dann bringen die Veränderungen, denen die Sache unterliegt, verschiedene Seiten, Aspekte oder Möglichkeiten der Sache und deshalb ihrer Essenz zum Vorschein.“ (POPPER 1957/2003a: 30). Wie schon bei Aristoteles angedacht, kann die Essenz als Summe oder als Quelle der inhärenten Potentialitäten einer Sache interpretiert werden. Die Veränderungen oder Bewegungen werden dann als die Verwirklichung oder Aktualisierung der verborgenen Möglichkeiten der Essenz aufgefasst (POPPER 1957/2003a: 30). Die Essenz eines Ereignisses, eines Individuums, einer sozialen Gruppe oder einer ökonomischen Klasse kann nur durch die eigene Veränderung, also durch die Geschichte, erkannt werden.

3.3.4 Die Verheißung der idealen Gesellschaft: Utopismus und Traditionalismus vs. *trial-and-error*-Methode und Pluralität

Sowohl im Utopismus als auch im Traditionalismus werden für POPPER das Streben nach der idealen Gesellschaft und die Einstellungen zu gesellschaftlichen Veränderungen deutlich. Während im Utopismus eine grundlegende Verwerfung der bestehenden Gesellschaftsordnung zu Gunsten einer zukünftigen Idealgesellschaft gedacht wird, wendet sich eine traditionalistische Position grundsätzlich gegen gesellschaftliche Änderungen und orientiert sich auf eine Rückkehr zu vergangenen Idealen.⁷⁵ Utopisten versuchen gesellschaftlichen Wandel zu rationalisieren, indem sie ein absolutes unveränderliches Ideal einer Gesellschaftsordnung über strenge und vollständige Lenkung oder Kontrolle zu erreichen versuchen, Traditionalisten indem sie gesellschaftliche Veränderung überhaupt aufhalten wollen (POPPER 1957/2003a: 66). Für POPPER ist Platon der typische Vertreter

⁷⁵ Die im Traditionalismus vertretene Position bzgl. gesellschaftlicher Veränderung wurde in der Popper-Rezeption von Kritikern meist ignoriert und nur die von Popper kritisierte utopistische Sichtweise hervorgehoben. Dadurch wurde dem Wissenschaftstheoretiker oftmals die Apologie des gesellschaftlichen status quo vorgeworfen (vgl. dazu ausführlicher PFAHL-TRAUGHER 2003: 117). Wird allerdings die wissenschaftstheoretisch begründete Position des Kritischen Rationalismus als Prinzip für Poppers gesamtes Denken anerkannt, erscheint dieser Vorwurf als wenig durchdacht.

des Traditionalismus (Kap. 3.4), während er Marx mit seiner Lehre für einen Utopisten hält (Kap. 3.7).

Der Utopist vertraut sich nur seiner Phantasie an, die zwar generell für das Denken unentbehrlich, aber nicht ein Produkt des Denkens ist (Kap. 3.1; 3.3.4) (DÖRING 1996: 92), da sie auf das rationale Argument verzichtet. POPPER glaubt hiermit das entscheidende Indiz für das Element der sich verabsolutierenden Irrationalität durch Zwangsanwendung gefunden zu haben, welches in allen utopistischen Phantasien anzutreffen ist (POPPER 1975: 304; vgl. DÖRING 1996: 93).

Treffen gegensätzliche Interessen aufeinander, gibt es nämlich nur zwei Wege sich zu begegnen: durch das Argument oder durch die Gewalt. Wer argumentiert stellt sich der Kritik, bedient sich der Vernunft und sucht nach einem Kompromiss. Wer das gegnerische Interesse gewaltsam zu vernichten sucht, verzichtet auf Vernunft und erhebt unmittelbaren Anspruch auf Gültigkeit seiner Position.

Verzichtet der Utopist auf die Kritik durch das Argument, muss er alle konkurrierenden Ansichten unterdrücken und eliminieren, notfalls mit Gewalt, da er statt der Theorie lieber Menschen sterben lässt. Schon Kant (vgl. DÖRING 1996: 93) weist darauf hin, dass ein solches Festhalten an der eigenen Theorie nicht nur Freiheit vernichtet, sondern auch jeglichen Anspruch auf Rationalität preisgibt. Egal wie wohlwollend und Glück verheißend die verfolgten Ziele sind (Kap. 3.4), enden wird eine utopistische Gesellschaft immer in Tyrannei.

Dieser Zusammenhang zwischen Utopismus und Tyrannei findet sich laut POPPER schon bei Platon, dessen „Zauber“ oder magische Anziehungskraft zum „Aufstieg der orakelnden Philosophien“ führte (Kap. 3.5). Auch Aristoteles' philosophische Lehren rechnet er dazu, da sie durch ihre teleologische Geschichtsbetrachtung mit immanenten Entwicklungsgesetzen und utopischen Anteilen von Totalitarismus die Basis des Hegelianismus darstellen (DÖRING 1996: 94). Aristoteles ist mit seiner Fassung des platonischen Essentialismus (POPPER 1958/2003c: 6) ein Vorläufer der Hegelschen Denkweise, den POPPER wiederum als Vater des modernen Historizismus bezeichnet (POPPER 1958/2003c: 30), weshalb ihm konsequenterweise auch ein Einfluss auf den Historizismus von Marx (Kap. 3.7) und auf alle modernen totalitären Lehren und deren politischen Folgen unterstellt werden muss.

Wie im Historizismus (Kap. 3.3.1) und Holismus (Kap. 3.3.2) ist der Blick auf Gesellschaft auch im Utopismus und im Traditionalismus ein ganzheitlicher. Über seine Kritik an John Stuart Mill, der u. a. durch Auguste Comte beeinflusst eine holistische Einstellung zur sozialwissenschaftlichen Forschung vertreten hatte, gelangte POPPER zur Überzeugung, dass Historizismus und Utopismus miteinander gekoppelt sind und eine „unheilige Allianz“ eingehen (POPPER 1957/2003a: 63 f.). Obwohl die Vertreter des Historizismus eine Sozialtechnik, verstanden als planmäßige Konstruktion sozialer Institutionen, ablehnen, lassen sich bei ihnen Ideen identifizieren, die für eine holistische oder utopische Sozialtechnik typisch sind, wie etwa die Idee der „Neuordnung der Gesellschaft“, der „zentralen Planung“ oder der „kollektiven Planung“ (POPPER 1957/2003a: 62). Sie wollen die „Gesellschaft als Ganzes“ nach einem festen Gesamtplan umgestalten, ausgewählte Personen sollen die Schlüsselpositionen bekleiden und dabei die Macht des Staates erweitern, bis dieser „fast identisch mit der Gesellschaft wird“ (Karl MANNHEIM 1940 in POPPER 1957/2003a: 60). Von den Schlüsselpositionen wird die Zukunft der sich entwickelnden Gesellschaft gestaltet, indem sie die Entwicklung aufhalten oder voraussehen und die Gesellschaft entsprechend anpassen. Gesellschaft wird als homogen und starr konzipiert – eben als „Geschlossene Gesellschaft“. Zwei charakteristische Vertreter der Allianz zwischen

Historizismus und Utopismus und damit auch der Geschlossenen Gesellschaft sind für POPPER Platon (Kap. 3.4; POPPER 1957/2003b: 187) und Marx (Kap. 3.7).

Die von POPPER wissenschaftstheoretisch begründete Position des Kritischen Rationalismus (Kap. 3.1) hingegen basiert auf dem Prinzip der ständigen Überprüfung von Aussagen und Gegebenheiten an der Realität und der Verbesserung sozialer Zustände nach der *trial-and-error*-Methode. Dementsprechend konzipiert POPPER in seinem Modell „Offene Gesellschaft“ Gesellschaft als dynamisch und pluralistisch.

Die rationale Sozialtechnik der kleinen Schritte, die Stückwerk-Sozialtechnik oder *Piecemeal-engineering*, bedient sich der *trial-and-error*-Methode (Kap. 3.1; 3.2.3), der Methode des bewussten Lernens durch dauernde Fehlerkorrektur, zur Verbesserung von Einzelproblemen. Die beschränkte Erkenntnisfähigkeit des Menschen (Kap. 3.2.1) ermöglicht nur eine schrittweise Re- und Umstrukturierung von Gesellschaft. In der politischen Praxis mögen die Politiker eine Skizze einer (idealen) Gesellschaft und ihrer Ordnung vor Augen haben, wohl ahnend, dass Vollkommenheit nicht erreicht werden kann und jede Generation ihre eigenen Ziele und damit Ansprüche entwickelt. Mit Hilfe institutioneller Mittel kann einem Anspruch nach Glück nicht entsprochen werden, aber zumindest dem Anspruch, nicht unglücklich gemacht zu werden. Dementsprechend ist ein Vertreter der Stückwerk-Sozialtechnik auf der Suche nach einer Methode zur Beseitigung der größten und dringlichsten Übel in der Gesellschaft und zur Verbesserung des Lebens. Statt einen umfassenden Bauplan für soziale Maßnahmen anzuordnen, werden Pläne für einzelne Institutionen entworfen, deren Korrektur bei Fehlschlägen oder Missentwicklung nicht allzu schwierig sein sollte (POPPER 1957/2003b: 188 f.). Die Einführung wissenschaftlicher Methoden in die Politik bedeutet die Bereitschaft, aus seinen Fehlern zu lernen. Politiker müssten beginnen, auf ihre eigenen Fehler zu achten, statt diese hinwegzuerklären oder schön zu reden (POPPER 1957/2003b: 194).

Gleichzeitig muss die Politik die Prinzipien der Gleichberechtigung und des Individualismus aufrechterhalten und nicht einem platonischen Ästhetizismus verfallen. Jeder Mensch soll das Recht auf sein eigenes Leben und dessen freie Gestaltung haben, solange er nicht zu stark das Leben anderer beeinträchtigt, und nicht nur Statist oder Material für ein allumfassendes „Kunstwerk“ sein (POPPER 1957/2003b: 197).

3.3.5 Emanzipation des Individuums: Kollektivismus vs. (methodologischer) Individualismus

Das Problem des Individualismus und des Kollektivismus ist für POPPER nahe mit dem der Gleichheit und Ungleichheit verwandt (POPPER 1957/2003b: 120). Den Kollektivismus kritisiert er wegen dessen Einschränkung der individuellen Freiheit, wodurch dieser zur Vorstufe des Totalitarismus wird. Er definiert ihn als „Lehre, die die Bedeutung eines Kollektivs oder einer Gruppe wie des ‚Staats‘ (oder eines bestimmten Staates; einer Nation; einer Klasse) der Bedeutung des Individuums gegenüber hervorhebt.“ (POPPER 1957/2003b: 268). Der Einzelne erhält seinen Wert und seine Würde nur durch die Zugehörigkeit zum Kollektiv und hat demnach keinerlei Eigenständigkeit oder Souveränität. Er ist seiner Individualität und Subjektivität beraubt (s. a. Exkurs 2).

POPPER entwickelt sein Verständnis und seine Kritik am Kollektivismus im Zusammenhang mit seiner kritischen Darstellung Platons politischer Auffassungen, denen er aufgrund theoretischer Überlegungen zur Gerechtigkeit eine totalitäre Dimension zuschreibt (Kap. 3.4.3) (POPPER 1957/2003b: 114). Platon billigt den Wünschen des Individuums weniger Wichtigkeit und Wertigkeit zu als denen des Kollektivs. Nur das kollektive Ganze

ist von Interesse. Gerechtigkeit besteht für ihn in nichts anderem als in Gesundheit, Einheit und Stabilität des Kollektivkörpers (POPPER 1957/2003b: 127). Kollektivistische Normensysteme verlangen Solidarität und Gemeinschaftsgeist. Aufgabe und Zweck des Individuums ist die Erhaltung und Verstärkung des Staates und nicht umgekehrt. Die Wurzeln dieses Kollektivismus sieht POPPER in den frühzeitlichen Stammesgesellschaften und der Idee einer „Stammeslebensform“, in denen die Gruppe eine übergeordnete und der Einzelne die geringste Bedeutung gehabt hatte (POPPER 1957/2003b: 268).

Dem platonischen Kollektivismus stellt POPPER einen Individualismus entgegen, der seine theoretischen Wurzeln im erkenntnistheoretischen methodologischen Individualismus hat. Das Erkenntnisprogramm des methodologischen Individualismus wird von POPPER (1957/2003a: 123) mit dem Anspruch versehen, „... daß wir versuchen müssen, alle kollektiven Phänomene als auf Aktionen, Interaktionen, Zielsetzungen, Hoffnungen und Gedanken von Individuen zurückführbar zu verstehen und als Resultat von Traditionen, die von Individuen geschaffen und bewahrt werden.“.

Die Aufgabe der Sozialtheorie sieht POPPER in der „... Konstruktion und sorgfältige[n] Analyse unserer soziologischen Modelle mit Hilfe deskriptiver oder nominalistischer Begriffe, d. h. aufgrund der Auffassung, daß diese Modelle auf *Individuen beruhen*, auf deren Haltungen, Erwartungen, Beziehungen usw. – ein Postulat, das man als „methodologischen Individualismus“ bezeichnen kann.“ (POPPER 1957/2003a: 121 f.). Der methodologische Individualismus ist demnach eine wissenschaftstheoretische Empfehlung, die auf der Einsicht basiert, dass ein Kollektiv nur mittels der Individuen handeln kann, die es bilden. Gleichzeitig ist er eine wichtige Gegenposition zu den verschiedenen Versionen des Holismus (Kap. 3.3.2) (RADNITZKY 1991: 258).

POPPER greift hier den methodologischen Handlungsindividualismus von Max WEBER auf, der unter Berufung auf Carl Menger die Sozialwissenschaften auf ein handlungstheoretisches Fundament stellt, indem er von den Individuen als die „... kleinsten Teile, aus denen die Gesellschaft sich zusammensetzt ...“ ausgeht (HEINE 1983: 13).

John W. N. WATKINS, ein Schüler POPPERs, umreißt die ontologische Grundposition des methodologischen Individualismus zu Beginn der 1950er Jahre mit der Behauptung „Human beings are supposed to be the only moving agents in history.“ (nach HEINE 1983: 43). Folgt man seinem Prinzip des methodologischen Individualismus, den er im Kontrast zum soziologischen Holismus oder auch Organismus sieht, „... so wird die soziale Welt letztendlich von individuellen Menschen konstituiert, die entsprechend ihren Dispositionen und ihrem Situationsverständnis mehr oder weniger angemessen handeln. Jede komplexe soziale Situation, Institution bzw. jedes Ereignis ist das Ergebnis einer bestimmten Konfiguration von Individuen, ihren Dispositionen, Situationen, Überzeugungen, sowie von physischen Ressourcen und der Umwelt. Es mag unabgeschlossene bzw. halb fertige Erklärungen gesellschaftlicher Erscheinungen auf umfassender Ebene (etwa Inflation) mittels anderer solcher Erscheinungen (z. B. Vollbeschäftigung) geben; aber wir können nicht zu ihrer wirklichen Erklärung durchdringen, solange wir nicht ihre eigenen Beschreibung aus Aussagen über die Dispositionen, Überzeugungen, Ressourcen und zwischenmenschlichen Beziehungen von Individuen abgeleitet haben. (Dabei können die Individuen anonym bleiben und man braucht ihnen nur typische Dispositionen etc. zuzuschreiben.)“ (WATKINS 1957: 105 f; s. a. Exkurs 2; Kap. 11).

Und KRIMERMAN (1969: 587 ff.) thematisiert in seiner dualistischen Frage „The Individual: Product or Maker of Society?“ die geschichtsphilosophische Autonomiethese, die dem methodologischen Individualismus zugrunde liegt. Ausgehend von der Autonomiethese erörtert HEINE (1983: 19) den methodologischen Individualismus als eine wissenschaftshistorische und gesellschaftspolitische Tradition. In Abwendung von einer theolo-

gisch-geschichtsphilosophischen Auffassung wird nun die These aufgestellt, dass die Menschen ihre eigene Geschichte gestalten (s. a. POPPER, Kap. 3.3.6). Für die methodologisch-erkenntnistheoretische These wird ein wie auch immer im einzelnen begriffener „Indeterminismus“ (Kap. 3.3.1.3) prätendierte. Nach SCHUMPETER (HEINE 1983: 34) bedeutet dies, dass das konkrete Phänomen in seiner konkreten Fülle nicht aus Gesetzen abgeleitet sondern uns nur durch seine unterschiedlichen Elemente verständlich gemacht werden kann. Die unendliche Vielfältigkeit wird zum Indikator der Freiheit. Der abstrakten Konzeption des übersozialisierten Handelnden in einer organisierten Totalität tritt mit POPPER der menschliche Faktor – als ungewisses und unberechenbares Element – der nicht vollkommen beherrscht werden kann, gegenüber.

Im methodologischen Individualismus wird also betont, dass Gesellschaften und deren Entitäten aus Individuen bestehen, die Interessen und Ziele haben, die sie durch ihre Handlungen zu verwirklichen suchen. Die Umstände ihrer Handlungen können sich durch diese natürlich wieder verändern. Aus methodologischen Gründen bezieht sich der methodologische Individualismus auf die Handlungen einzelner, führt somit zu einem handlungstheoretischen Ansatz.⁷⁶

⁷⁶ Die in der Ökonomie verfolgte Konzeption der Handlungstheorie wurde von soziologischer Seite kritisiert, da sie den Menschen als einen vollständig informierten, mit computerähnlichen Fähigkeiten ausgestatteten, konsumorientierten und kalkulierenden Nutzenmaximierer – als homo oeconomicus – konzipierte. Der Einfluss von Normen und regelbestimmtem Verhalten konnte nicht berücksichtigt werden, weswegen Rolf DAHRENDORF 1957 als Gegenpart zum homo oeconomicus (dem wirtschaftenden Menschen) und dem homo psychologicus (dem psychologisierten Menschen) neben dem homo politicus (den politisierenden Menschen) auch den normorientierten konformen homo sociologicus (den sozialisierenden Menschen) einführte. Der homo sociologicus wurde zur Grundlage für eine selbstständige soziologische Handlungstheorie und erreichte in den Sozialwissenschaften eine dem homo oeconomicus vergleichbare Bedeutung (COLEMAN 1987: 133; SCHAFER 2001: 168 f.).

Ähnlich wie das neoklassische Modell des homo oeconomicus kann das Modell des homo sociologicus als Teil einer allgemeinen Handlungstheorie nur auf sehr spezielle Handlungssituationen angewendet werden. In den Antezedenzbedingungen werden nur die Präferenzen berücksichtigt, die aus der Internalisierung von sozialen Normen entstehen und Restriktionen tauchen nur durch Sanktionshandlungen Dritter auf. Zusätzlich wird von einer blinden Regelbefolgung ausgegangen. Das Modell des homo sociologicus kann also Verhalten nicht erklären, welches nicht normbedingt ist, wobei selbst in normbestimmten Situationen regelwidriges Verhalten beobachtet werden kann. Darüber hinaus kann das Modell nicht erklären, wie sich ein Einzelner im Fall von sich widersprechenden Erwartungen, d. h. beim gleichzeitigen Auftreten von konfliktierenden Normen, verhält (SCHAFER 2001: 180 ff.).

Der Falsifikation könnte das Modell entgehen, indem korrigierende Annahmen über das Verhalten von Individuen eingeführt würden und der Anwendungsbereich auf rein normbestimmte und konfliktfreie Situationen beschränkt würde. Damit würde aber nicht mehr die Auffassung des methodologischen Individualismus vertreten, vielmehr würde der Ansatz deutlicher einem kollektiv-funktionalistischen Postulat folgen. Analysiert würde dann weder das Individuum noch die Gesellschaft, sondern die soziale Rolle als Bindeglied zwischen Individuum und Gesellschaft.

Auch verfügt das Modell nicht über eine nomologische Aussage, sondern einzig internalisierte Rollenerwartungen und Normen wirken direkt handlungssteuernd. Dass ein Individuum Normen befolgt, weil es damit Normen folgt ist allerdings der perfekte Zirkelschluss. Dieses Fehlen einer nomologischen Aussage über die Gesetzmäßigkeit individuellen Handelns rechtfertigt in der Soziologie PARSONS und DURKHEIMS das Axiom des system-funktionalistischen, anti-individualistischen methodologischen Kollektivismus (SCHAFER 2001: 182). Implizit enthält das Modell des homo sociologicus jedoch eine zum homo oeconomicus vergleichbare Aussage: Individuen handeln rational. Im situationslogischen Sinn interpretiert kann Normbefolgung auch Ausdruck eines rationalen Umgangs mit knappen Ressourcen sein. Normgerechtes Handeln und die Befolgung externer und interner Regeln erhöht den Nutzen für den Handelnden, da nutzenmindernde Sanktionsfolgen vermieden werden. Der Theorie der kognitiven Dissonanz folgend entstehen psychische Kosten, wenn bewusst gegen internalisierte Normen verstoßen wird. Die Dissonanzen sind die Widersprüche zwischen Kognitionen wie z. B. Meinungen, Einstellungen, Glaubensweisen. Die Dissonanzen oder Kosten wirken wie eine interne Sanktionierung, die der Handelnde zu vermeiden bzw. zu reduzieren sucht. Beide Modelle erklären somit Verhaltensweisen in typischen gesellschaftlichen Situationen. Das rationale Handeln des homo sociologicus ist dann ein der sozialen Situ-

Eine rigorose Entscheidung für entweder den Kollektivismus oder den Individualismus erscheint in der gesellschaftlichen Realität undurchführbar. Stattdessen erhält der Stellenwert der Gruppenzugehörigkeit im Bewusstsein eines Einzelnen zentrale Bedeutung. Übertagt dieser die Wertigkeit der individuellen Freiheiten und Rechte, so ist der Kollektivismus ein Strukturmerkmal im Sinne einer „Geschlossenen Gesellschaft“. Eine Position, die das Individuum zur Einhaltung sozialer Normen im allseitigen Interesse oder zum freiwilligen Engagement für die Gesellschaft auffordert, orientiert sich hingegen an den Charakteristika einer „Offenen Gesellschaft“.

Exkurs 2: Subjektivität und Individualismus – Perspektiven der Moderne und der Postmoderne

Subjektivität oder Selbstbewusstsein ist kulturell und sprachlich determiniert und somit nicht von Gesellschaft trennbar. Nach MEAD (ZIMA 2000: 15) konstituieren sich kollektive Subjekte ebenso wie individuelle in sozio-linguistischen Situationen⁷⁷. Der Einzelne ist wie das Kollektiv in einem kommunikativen Zusammenhang eingebettet, in dem er/sie sich als Subjekt erfahren und bestimmen und anderen Subjekten dialogisch-polemisch begegnen kann. Allerdings ist das Subjekt nicht restlos einem Soziolekt verfallen, sondern lebt von Differenz und Dissens und kann sich als sprechende und handelnde Instanz reflexiv⁷⁸ von seiner eigenen Subjektivität distanzieren und neu orientieren. Das Subjekt ist nicht statisch sondern eine dynamische Einheit oder ein dynamisches Gleichgewicht, welches aus der Interaktion mit infraindividuellen, artifiziellen, abstrakten und mythischen Instanzen oder Aktanten⁷⁹ hervorgeht. Als dynamische Einheiten sind individuelle Subjekte ebenso wie kollektive Subjekte historisch und von funktionaler Atrophie, von Auflösung und Zerfall, bedroht.

Perspektiven der Moderne

Das Individuum im methodologischen Individualismus (Kap. 3.3.5) wird als individuelles Subjekt gesetzt, welches sich eine eigene Meinung bildet und diese äußert, Verantwortung übernimmt, Konsens und Dissens anmeldet, autonom und rational handelt. Das Subjekt ist

ation angemessenes Handeln (SCHAFER 2001: 183 f.).

Trotz des methodologischen Individualismus, der Handeln immer als Handeln von Individuen versteht, sind die Ökonomie, die Soziologie und die (Sozial-)Geographie fokussiert auf Kollektive. Das Interesse gilt eigentlich der Erklärung von Aggregaten. Gesucht wird das regelhafte, das typische Verhalten oder die gleichgerichtete Reaktion von Mitgliedern einer Gruppe, aus dem sich durch Aggregation individueller Entscheidungen die kollektiven Phänomene ergeben (Abb. 2). Nicht erklärt bleiben weiterhin die emergenten Eigenschaften oder die nicht-intendierten sozialen Folgen individueller Handlungen, die zu spontanen Ordnungen in Gesellschaften führen. Das Modell des homo sociologicus erscheint ebenso wenig wie das des homo oeconomicus geeignet als alleiniger Ansatz zur empirischen Erklärung menschlichen Handelns.

⁷⁷ Sozio-linguistische Situationen sind über das Zusammenwirken von Soziolekten (Gruppensprachen) und deren Diskurse darstellbar.

⁷⁸ hier: selbstkritisch

⁷⁹ Diese wiederum können zwar als Subjekt-Aktanten („Auftraggeber“) aufgefasst werden, jedoch nicht im Sinn von individuellen oder kollektiven Subjekten. „Nation“, „Geschichte“, „Schicksal“, „Sozialismus“, der Hegelsche „Weltgeist“, die „Partei“ im Diskurs der Marxisten, die „Sonne“ oder der „Mond“ im Märchen und die „Wissenschaft“ im Diskurs der Wissenschaftler sind Beispiele für Subjekt-Aktanten. Bei FREUD scheint unmerklich auch „Kultur“ zu einem mythischen Aktanten zu werden. ZIMA (2000: 9 ff.) greift hier auf das Aktantenmodell der Strukturalen Semiotik von A. J. GREIMAS zurück.

Träger von Handlungen. Dieses Verständnis von Individualität konnte erst mit dem Entstehen der modernen⁸⁰ Marktgesellschaft freigesetzt werden, weswegen BRUDER (1993: 38) unter Bezug auf Norbert ELIAS feststellt: „Der Begriff des Individuums ist selbst ein moderner Begriff.“ ELIAS verweist darauf, dass es in den antiken Sprachen kein Äquivalent zu dem Begriff „Individuum“ gegeben hat. Offenbar bestand kein Bedürfnis nach einem Begriff wie dem der modernen „Ich-Identität“. Die Gruppenidentität des Einzelnen hatte in der gesellschaftlichen Praxis der archaischen Gesellschaften eine viel zu bedeutende Rolle gespielt. ZIMA (2000: 4 f.) diagnostiziert eine vergleichbare gesellschaftliche Praxis für den Feudalismus: Der Einzelne geht im kollektiv praktizierten Mythos, in der von DURKHEIM beschriebenen mechanischen Solidarität⁸¹, beruhend auf *face-to-face-relations*, auf. Er denkt, spricht und handelt im kollektiven Kontext der religiösen Gemeinschaft, der Gilde oder Zunft, der Sippe – eben in dem einer Geschlossenen Gesellschaft im Sinne POPPERS (Kap. 3.3.5; 3.9.3).

Der Entstehung der modernen individuellen Subjektivität oder von Bewusstsein wird in der „klassischen“ Soziologie Rechnung getragen u. a. eben durch die Arbeiten von DURKHEIM, WEBER, TÖNNIES und SIMMEL (ZIMA 2000: 5 f.). Sie untersuchten die allmähliche Herauslösung des Einzelnen aus der christlich-feudalen Gemeinschaft und seine Freisetzung als Arbeitskraft oder Unternehmer im Kapitalismus. Der Einzelne emanzipiert sich von Tradition, Autorität und gemeinschaftlicher Kontrolle aufgrund der zunehmenden Anonymität in einer arbeitsteilig und funktional differenzierten Gesellschaft.

Marx verbindet die Verhältnisse des Marktes mit Konkurrenz und Besitzindividualismus und sieht das Motiv der Austauschenden nicht in der Menschheit sondern im Egoismus. Gleichzeitig wird das autonome Subjekt durch seine Bindung an die ökonomische Autonomie als psychisches und sozio-kulturelles Wesen komplett oder zumindest teilwei-

⁸⁰ Der Begriff der Postmoderne bezeichnet keinen nachweisbaren Gegenstand, sondern muss als Konstruktion verstanden werden, die versucht, den Symptomen des zeitgenössischen sozialen und strukturellen Wandels nordamerikanischer und westeuropäischer Gesellschaften Rechnung zu tragen. Im gleichen Sinn sind die Bezeichnungen Moderne oder Modernismus bzw. Spätmoderne zu lesen. Konsequenterweise wird für die vorliegende Arbeit der durch Arbeitsteilung und Differenzierung ausgebildete moderne Begriff „Individuum“ und die „modern-postmoderne“ Veränderung der dazugehörigen Subjekt-Konstruktion als Basis für weitere Überlegungen transparent gemacht. Diese Vorgehensweise eröffnet Einblicke in die sprach- und gesellschaftsphilosophischen Fundamente der Diskussion um einen „modernen-postmodernen“ gesellschaftlichen Wandel.

⁸¹ Mit mechanischer Solidarität wird die Form der sozialen Integration, die auf der Gemeinsamkeit der Kultur bzw. der Lebensweise beruht, bezeichnet, während mit organischer Solidarität die Integration durch wechselseitige Abhängigkeit im Rahmen eines strukturell differenzierten Gemeinwesens charakterisiert wird (FAUNCE 1968: 13 nach ZIJDERVELD 1972: 83). Der Begriff der mechanischen Solidarität transportiert also die Vorstellung von einem Kollektiv oder einer Gesellschaft als das Zusammenleben nach einem gleichen Schema, ohne dass eine Auseinandersetzung zwischen den einzelnen Gesellschaftsmitgliedern (besser den Clans) erfolgt bzw. sogar vermieden wird. Der Großteil der ethnischen Gruppe der Gitanos in Spanien (WEST 2007a; 2011) lebt heute noch nach dem Prinzip der mechanischen Solidarität. Der Bezeichnung „organische Solidarität“ hingegen liegt das Verständnis zugrunde, dass ein Zusammenleben auch eine Auseinandersetzung mit dem anderen beinhaltet und dadurch eine wechselseitige Abhängigkeit entsteht. Beispielsweise liegt den in der medialen Öffentlichkeit in Deutschland geführten Diskussionen zur Ausländerintegration mehr oder weniger bewusst das Verständnis von organischer Solidarität innerhalb eines Kollektivs oder einer Gesellschaft zugrunde. In Spanien hingegen beginnt die Diskussion um das ob und wie viel einer organischen Solidarität in Bezug auf im Land lebende Ausländer erst in den 1990er Jahren mit der zunehmenden Einwanderung aus dem Maghreb, dem subsaharischen Afrika und Lateinamerika (GANS/WEST 2004). In Bezug auf die Integration von Ausländern wird auch in Frankreich vor allem seit den gewalttätigen Jugendprotesten im Herbst 2005 die Frage nach einer kollektiven organischen Solidarität vor dem französischen nationalen Selbstverständnis, welches sich aus dem territorial gefassten *jus solis* ableitet, neu geführt. Auf archaische Formen der Vergesellschaftung lässt sich der Begriff der organischen Solidarität demnach nicht anwenden, mit Einschränkungen höchstens auf claninterne Strukturen.

se negiert. Ähnlich wie in der mythischen, feudalen oder eben geschlossenen Gemeinschaft wird der Tauschende seiner Eigenart beraubt, indem er durch den Marktwert als Tauschwert allen anderen vergleichbar gemacht wird (SIMMEL 1984). Der Einzelne wird in der Marktgesellschaft einerseits von feudaler Bevormundung und Abhängigkeit befreit, wodurch seine individuelle Freiheit oder Autonomie vor allem in den Städten zunimmt, andererseits wird er an die Mechanismen des Marktes preisgegeben, in dem er auf die quantifizierbaren Komponenten als Produzent oder Konsument reduziert wird. Als Spezialist und gleichzeitig Tauschender zerfällt er in berufs- und freizeitgebundene und in öffentliche und private Komponenten oder Rollen, zwischen denen Geld als Tauschwert vermittelt (ZIMA 2000: 298). Kapitalismus-Kritiker verweisen deshalb auch immer wieder darauf, dass es in der von Großkonzernen dominierten Marktgesellschaft nahezu unmöglich wird, als Einzelner autonom aufzutreten.

Die marxistische Grundidee beruht allerdings darauf, dass der anonyme Markt als moderne Form des Schicksals oder als transzendente Weltmacht abgelöst und das gesellschaftliche Leben der Kontrolle des Kollektivbewusstseins der Menschheit unterstellt wird. Marx bleibt dadurch den Beschränkungen der ersten Modernisierung verhaftet, die noch auf die Errichtung einer transparenten Gesellschaft zielte, die eben von einem Kollektivbewusstsein gesteuert wird (ŽIŽEK 2001: 468). Im real existierenden Sozialismus wurde versucht, die Unsicherheit, die zur kapitalistischen Modernisierung gehört, außer Kraft zu setzen. Niemand sollte sich um seine Zukunft sorgen. Die bescheidene Existenz eines jeden war gesichert, die Partei kümmerte sich um alles und alle Entscheidungen wurden durch sie getroffen, sie hatte die Zügel in der Hand. Dadurch konnte die Last der Verantwortung vom Einzelnen wieder auf den „Anderen“ übertragen werden.

Nach Isaiah BERLIN (ZIMA 2000: 6) genießt der Einzelne mit zunehmender Modernisierung zwar die „negative Freiheit“ von Zwängen oder kollektiver Bevormundung als *freedom from*, während er jedoch nicht in der Lage ist, die „positive Freiheit“, die *freedom to*, in Anspruch zu nehmen. Durch sie würde er befähigt werden, sich als Subjekt bestimmte Wünsche, Sehnsüchte und Lebensentwürfe zu verwirklichen (Kap. 3.9.5; Tab. 5; M 5).

ŽIŽEK (2001: 466) charakterisiert die Entscheidungsfreiheit, die die Subjekte in der Risikogesellschaft genießen und mit der sie freiwillig ihr Schicksal wählen sollten als eine „Angst erregende Freiheit“. Fortwährend wird der Einzelne durch Situationen gezwungen, Entscheidungen zu fällen, ohne über deren Auswirkungen Bescheid wissen oder diese abschätzen zu können. Die demokratische Politisierung, also die Miteinbeziehung der Betroffenen in die wichtigen Entscheidungen, ist kein Garant dafür, dass sich die Qualität oder die Genauigkeit einer Entscheidung verbessert oder sich die damit verbundenen Risiken verringern. Das Subjekt befindet sich demnach in einer kafkaesken Situation: Schuldig zu sein, ohne zu wissen, wessen und ob überhaupt er sich schuldig gemacht hat. Die Möglichkeit eine Entscheidung getroffen zu haben oder treffen zu müssen, die Gefahr bringend für mich und die von mir Geliebten ist, macht Angst und lähmt. Die Wahrheit über die Entscheidung lässt sich erst herausfinden, nach gefällter Entscheidung, wenn es ggf. schon zu spät ist. Die Undurchdringlichkeit, die die radikale Unsicherheit über die Ergebnisse von Entscheidungen und den damit verbundenen Handlungen mit sich bringt, ist aber keine Frage der „Komplexität“ sondern vielmehr der „Reflexivität“ der heutigen Gesellschaft. Alle Sphären bis hin zu den innersten Impulsen, wie z. B. sexuelle Orientierung, werden als wählbar erfahren. Weder Natur noch Tradition geben eine Basis ab, die verlässlich wäre.

Gesellschaftliche Differenzierung impliziert somit eine zunehmende Offenheit für individuelles (Aus-)Handeln, also für Individualisierung. Andererseits scheint die Fähigkeit

zur selbständigen und verantwortbaren Rationalität des eigenen Handelns konsequenterweise in der Deprivation des Individuums zu enden.⁸² Dieses Argumentationsschema folgt der POPPER'schen Dichotomie von Offener und Geschlossener Gesellschaft (Kap. 3.3.7). Allerdings ließe sich nach CLAESSENS (in Anschluss an ELIAS) die Individualisierung auch als Derivate von Rationalisierungsprozessen deuten: „Die Beliebigkeit des modernen Rationalismus fordert ... die höchste Elastizität des Menschen heraus. Angesichts der Tatsache, daß er durch das Losmachen von der Tradition Beweglichkeit ins Spiel gebracht hat, muß er nunmehr Beweglichkeit ins Spiel bringen, um die losgemachte Beweglichkeit abzufangen.“ (HEINE 1983: 36).

Für Kapitalismus-Kritiker erschien es deshalb notwendig, die Selbstverwirklichung oder die positive Freiheit des Einzelnen mit dem Schicksal der Klasse des Proletariats zu verbinden, wodurch die Tauschgesellschaft als Klassengesellschaft und Herrschaftssystem endgültig überwunden werden sollte. Freiheit und Autonomie wurden nur mit Hilfe des Kollektivsubjektes „Proletariat“ erreichbar. In der marxistischen Lehre wurde das proletarische Klassenbewusstsein bald von einem zweiten, übergeordneten Kollektivsubjekt, der „Partei“, ersetzt.

Perspektiven der Postmoderne

Während in der Spätmoderne die Kritik vieler Autoren an einen Wahrheitsbegriff und an das Ideal einer besseren Welt geknüpft ist, wird in der Postmoderne der objektiven Wahrheit, also einer dem Verstand des Individuums zugänglichen Wirklichkeit oder Essenz, eine klare Absage erteilt. Stattdessen setzt die Postmoderne auf Beobachtung, Konstruktion und Simulation: Dass die Welt einzig und allein durch Konstruktion zugänglich ist, jede Beobachtung also wiederum eine Konstruktion darstellt, wird in Theorien wie dem radikalen Konstruktivismus, der Systemtheorie (Kap. 5), der Dekonstruktion, der Kybernetik oder des amerikanischen Pragmatismus (LANDGRAF 1999: 1) adressiert. Was auch immer irgendwie erscheint, tut dies nur durch die Position des Beobachters, und kann ohne letztere auch nicht interpretiert werden. Dieses grundlegende Anerkennen von Multireferentialität und Polykontextualität führt in Folge zu einer Pluralität und Relationalität von Lebensentwürfen.

Die Pluralität der Postmoderne ist eine radikale, da sie auf gesellschaftliche Elementarfragen wie z. B. die nach sozialer Kohäsion, nationalen Bürgerrechten und *urban citizenship* oder Fragen der Repräsentation und Antidiskriminierung durchschlägt. Da die (de-)konstruktivistische Weltsicht des postmodernen Beobachters undogmatisch ist und er sich nicht auf eine Wahrheit oder ein vorgegebenes Weltbild beruft, wird den großen gesellschaftlichen Utopien erstmal eine Absage erteilt, weshalb LYOTARD schon 1979 (1999: 95 ff.; 112) vom „Ende der großen Erzählungen“, also den Meta-Erzählungen, Erklärungsmodellen und Paradigmen, spricht. Diese werden nun durch die Vielfalt der Diskur-

⁸² Vermeintlich bewegt sich das Individuum seit Beginn der Moderne zwischen den Polen „Aufwertung des Individuums“ und „Deprivation des Individuums“, was sich auch in der Frage: „The Individual: Maker or Produkt of Society?“ (HEINE 1983: 35 ff.) fassen lässt. Nach HEINE beinhaltet der methodologische Individualismus beide Positionen. Jede These formuliert jeweils die Kehrseite der anderen, weswegen er unterstellt, dass der methodologische Individualismus holistische Positionen in Form der geschichtsphilosophischen Autonomiethese vertritt. Individualismus und Holismus beinhalten beide Aussagen über die Handlungsfähigkeit von Individuen, die sie trotz eines gemeinsamen historischen Erfahrungskontextes in unterschiedlicher Weise verarbeiten (HEINE 1983: 67). Holismus oder Kollektivismus und methodologischer Individualismus sind demnach nicht voneinander zu trennen. Damit wird das Thema der „zwei Soziologien“ selbst Bestandteil der Diskussion in und um den methodologischen Individualismus

se abgelöst. LYOTARD wendet sich also nicht gegen Rationalität im Allgemeinen, sondern gegen eine bestimmte historische Form der Rationalität, die auf der Ausgrenzung des Heterogenen basiert.

Es zeigt sich aber auch, dass das Verhältnis Moderne-Postmoderne nicht als radikaler Epochenwechsel verstanden werden kann, sondern dass die Postmoderne moderne Positionen als zusätzliche Optionen einschließt (WELSCH 1988: 2).

Für das Individuum stellt sich die radikale Pluralität und Multireferentialität als Ambivalenzen dar, da kein Konsens zwischen unterschiedlichen Positionen möglich ist. Dieses postmoderne Axiom der absoluten Heterogenität (WELSCH 1995: 310) wird oftmals resignierend mit „anything goes“ oder gar „Beliebigkeit“ gleichgesetzt. Für BAUMANN (1995) führt dies gar zu einer „Zersplitterung des Selbst“. Der utopische Gedanke einer Überwindung z. B. von bürgerlichen Verhältnissen und damit auch die Vorstellung einer besseren Welt wird aufgegeben. In eindimensionaler Sprache wird lediglich das Machbare hervorgehoben oder die Erfolglosigkeit von Revolten betont. Die rationalistischen, revolutionären und ästhetischen Entwürfe, die dem modernen oder modernistischen Subjekt ein *raison d'être* geben sollten, werden als „verhängnisvolle“ Wunschbilder abgelehnt (ZIMA 2000: 194). Das Subjekt wird nur noch im Sinne des Unterworfen-Seins unter psychische oder materielle Faktoren konstruiert, eine Selbstreflexion im Sinne eines Nachdenkens über seine Vorstellungen und Tun ist dem Einzelnen fremd. Ohne das Festhalten an der Idee einer besseren Welt, die die zweite Dimension des aktuell Erlebten darstellt, verschwindet das autonome Subjekt als kritische Instanz (ZIMA 2000: 190 f.).

Die postmoderne Problematik der Eindimensionalität wird von der Indifferenz als Austauschbarkeit⁸³ durch eine umfassendere Vermittlung durch den Tauschwert dominiert. Alles wird austauschbar: Individuen, Beziehungen, Wertsetzungen ja sogar Ideologien. Damit soll jedoch nicht suggeriert werden, dass es in der postmodernen Marktgesellschaft keine moralischen, ästhetischen oder religiösen Werte gibt, sondern dass diejenigen, die in ihrem Namen handeln, es im Rahmen der herrschenden Tauschwertproblematik tun (ZIMA 2001: 43; 2000: 195).

Mit der Entmündigung des individuellen Subjekts in Gesellschaft und Sprache kündigt sich die Ära der Postmoderne an, die sowohl am Subjekt als auch am Subjektbegriff zu verzweifeln scheint. Das individuelle Subjekt scheint zerfallen oder verschwunden, so die Botschaft in den Arbeiten der postmodernen Theoretiker wie bspw. LYOTARD (1999), FOUCAULT (1974; 1977; 1988; 1991; 2000), BAUDRILLARD (1978), DERRIDA (1988), ALTHUSSER, DELEUZE, VATTIMO (vgl. nach WELSCH 1988; ZIMA 2000: 193). Das ehemals kritische und selbstkritische Subjekt wird hier zu einem bloßen Effekt der Ideologie, des Unbewussten und der Sprache, hervorgerufen durch gesellschaftliche, psychische und sprachliche Mechanismen.

ZIMA (2000: 193) identifiziert zwischen diesen Autoren zwei widersprüchliche Positionen, die mit dem nachmodernen Widerspruch zwischen marktbedingter Indifferenz und Ideologie konvergieren. Ihrer Meinung nach ist das Subjekt eine Scheineinheit, die sich bei genauer Betrachtung auflöst:

- Die Betrachtungsweise von DELEUZE, DERRIDA, VATTIMO geht von einem Sinnzerfall des Subjekts aus dahingehend, dass der gesellschaftliche und sprachliche Sinn, durch den Subjektivität garantiert wird, nicht vergegenwärtigt oder vereinheitlicht werden kann.

⁸³ Nicht als Gleichgültigkeit, die aber eine Folge sein kann.

- In der Position von ALTHUSSER, FOUCAULT oder BAUDRILLARD zeigt sich eine Tendenz zur subjektnegierenden Sinnpräsenz: Der Einzelne ist ideologisch, sprachlich und strukturell überdeterminiert, weswegen das Subjekt nicht als autonom handelnde Instanz begriffen werden kann.

Die identifizierte extreme Polarisierung in den postmodernen Arbeiten wirft Fragen nach dem „Zwischen“ den Extremen auf: Gibt es einen Spielraum zwischen Sinnzerfall und Sinndeterminismus oder zwischen der Indifferenz des Marktes und der ideologischen Unterwerfung? Wie groß ist er? Wird er vom Einzelnen kreativ genutzt?

Pluralität und Multikontextualität in Gesellschaft werden aber zunehmend auch positiv konnotiert. Mit dem Fokus auf Vielfalt und dem Zulassen von mehr Komplexität wird in postmodernen Denktraditionen Pluralität zum „Herzwort“ erklärt (WELSCH 1988: 13). Im Kontext internationaler Migration wird „Vielfalt“ zum Konzept erklärt. Denn den modernen Subjektivierungsformen stehen postmoderne Identitätskonstruktionen entgegen, die durch Kontingenzen des Alltags entstehen – Kontingenzen des manifest Erfahrbaren wie Kontingenzen des Virtuellen. Die hierdurch mögliche Durchlässigkeit und Übergangsfähigkeit zwischen den kontextabhängigen Teilsubjekten des Individuums, also interne Pluralität, kann auch als „Autonomie des Subjekts“ verstanden werden (WELSCH 1995: 852).

Zudem weist LANDGRAF (1999: 6) darauf hin, dass eine undogmatische konstruktivistische Weltsicht zwar für einzelne politische Entscheidungen lähmend sein kann, aber umgekehrt die Möglichkeit bietet „[...] etablierte Strukturen und Machtverhältnisse viel grundsätzlicher in Frage zu stellen, als das für idealistische oder liberale Theorien möglich ist.“

In diesem Sinne sind auch die (konstruktivistischen) Positionen der Systemtheorie zu Individualisierung und Subjekt (Kap. 5.9) einzuordnen, die zwar keine eindeutige Position zum Subjekt der Spätmoderne/Postmoderne beziehen, aber stattdessen insbesondere die Möglichkeit zur Operationalisierung von Begrifflichkeiten, hier des „Abstrakten“, bieten (Kap. 3.11).

3.3.6 Der „Zauberkreis“: Naiver Monismus vs. kritischer Dualismus (kritischen Konventionalismus)

Der Beginn der Sozialwissenschaften ist für POPPER (1957/2003b: 69) bis auf die Generation des Protagoras, die Sophisten, zurückzuführen und durch die Erkenntnis charakterisiert, dass es für den Menschen notwendig ist, zwischen seiner natürlichen und seiner sozialen Umgebung zu unterscheiden. Daraus folgt eine weitere Unterscheidung in Naturgesetze und normative Gesetze oder Normen, deren Diskussion tendenziell erschwert wird durch ein Verwischen der Unterscheidungskriterien.

Ein Naturgesetz beschreibt eine strikte, unveränderliche Regelmäßigkeit, die entweder tatsächlich in der Natur besteht (dann ist es ein wahrer Satz) oder nicht besteht (dann ist es falsch). Um auf diese Unsicherheit hinzuweisen, werden Naturgesetze meist als Hypothesen formuliert, die ihrerseits widerlegt werden können. Wird ein Naturgesetz nicht widerlegt, ist es unveränderlich und lässt auch keine Ausnahme zu; es kann nicht übertreten oder erzwungen werden, ist außerhalb menschlicher Kontrolle und meist von wissenschaftlichem Interesse, auch wenn es zur Anwendung im technischen Bereich kommen kann.

Ein normatives Gesetz hingegen ist eine gesetzliche Verfügung oder ein sittliches Gebot, welches vom Menschen aufgelegt oder durchgesetzt, aber auch geändert werden kann. Der Mensch kann es gut oder schlecht, richtig oder unrichtig, annehmbar oder unannehmbar nennen. Da es keine Tatsachen beschreibt, sondern ausschließlich Richtlinien für die Handlungen der Menschen in Form von Geboten und Verboten festlegt, kann es nicht wahr oder falsch sein, sondern vermag nur kontextabhängig beurteilt werden. Da es vom Menschen gemacht ist, ist seine Durchsetzung, Einhaltung oder Veränderung von ihm zu verantworten.

POPPER verweist auf die Neigung des Menschen, die soziale Umgebung hinzunehmen, als sei sie natürlich, und ordnet diese charakteristische magische Einstellung einer primitiven, geschlossenen oder Stammesgesellschaft zu. Die Menschen in ihr leben in einem „Zauberkreis“ unveränderlicher Tabus, Gesetze und Sitten, die genauso unvermeidlich scheinen wie den Aufgang der Sonne oder andere Regelmäßigkeiten des Naturverlaufs. Erst nach Zusammenbruch der magischen Geschlossenen Gesellschaft ist die Entwicklung eines theoretischen Verständnisses für den Unterschied zwischen Natur und Gesellschaft möglich (POPPER 1957/2003b: 69).

Den Grad der Unterscheidung, den eine Gesellschaft zwischen Naturgesetzen und Normen trifft, verankert POPPER zwischen den beiden Polen naiver oder magischer Monismus als wahrscheinlicher Ausgangspunkt und kritischer Dualismus als Endstadium. Der naive Monismus ist charakteristisch für die Ordnung der Geschlossenen Gesellschaft (POPPER 1957/2003b: 72) und ist in zwei Ausprägungen denkbar: Der naive Naturalismus geht von der Unveränderbarkeit sowohl natürlicher als auch konventioneller Regelmäßigkeiten aus, während der naive Konventionalismus natürliche und konventionelle Gesetzmäßigkeiten dem Wirken überirdischer Mächte zuschreibt, was bedeutet, dass auch Naturgesetze veränderbar sind (BOERNER 1994: 44).

In der Geschlossenen Gesellschaft dominiert somit eine magische Einstellung zu den Gebräuchen des sozialen Lebens (POPPER 1957/2003b: 205). Mit Rückgriff auf seine Wissenschaftstheorie (Kap. 3.2) und seine Sozialphilosophie (Kap. 3.3) schließt POPPER mit dem Ausdruck „magisch“ in Bezug auf die Ordnung der Geschlossenen Gesellschaft auch die Eigenschaften „maximal unkritisch, dadurch potenziert dogmatisch“ (Kap. 3.3.6; 3.4), „holistisch“ (Kap. 3.3.2), „kollektivistisch“ (Kap. 3.3.5), „irrational“, „monistisch“ (Kap. 3.3.6) ein (vgl. hierzu SPINNER 1974; 1978: 166, der in seinem Offenheits-/Geschlossenheitsschema auch einige der hier genannten Bezüge herstellt).

Der kritische Dualismus hingegen ist kennzeichnend für die Ordnung der Offenen Gesellschaft. Durch ihn wird zwischen natürlichen Gesetzen unterschieden, die der Mensch nicht beeinflussen kann, und zwischen Normen und daraus abgeleiteten Gesetzen, die vom Menschen per Konvention festgelegt wurden und infolge dessen veränderbar sind. Die Einstellung zu den Gebräuchen und dem Wertesystem einer Offenen Gesellschaft ist als rational zu charakterisieren.

Entlang der oben skizzierten Entwicklungslinie vom naiven Monismus zum kritischen Dualismus identifiziert POPPER zahlreiche Zwischenstadien, wovon er den biologischen Naturalismus, den *ethischen*, *moralischen* oder *juridischen Positivismus* und den *psychologischen* oder *spirituellen Naturalismus* für bedeutungsvoll hält und genauer ausführt (POPPER 1957/2003b: 82 ff.). Allen drei Arten ist die Tendenz gemein, Normen auf Tatsachen zurückzuführen.

Für den *biologischen Naturalismus*, der eigentlich die biologische Form des ethischen Naturalismus ist, gibt es trotz der Willkürlichkeit der Staats- und der sittlichen Gesetze unveränderliche Naturgesetze, aus denen Normen abgeleitet werden. Der biologische Naturalismus wurde herangezogen sowohl zur Verteidigung der Lehre der Gleichheit der

Menschen vor dem Gesetz, und für die darauf basierende Theorie natürlicher Rechte zur Unterstützung von gleichheitlichen und humanitären Ideen, als auch zur Untermauerung der Herrschaft der Starken und Mächtigen.

Im *ethischen, moralischen oder juridischen Positivismus* werden Normen auf Tatsachen zurückgeführt, die soziologischer Natur sind, d. h. die zu diesem Zeitpunkt schon bestehenden Normen, die in einem Staat in Kraft sind und denen deshalb positive Existenz zukommt, behalten Gültigkeit. Die bestehenden Gesetze sind der einzige Maßstab für Tugendhaftigkeit, andere Maßstäbe gelten als wirklichkeitsfremde Einbildung. Das Individuum hat keine Kompetenz, die Normen der Gesellschaft zu beurteilen, sondern es wird durch die Gesetze und Maßstäbe der Gesellschaft beurteilt. Der ethische oder juridische Positivismus ist eindeutig autoritär-konservativ: Macht ist Recht, da das was ist, gut ist.

Der *psychologische oder spirituelle Naturalismus* ist eine Synthese der beiden vorgenannten Positionen. Er akzeptiert den Standpunkt der ethischen Positivisten, die den konventionellen Charakter aller Normen hervorheben, genauso wie die Überlegung der biologischen Naturalisten, dass es gewisse natürliche Ziele und Zwecke gibt, aus denen natürliche Normen deduziert werden können. Der psychologische Naturalismus ergänzt hierzu, dass die Menschen nicht vom Brot allein leben, also nicht nur von natürlichen Zielen zur Triebbefriedigung bestimmt werden. Einige von ihnen streben nach höheren, geistigen Zielen, aus denen dann wiederum die wahren natürlichen Ziele und daraus die natürlichen Normen des Menschen ableitbar sind. Die wahre Natur des Menschen ist also eine geistige und soziale. Diese Position wurde zuerst von Platon vertreten. Beeinflussen ließ er sich von der Seelenlehre des Sokrates, in der der Geist wichtiger als der Leib ist. Diese Position kann wie jede ethische Entscheidung mit einer humanitären ebenso gut wie mit einer die Macht verherrlichenden Haltung kombiniert werden. Beispielsweise lässt sich auf Basis des spirituellen Naturalismus die Anerkennung der „natürlichen Rechte“ jedes Individuums fordern, wie in der christlichen Ethik oder in anderen humanitären Formen der Ethik, wie bei Immanuel Kant. Auf der anderen Seite lassen sich damit „natürliche Vorrechte“ der „Auserwählten“, „Weisen“, „Vornehmen“ oder „natürlichen Führer“ fundieren. POPPER ist der Meinung, diese Position bei Platon zu finden (POPPER 1957/2003b: 87). Jede positive, d. h. bestehende Norm lässt sich mit dem spirituellen Naturalismus verteidigen, da jede Norm als Ausdruck gewisser Züge der menschlichen Natur interpretiert werden kann.

Je nach Grad der Unterscheidung, den eine Gesellschaft zwischen Naturgesetzen und Normen trifft, befindet sie sich auf einem Kontinuum zwischen dem Ausgangspunkt des naiven Monismus, der Bestandteil der Soziologie Platons ist und den POPPER der Geschlossenen Gesellschaft zuordnet (POPPER 1957/2003b: 72), und dem Endstadium des kritischen Dualismus, der in Offenen Gesellschaften vorherrscht. Empirisch lässt sich keine scharfe Grenze zwischen offener oder rational-kritischer und geschlossener oder magischer Gesellschaftsordnung festlegen. Sobald soziale Institutionen bewusst als vom Menschen gemacht anerkannt werden, wird deren bewusste Änderung diskutierbar, indem ihre Eignung zur Erlangung der gesellschaftlichen Ziele und Zwecke überprüft wird (POPPER 1957/2003b: 405 f.). Ein Wechsel findet vielmehr als Übergang mit verschiedenen Bewusstseinsstadien statt, auch kann es durch die Diskussion zur Re- oder Neuformulierung gesellschaftliche Paradigmen und (Teil-)Ziele kommen.

POPPER verweist darauf, dass in den westlichen Demokratien seiner Zeit der letzte Schritt zum kritischen Dualismus noch fehlt, was er als Anzeichen interpretiert, dass die Gesellschaft sich noch im Übergang zwischen geschlossen und offen befindet (POPPER 1957/2003b: 72). An anderer Stelle räumt er ein, dass die magische Haltung in unserem

Leben, auch in der „offensten“ Gesellschaft nicht verschwunden ist, und hält es für unwahrscheinlich, dass diese jemals völlig verschwinden wird (POPPER 1957/2003b: 405).

3.3.7 Freiheit, die ich meine: Begrenzte Autonomie vs. absolute Autonomie

Aus der Trennung zwischen Naturgesetzen, also Gesetzmäßigkeiten, die in der konkreten Ordnung der Dinge liegen und zur naturwissenschaftlichen Kausalordnung führen, und normativen Gesetzen, die sich dahingegen in der Ordnung des Imperativs befinden, sich also durch den Entschluss des Menschen entwickeln, entsteht konsequenterweise der Dualismus von Sein und Sollen. Die völlige Losgelöstheit vom Sein drückt sich in der Ansicht aus, dass sich unsere Entscheidungen niemals aus Tatsachen herleiten lassen, obwohl sie sich auf Tatsachen beziehen. Der Mensch hängt in seinen Entscheidungen in keinem Fall von äußeren Gelegenheiten ab. Nach POPPER (1957/2003b: 76; 316 f.) ist die Moral als verantwortete Freiheit autonom, d. h. unabhängig von jeder Seinsordnung. In der Tradition der Lehre von der Autonomie der Ethik, deren erste Vertreter Protagoras und Sokrates waren, bezeichnet POPPER die radikale Trennung von Tatsachen und Entscheidungen auch als Dezisionismus (POPPER 1957/2003b: 80 ff.).

Der Dezisionismus ergibt sich in POPPERs Ethik aus dem Kritischen Rationalismus als Folge der Verlagerung der Verantwortung in die unbedingte Freiheit, was im Gegensatz steht zu jener Autonomie, die im naturrechtlichen Denken noch besteht. Dort muss der Mensch zwar seine Entscheidungen mit seinem Gewissen selbst verantworten, ist allerdings zur Akzeptanz bestimmter Normen verpflichtet. Aus diesen Normen ergibt sich Verantwortung, die der Mensch ablehnen kann, da er ja frei ist. In naturrechtlicher Sichtweise ist der Einzelne also einem Gebot unterstellt und bleibt trotzdem frei. Diese Freiheit ist allerdings begrenzt, insofern sie von einer vor der Freiheit liegenden übergreifenden Kausalordnung abhängt. Freiheit ist nicht mehr kausal im Sinne der ersten causa (MÜLLER-SCHMID 1970: 27). Da vor die Freiheit ein inhaltliches Gebot gestellt wird, kann sie nicht als unbedingte Freiheit konzipiert werden. Freiheit und Verantwortung fallen nicht zusammen. Alternativen zu den vorgegebenen Regeln gibt es nicht, die Autonomie des Einzelnen beschränkt sich darauf, sein Handeln mit den geltenden Regeln in Kongruenz zu bringen. Die Verantwortung des Einzelnen besteht deshalb nur darin, eine Übereinstimmung mit den geltenden Regeln zu erzielen, nicht jedoch auf deren Inhalte. Die persönliche Verantwortlichkeit wird durch Stammestabus und die totalitäre Unverantwortlichkeit des Individuums ersetzt (POPPER 1957/2003b: 135).

Durch die begrenzte Autonomie wird zwar dem Einzelnen durch die externale Lokation der Verantwortung (BOERNER 1994: 52) jede persönliche Verantwortung genommen, gleichzeitig wird jedoch die individuelle Freiheit bis zur Bevormundung beschränkt und führt zu Uniformisierung und Passivität.

POPPER lehnt den naturrechtlichen Begriff der Autonomie ab, da er Freiheit nicht einer Norm oder einem inhaltlichen Gebot unterstellt. Der begrenzten Autonomie der Naturrechtslehre stellt er die absolute Autonomie entgegen, die ausschließlich auf einem formalen Gebot basiert, nämlich auf dem Gebot, Verantwortung aus voller Freiheit zu übernehmen. Verantwortung und Freiheit fallen bei POPPER zusammen. Der Inhalt des Gebotes ist nicht bestimmend, da die Freiheit eben nicht einem inhaltlichen Gebot unterstellt ist. Die Aufgabe und die Moral liegen im formalen Aspekt der Dezision, nämlich eine Entscheidung aus eigener Verantwortung zu treffen. Das Gewissen des Einzelnen wird zum Korrektiv sozialer Normen. Grundsätzlich existiert Verantwortung bei POPPER a priori

(POPPER 1957/2003b: 74 ff.). Damit stellt sich die Frage, wie wir Verantwortung übernehmen und wofür wir uns entscheiden.

Der Dualismus zwischen Sein und Sollen scheint damit aufgehoben zu sein. In der Realität jedoch bleibt die (absolute) Dominanz der Moral erhalten trotz der kritisch-rationalen Analyse und der damit verbundenen Überlegungen im Entscheidungsprozess. Rationale Überlegungen sind zwar hilfreich und ermöglichen Entscheidungen besser zu verstehen, determinieren diese jedoch nicht, da sie grundsätzlich im irrationalen Bereich liegen. Die Möglichkeit einer völligen Willkür wird ausgeglichen durch ein im Menschen tief verwurzeltes Gefühl für Verantwortung (POPPER 1957/2003b: 78) und durch die der moralischen Entscheidung nachfolgenden rationalen Analyse. Ethisch relevante Entscheidungen werden mit Hilfe kritischer Argumente eingegrenzt. Auch über die Grundposition des Kritischen Rationalismus gelingt es POPPER also nicht, die Moral von jeglicher Irrationalität zu befreien. In seiner Ethik ist die Dezsision grundsätzlich irrational, d. h. nicht über Erkenntnis bestimmt (MÜLLER-SCHMID 1970: 29). Erst in der Konkretisierung unserer Entscheidungen wird die Dezsision und die ihr nachfolgenden ethischen Forderungen über eine rationale Analyse rationalisiert, die sich jedoch nicht auf Wahrheiten, sondern auf Kausalzusammenhänge bezieht.

Der Einzelne hat die Freiheit, seinem Handeln jedwede Idee bzw. regulatives Prinzip zugrunde zu legen. Durch die absolute Autonomie existieren zwar Alternativen zu den bestehenden Normen, und es wird ein hohes Maß an Freiheit in Form etwa von Optionen, Gestaltungs- und Entscheidungsspielraum, Entwicklungspotential, Lernchancen und Initiativen gewährt, aufgrund der internalen Lokation von Verantwortung (BOERNER 1994: 51) wird aber gleichzeitig Selbstverantwortung impliziert. Die Last der persönlichen Verantwortung kann verbunden sein mit Unsicherheit, Orientierungslosigkeit und der Möglichkeit des Scheiterns (POPPER 1957/2003b: 237).

3.3.8 Der Sinn des Lebens: Wertbegriff und wertgerechtes Handeln

Die Frage, wofür sich der Mensch entscheidet, führt gleichzeitig zur Frage, welchen Wertbegriff POPPER seiner Ethik zugrunde legt, und wie sich wertgerechtes Handeln darstellt. Obwohl POPPER das Verfolgen eines großen, idealen Zieles ablehnt, erkennt er doch die Wahl eines solchen in Form eines „Sinn des Lebens“ an (POPPER 1958/2003c: 316; POPPER 1970: 102; 103; 109, 112-116). Selbstverständlich betrachtet POPPER den Sinn des Lebens nicht als etwas Verborgenes, auch ist der Sinn nicht aus dem Leben herauszulesen. Der Sinn des Lebens ist individuell und wird deshalb vom Einzelnen für sich selbst erzeugt. Somit wird die Frage nach dem Sinn des Lebens zu einer ethischen Frage. Sinnvoll ist das Leben dann, wenn es sich an KANTS Ideen der Freiheit und der Autonomie ausrichtet und wenn der Pluralismus von Auffassungen und Meinungen respektiert wird. Die „geistige Selbstbefreiung vom Irrtum“ oder „vom Irrglaube“ wird durch die fortwährende „Kritik an den eigenen Ideen“ und an den Ideen anderer erreicht. Teilweise müssen diese Ideen auch bekämpft oder abgelehnt werden, ohne in einen irgendwie gearteten Fanatismus zu verfallen. Genauso wie dem eigenen Leben Sinn verliehen werden kann, ist es auch möglich, der politischen Geschichte einen „menschenwürdigen Sinn“ zu geben. Dieser kann über Gesellschaftskritik, d. h. durch die Überprüfung der Geschichte an Hand von ethischen Vorstellungen, gefunden werden. Die Kritiker müssen hierbei „die Freiheit und die Meinung verschiedener Menschen mit verschiedenen Zielen achten“ und gleichzeitig in den eigenen „Zielen bescheiden und nüchtern“ sein. Dieser gesellschaftlichen Zielsetzung

entspricht die Ablehnung jeder individuellen Erfolgsethik (POPPER 1958/2003c: 322), nach der Arbeit oder Mühen nur um des Erfolges oder der Belohnung willen verrichtet werden.

POPPER rückt mit seiner Entscheidung für pflichtgemäßes Arbeiten „im Dunkeln“ oder für Arbeit und Opfer um der Arbeit willen in die Nähe der christlichen Ethik (WITSCHHEL 1977: 36). Mit ihr verbindet ihn die Ablehnung von Erfolg und Belohnung, der Glaube an die Brüderlichkeit der Menschen und der Glaube an die Verantwortlichkeit. Andererseits lehnt er die (mystische) Lehre von den ewigen und theologisch bestimmten Werten ab, da nach seiner Auffassung Normen vom Menschen per Entscheidung und Übereinkunft durchgesetzt wurden und auch von ihm geändert werden können, weswegen der Mensch dann auch für die Normen verantwortlich ist (POPPER (1957/2003b: 78). Wenn er erkennt, dass die Normen nicht adäquat sind, hat er die Pflicht sie zu verbessern. Normative Gesetze können in den Begriffspaaren gut – schlecht, richtig – unrichtig, annehmbar – unannehmbar erfasst werden, wahr – falsch hingegen trifft nur auf die eine Tatsache beschreibenden Naturgesetze zu.

Sind aber die Werte „Freiheit, Gerechtigkeit, Menschlichkeit“, an denen sich POPPER orientiert, nicht doch auch ewige Werte? Seine Forderung nach konsequenter Überprüfung und Verbesserung der Normen richtet sich wiederum an „Standardnormen“ (WITSCHHEL 1977: 38) aus. Diese entstehen durch den Vergleich sowohl mit den eigenen älteren Sozialordnungen und Rechtssystemen als auch durch Vergleich mit den Ordnungen anderer Völker. Gewonnen werden diese Standardnormen aber trotzdem durch Entscheidung und Konsens. Verfehlt würde POPPERS Auffassung auch, wenn die Normen zu historischen Fakten gemacht würden. POPPER hat allerdings die Frage nach der Beziehung zwischen Normen und Geschichte in seinen Arbeiten nicht thematisiert. WITSCHHEL (1977: 38) geht in Anlehnung an ALBERT davon aus, dass POPPER eine Relation zwischen Normen und Geschichte nicht geleugnet hätte, da die über die Normen entscheidenden Menschen der Geschichte verbunden sind. Abgesetzt hätte er sich allerdings von einem historizistischen Verständnis, das Normen bestimmten Epochen zuordnet, ohne die transepocheale Zeitlichkeit der normbezüglichen menschlichen Entscheidungen zu berücksichtigen.

3.4 Freunde der Geschlossenen Gesellschaft – Platon, Hegel, Marx

Seine Kritik an Platon, Hegel und Marx als „Freunde der geschlossenen Gesellschaft“ (TIEFEL 2003: 25) beruht auf den Überlegungen zur theistischen Form des Historizismus (Kap. 3.3.1). Ausgehend von Platons Ideenlehre und Sozialphilosophie gelangt POPPER zu dem von ihm kritisierten politischen Programm Platons, dessen Ziel die Schaffung des vollkommenen Idealstaates ist. Ferner stimmt für ihn die Lehre des auserwählten Volkes in den Hauptzügen mit den beiden wichtigsten Formen des Historizismus überein, deren Grundlagen er in der Philosophie Hegels und in der marxistischen Geschichtsphilosophie sieht. Hegels Philosophie betrachtet er als Wegbereiter für die Lehre der auserwählten Rasse, und in der marxistischen Geschichtsphilosophie wird eine Klasse zur Schaffung der klassenlosen Gesellschaft erwählt (POPPER 1957/2003b: 14). Auch der Marxismus verspricht eine ideale Gesellschaft, allerdings mit einer stärkeren Akzentuierung auf der Schaffung einer homogenen Gesellschaft.

3.4.1 Der Zauber Platons – Platons Ideenlehre

Laut Aristoteles hat Platon seine Lehre von den Formen oder Ideen eingeführt, um der Forderung des methodologischen Essentialismus nach reinem und rationalem Wissen gerecht zu werden. Im Falle von wahrnehmbaren und veränderlichen Dingen ist es unmöglich, solches Wissen zu erlangen (POPPER 1957/2003b: 47), höchstens von ihrem verborgenen Wesen (KEUTH 2000: 246). Die Ideenlehre liefert aber darüber hinaus auch noch eine Theorie der Veränderung, mit der die allgemeine Richtung der Veränderung als eine Orientierung weg von den vollkommenen Ideen beschrieben werden kann. Damit wird alle Entwicklung als ein Abstieg, als eine Bewegung auf den Verfall hin erklärt. Gemäß diesem, von Platon so bezeichneten, historischen Entwicklungsgesetz führt jede soziale Veränderung zu Verderbnis, Verfall oder Degeneration (POPPER 1957/2003b: 25; 45).

3.4.2 Politeia, der Idealstaat: Platons Staats- und politische Philosophie

Platons Ideenlehre bestimmt letztendlich auch seine Sozial- und politische Philosophie⁸⁴, da er glaubt, politischen Veränderungen Einhalt gebieten zu müssen⁸⁵ (POPPER 1957/2003b: 16; 32):

- Er will dem herakliteischen Fluss (POPPER 1957/2003b: 16-23) entkommen, der durch soziale Revolution und historischen Verfall gekennzeichnet ist.
- Er glaubt, einen Staat errichten zu können, der so vollkommen ist, dass er am allgemeinen historischen Verfall kein Anteil hat.
- Ausgangspunkt der Staatsevolution ist das Modell oder Original dieses vollkommenen, idealen Staates, das er meint in einer entfernten Vergangenheit auffinden zu können.

Platon weicht eigentlich von den Grundsätzen des Historizismus (1957/2003b: 16 f.; 66 ff.; Kap. 3.3.1) ab, da er an einen idealen Staat glaubt, der keinen Veränderungen unterworfen ist (POPPER 1957/2003b: 27). Doch auch dieser Idealstaat ist Veränderung unterworfen. Platon stellt sich die im Untergang begriffenen Gemeinschaften als eine Art Organismus und den Verfall einem dem Altern vergleichbaren Prozess vor. Ferner glaubt er, dass der Untergang selbst verschuldet ist, dass der moralische Verfall, der Sündenfall und der Untergang der Seele mit dem Verfall des sozialen bzw. gesellschaftlichen Körpers einhergehen (POPPER 1957/2003b: 68). Wichtigste Kräfte für die soziale Dynamik sind nach Platon innerer Wettstreit und Klassenkampf, die aus Selbstsucht und materiellen oder ökonomischen Eigeninteressen entspringen. Ausgehend vom idealen Staat verläuft die Degeneration schrittweise (POPPER 1957/2003b: 49 f.):

Idealstaat ⇒ Timokratie ⇒ Oligarchie ⇒ Demokratie ⇒ Tyrannei

Platon löst das Problem des inneren Wettstreits indem er statt einer klassenlosen Gesellschaft einen Staat mit einer festen, unveränderbaren Unterscheidung in drei Ständen oder Klassen konstruiert. Er unterscheidet zwischen dem Lehrstand oder der Klasse der Wäch-

⁸⁴ POPPER betrachtet den Historizismus (Kap. 3.3.1) als theoretischen Kern von Platons Staatsphilosophie und den methodologischen Essentialismus (Kap. 3.3.3) als Korrelat der Ideenlehre (KEUTH 2000: 245).

⁸⁵ Seine drei politischen Ziele wurden von den frühgriechischen Philosophen, insbesondere Hesiod und Heraklit, der auch die Idee der Veränderung (Kap. 3.5) entdeckte, beeinflusst.

ter, dem Wehrstand oder der Klasse der Krieger bzw. bewaffneten Hilfstruppen und dem Nährstand oder der Klasse der Arbeiter. Eigentlich gibt es somit nur zwei Stände, die Herrschenden und die Bewaffneten. Die einen besitzen unanfechtbar die Macht und die anderen sind die unbewaffneten und unausgebildeten Beherrschten (POPPER 1957/2003b: 57). Die drei Klassen, die Platon für seinen idealen Staat konstruiert (s. o.), entsprechen der von ihm analysierten Dreiteilung der menschlichen Seele: Vernunft, Energie und Begierde. Die Vernunft entspricht der Klasse der Wächter, die Energie der der Krieger und die Begierde der der Arbeiter (POPPER 1957/2003b: 95).

Platons historizistische Grundhaltung zusammen mit dem methodologischen Essentialismus lässt ihn nach der Natur des Staates oder eben historizistisch nach den Ursprüngen der Gesellschaft und des Staates fragen. Er sieht die Aufgabe der Gesellschafts- und politischen Wissenschaften darin, die Natur der menschlichen Gesellschaft und des Staates zu studieren. Der Ursprung der Gesellschaft ist für Platon eine Konvention, ein Gesellschaftsvertrag, der auf der menschlichen Natur bzw. auf der sozialen Natur des Menschen beruht (POPPER 1957/2003b: 90). Seine Position spiegelt die Überzeugung des spirituellen Naturalismus wider (Kap. 3.3.6).

Die soziale Natur des Menschen wiederum basiert auf der Unvollkommenheit des menschlichen Individuums. Platons Lehre unterscheidet sich insofern von der sokratischen, dass es für ihn verschiedene Grade der menschlichen Vollkommenheit gibt, und dass der Mensch sich nicht selbstgenügsam sein kann, da er von weniger vollkommenen Menschen abhängig ist, die für ihn die schmutzigen Tätigkeiten verrichten. Vollendung kann ein Mensch deshalb nur im vollkommenen Staat und durch den vollkommenen Staat erreichen, der ihm den geeigneten Rahmen für ihre Entwicklung bietet. Platon stellt den Staat über das Individuum, da nur dieser selbstgenügsam oder autark sein kann und dadurch die Unvollkommenheit des Individuums aufhebt. Gesellschaft und Individuum hängen voneinander ab und verdanken sich gegenseitig ihre Existenz (POPPER 1957/2003b: 91). Der individuelle Bürger ist das unvollkommene Abbild des idealen Staates, während der Staat eine Art Superorganismus ist. POPPER glaubt in dieser von Platon nicht weiter ausgeführten Metapher die Anfänge der organischen oder biologischen Theorie des Staates (Organismus-Theorie) zu erkennen, die wiederum auf die Vorstellung einer primitiven und holistischen (Kap. 3.3.2) Gesellschaftsform rekurriert, in der die einheitliche Geschlossenheit und Individualität des Staates hervorgehoben wird, trotz der Vielheit des menschlichen Individuums (Kap. 3.3.5). Der vollkommene Staat erscheint in viele geteilt zu sein, ist aber in Wirklichkeit nur eins. Der Staat ist keine Versammlung von Individuen, sondern eine natürliche Einheit höherer Ordnung, weshalb es für diese wesensbestimmend ist, diesem Ganzen zu dienen. Nur das stabile, ewig andauernde Kollektiv hat Wirklichkeit und nicht das vergängliche Individuum. Ein Leben mit Veränderung ist nicht denkbar.

3.4.3 Platons politisches Programm

Platons politisches Programm beruht also auf der Forderung nach einer strengen Trennung von Herrschenden und Volk, der Gleichsetzung des Staates mit den Herrschenden, deren alleinigem Recht auf die Verfügungsgewalt über Waffen, der propagandistischen Lenkung der Massen, der Zensur intellektueller Tätigkeit und einer auf Autarkie ausgerichteten Wirtschaft. Diese Maßnahmen zielen auf die Absicherung der Herrschaft einer Elite und auf die Verhinderung jeglicher gesellschaftlichen Entwicklungen hin (Kap. 3.4.1). Nach

POPPER (1957/2003b: 104) lässt sich Platons politisches Programm in zwei grundlegenden Forderungen zusammenfassen:

- Die idealistische Forderung: Bringt jegliche politische Veränderung zum Stillstand!
- Die naturalistische Forderung: Zurück zu Natur! Zurück zum Stammespatriarchat, zum primitiven ursprünglichen Staat, der in Übereinstimmung mit der menschlichen Natur gegründet wurde.

Das aus diesen Forderungen abgeleitete politische Programm bezeichnet POPPER als totalitär. Im Gegensatz zu anderen Autoren, die an Platons vollkommenen Staat, „in dem jeder Bürger glücklich ist“, glauben, ist er nicht der Ansicht, dass das platonische Programm einem totalitären System moralisch überlegen ist, sondern bezeichnet es als Angriff auf alle liberalen Ideen und Grundsätze (POPPER 1957/2003b: 105 f.). Platons Staat beruht auf den Ideen des absolut Guten und der absoluten Gerechtigkeit. Ein zentrales Thema der *Politeia* (der Staat) ist die Gerechtigkeit, was der Untertitel von Platons Werk *Über die Gerechtigkeit* wiedergibt. „Gerecht“ wird nach Meinung POPPERS in der *Politeia* als Synonym für „das was im Interesse des besten Staates gelegen ist“ verwendet (POPPER 1957/2003b: 108). Bei Platon ist „gerecht“ eine Eigenschaft des Staates, die auf einer Beziehung zwischen seinen Klassen beruht⁸⁶. Deshalb ist alles gerecht, was eine Veränderung der strengen Klassenteilung verhindert und die Klassenherrschaft schützt. Da Platon Gerechtigkeit mit dem Prinzip der Klassenherrschaft und des Klassenprivilegs identifiziert, ist sein politisches Programm auf dem Niveau totalitärer Lehren anzusiedeln. Daraus ergibt sich das den humanitären Ideen der Gerechtigkeit diametral positionierte Prinzip des Platonismus mit (POPPER 1957/2003b: 114):

- Das Prinzip der natürlichen Vorrechte, aus dem die Legitimation einer Führerklasse abgeleitet wird.
- Das allgemeine Prinzip des Holismus oder Kollektivismus.⁸⁷
- Das Prinzip, dass es Aufgabe und Zweck des Individuums sei, die Stabilität des Staates zu erhalten und zu stärken.

In den platonischen Prinzipien der absoluten Gerechtigkeiten bilden Individualismus und Kollektivismus einen Gegensatz und sind mit dem Problem der Gleichheit und der Ungleichheit verwandt. Der Ausdruck „Individualismus“ kann als Gegensatz einerseits zum „Kollektivismus“ oder andererseits zum „Altruismus“ verwendet werden. Allerdings ist moralphilosophisch betrachtet der Altruismus nicht mit dem Kollektivismus identisch, weswegen POPPER ihm statt des Individualismus den „Egoismus“ als Gegensatz zuordnet (POPPER 1957/2003b: 120). Es lassen sich also zwei Gegensatzpaare identifizieren, deren vier Begriffe unterschiedliche Einstellungen, Forderungen oder Vorschläge für normative Gesetze beschreiben:

Individualismus	⇔	Kollektivismus
Egoismus	⇔	Altruismus

⁸⁶ Ein Teil soll um des Ganzen willen, nicht aber das Ganze um des Teiles willen, existieren. Somit soll das Individuum den Interessen des Ganzen dienen.

⁸⁷ Holismus (Kap. 3.3.2) und Kollektivismus (Kap. 3.3.5) fallen in der Bedeutung bei POPPER oftmals zusammen und liegen nahe beim Utopismus. Für die vorliegende Arbeit wurde jedoch die feine inhaltliche Nuancierung dieser Charakteristika der geschlossenen Gesellschaft insbesondere in Bezug zu ihrer diametralen Entsprechung in den charakteristischen Merkmalen der offenen Gesellschaft herausgearbeitet.

Platon setzt den Individualismus allerdings mit dem Egoismus gleich und ordnet ihn somit dem Kollektivismus als Gegensatz zu. Diese Identifikation bedeutet einen Angriff auf den Individualismus, da er alle Individualisten als selbstsüchtige Egoisten anprangert. Gleichzeitig ermöglicht ihm dieser Angriff, den Kollektivismus zu verteidigen, indem er an die humanitären Gefühle der Selbstlosigkeit appelliert. Für Platon ist der Individualismus der größte Gegner seines idealen Staates – noch vor der Lehre von der Gleichheit der Menschen vor dem Gesetz. Ein unparteiisches Abwägen der einander widerstreitenden Forderungen der Individuen steht im Gegensatz zum fundamentalen Kollektivismus Platons. Gerechtigkeit besteht für ihn nur darin, die Einheit und Stabilität des Kollektivs zu gewährleisten. (POPPER 1957/2003b: 122). Die Emanzipation des Individuums war tatsächlich die große geistige Revolution, die zum Zusammenbruch der Stammesherrschaft und zum Aufstieg der Demokratie geführt hat (s. a. Exkurs 2).

POPPERS Betrachtungen sind auf das politische Motiv des platonischen Kollektivismus und die damit verbundene Tendenz zum Totalitarismus fokussiert (POPPER 1957/2003b: 109). Für POPPER ist Gerechtigkeit die Gleichbehandlung von Individuen, ausgedrückt über die Art und Weise der Beziehung zwischen Individuen. Zu beachten gilt allerdings, dass die Begriffe der Gerechtigkeit im Sinne POPPERS ebenso wie der der Klasse genuin neuzeitliche Begriffe sind (DÖRING 1996: 79). Ebenso wenig kann unser heutiges bzw. POPPERS Demokratieverständnis als Maßstab für Platons Lehren verwendet werden. Deshalb ist POPPERS eigentlicher Kern seiner Platon-Kritik die dortige systematische Frage nach dem Führertum. In allen politischen Diskussionen ist die Frage „Wer soll den Staat regieren?“ oder „Wer soll herrschen?“ zentral.

Platons Antwort war „Der Beste soll herrschen.“ (POPPER 1995: 221). Er nimmt implizit die allgemeine Theorie der Souveränität an. Die Frage nach der institutionellen Kontrolle der Herrscher und nach dem Problem des institutionellen Ausgleichs der Kräfte wird nicht gestellt. Das Interesse wird von Institutionen- auf Personalfragen verschoben, wodurch die Wahl der natürlichen Führer und deren Vorbereitung auf ihr Amt zu den dringlichsten Problemen werden. Jede langfristige Politik ist aber institutionell. „Das Prinzip des Führertums ersetzt nicht institutionelle Probleme durch Personalprobleme, es schafft neue institutionelle Probleme.“ (POPPER 1957/2003b: 151).

Die Herrschaft im Staat soll den Philosophen übertragen werden, fordert Platon, da diese als geübte Dialektiker der intellektuellen Intuition fähig sind, die himmlischen Formen oder Ideen zu sehen und zu erkennen. Er formt Sokrates Intellektualismus, seine Forderung nach intellektueller Bescheidenheit (Kap. 3.2.1), so um, dass der Philosoph und somit der Staatsmann vom bescheidenen Sucher nach Wissen und Wahrheit zu deren stolzen Besitzer wird. Sein königlicher Philosoph ist allwissend und allmächtig, da göttlich (POPPER 1957/2003b: 158).

POPPERS Kritik an der Frage nach dem Führerprinzip ist nicht so sehr inhaltlich, also ob der Weiseste, der Beste, der Glaubwürdigste oder der Stärkste regieren soll, sondern eher formal. Die Frage kann seiner Meinung nach so nicht gestellt werden, da es für ihn als Vertreter des Fallibilismus und des Kritischen Rationalismus (Kap. 3.1; 3.2.2.1) keinen unfehlbaren Führer geben kann. Einzig die gesellschaftliche Souveränität ist in der Lage, die Kontrolle der Führerschaft zu übernehmen und Kritik auszuüben. Es geht nicht ums Herrschen und um die essentialistische Frage „Wer?“, sondern ums Regieren und um das nominalistische „Wie?“ (Kap. 3.3.3). Die Frage „Wer soll regieren?“ muss also durch Frage „Wie können wir politische Institutionen so organisieren, dass es schlechten oder inkompetenten Herrschern unmöglich ist, allzu großen Schaden anzurichten?“ (POPPER 1957/2003b: 145) ersetzt werden.

3.4.4 Platons Methode zur Behandlung politischer Probleme – die utopische Sozialtechnik

Platons Methode zur Behandlung politischer Probleme ist gekennzeichnet durch den Glauben an ein absolutes, unveränderliches Ideal, durch das sich die Rekonstruktion der Gesellschaft als Ganzes in eine neue Gesellschaftsordnung realisieren lässt. Möglich ist diese Position nur durch das Treffen zweier weitreichender Annahmen (POPPER 1957/2003b: 192):

- Es gibt eine rationale Methode, die ermöglicht festzustellen, wie dieses Ideal beschaffen ist.
- Es gibt Mittel, mit denen eine Verwirklichung des Ideals möglich ist.

Vom Standpunkt einer rationalen Sozialtechnik der kleinen Schritte oder eines schrittweisen Umbaus von Gesellschaft, wie sie POPPER vertritt, ist die platonische Methode eine utopische Sozialtechnik⁸⁸, für die ein Planen im großen Stil signifikant ist (Kap. 3.3.4) (POPPER 1957/2003b: 187). Die ganzheitliche Re- und Umstrukturierung der Gesellschaft erfolgt für POPPER kämpferisch und revolutionär (POPPER 1957/2003b: 189).

Die utopische Sozialtechnik ist rational insofern, als dass jede rationale Handlung ein bestimmtes Ziel haben muss, welches sie bewusst und konsequent verfolgt und ihre Mittel dem Zweck entsprechend festlegt (POPPER 1957/2003b: 187). Deutlich davon unterschieden werden müssen jedoch die Teil- und Zwischenziele, da diese das eigentliche, das letzte Ziel fördern müssen. Wird diese Unterscheidung nicht eingehalten, ist rationales Handeln nicht mehr möglich. Die angeführten Prinzipien verlangen, bei einer Anwendung auf politische Tätigkeiten, zuerst die Definition eines endgültigen politischen Ziels oder des idealen Staates, bevor jedwede praktische Handlung unternommen wird. Utopisches Planen wird bei POPPER mit historischem Prophetentum gleichgesetzt (POPPER 1957/2003b: 194).

Das radikale Streben Platons nach Vollkommenheit ist für POPPER mit einem platonischen Ästhetizismus gekoppelt (POPPER 1957/2003b: 196 f.). Der ideale platonische Staat soll nicht nur ein wenig besser und vernünftiger sein, sondern von seiner Hässlichkeit befreit sein, eben eine „schöne neue Welt“⁸⁹. Dialektik ist bei Platon in erster Linie das intellektuelle Erschauen einer Welt reiner Schönheit, weshalb seine Philosophen, die den Staat lenken sollen, die „Wahrheit des Schönen, des Gerechten und des Guten gesehen haben“ und somit in der Lage sind all das vom Himmel auf die Erde zu bringen. Der platonische Politiker ist Künstler, da er Staaten um ihrer Schönheit Willen komponiert.

Platons politisches Programm ist geprägt von seinem Ästhetizismus, Perfektionismus, Holismus und Utopismus, die auf dem Essentialismus seiner Ideenlehre (Kap. 3.4), dem Historizismus und naiven Monismus seiner Sozialphilosophie und dem Kollektivismus seiner politischen Philosophie basieren (Kap. 3.4.2). Die grundlegende Nähe zu anderen totalitären Positionen und Lehren ist deutlich. Für POPPER ist Platon mit seinem autoritären Denken und seinem Ideal eines vollkommenen Staates ein Verfechter der Geschlossenen Gesellschaft.

⁸⁸ Synonym verwendet POPPER auch die Bezeichnungen utopische Technik des Umbaus der Gesellschaftsordnung oder Technik der Ganzheitsplanung.

⁸⁹ Dystopischer Roman von Aldous HUXLEY, 1932 unter dem englischen Titel *Brave New World* erschienen.

3.5 Der Aufstieg der orakelnden Philosophien

POPPER entwickelt seine sozialphilosophische Grundposition, die sich kontrastierend über der Dichotomie „geschlossen-offen“ entwickelt, durch die äußerst kritische Auseinandersetzung mit den Lehren von Platon und Aristoteles, deren Philosophien er in grundsätzlichen erkenntnistheoretischen Fragen für identisch hält: „Das Denken des Aristoteles ist völlig von den Ideen Platons beherrscht.“ (POPPER 1958/2003c: 7). Allerdings gibt Aristoteles den platonischen Pessimismus in dessen Theorie der Veränderung (Kap. 3.4) auf. Dieser hatte gelehrt, dass jegliche Entwicklung vom Urbild oder der vollkommenen Form oder der Idee ausgeht, und dass alle Veränderung zu einer Verschlechterung bzw. einem Verfall führen muss.

In der Theorie Aristoteles gibt es Veränderungen, die Fortschritt – interpretiert als Verbesserungen – bedeuten können. Ist das Ziel oder der Zweck einer gewünschten Veränderung gut, dann ist nicht nur der Ausgangspunkt einer Veränderung gut – was der Lehre Platons entspräche – sondern auch sein Endpunkt. Die Essenz, welche alle Möglichkeiten eines Dinges umfasst, stellen sozusagen seine innere Quelle der Veränderung und Bewegung dar (POPPER 1958/2003c: 12). Das Wesen eines sich entwickelnden Etwas ist identisch mit dem Zweck, dem Ziel oder dem Endzustand, auf den es sich hinentwickelt. Die Form oder Idee, die auch Aristoteles als gut betrachtet, steht nicht am Beginn, sondern am Ende. Der platonische Pessimismus wird durch einen aristotelischen Optimismus ersetzt (POPPER 1958/2003c: 11).

Obwohl Aristoteles keinen direkten Beitrag zum Historizismus geleistet hat und sich auch nicht für das Problem historischer Entwicklungstrends (Kap. 3.3.1) interessiert hat, enthält seine Theorie der Veränderung alle Elemente, die zum Aufbau einer historizistischen Philosophie notwendig sind. Hegel war der erste, der dies genutzt hat. Drei historizistische Lehren lassen sich direkt aus dem Essentialismus (Kap. 3.3.3) des Aristoteles ableiten (POPPER 1958/2003c: 13 f.):

- Nur wer die Geschichte oder Entwicklung einer Person oder eines Staates kennt, kann etwas über ihr verborgenes, wirkliches Inneres erfahren. Nur durch das Studium sozialer Veränderungen kann eine Kenntnis gesellschaftlicher Wesenheiten oder Essenzen erlangt werden. Das führt zur Anbetung der Geschichte und verbunden mit Hegels moralischem Positivismus zur Identifikation des Bekannten und Wirklichen als das Gute.
- Nur die Veränderung kann das Wesen, die Essenz, die einem sich verändernden Gegenstand inne wohnt, zum Vorschein bringen. Mit dieser Lehre wird die historizistische Idee eines unentrinnbaren geschichtlichen Schicksals oder einer unentrinnbaren wesenhaften Bestimmung verbunden.
- Die Essenz muss sich in der Veränderung tatsächlich entfalten und darf nicht als Möglichkeit stehen bleiben. Diese Lehre führt für Hegel zu einer Rechtfertigung der Theorie der Sklaverei. Nur wer sich nicht selbst behaupten kann, hat keine allgemeine Fähigkeit seine Unabhängigkeit zu erhalten und muss zur Knechtschaft gezwungen werden. In Hegels Theorie der internationalen Beziehungen müssen sich entsprechend die Nationen behaupten. Es ist ihre Pflicht die Weltherrschaft anzustreben.

POPPER stellt dem wissenschaftlich unzulänglichen Essentialismus von Platon und Aristoteles seinen eigenen naturwissenschaftlich orientierten Nominalismus gegenüber, da die nominalistische Position keine Schwierigkeiten mit dem unendlichen Regress hat (Kap. 3.3.3) (POPPER 1958/2003c: 26). Seiner Meinung nach hat die ausschließliche Beschäfti-

gung mit Sinnfragen immer die Tendenz, zu einem Ergebnis zu führen, das für die aristotelische Philosophie typisch ist: zur Enttäuschung am Argument, d. h. zur Enttäuschung und Verzweiflung an der Vernunft, und somit zu Scholastizismus und Mystizismus. Platons offener Widerstand gegen die Freiheit wird mit Aristoteles zum verborgenen Widerstand gegen die Vernunft (POPPER 1958/2003c: 28 f).

Im Zentrum seiner zweibändigen Ausführungen zu den Wurzeln und Auswirkungen des Historizismus, des Utopismus, des Totalitarismus, des Essentialismus, des Mystizismus, des Kollektivismus etc. steht jedoch die Philosophie Hegels, wenn auch die verhältnismäßig knappen Ausführungen dies nicht vermuten lassen, und der von POPPER abgelehnte ‚Deutsche Idealismus‘ zwar angesprochen (POPPER 1958/2003c: 41), nicht aber ausführlich behandelt wird. Sowohl die Kritik an Platons Staatsphilosophie, als auch die skizzenhaften Ausführungen zu Aristoteles sollen zeigen, welchen Anteil die beiden Philosophien „an der Entstehung des Historizismus und am Kampf gegen die offenen Gesellschaften hatten ... und ihren Einfluss auf die Probleme unserer eigenen Zeit.“ (POPPER 1958/2003c: 29 f.). Er zieht eine Linie von Heraklit zu Platon über Aristoteles zu Hegel, um anschließend mit den Ausführungen zu Marx eine Retrospektive von den „Folgen“ auf die „Urheber“ zu bieten. Hegels Philosophie wird interpretiert als Konzentration früher historizistischer Tendenzen und als Auslöser späterer politischer Konsequenzen (POPPER 1958/2003c: 35; DÖRING 1996: 96).

3.6 Der „falsche Prophet“⁹⁰ Georg W. F. Hegel – Mythos der Horde

Die Philosophie Hegels ist für POPPER die Renaissance des Mythos oder der Ideologie der Horde (POPPER 1958/2003c: 35, 39), welche das Bindeglied oder „*missing link*“ zwischen Platon und den modernen Formen des Totalitarismus darstellt. Denn nur wenige der modernen Autokraten wissen, dass sich ihre Ideen bis auf Platon zurückverfolgen lassen. Die Ideologie lehrt, den Staat, die Geschichte und die Nation zu verehren, und spiegelt Hegels radikalen Kollektivismus wider, in dem der Staat alles und das Individuum nichts ist, da es dem Staat seine geistige und physische Existenz verdankt (POPPER 1958/2003c: 40).

Hegel wurde unter Friedrich Wilhelm III. der erste offizielle Philosoph des Preußentums, weshalb POPPER ihm politische Beweggründe für seine Philosophie unterstellt, die aus seiner Sicht durch die Interessen der preußischen Regierung beeinflusst wurde. Er interpretiert den Hegelianismus als eine Apologie des preußischen Absolutismus unter Friedrich Wilhelm III., der auf die völlige Unterordnung alles Lehrens und Lernens unter das Staatsinteresse bestand (POPPER 1958/2003c: 43).

Unter diesem Gesichtspunkt vergleicht POPPER zuerst den Historizismus Hegels mit dem Platons (Kap. 3.5). Im Gegensatz zu Platon, der glaubte, dass die Essenzen vor den veränderlichen Dingen existieren und alle Entwicklung ein Abstieg weg von der Vollkommenheit der Ideen hin zum Verfall bedeutet, ist Hegel in aristotelischer Tradition der Überzeugung, dass die Ideen in den sich verändernden Dingen sind, bzw. dass sie mit den sich verändernden Dingen identisch sind. Die Endursache, der Endzustand oder das Ziel der Entwicklung der Essenzen nennt Hegel die „absolute Idee“ oder einfach „die Idee“. In POPPERS Kritik steht vor allem die von Hegel definierte Komplexität dieser Idee. Sie ist alles in einem: das Schöne, die Erkenntnis und die praktische Tätigkeit, das Begreifen, das höchste Gut und das wissenschaftlich betrachtete Universum. Hegels Welt der Bewegung unterliegt einer emergenten oder schöpferischen Evolution: Jeder Zustand ent-

⁹⁰ POPPER selbst wählt diesen Beinamen für Hegel und Marx (POPPER 1958/2003c).

hält den vorhergehenden und geht aus ihm hervor. In jedem Stadium ist eine weitere Annäherung an die Vollkommenheit erreicht, die vorhergehenden werden verdrängt. Hegels allgemeines Entwicklungsgesetz ist somit das Entwicklungsgesetz des Fortschritts – allerdings kein einfach geradliniges, sondern ein dialektisches (POPPER 1958/2003c: 45 f.).

Ebenso wie Platon stellt sich Hegel den Staat als Organismus vor, der eine bewusst denkende Essenz, einen Geist besitzt, dessen „wahres Wesen Tätigkeit ist“ und der zur gleichen Zeit der kollektive Geist der Nation ist. Ähnliche Vorstellungen finden sich schon bei Rousseau, der den Staat mit einem kollektiven allgemeinen Willen ausgestattet hat. In aristotelischer Tradition bedeutet auch für den Essentialismus Hegels (Kap. 3.5) die Kenntnis oder das Verständnis des Staates dasselbe wie die Kenntnis seines Wesens oder seines Geistes. Die Potentialitäten seines Wesens wiederum sind nur aus der aktuellen Geschichte ableitbar. Daraus lassen sich die grundlegenden Positionen des Historizismus Hegels ableiten (POPPER 1958/2003c: 46 f.):

- Ein Wissen über soziale Institutionen wie bspw. über den Staat lässt sich nur durch das Studium seiner Geschichte oder die Geschichte seines Geistes generieren.
- Der „Geist“ der Nation bestimmt ihr verborgenes Schicksal.
- Jede Nation wünscht zur Existenz zu kommen. Ihre Individualität oder ihre Seele behauptete sie dadurch, dass sie auf der Bühne der Weltgeschichte die anderen Nationen bekämpft, um die Weltherrschaft zu erlangen. Die Weltgeschichte ist für ihn das Weltgericht, er glaubt also ähnlich wie Heraklit (POPPER 1957/2003b: 22), dass der Krieg gerecht ist.

Die Unterschiedlichkeit der Dinge, die Polarität der Gegensätze etc. betrachtet er als eine Art Krieg und als die bewegende Kraft der Naturentwicklung. Ähnlich wie Heraklit glaubt auch Hegel an die Einheit oder Identität der Gegensätze, die in seiner Dialektik, in seinem dialektischen Fortschritt, eine wichtige Rolle spielen. Hegel ist zwar von Kants Dialektik beeinflusst, die mit ihrem Angriff auf die Metaphysik versucht hat, alle Spekulationen als unhaltbar zu erweisen, da zu jeder metaphysischen Behauptung oder These eine Gegenbehauptung oder Antithese aufgestellt werden kann. Von denselben Annahmen ausgehend kann diese dann mit dem gleichen Grad an Evidenz bewiesen werden. Wird also der Bereich der Erfahrung verlassen, dann können Annahmen nicht mehr wissenschaftliche sein, da zu jedem Argument ein gültiges Gegenargument aufgestellt werden kann. In seiner *Kritik der reinen Vernunft* erörtert er, wie sowohl reine Spekulationen als auch die Vernunft sich in Widersprüche oder Antinomien verwickeln, sobald sie sich auf ein Gebiet wagen, auf dem sie nicht von der Erfahrung überprüft werden können. Die Gebilde, die in einem solchen Fall produziert werden würden, bezeichnet er als Blendwerk, Unsinn, Illusionen, einen sterilen Dogmatismus oder als eine oberflächliche Anmaßung, alles zu wissen. Die hegelsche Dialektik wird allerdings zum Hauptwerkzeug der Metaphysik, indem sie die kantsche Dialektik verkehrt (POPPER 1958/2003c: 47.).

Während Kant die Vernunft analysiert als sei sie statisch, behauptet Hegel, dass sich die Vernunft nur aus der Arbeit an Widersprüchen und Antinomien entwickelt. Vernunft ist nichts anderes als das Produkt der sozialen Erbschaft durch die Entwicklung der Menschheit. Sie ist das Ergebnis der historischen Entwicklung einer sozialen Gruppe, die bei Hegel die Nation ist. In seiner Argumentation ruht diese Entwicklung auf zwei Säulen, auf dem doppelt verschanzten Dogmatismus und der Philosophie der Identität (POPPER 1958/2003c: 48 f.):

- Grundlage des *doppelt verschanzten Dogmatismus* ist Hegels „dialektische Triade“, die auf der Überzeugung beruht, dass es in der Natur der Vernunft liegt zu widersprechen. Deshalb ruft eine aufgestellte These Kritik hervor, und in einer Antithese wird genau das Gegenteil behauptet. Eine Synthese wird im dritten Schritt durch einen Kompromiss, eine Verschmelzung auf höherer Ebene, erreicht, die beiden Ansichten gerecht wird und eine Einheit der Gegensätze herbeiführt. Die Synthese absorbiert die polarisierten Behauptungen, indem sie den Gegensatz aufhebt.
- Die *Philosophie der Identität* ist die Anwendung der Dialektik und dient der Rechtfertigung der bestehenden Ordnung. Ihr Hauptergebnis ist ein ethischer und juristischer Positivismus (Kap. 3.3.6), der lehrt, dass das Bestehende gut ist und es keine anderen Wertmaßstäbe geben kann. Es ist die Lehre, dass Macht gleich Recht ist.

Eigentlich ist die dialektische Triade eine gute Beschreibung einer kritischen Diskussion und damit auch der wissenschaftlichen Diskussion. Kritik besteht immer im Aufdecken von Widersprüchen, und wissenschaftlicher Fortschritt besteht in der Beseitigung dieser Unstimmigkeiten. Wissenschaft kann sich also nur entwickeln, wenn davon ausgegangen wird, dass Widersprüche unzulässig und vermeidbar sind und sie nach Entdeckung beseitigt werden müssen.⁹¹

Im Gegensatz dazu zieht Hegel aus der dialektischen Triade den Schluss, dass Widersprüche nicht nur unvermeidbar sind, sondern, dass sie sogar erwünscht sind. POPPER argumentiert, dies sei eine Lehre, die den wissenschaftlichen und intellektuellen Fortschritt und jede rationale Argumentation zerstört, da jetzt kein Bedürfnis mehr zur Beseitigung der Widersprüche bestünde (POPPER 1958/2003c: 49). Kritik und Argumentieren wird unmöglich, wodurch Hegel seine eigene Philosophie vor jedem Angriff schützt, und sie sich als doppelt verschanzter Dogmatismus und Meisterwerk der philosophischen Entwicklung etablieren kann.

Seine Philosophie der Identität leitet Hegel aus verschiedenen Gleichungen bzw. Äquivokationen ab. Aus der Lehre Platons, die die Wirklichkeit der Ideen und die Unwirklichkeit der vergänglichen Dinge postuliert (Kap. 3.4), übernimmt Hegel die Gleichung *ideal* = *wirklich*. Kant verwendet den Begriff der ‚Idee‘ im Sinne von ‚Idee oder Vorstellung des Bewusstseins‘. Ideen sind demnach etwas Bewusstseinsartiges, etwas Geistiges oder Rationales, was Hegel in der Gleichung *Idee* = *Vernunft* ausdrückt. Aus der Kombination dieser beiden Äquivokationen leitet er den logischen Schluss *wirklich* = *Vernunft* ab. Demnach ist alles Vernünftige wirklich und alles Wirkliche vernünftig, und die Entwicklung der Wirklichkeit fällt mit der Entwicklung der Vernunft zusammen. Die letzte Entwicklungsphase der Vernunft oder Idee ist gleichzeitig ihr eigener höchster Maßstab, weshalb alles, was in dieser Phase wirklich oder aktuell ist, existiert und vernünftig und gut sein muss (POPPER 1958/2003c: 51). Geschichte wiederum ist die Entwicklung von etwas

⁹¹ Nach POPPER (1958/2003c: 49) würde Wissenschaft zusammenbrechen, wenn auch nur ein Widerspruch zugelassen werden würde. Allerdings gilt zu bedenken, dass die meisten Paradigmenwechsel vor allem in den Gesellschaftswissenschaften aus widersprüchlichen Positionen entstanden sind und entstehen. So z. B. in der Geographie, die von einer deskriptiven Wissenschaft zu einer stark mathematisch-statistischen Raumwissenschaft nach 1969 wurde und sich seit Mitte der 1990er Jahre verstärkt qualitativer hermeneutischen Methoden wie z. B. Diskursanalysen, dekonstruktivistischen Sichtweisen, dem „linguistic turn“ sowie den so genannten „Post-xxx“ Positionen (postmodernen, postkolonialen, postmigrantischen etc.) öffnet, denen allen die Koexistenz scheinbar widersprüchlicher Positionen und Perspektiven eingeschrieben ist. Dementsprechend verändert sich in den letzten Jahren auch die Bestimmung der „Postmoderne“: Weg von dem Versuch einer Totalkritik der Moderne, was ja ihrem Protest gegen totalitären Zwang widersprechen müsste, hin zu einer Selbstkritik der Moderne mit ihren verabsolutierenden Positionen und zentral-linearen Paradigmen.

Wirklichem und ist somit nach der Philosophie der Identität etwas Vernünftiges. Durch die Verbindung seiner Geschichtsphilosophie mit seinem ethischen und juridischen Positivismus erhält dieser eine historizistische Rechtfertigung.

Diese Apologie dient Hegel als Basis für seine „Historische Theorie der Nation“ (POPPER 1958/2003c: 69), in der er deutlich macht, was eine Nation zur Nation macht. Seine Theorie dient zur Legitimation des Nationalstaat-Prinzips, in dem Nationalität zur fundamentalen politischen Kategorie wird. Sie ist wichtiger als Religion, als ein politisches Bekenntnis, z. B. das zur Demokratie, oder auch als die Geburt innerhalb einer bestimmten geographischen Region. Während Religion, politisches Bekenntnis oder Territorium noch verhältnismäßig deutlich fassbare Kriterien sind, lässt sich hingegen für die praktische Politik weniger klar bestimmen, was unter einer Nation zu verstehen ist.

Allein in Europa bestimmen unterschiedlichste ethnische Diskurse die „Nationalitätsfrage“. Während der französische Diskurs als Basis für die Zugehörigkeit zu einer Nation das *jus solis* zur Grunde legt, bestimmt den deutschen Diskurs die Vorstellung des *jus sanguinis*. Die Nachfolge-Staaten der Sowjetunion hingegen knüpfen oftmals an Nationalitätsdiskurse, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts geführt worden sind, an. Damit versuchen sie die sowjetische Prägung einer doppelten Zugehörigkeit oder Identität zu überwinden, die gleichzeitig durch eine vererbte Nationalität (z. B. russisch, deutsch, ukrainisch, mongolisch etc.) und durch eine territorial bestimmte sowjetische Staatsbürgerschaft geprägt war (GIORDANO 1998). Für POPPER (1958/2003c: 62) ist das Prinzip des Nationalstaates aber nicht nur nicht anwendbar, sondern es ist ein irrationaler, romantischer und utopischer Mythos vom Naturalismus und Stammeskollektivismus.

Die Einheit der Nation lässt sich für Hegel nicht durch ihren gemeinsamen Ursprung, ihre gemeinsame Sprache oder ihre gemeinsame Geschichte bestimmen (POPPER 1958/2003c: 62), sondern nur durch einen Geist, „der in der Geschichte handelt“ (POPPER 1958/2003c: 69). Dieser Geist vereinigt das Volk eines Staates zur Nation, die einen, durch den Geist hervorgebrachten, gemeinsamen Willen entwickelt, durch den sie auf der Bühne der Weltgeschichte handelt und mit anderen Nationen um die Weltherrschaft im Wettstreit liegt. Seiner juridisch positivistischen Überzeugung (Kap. 3.3.6) folgend ist Hegel der Meinung, dass jedes Volk die Verfassung besitzt, die ihm angemessen ist (POPPER 1958/2003c: 69). Gemäß seinem historizistischen Essentialismus ist die Entwicklung einer Nation die Geschichte ihres Geistes.

Die modernen totalitären Lehren, wie z. B. der Marxismus (Kap. 3.7) oder der Faschismus, den er als Teilerbe des Marxismus bezeichnet (POPPER 1958/2003c: 73), haben nach Ansicht POPPERS ihre Wurzeln in Hegels Historizismus. Sie sind ein Aufstand gegen die Freiheit und die Vernunft. Alle wichtigeren Ideen wurden direkt von ihm übernommen. Die einzige Idee, die POPPER im Hegelianismus akzeptiert, ist der Angriff auf einen abstrakten Rationalismus und Intellektualismus, der hervorhebt, dass die Welt des Denkens oder der Gedanken nicht aus dem nichts entsteht, sondern das Produkt einer intellektuellen Erbschaft ist. Allerdings stellt er heraus, dass dies eine Grundposition der Romantik war und nicht originär Hegel zuzuschreiben ist (POPPER 1958/2003c: 71 f.).

POPPER unterscheidet fünf Kernideen des Hegelschen Historizismus, die sich in modernem totalitärem Gedankengut niederschlugen (POPPER 1958/2003c: 75 f.):

- Der Staat ist die Inkarnation des Geistes einer Nation. Unter den verschiedenen Nationen ist eine auserwählt, die Weltherrschaft zu erlangen.
- Der Staat kann seinem Wesen nach nur im Gegensatz zu anderen Staaten bestehen. Der Staat ist ein Individuum, und in der Individualität ist immer auch die Negation erhalten, die in der Hegelschen Dialektik mit Begrenzung bzw. Schaffung eines Feindes

zusammenfällt. Krieg und Machterhalt ist demnach nicht nur eine praktische Notwendigkeit, sondern auch eine theoretische Forderung der politischen Logik.

- Der Staat ist das Gesetz, was bedeutet, dass er keinem anderen Maßstab, auch nicht dem der bürgerlichen Moral oder des persönlichen Gewissens, unterworfen ist. Maßstab einer Beurteilung des Staates ist der weltgeschichtliche Erfolg seiner Handlungen. Die Weltgeschichte ist sein einziger Richter, und was zählt ist der Erfolg. Wird der Erfolg selbst durch Propagandalügen oder Wahrheitsverdrehungen erreicht, sind es keine Lügen, da das Volk nicht über seine substantielle Basis getäuscht worden ist.
- Der Kollektivnutzen ist das einzige Prinzip des persönlichen Verhaltens.
- Lenken kann den Staat nur eine weltgeschichtliche Persönlichkeit, die sich durch Verständnis, Weisheit und Leidenschaft, vor allem politischer Leidenschaft auszeichnet.
- Die Vorstellung, der Mensch sei ein rationales Wesen, wird durch das typische Stammesideal des heroischen Menschen verdrängt, welches gleichzeitig ein Angriff auf das bürgerliche Leben mit seinen bloßen Gewohnheiten ist. Nicht die gute Sache, um derentwillen man sich bemüht, ist wichtig, sondern allein ein guter heldenhafter Kampf.

Hegel sah deutlich die Chancen des Nationalismus, psychologisch zu operieren, voraus, da er das menschliche Bedürfnis, einen festen Platz in der Welt zu finden und zu einem Kollektiv zu gehören, erfüllt (POPPER 1958/2003c: 77). Durch den Aufstand gegen die Vernunft und die Freiheit und über die Befriedigung kollektivistischer mystischer Bedürfnisse ist es möglich, die Irrationalität des Menschen für politische Ziele auszubeuten (POPPER 1958/2003c: 88).

3.7 Der „falsche Prophet“⁹² Karl Marx – sozialphilosophischer Radikalismus

Obwohl für POPPER der intellektuelle Ursprung des Marxismus, des Faschismus und der Hegelschen Linken nahezu identisch ist, attestiert er dem Marxismus, den er vom nachfolgenden Vulgärmarxismus differenziert, einen humanitären Impuls, da Marx versuchte, den Unterdrückten zu helfen und für die Mehrheit der Menschen eine Verbesserung ihrer Lage herbeizuführen. Im Gegensatz zu den Rechtshegelianern versuchte Marx rationale Methoden auf die dringlichen Probleme des sozialen Lebens anzuwenden. Sein Interesse an Sozialwissenschaften und Sozialphilosophie war ein praktisches, da er Wissen als Mittel zu einer fortschrittlichen Entwicklung der Menschen sah (POPPER 1958/2003c: 96 f.).

Gleichzeitig hebt POPPER hervor, dass der Marxismus die reinste, am weitesten entwickelte und gefährlichste Form des Historizismus ist. Durch ihn etablierte sich die Vorstellung, dass die wissenschaftliche Behandlung sozialer Probleme in der Aufstellung historischer Prophezeiungen bestehen könnte. Mit Marx nahm unglücklicherweise die historizistische Denkweise bei den Befürwortern der Offenen Gesellschaft zu. Der Marxismus ist eine rein historische Theorie, die sich zur Aufgabe gemacht hatte, ökonomische und machtpolitische Entwicklung inklusive den Ablauf von Revolutionen vorauszusagen. Eine Wirtschaftslehre für den Sozialismus oder Aussagen zur praktischen und konstruktiven Wirtschaftsplanung, Wirtschaftsführung oder Wirtschaftspolitik finden sich im Werk von Karl Marx nicht bzw. sind seinen historischen Prophezeiungen vollständig untergeordnet. Deutlich hob er den Gegensatz hervor zwischen seiner historizistischen Methode und dem Versuch einer ökonomischen Analyse, durch die rationales Planen ermöglicht wer-

⁹² POPPER selbst wählt diesen Beinamen für Hegel und Marx (POPPER 1958/2003c).

den könnte. Schritte in diese Richtung verurteilte er als utopisch und illegitim (POPPER 1958/2003c: 98). Als Vertreter einer radikal historizistischen Position entwickelt sich für ihn Gesellschaft nach geschichtlichen Gesetzen und nicht nach rationalen Plänen. Mit seinem Angriff auf den Utopismus und seiner Forderung nach mehr Realismus verdammt Marx in Wirklichkeit jede Art von Sozialtechnik. Die Möglichkeit eines rationalen Planens sozialer Institutionen ist für ihn vollkommen unrealistisch. Einzig die „Geburtswehen“ der historischen Prozesse lassen sich mindern (POPPER 1957/2003b: 195). Als einziges Element des (platonischen) Utopismus (Kap. 3.3.4) akzeptierte Marx die holistische Beschäftigung mit Gesellschaft. Sein kompromissloser Radikalismus, der im eigentlichen Sinn den Dingen auf den Grund (an die Wurzel) zu gehen versucht, lässt ihn ebenso wie Platon von einer apokalyptischen Revolution träumen, die die Gesellschaft radikal umgestalten wird (POPPER 1957/2003b: 196).

Der Sozialismus sollte von einer Utopie zur Wissenschaft weiterentwickelt werden (POPPER 1958/2003c: 99). Die Betonung der Wichtigkeit wissenschaftlicher Prognosen führte Marx zu der Annahme, dass die Zukunft nur vorhersagbar ist, wenn sie auch vorherbestimmt ist. Eine strenge wissenschaftliche Methode beruht also auf einem streng wissenschaftlichen Determinismus: Sowohl die Natur als auch die historische Entwicklung laufen nach „unerbittlichen Gesetzen“ ab (POPPER 1958/2003c: 100).

Marx stimmt mit Mill darüber überein, dass soziale Phänomene historisch erklärbar sind, und dass jedes Phänomen das historische Produkt vorhergehender Entwicklungen ist. Allerdings ersetzt er den Psychologismus Mills oder den Idealismus Hegels, die die Ursache aller gesellschaftlichen Probleme in der Natur des Menschen sehen, durch seinen Materialismus (POPPER 1958/2003c: 116; 120). Der historische Materialismus ist die Basis für POPPERs Darstellung des ökonomischen Historizismus, den er deutlich vom verbreiteten „Vulgärmarxismus“, der Gier und Gewinnsucht als Triebfeder für Krieg, wirtschaftlichen Niedergang, Arbeitslosigkeit und andere Formen des sozialen Elends sieht, abgrenzt. Die Vulgärmarxisten interpretieren das Klasseninteresse als psychologisch motiviert. Der eigentliche Kern des Marxismus besteht für ihn also nicht in der Lehre, dass ökonomische Beweggründe und das Klasseninteresse die Triebkräfte der Geschichte sind (POPPER 1958/2003c: 118; 131).

Sämtliche Formen des sozialen Elends sind für Marx die Symptome des verderblichen Einflusses eines Sozialsystems, also eines Systems von Institutionen, die sich im Laufe der Geschichte entwickelt haben. Das System ist das Ergebnis und nicht die Ursache von Korruption, die systemimmanenten Institutionen und das durch sie entstandene soziale Elend sind nicht die treibenden Kräfte der Geschichte sondern die Rückwirkungen oder unerwünschten sozialen Folgen von Handlungen, die auf andere Ziele fokussiert waren. Für ihn sind die Menschen bloße Marionetten, die im Netzwerk des sozialen Systems gefangen sind und widerstandslos von ökonomischen Drähten bzw. historischen Kräften gezogen werden, über die sie keine Kontrolle haben. Die Bühne der Geschichte ist in ein soziales System oder in ein „Reich der Notwendigkeit“ eingebettet, welches für uns alle verbindlich ist. Nach Marx werden die Marionetten eines Tages das System zerstören und in das „Reich der Freiheit“ eintreten (POPPER 1958/2003c: 119).

Zwei Kernaspekte in der bisherigen Entwicklung des historischen Materialismus sind besonders hervorzuheben (POPPER 1958/2003c: 125 f.):

- Sein Historizismus, der den Bereich der Sozialwissenschaften mit dem Bereich der historischen Prophezeiungen gleichsetzt.
- Sein Ökonomismus oder Materialismus: Die ökonomische Organisation der Gesellschaft ist grundlegend für ihre historische Entwicklung und die Ausbildung ihrer sozia-

len Institutionen. Nahezu alle gesellschaftlichen Analysen, gleich ob historisch oder institutionell, müssen unter Einbeziehung der ökonomischen Bedingungen der Gesellschaft durchgeführt werden. Vom philosophischen Standpunkt aus werden alle Ideen dadurch erklärt, indem sie auf die ihnen zugrunde liegende essentielle Realität, d. h. hier auf die ökonomischen Rahmenbedingungen, reduziert werden.

POPPER interpretiert die Marx'sche materialistische Geschichtsinterpretation zwar als einen „höchste wertvollen Vorschlag, die Dinge im Verhältnis zu ihrem ökonomischen Hintergrund zu betrachten“ (POPPER 1958/2003c: 129), ist aber gleichzeitig der Meinung, dass dieser nicht allzu ernst zu nehmen ist.

Eine zentrale Position unter den verschiedenen Formulierungen, die Marx bezüglich seines historischen Materialismus macht, nimmt die These ein, dass die Geschichte aller bisherigen Gesellschaften die Geschichte von Klassenkämpfen ist. Im Gegensatz zu den Ansichten Hegels (Kap. 3.4) treibt der Kampf der Klassen und nicht der Nationen die Geschichte vorwärts und bestimmt das Dasein der Menschen. Das angeblich nationale Interesse ist in Wirklichkeit nur das Interesse der herrschenden Klasse einer Nation, weswegen in der kausalen Erklärung historischer Entwicklungen (inklusive der Kriege), das Klasseninteresse an Stelle des nationalen Interesses rückt (POPPER 1958/2003c: 130). Die Menschen sind in der ökonomischen Struktur der Gesellschaft oder im Sozialsystem eingebunden, wodurch sie gezwungen werden, sich gegenseitig zum Erhalt ihrer eigenen Freiheit und sozialen Stellung zu bekämpfen. Über diese Determination ist es möglich, den Kampf der wissenschaftlichen Methode und Prophezeiung zugänglich zu machen. Die Geschichte der Gesellschaft wird wissenschaftlich als die Geschichte von Klassenkämpfen behandelt (POPPER 1958/2003c: 132).

Da der Mensch an das Sozialsystem gebunden ist und nicht umgekehrt, kann er die späteren sozialen Rückwirkungen seiner Handlungen nicht voraussehen. Eine Beeinflussung von außen ist nicht möglich, und aufgrund der Determination ist auch eine Verbesserung des Sozialsystems von innen nicht planbar. Soziales Konstruieren ist unmöglich und somit jedwede Sozialtechnologie sinnlos (POPPER 1958/2003c: 133).

3.7.1 Theorie des Staates

Für Marx ist der Staat, dessen gesetzliche Institutionen als juristisch-politisches System eingeführt worden sind, als ein Überbau zu verstehen, der auf den Produktivkräften des Wirtschaftssystems aufgebaut ist und ihnen Ausdruck verleiht. In der Welt der Ideologie und der Ideen treten die ökonomische oder materielle Realität sowie die Beziehungen zwischen den Klassen in Erscheinung (POPPER 1958/2003c: 138). Der Staat ist ein Organ der Klassenherrschaft, der Gewalt mittels seines Rechts- oder politischen Systems anwendet. Im *Manifest der Kommunistischen Partei* bezeichnen Karl Marx und Friedrich Engels (1848/1972) politische Gewalt im eigentlichen Sinne als die organisierte Gewalt einer Klasse zur Unterdrückung einer anderen.

Die einzige Aufgabe politischer Tätigkeit ist es, darauf zu achten, dass Änderungen des juristisch-politischen Rahmens mit den Veränderungen der Produktionsmittel und der Beziehungen zwischen den Klassen, also dem Wandel der sozialen Realität, standhalten. Gesetzliche und politische Institutionen sowie politische Kämpfe können nie von primärer Bedeutung sein, da Politik die ökonomische Realität nicht verändern kann – sie ist ohnmächtig. Politische Entwicklungen sind entweder oberflächlich und bedeutungslos, da sie nicht durch das soziale System bedingt sind sondern nur dessen Veränderungen hinter-

herhinken, oder sie sind revolutionär, da sie ein Ausdruck des sich ändernden ökonomischen Rahmens oder der Klassenstruktur sind (POPPER 1958/2003c: 139). Marx folgert daraus eine Unzulänglichkeit der formalen oder juristischen Freiheit zur Sicherung jener Freiheit, die er als das Ziel der historischen Entwicklung der Menschheit erachtet. Nur durch die reale, d. h. eine ökonomische oder materielle Freiheit, ist dieses Ziel zu erreichen. Aus dieser Folgerung lassen sich zwei Positionen ableiten: Da die Politik im Grunde unfähig ist, eine Situation zu verbessern, kann Veränderung nur herbeigeführt werden entweder durch

- eine Änderung des sozialen Systems durch Revolution
- oder eine völlige Anerkennung der Mechanismen des freien Marktes in einem kapitalistischen System.

Um nicht der von Marx beschriebenen Ungerechtigkeit und Unmenschlichkeit des kapitalistischen Systems zum Opfer zu fallen, muss dem Paradoxon der Freiheit Rechnung getragen werden. Freiheit hebt sich selbst auf, wenn sie uneingeschränkt ist. Damit die Starken nicht die Schwachen tyrannisieren und ihrer Freiheit berauben, verlangen wir vom Staat, die Freiheit in gewissem Maß einzuschränken und die Rechte aller zu schützen.

Diese Überlegungen, die Marx nur auf eine Anwendung gegen physische Gewalt und Einschüchterung bezogen hatte, müssen nach Ansicht POPPERs aber auch auf die Wirtschaft übertragen werden: Wenn ein Staat seine Tätigkeit nur auf die Unterdrückung von Gewalt und den Schutz des Eigentums beschränkt, erlaubt die schrankenlose ökonomische Freiheit den wirtschaftlich Mächtigen, die ökonomisch Schwächeren zu tyrannisieren und ihrer Freiheit zu berauben. Das Prinzip der Nichtintervention eines unbeschränkten ökonomischen Systems muss zur Sicherung der Freiheit aufgegeben werden. Die Politik des Wirtschaftsliberalismus eines schrankenlosen Kapitalismus muss durch geplante Intervention des Staates und die Konstruktion sozialer Institutionen ersetzt werden (POPPER 1958/2003c: 145). Die politische Macht hat die ökonomische Macht zu kontrollieren, weshalb ihr von POPPER also eine grundlegende Bedeutung zugeschrieben wird.

Die Staatstheorie von Marx hingegen ist teils eine institutionalistische und teils eine essentialistische Theorie. Einerseits versucht Marx zu analysieren, welche praktischen Funktionen gesetzliche Institutionen im sozialen Leben haben, aber andererseits versäumt er darzulegen, welche Funktionen vom Staat, von den gesetzlichen Institutionen oder von der Regierung ausgeübt werden sollen, und welche Reformen ggf. notwendig sind. Er versucht einzig die wesentliche Funktion oder eben die Essenz legaler Institutionen aufzudecken, indem er die Frage: „Was ist der Staat?“ stellt. Eine solch typisch essentialistische Frage kann nicht befriedigend beantwortet werden (Kap. 3.3.3). Durch diese essentialistische und metaphysische Vorgehensweise von Marx werden Ideen und Normen als Erscheinungsweise einer ökonomischen Realität interpretiert (POPPER 1958/2003c: 139), die nicht willkürlich durch gesetzliche Reformen geändert werden kann.

Konsequenterweise platziert der Marxismus die politische Macht auch nur auf den dritten Rang in der Hierarchie der Gewalten. Die wirkliche Macht liegt in der Entwicklung der Maschinerie, gefolgt vom System der ökonomischen Klassenbeziehungen. Die Politik übt den geringsten Einfluss aus (POPPER 1958/2003c: 147).

3.7.2 Historische Prophezeiungen

Der ökonomische Historizismus ist die Methode, die Marx zur Analyse der bevorstehenden Veränderungen der Gesellschaft seiner Zeit anwendet. Jedes Sozialsystem zerstört sich selbst, wobei es die Kräfte frei setzt, die die nächste historische Periode hervorbringen. Im *Kapital* hat Marx die fundamentalen ökonomischen Kräfte und selbstmörderischen historischen Tendenzen Westeuropas, insbesondere Englands, von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zum Erscheinen des *Kapital* 1867 analysiert und als „Kapitalismus“ bezeichnet. Der Zweck seines Lebenswerkes bestand darin, das ökonomische Bewegungsgesetz der modernen Gesellschaft zu enthüllen, um ihr Schicksal zu prophezeien. Ferner beabsichtigte er die Ökonomen zu widerlegen, die die Gesetze der kapitalistischen Produktionsweise mit Edmund Burke so darlegten, als seien sie unerbittliche Naturgesetze. Marx stellte ihnen die Gesetze der Gesellschaft, also die Gesetze der Entwicklung, gegenüber und versuchte zu zeigen, dass die „Gesetze“ des Kapitalismus nur vorübergehende Regelmäßigkeiten waren, die es galt zu zerstören (POPPER 1958/2003c: 161 f.).

POPPER stellt Marx historische Prophezeiung als eine Argumentationskette in drei Schritten dar. Im ersten Schritt analysiert Marx die ökonomischen Kräfte und ihren Einfluss auf die Beziehungen zwischen den Klassen, die beiden anderen Schritte werden aus dem jeweils vorhergehenden abgeleitet:

- Die kapitalistische Konkurrenz bindet den Unternehmern die Hände und zwingt sie zur kapitalistischen Akkumulation. Obwohl sie gegen ihre Interessen arbeiten (Anhäufung von Kapital führt zu einer Reduktion ihrer Gewinne), arbeiten sie ganz im Sinne der historischen Entwicklung, nämlich für den ökonomischen Fortschritt und auf den Sozialismus hin. Der technische Fortschritt und die Konzentration des Reichtums auf wenige führt gleichzeitige zur Zunahme des Elends vieler (POPPER 1958/2003c: 194 ff.).
- Das Resultat des ersten Schrittes dient als Prämisse, aus der sich zwei aufeinander folgende Schlüsse ziehen lassen: Alle Klassen mit Ausnahme einer kleinen herrschenden Bourgeoisie und einer großen ausgebeuteten Arbeiterklasse werden bedeutungslos bzw. verschwinden. In Folge eines verstärkten Klassenbewusstseins und der wachsenden Spannungen zwischen diesen beiden Klassen entsteht eine soziale Revolution (POPPER 1958/2003c: 172 ff.).
- Die Schlussfolgerungen des zweiten Schrittes werden wiederum als erwiesen angesehen, weswegen sich nach dem Sieg der Arbeiter über die Bourgeoisie eine Gesellschaft bildet, die nur aus einer Klasse besteht und demnach eine klassenlose Gesellschaft ohne Ausbeutung ist: der Sozialismus (POPPER 1958/2003c: 162 ff.).

3.7.3 Historizistische Moraltheorie oder moralischer Positivismus

Nach marxistischer Auffassung ist das vorherrschende Moralsystem, ebenso wie der Staat, ein Überbau, der auf den Produktivkräften des Wirtschaftssystems beruht. Allerdings wird es nicht wie das Rechtssystem von der Staatsgewalt durchgesetzt, sondern von einer Ideologie sanktioniert und kontrolliert, die von der herrschenden Klasse entworfen wurde (POPPER 1958/2003c: 138).

Die historizistische Moraltheorie von Marx ist das Ergebnis seiner Auffassung von der Methode der Sozialwissenschaften, die geprägt ist durch einen soziologischen Determinismus. Der beinhaltet, dass alle unsere Meinungen und unsere sittlichen Maßstäbe als

Produkte der Gesellschaft von deren historischem Zustand und Klassensituation abhängen. Auf dem Gebiet der Ethik wird diese Haltung auch als historischer Relativismus bezeichnet (POPPER 1958/2003c: 236). Über Erziehung versucht die Gemeinschaft, ihre „Kultur“ und ihre „Maßstäbe“ an die Mitglieder und nachfolgenden Generationen weiterzugeben (POPPER 1958/2003c: 242).

Der historizistische Charakter der marxistischen Ethik erschöpft sich aber nicht im historischen Relativismus, sondern postuliert des Weiteren, dass der Einzelnen das Moralsystem annimmt, das mit den Interessen seiner Klasse verbunden ist. Da die Bourgeoise und mit ihr ihr eigenes Moralsystem untergehen wird, wäre es – POPPERs Interpretation folgend – für Marx widersinnig, nicht das Moralsystem der Proletarier anzunehmen, da diese den Klassenkampf gewinnen werden und damit auch ihr Wertekodex die Zukunft bestimmen wird (POPPER 1958/2003c: 237).

Die historizistische Moraltheorie von Marx impliziert also, dass die zukünftige Macht gleich Recht ist, und ist somit nichts anderes als der moralische Positivismus, wie er auch von Hegel vertreten wird. Lediglich tritt hier die Zukunft an die Stelle der Gegenwart (Kap. 3.3.6; 3.4). Eine Kritik der zukünftigen Verhältnisse ist unmöglich, da diese den moralischen Maßstab bestimmen (POPPER 1958/2003c: 240).

3.8 Zwischenbilanz

Obwohl POPPER an mehreren Stellen immer wieder auf die humanitäre Intention Marx hinweist und sogar der Meinung ist, dass Marx Überzeugung im Grunde ein Glaube an die Offene Gesellschaft war (z. B. POPPER 1958/2003c: 233; 241), entschärft er seine Kritik an dessen Theorie in keiner Art und Weise.

Ausgehend vom historizistischen Materialismus gelangt er zur Theorie des Klassenkampfes und zur Ohnmacht des Staates und endet schließlich – wie bei Platon und Hegel – beim moralischen Positivismus des Marxismus. Deutlich zeigt er die historizistische Determiniertheit der Marxschen Lehre, in deren Zentrum die Abhängigkeit von den ökonomischen Verhältnissen steht. Das prophetische Element in Marx Ausführungen hin zu einer unvermeidbaren sozialen Revolution verhinderte die Anwendung des kritischen Urteils und der Vernunft. Nach POPPERs Einschätzung bleibt von der Lehre Marx nur die orakelnde Philosophie Hegels übrig, die jetzt in „marxistischer Verkleidung“ die Entwicklung hin zur Offenen Gesellschaft behindert (POPPER 1958/2003c: 229).

Die interne Dynamik der Offenen Gesellschaft ist gekennzeichnet durch soziale vertikale Mobilität, was unter Umständen zum gesellschaftlichen Phänomen des Klassenkampfes oder zumindest zur Konkurrenzsituation zwischen ihren Mitgliedern führen kann. Die Organismus-Theorie lässt sich deshalb auf sie nicht anwenden. In einem Organismus gibt es nämlich keine Dynamik, die einem Klassenkampf vergleichbar wäre. Die Beine wollen nicht zum Gehirn werden und der Magen nicht zum Herz. Die meisten Versuche, die Organismus-Theorie auf die Offene Gesellschaft anzuwenden, kommen für POPPER daher einer verdeckten Propaganda für die Rückkehr zur Geschlossenen Gesellschaft gleich (POPPER 1957/2003b: 208). Darüber hinaus gibt es noch weitere Gründe, warum sich eine Offene Gesellschaft in eine geschlossene entwickeln kann.

Platon etwa ist ein Befürworter für die Rückkehr zur Geschlossenen Gesellschaft. Die inneren Spannungen sollten sich vermindern, unter denen die Menschen seiner Zeit aufgrund des Aufstiegs der Demokratie und des Individuums, also des damaligen sozialen Wandels, litten. Seine Erklärung, den Staat und seine Bürger durch die Rückführung in eine Geschlossenen Gesellschaft glücklich machen zu wollen, anerkennt POPPER schließ-

lich doch als Folge seiner soziologisch diagnostischen Leistung und einem grundsätzlichen Wohlwollen, das fernab von Propaganda ist. Allerdings hält er Platons Vorschlag für vollkommen verfehlt (POPPER 1957/2003b: 204).

Marx hingegen entdeckte die Bedeutung der ökonomischen Macht und kam zum Schluss: Wer das Geld hat, hat die Macht. Von Standpunkt eines Marxisten ist die „bloß formale Freiheit“, d. h. die Demokratie, unzureichend und muss durch eine „ökonomische Demokratie“ ergänzt werden. Übersehen wurde dabei, dass die bloß formale Freiheit eine demokratische Wirtschaftspolitik garantieren kann, indem die Staatsgewalt im Dienste der Menschlichkeit und Freiheit über ihre Institutionen steuernd und regulierend wirkt. Allerdings räumt POPPER ein, dass in einem schrankenlosen kapitalistischen System MARX' Schlussfolgerung, dass Geld und Macht zusammenfallen, zutreffen kann. Außerdem gibt es auch heute noch Formen der direkten Ausbeutung durch Plünderung (POPPER 1958/2003c: 148 f.). Beide Umstände können deshalb trotz Einführung der formalen Freiheit in Form der Demokratie zu einer Rückkehr zur Geschlossenen Gesellschaft führen.

Deshalb ist es wichtig, die ökonomische Macht zum Schutz vor Ausbeutung auf demokratische Weise zu kontrollieren. Allerdings weist POPPER explizit darauf hin, das marxistische Dogma, dass die ökonomische Macht die Wurzel allen Übels ist, aufzugeben. Für ihn ist die Erkenntnis, dass jede Form unkontrollierter Macht äußerst gefährlich ist, entscheidend (POPPER 1958/2003c: 150).

3.9 Orientierungen in der Geschlossenen Gesellschaft und der Offenen Gesellschaft – Systematische Zusammenschau

Aus der Kritik an wissenschaftstheoretischen Positionen entwickelt POPPER seine eigene Position des Kritischen Rationalismus. Der wiederum wird Grundlage für seine sozialphilosophische Position, die er als Gegenposition zu dem von ihm eingeführten Historizismus herausarbeitet. POPPER charakterisiert deshalb die Geschlossene Gesellschaft als grundsätzlich magisch, wohingegen er die Offene Gesellschaft als grundsätzlich kritisch und rational bezeichnet (Kap. 3.1). Für die bis hierher differenziert herausgearbeiteten Aspekte seiner Gegenposition wird nachfolgend ein systematischer Merkmalskatalog (M 1-7) angelegt, der die Charakteristika der jeweiligen Vergesellschaftungsform und ihrer Verfasstheit kontrastierend über die Dichotomie „geschlossen-offen“ wiedergibt. In ihnen spiegeln sich grundlegende Orientierungen, Einstellungen, Wertesysteme. Im Anschluss daran werden die Charakteristika zu gesellschaftskonstituierenden Dimensionen zusammengefasst.

3.9.1 Einstellung zu den Gebräuchen des sozialen Lebens (M 1)

Eine magische, stammesgebundene oder kollektivistische Gesellschaft bezeichnet POPPER als Geschlossene Gesellschaft, während eine Gesellschaftsordnung, in der sich die Individuen der Möglichkeit einer persönlichen Entscheidung gegenübersehen, eine Offene Gesellschaft repräsentiert (POPPER 1957/2003b: 207), die er an anderer Stelle mit einer Demokratie gleich setzt (POPPER 1957/2003b: 204; 1958/2003c: 148 f.; Tab. 7; M 7).

Tab. 1: Einstellung zu den Gebräuchen, Normen, Institutionen, dem Wertesystem, zur Sprache und das Rechtsverständnis einer Gesellschaft (M 1)

geschlossen	offen
naiver Naturalismus naiver Konventionalismus Historizismus ⇒ magische Einstellung	kritischer Dualismus kritischer Konventionalismus Indeterminismus ⇒ kritische Einstellung
Normen und Institutionen werden auf Tatsachen zurückgeführt, sie sind quasi fremdbestimmt, außerweltlich, gottgewollt	Normen und Institutionen sind Menschenwerk, d. h. selbstbestimmt, innerweltlich, menschengewollt; Dualismus von Tatsachen und Entscheidungen
Normen, Institutionen, Gesetze und Sprache sind unveränderbar, werden geschützt, bewahrt, sind tabuisiert ⇒ Statik, Starrheit, Stabilität	Normen, Institutionen, Gesetze und Sprache sind veränderbar ⇒ Wandel, Reformen, Fortschritt
Werte- und Rechtssystem wird reflektiert oder unreflektiert von autoritativer Quelle übernommen; Wünschenswertes (Vollkommenheit etc.) wird von höherer Instanz vorgegeben; herrschendes Verständnis von Recht und Moral ist gut, andere Bewertungsmaßstäbe gibt es nicht (konservativ); normgebende Instanz hat Sinnmonopol ⇒ Macht = Recht	Werte- und Rechtssystem wird hinterfragt; Wünschenswertes wird durch die Idee der Humanität (Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit) bestimmt; Sinn, Konsens und Konkretisierung über Diskussion
Historizismus als vorherrschendes Geschichts- und Entwicklungsverständnis	Indeterminismus als vorherrschendes Geschichts- und Entwicklungsverständnis
Folge: Determiniertheit; Ohnmacht; geringes Veränderungspotential	Folge: Voluntarismus; Möglichkeit der Intervention; schöpferischer Umgang mit Normen, Werten; Welt wird konstruiert; hohes Veränderungspotential

Quelle: eigene Zusammenstellung in Erweiterung zu BOERNER 1994

Gebräuche, Normen, Institutionen des sozialen Lebens werden in Geschlossenen Gesellschaften gemäß dem naiven Monismus als fremddeterminiert und vom Menschen unveränderbar erfahren, was einer magischen Einstellung gleichkommt. Für die Ordnung der Offenen Gesellschaften ist der kritische Dualismus maßgeblich. Rational wird zwischen natürlichen Gesetzen, die vom Menschen nicht beeinflusst werden können, und Normen und Gesetzen, die per Konvention festgelegt und somit veränderbar sind, unterschieden (Kap. 3.3.6).

3.9.2 Handlungsautonomie der Mitglieder einer Gesellschaft (M 2)

Aus der fundamentalen Unterscheidung zwischen Naturgesetzen und normativen Gesetzen entsteht konsequenterweise der Dualismus von Sein und Sollen. Wer zu dieser Unterscheidung noch nicht vorgedrungen ist, befindet sich noch im naiven Monismus (Kap. 3.3.6; Kap. 3.9.1; Tab. 1; M 1), der deutlich der Kausalwelt der Notwendigkeit verhaftet ist. Naturgesetz und Norm werden nicht unterschieden, die Norm ist ein Tabu. Diese Position mit ihrer inhärenten Einstellung zu den Gebräuchen des sozialen Lebens, hat

wie in Kapitel 3.9.1 dargelegt, Konsequenzen für die Freiheitsgrade des menschlichen Handelns. Im naturrechtlichen Denken ist die Handlungsautonomie keine unbedingte Freiheit, sondern eine begrenzte, da vor die Freiheit das inhaltliche Gebot in Form einer Norm gestellt wird. Das heißt, die Autonomie des Einzelnen beschränkt sich darauf, sein Handeln mit den geltenden Regeln in Kongruenz zu bringen. Alternativen zu den vorgegebenen Normen gibt es nicht. Eine persönliche Verantwortlichkeit für die Inhalte der Normen wird durch Stammestabus und die totalitäre Unverantwortlichkeit des Individuums ersetzt (POPPER, 1957/2003b: 135; Kap. 3.4.2). Durch die externe Lokation der Verantwortung (BOERNER 1994: 52) gibt es zwar keine persönliche Verantwortung, gleichzeitig wird die Handlungsautonomie bis zur Bevormundung, die zu Uniformisierung und Passivität führt, begrenzt.

Tab. 2: Handlungsautonomie der Mitglieder einer Gesellschaft (M 2)

geschlossen	offen
Naturrechtliches Denken	Dezisionismus Individuelethik
Kausalwelt der Notwendigkeit ⇒ begrenzte Autonomie	Kausalwelt der Freiheit ⇒ absolute Autonomie
Es gibt keine Alternativen zu den bestehenden Normen des gesellschaftlichen Lebens	Alternativen zu den bestehenden Normen gesellschaftlichen Lebens sind realisierbar
Die Freiheit des Einzelnen beschränkt sich darauf, sein Handeln in Kongruenz mit den Normen zu bringen oder unterzugehen ⇒ reduzierte Lern- und Entwicklungschancen; keine Chance, Fehler machen zu dürfen	Der Einzelne besitzt die Freiheit zu entscheiden, ob er sein Handeln an den bestehenden Normen orientiert oder nicht ⇒ Gestaltungs- und Entscheidungsspielraum; Entwicklungspotential; Lernchancen; Option zur Eigeninitiative; Selbstständigkeit; Chance, Fehler machen zu dürfen
externe Lokation der Verantwortung ⁹³ ⇒ sofern sich der Einzelne in Übereinstimmung mit den Normen befindet, ist er nicht für die Konsequenzen seines Handelns verantwortlich	internale Lokation der Verantwortung ⇒ Selbstverantwortung des Einzelnen für die Konsequenzen seines Handelns; mit Hilfe kritischer Argumente muss er ethisch relevante Entscheidungen fundieren
moralischer und juridischer Positivismus ⇒ totalitäre Staatsethik gibt die starren und tabuisierten Normen vor; Korrektur weder durch bürgerliche Moral noch persönliches Gewissen, sondern nur durch den Staat	kritischer Dualismus ⇒ persönliches oder kollektives Gewissen wird zum Korrektiv gesellschaftlicher Normen
begrenzte Handlungsautonomie ⇒ Uniformisierung und Passivität	absolute Handlungsautonomie ⇒ Individualisierung und Aktivität; aber auch Unsicherheit, Orientierungslosigkeit, Möglichkeit des Scheiterns

Quelle: eigene Zusammenstellung in Erweiterung zu BOERNER 1994

Für den Dualisten sind Sein und Sollen zwei getrennte Welten, weswegen der Kritische Dualismus in der Kausalwelt der Freiheit verankert ist. Der begrenzten Autonomie in der

⁹³ Die Vorstellungen sind vergleichbar mit Ansätzen, die bei empirischen Untersuchungen im Bereich der handlungstheoretischen Persönlichkeitspsychologie verwendet werden (KRAMPEN 1987).

Naturrechtslehre stellt er die absolute Autonomie im Dezisionismus (Kap. 3.3.7) gegenüber, die ausschließlich auf dem formalen Gebot basiert, Verantwortung aufgrund seiner Freiheit zu übernehmen. Deshalb ist der Mensch moralisch für die Normen verantwortlich. Moral als verantwortete Freiheit ist autonom, da unabhängig gegenüber dem Sein. Es existieren Alternativen zu den bestehenden Normen in Form von Optionen, Gestaltungs- und Entscheidungsspielraum, Entwicklungspotential, Lernchancen und Initiativen. Aufgrund der internalen Lokation von Verantwortung (BOERNER 1994: 51) wird gleichzeitig Selbstverantwortung impliziert, die verbunden sein kann mit Unsicherheit, Orientierungslosigkeit und der Möglichkeit des Scheiterns (POPPER, 1957/2003b: 237).

3.9.3 Gesellschaftliche Differenzierung (M 3)

POPPER vergleicht die Geschlossene Gesellschaft mit einem Organismus, in dem jeder Bestandteil seinen festen unveränderlichen Platz hat, und bezeichnet sie deshalb auch als halborganische stammesähnliche Einheit oder als magische, stammesgebundene oder kollektivistische Gesellschaft (Kap. 3.3.5; Tab. 5; M 5). Sie ist eine konkrete Gruppe konkreter Individuen mit konkreten physischen Beziehungen wie Berührungen, *face-to-face*-Kontakten, Geruch etc., die durch Verwandtschaft, Zusammenleben, gemeinsame Freude oder Leid zusammengehalten wird. Ihre Institutionen sind genauso feststehend und tabuisiert (vgl. Kap. 3.9.1; Tab. 1; M 1), wie die soziale Position des Einzelnen – soziale Mobilität ist nicht möglich (vgl. Kap. 3.9.4; Tab. 4; M 4) (Kap. 3.1). Die unanfechtbare Sozialordnung innerhalb einer Geschlossenen Gesellschaft wird entweder determiniert durch „natürliche“ Merkmale, die durch die Geburt bestimmt sind, wie z. B. Rasse, Ethnie, oder per Konvention, die sich meist auf eine natürliche oder gottgegebene Sozialordnung beruft (Religion, Gesetze, Geschichte) (POPPER 1957/2003b: 211; Kap. 3.3.6; Tab. 6; M 6). Die Affinität zwischen Historizismus (Kap. 3.3.1; Tab. 1; M 1) und biologischer oder Organismus-Theorie der Sozialstrukturen wird deutlich (vgl. auch Kap. 3.3.1.1., dritte Variante der Lehre des intuitiven Verstehens).

Eine Gesellschaftsordnung, in der sich Individuen persönlichen Entscheidungen gegenübersehen, nennt POPPER „Offene Gesellschaft“. Über Arbeitsteilung, Gütertausch etc. abstrahieren sich die Sozialbeziehungen stärker und die gesellschaftlichen Differenzierungsmuster erfahren eine weitreichende Dynamisierung. Die Sozialordnung in Klassen, Schichten oder ähnlichem wird nicht mehr ausschließlich über „natürliche“ Merkmale begründet, stattdessen kommen neue Klassifizierungsschemata wie Bildung, Einkommen etc. hinzu, die wiederum mit weiteren Eigenschaften bzw. Merkmalen zur Beschreibung von Gesellschaft verbunden werden. Da aber alle Klassifizierungen qua Konvention entstehen, sind die oftmals als gegeben betrachteten Ordnungssysteme gesellschaftlicher Differenzierung menschengemachte Ordnungsmuster, die zum einen als Erklärung für unterschiedliches Verhalten und Handeln von Menschen dienen und zum anderen als Mittel zur gesellschaftlichen Organisation eingesetzt werden.

Der Wegfall jeglicher sozialen Schichtung hin zu einer egalitären Differenzierungsstruktur wäre in hohem Maß idealistisch. Der damit verbundene egalitäre Anspruch, der die Gleichheit der Ergebnisse postuliert, widerspricht dem Individualismus der Offenen Gesellschaft, der auf eine Gleichheit der Chancen abzielt (vgl. Kap. 3.9.4; 3.9.5; Tab. 4; 5; M 4; 5).

Tab. 3: Strukturierung von Gesellschaft/Gesellschaftliche Differenzierung (M 3)

geschlossen	offen
Stammesgesellschaft Gesellschaft als Organismus	Individualisierte, auf persönlichen Entscheidungen beruhende Gesellschaft
Stammesgesellschaft, wenig elaborierte, dafür statische Arbeitsteilung nach askriptiven Kriterien (Alter, Geschlecht etc.) ⇒ einheitliche Geschlossenheit und Individualität der Gesellschaft als Ganzes, Rollendifferenzierung in allen Segmenten gleich	lohnabhängige, weisungsgebundene, arbeitsteilige Gesellschaft ⇒ stärkere Ausdifferenzierung von Gesellschaft
(segmentäre) Ordnung (Stämme, Horden, Klassen, Schichten, Kasten etc.), determiniert durch Natur (Geburt, Rasse, Ethnie) oder Konvention, Berufung meist auf natürliche oder gottgegebene Sozialordnung (Religion, Gesetze, Geschichte) ⇒ sakrosankte Gesellschaftsordnung	per Konvention definiertes System gesellschaftlicher Differenzierung bzw. sozialer Ordnung, meist auf Basis (traditioneller) sozioökonomischer Schichten oder Klassen ebenso wie von Lebensstilen oder Milieus ⇒ Differenzierungsstrukturen sind wandlungsfähig
(u. a. Klassen-, Schicht-)Unterschiede als Mittel der gesellschaftlichen Organisation	(u. a. Klassen-, Schicht-)Unterschiede als Mittel der gesellschaftlichen Organisation
Analyse von Gesellschaft über natürliche Sozialordnung ⇒ Klassenunterschiede liefern Erklärung für unterschiedliches Verhalten und Handeln ⁹⁴	Analyse von Gesellschaft über vereinbartes Differenzierungssystem ⇒ Klassenunterschiede liefern Erklärung für unterschiedliches Verhalten und Handeln

Quelle: eigene Zusammenstellung

3.9.4 Soziale und räumliche Mobilität (M 4)

Verbunden mit den unterschiedlichen Differenzierungsformen (Kap. 3.9.3; Tab. 3; M 3) der Geschlossenen und der Offenen Gesellschaft ist eine jeweils eigene interne soziale Dynamik.

Die totalitäre Ethik der Geschlossenen Gesellschaft ist auf den kollektiven Nutzen ausgerichtet, der Einzelne erhält seine Bedeutung und seinen Wert nur in Bezug zum Ganzen. Durch Geburt oder Zuweisung erhält er eine spezifische Aufgabe innerhalb und für die Gemeinschaft; somit ist es eine Tugend, seinen vorbestimmten Platz in der Sozialordnung beizubehalten und die mit ihm verbundene Funktion aufrechtzuerhalten. Aus Sicht der totalitären Moral ist diese Haltung konsequent und gerechtfertigt und entspringt einer „kollektiven Selbstsucht“ (POPPER 1957/2003b: 129 f., Kap. 3.9.7; Tab. 7, M 7). Gemeinwohl und gemeinschaftliche Glückseligkeit werden dadurch gefördert. Deshalb ist in der Geschlossenen Gesellschaft die bestehende Sozialordnung sakrosankt. Diese unantastbare und von allen akzeptierte soziale Ordnung spiegelt sich in einem strengen räumlichen Ordnungsprinzip ihrer Gesellschaftsmitglieder wieder. Ein Wettbewerb unter den

⁹⁴ Einen komparablen scheinbaren Erklärungswert für die Differenzierung von Gesellschaft liefert „Kultur“. Wird „Kultur“ aber ebenso wie Klassen-, Standes- oder kastenbedingte Unterschiede zwischen gesellschaftlichen Gruppen lediglich als Konstrukt zur Analyse von Gesellschaft (essentialistisch) aufgefasst und nicht als Ordnungsprinzip (nominalistisch), wird deutlich, dass der (wissenschaftliche) Blick auf Gesellschaft und das Ergebnis der Analyse durch die Grundannahmen bei der Modellkonstruktion determiniert sind (vgl. WEST 2005; 2007a).

einzelnen Mitgliedern der Geschlossenen Gesellschaft würde aus dem Bestreben der Einzelnen resultieren, ihre gesellschaftliche und damit ihrer räumlichen Position zu verändern, was der Gerechtigkeitsidee der totalitären Ethik widersprechen würde, wie sie im zweiten Argument des platonischen Prinzips der natürlichen Vorrechte formuliert ist: „Behalten und ausführen, was uns gehört und unser Eigentum ist.“ (POPPER 1957/2003b: 117). In der POPPER'schen Lesart zielt Platon darauf ab, dass der Leser der *Politeia* es für gerecht hält, seinen Platz oder seine Arbeit beizubehalten, da diese zu ihm gehören, sein Eigentum sind. „Gerecht“ ist auch ein Synonym für „... das was im Interesse des besten Staates gelegen ist“ (POPPER 1957/2003b: 108; Kap. 3.4.2). Die Folge ist eine statische unverrückbare Sozialordnung, die durch Abschottung gleichzeitig Einheit, Sinn, Geborgenheit, Berechenbarkeit und Sicherheit garantiert, vorausgesetzt die Mitglieder akzeptieren die durch traditionelle Institutionen und ihre Monopole begrenzten Optionen, die sich in Ungleichbehandlung, Abhängigkeit und fehlende Entwicklungsmöglichkeiten des Individuums äußern. Über die Persistenz von Ungleichheit, die in den Ordnungsprinzipien der Geschlossenen Gesellschaft angelegt ist, werden Stigmatisierung und Ausgrenzung legitimiert.

Das Prinzip der Brüderlichkeit der humanitären Ethik hingegen beurteilt den Menschen nicht nach seiner Funktion innerhalb der Gesellschaft sondern nach seinem individuellen Wert und seinen Fähigkeiten (POPPER 1957/2003b: 209; Kap. 3.3.5). Deshalb lässt sich die Organismus-Theorie (Kap. 3.3.2; 3.4.2; 3.6; 3.8; 3.9.3; Tab. 3, M 3) auf die Offene Gesellschaft nicht anwenden. Ihre interne Dynamik ist gekennzeichnet durch soziale vertikale und horizontale Mobilität, was unter Umständen zum gesellschaftlichen Phänomen des Klassenkampfes oder zumindest zur Konkurrenzsituation zwischen ihren Mitgliedern führen kann. Der Status eines Einzelnen innerhalb der Gesellschaft ist das Resultat der eigenen Leistung und des persönlichen Einsatzes und deshalb prinzipiell steuerbar (vgl. Kap. 3.9.2; 3.9.5; Tab. 2; 5; M 2; 5). Die mit dem (Überlebens-)Kampf einhergehende Instabilität oder Variabilität der Gesellschaftsordnung ermöglicht durch eine gewisse Unabhängigkeit des Individuums seine freie Entfaltung, bietet Entwicklungschancen, sichert Gleichbehandlung und Gleichberechtigung. Die Unruhe der Offenen Gesellschaft fordert jedoch im Gegensatz zur Geschlossenen Gesellschaft den Einzelnen als Einzelnen. Die „neue“ Freiheit (Kap. 3.9.5; Tab. 5; M 5) kann gleichzeitig zu Orientierungslosigkeit, zum Gefühl mangelnder Geborgenheit und zu reduziertem Vertrauen in Andere und in gesellschaftliche Institutionen führen. Anonymität und Isolation (POPPER 1957/2003b: 208) gepaart mit Angst und Stress, Ausgrenzung und Stigmatisierung kann die Folge sein, der nur durch die Suche nach geeigneten Bewältigungsstrategien entgegnet werden kann.

Tab. 4: Soziale und räumliche Mobilität (M 4)

geschlossen	offen
Theorie der natürlichen Ordnung der Gemeinschaft, verbunden mit dem Prinzip der natürlichen Vorrechte totalitäre Ethik ⇒ gottgegebene unveränderbare Sozialordnung	Lehre vom Fortschritt, verbunden mit dem Prinzip der Brüderlichkeit und Gleichberechtigung humanitäre Ethik ⇒ durchlässige Sozialordnung
soziale Immobilität ⇒ soziale Statik	horizontale und vertikale soziale Mobilität ⇒ soziale Dynamik
Totalitäre Ethik verhindert Wettstreit um die soziale Stellung ⇒ soziale Stabilität ⇒ Gefühl von Einheit, Sinn, Geborgenheit, Berechenbarkeit, Sicherheit ⇒ Aufgehen in der „mütterlichen Behaglichkeit“ eines Staates, einer Bewegung etc. bei notwendiger Akzeptanz von Ungleichbehandlung, Abhängigkeit, fehlender Entwicklungsmöglichkeit des Individuums	Wettstreit, Konkurrenz um die soziale Stellung ⇒ soziale Instabilität ⇒ ermöglicht freie Entfaltung, Unabhängigkeit, Entwicklungschancen, Gleichbehandlung, Gleichberechtigung, aber auch mangelnde Geborgenheit, Anonymität, Egoismus, (Überlebens-)Kampf, Stigmatisierung, Ausgrenzung, reduziertes Vertrauen in Andere und Institutionen, Unruhe, Unsicherheit, Orientierungslosigkeit, Angst, Stress, Isolation
Status ist festgeschrieben oder verliehen ⇒ sakrosankt bis nur bedingt steuerbar	Status ist Resultat der eigenen Leistung, des eigenen Einsatzes ⇒ prinzipiell steuerbar
Individuum als Funktionsträger, Bewertung nach seiner Funktion innerhalb der Gesellschaft	Bewertung des Individuums nach individuellem Wert und Fähigkeiten
Prinzip der natürlichen Vorrechte ist auf kollektiven Nutzen ausgerichtet ⇒ den zugewiesenen Platz in der Sozialordnung beizubehalten ist tugendhaft und fördert das Gemeinwohl oder Glückseligkeit (Platon)	Prinzip der Brüderlichkeit beurteilt den Einzelnen nach seinem individuellen Wert
Persistenz von Ungleichheit ⇒ Stigmatisierung und Ausgrenzung werden durch Ordnungsprinzipien legitimiert	Stigmatisierung und Ausgrenzung werden durch Ordnungsprinzipien legitimiert

Quelle: eigene Zusammenstellung

3.9.5 Bedeutung des Individuums in der Gesellschaft (M 5)

Während das Individuum unter Betonung seiner individuellen Selbstständigkeit, seiner Freiheit und Entfaltung Ausgangspunkt des Denkens und Handelns in der Offenen Gesellschaft ist, wird der Einzelne in der Geschlossenen Gesellschaft ausschließlich vom Kollektiv bestimmt, welches hier den Ausgangspunkt des Denkens und Handelns markiert.

Nach POPPER (1957/2003b: 232) lässt sich Platons Theorie der Gerechtigkeit in der Aussage zusammenfassen, „... daß Gerechtigkeit Ungleichheit ist und daß der Stamm, das Kollektiv, höher steht als das Individuum.“ Analog zur Organismus-Theorie sind Kollektive

nicht einfach gleichzusetzen mit einer Aggregation von Individuen, stattdessen wird ihnen ein Eigenleben zugeschrieben, aus dem sich ein Gruppengeist entwickelt, der die Gruppentradition trägt (Kap. 3.3.2). Nach Hegel hat der Mensch ein Bedürfnis, einen festen Platz in der Welt zu finden und zu einem Kollektiv zu gehören (Kap. 3.3.5). Der Gruppengeist gewährleistet Harmonie, Konsens, Geborgenheit, Sicherheit, Orientierung, bietet aber kaum individuelle Entwicklungschancen.

Tab. 5: Bedeutung des Individuums in der Gesellschaft (M 5)

geschlossen	offen
Totalitäres Prinzip der Gerechtigkeit impliziert Prinzip der natürlichen Vorrechte ⇒ Prinzip des Kollektivismus	Prinzip der Chancengleichheit ⇒ Prinzip des Individualismus
Kollektiv ist Ausgangspunkt des Denkens und Handelns; Individuum ist ausschließlich über das Kollektiv bestimmt	Individuum ist unter Betonung individueller Selbstständigkeit, Freiheit und Entfaltung Ausgangspunkt des Denkens und Handelns.
Berufung auf Analogie zwischen Organismus und Kollektiv; Kollektive sind mehr als die bloßen Aggregate von Individuen ⇒ Einzelne Individuen sind demnach nur bedingt aus dem Kollektiv, dem Ganzen zu isolieren	
Postulat eines Gruppengeistes, der Gruppentradition trägt ⇒ Ansicht, dass Kollektiv ein Eigenleben führt	
Einheit von „privat“ und „öffentlich“; Individuum wird von seiner definierten sozialen Position begriffen und nicht von einer personalen Identität	Trennung von „privat“ und „öffentlich“ ermöglicht die Entfaltung einer personalen Identität mit individueller Subjektivität
persönliche Beziehungen werden durch Geburt definiert	persönliche Beziehungen sind Ergebnis freier Entscheidungen
Entfaltung des Einzelnen durch funktionale Zuordnung in einer Teil-Ganzes-Relation	Negative Freiheit als freedom from Zwängen und kollektiver Bevormundung (Exkurs 2)
Unterordnung unter das Kollektiv gewährleistet Harmonie, Konsens, Geborgenheit, Sicherheit, Orientierung	Positive Freiheit als freedom to prinzipiellen Möglichkeit der Verwirklichung von Wünschen, Sehnsüchten und Lebensentwürfen (Exkurs 2)
bietet kaum individuelle Entwicklungschancen	prinzipielle Tendenz zu Egoismus, Desintegration, Identifikationsschwierigkeiten, Streit, Dissens, Orientierungslosigkeit

Quelle: eigene Zusammenstellung in Erweiterung zu BOERNER 1994

Der Einzelne ist nur bedingt aus dem Kollektiv zu isolieren und entfaltet sich durch funktionale Zuordnung innerhalb einer Teil-Ganzes-Relation, in der auch keine Trennung zwischen Privatheit und Öffentlichkeit existiert. Demnach wird das Individuum innerhalb des Kollektivs von seiner definierten sozialen Position (Kap. 3.9.3; 3.9.4; Tab. 3; 4; M 3, 4) begriffen und nicht von einer personalen Identität, deren Entwicklung wenig Interesse von

Seiten des Kollektivs entgegengebracht wird. Nach Platon sind die Wünsche des Individuums auf einer niedrigeren Wertstufe anzusiedeln als die gesamten Staatsinteressen (POPPER 1957/2003b: 127). Der Kollektivnutzen ist das einzige Prinzip des persönlichen Verhaltens und Handelns. Auch mögliche persönliche Beziehungen sind durch die Geburt festgelegt. Das antihumanitäre oder totalitäre Prinzip (POPPER 1957/2003b: 217; Kap. 3.9.4; 3.9.7; Tab. 4; 7; M 4; 7) schließt alle Gleichberechtigungsideen sowie alle demokratischen und individualistischen Ideologien aus.

Die humanitäre Ethik hingegen erfordert nach POPPER (1957/2003b: 127; 131 f.) eine Interpretation der Gerechtigkeit, die auf dem Gleichheitsprinzip aufbaut und individualistisch ist (Kap. 3.9.7; Tab. 7; M 7). Die Trennung der Bereiche „privat“ und „öffentlich“ in der Offenen Gesellschaft ermöglicht die Entfaltung einer personalen Identität mit individueller Subjektivität (s. a. Exkurs 2). Gesellschaftliche Differenzierung (Kap. 3.9.3; Tab. 3; M 3) impliziert eine zunehmende Offenheit für individuelles (Aus-)Handeln, also für Individualisierung, welches einer selbständigen und verantwortbaren Rationalität unterliegt. Der Einzelne genießt die „negative Freiheit“ von Zwängen oder kollektiver Bevormundung als *freedom from*. Durch die „positive Freiheit“, *freedom to*, wird er befähigt, sich als Subjekt bestimmte Wünsche, Sehnsüchte, Lebensentwürfe und persönliche Beziehungen zu verwirklichen. Nach BERLIN (s. Exkurs 2) ist der Einzelne jedoch nicht in der Lage, *freedom to* in Anspruch zu nehmen, weswegen in der Offenen Gesellschaft eine prinzipielle Tendenz zu Desintegration, Identifikationsschwierigkeiten, Streit, Dissens und Orientierungslosigkeit vorliegt.

Die gegensätzlichen Prinzipien des Kollektivismus der Geschlossenen Gesellschaft und des Individualismus der Offenen Gesellschaft korrespondieren mit den jeweiligen Prinzipien bzgl. der Handlungsautonomien (Merkmal 2), der Differenzierungsformen (Merkmal 3) und der Mobilitätsmöglichkeiten (Merkmal 4).

3.9.6 Form des Wissenserwerbs (M 6)

Immer wieder betont POPPER, dass alle seine Arbeiten in einem systematischen Zusammenhang stehen (POPPER 1994: 162 ff.) und verbunden sind über die Anwendung seines Denkansatzes „kritischer Rationalismus“ (POPPER 1958/2003c: 259; Kap. 3.1). Auch seine sozialphilosophischen Gesellschaftskonzeptionen, die Geschlossene und der Offene Gesellschaft, folgen konsequent der Idee, seine wissenschaftstheoretische Grundhaltung einerseits und seine politische Position andererseits zu verknüpfen. Ausdruck und Ermöglichung findet diese Verbindung über wissenschaftliche Objektivität, die in der Offenen Gesellschaft das Ergebnis des öffentlichen Charakters der wissenschaftlichen Methode mit ihrer institutionell organisierten Kritisierbarkeit und Objektivität ist. In der Geschlossenen Gesellschaft hingegen ist wissenschaftliche Objektivität das Ergebnis der „Unparteilichkeit“ des Wissenschaftlers (Kap. 3.2.2).

Der Pseudorationalismus Platons und ein dogmatischer Glaube an die Autorität von Wissenschaft fallen im Szientismus der Geschlossenen Gesellschaft zusammen, die sich durch die Weitergabe und Bewahrung von Traditionen, Theorien und Mythen reproduziert, da disponibles Wissen als sicher und unfehlbar gilt. Vorhandenes Wissen wird aus Gründen der Sicherung vor Falsifikation geschützt, wodurch Wissens- und Interpretationsmonopole entstehen, durch die wiederum Widersprüche vermieden werden und die zu verbindlichen Interpretationen sowohl der Alltagswelt als auch der „weiten“ Welt führen. Der Zweck von Theorien ist die Rechtfertigung der dogmatischen, ideologisierten und starren Reproduktion gesellschaftlicher Mythen.

Tab. 6: Form des Wissenserwerbs (M 6)

geschlossen	offen
Methodologischer Essentialismus dogmatisch methodologischer Naturalismus ⇒ Szientismus als dogmatischer Glaube an die Autorität der Wissenschaft Historizismus	Methodologischer Nominalismus ⇒ Kritischer Rationalismus Fallibilismus Indeterminismus
Wissenschaftliche Objektivität als Ergebnis einer Unparteilichkeit des einzelnen Wissenschaftlers	Wissenschaftliche Objektivität als Ergebnis des öffentlichen Charakters der wissenschaftlichen Methode; Unparteilichkeit ist nicht Quelle sondern Ergebnis der institutionell organisierten Objektivität von Wissenschaft
Pseudorationalismus und autoritärer Intellektualismus; Weitergabe und Bewahrung von Traditionen, Theorien und Mythen, da alles Wissen als sicher und unfehlbar gilt; Ziel ist Wahrheitssicherung über Mechanismen der Reproduktion ⇒ Gesellschaftliche Ziele können genauestens bestimmt und festgelegt werden.	Kritischer Rationalismus und Fallibilismus; Unsicherheit und Fehlbarkeit der menschlichen Theorien; Traditionen, Theorien und Mythen werden angezweifelt und kritisch diskutiert ⇒ Ziel ist Wahrheitsähnlichkeit über evolutionsähnliche Abläufe
Vorhandenes Wissen wird vor Falsifikation geschützt; Wissens- und Interpretationsmonopole; dogmatische Vermeidung von Widersprüchen; Rechtfertigung und Begründung von Theorien ⇒ Dogmatik; Ideologie; Wissensstillstand; Starrheit; Stagnation	Falsifizierung vorhandenen Wissens; Institutionalisierung von Kritik; intersubjektive Kritik als wissenschaftliche Methode; Prüfung von Theorien; Wende zum rechtfertigungsfreien Denken ⇒ Toleranz; Offenheit; Lernprozess; Wissenszugewinn; Fortschritt
Verbindliche Weltinterpretation	Rationalisierung der Weltbilder
Historizismus als vorherrschendes Geschichts- und Entwicklungsverständnis	Indeterminismus als vorherrschendes Geschichts- und Entwicklungsverständnis
Gewissheit	Last der Verantwortung

Quelle: eigene Zusammenstellung in Erweiterung zu BOERNER 1994

Der Pseudorationalismus Platons und ein dogmatischer Glaube an die Autorität von Wissenschaft fallen im Szientismus der Geschlossenen Gesellschaft zusammen, die sich durch die Weitergabe und Bewahrung von Traditionen, Theorien und Mythen reproduziert, da disponibles Wissen als sicher und unfehlbar gilt. Vorhandenes Wissen wird aus Gründen der Sicherung vor Falsifikation geschützt, wodurch Wissens- und Interpretationsmonopole entstehen, durch die wiederum Widersprüche vermieden werden und die zu verbindlichen Interpretationen sowohl der Alltagswelt als auch der „weiten“ Welt führen. Der Zweck von Theorien ist die Rechtfertigung der dogmatischen, ideologisierten und starren Reproduktion gesellschaftlicher Mythen.

Der Wissenserwerb als Wissenszugewinn in der Offenen Gesellschaft wird möglich durch die Wende zum rechtfertigungsfreien Denken. Über die Methode des Kritischen Rationalismus, die sich in der Position des konsequenten Fallibilismus spiegelt, ist es mög-

lich, Theorien in sokratischer Tradition als unsicher, vorläufig und fehlbar anzuerkennen, diese kritisch zu diskutieren, anzuzweifeln und zu prüfen (vgl. Kap. 3.9.1; Tab. 1; M 1). Die schrittweise Verabschiedung von Traditionen, Mythen und dem Streben nach Gewissheit oder Wahrheit ermöglichen eine offene Interpretation der Alltagswelt und der „weiten“ Welt, die im Meinungs- und Interessenpluralismus mündet. Die intersubjektive Kritik als wissenschaftliche Methode fördert Lernprozesse und das Wachstum von Wissen, wodurch Fortschritt ermöglicht wird. Sicherheit und Gewissheit der Geschlossenen Gesellschaft weichen der Last der persönlichen Verantwortung in der Offenen Gesellschaft (POPPER 1957/2003b: 237), wenn der Mensch unnötiges Leid, Verschwendung etc. bemerkt, aber gleichzeitig erkennt, dass es äußerst mühsam bis unmöglich, zugleich aber wichtig ist, etwas zur Verbesserung beizutragen.

3.9.7 Politische Aufgabe einer Gesellschaft (M 7)

POPPER (1957/2003b: 187) stellt die „Sozialtechnik der utopischen Ganzheitsplanung“ oder die „Methode des Planens im großen Stil“ als politisches Programm der Geschlossenen Gesellschaft der „Sozialtechnik der Einzelprobleme“ oder „Stückwerktechnologie“ der Offenen Gesellschaft gegenüber.

Die Sozialtechnik der Ganzheitsplanung stützt sich auf der Annahme, dass sich auf Basis der Vorstellung von einem idealen Staat ein endgültiges politisches Ziel formulieren und die Gesellschaft ganzheitlich nach diesem Ideal umstrukturieren lasse. Das Konzept lässt sich auf eine Kopplung von Historizismus und Utopismus zurückführen (Kap. 3.3.1; 3.3.4), deren charakteristische Vertreter für POPPER Platon (Kap. 3.6) und Marx (Kap. 3.7) sind. Im Utopismus ebenso wie im Historizismus wird auf die Gesellschaft als Ganzes und nicht nur auf Teilaspekte fokussiert. Beide Richtungen haben einen holistischen Blickwinkel auf Gesellschaft und versuchen, den gesellschaftlichen Wandel zu rationalisieren: Die Historizisten, indem sie versuchen, den Verlauf der gesellschaftlichen Entwicklung über (Groß-)Prognosen zu prophezeien (POPPER 1957/2003a: 32; Kap. 3.3.1), und die Utopisten, indem sie für eine strenge und vollständige Lenkung oder Kontrolle plädieren oder gesellschaftliche Veränderung überhaupt verhindern wollen (POPPER 1957/2003a: 66), was zu Antiuniversalismus – da nicht nach möglichen allgemeinen Gesetzen der menschlichen Evolution gesucht wird – oder zu Partikularismus – in dem kleinere Einheiten beanspruchen, dem Ganzen gegenüber ihre Interessen und Rechte vorrangig durchzusetzen – führt, und sich in der Abgrenzung nach außen und der Abschottung gegen fremde Einflüsse äußert.

Gemäß der Gerechtigkeitsidee der totalitären Ethik, wie sie im dritten Argument des platonischen Prinzips der natürlichen Vorrechte formuliert ist, ist nach den Prinzipien des Holismus oder Kollektivismus (Kap. 3.9.5; Tab. 5, M 5) der Zweck des Individuums, die Stabilität des Staates aufrechtzuerhalten. Individuelle Wünsche oder Interessen werden dem Staatswohl und den Gemeinschaftsinteressen untergeordnet (POPPER 1957/2003b: 118, 127; Kap. 3.4.2). Gemeinwohl wird über das Staatsinteresse oder kollektive Interesse definiert.

„Gerecht“ wiederum wird nach Meinung POPPERS im *Politeia* als Synonym für „das was im Interesse des besten Staates gelegen ist“ verwendet (POPPER 1957/2003b: 108). Deshalb ist alles gerecht, was eine Veränderung der strengen Klassenteilung verhindert (Kap. 3.9.4; Tab. 4; M 4) und die Klassenherrschaft schützt. Da Platon Gerechtigkeit mit dem Prinzip der Klassenherrschaft und des Klassenprivilegs identifiziert, ist sein politisches Programm auf dem Niveau totalitärer Lehren anzusiedeln. Daraus ergibt sich das den hu-

manitären Ideen der Gerechtigkeit diametral positionierte Prinzip des Platonismus oder das antihumanitäre Prinzip (Kap. 3.9.4; Tab. 4; M 4), das der totalitären Staatsauffassung zugrunde liegt. Diese ist nicht einfach amoralisch, sondern sie ist die Moral der Geschlossenen Gesellschaftsordnung, eines Stammes, einer Gruppe oder einer Horde, und entspringt einer „kollektiven Selbstsucht“, einem Totalanspruch des Kollektivs (POPPER 1957/2003b: 130; Kap. 3.9.4; Tab. 4; M 4), dessen Gemeinwohl definiert ist durch Holismus (Einheit, Harmonie), Ästhetizismus (Schönheit, Vervollkommenheit) und Kollektivismus, durch die wiederum Glückseligkeit für alle impliziert wird. Dieses Ideal als Ausgangspunkt ist vollkommen und gut, weswegen jede Veränderung weg vom Ideal hin auf das Schlechte, den Verfall, gerichtet ist (Kap. 3.4). Konsequenterweise postuliert Platon als politisches Ziel, jede Veränderung aufzuhalten und immer wieder zum Ideal der Geschlossenen Gesellschaft zurückzukehren (POPPER 1957/2003b: 238; Kap. 3.4).

Gleichzeitig ist das Interesse des Staates der totalitäre Maßstab für Handeln und einziges Kriterium für Sittlichkeit, wodurch ein kollektivistisch-utilitaristischer Moralkodex entsteht (POPPER 1957/2003b: 128 f.). Determinierter Konsens, Unterdrückung der freien Kritik und der Vernunft durch die politische Macht führen zur Stagnation der Produktion von Ideen und in Folge dessen der gesellschaftlichen Entwicklung. Durch den Aufstand gegen die Vernunft und die Freiheit und über die Befriedigung kollektiver mystischer Bedürfnisse ist es möglich, die Irrationalität des Menschen für politische Ziele auszubeuten (POPPER 1958/2003c: 88).

Kennzeichnend für die Geschlossene Gesellschaft ist eine essentialistisch geprägte Erörterung wichtiger politischer Fragen. Sowohl die Konstruktion oder Rekonstruktion politischer Institutionen wird essentialistisch und historizistisch diskutiert (POPPER 1957/2003b: 131; Kap. 3.9.7; Tab. 7, M 7), als auch das Führungsprinzip. Im Vordergrund steht die Frage „Wer soll regieren?“, Machtausübung ist also an Personen gebunden. Aus dem Prinzip der natürlichen Vorrechte wird die Legitimation einer Führerklasse abgeleitet (Kap. 3.4), wodurch ein Machtmonopol von Personen oder Eliten entsteht, was nach POPPER in Autokratie oder Diktatur endet.

Die beschränkte Erkenntnisfähigkeit des Menschen, sein Fallibilismus und vielfältige unbeabsichtigte Handlungsfolgen ermöglichen nur einen schrittweisen Umbau von Gesellschaft, somit verfolgt die Gesellschaft, die sich der „Sozialtechnik der Einzelplanung“ oder der „Stückwerktechnologie“ bedient, nicht das Maximalziel der Glückseligkeit für alle. Stattdessen sollen die dringlichsten Übel durch kleine korrigierbare Schritte abgebaut und so kontinuierlich Verbesserungen geschaffen werden. Das Glück des Einzelnen ist nicht festgelegt, sondern leitet sich aus individuellen Lebenszielen ab.

Deshalb ist es die Aufgabe und der Zweck des Staates, die Freiheit, Autonomie (im Sinne KANTS) und Gleichheit seiner Bürger zu schützen. Freiheit bedeutet, dass der Mensch in seiner Gesamtheit niemals für Staats- oder Gesellschaftsinteressen in Anspruch genommen werden darf, obwohl das Individuum normative Gesetze⁹⁵ respektieren muss. Das Prinzip der Gleichberechtigung verpflichtet den Staat zu einer unparteiischen Behandlung aller Bürger, unabhängig von deren Besitz, persönlichen Beziehungen oder sozialem Kapital. Diese Konzeption von Gesellschaft erfordert Emanzipation, Mündigkeit und Selbstständigkeit und bietet Raum für Dissens, Interessenspluralismus, Voluntarismus, Entwicklung und Fortschritt.

⁹⁵ Normative Gesetze unterscheiden sich von situationsbedingten/situationsgebundenen Gesetzen. Normen oder normative Gesetze sind als allgemeine Handlungsaufforderung, mit denen Richtlinien für das Handeln festgelegt werden. Für normative Gesetze wird innerhalb ihres Geltungsbereichs Allgemeingültigkeit beansprucht.

Grundlegende politische Fragen wie die Konstruktion oder Rekonstruktion politischer Institutionen oder das Führungsprinzip werden in der Offenen Gesellschaft nominalistisch und rational diskutiert. Statt wie in der Geschlossenen Gesellschaft zu fragen „Was ist der Staat?“, wird erörtert, was als gesetzliche Verpflichtung eines Staates gefordert werden kann. Gleichmaßen ist die Ausübung von Macht nicht personen-, sondern verfahrens- oder sachgebunden. Nicht die Frage „Wer soll herrschen?“ dominiert in der Offenen Gesellschaft, sondern die Suche nach Kontrollmöglichkeiten der politischen Macht. Demokratische Institutionen dienen als Kritik- und Kontrollsysteme zum Schutz vor allzu großem Schaden in Folge personellen oder elitären Machtmissbrauchs oder von Inkompetenz (Kap. 3.1; 3.3.6; 3.4; 3.8), wobei Demokratie von POPPER nicht als Regierungsform der Mehrheit verstanden wird, sondern eben als Kontrollsystem. Das Demokratische Prinzip gewährleistet, dass Regierungen unblutig abgewählt werden können und öffentliche Kritik institutionalisiert ist, wodurch politische Konflikte durch kritisch-rationale Diskussionen gelöst werden können. Vom Funktionieren der demokratischen Institutionen hängt maßgeblich die Produktion und Weiterentwicklung von wissenschaftlichen, technischen und politischen Ideen, somit auch von Gesellschaft, ab.

Ein Festhalten oder gar eine Rückkehr zu einer idealen, harmonischen und heroischen Stammesgesellschaft ist für POPPER unmöglich (POPPER 1957/2003b: 238; vgl. aber auch Kap. 3.8): „Wenn wir beginnen, auf unsere Vernunft zu hören und wenn wir anfangen, Kritik zu üben, d. h. uns verantwortlich fühlen für unser Tun und damit auch verantwortlich für unser Wissen und Erkenntnisfortschritt – wenn wir so weit gegangen sind, dann können wir nicht mehr zu einem Zustand der Unterwerfung unter die Stammesmagie zurückkehren.“ Eine Umkehr würde für ihn in Barbarei, Brutalität und gewaltsamer Zerstörung enden.

Tab. 7: Politische, administrative und planerische Organisation einer Gesellschaft (M 7)

geschlossen	offen
Prinzip des unfehlbaren Führers Prinzip des Holismus	Prinzip der gesellschaftlichen Souveränität als demokratisches Prinzip
Vorstellung vom idealen Staat; organische Staatsauffassung	Ziel nicht Errichtung eines Idealstaates, sondern Vermeidung von Übel
Staatsauffassung bzw. die Konstruktion oder Rekonstruktion politischer Institutionen wird essentialistisch und historizistisch diskutiert: Was ist der Staat? Was ist seine wahre Natur, seine wahre Bedeutung? Wie ist der Staat entstanden? Was war der Ursprung politischer Verpflichtungen?	Staatsauffassung bzw. die Konstruktion oder Rekonstruktion politischer Institutionen wird nominalistisch und rational diskutiert: Was verlangen wir vom Staat? Was fordern wir als gesetzliche Verpflichtung eines Staates?
„Sozialtechnik der utopischen Ganzheitsplanung“ oder „Methode des Planens im großen Stil“	„Sozialtechnik der Einzelprobleme“ als „Stückwerktechnologie“ oder „trial-and-error“-Technik“
⇒ Re- und Umstrukturierung der Gesellschaft nach bestimmtem Ideal, ganzheitlicher, revolutionärer Umbau von Gesellschaft	⇒ beschränkte Erkenntnisfähigkeit und Fallibilismus des Menschen ermöglicht nur schrittweisen Umbau von Gesellschaft
⇒ Gemeinwohl = Glückseligkeit für alle, kollektives Lebensziel; kollektive Glückserwartung ⇒ Holismus, Ästhetizismus, Kollektivismus (Einheit, Schönheit, Vollkommenheit)	⇒ Glück des Einzelnen ist nicht festgelegt; individuelle Lebensziele und Glückserwartung
⇒ Abgrenzung nach außen gegen fremde Einflüsse; Veränderungen werden verhindert; Antiuniversalismus; Partikularismus, Beherrschung und Versklavung der anderen	⇒ Austausch mit anderen; Veränderungen in Form schrittweiser Verbesserungen werden gefördert
Aufgabe und Endzweck des Individuums ist die Erhaltung und Stabilisierung des Staates; Wünsche des Individuums werden dem Staatswohl untergeordnet	Aufgabe und Zweck des Staates ist es, die Freiheit seiner Bürger zu schützen; Kantsche Freiheit des Individuums als Ziel der sozialen Ordnung; Politische Freiheit ist durch den Rechtsstaat geschützt
Vereinnahmung des Menschen in seiner Gesamtheit für Staats- oder Gesellschaftsinteressen; Totalanspruch des Kollektivs (kollektive Selbstsucht); antihumanitäres Prinzip: Ausschluss aller humanitärer Ideen (Gleichberechtigung, Demokratie, Individualismus) aus der Ethik des Kollektivs ⇒ Unterordnung, Zwang, Diktatur ⇒ Determinierter Konsens und Interessensharmonie; Stagnation	Freiheit bedeutet, dass der Mensch niemals in seiner Gesamtheit für Staats- oder Gesellschaftsinteressen in Anspruch genommen werden darf, auch wenn das Individuum normative Gesetze respektiert; Prinzip der Gleichberechtigung verlangt unparteiische Behandlung aller Staatsbürger, unabhängig von Besitz oder persönlichen Beziehungen ⇒ Emanzipation, Mündigkeit, Selbstständigkeit, Gleichberechtigung ⇒ Interessenspluralität; Voluntarismus; Entwicklung; Fortschritt

Staatsinteresse steht über Individualinteressen; Handlungen, die Staatsinteresse dienen, sind sittlich gut, sind moralisch, Kriterium der Sittlichkeit ist das Interesse des Staates ⇒ kollektivistisch- oder politisch-utilitaristischer Moralkodex	
Führungsprinzip wird essentialistisch diskutiert (Wer?) ⇒ Prinzip der Machtausübung ist personengebunden, Suche nach unfehlbaren Führern: Herrschaft der Weisesten, der Besten, der Glaubwürdigsten, der Stärksten; aus Prinzip der natürlichen Vorrechte wird Legitimation einer Führerklasse abgeleitet; Autokratie; Diktatur; Machtmonopol von Personen oder Eliten	Führungsprinzip wird nominalistisch (Kap. 3.3.3) diskutiert (Wie?) ⇒ Prinzip der Machtausübung ist verfahrens- oder sachgebunden, es gibt keine unfehlbaren Führer: einzig gesellschaftliche Souveränität ist in der Lage, die Kontrolle der Führerschaft zu übernehmen und Kritik auszuüben; demokratische Institutionen als Kritik- und Kontrollsysteme zur Verhinderung vor allzu großem Schaden durch Machtmissbrauch oder Inkompetenz; Verhinderung personeller oder elitärer Machtmonopole ⇒ Demokratisches Prinzip = Regierungen können unblutig abgewählt werden, öffentliche Kritik ist institutionalisiert, Lösung von politischen Konflikten durch kritisch-rationale Diskussion
Unterdrückung der freien Kritik und somit der Produktion von Ideen durch die politische Macht ⇒ Stagnation der gesellschaftlichen Entwicklung.	Vom Funktionieren der demokratischen Institutionen hängt maßgeblich die Produktion und Weiterentwicklung von wissenschaftlichen, technischen und politischen Ideen, somit auch von Gesellschaft, ab.

Quelle: eigene Zusammenstellung in Erweiterung zu BOERNER 1994

3.9.8 Zusammenfassung der Merkmale der Offenen und Geschlossenen Gesellschaft zu Dimensionen

Im Anschluss werden die Charakteristika zu gesellschaftskonstituierenden Dimensionen zusammengefasst (Tab. 8), die die verschiedenen Ebenen bzw. Kontexte der Gesellschaft abbilden. Dies sind die anthropologische, die politische, die strukturelle, die kognitive sowie die evolutionäre Dimension. Hierdurch wird die Beschreibung der beiden Vergesellschaftungsformen so weit verallgemeinert, dass eine Anwendung auf andere Bereiche möglich wird, die POPPER nicht direkt fokussiert hatte.

Tab. 8: Dimensionen der Geschlossenen und Offenen Gesellschaft

	geschlossen	offen
Anthropologische Dimension Welche Freiheitsgrade hat der Mensch als Individuum?	Determinismus begrenzte Autonomie Alternativenlosigkeit	Voluntarismus absolute Autonomie Alternativen
Kognitive Dimension Wie dauerhaft und zuverlässig ist menschliche Erkenntnis?	Endgültigkeit Gewissheit Unfehlbarkeit Sicherheit ⇒ Pseudorationalismus, Mystizismus	Vorläufigkeit Fallibilismus Fehlbarkeit Unsicherheit ⇒ kritischer Rationalismus
Politische Dimension Realisierungsprinzipien sozialen Handelns	Kollektivismus Unfreiheit/Zwang Ungleichheit der Chancen Uniformität, Antiuniversalismus, Partikularismus sozio-politische Realität als Widerspiegelung von Sachzwängen oder „höheren Mächten“ Ganzheitsplanung	Individualismus Freiheit Gleichheit der Chancen (Ausgangsbedingungen) Pluralität sozio-politische Realität als Widerspiegelung des menschlichen Willens in Konventionen Stückwerktechnologie
Strukturelle Dimension Ordnungsprinzipien	Segmentäre oder stratifikatorische Ordnung Orientierung an Hierarchien soziale und räumliche Immobilität	Funktionale Differenzierung Orientierung an Inhalten soziale und räumliche Mobilität
Evolutionäre Dimension Entwicklungsfähigkeit	Starrheit Dogmatik Passivität Historizismus, Utopien, Traditionalismus, Holismus, Prognosen	Dynamik Offenheit Aktivität <i>trial-and-error</i>

Quelle: eigener Entwurf

3.10 Geschlossene und Offene Gesellschaft als Analysekatoren?

Bei der bisherigen Rekonstruktion der philosophischen Grundlagen der beiden Vergesellschaftungsformen – offen und geschlossen – wurde die Beziehung zueinander und damit auch die Spezifik der beiden Kategorien noch nicht geklärt. Werden die beiden Kategorien als Modelle gedacht, dann sind die Geschlossene und die Offene Gesellschaft konkrete, raum-zeitlich festleg- und abgrenzbare Gesellschaftsmodelle, nämlich in der Form, dass die Geschlossene Gesellschaft der griechischen Antike durch die Entwicklung der Demo-

kratie von der Offenen Gesellschaft abgelöst wurde. Die Beschreibung der Geschlossenen Gesellschaft spiegelt dann die politischen Prinzipien des antiken versteinerten oligarchischen Stammesgesellschaft in Sparta⁹⁶ wieder, die der Offenen Gesellschaft steht für das antike demokratische Athen (POPPER 1957/2003b: 212). Philosophisch bedeutet diese Entwicklung eine Abkehr von magischen Vorstellungen hin zur Orientierung an der Rationalität. Sozial geht sie einher mit der Erosion des Kollektivismus zugunsten des Individualismus. Das würde bedeuten, dass Geschlossene Gesellschaft (GG) und Offene Gesellschaft (OG) als diametral unabhängige Modelle konstruiert sind.

(1)	GG	⇔	OG
	Sparta	⇔	Athen

Betrachtet man die Analysen POPPERS zu Platons Idealstaat, Hegels Philosophie und Marx' Materialismus jedoch eher als Beispiele oder empirische Auffassungen seiner wissenschaftstheoretisch abgeleiteten Kategorien „geschlossen“ und „offen“, so lassen sich die beiden Modelle der Vergesellschaftung als zeitlose analytische Metakategorien auffassen, die Werte, Grundhaltungen, Orientierungen, Erwartungen, Ziele innerhalb oder auch zwischen Gesellschaften, sozialen Gruppen, ökonomischen Klassen, ethnischen Gruppen, Lebensstilen etc. reflektieren und somit in unterschiedlichen gesellschaftlichen Kontexten auch gleichzeitig auftreten können. Übergreifende gesellschaftliche Kontexte oder Dimensionen wurden als Zusammenfassung der Merkmale (Tab. 1-7) entwickelt und in Tabelle 8 dargestellt.

Als Analysekatoren können die beiden „Modelle“ ebenfalls als diametral unabhängig konstruiert werden. Sinnvoller erscheint es jedoch, sie als Extrema eines Kontinuums aufzufassen, da individuelle Wertorientierungen in einer Wechselbeziehung zu gesellschaftlichen Werten und Normen stehen. In dem Maß wie sich individuelle Orientierungen verändern, verändert sich auch Gesellschaft und umgekehrt. Allerdings verändern sich diese Orientierungen nicht bei allen Gesellschaftsmitgliedern und vor allem nicht gleichzeitig. Unterschiedliche Positionen und Wertemaßstäbe bleiben auf individueller Ebene erhalten, auch wenn sich Gesellschaft als Ganzes verändert.⁹⁷ Für die vorliegende Untersuchung wurde ein solches Verständnis zugrunde gelegt.

3.11 Die Abstrakte Gesellschaft

Neben den beiden bisher systematisch analysierten und kontrastierend gegenübergestellten Modellen der Vergesellschaftung, die Geschlossene und die Offene Gesellschaft, hat POPPER in seinem sozialphilosophischen Werk *Die offene Gesellschaft und ihre Feinde* noch ein weiteres Phänomen der Vergesellschaftung angeführt: die Abstrakte Gesellschaft. Als Folge des Verlusts des organischen Charakters kann sich die offene Gesellschaft allmählich in eine abstrakte verwandeln (POPPER 1957/2003b: 208).

⁹⁶ Schutz einer erstarrten Stammesgemeinschaft vor äußeren und fremden Einflüssen; antihumanitäres Prinzip gegen Demokratie, Egalitarismus und Individualismus; (wirtschaftliche) „Autarkie“ mit der Unabhängigkeit des Handels; Antiuniversalismus oder Partikularismus verbunden mit ethnischer Homogenität der eigenen Bevölkerung; (expansive) „Herrschaftsgelüste“ zur Niederwerfung der Nachbarstaaten.

⁹⁷ Exemplarisch kann hierzu die anhaltende gesellschaftliche Diskussion zur Gleichberechtigung der Frau seit einigen Jahrzehnten genannt werden. Die Familie und damit auch die Stellung der Frau in der Gesellschaft ist der Bereich, in dem Wertorientierungen mit am stärksten polarisieren.

Trotz des fragmentarischen Charakters, den seine Angaben zu dieser dritten Vergesellschaftungsform haben, erkennt und antizipierter in ihnen doch zukünftige gesellschaftliche Entwicklungstendenzen, die zur Zeit der Entstehung des Werkes in den 1940ern nur in Ansätzen beobachtet werden konnten. POPPER selbst misst der möglichen Entwicklung hin zu einer zukünftig Abstrakten Gesellschaft und der damit verbundenen Problematik große Bedeutung bei: „Die biologische Evolution verläuft sehr viel langsamer als die kulturelle, so dass es Individuen gibt, welche „soziale Bedürfnisse“ haben, die sie in einer Abstrakten Gesellschaft nicht befriedigen können.“ (POPPER 1957/2003b: 209). Diametral stehen sich die bruchstückhaften Ausführungen über die Abstrakte Gesellschaft einerseits und die artikulierte Relevanz dieses Typs andererseits gegenüber, wodurch unterschiedliche Fragenkomplexe evoziert werden: „Sie kann den Charakter einer konkreten Gruppe von Menschen oder eines Systems solcher Gruppen in beträchtlichem Ausmaß verlieren. Das ist kaum je richtig verstanden worden.“ (POPPER 1957/2003b: 208)

Lässt sich aus POPPERs Aussagen eine konkretere Vorstellung über die „Abstrakte Gesellschaft“ konstruieren? Wie stellte sich POPPER den dritten Vergesellschaftungstyp vor? Was hatte er im Blick, als er ihn anführte? Wie lässt sich der Begriff „Abstrakte Gesellschaft“ darüber hinaus mit greifbaren Inhalten füllen? Lässt sich ggf. ein Modell der Abstrakten Gesellschaft entwerfen? Welche Organisations- und Ordnungsprinzipien lassen sich in einer Abstrakten Gesellschaft identifizieren? Welche Konstellationen der drei Vergesellschaftungstypen lassen sich analysieren? Lassen sie sich in der gegenwärtigen gesellschaftlichen Entwicklung positionieren?

Die aufgeworfenen Fragen erfordern eine umfassendere Analyse, die auf eine breitere theoretische Basis gestellt werden muss, in die die Überlegungen weiterer Gesellschaftstheoretiker zu einer möglichen abstrakten Gesellschaftsformation und deren kritische Rezeption einfließen (Kap. 3.11.1).

3.11.1 Aspekte des Abstrakten in Gesellschaft

Neben POPPER haben sich auch andere Gesellschaftstheoretiker mit dem Begriff des Abstrakten als Charakteristik von Gesellschaft beschäftigt (z. B. MARX 1969; WARNKE 1974; ZIJDERVELD 1972; TIEFEL 2003; TUSCHLING 1978). Vorwiegend handelt es sich dabei um eine kritische Beleuchtung der Auswirkungen der Moderne auf das Individuum, dessen Befinden und dessen Reaktionen (vgl. Exkurs 2). Dabei wird übereinstimmend eine zunehmende Entfremdung des Menschen von der Gesellschaft konstatiert. Die moderne Gesellschaft ist zunehmend weniger in der Lage, dem Menschen ein deutliches Bewusstsein seiner Identität und das konkrete Erleben von Sinn, Freiheit und Realität zu vermitteln (ZIJDERVELD 1972: 59). Der Begriff des Abstrakten bezieht sich dabei auf das menschliche Erleben der Gesellschaft und das Bewusstsein des Menschen. In der Abstrakten Gesellschaft stehen demnach Individuen vor dem Problem, dass sie nicht mehr in oder mit der Gesellschaft leben, sondern dass ihnen diese als etwas Fremdes gegenübersteht (TIEFEL 2003: 128).

Marx hat hierzu den Begriff des „falschen Bewusstseins“ bzw. der „Verdinglichung“ geprägt. Die Sprache ermöglicht es, konkrete Begriffe auch in abstrakter Weise zu gebrauchen, wobei die kommunizierenden Personen normalerweise stets in der Lage sind, die konkrete Bedeutung des Wortes von der abstrakten zu unterscheiden. Die moderne Gesellschaft liefert aber Begriffe, die per se abstrakter Natur sind – nach Marx insbesondere der Begriff „Geld“. Solche nicht konkretisierbaren Begriffe führen laut der marxistischen Theorie zu schwerwiegenden Denk- und Vorstellungsfehlern mit verhängnisvollen Conse-

quenzen. Eine „Verdinglichung“ abstrakter Bedeutungsgebilde kann aus Perspektive der Psychiatrie als eine Form von Schizophrenie interpretiert werden, die das Gefühl der Entfremdung des Individuums von der Gesellschaft erklärt (ZIJDERVELD 1972: 61 f.).

Für ZIJDERVELD führt sowohl geographische Distanz wie soziale Distanz zu erhöhter Abstraktheit. Abstraktheit vermittelt über geographische Distanz zeigt sich exemplarisch im Wort „Amerika“, welches – zumindest aus europäischer Sicht – „das Land der unbegrenzten Möglichkeiten“ bedeutet. Das Abbild führender Politiker im Bewusstsein der Bevölkerung vermittelt Abstraktheit über soziale Distanz. Im Gegensatz zur Marx'schen Selbstentfremdungstheorie hält er ein gewisses Maß an Selbstentfremdung für notwendig, um sich in der eigenen, überlieferten Welt heimisch fühlen zu können (ZIJDERVELD 1972: 63 ff.). Somit scheint paradoxerweise Abstraktion Verdinglichung vorauszusetzen.

Angesichts der Entfremdung des Individuums von der Gesellschaft stellt sich die Frage nach Möglichkeiten der Integration. TIEFEL benutzt dazu das von Beck entworfene „ahistorische Modell der Individualisierung“ (TIEFEL 2003: 103). Dieses Schema beruht auf den drei Stufen

(2) Freisetzung \Rightarrow Stabilitätsverlust \Rightarrow Reintegration.

Während der Mensch in der Geschlossenen Gesellschaft (GG) noch vollständig in konkreten Gruppen (Stände, Gilden, Dorfgemeinschaften etc.) integriert ist, kommt es bei der Öffnung der Gesellschaft zu einer Freisetzung des Individuums aus den traditionellen Bindungen und Binnenstrukturen, insbesondere durch eine Zunahme der persönlichen Handlungsoptionen und den Anstieg des materiellen Wohlstandes. Dies hat zur Folge, dass die Innen- und Außengrenzen der Offenen Gesellschaft (OG) erodieren und die alten Strukturen an Bedeutung verlieren. Gleichzeitig durch spontane Ordnungsprozesse (vgl. Kap. 4) neu gebildete Strukturen sind aber aufgrund ihres abstrakten Charakters für das Individuum noch nicht zu erkennen. Daraus folgt in der nun Abstrakten Gesellschaft (AG) ein Stabilitätsverlust, da das Individuum zwischen den alten Gesellschaftsstrukturen und der neuen noch nicht zu erkennenden Gesellschaftsform steht (TIEFEL 2003: 212). TIEFEL interpretiert die von POPPER benannten Vergesellschaftungsformen somit als Evolutionsschema

(3) GG \Rightarrow OG \Rightarrow AG

an das er aber eine noch unbekannte nächste Stufe anhängt, in der die Reintegration dann stattgefunden hat:

(4) GG \Rightarrow OG \Rightarrow AG \Rightarrow ?

Er benutzt also das „ahistorische Modell der Individualisierung“ von Beck durchaus nicht ahistorisch, seiner Ansicht nach ist der evolutionäre Übergang von der Geschlossenen Gesellschaft über die Offene zur Abstrakten Gesellschaft durch eine kontinuierliche Abnahme der Integration der Individuen in der Gesellschaft geprägt.

ZIJDERVELD (1972) vertritt bezüglich des Begriffes „Integration“ eine andere, differenziertere Vorstellung. In Anlehnung an Durkheim sowie an FAUNCE (1968), der in den 1960er Jahren die Sozialstruktur und Integration in einem kleinen Dorf im zentralen Hochland von Guatemala untersucht hat, unterteilt er den Begriff „Integration“ in die sog. „kulturelle Integration“ und die „organische Integration“.

Die kulturelle Integration basiert auf einer „mechanischen Solidarität“, wie sie in vorindustriellen Gesellschaften zu finden ist. Diese Form der Integration beruht lediglich auf

der Gemeinsamkeit der Kultur und Lebensweise, während die Individuen weitgehend unabhängig und isoliert leben. Wie FAUNCE bemerkt, „... sind die Dorfbewohner offenbar überzeugt, daß sie sich eigentlich weder Freunde noch Feinde leisten können.“ (FAUNCE 1968: 13 in ZIJDERVELD 1972: 82 f.). Veränderungen durch koordinierte Aktionen der Dorfbewohner sind aufgrund der atomistischen Struktur praktisch ausgeschlossen.

Die organische Integration dagegen beruht auf „organischer Solidarität“, die in einer wechselseitigen Abhängigkeit innerhalb der strukturell differenzierten Gesellschaft besteht. Dies ist die vorherrschende Integrationsform in der modernen hoch differenzierten Gesellschaft, und da diese durch weitgehend unabhängige Teilbereiche gekennzeichnet ist, ist der Mensch zu geteilter, bloß partieller Loyalität gezwungen (ZIJDERVELD 1972: 84). Das kann es ihm bei zunehmender Differenzierung der Gesellschaft schwer machen, seine eigene pluralistische Identität zu konstruieren.

Aus marxistischer Sicht sind die Abstraktion und formale Allgemeinheit wesentliche Kennzeichen und Funktionsbedingungen der kapitalistischen Vergesellschaftung (TUSCHLING 1978: 206). Dabei wird das klassisch-philosophische Modell der Vergesellschaftung durch das Formensystem des Rechts zugrunde gelegt. Der Begriff „abstrakt“ bezieht sich hier auf das „abstrakte Recht“ bei Hegel. Somit sind die konstituierenden Elemente neben dem abstrakten Individualismus und dem Primat der Individuen gegenüber der Gesellschaft vor allem dieses abstrakte Recht, das in der Abstrakten Gesellschaft alle sozialen Beziehungen regelt und auf Privateigentum basiert (TUSCHLING 1978: 207 f.). Hinzu kommt die Trennung von Staat und Gesellschaft, d. h. die Unterwerfung des Individuums unter den Rechtszwang des Staates.

Bei der marxistischen Deutung der Abstrakten Gesellschaft handelt es sich also um eine Gegenüberstellung des abstrakt-allgemeinen Gesellschaftsbegriffs der bürgerlichen Soziologie und des konkret-allgemeinen Gesellschaftsbegriffs der marxistischen Theorie. Insofern sind von dieser Seite auch keine weiteren Informationen zur Unterscheidung der Offenen Gesellschaft und der Abstrakten Gesellschaft zu erhalten, zumal TUSCHLING der Meinung ist, dass POPPER die beiden Begriffe synonym verwendet (TUSCHLING 1978: 207). Seine grundsätzliche Kritik an POPPERs Modell betrifft die Vernachlässigung des so genannten Aneignungsprinzips und als Folge davon die Zweck- und Ziellosigkeit, den geringen Erklärungswert sowie den mangelnden historischen Voraussagewert (TUSCHLING 1978: 384 ff.). Genau diesen lehnt POPPER ja aber explizit ab (Kap. 3.3.1).

Aus einer ähnlich marxistischen Sichtweise kritisiert WARNKE (1974) die Gesellschaftsmodelle von PARSONS, DAHRENDORF und LUHMANN als Modelle der „Abstrakten Gesellschaft“. Dabei wird allerdings keine wissenschaftliche Konstruktion der Abstrakten Gesellschaft vorgenommen, sondern lediglich eine subjektiv-normative marxistische Kritik an diesen Modellen geübt. Bezüglich LUHMANN (Kap. 5) kann sie vor allem dessen Bezugssystem-Relativismus nicht akzeptieren, da dieser ausschließt, die Welt als Ganzes erkennen und verändern zu können.

3.11.2 Operationalisierung der Begriffe „geschlossen-offen“ und „konkret-abstrakt“

Die Verwendung des Begriffes „abstrakt“ in den diskutierten gesellschaftstheoretischen Überlegungen (Kap. 3.11.1) verweisen überwiegend auf zunehmende Entfremdung oder Stabilitätsverlust des Individuums in der modernen Gesellschaft, wobei die Autoren, die eine marxistische Gesellschaftsordnung befürworten, diese Entwicklung aus normativ-ideologischen Gründen explizit ablehnen (vgl. Exkurs 2). Der Zusammenhang zwischen

den einzelnen Vergesellschaftungsformen wird in allen Entwürfen explizit oder implizit als Evolutionsschema zugrunde gelegt, da die einzelnen Typen Folge gesellschaftlicher Veränderungsprozesse sind. Allerdings geben weder die Ausführung bei POPPER (Kap. 3.11) noch die der anderen Theoretiker eindeutig Aufschluss darüber, welche Beziehung zwischen den einzelnen Entwicklungsstadien von Gesellschaft vorherrscht. Den Ausführungen POPPERS zur Abstrakten Gesellschaft und der Interpretation bei TIEFEL (2003) folgend ist ein evolutionäres Kontinuum, in dem sich die Geschlossene Gesellschaft (GG) über die Offene Gesellschaft (OG) zur Abstrakten Gesellschaft (AG) entwickelt, denkbar.

(5) $GG \Rightarrow OG \Rightarrow AG$ evolutionäres Kontinuum

Vorstellbar ist jedoch auch ein evolutionäres Gegensatzpaar. Ausgangspunkt beider Entwicklungen ist die Geschlossene Gesellschaft (GG), die sich entweder in eine Offene Gesellschaft (OG) entwickeln kann, oder auch direkt in eine Abstrakte Gesellschaft (AG).

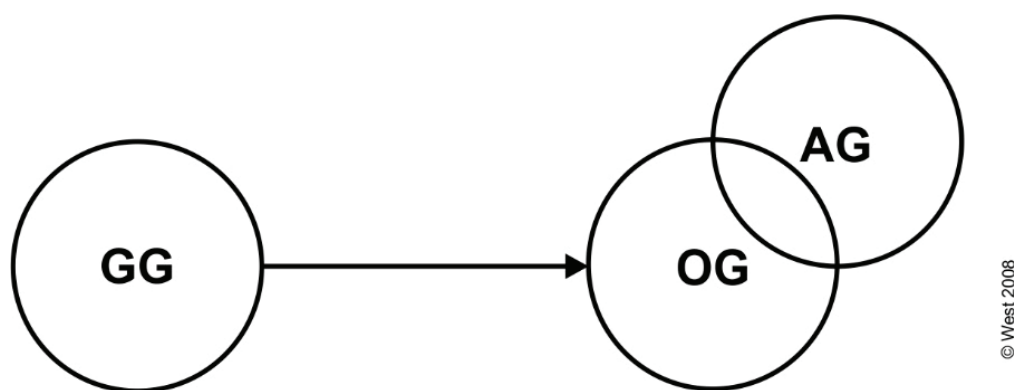
(6) $GG \Rightarrow OG$

(7) $GG \Rightarrow AG$ evolutionäres Gegensatzpaar

Darüber hinaus lassen sich alle drei Entwicklungszusammenhänge auch in umgekehrter Abfolge denken, also dass sich aus einer Abstrakten Gesellschaft (AG) eine Offene (OG) oder eine Geschlossene (GG) entwickelt, ebenso wie sich aus der Offenen Gesellschaft (OG) auch eine geschlossene (GG) ergeben kann (Kap. 3.8).

POPPER selbst verweist noch auf einen weiteren Zusammenhang, nämlich, dass „... unsere moderne Gesellschaft einer solchen völlig abstrakten in vielerlei Hinsicht ähnlich ist.“ (POPPER 1958/2003c: 208). Eine Evolution im oben dargelegten Sinn zugrunde legend, lässt sich diese Aussage schematisch als Schnittmenge zwischen Offener (OG) und Abstrakter Gesellschaft (AG) darstellen (Abb. 3).

Abb. 3: Schematische Darstellung des Verhältnisses Geschlossene, Offene und Abstrakte Gesellschaft – evolutionärer Ansatz



Quelle: eigener Entwurf

Diese Betrachtung legt die Möglichkeit nahe, die drei von POPPER eingeführten Kategorien geschlossen, offen und abstrakt nochmals stärker unter einem anderen Aspekt, den POPPER selbst angedacht hat, zu beleuchten und zu verfolgen: „Sie [die Abstrakte Gesellschaft] kann den Charakter einer konkreten Gruppe von Menschen oder eines Systems solcher

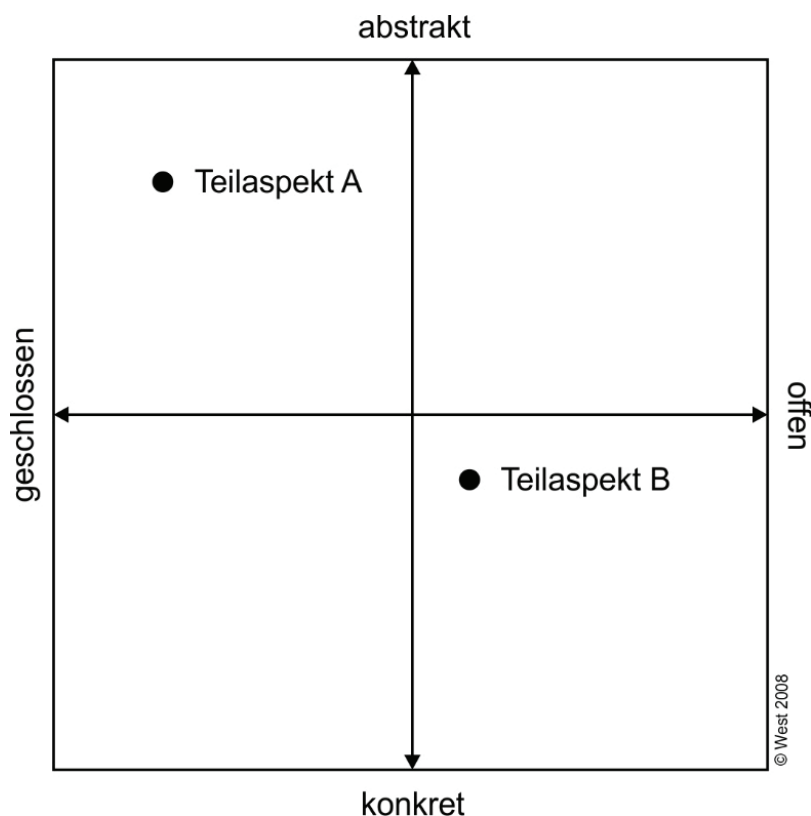
Gruppen in beträchtlichem Ausmaß verlieren. Das ist kaum je richtig verstanden worden.“ (POPPER 1957/2003b: 208). Welche Konsequenzen ergeben sich aus dem „Verlust der Konkretheit“ eines Systems oder einer Gruppe?

- Die Geschlossene und die Offene Gesellschaft sind territorial gefasste oder begrenzte Entwürfe, z. B. auf der lokalen Ebene durch *face-to-face*-Kontakte, auf der staatlichen Ebene als Nationalstaaten oder westliche Demokratien. Typisch für die Abstrakte Gesellschaft hingegen sind „unendlich weltweite“ Beziehungen oder Kommunikationen. Der Raum als solches wird nicht obsolet, aber der Gesellschaftsentwurf ist nicht mehr räumlich begrenzt. Hat POPPER (1957/2003b: 208) hier schon die Idee oder besser die Vorstellung der Weltgesellschaft vorweggenommen (s. a. Exkurs 1 in Kap. 2; Kap. 5; Kap. 5.10.1)?
- Treibende Kraft für die Entwicklung der Abstrakten Gesellschaft ist der Kritische Rationalismus (Kap. 3.1), der einhergeht mit zunehmender individueller Freiheit und dem Verlust oder Freisetzen des Individuums aus der Bindung an seine unmittelbare soziale und räumliche Umgebung. Unabhängig von der Geburt, der Familie, eines Standes können persönliche Beziehungen einer neuen Art eingegangen werden. POPPER betrachtet diesen „neuen Individualismus“ klar als Vorteil. Diese vom damaligen Blickwinkel auf Gesellschaft vorweggenommene Entwicklung hat unter dem Begriff Individualisierung Eingang in die zeitgenössischen theoretischen Überlegungen zu Gesellschaft gefunden (POPPER 1957/2003b: 209) (s. a. Exkurs 2; Kap. 5.9).
- Den „Preis der Freiheit“, den das Individuum mit zunehmender Freisetzung aus dem Kollektiv zu zahlen hat, erscheint als Identifikationsdefizit innerhalb einer Abstrakten Gesellschaft. Fehlende Identifikationspotentiale wiederum lassen auf einen Mangel an gemeinsamen Grundüberzeugungen innerhalb einer Gruppe schließen.
- Die Abstrakte Gesellschaft lässt sich von der Offenen und der Geschlossenen Gesellschaft über ihren Konkretheitsgrad abgrenzen, der sich demnach über die Bedeutung und Funktion sozialer Gruppen innerhalb größerer gesellschaftlicher Zusammenhänge ausdrückt. Somit stellt sich die Frage nach den Organisations- und Ordnungsprinzipien, die sich im jeweiligen Zusammenhang identifizieren lassen. Geschlossene Gesellschaftsformen erscheinen stärker geordnet als abstrakte. Aber sind die jeweiligen Organisationsprinzipien überhaupt miteinander vergleichbar?

Ausgehend von POPPERS fragmentarischen Aussagen zur Abstrakten Gesellschaft, der sich daraus ergebenden kritischen Diskussion, ob die Beziehung zwischen den einzelnen gesellschaftlichen Kategorien als wie auch immer geartetes Evolutionsschema von raumzeitlich begrenzten Gesellschaftsmodellen verstanden werden muss, und den in einem weiteren Schritt abgeleiteten weiterführenden Überlegungen wird auch die dritte Kategorie, die Abstrakte Gesellschaft, nicht als „Modell“ der Vergesellschaftung aufgefasst. Ebenso wie die beiden Kategorien „geschlossen“ und „offen“ als dichotomische Analysekategorie bestimmt wurden (Kap. 3.10), soll auch „abstrakt“ als zeitlose analytische Metakategorie konstruiert werden, die mit ihrem Dichotom „konkret“ konsequenterweise das Kontinuum zwischen „konkret“ und „abstrakt“ aufspannt (Abb. 4). Die beiden Dichotomien sind inhaltlich als unabhängig zu verstehen, da sie unterschiedliche Skalen von Werten, Grundhaltungen, Orientierungen, Erwartungen, Zielen, Organisations- und Ordnungsformen innerhalb oder auch zwischen Gesellschaften, sozialen Gruppen, ökonomischen Klassen, ethnischen Gruppen, Lebensstilen etc. reflektieren und somit in unterschiedlichen gesellschaftlichen Kontexten auch gleichzeitig auftreten können. Individuelle Wer-

torientierungen, die nun sowohl zwischen „geschlossen-offen“ als auch zwischen „konkret-abstrakt“ reflektiert werden können, stehen in einer Wechselbeziehung zu gesellschaftlichen Werten und Normen, die sich ebenfalls auf den beiden unabhängigen Dichotomien abbilden lassen, und verändern sich in dem Maß wie sich Gesellschaft verändert und umgekehrt. Diese Orientierungen verändern sich jedoch nicht bei allen Gesellschaftsmitgliedern und vor allem nicht gleichzeitig. Unterschiedliche Positionen und Wertmaßstäbe bleiben auf individueller Ebene erhalten, auch wenn sich Gesellschaft als Ganzes verändert und vice versa.

Abb. 4: Schematische Darstellung der unabhängigen Dichotomien „geschlossen-offen“ und „konkret-abstrakt“



Quelle: eigener Entwurf

Die bisherige Literaturauswahl zur Abstrakten Gesellschaft, ebenso wie die Ausführungen von POPPER selbst, lassen jedoch keine systematische Konstruktion der Kategorien „konkret-abstrakt“ zu, wie sie für die Kategorien „geschlossen-offen“ durchgeführt wurde. Noch sind die Begriffe „konkret“ und „abstrakt“ inhaltlich kaum gefüllt, auch ist eine Einordnung in gesellschaftliche Zusammenhänge nicht möglich. Mit einem Rückgriff auf die gesellschaftstheoretischen Ansätze von HAYEK (Kap. 4), die insbesondere die Ausbildung spontaner abstrakter Ordnungen und Emergenz in Gesellschaft thematisieren, und einer Einbeziehung der makrosoziologischen und systemtheoretischen Perspektive von LUHMANN (Kap. 5) werden die Analysekatoren „konkret“ und „abstrakt“ im Folgenden theoretisch abgeleitet.

4 Friedrich August von HAYEK und die Emergenz der Ordnung

Die Bildung komplexer Ordnungen ist ein Phänomen, das in vielen Bereichen der Natur, der Wissenschaften sowie der Gesellschaft vorkommt und das trotzdem aufgrund der häufig abstrakten Natur solcher Ordnungen oft nicht erkannt oder richtig verstanden wird. Die auffälligsten Beispiele wurden in den jeweiligen Wissenschaften intensiv untersucht, so z. B. die biologische Evolution, die eine komplexe Lebenswelt ohnegleichen hervorgerufen hat. Deshalb ist es nicht erstaunlich, dass dieses Ausmaß an Ordnung und komplexer Funktionalität in biologischen Systemen einschließlich des Menschen zunächst nur durch das Wirken einer übernatürlichen Kraft erklärbar bzw. verständlich war und deshalb in den Bereich der Religion verschoben wurde (vgl. Kap. 3.3.5; 3.3.6).

Allerdings konnte die moderne Wissenschaft, ausgehend von der Evolutionstheorie Darwins, eine noch bis heute diskutierte Erklärung für die Entstehung solch komplexer Systeme ohne das Wirken einer übernatürlichen Kraft finden. Auch in anderen Bereichen, z. B. in der Physik oder der Chaosforschung, wird die Emergenz von Ordnung untersucht.

Für Ordnung bzw. dessen Gegenteil, die Unordnung, wird häufig der aus der Thermodynamik stammende Begriff „Entropie“ verwendet. Während das Wesen der Entropie zunächst rein empirisch beschrieben wurde, konnte Max Planck zeigen, dass es sich bei dieser thermodynamischen Größe um eine mit der Wahrscheinlichkeit korrelierte Größe handelt, genauer mit dem natürlichen Logarithmus der Anzahl der zu realisierenden Mikrozustände. Prozesse tendieren demnach immer in Richtung zunehmender Wahrscheinlichkeit bzw. Unordnung, der Aufbau von Ordnung ist nach dem zweiten Hauptsatz der Thermodynamik nur unter Energieaufwand möglich – also a priori sehr unwahrscheinlich.

Die Hauptsätze der Thermodynamik werden bis heute für universell gültig gehalten, das heißt, sie sind prinzipiell auf alle Systeme einschließlich aller Lebewesen anwendbar, und unbestreitbar hätte die biologische Evolution ohne die Sonne als unerschöpfliche Energiequelle nicht stattfinden können. Allerdings ist die Thermodynamik, die sich in der Physik so sehr zur Beschreibung des Zusammenhangs zwischen der (atomaren) Mikroskala und der (empirisch beobachteten) Makroskala bewährt hat, von der Komplexität biologischer Ordnungen überfordert, auch wenn sie prinzipiell ihre Gültigkeit behält.

Übertragen wurden die Prinzipien der aus der Natur bekannten Ordnungsbildung auch auf gesellschaftliche Phänomene, z. B. in Form des kritisierbaren Sozialdarwinismus oder bei Vertretern des pronaturalistischen Historizismus (Kap. 3.3.1.2), die die Position vertreten, dass in der Soziologie analog zur Physik ebenso theoretisch wie empirisch gearbeitet werden soll (POPPER 1957/2003a: 31).

Speziell mit dem Phänomen der Ordnungsbildung in der Gesellschaft hat sich Friedrich August von HAYEK beschäftigt. Eigentlich studierte er Rechtswissenschaften an der Universität Wien, beschäftigte sich daneben aber auch sehr intensiv mit Volkswirtschaftslehre und Psychologie. Während seiner Promotion interessierten ihn anfänglich planwirtschaftliche Vorstellungen, er ließ die sozialistischen Ideen dann aber durch den Kontakt zu Ludwig von Mises sehr schnell fallen. Nach seiner Promotion 1923 forschte HAYEK⁹⁸ besonders im Bereich Konjunkturschwankungen.

⁹⁸ Während der 1930er und 1940er Jahre arbeitete er als bedeutendster Vertreter der Österreichischen Schule (Neoklassik) und als Opponent von John Maynard Keynes an der London School of Economics. 1962 wechselte er nach Chicago, und von dort nahm er eine Professur an der Universität in Freiburg/Br. an. 1974 gipfelte seine Karriere mit der Verleihung des Nobel-Preises für Wirtschaftswissenschaften. 1992 starb HAYEK in Freiburg/Br.

Seine Konjunkturtheorie fand besonders in den 1960er und 1970er Jahren weltweites Interesse und wurde praktisch umgesetzt u. a. von Ronald Reagan, Margret Thatcher und Otto Graf Lambsdorff. Er wird zu den wichtigsten Denkern des Liberalismus im 20. Jahrhundert gezählt, wobei seine Aufmerksamkeit ein Leben lang der Auseinandersetzung mit dem Sozialismus und der Zentralverwaltungswirtschaft galt, die seiner Meinung nach prinzipiell nicht funktionieren kann.

Liberalismus und Demokratie sind für ihn miteinander vereinbar, aber die Bedeutung der beiden Begriffe ist nicht identisch. „Beim Liberalismus geht es um das Ausmaß der Regierungsgewalt, bei der Demokratie darum, wer diese Gewalt ausübt“ (HAYEK 1969f: 108 f.). HAYEK folgend wären also theoretisch ein liberaler Autoritarismus sowie eine totalitäre Demokratie denkbar.

4.1 Evolutionärer Rationalismus

Für HAYEK ist Gesellschaft eine „Mehrzahl von Menschen ..., wenn ihre Handlungen wechselseitig aufeinander abgestimmt sind“ (HAYEK 1969a: 32). Für ihn stehen also die Handlungen der Menschen im Mittelpunkt und sind letztlich die Ursache für die Emergenz von Ordnung.

HAYEKS methodologische Position zur Betrachtung von Gesellschaft lässt sich mit dem Begriff „Evolutionärer Rationalismus“ beschreiben, den er klar von dem Konstruktivistischen Rationalismus abgrenzt, den er wiederum den individualistischen und kollektivistischen Gesellschaftstheoretikern der französischen und angelsächsischen Aufklärung zu-rechnet. Für ihn ist der Konstruktivistische Rationalismus eine Doktrin, nach der der Mensch bewusst und in Kenntnis aller Folgen seine zivilisatorische Ordnung schaffen soll. Das bedeutet, dass der Zweck im Mittelpunkt aller Handlungen steht und deshalb auch eine gesellschaftliche Legitimation zur Durchsetzung dieses Zwecks per Befehl und Gehorsam existiert (ERNING 1993: 27 f.). HAYEK widerspricht heftig dem konstruktivistischen Radikalismus, der postuliert, dass eine Gesellschaft planmäßig errichtet werden kann (HAYEK 1969f: 108), denn die immense Informationsmenge, die dazu notwendig wäre, ist seiner Meinung nach keinem noch so gut informierten Planungskomitee zugänglich.

Dem entgegen setzt HAYEK den „Evolutionären Rationalismus“. Grundlage ist für ihn ähnlich wie für POPPER (Kap. 3.2.2) die Begrenztheit des Wissens und der Vernunft, weshalb auch er sich in der Tradition des Kritischen Rationalismus sieht. Der Evolutionäre Rationalismus jedoch betont, dass es neben den institutionellen, bewusst geschaffenen Ordnungen auch völlig unbeabsichtigt entstandene Sozialstrukturen gibt, die sich durch gegenseitige Anpassung auszeichnen und die spontane Ordnungsbildung ermöglichen. Solche weitaus komplexere und „liberalere“ Strukturen werden von den Konstruktivisten nicht akzeptiert und durch zweckmäßige Organisation verhindert (ERNING 1993: 40 ff.).

Wichtigstes Beispiel für diese völlig unbeabsichtigten Strukturen ist für ihn die Marktwirtschaft. Die vielfältigen Beziehungen zwischen Produzenten, Zulieferern und Kunden, die dafür sorgen, dass von jeder Ware genau so viel produziert wird wie benötigt, und zu dem Preis, dass sie letztlich vom Kunden auch gekauft wird, können beim besten Willen nicht geplant werden, wie durch das Scheitern der Planwirtschaft in der Sowjetunion und deren Zerfall deutlich wurde (vgl. *Exkurs 1* in Kap. 2). Dabei weist HAYEK darauf hin, dass solche sich von selbst ausbildende Ordnungen, wie sie im Falle der Marktwirtschaft zu beobachten sind, häufig sehr abstrakt und vom Beobachter schwer wahrzunehmen sind, wenn dieser nicht explizit danach sucht (HAYEK 1969a: 32).

Allerdings ist HAYEK kein Freund der POPPERschen Stückwerktechnologie (Kap. 3.3.4). Obwohl auch er ähnlich wie POPPER eine Begrenztheit der Verstandeskkräfte zugrunde legt (Kap. 3.2.2), sieht er konsequenterweise in der Abstraktion das einzige Mittel, um die Verstandeskkräfte zu erweitern (HAYEK 1969f: 109). Als Liberalist⁹⁹ vertraut er jedoch in die „Kräfte des freien Marktes“, d. h. in die Bildung spontaner Ordnungen, anstatt durch konkrete Regelungen oder *trial-and-error*-Verfahren (Kap. 3.3.4) ins Geschehen einzugreifen. Seiner Auffassung nach werden im Liberalismus die wohltätigen Wirkungen, die sich ganz unbeabsichtigt aus der Beschränkung der Staatsgewalt ergeben, gewinnbringend genützt.

4.2 Arten der Ordnung

Grundsätzlich unterscheidet HAYEK drei Arten der Ordnung:

- Natürliche Ordnung
- Geplante Ordnung
- Spontane Ordnung

Dabei versteht er unter Ordnung nicht etwa das, was durch „die ordnende Tätigkeit eines Wesens“ (HAYEK 1969a: 33) zustande kommt, sondern er versteht Ordnung entsprechend dem englischen Begriff „*pattern*“, also als Strukturierungen, bei denen sich aus der Kenntnis von Teilbereichen auf das Ganze schließen lässt (HAYEK 1969h: 9 f.).

„Natürliche Ordnungen“ bezeichnet er als solche, die unabhängig von menschlichem Handeln sind. Sie sind sozusagen naturgegeben und durch den Menschen auch nicht zu verändern (HAYEK 1969b: 97 ff.)

Die zweite Kategorie bilden die „geplanten Ordnungen“ oder auch die „konkreten Ordnungen“. Sie sind das Produkt menschlichen Entwurfs, also „künstlich“ oder „vereinbart“ (HAYEK 1969b: 98). Soziale Ordnung, die dadurch erzielt wird, „indem die Teile nach einem vorgefaßten Plan in Beziehung zueinander gebracht werden“ nennt HAYEK „Organisation“ (HAYEK 1969a: 34). Geplante Ordnungen sind für die Menschen, insbesondere für die, die sie geplant haben, leicht zu erkennen und zu verstehen. HAYEK nennt sie deshalb „konkret“, da sie den menschlichen Sinnen zugänglich sind. Obwohl geplante Ordnungen theoretisch auch sehr komplex sein können, sind sie trotzdem meist sehr viel weniger komplex als spontane Ordnungen, da geplante Ordnungen in ihrer Kompliziertheit nicht die planende Vernunft des sie Erschaffenden übersteigen können.

Die dritte und aus HAYEKs Sicht interessanteste Kategorie sind die „spontanen Ordnungen“ oder „abstrakten Ordnungen“. Das sind „*pattern*“, die „Ergebnis menschlichen Handelns, aber nicht menschlichen Entwurfs sind“ (HAYEK 1969b: 97 ff.). Es handelt sich also um eine Ordnung, die durch den Menschen und sein Handeln, jedoch ohne Absicht, gleichsam als Nebeneffekt, entstehen. Sie können sehr viel komplexer sein als geplante Ordnungen, weil sie mehr Wissen benutzen (HAYEK 1969g: 177). In komplex geordneten gesellschaftlichen Teilsystemen ist Wissen diskursiv verfügbar, in einfacher geordneten hingegen ist es zentralisiert. Das bedeutet, dass komplexe Ordnungen quasi Katalysator für den Transport von Wissen sind. Dadurch steht den Mitgliedern komplex geordneter gesellschaftlicher Entitäten mehr Wissen zur Verfügung.

⁹⁹ HAYEK (1969f: 108) distanziert sich allerdings vehement vom Liberalismus im Geiste des konstruktivistischen Rationalismus, der letztendlich in den modernen Sozialismus mündete (Voltaire, Rousseau, englischer Utilitarismus).

Allerdings sind solche spontane Ordnungen „abstrakt“ und deshalb oft nicht ohne weiteres zu erkennen. Sie „können nicht mit den Sinnen wahrgenommen, sondern nur vom Verstand nachgebildet“ werden (HAYEK 1969a: 33). Denn das Erkennen von Mustern in sehr komplexen Systemen ist praktisch unmöglich, wenn man nicht weiß, nach welchen Mustern man suchen muss, und man findet dann üblicherweise nur solche Strukturen, von denen man schon ähnliche kennt oder die man aus theoretischen Überlegungen erwartet.

Die Nutzung spontaner Ordnungen ist allerdings auch gleichzusetzen mit dem Verzicht auf Macht, da sich die Einzelheiten einer solchen Ordnung nicht vorhersehen lassen. Spontane Ordnungen können also keinem vorgegebenen Zweck dienen (HAYEK 1969: 110 f.). Dies entspricht allerdings auch HAYEKS Bild von einer freien Gesellschaft, die nicht durch ihre Ziele, sondern durch ihre Chancen charakterisiert ist; er spricht in diesem Zusammenhang von einer Nomokratie (durch Gesetze beherrschte Gesellschaft) im Gegensatz zur Teleokratie (zweckbeherrschte Gesellschaft). Auch kann eine spontane Ordnungsbildung nicht garantieren, dass die wichtigsten Probleme zuerst gelöst werden, weswegen HAYEK oft von seinen Gegnern kritisiert wurde (HAYEK 1969: 112).

Ein weiteres Merkmal, das geplante von spontanen Ordnungen unterscheidet, ist die innere Struktur: Während geplante Ordnungen monozentrisch, also von einem Zentrum aus, strukturiert sind, sind spontane Ordnungen polyzentrisch (POLANYI 1985). Ursache ihrer höheren Komplexität ist die stärkere Vernetzung. Unter welchen Bedingungen bilden sich jedoch spontane Ordnungen aus?

HAYEK erklärt dies mit verschiedenen Verhaltensregeln im individuellen Handeln, die zu unterschiedlichen Ordnungstypen führen. Dabei ist das konkrete individuelle Verhalten immer bedingt durch

- einen inneren Impuls (z. B. Hunger)
- äußere Ereignisse, z. B. auch hervorgerufen durch andere Gruppenmitglieder
- Verhaltensregeln.

Ferner müssen Regeln für individuelles Handeln vorliegen (z. B. Gesetze, Traditionen usw.), und die Individuen müssen auf ihre unmittelbare Umgebung ähnlich reagieren und diese Regeln beachten. Unter diesen Bedingungen bildet sich eine spontane Ordnung, die das individuelle Verhalten so koordiniert, dass das Ergebnis den ursprünglichen Impuls beseitigt (HAYEK 1969c: 144 ff.).

Für die Sozialtheorie und auch für die Sozialpolitik stellt sich nun aus Sicht HAYEKS die Frage, wie solche Verhaltensregeln beschaffen sein müssen, um spontane Ordnungen hervorzurufen. Da polyzentrische Ordnungen die Handlungen einzelner Individuen nicht festlegen, muss es sich um allgemeine Verhaltensregeln handeln, die diesen Ordnungstyp hervorrufen (HAYEK 1969a: 40). Dabei kann es sich auch um Regeln handeln, die dem Handelnden nicht bewusst sind, wie z. B. moralisch-ethische Regeln, oder es kann sich um Regeln oder Codierungen handeln, die selbst das Ergebnis einer spontanen Ordnung sind. Konkrete Regeln und Befehle dagegen erzeugen konkrete Ordnungen.

Komplexe Gesellschaften müssen von beiden Ordnungsprinzipien Gebrauch machen: Spontane Ordnungskräfte mit ihrer hohen Komplexität bilden polyzentrische Strukturen, wie sie in der Offenen Gesellschaft (Kap. 3), aber auch in vielen Organisationen und Firmen üblich sind. Die Einhaltung der dafür notwendigen allgemeinen Regeln und Gesetze ist aber nur durch geplante Organisation möglich, die dann folglich monozentrisch strukturiert sein muss (HAYEK 1969a: 43 f.). Große Organisationen bestehen jedoch selbst oft sowohl aus monozentrischen als auch aus polyzentrischen Strukturen. Dann ist lediglich

ein Gerüst an Befehlen (konkreter Ordnung) vorhanden, während weite Bereiche von spontaner Ordnungsbildung Gebrauch machen.

Die Rolle des Staates möchte HAYEK auf die Durchsetzung einheitlicher Regeln beschränkt sehen. Jedoch sieht er eine Gefahr in Regeln zur „sozialen Gerechtigkeit“ oder „distributiven Gerechtigkeit“, die seiner Auffassung nach die liberale Rechtsordnung zerstören. Denn mit diesen Regeln werden für bestimmte Personen ganz bestimmte Ergebnisse angestrebt, die nur durch zweckgerichtete Organisationen erreicht werden können, nicht aber durch eine zweckunabhängige spontane Ordnung.

In seinem evolutionstheoretischen Ansatz legt HAYEK dar, wie sich geeignete abstrakte Regeln in Gesellschaft entwickeln. Demnach setzen sich erfolgreiche Regeln in einem Konkurrenzprozess zwischen Gruppen mit verschiedenen Regeln durch. Damit lässt sich z. B. die Komplexität des Rechtssystems erklären, die zu groß ist, um jemals von einem denkenden Wesen direkt erschaffen worden zu sein (HAYEK 1969g: 182 f.). Diese Vorstellung brachte ihm den Vorwurf des „Evolutionsoptimismus“ ein.

HAYEKs Ziel ist die „Große Gesellschaft“ als liberale Weltgesellschaft. Seine politische Idealvorstellung ist eine Demarchie, in der mit Hilfe eines Zweikammer-Systems eine vollständige Gewaltenteilung zwischen Legislative (Festsetzung allgemeiner Verhaltensregeln) und Regierung (Durchsetzung der allgemeinen Verhaltensregeln) besteht. Bestehenden Demokratien empfiehlt er allerdings keinen Umbau, da dies seinen anti-konstruktivistischen Idealen widersprechen würde, jedoch könnte er sich solche Systeme für neu entstehende Demokratien (z. B. in Südamerika) oder transnationale Regierungen vorstellen (ERNING 1993: 58 ff.; vgl. *Exkurs 1* in Kap. 2).

4.3 Die Große Gesellschaft und die Offene Gesellschaft

In wie weit ist nun die Große Gesellschaft von HAYEK vergleichbar mit der Offenen Gesellschaft (Kap. 3) von POPPER? Auch wenn sich POPPER und HAYEK in vielen Punkten einig waren, kann man die zwei Gesellschaftskonstrukte nicht ohne weiteres gleichsetzen. So sind schon in den philosophischen Grundlagen der beiden Vergesellschaftungstypen deutliche Unterschiede zu bemerken.

Ausgehend von seiner erkenntnistheoretischen Position ist für POPPER der Begriff der Wahrheit von zentraler Bedeutung, der er sich durch ständige kritisch rationale Auseinandersetzung bestmöglich anzunähern sucht. Gleichzeitig erkennt er die Begrenztheit der menschlichen Vernunft an, wodurch eine langfristige Planung von Gesellschaft oder Großprognosen unmöglich werden. Konsequenterweise plädiert er stattdessen für die kurzfristige angelegte und korrigierbare *trial-and error*-Methode der Stückwerktechnologie (Kap. 3.3.4), wobei er langfristige Folgen dieser Methode bzw. der Entwicklung von Gesellschaft außer Acht lässt. Auch wenn sich objektive Wahrheit niemals vollständig ergründen lässt, stellt sie für ihn doch eine „Autorität“ dar (*authority of truth*, ERNING 1993: 167), der sich der Einzelne verpflichtet und die Metawert für das humanitäre Prinzip ist, welches grundlegend für seine Offene Gesellschaft ist (Kap. 3). Für POPPER ist die ideale Gesellschaft quasi eine Gesellschaft von Wissenschaftlern bzw. von Individuen, die seinen erkenntnistheoretischen Prinzipien folgen (Kap. 3.1; 3.2).

Bei HAYEK dagegen findet sich keine Idee der objektiven Wahrheit. Für ihn sind Wahrheiten stets abhängig vom gesellschaftlichen Rahmen und von der Historie. So kann man seiner Meinung nach gesellschaftliche Regeln nur im Rahmen schon bestehender Regeln kritisieren (ERNING 1993: 168). Da sich niemand anmaßen sollte, zu wissen, was gut oder schlecht für die einzelnen Menschen ist, ist die Entwicklung der Individuen der

Großen Gesellschaft mit keinem Ziel verknüpft (HAYEK 1976). Es ist das Wesen der spontanen Ordnung, Individuen mit ihren verschiedenen Zielen zu integrieren.

Diese Art und Weise, in der der Markt die unterschiedlichen Ziele der Marktteilnehmer integriert, weist deutliche Züge von POPPERS Abstrakter Gesellschaft auf (Kap. 3.11). So ist für diese Integration, hier die Festlegung des Marktpreises, noch nicht einmal ein persönlicher Kontakt der Käufer und Verkäufer notwendig (HAYEK 1976: 17; 27 in ERNING 1993: 230), und im Zeitalter der Kommunikationsmedien kann selbst der Händler ein elektronisches Medium sein. Diese Anonymität der spontanen Ordnung ist es, die eine friedliche Integration verschiedener Ziele ermöglicht.

Daraus ergibt sich die Hypothese, dass die spontanen Ordnungsphänomene bei HAYEK Elemente der bei POPPER angedeuteten Abstrakten Gesellschaft darstellen. Darauf deuten die von HAYEK eingeführten Begriffe der abstrakten Ordnung und der abstrakten Regeln hin. Denn „abstrakt“ bedeutet HAYEK folgend, dass der Mensch diese Strukturen, (z. B. die hinter dem Marktpreis stehenden Personen und Regeln) nicht mit den Sinnen erkennen sondern nur durch gedankliche Leistung dekonstruieren kann.

4.4 Orientierungen in der Abstrakten Gesellschaft – systematische Zusammenschau

Das liberalistische Modell der Großen Gesellschaft, das HAYEK entwirft (HAYEK 1976), steht zwar nicht im Widerspruch zu POPPERS Offener Gesellschaft, konzentriert sich jedoch auf Charakteristika, die bei POPPER nicht vorkommen (vgl. Kap. 3). HAYEK spricht zwar nicht von der „Abstrakten Gesellschaft“, benutzt aber die Bezeichnung „abstrakt“ sowohl für spontane Ordnungen als auch für die Regeln, durch die solche Ordnungen hervorgerufen werden. Der stark entpersonalisierte Charakter der Beziehungen der Individuen im Marktgeschehen hat auch in der Tat stark abstrakte Züge im Sinne POPPERS Definition der Abstrakten Gesellschaft (Kap. 3.11).

Ausgehend von POPPERS Definition der Offenen Gesellschaft und seinen Andeutungen zur Abstrakten Gesellschaft lassen sich aus HAYEKS Charakteristika der Großen Gesellschaft sieben Merkmale für die Abstrakte Gesellschaft generieren. Diese stehen analog zu den sieben entsprechenden Merkmalen, die aus POPPERS Offener Gesellschaft in Kapitel 3 abgeleitet wurden, und werden deshalb mit diesen zu einem gemeinsamen Merkmalskatalog zusammengefasst.

4.4.1 Form des Wissenserwerbs im Hinblick auf Steuerungsformen von Gesellschaft (M 8)

Auch wenn sich POPPER und HAYEK bzgl. der Anerkennung einer „Begrenztheit der Verstandeskräfte“ bzw. des „Fallibilismus“ einig waren, so leiteten sie daraus doch sehr unterschiedliche Konsequenzen ab. Während POPPER Wert darauf legt, der absoluten Wahrheit so nahe wie möglich zu kommen, und diese als Metawert implizit die Basis für das von ihm vertretene humanitäre Prinzip der Aufklärung (Kap. 3.3.8) bildet, sind für HAYEK Wahrheiten niemals absolut und immer vom gesellschaftlichen Rahmen und der Historie abhängig. Beide Positionen bieten somit einen anderen Zugang zur intellektuellen Erfassbarkeit von Gesellschaft (Tab. 9).

Die Große Gesellschaft verzichtet auf die Vorgabe von allgemeinen Zielen, da sich die Realität für alle Individuen unterschiedlich darstellt. Die Integration von Individuen

mit ihren verschiedenen Zielen wird durch die Bildung von spontanen Ordnungen erst möglich.

Tab. 9: Wissensnutzung und Wissensgrenzen (M 8)

konkret	abstrakt
Konstruktivistischer Rationalismus ⇒ Anmaßung von Wissen	Skeptizismus ⇒ Grenzen der menschlichen Vernunft
Absolute Wahrheit	Wahrheiten sind abhängig vom gesellschaftlichen Rahmen und der Historie
Anmaßung von Wissen ⇒ Gesellschaft ist intellektuell konstruierbar (z. B. Comte, Marx)	Grenzen der menschlichen Vernunft ⇒ Gesellschaft ist komplex und vielschichtig, kein Individuum und keine Gruppe von Individuen ist in der Lage, sie auch nur annähernd zu erfassen und zu kontrollieren, Wissenserwerb ist nur durch Abstraktion (Reduktion auf Prinzipien) möglich
Existierendes Wissen ist eindimensional, da Expertenwissen ⇒ Zentralisierung von Wissen, Wissen und Informationen müssen der ordnenden Zentralinstanz zur Verfügung stehen und von ihr angemessen verarbeitet werden können	Existierendes Wissen hat horizontale und intertemporale Dimension ⇒ Nutzung des verstreuten Wissens der Einzelnen und der Erfahrung vorangegangener Generationen

Quelle: eigene Zusammenstellung

4.4.2 Bedeutung von Entwicklung und Planung (M 9)

Aus der Begrenztheit der Verstandeskräfte und der Unkenntnis von gesellschaftlichen Zielen ergeben sich für die Entwicklung und Planung starke Einschränkungen. Für HAYEK ist die Verfolgung konkreter Ziele mit gesellschaftlicher „Legitimation“ (Teleokratie) ein totalitärer Eingriff in die Freiheit des Einzelnen, dessen Ziele und Wünsche ja unbekannt sind. Deshalb möchte HAYEK die Entwicklung und Planung auf die Schaffung oder Veränderung von Rahmenbedingungen im Sinne allgemeiner Regeln begrenzt sehen (Nomokratie), um die Bildung und Nutzung von spontanen Ordnungen mit ihren seiner Auffassung nach wohltätigen Wirkungen, zu ermöglichen. Diese Auswirkungen ergeben sich ganz unbeabsichtigt aus der Beschränkung der konkreten Planung. Der konkret geplanten gesellschaftlichen Entwicklung stellt er einen Evolutionsprozess der Gesellschaft entgegen, der auch die Entstehung von günstigen allgemeinen Regeln einschließt, die für die Bildung spontaner Ordnungen, insbesondere auch die spontane Entstehung der Regeln der Moral und Sitte, notwendig sind (Tab. 10) (HAYEK 1969i: 211-215; 223 f.; 1969g: 192 ff.; 1969c).

Tab. 10: Planung und Entwicklung von Gesellschaft (M 9)

konkret	abstrakt
Konstruktivistischer Rationalismus \Rightarrow Prinzip des Interventionismus (Maßnahmenpolitik)	Evolutionärer Rationalismus \Rightarrow Prinzip der Regelgestaltung (Ordnungspolitik)
Gesellschaftliche Ordnung erfolgt durch zentrale Lenkung mittels eines rational entworfenen, detaillierten Gesamtplans \Rightarrow Planung erfolgt zielgerichtet, d. h. es wird ein vorgegebenes Ziel angestrebt (Teleokratie).	Mit zunehmender Komplexität erfolgt gesellschaftliche Ordnung über das Prinzip der Koordination durch allgemeine Regeln \Rightarrow Planung betrifft nur die Rahmenbedingungen, ohne konkrete Ziele, bezüglich eines zu erreichenden Zustands (Nomokratie).
Gesellschaft muss unter Berücksichtigung moralischer und sittlicher Werte geplant werden	Kulturelle Evolution der Gesellschaft und ihrer moralischen und sittlichen Werte
Ziele der Gesellschaft können konkret genannt werden	Ziele der Gesellschaft sind unbekannt, da die Gesellschaft aus sehr vielen Individuen mit unterschiedlichen Wünschen und Bedürfnissen besteht.
	Welche soziale Ordnung wünschenswert ist, bemisst sich an den Wünschen und Interessen, der Personen, die in der jeweiligen Ordnung leben

Quelle: eigene Zusammenstellung

4.4.3 Prioritäten bei der Problemlösung (M10)

Da in HAYEKs Großer Gesellschaft keine zielgerichtete Planung existiert, sondern spontane Ordnungen, die aufgrund allgemeiner Regeln entstehen, zur Problemlösung ausgenutzt werden sollen, kann auch keine bestimmte Reihenfolge oder Priorität bei der Lösung von Problemen eingehalten werden. Solche Prioritäten wären genauso wie die Ziele selbst nicht bestimmbar, da sie dem subjektiven Empfinden jedes Individuums entspringen (Tab. 11) (HAYEK 1969f: 111 f.).

Tab. 11: Problemlösung innerhalb einer Gesellschaft (M 10)

konkret	abstrakt
Prioritätenprinzip: Problemlösung erfolgt nach vorgegebenen Prioritäten	Spontaneitätsprinzip: Vertrauen auf spontane Problemlösung, Prioritäten sind nicht festlegbar
Wichtigste Probleme müssen zuerst gelöst werden	Da lediglich Rahmenbedingungen für eine spontane Problemlösung festgelegt werden, kann nicht garantiert werden, dass die (subjektiv) dringendsten Probleme zuerst gelöst werden.

Quelle: eigene Zusammenstellung

4.4.4 Macht (M 11)

Der Verzicht auf Macht ist ein ganz wesentlicher Aspekt in HAYEKS liberaler Großen Gesellschaft. In seiner Kritik aktueller Demokratien geht es ihm jedoch weniger darum, wer die Macht ausübt, sondern, wie weit diese Macht in die persönliche Privatsphäre des einzelnen eindringt; es geht ihm also nicht um die Kritik der Demokratie selbst.

HAYEK möchte vielmehr die Zwangsgewalt (Macht, Exekutivgewalt) des Staates auf die Durchsetzung einheitlicher Regeln beschränkt sehen. Er wünscht sich ein politisches Zwei-Kammer-System, das dafür sorgen soll, dass die Legislative und das Exekutivorgan, die Regierung, klar getrennt sind. Das soll vermeiden, dass die Regierung der Versuchung erliegt, konkreten Problemen mittels konkreter Gesetzgebung zu begegnen.

Der Gegensatz zu diesem Liberalismus ist für ihn der Totalitarismus, in dem die Macht ausübenden Institutionen mittels konkreter Gesetze über den Menschen in seiner Gesamtheit und in allen seinen Lebensbereichen verfügen (Tab. 12).

Die Frage nach dem Führungsprinzip („Wer übt Macht aus?“), also die Frage nach Demokratie oder Autoritarismus, ist für ihn davon unabhängig. So kann er sich durchaus auch eine totalitäre Demokratie vorstellen, in der die Regierung zwar vom Volk gewählt werden kann, in der aber alle Einzelheiten des Lebens durch Gesetze geregelt sind. Ebenso ist theoretisch das Gegenteil davon, ein liberaler Autoritarismus, denkbar, in dem ein nicht vom Volk legitimierter Herrscher dem Individuum weitreichende persönliche Freiheiten zugesteht (HAYEK 1969f: 108 f).

Tab. 12: Macht (M 11)

konkret	abstrakt
Totalitäres Prinzip, Autoritäres Prinzip	Liberales Prinzip, Gesellschaftlicher Souveränität als demokratisches Prinzip
Regierung hat Legitimation und Macht zur Durchsetzung konkreter Ziele mit Hilfe konkreter Regeln	Regierung verzichtet auf Macht, indem sie nur abstrakte Regeln benutzt und daher keine gezielte Beeinflussung der Gesellschaft möglich ist. Macht dient nur der Durchsetzung der allgemeinen Regeln
Wie weit geht die Macht? Politik verfügt über das Individuum in allen Bereichen des Lebens (Totalitarismus)	Wie weit geht die Macht? Politik lässt dem Individuum so viel Freiheiten wie möglich, ohne die Freiheitsrechte der anderen zu gefährden (Liberalismus)
Führungsprinzip: Wer hat Macht? Regierung beansprucht volle Macht und Legitimation (Autoritarismus)	Führungsprinzip: Wer hat Macht? Regierung ist dem Willen der Mehrheit verpflichtet (Demokratie)

Quelle: eigene Zusammenstellung

4.4.5 Beschaffenheit der Ordnung (M 12)

HAYEK unterscheidet im Wesentlichen zwei Arten von Ordnungen, die geplanten Ordnungen, die er auch Organisation nennt, und die spontanen Ordnungen (vgl. Kap. 4.2). Während die geplanten Ordnungen das Produkt menschlichen Entwurfs darstellen, sind spontane Ordnungen das Ergebnis menschlichen Handelns, aber nicht menschlichen Entwurfs. Die von ihm favorisierten spontanen Ordnungen sind gewöhnlich polyzentrischer

Natur (HAYEK 1969c: 151) und können, da das Wissen sehr vieler Individuen beteiligt ist, sehr komplex werden. Spontane Ordnungen sind für HAYEK auch abstrakte Ordnungen, da sie für die menschlichen Sinne oft nicht direkt erkennbar sind, also intellektuell dekonstruiert werden müssen (Tab. 13).

Tab. 13: Beschaffenheit der Ordnung (M 12)

konkret	abstrakt
Geplante Ordnung	Spontane Ordnung
Produkt menschlichen Entwurfs (z. B. Organisation mit zentraler Koordinierungsinstanz)	Ergebnis menschlichen Handelns, aber nicht menschlichen Entwurfs (z. B. Ordnung des Marktes)
Monozentrische Ordnung mit hierarchischer Struktur	Polyzentrische Ordnung mit heterarchischer Struktur
Niedrige Komplexität, da nur das (Experten-) Wissen des Planers einfließt	Hohe Komplexität, da das Wissen und die Erfahrungen aller Individuen und mehrere Generationen einfließt (⇒ tradierten Regeln und Institutionen)
⇒ Ordnung ist konkret, also mit den Sinnen wahrnehmbar	⇒ Ordnung ist abstrakt, nicht direkt mit den Sinnen wahrnehmbar, kann aber mit dem Verstand nachgebildet werden

Quelle: eigene Zusammenstellung

4.4.6 Charakter der Regeln und Gesetze (M 13)

Den Charakter der Regeln einer Gesellschaft sieht HAYEK als entscheidenden Faktor für die Ausbildung der verschiedenen Ordnungstypen. Er unterscheidet konkrete Regeln, die zu Ausbildung von konkreten, geplanten Ordnungen führen, und allgemeine Regeln, die abstrakte spontane Ordnungsbildung ermöglichen. Konkrete Regeln nennt er auch Organisationsregeln, weil diese ein konkretes Vorgehen bzw. Verhalten vorschreiben. Allgemeine Regeln dagegen erlauben es dem Individuum, seine eigenen Ziele zu verfolgen, da sie lediglich vorschreiben, was der Mensch nicht tun darf, um nicht die Freiheit seiner Mitmenschen einzuschränken (Tab. 14).

HAYEK betont, dass allgemeine Regeln auf alle Menschen anwendbar sein müssen, dass also Gleichheit existieren muss. Diese ist allerdings keine Voraussetzung für die Ausbildung spontaner Ordnungen, sondern eine durch Evolution entstandene allgemeine Moralregel, die sich als stabilisierendes Element bewährt hat.

Tab. 14: Charakter von Regeln und Gesetzen (M 13)

konkret	abstrakt
Konkrete Regeln	Allgemeine Regeln
Organisationsregeln \Rightarrow Rechtsordnung	genetische und kulturelle Verhaltensregeln \Rightarrow Handlungsordnung
Positive Regeln schreiben konkretes Verhalten vor, z. B. wie ein bestimmter Vorgang zu erfolgen hat	Negative Regeln: Regeln dürfen nicht vorschreiben, was der Mensch tun muss, sondern was er nicht tun darf (Wegweiserfunktion)
Die Ziele des Kollektivs stehen über den Zielen des Individuums	Dem freien Menschen muss erlaubt sein, seine Mittel und Kenntnisse für persönliche, selbst gewählte Ziele einzusetzen.

Quelle: eigene Zusammenstellung

4.4.7 Beziehung zwischen den Individuen (M 14)

Obwohl sich HAYEK vorwiegend mit Makro-Phänomenen beschäftigte, sind seinen Werken doch auch einige Konsequenzen der Großen Gesellschaft für die Beziehungen zwischen den Individuen zu entnehmen (Tab. 15). So ist seiner Meinung nach der Markt als spontane Ordnungsstruktur vor allem deshalb so erfolgreich, weil die einzelnen Individuen ihre Handlungen über den Marktpreis zum Ausgleich bringen können, ohne sich persönlich kennen zu müssen (HAYEK 1976: 17; 27 in ERNING 1993: 230). Dadurch kann es allerdings zu einem Gefühl der Entfremdung kommen, da im Vergleich zu alten Stammesgesellschaften weniger Verantwortung und Verpflichtung für den einzelnen bestehen, weil wenige intensive Beziehungen durch viele schwache Beziehungen ersetzt werden. Die geringeren Verpflichtungen erlauben allerdings auch eine größere Offenheit für Werte und Ziele anderer. Insbesondere dieses Merkmal erlaubt die Zuordnung der Prinzipien der Großen Gesellschaft zu der Abstrakten Gesellschaft in der Lesart POPPERS.

Tab. 15: Beziehung zwischen den Individuen (M 14)

konkret	abstrakt
Persönliche Beziehungen	Unpersönliche Beziehungen
Direkte persönliche Interaktion	Die einzelnen können ihre Handlungen zum Ausgleich bringen, ohne sich persönlich zu kennen
Prinzip der Zugehörigkeit und Brüderlichkeit	Entfremdung
Hohe gegenseitige Verantwortlichkeit und Verpflichtung	Wenig Verantwortlichkeit und Verpflichtung \Rightarrow Offenheit für Werte und Ziele
Hohe Intensität der Beziehungen	Hohe Extensität der Beziehungen

Quelle: eigene Zusammenstellung

4.5 Kritik an Friedrich August von HAYEKS Position und offene Fragen

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass spontane Ordnungen in POPPERS wissenschaftstheoretisch begründetem Modell der Offenen Gesellschaft tatsächlich keine explizi-

te Berücksichtigung finden, zumal er ja die „Abstraktheit“ in Gesellschaft in seinen dritten Vergesellschaftungstyp der Abstrakten Gesellschaft auslagert, ohne diese näher zu definieren. Das rechtfertigt es, den Begriff der „Abstraktheit“ im Sinne von HAYEK unabhängig von POPPERs Modell der Offenen Gesellschaft zu definieren. Im weiteren Verlauf soll deshalb beleuchtet werden, in wie weit sich die Abstraktheit und Offenheit der modernen Gesellschaft gegenseitig bedingen, oder ob sie unabhängig voneinander beobachtet werden können (Kap. 3.11).

Ein gewichtiges Argument, das HAYEK den Anhängern der Zentralverwaltungswirtschaft entgegenbrachte, war die „Anmaßung des Wissens“, also wenn Akteure glauben, die Komplexität spontaner Ordnungen auch nur ansatzweise durchschauen und somit aktiv steuernd beeinflussen zu können. Damit verstrickt er sich allerdings in den Widerspruch, dass auch die Beseitigung von Regeln als aktive Steuerung interpretiert werden kann, obwohl sie unabsehbare Folgen für spontane Ordnungen haben kann.

Angesichts ihrer Fokussierung auf die Effekte der Makroskala und ihres Abstraktionsgrades weist die Theorie gewisse Ähnlichkeiten mit systemtheoretischen Ansätzen auf, allerdings sind die Systemelemente, die Handlungen, nicht ausreichend scharf definiert. Auch lässt sich aus HAYEKs Ausführungen nicht eindeutig ableiten, was er unter „Handeln“ im Gegensatz zu „Verhalten“ versteht.

Trotzdem weckt HAYEK ein Verständnis dafür, dass und wie „Abstraktheit“ in Gesellschaft beobachtbar ist. Mit Rekurs auf die in Kapitel 2 dargelegten Phänomene des gesellschaftlichen Wandels, der Ordnung und Differenzierung von Gesellschaft kann Segregation und Lebensstilisierung zumindest teilweise auf spontane oder abstrakte Ordnungsprinzipien zurückgeführt werden, die dann als emergentes Phänomen von Gesellschaft dekonstruiert werden können.

Wie aber lässt sich das „Abstrakte“ in Gesellschaft operationalisieren? Die Ausführungen von HAYEK bieten unzureichende Ansatzpunkte, mit denen das zu beschreibende und insbesondere zu analysierende Phänomen des „Abstrakten“ eben beschrieben oder analysiert werden könnte – es fehlt der Worte, der Sprache und damit der abstrakten Denksätze.

Deshalb soll in Kapitel 5 mit der Systemtheorie von LUHMANN ein Ansatz zur Beschreibung von Gesellschaft vorgestellt werden, der Kommunikation als konstituierendes Element an die Stelle der Handlung setzt, und der durch logische Abtrennung der Kommunikation vom Subjekt eine unerwartete Geschlossenheit in der theoretischen Beschreibung der Gesellschaft erreichen konnte.

5 **Konsequent abstrakt – Niklas LUHMANNs Systemtheorie**

Während seiner Zeit als Professor in Bielefeld machte Niklas LUHMANN¹⁰⁰ sich zur Aufgabe, eine Theorie der Gesellschaft zu entwickeln, die auf der Selbstbeschreibung der Gesellschaft beruht: „Mein Projekt lautete damals und seitdem: Theorie der Gesellschaft; Laufzeit: 30 Jahre, Kosten: keine.“ (LUHMANN 1997/2004a: 11). Daraus entwickelte sich im Laufe der Jahre eine Systemtheorie, die zumindest im deutschsprachigen Raum nicht nur in der Soziologie den wissenschaftlichen Diskurs maßgeblich beeinflusst hat.

5.1 **Operativer Konstruktivismus**

Die klassische Soziologie leidet aus systemischer Sicht an ihrem epistemologischen Status: Der Wissenschaftler beobachtet die Welt und gewinnt dabei objektive Erkenntnisse. Aber dieses klassische Subjekt-Objekt-Verhältnis gerät in Bedrängnis, sobald der Beobachter sich selbst als Teil der Gesellschaft und somit als Teil des Untersuchungsgegenstandes wieder findet (LUHMANN 1997/2004a: 33; NASSEHI 2003: 27). Das Problem kann durch die Wahl begrenzter Forschungsthemen abgemildert werden: Der Forscher hält sich für ein Subjekt außerhalb seines Forschungsinteresses. Dies ist aber in letzter Konsequenz in der Sozialforschung nicht durchzuhalten, man verwickelt sich zwangsläufig irgendwann in selbstreferentiellen Operationen, sieht also das Ergebnis der eigenen Forschung. Streng genommen kann die klassische Sozialforschung also nur die Vergangenheit betrachten.

Dieses Paradox der Selbstreferenz ist auch aus anderen Bereichen bekannt, so etwa bei der Festlegung von Aktienkursen an den Börsen. Allein das Äußern der Meinung eines (maßgeblichen) Analysten eines Finanzinstituts zur Entwicklung eines bestimmten Wertpapiers kann zum Beispiel dessen Börsenkurs innerhalb weniger Minuten zu heftigen Ausschlägen verhelfen. Oder die Voraussage eines Verkehrschaos auf einem bestimmten Abschnitt des bundesdeutschen Autobahn-Netzes kann genau dieses Verkehrschaos vermeiden und damit die (wissenschaftliche) Aussage selbst, die durch objektives Beobachten erhalten wurde, ad absurdum führen.

Auch in der Physik wurde dieses Problem der Selbstreferenz durch die Entwicklung der Quantenmechanik offenbar: Die Beobachtung der Welt im Bereich sehr kleiner Körper (Atome, Elementarteilchen) gehorcht nicht mehr den Gesetzen der Newton'schen Mechanik, stattdessen hat man sich mit der Tatsache auseinanderzusetzen, dass allein die Beobachtung das Objekt verändert, also Zustände präpariert.

Das Ziel der Soziologie ist für LUHMANN also eine Selbstbeschreibung der Gesellschaft, selbst auf die Gefahr hin, dass sie sich dadurch selbst verändert, sich selbst konstruiert. Diese Sichtweise des operativen Konstruktivismus entlarvt alle Beobachtungen und deren Ergebnisse als Konstruktionen aus Sicht der Beobachter (bzw. beobachtenden Sys-

¹⁰⁰ Niklas LUHMANN wurde 1927 als Sohn eines Brauereibesitzers und einer Schweizer Hoteliertochter in Lüneburg geboren (BERGHAUS 2003: 14). Von 1946 bis 1949 studierte er Rechtswissenschaften in Freiburg/Breisgau. Nach einigen Jahren der Arbeit als Verwaltungsjurist in Lüneburg bekam er mit einem Fortbildungs-Stipendium die Gelegenheit zum Studium der Soziologie an der Harvard Universität, wo er mit Talcott Parsons und dessen funktionaler Systemtheorie in Kontakt kam. Nach drei Jahren Arbeit als Referent an der Hochschule für Verwaltungswissenschaft in Speyer und einem Jahr als Abteilungsleiter an der Sozialforschungsstelle in Dortmund promovierte er schließlich 1966 zum Doktor der Sozialwissenschaften und habilitierte noch im selben Jahr. Zwischen 1968 und 1993 lehrte er schließlich als Professor für Soziologie an der Universität in Bielefeld. Er starb im Jahr 2000 in Oerlinghausen bei Bielefeld (BERGHAUS 2003: 14 f.).

teme). Diese These führt aber nicht zu einem Weltverlust. Die Realität selbst ist zwar prinzipiell unerreichbar, aber es bleibt die Möglichkeit, die Realität zu konstruieren bzw. Beobachter zu beobachten, wie sie die Welt konstruieren (LUHMANN 1996: 18 f.).

Die LUHMANN'sche Systemtheorie versucht nun, diese Selbstbeschreibung der Gesellschaft zu leisten; sie betrachtet das Paradox der Selbstreferenz nicht als Last, sondern als Chance. Der Versuch der Aufgabe des „ontologischen Paradigmas des beobachterunabhängigen Seins des Seienden“ eröffnet völlig neue Denkräume, die auf Geschlossenheiten verweisen (NASSEHI 2003: 32). Die Systemtheorie ist eine Theorie, die die Dynamik der Geschlossenheit entschieden umsetzt (NASSEHI 2003: 78). Dazu kommt sie mit überaus sparsamen Vorannahmen aus (Kap. 5.4).

Einen zentralen Punkt nimmt der Begriff „Autopoiesis“¹⁰¹ ein, der eine logische Konsequenz der Selbstreferenz darstellt: Die Gesellschaft erzeugt sich selbst durch operative Selbstkonstruktion. LUHMANN hat diesen Begriff mit seiner Vorstellung von den Biologen Humberto Maturana¹⁰² und Francisco Varela aus der Systembiologie übernommen und für die Soziologie fruchtbar gemacht. Soziale Systeme erzeugen sich selbst durch ihre selbstreferentielle Operation, so wie dies biologische Systeme tun.

Für LUHMANN bestehen Systeme einzig und allein aus Operationen, welche im Falle der sozialen Systeme in Kommunikation bestehen. Mit Hilfe von Kommunikation produziert und reproduziert sich das System selbst. Neben sozialen Systemen unterscheidet er noch biologische Systeme und sog. psychische Systeme. Während biologische Systeme als konstituierende Operation lediglich leben, operieren die psychischen Systeme durch Bewusstsein, also Denken, Fühlen usw.

5.2 Die Unwahrscheinlichkeit der Kommunikation

LUHMANN unterscheidet zwischen zwei grundlegenden wissenschaftlichen Typen von Theorien bzw. theoretischer Intention, wobei er seine Systemtheorie dem zweiten Typ zuordnet (LUHMANN 2001: 7 f.). Der erste Typ setzt bereits die Existenz einer Ordnung, die oftmals als Norm gefasst ist, voraus und konzentriert sich auf deren Defekte. So fragt die Medizin nicht danach, wieso Menschen überhaupt gesund leben können, sondern interessiert sich nur für ihre Krankheiten als Abweichungen von der normalen Ordnung. Auch große Bereiche der Soziologie sind problemorientiert, beschäftigen sich also mit Abweichungen von einer irgendwie gearteten Normalität und fragen nach Gründen für abweichendes statt für konformes Verhalten.

Zum zweiten Typ gelangt man, wenn man stattdessen das Normale für unwahrscheinlich hält und nach den Gründen für dessen Existenz fragt. Wie kann z. B. der biologische Evolutionsprozess so komplexe Organismen wie den Menschen hervorbringen, obwohl dies doch als extrem unwahrscheinlich erscheint? Oder übertragen auf LUHMANNs Theorie der Gesellschaft: Wie kann ein so komplexes soziales System wie unsere Gesellschaft überhaupt existieren und sich weiterentwickeln?

¹⁰¹ Die Grundideen der „Selbstreferenz“ und der selbstorganisierenden Systeme inspirieren Maturana und Varela zur „Biologie der Kognition“ bzw. zur Theorie der autopoietischen Systeme (*auto* = „selbst“, *poiein* (altgr.) = etwa 'wachsen')

¹⁰² Maturana war Teilnehmer der *Macy Conferences* – zehn interdisziplinäre Konferenzen, die zwischen 1946 und 1953 in den USA stattfanden und deren Ziel es war, eine Wissenschaft zu entwickeln, die Vorhersage und Kontrolle von Verhalten möglich macht und die das Unbewusste erforschen und steuerbar machen sollte. Die Macy-Konferenzen markieren die Entstehung der neuen Wissenschaft Kybernetik.

Dazu muss man verstehen, dass Kommunikation, und damit die Bildung bzw. Existenz sozialer Systeme (Kap. 5.3), zunächst einmal als unwahrscheinlich gelten muss. Denn für den Fortgang der Kommunikation müssen drei Bedingungen gleichzeitig erfüllt sein, die für sich allein schon als unwahrscheinlich gelten können (LUHMANN 2001: 78 f.):

- Die Mitteilung muss vom Empfänger verstanden werden. Das kann nur kontextgebunden geschehen.
- Die Empfänger müssen erreicht werden. Das betrifft nicht nur die raumzeitliche Anwesenheit, sondern auch die nötige Aufmerksamkeit.
- Die Kommunikation muss „erfolgreich“ sein. Das bedeutet, sie muss eine Anschlusskommunikation ermöglichen.

Diese Unwahrscheinlichkeit überwindet LUHMANN in seiner Theorie mit Hilfe von „Medien“, das sind einerseits die Sprache und die Schrift, andererseits aber auch sog. „symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien“, zu denen er Begriffe wie Geld, Macht, Wissen und Liebe zählt. Ausgehend von der Unwahrscheinlichkeit von Kommunikation wird deutlich, welche Bedeutung die verschiedenen Kommunikationstechniken und damit z. B. auch die Massenmedien für die Entwicklung und Differenzierung der Gesellschaft besitzen.

5.3 System und Umwelt

LUHMANN unterscheidet zwischen sozialen Kommunikationssystemen und deren Umwelt. „Als Ausgangspunkt jeder systemtheoretischen Analyse hat, darüber besteht heute wohl fachlicher Konsens, die Differenz von System und Umwelt zu dienen (LUHMANN 1987/1991: 35). Dafür findet er Anregungen für die eigenen Arbeit und erkenntnistheoretische Kontextierung in den „Laws of Form“ des britischen Mathematikers, Psychologen, Mystikers, Dichters, Songwriters und Schachmeisters George SPENCER BROWN (1969/1979). Weiterentwickelt stellen Formen für LUHMANN Grenzlinien einer Unterscheidung dar, wobei die eine Seite der Form gleichzeitig die andere Seite beinhaltet. „In diesem Sinne ist Form *entfaltete Selbstreferenz*, und zwar *zeitlich* entfaltete Selbstreferenz.“ (LUHMANN 1997/2004a: 61). Ein soziales System beruht also auf einer Unterscheidung, einer Differenz, man muss sogar weiter gehen und sagen: es ist **die** Differenz! Frühere Systemtheoretiker sahen ein System noch als Ganzes, zusammengesetzt aus Teilen oder Elementen. In der LUHMANN'schen Systemtheorie jedoch steht die System-Umwelt-Differenz im Mittelpunkt: „... dass System und Umwelt als die zwei Seiten einer Form zwar getrennt, aber nicht ohne die jeweils andere Seite existieren können. Die Einheit der Form bleibt als Differenz vorausgesetzt.“ (LUHMANN 1997/2004a: 63; Kap. 6.1). „Ein System ist Differenz zur Umwelt. Umwelt gibt es nur durch das System. Die Umwelt ist die Außenseite des Systems.“ (BERGHAUS 2003: 39).

Wie kann man sich das nun vorstellen? Zunächst ist auffällig, dass in LUHMANNs soziologischer Systemtheorie keine Menschen vorkommen, auch wenn Gesellschaft ohne Menschen natürlich nicht denkbar ist. Aber gerade das Abrücken von der klassischen Vorstellung vom Menschen als kleinster Einheit im soziologischen Geschehen ist es, was völlig neue Denkhorizonte eröffnet, andererseits aber auch zu vielen Missverständnissen führt, ist doch unsere Sprache und unser traditionelles Denken auf den Menschen ausgerichtet! Wie kann man sich Handlungen oder Kommunikation ohne die dazugehörigen Akteure vorstellen?

Für LUHMANN geschieht das quasi durch „Dreiteilung“ des Menschen, der gleichzeitig durch seine Lebensfunktion Anteil hat am biologischen System, durch seine kommunikative Operation am sozialen System „Gesellschaft“, und dessen Bewusstseinsfunktionen ein eigenes operativ geschlossenes System, das psychische System, bildet. Natürlich leugnet er nicht, dass es ohne Menschen keine Gesellschaft geben könnte, aber er akzeptiert „Mensch“ eben nicht als eine logische Analyseeinheit, weshalb sein Gesellschaftsbegriff als radikal antihumanistisch, radikal antiregionalistisch und radikal konstruktivistisch bezeichnet werden kann (LUHMANN 1997/2004a: 35). Die Idee einer logischen Dreiteilung des Menschen zur Analyse von menschlichem Handeln und Verhalten ist u. a. auch bei POPPER in seiner „Drei-Welten-Theorie“ zu finden, in der er den Leib-Seele-Dualismus in der Philosophie zu überwinden sucht¹⁰³ (Kap. 3.2.3).

Obwohl dieses rein analytische Vorgehen zunächst keinerlei inhaltliche Aussagen impliziert und damit weder menschenfeindlich ist, noch die Bedeutung des Menschen im sozialen Geschehen oder die krassen Unterschiede der Lebensbedingungen zwischen einzelnen Regionen der Erde leugnet (LUHMANN 1997/2004a: 35; BERGHAUS 2003: 32), wird es doch von seinen Gegnern oft dahingehend interpretiert (z. B. ESSER 2005: 259 f.).

5.4 Operative Schließung und Beobachtung

Ausgehend von der Autopoiesis (Kap. 5.1) der Systeme gelangt man unmittelbar zur operativen Schließung: Jede Anschluss-Operation ist automatisch wieder Teil des Systems, sei es, dass sie innerhalb der vorherigen Systemgrenzen liegt und damit die systemkonstituierende Unterscheidung bestätigt, oder dass sie die Systemgrenze überschreitet und damit quasi kreativ und systemverändernd wirkt. Nun bedeutet diese operative Schließung allerdings nicht, dass das System von außen völlig unsichtbar ist oder dass es nicht die Umwelt beobachten kann.

Denn beobachten können keineswegs nur psychische Systeme. Auch soziale Systeme können beobachten, denn Beobachten heißt für LUHMANN einfach „Unterscheiden und Bezeichnen“ (LUHMANN 1997/2004a: 69). Das Beobachten geht über das „normale“ Operieren sozialer Systeme, nämlich die Kommunikation einer Unterscheidung, insofern hinaus, als dass die Systeme ihre System-Umwelt-Differenz zusätzlich noch einmal in sich selbst hinein kopieren und als Grundkategorie für sämtliches Beobachten verwenden. LUHMANN bezeichnet diesen Prozess in Anlehnung an George SPENCER BROWN (1969/1979) als „re-entry“: „Die Differenz System/Umwelt kommt zweimal vor: als *durch* das System *produzierter* Unterschied und als *im* System *beobachteter* Unterschied.“ (LUHMANN 1997/2004a: 45; Kap. 6.1).

Wenn ein System auf Basis dieser System/Umwelt-Differenz sich selbst beobachten kann, dann kann es natürlich auch die Umwelt und damit andere Systeme erkennen. Dies ist die Unterscheidung zwischen Selbstreferenz und Fremdreferenz, die LUHMANN als Grundvoraussetzung, aber zugleich auch als vollständige Operation des Beobachtens sieht (LUHMANN 1997/2004a: 45).

Somit führt also die operative Geschlossenheit der Systeme gleichzeitig zu einer Offenheit. Die System/Umwelt-Differenz tritt dabei allerdings als Kontextur auf, es gibt keine

¹⁰³ Die Idee der Teilung des Menschen (und mit ihm seiner geistigen und materiellen Artefakte) in verschiedene Analyseeinheiten findet sich nicht nur bei LUHMANN oder POPPER statt sondern schon bei Platon (Kap. 3.4), den Stoikern, bei Leibniz, Bolzano, Frege, Fichte, Kant und Hegel (Kap. 3.6). Wenn auch beschränkt auf die psychische Dimension des Menschen, findet sich die Idee der Zerlegung des Ichs auch in der Psychoanalyse, u. a. bei Freud oder Lacan.

vom beobachtenden System unabhängige Beobachtung: „Daraus resultiert ein Verständnis von Polykontextualität, das einen einheitlichen, beobachterunabhängigen Seins- und Weltbegriff ausschließt.“¹⁰⁴ (NASSEHI 2003: 35). Diese Kontextualität bleibt dem beobachtenden System selbst allerdings verschlossen und kann nur durch das Beobachten von Beobachtungen (sog. Beobachtung 2. Ordnung) erkannt werden (vgl. *Exkurs 2 „Perspektiven der Postmoderne“*). Immer jedoch bleibt das beobachtende System selbst als „blinder Fleck“ in der Beobachtung enthalten.

Der *re-entry* der Unterscheidung in die Unterscheidung hat noch eine weitere Konsequenz, die LUHMANN mit dem Begriff „Sinn“ in Verbindung bringt: Sinn ist für ihn ein „endloser, also unbestimmbarer Verweisungszusammenhang“ (LUHMANN 1997/2004a: 49 f.) als „Differenz zwischen Aktualität und Möglichkeit“, die Sinn konstituiert. Damit verbunden ist eine potentielle Selbstüberforderung mit Möglichkeiten. Die Gesellschaft ist für ihn ein Sinn konstituierendes System.

5.5 Umweltbeziehungen: Strukturelle Kopplungen

Die Autopoiesis sozialer Systeme ist zwar durch operative Geschlossenheit gekennzeichnet, das heißt aber nicht, dass sie unabhängig von der Umwelt stattfinden kann. Sowohl die materielle Umwelt¹⁰⁵, als auch andere existierende Bewusstseinssysteme oder soziale Systeme, die außerhalb der Systemgrenzen liegen, schränken die Möglichkeiten der Autopoiesis massiv ein. So kann etwa Kommunikation ohne die Beteiligung psychischer Systeme nicht ablaufen, ebenso wie eine materielle Basis bzw. physischer Raum unabdingbar ist. LUHMANN beschreibt diese Umweltbeziehungen im Anschluss an Humberto Maturana als „Strukturelle Kopplung“. „Sie bestimmt nicht, was im System geschieht, muss aber vorausgesetzt werden, weil anderenfalls die Autopoiesis zum Erliegen käme und das System aufhören würde zu existieren.“ (LUHMANN 1997/2004a: 100 f.). Das System selbst muss diese Einschränkungen im Sinne der strukturellen Kopplung durch interne Möglichkeitsüberschüsse kompensieren.

Auch das Wechselspiel mit den psychischen Systemen wird als strukturelle Kopplung aufgefasst, wobei sich auf beiden Seiten autopoietische Systeme gegenüberstehen. Dies geschieht üblicherweise mit Hilfe der Sprache. Dabei findet jedoch keinesfalls eine Übertragung von Informationen oder Inhalten vom psychischen System auf das soziale System oder umgekehrt statt, denn das psychische System trägt zur Kommunikation keinerlei Operation bei. Psychische Systeme können nicht kommunizieren (sie können es sich höchstens vorstellen), sie können auf der Bewusstseinssebene auch keinen Kontakt zu anderen psychischen Systemen aufnehmen. „Es gibt keine nicht sozial vermittelte Kommunikation von Bewusstsein zu Bewusstsein, und es gibt keine Kommunikation zwischen Individuum und Gesellschaft.“ (LUHMANN 1997/2004a: 105).

Die Strukturelle Kopplung selbst ist eine Zwei-Seiten-Form, die vieles ausschließt und nur wenig einschließt, d. h. die Komplexität der Umwelt wird beträchtlich reduziert und dadurch für das System erst nutzbar (LUHMANN 2002: 121 f.). Im Falle der Sprache handelt

¹⁰⁴ Aus dem Verständnis heraus, dass die moderne Gesellschaft ein polykontextuales System ist, in dem auch Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ihre Forschung betreiben, postuliert LUHMANN konsequenterweise die Zulässigkeit einer „Mehrheit von Beschreibungen“ dieser systemaren Komplexität (LUHMANN 1997/2004a: 36).

¹⁰⁵ LUHMANN erkennt selbstverständlich die Existenz der materiellen oder physischen Umwelt und damit auch Wechselwirkungen, die zwischen einem System und seiner materiellen Umwelt entstehen, an. Allerdings äußert sich LUHMANN nur sehr fragmentarisch über die Bedeutung des physischen Raumes in der oder für die Kommunikation (LUHMANN 1997/2004a: 152, 252, 314; Kap. 5.10).

es sich z. B. um hochselektive *patterns*, ebenso wie bei der Schrift. Die Reduktion der Umweltkontakte auf diese schmale Bandbreite ermöglicht erst den Aufbau von Komplexität innerhalb der Gesellschaft. Dabei darf man natürlich nicht vergessen, dass kein psychisches System jemals ohne strukturelle Kopplung an ein soziales System hätte entstehen können und umgekehrt, es muss also eine Co-Evolution stattgefunden haben.

Strukturelle Kopplungen sind für die gekoppelten Systeme selbst unsichtbar, da sie eine systemunabhängige Realität besitzen. Weder das soziale System noch das psychische System spürt die Einschränkung, die es durch die strukturelle Kopplung über die Sprache erfährt, kann sie aber mit Hilfe der Beobachtung zweiter Ordnung dekonstruieren.

5.6 Systemdifferenzierung

Systemdifferenzierung ist im Grunde nichts anderes als eine rekursive Systembildung. Innerhalb eines bereits bestehenden Systems werden durch eine oder mehrere weitere Unterscheidungen Teilsysteme erzeugt. Für jedes dieser Teilsysteme ist der gesamte Rest des Systems nun die Teilsystemumwelt (LUHMANN 1997/2004b: 597). Der Begriff „Teilsystem“ ist selbst missverständlich (vielleicht sollte man sie besser „Subsysteme“ nennen), denn LUHMANN meint ausdrücklich nicht die Zerlegung des Systems in Teile, sondern jedes Teilsystem repräsentiert mit den zwei Seiten seiner Unterscheidung das komplette System. Das steht im Widerspruch zum Schema Ganzes/Teil, das der alteuropäischen Tradition entstammt und selbst in modernen Begriffen wie „Partizipation“ gegenwärtig ist. LUHMANNs Definition des Begriffes „Teilsystem“ dagegen setzt keine Koordination der Teilsysteme durch das Gesamtsystem voraus, ebenso wenig muss alle Operation des Gesamtsystems auf die Teilsysteme verteilt werden.

Da die Teilsysteme eigene operativ geschlossene autopoietische Einheiten darstellen, können die Wechselbeziehungen zwischen den Teilsystemen nur durch strukturelle Kopplungen stattfinden. Diese stellen aber innerhalb des Gesamtsystems eine Struktur dar (LUHMANN 1997/2004b: 601). Diese Struktur heißt Differenzierungsform und grenzt sich gegenüber anderen möglichen Differenzierungsformen durch eine Unterscheidung ab. LUHMANN definiert die Differenzierungsform folgendermaßen: „Von *Form* der Systemdifferenzierung sprechen wir mithin, wenn von einem Teilsystem aus erkennbar ist, was ein anderes Teilsystem ist, und das Teilsystem sich durch diesen Unterschied bestimmt. Die Form der Differenzierung ist also nicht nur eine Einteilung des umfassenden Systems, sie ist vielmehr die Form, mit der Teilsysteme sich selbst als Teilsysteme beobachten können ...“ (LUHMANN 1997/2004b: 610).

Und genau von dieser Form, von diesem Schema der Differenzierung, hängt es ab, welchen Grad an Komplexität, konkret oder abstrakt (vgl. Kap. 4), das Kommunikationssystem Gesellschaft erreichen kann und damit auch, wie viel Komplexität der Umwelt die Gesellschaft erfassen und schließlich für sich nutzen kann.

LUHMANN nennt vier Differenzierungsformen von Gesellschaft, allerdings ohne deren Existenz systemtheoretisch abzuleiten (LUHMANN 1997/2004b: 613):

- Segmentäre Differenzierung (Kap. 5.6.1)
- Differenzierung nach Zentrum und Peripherie (Kap. 5.6.2)
- Stratifikatorische Differenzierung (Kap. 5.6.3)
- Funktionale Differenzierung (Kap. 5.6.4)

5.6.1 Segmentäre Differenzierung

Die Unterscheidung zwischen den einzelnen prinzipiell gleichen Segmenten der Gesellschaft erfolgt z. B. über Abstammung oder Territorium. Die Dominanz der Familie oder Familien-Clans (z. B. *gitanos* in Spanien) sind typische segmentäre Strukturen, und man kann sich vorstellen, dass in archaischen oder traditionellen Geschlossenen Gesellschaften (Kap. 3) eine vorwiegend segmentäre Differenzierungsform vorgeherrscht hatten bzw. noch vorherrschen.

In einer segmentären Gesellschaft ist jedem Individuum eine feste Rolle zugeschrieben, es gibt also keine Mobilität. Dadurch ist jedes Individuum eindeutig einem gesellschaftlichen Teil-Kommunikationssystem zuzuordnen¹⁰⁶, es herrscht vollständige „Inklusion“ vor. Dies steht im Gegensatz zur moderneren Gesellschaften mit stratifikatorischer oder funktionaler Differenzierung (s. Kap. 5.6.3; 5.6.4), in der Individuen in unterschiedlichen Teilsystemen gleichzeitig inkludiert sein können.

5.6.2 Differenzierung nach Zentrum und Peripherie

Hier wird das Prinzip der Segmente weitergeführt, indem ein oder mehrere Segmente als Zentrum und die anderen als Peripherie unterschieden werden. Die Anzahl der Segmente im Zentrum ist geringer als die Anzahl in der Peripherie. Dies impliziert natürlich schon eine Umwelt und einen Kontakt zur Umwelt, der zum Beispiel über das Zentrum kontrolliert wird, während die peripheren Segmente (Familien, Haushalte) davon weitgehend unbeeinflusst und unabhängig sind, sie behalten in sich die segmentäre Differenzierung weitgehend bei. Das Zentrum unterscheidet sich von der Peripherie in dem Sinne, dass es ungleich ist¹⁰⁷. Man kann sich diese Differenzierungsform als relativ instabile Zwischenform zwischen der segmentären und der stratifizierten Gesellschaft vorstellen.

5.6.3 Stratifikatorische Differenzierung

Der zentrale Gesichtspunkt ist hier die rangmäßige Ungleichheit der Teilsysteme. Den Anfang nimmt diese Form der Differenzierung mit einer Zweierunterscheidung zwischen einer Oberschicht (Adel) und dem Rest (gemeines Volk). Diese oben/unten- Unterscheidung ist leicht umkehrbar und damit wirkungslos, weshalb sich unter den Bedingungen der Evolution schnell weitere Ebenen bilden (z. B. Mittelschicht usw.).

Dies zeigt den Grund für die beobachtbare Dominanz einer Differenzierungsform gegenüber den anderen möglichen: Die Existenz eines Teilsystems, das sich auf die gewählte Art und Weise bildet, induziert gleichsam die Bildung weiterer Teilsysteme unter Ver-

¹⁰⁶ Das hier gesagte gilt konsequenterweise nicht für das Individuum als psychisches System, sondern für das Individuum als Teil der Selbstbeschreibung der Gesellschaft (Kap. 5.9).

¹⁰⁷ Nach LUHMANN (1997/2004b: 663) findet sich die Zentrum-Peripherie-Differenz in segmentären Gesellschaften, wenn eine der Gesellschaften eine dominierende Rolle im Fernhandel übernimmt. Dieses Beispiel erinnert allerdings stärker an die in der Geographie geläufige Raumdichotomie Zentrum-Peripherie, die dem Zentrum gleichzeitig übergeordnete Funktionen und Bedeutungen zuordnet, also eine Hierarchisierung vornimmt. Sobald sich allerdings eine Hierarchie ausbildet, läge im Sinne LUHMANNs keine Zentrum-Peripherie-Differenzierung mehr vor, sondern eine stratifikatorische. Soll diese Differenzierungsart raum- und hierarchieunabhängig gedacht werden, ist es sinnvoller, sich eine Herde mit weißen Schafen vorzustellen, in der sich drei schwarze Schafe befinden. Bei der Beobachtung von außen rücken die schwarzen Schafe ins Zentrum, ohne eine Hierarchisierung vorzunehmen. Oftmals folgt der Beobachtung eine Hierarchisierung, die aber konsequenterweise wieder in eine stratifikatorische Differenzierung übergeht.

wendung derselben Differenzierungsform. Diese einmal existierende Form erweist sich dann als relativ stabil und hemmt weitere Evolution, es sei denn, es kommt zu einem kompletten Wechsel der Differenzierungsform. Und von einem Primat einer Differenzierungsform spricht LUHMANN, wenn diese die Einsatzmöglichkeiten anderer Differenzierungsformen reguliert.

In stratifizierten Gesellschaften gibt es bereits eine Mobilität der Individuen zwischen den Schichten, ein Auf- oder Abstieg ist möglich, ohne die Existenz der Differenzierungsform zu gefährden.

5.6.4 Funktionale Differenzierung

Funktionssysteme sind in ihrer Ungleichheit gleich. Es gibt beliebig viele solche Ungleichheiten, und diese sind in ihrer Wechselbeziehung auch nicht strukturiert wie im Falle der Stratifikation. Die moderne Gesellschaft ist funktional differenziert: Sie hat verschiedene Teilsysteme ausgebildet, wie Politik, Wirtschaft, Recht, Wissenschaft, Erziehung, Intimbeziehungen, Gesundheit, Massenmedien, Sport, Kunst, Religion etc. „Diese Teilsysteme verbinden hohe Sensibilität für bestimmte Sachfragen mit Indifferenz für alles Übrige. Jede Weiterentwicklung vergrößert zugleich Sensibilität und Indifferenz.“ (RUNKEL/BURKART 2005: 7). Einfacher gesprochen bedeutet das: Die Funktionssysteme sind durch ihre autopoietische Geschlossenheit auf ihre Thematik fixiert, andere Thematiken sind inexistent.

Die Ausbildung einer funktionalen Differenzierungsform hat sich in Europa mit Ende des Mittelalters ereignet. Trotz der Irreversibilität dieses Vorgangs handelte es sich dabei jedoch nicht um eine Revolution, sondern um einen kontinuierlichen Prozess, weshalb der genaue Zeitpunkt des Wechsels zur funktionalen Differenzierung nicht festgelegt werden kann. Für LUHMANN ist dieser Übergang gleichzusetzen mit dem Beginn der Moderne (LUHMANN 1997/2004b: 743).

Warum spielte sich dieser Prozess ausgerechnet in Europa ab? Der Wechsel von der stratifizierten Ständegesellschaft des Mittelalters zur modernen Gesellschaft wurde in Europa begünstigt durch die Existenz vieler kleiner Staaten, die wegen des kirchlichen Widerstandes nicht zur Reichsbildung in der Lage waren. Dadurch waren Wirtschaftsbeziehungen mit langer Reichweite schon früh einer politischen Kontrolle entzogen. Als weitere Voraussetzung können die Verwandtschaftsverhältnisse der traditionellen individuellen Familien gesehen werden, die sich in Europa nicht zu Clan-Strukturen entwickelt haben, die die Menschen vom Zugriff neuer rekursiv operierender funktionaler Systeme wie Wirtschaft, Recht oder Politik geschützt hätten. Die abhängige Arbeit, eine Folge der Ressourcenkonzentration in der Oberschicht, führte über die Spezialisierung auch zur Bildung von Gilden und Zünften und damit zu eigenen unabhängigen Strukturen. Und nicht zuletzt die Erfindung des Buchdrucks im 16. Jahrhundert erlaubte die Loslösung der Wissenschaften von der Religion (LUHMANN 1997/2004b: 707 ff.), die vergleichbar ist mit der Ausdifferenzierung von magischer oder monistischer und kritisch-rationaler Einstellung (Kap. 3.3.6).

5.7 System-Evolution

Und wie stellen sich die skizzierten Entwicklungen der Gesellschaftsstruktur im Lichte der Systemtheorie dar? LUHMANN lehnt sich hier an die neodarwinistische Theorie der biolo-

gischen Evolution an (LUHMANN 1997/2004b: 413 ff.): Die Morphogenese von Komplexität erklärt sich durch die rekursive Anwendung desselben Schemas, das aus den drei Prozessen Variation, Selektion und Restabilisierung besteht. Das Ergebnis dieses Prozesses ist vor allem durch die zentrale Bedeutung des Zufalls geprägt, so dass eine Evolutionstheorie sich nicht zur Aufgabe machen kann, Strukturen vorauszusagen, die sich im Laufe der Evolution bilden werden, also kausalgesetzlich zu sein.

Im Gegensatz zur biologischen Evolution gibt es bei der Evolution der Gesellschaft keine Umwelt, an die sich die Gesellschaft anpassen könnte oder müsste. Für jedes Teilsystem besteht die Umwelt aus dem Rest der Gesellschaft sowie aus strukturellen Kopplungen zu anderen Teilsystemen oder psychischen Systemen. Das bedeutet, dass jede Veränderung in einem Teilsystem auch alle anderen Bereiche der Gesellschaft betrifft, das heißt, das Teilsystem muss sich zusammen mit allen anderen Teilsystemen co-evoluieren. Somit sind „Typen autopoietischer Operationen und entsprechender Systembildungen ... gleichsam Einmalerefindungen der Evolution, die sich aufgrund ihres Strukturentwicklungspotentials bewähren.“ (LUHMANN 1997/2004b: 438).

Den ersten Schritt in der Evolutionskette stellt die sog. „Variation“ dar. Dabei werden Elemente des Systems, also Kommunikationen variiert. Die Variation kann z. B. in einer unerwarteten oder ablehnenden Kommunikation bestehen. Diese widerspricht der üblichen Annahme-Erwartung, auf die gesellschaftliche Kommunikation normalerweise angelegt ist, und überschreitet somit die Systemgrenze.

Die „Selektion“ dagegen betrifft die Strukturen des Systems, also die Bildung oder den Gebrauch von Erwartungen. Verspricht die mit der Überschreitung der Systemgrenze vorgeschlagene Sinn-Veränderung Strukturaufbauwert, ist also die mit der Verschiebung der Systemgrenze verbundene Veränderung aller struktureller Kopplungen zu anderen Systemen (einschließlich psychischer Systeme) geeignet für wiederholte Verwendung in Anschlusskommunikationen, dann wird sie selektiert und es kommt zur Übernahme quasi als neue Richtlinie für Kommunikation. Andernfalls, d. h. bei Ablehnung, wird die Neuerung nicht übernommen und dem Vergessen preisgegeben.

Die „Restabilisierung“, der dritte Schritt in der neodarwinistischen Evolutionskette, wäre hinfällig, wenn die Umwelt des evoluierten Teilsystems nicht betroffen wäre, wie dies in biologischen Systemen weitgehend der Fall ist. Da eine Strukturveränderung eines Teilsystems der Gesellschaft aber die ganze Gesellschaft betrifft, kommt ein nachgeschalteter Stabilisierungsprozess in Gange, dessen Ende und Auswirkungen im Moment der Selektion noch nicht absehbar ist. Dabei kann es auch zur Systemdifferenzierung kommen, also der Bildung neuer Teilsysteme als Reaktion auf die Variationen eines anderen Teilsystems. Auch negative Selektionen können Restabilisierungsprozesse in Gang setzen, da auch sie im Systemgedächtnis quasi als „verpasste Chance“ gespeichert werden und damit potentiell strukturbildend wirken.

Der Vorgang der Systemevolution ist also der ungeplante und ungezielte Mechanismus, der mit Hilfe des Schemas Variation, Selektion und Restabilisierung die Entwicklung der Gesellschaft zu immer höherer Komplexität und zu immer feinerer Differenzierung führt. Doch wovon hängt die Geschwindigkeit dieses Prozesses ab und wie lässt sie sich beeinflussen?

Eine zentrale Rolle spielt dabei die Häufigkeit von Variationen und wie die Gesellschaft damit umgeht. In segmentären Gesellschaften oder auch Geschlossenen Gesellschaften (Kap. 3) sowie in interaktionsnahen Systemen, d. h. Systemen, die auf der direkten Anwesenheit von Personen beruhen (Kap. 5.8), müssen Konflikte unbedingt vermieden werden, da sie die Fortexistenz des Systems gefährden (LUHMANN 1997/2004b: 467), denn Interaktionen können solche Variationen sehr schnell annehmen und in Struktur

verwandeln. Restabilisierung wäre dann ohne Zerstörung der Gesellschaftsstruktur eventuell nicht mehr möglich. Insofern sind solche Gesellschaften in ihren Evolutionsmöglichkeiten stark eingeschränkt und in ihrer Komplexität gering.

Das Verbreitungsmedium Schrift führte zu einer ungemeinen Erleichterung abweichender Kommunikation: Erstens hat es eine größere räumliche und zeitliche Reichweite als die direkte Interaktion, und zweitens befreit das Medium sowohl beim Schreiben als auch beim Lesen von den direkten Zwängen der Interaktion. Durch den Buchdruck wurde es schließlich auch möglich, ablehnende Kommunikation sehr vielen Empfängern zugänglich zu machen. Die hierdurch zunehmende Variationshäufigkeit musste durch neue Selektionsmechanismen der Gesellschaft abgefangen werden, wie z. B. die Religion oder symbolisch generalisierte Medien (z. B. Geld). Da es sich hierbei um Selektionsmechanismen handelt, die Stabilität versprechen, ist Selektion und Restabilisierung in solchen Systemen nicht wirklich zu trennen.

Das ändert sich mit dem Übergang zur funktionalen Differenzierung, die prinzipiell instabile Kriterien für Selektion zulässt (LUHMANN 1997/2004b: 493). Durch die Unabhängigkeit der Funktionssysteme kann z. B. die Religion nicht mehr zur Stabilisierung anderer Funktionssysteme herangezogen werden.

5.8 Die funktional differenzierte Gesellschaft

Die funktional differenzierte Gesellschaft zeichnet sich durch die Unabhängigkeit der einzelnen Funktionssysteme voneinander aus, was eine Folge der operativen Geschlossenheit ist. Das bedeutet, dass zum Beispiel im Wirtschaftssystem wirtschaftliche Probleme immer nur mit Wirtschaft (d. h. mit Geld) zu lösen sind. Es fehlt eine zentrale Steuerung, sowohl in den einzelnen Systemen als auch in der gesamten Gesellschaft. NASSEHI benutzt zu ihrer Charakterisierung deshalb auch die Bezeichnung „Gesellschaft der Gegenwart“ (NASSEHI 2003: 159 ff.).

Die immer weiter laufende Ausdifferenzierung der modernen Gesellschaft beinhaltet weitere Systemformen und Strukturen, die zeitweise nur kurzlebig oder trivialer Art sind, die aber alle die gleiche Funktion erfüllen, nämlich die Unwahrscheinlichkeit der Kommunikation in Wahrscheinlichkeit zu verwandeln. „Die Großformen der gesellschaftlichen Teilsysteme schwimmen auf einem Meer ständig neu gebildeter und wieder aufgelöster Kleinsysteme.“ (LUHMANN 1997/2004b: 812).

Zur Transformation der Unwahrscheinlichkeit dienen zum einen sog. „symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien“. Sie bilden in sehr abstraktem Sinne ein funktionales Äquivalent zur Moral (LUHMANN 1997/2004b: 317). Es handelt sich dabei um erinnerte Sinnzuweisungen, die sich in der Erhöhung der Anschlussfähigkeit von Kommunikation bewährt haben und über die soziale Übereinstimmung mühelos zu erreichen ist. Die Differenzierung der Medien scheint wiederum eng verknüpft mit der Systembildung, also der Ausdifferenzierung der Funktionssysteme, zu sein (LUHMANN 1997/2004b: 388), so dass sich jedes Funktionssystem eines charakteristischen Mediums bedient. Im Falle des Wirtschaftssystems ist dies beispielsweise das Medium Geld, im politischen System die Macht etc.

Auch die direkte Anwesenheit von Menschen wird genutzt, um das Problem der doppelten Kontingenz¹⁰⁸ zu lösen. In der sog. „Interaktion“ ist Anwesenheit, die jedoch Auf-

¹⁰⁸ Die doppelte Kontingenz ist die Unbestimmtheit auf beiden Seiten der Kommunizierenden, durch die für beide Seiten ermöglicht wird, sich auf eine gemeinsame Kommunikation einzulassen, wodurch sich die Unwahrscheinlichkeit der Kommunikation in eine Wahrscheinlichkeit verwandelt.

merksamkeit bedingt, das konstituierende Unterscheidungsmerkmal. Während archaisch primitive Gesellschaften praktisch nur aus Interaktion bestanden, übernehmen sie in der modernen Gesellschaft eher eine Brückenfunktion zwischen den Funktionssystemen.

Eine weitere spezielle Form von Kommunikationssystemen in funktional differenzierten Gesellschaften ist die „Organisation“. Im Gegensatz zum Medium ist sie eher durch Redundanz als durch Varietät geprägt. Auch ist die Organisation viel stärker integriert als das Medium oder die Interaktion, d. h. im Freiheitsspielraum begrenzt (LUHMANN 1987: 40 ff.). Auch Organisationen sind autopoietische Kommunikationssysteme. Ihre Operationsweise ist die Entscheidung und die Kommunikation dieser Entscheidung. Entscheidungen entstehen durch Auswahl und Ausprobieren¹⁰⁹ einer Alternative, die dann das Risiko aushalten muss, nur eine Alternative zu sein (LUHMANN 1978: 10 f.). Dazu sind sie viel kontextsensitiver als z. B. Handlungen, da sie auch im Nachhinein noch im Gedächtnis verfügbar und überprüfbar sind. Auch routinemäßiges Vorgehen wie Amtshandlungen oder sich nicht entscheiden gilt als Entscheidung.

Wesentlich wie in allen autopoietischen Systemen ist die Anschlussfähigkeit weiterer Operationen. Entscheidungen machen weitere Entscheidungen möglich und erforderlich. Dazu müssen sie vorgeben, eine Einheit zu sein und zu bleiben, die Selektivität ihrer Beziehung zu anderen Entscheidungen mitthematisieren und eine zeitbindende Funktion übernehmen (LUHMANN 1978: 15).

LUHMANN nennt drei wesentliche Verstärkungsprozesse, die die Anschlussfähigkeit von Entscheidungen erhöhen bzw. die Unwahrscheinlichkeit der Anschlussentscheidungen reduzieren (LUHMANN 1978: 33 ff.). Das ist zum einen das Unterstellen von Entscheidungen. Anschlussentscheidungen können vorausgegangene Entscheidungen einfach nur vermuten, wenn sie nicht ohne weiteres sich ihrer vergewissern kann, denn Organisation muss auch unter diesen Umständen möglich sein. Zweitens kommt es bei implizierten hohen Risiken zu einer Selbstverstärkung des Wahrscheinlichen, d. h. wahrscheinliche Entscheidungen werden zu wahren Entscheidungen, und drittens verstärkt reflexives Entscheiden (Entscheiden über Entscheidungen) die Anschlussfähigkeit.

Organisationen weisen die Tendenz auf, durch autopoietisches Operieren die Komplexität in der Wechselbeziehung ihrer Entscheidungen zu erhöhen. Dies entspricht in der Sachdimension einer Rationalisierung, denn Komplexität ist Voraussetzung für die Selektivität von Entscheidungen. In der sozialen Dimension, d. h. in der Dekomposition des Entscheidens in Subentscheidungen, gewinnt es die Bedeutung einer Demokratisierung (LUHMANN 1978: 19 ff.). Dieses Wachstumsprinzip stößt allerdings an eine Komplexitätsgrenze, die darin besteht, dass durch die Vielzahl der Systemelemente nicht mehr alle mit allen anderen Elementen verknüpfbar sind. Zunehmende Größe und Komplexität zwingen deshalb zum Ausweichen in die Zeitdimension (Temporalisierung). Dadurch kommen Organisationen immer mehr in Zeitnot, Entscheidungen werden mehr unter Zeit als Sachaspekten getroffen. Demokratische Entscheidungen, insbesondere solche, die in di-

¹⁰⁹ Dieses Vorgehen erinnert an die *trial-and-error* Stückwerkstechnologie bei POPPER (Kap. 3.3.4). LUHMANN legt mit diesem Vorschlag ein besonderes Augenmerk auf die Art, wie die Entscheidung getroffen wird, die er aber ausschließlich in die Organisation verlegt. Statt alle Alternativen zu überprüfen, wodurch die Annahme der besten Alternative risikolos würde, findet nur ein vorläufiges intellektuelles Abtasten des Entscheidungsbereichs statt, um eine der Alternativen als Kandidat vorauszuwählen und in Folge einem ernsthaften Test zu unterziehen. Er definiert also ein dreistufiges Entscheidungsverfahren:

1. abtasten des Entscheidungsbereichs, um einen Kandidaten auszuwählen
 2. Kandidat wird intellektuell (oder nach POPPER kritisch-rational) einem Test unterzogen
 3. bei Bestehen des Tests wird die Entscheidung empirisch umgesetzt und deren Folgen beobachtet
- Entscheidungen sind bei LUHMANN nicht rückgängig zu machen, weshalb bei Wahl der falschen Alternative ggf. korrigierende Folgeentscheidungen getroffen werden müssen.

rekten oder basisdemokratischen Prozessen partizipativ ausgehandelt werden, sind deshalb oft viel zu träge, um zur schnellen Problemlösung zu gelangen.

Aus Sicht des Individuums ist es zudem fraglich, in wie weit möglichst viel Partizipation wirklich wünschenswert ist. Nach Meinung LUHMANN'S (1978: 28) „... kann die Emanzipation des Individuums nicht mehr in der Menge seiner Partizipationen gesehen werden, sondern in der Freiheit der Disposition über Partizipationen ...“ Dies ist ein interessanter Gedanke, führt er doch konsequent weitergedacht zu der Frage, ob Partizipation ohne Partizipationszwang denkbar ist, oder aber viel mehr, wie heute eine offene Gesellschaft (Kap. 3) strukturiert sein sollte, um (politische) Partizipation und Deliberation in Prozess zu bringen. Es stellt sich also die Frage, wie politische Prozesse partizipativ und deliberativ gestaltet werden können, damit eine offene Gesellschaft mit hohen Partizipationsgraden in Organisationsformen und Subsystemen geschaffen werden kann.

Organisationen bilden sich bevorzugt in der Umgebung schon vorhandener Organisationen. Die ersten Organisationen entstanden vermutlich in Funktionssystemen, in denen schon Entscheidungen impliziert sind (Wirtschaft, Recht, Politik). Die Systemgrenze einer Organisation ist die Unterscheidung, nach welchen Regeln Entscheidungen getroffen werden. Deshalb sind Entscheidungen (anders als die Kommunikation) immer nur einer Organisation zuzuordnen, d. h. es herrscht völlige Inklusion oder Exklusion. Das hat zur Konsequenz, dass bei Organisationen Subsysteme immer nur innerhalb von Subsystemen entstehen können (es kann keine Überlappung geben, was die Hierarchiebildung erleichtert) (LUHMANN 1997/2004b: 834 f.).

Schließlich können Organisationen als einzige Systemform nach außen mit der Umwelt kommunizieren. Ihre autopoietische Geschlossenheit bezieht sich nämlich nur auf die Anschlussentscheidungen. Funktionssysteme benutzen Organisationen, um mit anderen Funktionssystemen kommunizieren zu können. Dabei gibt es in jedem Funktionssystem eine zentrale Organisation (z. B. der Staat im politischen System oder die Zentralbanken im Wirtschaftssystem). Allerdings lässt sich das Funktionssystem durch die zentrale Organisation nicht organisieren, da mittels Kommunikation nicht entschieden werden kann. Die Organisation kann das Funktionssystem höchstens mehr oder weniger gut repräsentieren (LUHMANN 1997/2004b: 843).

Bürgerinitiativen sind spontan entstehende Organisationen, die in Kommunikationssystemen mit Bezug zu aktuellen städtischen Problemlagen entstehen. Das Kommunikationssystem braucht die Organisation zur Interdependenzunterbrechung (LUHMANN 1997/2004b: 845), also zur Komplexitätsreduktion, sowie als „Sprachrohr“, um nach außen kommunizieren zu können. Organisationen entstehen bevorzugt an schon vorhandenen Organisationsstrukturen, wie z. B. Bürgerschaftsvereinen.

„Protestbewegungen“ sind eine neuere Form von Systemen, die LUHMANN für noch nicht ausreichend beschrieben hält (LUHMANN 1997/2004b: 847 ff.). Die Operation dieser Form ist der Protest bzw. genauer die Mobilisierung von Protest. Protestbewegungen bilden sich vor allem in Funktionssystemen, die starke Zentren ausbilden, da der Protest sich vor allem gegen das Zentrum richtet. Dabei herrscht reaktives statt kognitives Vorgehen vor, es kommt nicht zu einem *re-entry* der Unterscheidung ins Unterschiedene, d. h. die Motivation des Protestes um des Protestes willen und nicht durch den Inhalt wird nicht kognitiv erfasst. Dabei führt stärkere Differenzierung des Systems zu zunehmender Generalisierung von Werten und symbolischen Grundlagen, und es bilden sich zentral-periphere Strukturen (Kern/Anhänger/Sympathisanten).

Erfolg wie Misserfolg sind gleichermaßen fatal für Protestbewegungen denn beides beseitigt die Motivation für weiteren Protest. Auch übermäßige Komplexität motiviert zum

Themenwechsel. Protestbewegungen benutzen die Symbolik des Alternativen, im Übrigen besteht eine fast schon symbiotische strukturelle Kopplung zu den Massenmedien.

5.9 Individualisierung und Subjekt

Erst in der Neuzeit transformiert sich die Semantik des Begriffs „Individualität“ von der Wortherkunft „Unteilbarkeit“ zu „Einzigartigkeit“, dem modernen Individuum wird Originalität, Einzigartigkeit und Echtheit der Sinnggebung zugemutet – es wird zum autonomen Subjekt. Es verzichtet auf moralische Rechtfertigung und konzentriert sich darauf, anders sein zu wollen als die anderen (LUHMANN 1997/2004b: 1016, 1019). Individualisierung ist die Freisetzung individueller Verhaltenserwartungen aus mehr oder weniger alternativlosen Strukturen (NASSEHI 2003: 89) (s. a. *Exkurs 2*).

Dabei wird der Begriff „Subjekt“ in der funktional differenzierten Gesellschaft als funktionales Äquivalent für die früheren Inklusionsvorgaben verwendet (NASSEHI 2003; S. 91), die nun nicht mehr existieren. Subjekt zu sein erleichtert es dem Individuum, sich in der modernen Gesellschaft eine neue Individualität zu verschaffen. Die Gesellschaft wird folglich als eine Gesellschaft der Subjekte begriffen, das Subjekt ist Bezugspunkt der Selbstbeschreibung der modernen Gesellschaft.

Doch das Subjekt als konstituierendes Element der Gesellschaft führt unweigerlich zu logischen Problemen, wenn man davon ausgeht, dass das Subjekt „sich selbst und der Welt zugrunde liegt und außer sich selbst keine Vorgegebenheiten erkennen und anerkennen kann ...“ (LUHMANN 1997/2004b: 1027). Denn dann sind alle anderen Subjekte für ein bestimmtes Subjekt die gesellschaftliche Umwelt, d. h. jedes Subjekt liegt jedem zugrunde! Diesem Paradox ist nur mit transzendentaltheoretischen Mitteln zu entkommen, denn letztendlich wird Subjektivität und Allgemeinheit gleichgesetzt. Aber für LUHMANN ist „Soziales ... vom Subjekt aus nicht zu begreifen, jedenfalls dann nicht, wenn man den Begriff ernst nimmt“ (LUHMANN 1997/2004b: 1027).

Auch wenn die Problematik des Subjektbegriffs unbestritten ist, so kommt die Soziologie bis heute doch noch nicht völlig von der Vorstellung des Subjekts als Ursache sozialen Handelns los: „Die Hartnäckigkeit, mit der die heute in der Soziologie herrschende Meinung sich auf „Handlungstheorie“ festgelegt hat, ist zu verstehen als eine zweite Verteidigungslinie des Subjekts, die ohne diesen Begriff auskommt“ (LUHMANN 1997/2004b: 1030 f.).

MEAD (1988: 56 in NASSEHI 2003: 95 f.) zeigte durch Umkehrung der Betrachtungsweise einen Ausweg aus dem Dilemma: „Anstatt eine Voraussetzung für gesellschaftliches Handeln zu sein, ist das gesellschaftliche Handeln eine Voraussetzung für Bewusstsein.“ Zwar ist die Individualität psychischer (Bewusstseins-) Systeme ein voraussetzender und nicht steigerbarer Sachverhalt, aber die Form, in der sie durch Selbstbeobachtung ihre Individualität erkennen ist steigerbar (NASSEHI 2003: 97 f.).

Die LUHMANN'sche Systemtheorie löst das Problem also durch die Trennung von Subjekt (psychische Systeme) und Gesellschaft (Kommunikation), die beide autopoietisch geschlossene Systeme darstellen. Die Subjekte sind nicht Teil der Gesellschaft, vielmehr ist die gegenseitige Unsichtbarkeit, d. h. die radikale Individualität der psychischen Systeme erst die Voraussetzung für die Emergenz von Kommunikation und damit für die Entstehung der Gesellschaft (NASSEHI 2003: 97).

Durch die radikale Unterscheidung zwischen psychischem System und Gesellschaft kommt es nun auch zur Zweiteilung des Begriffs Individualität, zum einen in Selbstbeachtung des psychischen Systems und zum anderen als Verweisungszusammenhänge

(Kontexturen) im kommunikativen Umfeld, die das psychische System mittels struktureller Kopplung durch Unterscheidung von Selbstreferenz und Fremdreferenz beobachten kann. Dabei ist für LUHMANN Inklusion der Mechanismus, „nach dem im Kommunikationszusammenhang Menschen bezeichnet, also für relevant gehalten werden“ (LUHMANN 1994: 20 nach NASSEHI 2003: 99). Während ältere Gesellschaften vollständige Inklusion der Menschen in Sozialpositionen vorsahen, ist die Situation in der funktional differenzierten Gesellschaft die, „daß die konkreten Individuen nicht mehr konkret placiert werden können. Sie müssen an allen Funktionssystemen teilnehmen können, je nach dem, in welchem Funktionsbereich und unter welchem Code ihre Kommunikation eingebracht wird.“ (LUHMANN 1997/2004b: 625 f.). Das Individuum selbst bzw. das Funktionssystem ist also zuständig für seine Inklusion. Mit dieser Position ist die Theorisierung der empirisch beobachteten Merkmale der Abstrakten Gesellschaft nach POPPER (Kap. 3.11) möglich.

Individualität verschiebt sich im Modernisierungsprozess von Inklusionsindividualität zu Exklusionsindividualität (LUHMANN 1989: 158 in NASSEHI 2003: 99). NASSEHI widerspricht LUHMANN in diesem Punkt. Für ihn ist auch in der modernen funktional differenzierten Gesellschaft Individualität ein Phänomen, das nicht nur außerhalb der Funktionssysteme stattfindet. Er unterscheidet zwischen einerseits einer strukturellen Individualisierung, die eine Folge der Multiinklusion in den Funktionssystemen darstellt, und andererseits einer Form der Individualisierung, die auf einem Beobachtungsschema beruht, das eine Identität der Person erzeugt. Beide Formen der Individualisierung werden durch individualisierende Kommunikation erzeugt, sei es nun innerhalb oder außerhalb der Funktionssysteme. Identität ist dabei etwas, was durch das psychische System von außen bezogen wird, als ein Ergebnis einer Beobachtung, die z. B. bewährte Muster kondensiert. Für die empirische Forschung kommt es also darauf an danach zu suchen, wie sich Personen in der Kommunikation als Individuen darstellen bzw. sich sozial ansprechbar halten (NASSEHI 2003: 100 ff.).

5.10 Raum

In LUHMANNs Systemtheorie spielt der Raum nur eine untergeordnete Rolle. Er taucht zum ersten Mal als eine exogene Systemgrenze, die z. B. dadurch wirksam wird, dass sie Kommunikation einschränkt, auf. Wegen zu großer Entfernung oder wegen der mangelnden Anwesenheit potentieller Gesprächspartner das System in seiner Komplexität eingeschränkt wird. „Räumliche Integration“ bedeutet dann also, dass ein Kommunikationssystem räumlich gebunden ist nicht in Bezug auf seinen Sinn, sondern in Bezug auf die Möglichkeiten des Zustandekommens (LUHMANN 1997/2004a: 314). Der physische Raum stellt lediglich im Sinne einer strukturellen Kopplung eine Einschränkung für das Zustandekommen einer Kommunikation dar, da es keine Co-Präsenz der in die Systeme inkludierten Individuen gibt. Das gilt natürlich vor allem für archaische Gesellschaften, deren Mitglieder auf relativ engem Raum lebten und keine kommunikativen Kontakte zu weiter entfernten Gesellschaften hatten.

Durch neue Medien wie das Internet scheint diese räumliche Gebundenheit an Bedeutung zu verlieren. Aber auch heute noch würden z. B. manche typisch europäische Sinnzuweisungen anders aussehen, wenn Asien nicht viele tausend Kilometer von Europa entfernt wäre. Selbst im multimedialen Zeitalter mit weitreichender Kommunikationsmöglichkeit ist räumliche Nähe immer noch eine Voraussetzung zur wahrscheinlichen Inklusion psychischer Systeme in ein gemeinsames System.

Der zweite Anknüpfungspunkt zum Raum bezieht sich auf den Raum als Medium. LUHMANN bestimmt dieses Medium durch die Unterscheidung von Stellen und Objekten (LUHMANN 1995: 80 f. zitiert nach NASSEHI 2003: 220). Der Raum ist dabei ein kognitives Wahrnehmungsschema, das die Objekte im Raum anordnet, also konstruiert, und ohne die Objekte gäbe es also auch keinen Raum. Umgekehrt können Objekte nur eine soziale Räumlichkeit erlangen, wenn sie durch ihre Verwendung als räumliche Unterscheidung in der Kommunikation eine Anschlussfähigkeit erzeugen, also die Kommunikation strukturieren (NASSEHI 2003: 222).

Da die soziale Räumlichkeit also eine Konstruktion der Gesellschaft ist, ist das Raumverständnis auch einem zeitlichen Wandel unterworfen. LUHMANN verweist darauf, dass in traditionellen oder Geschlossenen Gesellschaften (Kap. 3) Raum- und Zeit nicht voneinander getrennt sind und ineinander übergehen. Die Welt ist raum-zeitlich um eine bewohnte Mitte konzentriert. Bezüglich der Moderne ist LUHMANN der Meinung, dass die Metapher, die der Raum in unseren Köpfen besitzt, durch eine zeitliche Metaphorik abgelöst wird (LUHMANN 1997/2004b: 1013).

Wäre eine solche Temporalisierung des Raums als eine Erscheinungsform der Globalisierung zu deuten, die mit einem totalen Bedeutungsverlust des Raums gleichzusetzen wäre? Das hätte ernstzunehmende Konsequenzen auch für die Geographie bezüglich ihres Selbstverständnisses als raumbezogene Wissenschaft. Ein solches Verschwinden der sozialen Raumkonstruktion würde allerdings ein Verschwinden der regionalen Ungleichheiten voraussetzen, und genau dem widerspricht LUHMANN (1997/2004b: 806 ff.) deutlich: Trotz der unbestreitbaren globalen Wirksamkeit der Funktionssysteme sieht er durch sie eher eine Verstärkung der regionalen Disparitäten. Denn bedingt durch die evolutionäre Unwahrscheinlichkeit der Differenzierung der Funktionssysteme können regionale Besonderheiten fördernd oder inhibierend wirken, d. h. die funktionale Differenzierung ist nicht die Bedingung für die Möglichkeit von Systemoperationen sondern eher die Möglichkeit ihrer Konditionierung.

Auch NASSEHI (2003: 220 ff.) widerspricht der These des Raumverlustes. Für ihn ist es die „Gleichzeitigkeit des Unterschiedlichen“, die den globalen Raum erst hervorbringt, und diese Sinndimension des globalen Raums provoziert eine asymmetrische Unterscheidung, die das ausschließt, was man in dem Begriff „globaler Raum“ sucht: „... die Einsicht in den einen globalen Raum verschwindet in den Raumstellen im globalen Raum.“ Das bedeutet also, dass allein schon die Erörterung des Begriffs räumliche Referenzen erzeugt.

5.10.1 LUHMANN und Stadt

Die Anwendung der Systemtheorie nach LUHMANN auf den städtischen Kontext erscheint zunächst problematisch, handelt sie doch von der Weltgesellschaft, die sich global funktional differenziert. Von regionaler oder lokaler Differenzierung spricht er lediglich bei archaischen, tribalen Gesellschaften im Gegensatz zur Differenzierung durch Abstammung (LUHMANN 1997/2004b: 634 ff.). Die Stadt in ihren Verwaltungsgrenzen, Siedlungsgrenzen, oder in Grenzen, die unter Berücksichtigung demographischer Kriterien oder sozialer Segregation (Kap. 2) entworfen wurden, bildet kein System im Sinne LUHMANNs. Denn seine Systeme bestehen nicht aus Menschen, Häusern oder Straßen, sondern aus Kommunikation, die zu autopoietischer operativer Schließung in der Lage ist.

Deshalb muss man Regionalbezüge nicht im System selbst, sondern im Sinn der Kommunikation suchen. Jede Kommunikation, die ein regionales Thema adressiert und durch „Wiedereintritt der Unterscheidung ins Unterschiedene“ mit Sinn versieht, kann

sehr wohl ein eigenständiges Kommunikationssystem mit Raumbezug darstellen. Das könnte etwa die Thematisierung eines lokalen Zusammengehörigkeitsgefühls sein oder eine Diskussion, die um ein aktuelles lokalpolitisches Thema entbrennt, um später wieder im Nichts zu verschwinden. Natürlich sind solche Kommunikationssysteme nicht auf die städtischen Bewohner zu beschränken; auch Menschen (genauer psychische Systeme), die die Stadt noch nie gesehen haben, können via struktureller Kopplung in das Kommunikationssystem inkludiert werden, falls sie mit dem Sinn des Systems konforme Kommunikationsbeiträge beisteuern. Regionale Kommunikationssysteme zu beobachten heißt also, Kommunikation mit Regionalbezug zu verfolgen im Sinne einer Beobachtung 2. Ordnung (vgl. Kap. 5.4).

Regionale Organisationen treffen Entscheidungen mit Regionalbezug und stellen damit auch Systeme im Sinne LUHMANNs dar. Allerdings handelt es sich dabei oft um Subsysteme nationaler oder internationaler Organisationen, und da bei Organisationen Subsysteme immer innerhalb von Subsystemen entstehen müssen (vgl. Kap 5.8), Organisationen also hierarchisch strukturiert sind, ist es absolut notwendig, diese regionalen Suborganisationen immer im Bezug zu ihren Übersystemen zu betrachten (vgl. Kap. 2).

6 „Geschlossenheit“ – „Offenheit“ – „Abstraktheit“ im städtischen Polykontext

Aus den bisherigen theoretischen Ausführungen (Kap. 3-5) werden nachfolgende Aspekte hervorgehoben, die die Grundlage für die Entwicklung der theoretischen Leitlinie bilden, mittels derer dann die Methode zur Untersuchung der „Geschlossenheit“, „Offenheit“ oder „Abstraktheit“ von Gesellschaften im städtischen Polykontext entwickelt wird:

- Als Ergebnis der primärtextorientierten Analyse wurden die spezifischen Charakteristika der von POPPER dichotom angelegten Gesellschaftstypen, der Geschlossenen Gesellschaft und der Offenen Gesellschaft, in Kapitel 3.9 mittels eines Kriterienkatalogs von sieben Merkmalen systematisch gegenübergestellt. POPPERs Konzeption einer Offenen Gesellschaft, als Gegensatz zu einer Geschlossenen Gesellschaft, beruht auf der Anwendung der allgemeinen wissenschaftstheoretischen Methode des Kritischen Rationalismus auf die Sozialphilosophie und die Politik. Unter Rückgriff auf den Kriterienkatalog konnten die spezifischen Kennzeichen einer Offenen Gesellschaft abgegrenzt werden.
- POPPERs fragmentarische Ausführungen zur Abstrakten Gesellschaft lassen nur sehr vage Schlussfolgerungen auf die signifikanten Kriterien seines dritten Gesellschaftstyps zu. Der Versuch einer Konstruktion mittels einer Analyse der verschiedenen in der Literatur aufgefundenen „abstrakten“ Gesellschaftsentwürfe (Kap. 3.11.1) lässt zwar eine genauere Bestimmung der Merkmale einer Abstrakten Gesellschaft aus Sicht des Individuums zu, erlaubt aber keine konkreten Aussagen über die strukturelle Ausprägung von Abstraktheit.
- Mit Hilfe von HAYEKs evolutionstheoretischem Ansatz zur Entwicklung von Regeln lässt sich der Begriff des „Abstrakten“ jedoch sehr gut auf struktureller Ebene definieren. Konkrete bzw. abstrakte Regeln sind entscheidend für das Entstehen von geplanten und spontanen Ordnungen innerhalb von Gesellschaften. Nach HAYEK sind spontane Ordnungen nicht nur abstrakt, sondern führen auch zu polyzentrischen Ordnungsmustern, während geplante Ordnungen konkret und monozentrisch aufgebaut sind (Kap. 4.2).
- Da LUHMANN Gesellschaft abstrakt denkt, lassen sich konsequenterweise keine konkreten feststehenden Aussagen zur Abstrakten Gesellschaft aus seinem Entwurf ableiten. Das „Abstrakte“ ist ähnlich wie das „Spontane“ bei HAYEK (Kap. 4) an Prozess, an Performativität (BABKA/POSSELT 2003) gekoppelt, da Sinn erst durch Vollzug konstituiert und verändert wird. LUHMANN entwirft mit seiner Selbstbeschreibung der Gesellschaft ein abstraktes Modell der Gesellschaft aus der Makroperspektive, darüber hinaus liefert er eine Sprache und damit auch Denkwege, die ein Verständnis und eine Beschreibung, eine Analyse und Operationalisierung des „Abstrakten“ ermöglichen. Mit seiner Sprache lassen sich Dinge sprechen, die sonst nicht zu sprechen sind.
- Im Gegensatz zu POPPER findet die gedachte Welt bei LUHMANN keine Beachtung, da sie aus dem sozialen System in das psychische System verlagert wird. POPPER beschreibt – im Gegensatz zu LUHMANN – nicht wie Gesellschaft funktioniert, sondern wie die Menschen Gesellschaft sehen können (Orientierungen, Werte). Das Denken eines Menschen ist meistens monokontextual, obwohl die Welt als Ganzes nicht monokontextual ist, weswegen die beiden Ansätze nicht in Widerspruch zueinander stehen.

Unter Berücksichtigung dieser Aspekte und der in Kapitel 2; 3; 4; 5 vorgestellten theoretischen Konzepte und Modelle zur „Geschlossenheit“, „Offenheit“ und „Abstraktheit“ wird ausgehend von der Frage, wie sich Gesellschaft organisiert, folgende Hypothese formuliert:

Die Verfasstheit von Gesellschaft lässt sich – nach der Reflektion grundlegender Orientierungen und Basishaltungen – über die Metacharakteristika „geschlossen“ und „konkret“ und ihrer daraus abgeleiteten Gegenpositionen „offen“ bzw. „abstrakt“ rekonstruieren, wodurch sich die dichotomischen Analysekatoren „geschlossen–offen“ und „konkret–abstrakt“ bilden, die jeweils ein Kontinuum aufspannen. Jedem „Vergesellschaftungstyp“ oder jeder Metaorientierung entsprechend entwickeln sich spezifische Kommunikationssysteme, Steuerungsmodi und Organisationsformen, die wiederum zu raum-zeitlich variierenden signifikanten Ordnungsmustern von Gesellschaft führen. Mittels der extrahierten Merkmale der ausgewiesenen Vergesellschaftungstypen werden die Metacharakteristika „offen“ und „abstrakt“ mit ihren jeweiligen Gegenpositionen in unterschiedlichen funktionalen Teilaspekten einer Gesellschaft operationalisierbar.

Somit lässt sich auch gesellschaftlicher Wandel, verstanden als wechselseitig beeinflusste Veränderung individueller und kollektiver Werte, in den dichotomischen Metaorientierungen „geschlossen–offen“ und „konkret–abstrakt“ reflektieren. Basis für die Reflexion sind sich verändernde soziale und physisch-materielle Ordnungsmuster.

Wie aber lässt sich die postulierte Entwicklung der Gesellschaft im Spannungsfeld zwischen System und Individuum, zwischen Globalität und Lokalität, zwischen Ordnung und Unordnung sowie die Auswirkungen auf die Strukturierung und die Symbolik des physisch-materiellen Raumes interpretieren?

Mit seinen fragmentarischen Überlegungen zu Heterotopien als lokalisierte Utopien liefert FOUCAULT (1966/2005) eine interessante Denkfigur (Kap. 6.1), die verschiedene diskursive Anschlussmöglichkeiten bei der Interpretation der unterschiedlichen Spannungsfelder bietet. Mit einem Rückgriff auf das Machtkonzept und das Verständnis von Öffentlichkeit von Hannah ARENDT (1960) lässt sich insbesondere das Spannungsfeld zwischen politischer Utopie und städtischer Heterotopie entwickeln (Kap. 6.3), wobei die Politik ihre Utopien entwickelt um das städtische Chaos zu ordnen, während die (städtische) Öffentlichkeit der Unordnung mit kreativer Energie begegnet. Der Wandel der städtischen Gesellschaft und ihrer gebauten Lebenswelt ist eigentlich ein Spiegelbild des Wandels des Individuums. Die Protagonisten dieses sozialen und physisch-materiellen städtischen Wandels sind die „Kreativen“ oder „Gestörten“, die abweichend und somit kreativ handeln (Kap. 6.4).

6.1 Heterotopien – die anderen Räume

Utopien¹¹⁰ entstehen für FOUCAULT (1966/2005: 9) in den Köpfen der Menschen, sie sind nicht real oder erfüllt. Zur Zeit ihrer Realisierung existieren sie als ortlose Gedanken oder Ideen, die als unausführbare Leitbilder, Pläne, Konzepte und Visionen eine zukünftige Gesellschaftsordnung entwerfen. Utopien sind jedoch nur aus ihrem jeweiligen historischen und kulturellen Kontext als nicht verwirklichtbar zu verstehen.

¹¹⁰ Utopia ist der Nicht-Ort, abgeleitet von *ou* (gr.) = nicht und *topos* (gr.) = Ort.

Heterotopien sind lokalisierte Utopien, sind vollkommen andere Räume, gleichsam mythische Gegenräume. In der Regel bringen Heterotopien an ein und demselben Ort mehrere Räume zusammen, die eigentlich unvereinbar sind. Jede Gesellschaft schafft sich ihre Heterotopie(n), wobei diese aber vielfältige Formen annehmen können, deren Dechiffrierung des Öfteren gedanklicher Umwege bedarf und zum jeweiligen historisch-kulturellen Horizont ihrer Entstehung gesetzt werden muss: „Wir müssen uns nicht einbilden, daß uns die Welt ein lesbares Gesicht zuwendet, welches wir nur zu entziffern haben. Die Welt ist kein Komplize unserer Erkenntnis.“ (FOUCAULT 1966/1974). Der nur fragmentarisch vorgestellte Entwurf der „anderen Räume“¹¹¹ (FOUCAULT 1966/2005) ermöglicht recht unterschiedliche diskursive Annäherungen an die Heterotopien der Gesellschaft. Heterotopien reflektieren auf illusorische oder kompensatorische Weise gesellschaftliche Wertvorstellungen und sind gleichzeitig Bestandteil der Kultur. Bereits existierende Heterotope können von der Gesellschaft genauso aufgelöst wie neu geschaffen werden, wodurch sie oft in Verbindung mit besonderen zeitlichen Brüchen stehen, was ihre Nähe zu den Heterochronien erklärt.

Diachron wechselnde (politische) Utopien erzeugen synchron existierenden Heterotopien, wodurch die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen ein Gesicht bekommt als plurales, eben vielräumiges Nebeneinander, dem Vielzeitigkeit oder Heterochronie eingeschrieben ist. Die Utopie einer Fortschrittslinearität oder eines bloßen Multikulturalismus wird abgelöst durch das Konzept eines Multiversums – eben der Vielräumigkeit, der in Anlehnung an die moderne Physik die Vielzeitigkeit oder Heterochronie beigeordnet ist (in Anlehnung an BLOCH 1986: 161).

Heterotopien stellen alle anderen bestehenden Räume auf zweierlei Weise in Frage: Entweder als Illusion¹¹² – indem sie die gesamte sog. Realität als Illusion entlarven – oder als Kompensation¹¹³ – indem ein realer Raum geplant und geschaffen wird, der vollkommen geordnet, überschaubar und auf Langfristigkeit ausgelegt, die wirre Unordnung des bestehenden Raumes ausgleicht (FOUCAULT 1966/2005: 19 f.).

Sie entstehen also durch gesellschaftliche Dynamik und aus der Beziehung mit den anderen Räumen. Nach AHLBÄCK (2001: 53) sind die Fabriken und Industriedistrikte der Massengüter produzierenden Industriegesellschaft Heterotope. Die einseitige Orientierung am Wachstumsparadigma bestimmt die Organisation des großindustriellen Produktionsablaufes und differenziert Hierarchien, weshalb sie sich in ihrer perfekt organisierten und geordneten Struktur von den sie umgebenden Räumen unterscheiden und abgrenzen lassen, gleichzeitig aber auch vorherrschende gesellschaftliche Wertevorstellungen symbolisieren.¹¹⁴ HASSE (2007) versucht mit dem Ansatz der Heterotope, die kulturell-symbolische Bedeutung von Parkhäusern zu analysieren.

¹¹¹ Beispielhaft nennt FOUCAULT (1966/2005: 11) Gärten, Friedhöfe, Irrenanstalten, Freudenhäuser, Gefängnisse, die Dörfer des Club Méditerranée.

¹¹² FOUCAULT (1966/2005: 19) nennt hierfür exemplarisch Freudenhäuser.

¹¹³ Ein Beispiel hierfür sind bei FOUCAULT (1966/2005: 20) die planmäßig angelegten Siedlungen in den Kolonien des 18. Jahrhunderts. In den 1920er und 1930er Jahren des 20. Jahrhunderts erhalten die Utopien des Ausgleichs und der vollkommenen Ordnung einen Platz in den rational-funktionalistischen Idealen einer Architektur und Stadtplanung, die letztendlich zum Leitbild der Charta von Athen wurden. Die in den letzten Jahren sanierte Casa Bloc in Barcelona ist ein Heterotop der Kompensation.

¹¹⁴ Die Fabrik oder der Industriedistrikt ist ein Ort, an dem Gesellschaft wie im Epischen oder Brechtschen Theater beobachtbar wird. Durch Verfremdung, Verdichtung und Abstraktion wird Kultur und Gesellschaft erst sichtbar, rückt beim Betrachter ins Bewusstsein, wodurch sie kritisier- und veränderbar ist. Der Wechsel vom Akkumulationsregime der industriellen Serien- und Massenfertigung der Industriegesellschaft hin zur marktfundamentalistisch, neoliberalen, postfordistisch flexibilisierten Informations- und Wissensgesellschaft ist kein abrupter, sondern ein seit ca. 1970 einsetzender sukzessiver Übergang, in dessen Verlauf es zur Schließung und zur Verlagerung von Produktionsstätten in die Peripherie von alt-

WILLKE (2003: 13) definiert Heterotopie als Überbegriff für eine Vielfalt von Ordnungsformen von Unordnungen. Im Sinne der Formenlehre von George Spencer BROWN (1979: 56 f.; Kap. 5.3) ist Ordnung somit immer mit Unordnung verknüpft (und umgekehrt), versinnbildlicht durch die logische Figur des re-entry der anderen Seite der Ordnung (= Unordnung) in die Ordnung. „Heterotopisch ist die Ordnungsstruktur eines Systems, die heterogene Wissensordnungen, heterogene Machtordnungen, unterschiedliche Zentren, verteilte Ressourcen, wählbare Modi der Selbststeuerung und eine Vielfalt möglicher Selbstbeschreibungen zulässt“ (WILLKE 2003: 49 f.). Diese Beschreibung der Eigenschaften einer heterotopischen Ordnungsstruktur ist inhärent schon in segmentär differenzierten Systemen oder geschlossenen Gesellschaften enthalten, weil sich eine zu hohe Komplexität leicht durch eine weitere Zerlegung in neue Segmente auflösen lässt.

Schwieriger ist hingegen die Beschreibung und Analyse von Heterotopien in funktional differenzierten Gesellschaften. Dazu ist es notwendig, „die Ebene der materialen Ereignisse und Abläufe und die Ebene der symbolischen Konstruktionen und Realitäten auseinander zu ziehen“ (WILLKE 2003: 50). Führt man diesen Gedanken konsequent weiter, so sind Heterotopien also im engeren Sinne als Realisierung segmentärer Differenzierungsmuster in einer sonst funktional differenzierten Gesellschaft zu verstehen, in der die Raumstrukturen (als strukturelle Kopplungen) immer mehr an Bedeutung verlieren. Stattdessen bilden sich symbolische Zuschreibungen räumlicher Identität, die die Illusion der scheinbaren Ordnung aufrechterhalten in einer zunehmend abstrakten und raumlosen Welt. Als logische Konsequenz richten sich auch Konflikte immer weniger an der realen Welt der Territorien aus, sondern an Symbolen und den damit verknüpften Utopien.

Gleichzeitig bieten diese segmentären Strukturen den Menschen Chancen der räumlichen Identifikation, die ihnen die funktional differenzierte Gesellschaft konsequent verweigert. Inklusionsindividualität (Kap. 5.9) wird wieder möglich durch raumbezogene Utopien.¹¹⁵ Dabei verliert der Raum allerdings seine Absolutheit, er wird zeitabhängig, entsprechend der Temporalität der Utopien als Teil der sich ständig weiterentwickelnden Selbstbeschreibung der Gesellschaft.

6.2 Utopie, Heterotopie und Wohnstandort

Ähnlich wie FOUCAULT spricht auch LUHMANN (1997/2004b: 1013) von einer Temporalisierung des Raumes. Während bei LUHMANN jedoch der Raum in unseren Köpfen durch eine zeitliche Metaphorik abgelöst wird, integriert FOUCAULT Heterotope und Heterochronien. Mit einem Heterotop sind parallel existierenden Utopien oder Visionen mit ihrer jeweiligen Symbolik verknüpft. Erst wenn diese Symboliken Bestandteil von Kommunikation werden, werden die „anderen Räume“ mit Bedeutung belegt, sind sie für einen Teil der Bevölkerung symbolisch aufgeladen. Ein Teil dieser parallel kommunizierten

industrialisierten Städten oder in Form von verlängerten Werkbänken in sog. Billiglohnländer kommt. Die Revitalisierung der obsoleten Industriebrachen stellt die einzelnen Städte und Gemeinden vor neuartige Herausforderungen bzgl. zukünftiger Verwertungsstrategien, deren Planung, Finanzierung und Erschließung. Die Bewältigung dieser Anforderungen geht einher mit neuen Visionen, Utopien oder Leitbildern.

¹¹⁵ Die Symbolik des Raumes in den auf diesen Raum bezogenen Utopien geht über die Funktion als symbolisch generalisiertes Medium im Sinne von LUHMANN (Kap. 5.8) hinaus. Bewohner eines durch Kommunikation symbolisch aufgeladenen Raumes sind nicht nur intensiv in die Kommunikation um diesen Raum eingebunden, sie sind auch physisch mit dem Raum verbunden und damit strukturell zugeordnet. Eine Änderung dieser strukturellen Zuordnung kann nicht allein durch geänderte oder abweichende Kommunikation erfolgen.

raumbezogenen Symboliken trägt zum Image und zur Einschätzung eines Teilraumes einer Stadt bei.

Um den Begriff der Heterotopie für die vorliegende Arbeit nutzbar zu machen, ist es nötig, ihn auf die Bedeutung des Raumes als Wohnstandort zu fokussieren. Von den vielen parallelen Utopien, die mit einer Raumeinheit verknüpft sein können, sind sicherlich nur wenige von Bedeutung für die Wahl des Wohnstandortes. Diese Utopien können als Motivation dienen, in dem entsprechenden Viertel zu wohnen, insofern die Möglichkeit dazu besteht. Die aktuelle Zusammensetzung der Wohnbevölkerung spiegelt also in gewissem Maße die wohnstandortbezogenen Utopien wider. Herrschen mehrere verschiedene solche Utopien vor, die von unterschiedlichen sozialen Gruppen unterschiedlich perzipiert oder generiert werden, so kann es zu einer heterogenen Zusammensetzung im Viertel kommen und man könnte dieses Viertel als eine residentielle Heterotopie bezeichnen. Gleichzeitig vorkommende Utopien können also Heterotopien erzeugen. Demzufolge können aber auch aus inhomogener, irgendwie gestörter Zusammensetzung der Wohnbevölkerung Heterotopien entstehen,

6.3 Politische Utopie und städtische Heterotopie

Der Stoff, aus dem Heterotopien gebaut sind, ist Chaos, welches zur Bildung spontaner Ordnungen führt, und Emergenz. Gesellschaft ohne Chaos und spontane Ordnungen büßt Öffentlichkeit ein und hört auf zu existieren. Gleichzeitig ist das Selbstverständnis von Politik und Administration jedoch bestimmt von einem „Glauben“ an die Ordnung und einer Angst vor Unordnung, weswegen Politik mit Hilfe der von ihr entworfenen Utopien (Leitbilder, Planung etc.) versucht, Öffentlichkeit zu disziplinieren, zu strukturieren und zu ordnen (vgl. Kap. 3).

Dieses Spannungsfeld zwischen politischer Utopie und Öffentlichkeit wird für den in der vorliegenden Arbeit fokussierten städtischen Kontext mittels der Begriffe *polis* für den „politischen Raum“ und *urbs* für die Öffentlichkeit als spontane, abstrakte Interaktion zum Ausdruck gebracht (vgl. dazu u. a. ARENDT 1960: 192 ff.; DELGADO 1999: 192).¹¹⁶ Mit diesem Gegensatz wird auch die Frage der Macht gestellt, die sich in erster Näherung mit dem Machtbegriff bei SPINOZA (DELGADO 1999: 193) verbinden lässt, der zwischen *potentia* und *potestas* unterscheidet. Während die *polis* konnotiert ist mit uneingeschränkter Macht und Verfügungsgewalt (*potestas*), dominiert im öffentlichen Raum mit der *potentia* eine Form der befähigenden, vermögenden Macht, ein Machtpotential das vereinigt, nicht ausschließlich zielorientiert aber vor allem kreativ sein kann.

Wie lässt sich aber *urbs*, die Öffentlichkeit oder der öffentliche Raum, in dem das Urbane der Stadt konstituiert wird, erfassen? Mit Hannah ARENDTs (1960: 193 f.) Überlegungen zu dem von ihr eingeführten Erscheinungsraum lässt sich die *potentia* im Machtkonzept bei SPINOZA für die vorliegende Arbeit konkretisieren. Sie bezeichnet als *realisierte Macht*, „... wenn Worte und Taten untrennbar miteinander verflochten erscheinen, wo also Worte nicht leer und Taten nicht gewalttätig stumm sind, wo Worte nicht mißbraucht werden, um Absichten zu verschleiern, sondern gesprochen sind, um Wirklichkeiten zu enthüllen, und wo Taten nicht missbraucht werden, um vergewaltigen und zu zerstören, sondern um neue Bezüge zu etablieren und zu festigen, und damit neue Realitäten zu

¹¹⁶ DELGADO (1999: 192) leitet die Opposition *polis/urbs* aus der Opposition Staat/Zivilgesellschaft ab, wobei er insbesondere die Idee der Gesellschaft, wie sie durch die traditionelle Soziologie geprägt worden ist, als zu starr, eindeutig zu ordnen und fest gefügt betrachtet. Insbesondere mit der römischen Vorstellung der *urbs* lässt sich die Idee der Öffentlichkeit als spontane, abstrakte Interaktion transportieren.

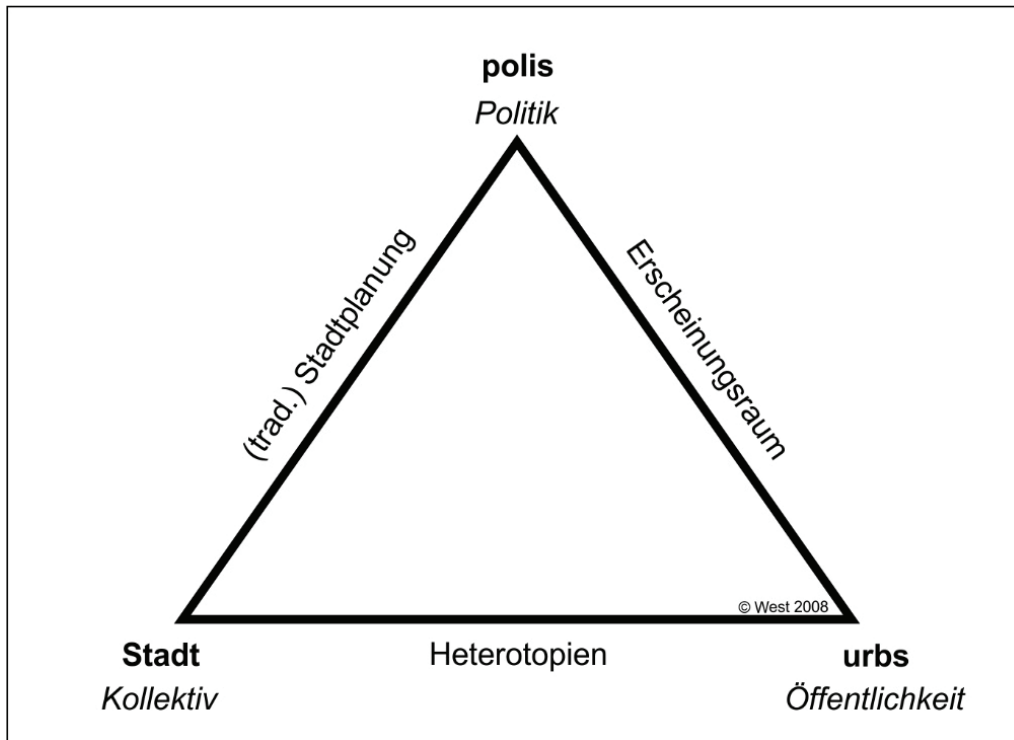
schaffen“ (ARENDT 1960: 193 f.). Realisierte Macht kann sich im sog. Erscheinungsraum immer dann manifestieren, wenn Menschen zusammenkommen, er verschwindet aber sofort wieder, wenn die Menschen auseinander gehen. Macht ist immer ein Machtpotential und kann deshalb nur im performativen Erscheinungsraum des Handelns und Sprechen, was Evolution bedeutet, entstehen.

Den Überlegungen in Kapitel 2 folgend, die schematisiert ins sozialgeographische Mehr-Ebenen-Modell der Segregation (Abb. 2) Eingang gefunden haben, soll die dialektische Einheit *polis/urbs* konzeptionell zu einer Triplizität¹¹⁷ erweitert werden, da der erfahrene Raum als physisch-materiell und beobachtbarer Raum bisher in der Rekonstruktion des städtischen Spannungsfeldes, in dem Heterotopien durch unterschiedliche Utopien, Wertevorstellungen, Grundhaltungen etc. entstehen, noch nicht berücksichtigt wurde. Das Triple *polis, urbs*, Stadt ist in Abbildung 5 graphisch dargestellt, wobei deutlich wird, dass die *polis*, als mentaler Raum, in dem das Planbare, die Utopie in den Köpfen der Menschen zu Hause ist, auf einer anderen Ebene liegt als die lokalisierte, städtische Heterotopie (Kap. 6.1), in der sich der physisch-materielle Raum der Stadt und *urbs* überlagern. Verbunden werden die beiden Ebenen einerseits durch die Stadtentwicklungsplanung, deren Funktion es ist, Utopien in manifeste, physisch-materielle Strukturen – die gebaute Stadt – zu überführen, und andererseits durch den Erscheinungsraum (ARENDT 1960: 193 f.), in dem sich *polis* und *urbs* treffen und in dem Macht realisiert wird.¹¹⁸

¹¹⁷ Das Denken in Triplizitäten ist als solches nicht neu, trotzdem unterscheiden sich die gängigen und in der Geographie am häufigsten rezipierten Konzepte (LEFÈBVRE 1974; SOJA 1996) untereinander sowie von dem in der vorliegenden Arbeit entwickelten. Schon LEFÈBVRE hatte 1974 in seinem Werk „La production de l'espace“ die Komplexität von Gesellschaft und ihre enge Verknüpfung mit dem physisch-materiellen Raum als „Triple“ ausgedrückt. Die Produktion von Raum findet über drei Momente statt, die dialektisch miteinander verbunden und alle drei doppelt bestimmt und bezeichnet sind: Dabei versteht er den *erfahrenen, wahrgenommenen* Raum (*l'espace perçu* (fr.)/*perceived space* (en.)) als den physisch-materiell beobachtbaren Raum, den er mit seinem Konzept der *spatial practice* verbindet, den *erdachten* Raum (*l'espace conçu* (fr.)/*conceived space* (en.)) als den in den Köpfen der Menschen existierende, planbare, der zum Konzept *representations of space* führt und den *gelebten* Raum (*l'espace vécu* (fr.)/*lived space* (en.)), den *lived space of representation*, als der in dem soziale Interaktion zwischen Menschen stattfindet. Ausgehend von LEFÈBVRES räumlicher Trialektik und BHABHAS kultureller Hybridität (dazu RUTHERFORD 1998) balanciert SOJA in seinem Werk „Thirdspace“ die Trialektik von spatiality–historicity–sociality (SOJA 1996: 57) zu einem Konzept, das daran ansetzt, beständig „an-Other“ zu inkludieren, wodurch Grenzen und kulturelle Identität angefochten und neu ausgehandelt werden können. Andockend an postmoderne und postkoloniale Theorie- und Denktraditionen ermöglicht Thirdspace das Recht auf Differenz und anderssein – das Recht, sich selbst in die Marginalität zu setzen.

¹¹⁸ Die Mechanismen, wie Öffentlichkeit entsteht bzw. wie neue Realitäten geschaffen werden, sind jedoch nicht feststehend, sondern verändern sich so, wie sich auch Gesellschaft verändert. Anzunehmen ist, dass der derzeitige „Strukturwandel der Moderne“ gekoppelt ist an einen „Strukturwandel der Öffentlichkeit“ (HABERMAS 1990). In seiner gleichnamigen Habilitationsschrift von 1962 versucht HABERMAS eine Analyse des Typus „bürgerliche Öffentlichkeit“; Öffentlichkeit ist für ihn eine Kategorie, die für den bürgerlichen Verfassungsstaat von Bedeutung ist. Als Vertreter der Kritischen Theorie bezieht er sich auf Positionen der Frankfurter Schule, die in ihren Grundsätzen schon in den 1950er und zu Beginn der 1960er Jahre aufgestellt wurden: „Die sozialstaatlichen Massendemokratien dürfen sich, ihrem normativen Selbstverständnis zufolge, nur solange in einer Kontinuität mit den Grundsätzen des liberalen Rechtsstaates sehen, wie sie das Gebot einer politisch fungierenden Öffentlichkeit ernst nehmen.“ (HABERMAS 1990: 33). Auch in der Neuauflage von 1990 konstruiert er Öffentlichkeit im Sozialstaat in erster Linie aus ihrem Verhältnis zu Politik und Herrschaft, eben als politische Öffentlichkeit. Das aus dem Zerfall der bürgerlichen Öffentlichkeit hervorgehende und durch Organisationen mediatisierte Publikum ist durch zwei in Konkurrenz stehende Tendenzen geprägt. Einerseits gerät die Publizität, verstanden als Entblößung politischer Herrschaft vor dem öffentlichen Raisonement, welches die Grenzen des bürgerlichen Haushalts und der Intimsphäre der Familie überschreitet, durch zunehmenden kapitalistischen Konkurrenzdruck in den Sog von Partikularinteressen. Das öffentliche Raisonement verschwindet nicht als solches. Sie wird zur Ware, zum Objekt kulturindustrieller Verwaltungsstrategien in Podiumsdiskussionen, in Presse, Rundfunk und Fernsehen, in politischen oder sonstig ideell gebundenen Akademien und Bildungseinrich-

Abb. 5: Graphische Darstellung der Triplizität polis-urbs-Stadt



Quelle: eigener Entwurf

tungen. Durch das Aufkommen der Massenpresse mit ihren technischen und kommerziellen Spezifika erfolgt über die Praxis der *public relations* eine „Refeudalisierung der Öffentlichkeit“ (HABERMAS 1990: 292). „Meinungspflege“ unterscheidet sich von Werbung dadurch, dass die Öffentlichkeit ausdrücklich als politische angesprochen wird (HABERMAS 1990: 289 ff.). Kommunikation wird (wieder) eingeschränkt und dem Einfluss einzelner Großinvestoren unterworfen. Übrig bleibt eine manipulative und demonstrative Publizität über die Köpfe des Publikums hinweg – eine in Machthierarchien und bürokratische Zusammenhängen eingebundene Verbands- und Medienöffentlichkeit. Andererseits hält der Sozialstaat am Prinzip einer politisch fungierenden Öffentlichkeit fest. HABERMAS (1990: 337 ff) schreibt ihr prinzipiell die Fähigkeit zu, aus sich selbst einen kritischen Prozess öffentlicher Kommunikation in Gang zu setzen. Gedacht wird eine egalitäre, auf Sachlichkeit und Veränderung ausgerichtete Diskursöffentlichkeit.

Aus systemtheoretischer Sicht greift diese Idee von „Öffentlichkeit“ zu kurz, da sie den Wandel von einer (symmetrischen) massenmedial geprägten Öffentlichkeit hin zu den digital bestimmten „...asymmetrischen Strukturen einer interaktionsfreien Kommunikation“ nicht abbildet (BAECKER 2004). Mit Bezug auf BAUDRILLARD „A l'ombre des majorités silencieuses“ (Schatten der schweigenden Mehrheiten“) (1978) spricht er von einem nicht zu kontrollierenden Publikum, dass auch nicht durch Massenmedien, die Produzenten der öffentlichen Meinung, zu manipulieren ist. Öffentlichkeit weist demnach eine gewisse Vor-entschiedenheit auf, die vermutlich wenig mit industriellen Interessen, sondern viel mehr mit gesellschaftlichen Balancen, Selbststilisierung und Möglichkeiten zu Themenwechseln zu tun hat. Mit einer Sequenz von Schweigebefehlen, die jeweils die Sprache, Fragen und Antworten der einen verbieten und die Sprache, Fragen und Antworten der anderen an deren Stelle setzen, wird die öffentliche Meinung strukturiert, zu erledigende Angelegenheiten definiert und festgeschrieben, welche Erwartungen legitim und welche Rücksichten zu nehmen sind – also was jeweils als *politically correct* gilt und was nicht. Definiert wird der gesellschaftliche Rahmen der öffentlichen Meinung. Zusätzlich regeln Prozesse der Beobachtung zweiter Ordnung – „Wer redet wie darüber, was andere beobachten?“ (Kap. 5.4) – worauf Bezug und wie auf etwas Bezug genommen wird, und dies nicht im Interesse von Profit oder Herrschaft, sondern z. B. im Interesse eines bürgerlichen Gleichgewichts in einer unklaren und ungewissen Welt (z. B. wie Postmoderne, die als „neue Unübersichtlichkeit“ bezeichnet wird). Jede Sorge, die hierüber zum Ausdruck gebracht wird, wird so zum Ausdruck gebracht werden müssen, dass sie anschlussfähig ist, dass sie im Kontext anderer Meinungen überhaupt zur Meinung werden kann. In systemtheoretischer Konsequenz kommunizieren Massenmedien nicht, sondern sind nur Mediatoren für potentiell anschlussfähige Kommunikation.

6.4 Die „Gestörten“ – Gewinner des gesellschaftlichen Wandels

FLORIDA (2002) beschreibt in seinem Werk *The Rise of the Creative Class* die zunehmende Bedeutung der Kreativen Klasse für die wirtschaftliche Entwicklung. Die Bedeutung von Kreativität als „Wirtschaftsfaktor“ wird besonders deutlich in der Entwicklung der IT-Branche.

Lange Zeit ging Innovation nur von wenigen aus, während der Großteil der Arbeiter am Fließband nur stupide Handarbeit erledigte. Diese Wirtschaftsweise wurde als erstes und am erfolgreichsten durch das amerikanische Unternehmen Ford eingeführt und gab dem sog. Fordismus seinen Namen. Merkmal dieser Wirtschaftsweise ist die Einteilung des Produktionsprozesses in möglichst viele kleine wohldefinierte Einheiten, die dann unabhängig voneinander am Fließband erledigt werden. Allerdings wurde diese Wirtschaftsweise ab etwa den 1980er Jahren zunehmend variiert, besonders früh und wegweisend von dem japanischen Automobilhersteller Toyota („Toyotismus“). Besonders durch die immer kürzer werdenden Produktzyklen wurde klar, dass die stark hierarchischen Strukturen des Fordismus zu starr und stärker modulare Prozesse nötig waren. Es wurde immer entscheidender, die intellektuelle Leistung aller Mitarbeiter auszuschöpfen: „*A company will get nowhere if all the thinking is left to management*“ (Akio MORITA, Gründer und früherer Vorstand von Sony, in FLORIDA 2002: 53).

Durch diese Entwicklung wuchs die Zahl der „Kreativen“ in der Wirtschaft beständig. Laut FLORIDA (2002: 72-77) betrug beispielsweise in den USA der Anteil der kreativen Klasse an den Beschäftigten etwa 10 % im Jahr 1900, vergrößerte sich nach einem mäßigen Wachstum auf 20 % bis zu den Jahren 1970-1980 und auf 30 % im Jahre 2000.

FLORIDA (2002: 68 f.) teilt die Klasse der Kreativen entsprechend der Art ihrer Tätigkeit in zwei Unterklassen ein: Dem *Supercreative Core* gehören nur diejenigen an, deren bezahlter Beruf darin besteht, etwas zu erschaffen oder Neues zu produzieren. Beispiele hierfür sind für ihn u. a. Professoren, Dichter oder Architekten. Die *Creative Professionals* dagegen sind nicht direkt mit der Schaffung von Neuem beschäftigt, arbeiten aber in wissensbasierten Technologien oder Industrien. Ihre Arbeit erfordert eigenständiges Denken und kreative Problemlösung. Exemplarisch nennt er u. a. Physiker, Rechtsanwälte und Manager (vgl. Kap. 11).

Die Kreative Klasse ist überdurchschnittlich mobil; die Kreativen mit ihren diversen Fähigkeiten und Ideen bevorzugen „... *places that are diverse...*“¹¹⁹ (FLORIDA 2002: 249), die dann wieder, bedingt durch das anwesende Humankapital, eine überdurchschnittliche wirtschaftliche Entwicklung aufweisen. Entscheidend dafür sind die drei T's: *Technology*, *Talent* und *Tolerance* (FLORIDA 2002: 249 f.). *Technology* steht dabei für technologieorientierte Unternehmen, *Talent* für die Kreative Klasse und *Tolerance* für ein offenes und tolerantes Umfeld. Für letzteres benutzt FLORIDA (2002: 255 ff.) als Indikatoren insbesondere den prozentualen Anteil an Homosexuellen und Künstlern. Dieser Faktor erklärt fast zwangsläufig, warum Kreative besonders häufig in urbanen Ballungszentren zu finden sind. Jedoch nur wenn alle drei Faktoren vorhanden sind, kann sich bedingt durch das kreative Umfeld eine prosperierende Wirtschaft einstellen. Entsprechend groß ist inzwischen auch das Interesse der Firmen bzw. Regionen oder Städte am Potential der Kreativen.

¹¹⁹ Explizit führt FLORIDA nicht aus, was er darunter versteht. Dass diese „Orte“ dem Verständnis nach in die Nähe von FOUCAULTS Heterotopien (Kap. 6.1) rücken, liegt nahe.

Die Hirnforscherin Carson (nach LOTTER 2007) konnte experimentell zeigen, dass kreative Menschen durch störende Hintergrundgeräusche deutlich stärker abgelenkt und bei intellektueller Arbeit gestört werden als nicht kreative Menschen, die in der Lage sind, die Störungen durch latente Hemmung auszuschalten. Angelehnt an diese Beobachtung bezeichnet LOTTER die kreativen Menschen überspitzt und provokativ als die „Gestörten“ und die nicht-kreativen als die „Gehemmten“. Ohne diese Spitze zu übernehmen kann man folgern, dass die nicht kreative Bevölkerung offenbar Ordnung bevorzugt und Störungen dieser Ordnung nicht wahrnimmt. Die Kreativen dagegen sind offen für Störung und Unordnung und werden deshalb vermutlich die „Gewinner“ des gesellschaftlichen Wandels hin zur Abstrakten Gesellschaft oder zu mehr abstrakter Ordnung in der Gesellschaft darstellen (Kap. 11.10).

Kreativität setzt Bildung und Wissen voraus, ist dadurch aber nicht garantiert. FLORIDA betrachtet nicht Bildung, sondern den ausgeübten Beruf, also das tägliche Arbeitsumfeld. Dennoch liegt eine starke Korrelation zwischen den von FLORIDA genannten kreativen Berufen und einer hohen Berufsqualifikation vor. Allerdings ist diese Vermischung der Begriffe Kreativität und Humankapital ein Schwachpunkt der Theorie der kreativen Klasse, ebenso, wie die empirische Festlegung der kreativen Berufe bei FLORIDA nicht eindeutig nachvollziehbar und somit fragwürdig ist¹²⁰.

6.5 Fazit und weiterführende Überlegung

Da sich FLORIDA in seinem Konzept der „Kreativen Klasse“ ausschließlich für professionalisierte wirtschaftliche Produktivität interessiert, wählt er als Konstruktionsvariable für seine Kreative Klasse den ausgeübten Beruf. In der vorliegenden Arbeit wird jedoch nach der Dynamik der inneren Differenzierung in Städten am Beispiel der Stadt Barcelona gefragt. Auf der einen Seite fordert die Veränderung globaler Steuerungsstrukturen auch eine Reaktion der lokalen Administration, auf der anderen Seite verändern sich auch die Lebensformen der Stadtbevölkerung, nicht zuletzt bedingt durch die zunehmende Qualifikation, Flexibilität und Kreativität, die ihnen das veränderte Arbeitsumfeld abverlangt. Deshalb soll die andere Seite der Globalisierung, die Ausbildung neuer lokaler Strukturen auf städtischer Ebene und heterotoper Lebensräume beleuchtet werden. Segregation und Konzentration oder Verteilung von Bevölkerung und Funktionen innerhalb der Stadt sind wichtige Parameter zur Beschreibung des sozialen Wandels und dessen räumlicher Dimension.

Mit dem Wandel von der Industrie- zur Dienstleistungs- und nachfolgend zur Wissensgesellschaft verändern sich jedoch die Prinzipien städtischer Wohn- und Konsumformen, weshalb zunehmend dem Begriff der Lebensstile eine besondere Bedeutung in der Analyse städtischer „*pattern*“ zukommt. Der manifeste, expressive Lebensstil ist ein Produkt aus reflexiver Orientierung und habitueller Gewohnheiten, die auch als Wertorientierung bezeichnet werden können. Beide Komponenten zusammen machen die individuelle Lebensführung aus.

Postuliert wird demnach, dass Wohnstandort-Entscheidungen in entscheidendem Maß von Orientierungen, Einstellungen und Wünschen abhängen. Diese Grundüberzeugungen werden im Verlauf der Sozialisation erworben, die maßgeblich durch Bildung – insbeson-

¹²⁰ Weitere Kritiker Floridas wie PECK (2005) oder SCOTT (2006) verweisen darüber hinaus darauf, dass nur etwa ein Drittel der Beschäftigten zur Kreativen Klasse gehören – bildungsferne oder bildungsärmere Personen sind – wenn überhaupt – dann nur als tertiäre Dienstleister oder Servicekräfte im Arbeitsmarkt der Wissensökonomie integriert, weshalb sie stadträumlich durch Gentrificationprozesse verdrängt werden. Multiple Marginalisierungs- und Exklusionsprozesse werden also die Dynamiken in Städten bestimmen.

dere formale Bildung – geprägt ist (BOURDIEU 1983; 1991: 32 f.; 1998: 20-23). Abweichungen von einer wie auch immer definierten oder „vereinbarten“ Norm, Orientierung oder Struktur führen zu gesellschaftlichem Wandel; die Protagonisten dieses sozialen und physisch-materiellen städtischen Wandels sind die „Kreativen“ oder „Gestörten“, die abweichend und somit kreativ handeln. Mit der Analyse räumlich differenzierter Bildungsdaten zwischen 1986 und 2005 wird die innere Differenzierung der Stadt Barcelona mit ihrer Dynamik untersucht (Kap. 11). Von besonderem Interesse sind jedoch die abweichenden Wohnstandort-Entscheidungen in den jeweiligen Bildungskategorien und ggf. deren Interpretation als „*pattern*“.

Die Dichotomien „offen-geschlossen“ und „konkret-abstrakt“ in der erarbeiteten und verallgemeinerten theoretischen Einbettung ermöglichen nun Orientierungen zu identifizieren und analysierte Raumstrukturen und ihre Veränderung zu charakterisieren. Dadurch wird nicht nur der gesellschaftliche Wandel und seine Konsequenzen für die städtische Gesellschaft abgebildet, sondern auch ein Einblick in Bildungs- und Entwicklungsprozesse von städtischen Heterotopien geschaffen, die typisch für die städtische Plankultur am Übergang zum 21. Jahrhundert sind.

Von den Paradigmen der Sozialraumanalyse ausgehend, nämlich dass sich die soziale Gliederung einer Gesellschaft in der räumlichen Organisation einer Stadt widerspiegelt, wird die historische Entwicklung der Stadt bis zur Zeit der *transició democràtica* in Kapitel 7 und 8 analysiert. Die bis dahin abgelaufene Entwicklung wird quasi als „Ausgangssituation“ gewählt, von der sich die Frage nach neu entstandenen oder neu entstehenden Raummustern stellt (Kap. 11; 12). Durch die historische Entwicklung und geographische Lage Kataloniens stellt sich zudem die Frage, in wie weit die skizzierte Entwicklung als typisch für Spanien gesehen werden kann oder ob sie einen Einzelfall darstellt.

7 Barcelona – historische Entwicklungsphasen der Stadt bis 1975

In einer Stadt wie Barcelona sind für raumwirksame Prozesse nicht nur die individuellen Entscheidungen der Bewohner im Sinne einer mikrosoziologischen Betrachtungsweise verantwortlich (Kap. 2.4). Vielmehr gibt es Einflüsse aus den verschiedenen Kontextebenen, die die persönliche Wahlfreiheit massiv beeinflussen. Dazu gehören u. a. Maßnahmen zum Städtebau, die Stadtplanung und die Entwicklung des Wohnungsmarktes, die eng mit der vorherrschenden „Tagespolitik“, ihrer Gesetzgebung und der ökonomischen Entwicklung verbunden sind. Spanien hatte seit Mitte des 15. Jahrhundert mit Madrid nur ein politisches Machtzentrum, von dem die Entwicklung des Landes und somit auch der Städte bestimmt wurde. Als Beobachtungsrahmen, der eine Periodisierung der historischen Ereignisse ermöglicht, wurde der Wechsel der ökonomischen und politischen Rahmenbedingungen innerhalb Spaniens gewählt¹²¹. Als jüngster „Einschnitt“ muss der Tod General Francos 1975 betrachtet werden.

Das Ende der Diktatur unter General Franco 1975 und die nachfolgende Demokratisierung war verbunden mit der Auflösung staatlicher Organisationen und bedeutete für Spanien einen gesamtgesellschaftlichen Wandel, der sich in allen politischen, ökonomischen, sozialen und kulturellen Bereichen niederschlug (vgl. Kap. 3). Die *transición democrática*¹²² und die 1980er Jahre waren in ganz Spanien eine Zeit des Aufbruchs – rückhaltlos wurden Tabus gebrochen, und durch die Befreiung von der Zensur konnten neue Wege gegangen werden. Während in Madrid die *movida madrileña*, die als kontrakulturelle Bewegung ihre Ursprünge im Musikbereich hatte, den Zeitgeist einfing, wurden in Katalonien und insbesondere in Barcelona neuartige Raumvorstellungen konzipiert. Vor allem die Bars der goldenen 1980er wurden durch den kreativen Umgang mit Design oder „*dediseño*“ eines Alfredo Arribas oder Xavier Mariscal zu „Wohlfühl-Tempeln“ des Nachtlebens und begründeten mit den internationalen Ruf der katalanischen Metropole als Kapitale des Designs und der Architektur. Auch in großem Maßstab – architektonisch wie städtebaulich – bewies Barcelona in den Jahren nach der *transició democràtica* eine ungeheure Kreativität im Umgang mit den Anforderungen einer Stadt, die „ebenso dicht bebaut wie unterentwickelt“ (ACEBILLO MARIN 1991: 11; 22) war.

Der Grund- und Aufriss Barcelonas lässt deutlich einige Strukturen erkennen, die noch heute wesentliche Phasen der Stadtentwicklung widerspiegeln. Die physiognomischen Veränderungen sind auch Ausdruck der wirtschaftlichen, politischen, demographischen und (sprachlich-)kulturellen Faktoren, durch die die einzelnen Epochen gekennzeichnet waren.

Der Schwerpunkt der nachfolgenden Betrachtungen liegt auf der Entwicklung der Bereiche Stadtplanung und Wohnungspolitik im nationalen Kontext. Wie entwickelte sich Stadtplanung und Städtebau in Spanien, welchen Leitlinien lagen zugrunde und unter welchen Umständen wurden neue „Ideale“ formuliert? Wurden die Pläne in letzter Konsequenz umgesetzt? Wie wirken Verordnungen und Gesetzgebung auf nationaler Ebene auf die städtische Struktur und ihre Gesellschaft, hier untersucht am Beispiel Barcelona? Wie verändert sich die Regulationsweise (Kap. 2), und welche politische und gesellschaftliche Struktur bringt welche planerischen Maßnahmen und welche Wohnformen mit sich?

¹²¹ BÄHR/GANS 1986 legen einen vergleichbaren Beobachtungsrahmen zugrunde, der sich in ähnlicher Einteilung auch bei BUSQUETS GRAU 1992 findet.

¹²² Der Übergang zur Demokratie wird auf die Zeit von 1976-1979 festgesetzt.

Kann von einer „typisch spanischen“ Stadtentwicklung gesprochen werden? Ist Barcelona also als typisch spanische Stadt zu bezeichnen? Wie entwickelt sich die Stadt nach 1975? Welche sozialen Gruppen gestalten wie und wo die Stadt?

Im Vorfeld der Betrachtungen wird auf das Verhältnis zwischen dem kastilischen Spanien mit Madrid als geographisches und politisches Zentrum und der Region Katalonien mit Barcelona, einem wirtschaftlichen und (regional)politischen Zentrum, eingegangen. Es wird versucht, die Kräfte zu isolieren, die maßgeblich für die Sonderstellung Kataloniens innerhalb Spaniens verantwortlich sind. Durch diese Sonderstellung, aus der z. B. einerseits eine massive Unterdrückung und Benachteiligung unter Franco, aber andererseits auch eine enorme ökonomische Prosperität spätestens seit der ökonomischen Öffnung Spaniens in den 1960er Jahren resultierte, wurden wiederum Kräfte generiert, die mit dem Übergang Spaniens von einer Diktatur zu einer Demokratie freigesetzt wurden und sich entfalten konnten. Unter diesem Aspekt sind z. B. auch die jüngsten Stadtentwicklungsmaßnahmen, die verstärkt seit der Nominierung Barcelonas 1986 als Austragungsort der Olympischen Spiele 1992 umgesetzt werden, zu betrachten (Kap. 8). Es wird deshalb der Frage nachgegangen, ob Barcelona als Hauptstadt Kataloniens ein Sonderfall in der spanischen Stadtentwicklung darstellt.

7.1 Die Entwicklungsphasen bis zur Spanischen Revolution von 1854

Die erste Periode der Stadtentwicklung ist gekennzeichnet vom mittelalterlichen Aufstieg der Stadt zu einer der bedeutendsten Handelszentren im Mittelmeerraum und der ersten Stadterweiterungen. Spanien wurde seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhundert absolutistisch durch die Katholischen Könige regiert (VILAR 1998: 38 ff.). Durch die Verlagerung der Macht innerhalb Spaniens auf Madrid verlor Katalonien seine Rechte und wuchs erst nach 1778 wieder zu einem bedeutenden Handels- und Produktionszentrum heran.

7.1.1 Gründung und Frühphase der Stadtentwicklung (bis ca. 1150)

Die erste Besiedlung des heutigen Stadtgebietes fand schon um 2000 bis 1500 v. Chr. durch die Iberer statt. Der Name „Barcelona“ leitet sich wahrscheinlich von der berühmten karthagischen Herrscherfamilie, den Barcas, ab, unter denen die Stadt gegründet wurde. Im Verlauf des Zweiten Punischen Krieges siedelten die Römer auf dem Montjuïc, und 133 v. Chr. wurde in der Ebene auf dem Mons Taber zwischen Llobregat und Riu Besòs das Castrum Colonia Faventia Julia Augusta Pia Barcino gegründet (ELVERS/RITTHAUSEN 1992: 9).

Typisch für spanische Städte ist das mittelalterliche Zentrum, welches zur besseren Verteidigung befestigt und von einer Stadtmauer umgeben war. Teilweise, wie im Falle Barcelonas, hat sich dieser Kern als Standort von weltlicher und kirchlicher Macht seit dem 12. Jahrhundert¹²³ bis heute erhalten. Höchststrangige Verwaltungsfunktionen wie das *Ajuntament de Barcelona* (Rathaus), die *Generalitat de Catalunya* (Landesregierung) und die Kathedrale sind im *barri Gòtic* an der Plaça Sant Jaume gelegen. Unter den Römern hatte Barcino nur regionale Bedeutung, da Tarragona die Hauptstadt der römischen Provinz Tarraconensis war. Dies änderte sich, als im 5. Jh. n. Chr. die Westgoten die Iberi-

¹²³ 1162 wurde der Bau des Palau Reial auf dem Mont Tabor als Residenz der Herrscher Kataloniens begonnen. Eine Basilika existierte bereits um das 5. Jahrhundert und der Königspalast lässt sich bis in das 6. Jahrhundert zurückverfolgen.

sche Halbinsel eroberten. Im Jahr 717 kam Barcelona unter die Herrschaft der vordringenden Araber, fiel jedoch nach Abwehr der Araber 801 dem fränkischen Heer in die Hände. Der größte Teil des heutigen Kataloniens wurde unter Karl dem Großen zur Spanischen Mark des Frankenreiches. Dieses Grenzgebiet zu den Mauren entwickelte sich zur Keimzelle Kataloniens, da sich gegen Ende des 9. Jahrhunderts verschiedene Grafschaften unter dem Oberbefehl Barcelonas zur Verteidigung gegen die Araber zusammenschlossen. Im Jahr 988 wurde Barcelona de facto Hauptstadt einer unabhängigen Grafschaft, die *Catalunya*, Land der Burgen, genannt wurde, womit die Blütezeit Barcelonas im 11. Jahrhundert begann (BUSQUETS GRAU 1992: 23-78; BÄHR/GANS 1986: 10; ELVERS/RITTHAUSEN 1992: 9).

7.1.2 Die mittelalterliche Blütezeit (1150-1450)

Durch die Eroberung von Tortosa (1148), Lèrida (1149), Mallorca (1229) und Valencia (1232) im Rahmen der *Reconquista* festigte Barcelona seine militärische Vormachtstellung und wurde aufgrund von Landgewinnung und Arrondierung seines Seereiches im 14. Jahrhundert zu einem bedeutenden Handelsplatz. Der Bau der *l'lotja* (Börse) dokumentiert die im 14. und 15. Jahrhundert wachsende Wirtschaftskraft Kataloniens und Barcelonas (BUSQUETS GRAU 1992: 23-78; BÄHR/GANS 1986: 10; ELVERS/RITTHAUSEN 1992: 9).

Die heutige Ciutat Vella war über Jahrhunderte hinweg das politische und finanzielle Zentrum und der Handelsmittelpunkt der Stadt sowie ganz Kataloniens. Das *barri Gòtic* repräsentiert den ältesten Teil der Stadt, es erhielt seine charakteristische Prägung in der Gotik, als Barcelona neben Genua und Venedig die bedeutendste Handelsstadt im Mittelmeerraum war. Im Gemäuer der Kathedrale sind noch Teile der ersten Stadtmauer aus der Römerzeit erhalten. Der enorme Aufschwung der katalanischen Nation spiegelte sich im Wachstum der Hauptstadt wider. Das rasche Wachstum der Bevölkerung führte im 13. Jahrhundert zum Bau einer zweiten Stadtmauer, die die Ciutat Vella bis nördlich der heutigen Ramblas umschloss. Durch die fortschreitende Expansion der Stadt wurde zwischen dem 14. und 15. Jahrhundert die dritte Stadtmauer in der Geschichte Barcelonas errichtet. Durch sie wurde die Stadt um das *barri Raval* in Richtung Südwesten erweitert (BUSQUETS GRAU 1992: 58). Bis zum 18. Jahrhundert waren hier hauptsächlich Klöster, Krankenhäuser und Gärten gelegen. Die religiösen Einrichtungen hatten sich schon vor dem Bau der dritten Stadtmauer außerhalb der Stadt an den aus Süden kommenden Einfallswegen angesiedelt (BUSQUETS GRAU 1992: 55). Auf dem Gelände der ehemaligen Stadtmauer verlaufen heute breite Ringstraßen wie die Av. Paral.lel, die Ronda Sant Pau, die Ronda Sant Antoni oder die Ronda Sant Pere.

1410 starb Martí I l'Humà, der letzte Graf aus dem Hause Barcelona, und die Krone ging auf die kastilische Dynastie über, womit der Niedergang Kataloniens begann. In dieser Zeit wurde das bis heute anhaltende Misstrauen zwischen Katalonien und der Zentralgewalt begründet (ELVERS/RITTHAUSEN 1992: 10).

7.1.3 Stagnation und Bedeutungsverlust (1450-1715)

Um 1460 hatte die Stadt ca. 32.000 Einwohner. Infolge von Seuchen und Epidemien wuchs die Bevölkerungszahl bis 1715, knapp drei Jahrhunderte später, nur auf ca. 37.000 Einwohner an (BUSQUETS GRAU 1992: 51; BÄHR/GANS 1986: 12). Hauptsächlich politische,

militärische, soziale und daraus resultierende wirtschaftliche Faktoren waren für diese Zeit der Stagnation verantwortlich. Durch die Niederwerfung der maurischen Herrschaft in Spanien verlor Barcelona als militärischer Stützpunkt an Bedeutung. Die Heirat der beiden katholischen Könige, Isabella von Kastilien und Ferdinand von Aragon, verlagerte 1469 die Macht auf der Iberischen Halbinsel zugunsten Kastiliens. Mit der Entdeckung der Neuen Welt 1492 fand schließlich eine Umorientierung Spaniens nach Südamerika statt. Amerika fiel nicht an Spanien, sondern allein an Kastilien. Barcelona wurde von 1615 bis 1778 vom Amerikahandel ausgeschlossen, stattdessen war Sevilla bedeutendes Handelszentrum (ELVERS/RITTHAUSEN 1992: 10).

Die Kapitulation Barcelonas vor dem Bourbonen Philipp V. im Spanischen Erbfolgekrieg 1714 und das „*Decreto de Nueva Planta*“ (1716) beendeten die katalanische Selbstverwaltung und verbot jegliche Äußerung katalanischer Eigenart. Die *Corts* (Ständeversammlung, Volksvertretung) und deren ständiger sechsköpfiger Ausschuss, die *Generalitat*, wurden mitsamt den regionalen Sonderrechten, den *fueros*, abgeschafft. Die katalanische Sprache wurde verboten und die Universitäten des Landes geschlossen. Philipp V. ließ als äußeres Zeichen seiner Herrschaft über Katalonien und somit über Barcelona die Ciutadella, die größte Festung dieser Art in Europa, anlegen. Zu diesem Zweck wurden im Stadtviertel Ribera zwischen 800 und 1350 Häuser sowie sieben Klöster abgerissen. Die Besitzer wurden gezwungen, ihre eigenen Häuser ohne Entschädigung abzureißen, um der Zwingburg Platz zu schaffen (ELVERS/RITTHAUSEN 1992: 10; BUSQUETS GRAU 1992: 70-75). Damit hatte Katalonien seine staatsrechtliche Identität, die es erst im Jahr 1931 wieder für kurze Zeit erlangen sollte, verloren (Kap. 7.2).

7.1.4 Wiederaufstieg und Industrialisierung (1715-1854)

1753 wurde auf der dem Hafen vorgelagerten Landzunge, also außerhalb der Stadtmauern, Barceloneta als erste planmäßige Stadterweiterung angelegt. Hier sollten die Einwohner angesiedelt werden, die Jahre zuvor aus Ribera wegen des Baus der Ciutadella vertrieben worden waren. Das neue Stadtviertel wurde nach rationalen Kriterien (Pleonasmus-Raster) geplant und mit präzisen Vorgaben, was die Gebäudehöhe (max. zwei Stockwerke), die Baumaterialien und die Gebäudetypologie betraf, versehen (TATJER MIR 1971: 58; ELVERS/RITTHAUSEN 1992: 10).

1778 erhielt Katalonien Zugang zu den amerikanischen Kolonien, womit es Ende des 18. Jahrhundert wenigstens zu einer wirtschaftlichen Unabhängigkeit zurückfand (ELVERS/RITTHAUSEN 1992: 10). Die Bevölkerungszahlen belegen den wirtschaftlichen Aufschwung, den die Stadt dadurch erlebte. Betrug die Einwohnerzahl im Jahre 1715 noch 37.000, so hatte sie sich 1759 bereits verdoppelt, und 1798 zählte Barcelona sogar 130.000 Einwohner (BUSQUETS GRAU 1992: 71; ELVERS/RITTHAUSEN 1992: 10). Diese Bevölkerungszunahme verlangte neben dem Bau des Viertels Barceloneta im Süden der Ciutadella auch die Bebauung der bis dahin von Gärten und Klöstern genutzten Raval. 1735 wurde mit der Abtragung der nutzlosen zweiten, inneren Stadtmauer begonnen, was 1775 beendet war. Es entstand so eine großzügige Allee, die Rambla, die als Markttort zum Zentrum der Stadt wurde und von den Repräsentativbauten des wohlhabenden Bürgertums gesäumt war (BUSQUETS GRAU 1992, 58; ELVERS/RITTHAUSEN 1992: 11).

Ursache für den Bevölkerungszustrom aus dem Hinterland war der zunehmende Bedarf an Arbeitskräften für die sich entwickelnde Industrie. Die Flotte Barcelonas brachte aus den amerikanischen Kolonien Baumwolle mit, die neben den traditionellen Rohstoffen wie Wolle, Seide oder Leinen verarbeitet wurde. Ab 1830 verstärkte sich die Industria-

lisierung Kataloniens¹²⁴ durch die Reinvestitionen der Unternehmensgewinne, die Einführung der Dampfmaschine¹²⁵, des mechanischen Webstuhls, der Baumwollentkernungsmaschine und später der Eisenbahn. Katalonien wurde im 19. Jahrhundert nicht nur führend in der Textilherstellung, sondern in Folge auch in der metallverarbeitenden Industrie¹²⁶ (BUSQUETS GRAU 1992: 53). Diese Innovationen bedeuteten eine soziale Veränderung der Gesellschaft durch die neue Form der Arbeit. Die zunehmende Landflucht verstärkte die sozialen Disparitäten und Konflikte (BUSQUETS GRAU 1992: 86) weiter. Die Fläche innerhalb der mittelalterlichen Mauern war Mitte des 19. Jahrhundert vollständig mit Industrieanlagen und Wohnungen bebaut. Die Altstadt erreichte somit eine hohe bauliche und demographische Dichte. Die Bevölkerungsdichte (85.900 Ew/km²) lag im Vergleich zu anderen europäischen Großstädten extrem hoch (Paris = 35.600 Ew/km², London = 8.600 Ew/km²) (NAYLON 1981: 229). Es kam zu einer Boden- und Wohnungsknappheit und unter dem Einfluss einer „künstlichen“ Bodenknappheit, d.h. unter anhaltendem Bauverbot, zu einer Monopolisierung des Bodens.

7.2 Städtische Expansion und regionale Autonomie (1854-1936)

Das 19. Jahrhundert und der Beginn des 20. Jahrhunderts bis zum Bürgerkrieg 1936 standen in Spanien unter dem Zeichen von Aufständen und kriegesischen Auseinandersetzungen (z. B. Karlistenkriege, Revolution von 1854, Erste Spanische Republik 1873). Kennzeichnend für diese Zeit ist ein rascher Wechsel der Könige, Regenten und Präsidenten der Republik. Progressives und liberales Gedankengut (erste liberale Verfassung Spaniens 1812) beherrschte die Gesellschaft und setzte sich im Laufe der Zeit in Politik und Wirtschaft durch. Durch die Freiheit des Handels mit den Ländern in Übersee stiegen Produktion und Warenaustausch. Vor allem die Hafenstädte erhielten mehr Freiheiten und Rechte (KUROWSKI 1991: 301 ff.). Eine städtische Expansion mit der Möglichkeit zur optimalen Vermarktung von Gütern und Immobilien entsprach den Vorstellungen der liberalen Wirtschaftsordnung der Zeit in idealer Weise. Aus der steigenden Wirtschaftskraft der Städte resultierte ein Bevölkerungswachstum, was dazu führte, dass viele Städte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts (u. a. Madrid, Sevilla, Barcelona) die Erlaubnis erhielten, Stadterweiterungen vorzunehmen (MEHLHORN 1996: 224). In den meisten Fällen wurden die Pläne nur teilweise verwirklicht, mancherorts blieben sie Papier (z. B. Sevilla). Planung, Politik und Investitionen der Wirtschaft gingen nicht immer Hand in Hand, wodurch es zu einer Diskrepanz zwischen geplanter und tatsächlicher Nutzung der Flächen wie im Fall Barcelonas kam (Kap. 7.2.3). Mit Beginn des 20. Jahrhunderts übernahm der Staat durch den gesetzlich geregelten öffentlich geförderten Wohnungsbau verstärkt soziale Aufgaben.

Der Widerstand bei Intellektuellen gegen den spanischen Zentralstaat und der auflebende Regionalismus in den wirtschaftlich führenden Provinzen Katalonien und Basken-

¹²⁴ In dieser Zeit erhielt Barcelona auch die Bezeichnungen „*el Manchester de Cataluña*“ oder „*pequeña Inglaterra dentro de España*“ (kleines England inmitten Spaniens) (BUSQUETS GRAU 1992: 85).

¹²⁵ Die erste Dampfmaschine in Spanien wurde von der Spinnerei und Weberei José Bonaplanta 1833 in der Calle Tallers in Raval eingesetzt (BUSQUETS GRAU 1992: 86).

¹²⁶ Die Industrielle Revolution setzte in Barcelona bereits um 1800, mit kurzem Rückstand zu der jeweiligen Entwicklung in England ein. In den kastilischen Gebieten wurde sie erst nach dem spanischen Bürgerkrieg, gezielt nach 1965, vorangetrieben. Aufgrund seiner Grenzlage zu Europa ist Barcelona immer besonders empfänglich für die Entwicklungen im restlichen Europa gewesen (ELVERS/RITTHAUSEN 1992: 11). Im 20. Jahrhundert wurde Barcelona zum bedeutenden Standort für die Chemie- und Elektroindustrie in Spanien.

land führten zu einer Schwäche des spanischen Staates und zum Ende des spanischen Weltreiches im Jahre 1898 (VILAR 1998: 94).

Im ersten Weltkrieg erfuhr Spanien aufgrund seiner Neutralität einen wirtschaftlichen Aufschwung. In Katalonien, dem wirtschaftlichen Zentrum, wuchsen die Autonomiebestrebungen. 1914 wurden die erste *Mancomunitat de Catalunya*¹²⁷ unter Enric Prat de la Riba gegründet. 1918 forderte Katalonien von der spanischen Regierung die Autonomie. Allerdings wurde durch die Diktatur unter Primo de Rivera (1923-1930) die Verfassung des Landes von 1876 außer Kraft gesetzt. 1931 schließlich rief Francesc Macià die Republik Katalonien innerhalb der spanischen Föderation aus. Unter dem Druck der Zentralregierung verzichtete Katalonien dann doch auf eine eigene Republik, statt dessen wurde die Autonome Regierung, die *Generalitat de Catalunya*, gegründet, die bis zum Ausbruch des Bürgerkrieges 1936 bestand. Die erste Hälfte der dreißiger Jahre waren geprägt durch ein Aufleben des Regionalismus in Spanien und eine Etablierung des Anspruchs eines autonomen Kataloniens. Den wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Veränderungen wurde in der Stadtplanung durch die Einführung von rationalen und funktionalen Kriterien Ausdruck verliehen. Durch den Ausbruch des Bürgerkrieges 1936 wurden auch diese Pläne nur in Ansätzen verwirklicht.

7.2.1 Städtische Expansion – historische Voraussetzungen für die aktuelle Segregation in Barcelona

Die zunehmende Enge und die sich verschlechternden hygienischen Zustände in Barcelona konnten nur durch eine Erweiterung der Stadt verbessert werden. Die Erlaubnis, die Stadtmauer zu schleifen, wurde 1838 in Madrid beantragt und 1851 erteilt. Mit den Mauern fiel auch die Ciutadella, die für die Bewohner Barcelonas immer der Inbegriff des Verlustes der Autonomie und der Repression war. Das Schleifen der Stadtmauern und die Möglichkeit zur Expansion in die Ebene war bis zur Weltwirtschaftskrise 1929 ein Garant für einen wirtschaftlichen Aufschwung und die Entwicklung der Stadt. Um die Ciutat Vella herum wuchs die Stadt in mehreren Etappen (SEGURA 1986: 92).

Siedlungen außerhalb der Festungsmauern waren bis zu diesem Zeitpunkt strengstens verboten, da Barcelona Festungsstadt war (BÄHR/GANS 1986: 12; ELVERS/RITTHAUSEN 1992: 11). Außerhalb des Schussfeldes entstanden kleinere ländliche Siedlungsgemeinschaften (*pueblos*) wie Gràcia, Sant Gervasi und Sant Andreu, die somit alle in einer ähnlichen Entfernung (ca. 2,5-3 km) zum Stadtkern lagen. Sie bildeten die Kristallisations- oder Wachstumskerne für die Ausbreitung der Stadt in die Ebene. Noch heute heben sich diese Kerne deutlich durch Architektur und Struktur (dichter, unregelmäßiger Straßengrundriss) von der Reststadt ab. Das Flächennutzungsprofil der Gemeinden in der Ebene war recht unterschiedlich. Für Sant Martí wurden im Zensus von 1888 mehr als zweihundert Fabriken aus der Textilbranche und der Metall- und Nahrungsmittelverarbeitung nachgewiesen. Die meisten befanden sich in El Clot und Poblenou. In Sants waren der Großbetrieb España Industrial (Textil) und die Güell-Betriebe (Textil) ansässig. Can Batlló (Textil) hatte seinen Sitz in Les Corts, Maquinista Terrestre y Marítima (Maschinenbau) und Nuevo Vulcano (Schiffswerft) in Barceloneta. In Gràcia siedelten kleine Handwerksbetriebe sowie einige Spinnereien und Webereien. Dahingegen dominierte in den Gemeinden Sarrià, Horta, Sant Gervasi und Sant Andreu die agrarische Nutzung. Diese Gemeinden erhielten recht bald ihren Charakter durch zunehmende Bevölkerungssuburbanisierung

¹²⁷ Gemeindeverband Kataloniens, ein Organ partieller Autonomie (VILAR 1998: 95)

und den Bau von Sommerresidenzen. Vor allem in Sarrià und Sant Gervasi entstanden die ersten Sommerwohnsitze des gehobenen Bürgertums (BUSQUETS GRAU 1992: 118 f.), die im Laufe der Zeit zu ständigen Wohnsitzen wurden. Da die heute eingemeindeten Vororte bis Ende des letzten Jahrhunderts selbstständige Gemeinden waren (Kap. 8.1), unterlagen sie nicht der restriktiven Bau- und Flächennutzungsvorschrift wie die Eixample¹²⁸. Dadurch kam es zu Betriebsverlagerungen und Industrieansiedlungen in den *pueblos*, gefolgt von Wohnungsbau, der ausgelöst wurde durch einen gewaltigen Bevölkerungszuwachs. Im Falle Gràcia etwa nahm die Einwohnerzahl von 12000 (1848) auf etwa das Vierfache bis zur Jahrhundertwende zu. Die Gebäude wurden dicht an dicht errichtet, die Höhe der Gebäude betrugen nun bis zu 16 m. An der Grundriss- und Parzellenstruktur änderte sich bis heute nichts, d.h. die aktuelle Straßenbreite beträgt immer noch nur ca. 6 m und die Blöcke sind vollständig bebaut. Noch heute stammt mehr als die Hälfte der Gebäude aus der Zeit vor 1910, 12 % der Bauten wurden vor 1870 errichtet (BÄHR/GANS 1986: 17). Die hohe Bevölkerungsdichte hat sich bis heute erhalten, die historischen Kerne sind durch sie umgebende neuere Ansiedlungen zusammengewachsen und formen ein „gebautes Ganzes“, welches durch den ersten Stadtautobahnring, den *primer cinturó*, verbunden wird.

Die 1859 begonnene neuzeitliche Stadterweiterung, die Eixample, sollte die mittelalterliche Stadt um fast das zehnfache vergrößern, 800.000 Einwohner aufnehmen und bis zum Riu Besòs reichen, eine Ausdehnung, die sie erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts erreicht hat. Grundlage für die Bebauung waren die Pläne von Ildefonso CERDÀ, die auf königlichen Befehl und gegen den Willen der Bevölkerung Barcelonas umgesetzt wurden (MEHLHORN 1996: 224). Basis der Planung war ein rechteckiges Straßenraster. Die dadurch entstehenden Baublöcke oder *mançanas* hatten eine Länge von 113 x 113 m, bei einer Straßenbreite von 20 m (CERDÀ 1859/1991: 410-420) und sollten ursprünglich nur an zwei, maximal an drei Seiten bebaut werden. Mit dem Bau der Eixample unter CERDÀ bekam der Passeig de Gràcia eine Breite von 60 m und war bis zum Ausbau der Av. Diagonal (1924) die breiteste Straße in Barcelona. Die Hauptfunktion des Passeig war, den Verkehr aus der Altstadt zur Av. Diagonal, der zweiten großen Verkehrsachse, zu leiten. Während CERDÀ noch 1 bis 2-geschossige Wohnhäuser¹²⁹ mit Vorgärten als Bebauung plante, siedelten sich im Laufe der Zeit immer mehr Geschäfte an, so dass die Straße schon um die Jahrhundertwende zu Barcelonas Flanier- und Geschäftsstraße wurde. Gleichzeitig wurde sie zum bevorzugten Wohnstandort des Großbürgertums und wohlhabender Fabrikanten, da sie hier ihr Bedürfnis nach baulicher Selbstdarstellung befriedigen konnten. Diese Haltung erleichterte die Durchsetzung der Pläne im „öffentlichen Interesse“, die Akzeptanz von Einschränkungen privater Eigentumsrechte bis hin zur Enteignung – im Gegensatz zur ansonsten „liberalen“ Grundhaltung (MEHLHORN 1996: 225). Von den Architekten des *Modernisme*¹³⁰ wurden am Passeig prunkvolle Häuser errichtet, die dem ganzen Viertel den Namen *Quadrat d'Or* (goldenes Quadrat) einbrachte (ELVERS/RITTHAUSEN 1992: 15) (*Exkurs 3*).

Die Realität stellte sich allerdings völlig anders dar. Die Erschließung der Eixample erfolgte schleppend und blieb bis zum Ende des 19. Jahrhundert auf Teilgebiete beschränkt. Die restriktiven Bestimmungen des Planes, die geringe Nutzungsdichte und die nicht ge-

¹²⁸ spanisch *ensanche*=i. d. R. erste neuzeitliche planmäßige Stadterweiterung nach dem Schleifen der Maueranlagen

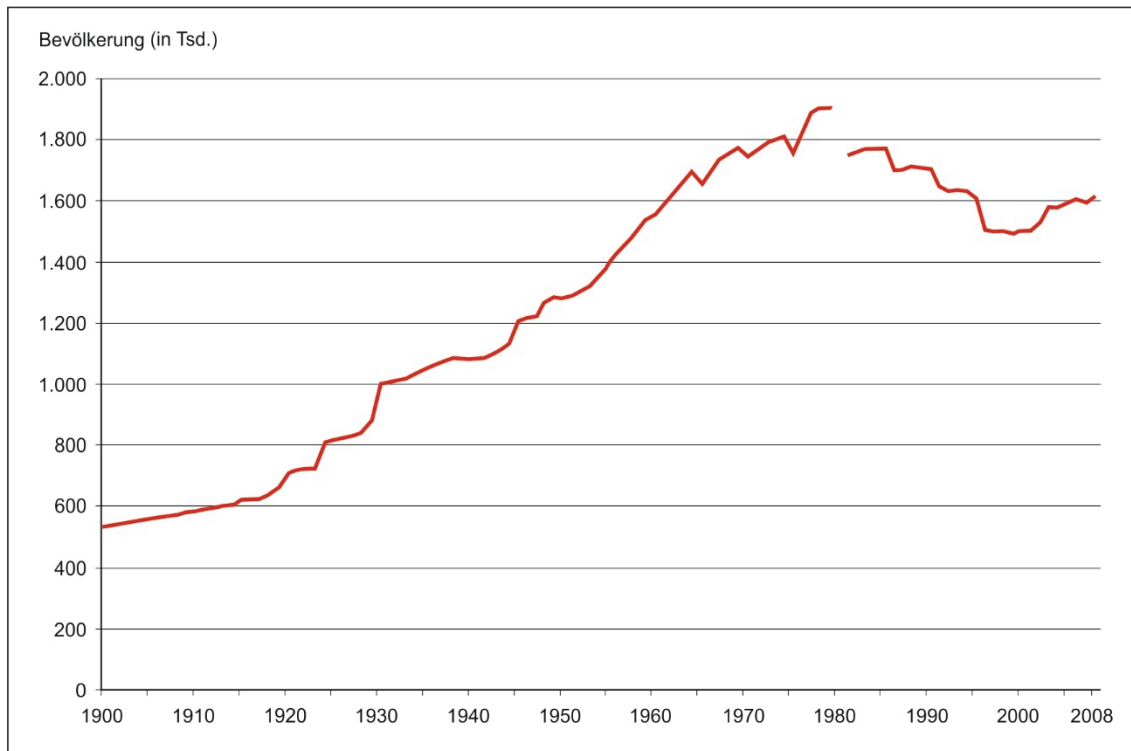
¹²⁹ Das frühere Stammhaus des Verlages Montaner i Simón, die heutige Fundació Antoni Tàpies, ist ein exemplarisches Gebäude aus dieser ersten Zeit der Bebauung.

¹³⁰ Katalanischer Jugendstil, dessen wichtigste Vertreter Lluís Domènec i Montaner, Josep Puig i Cadafalch und Antoni Gaudí waren (*Exkurs 3*).

sondert ausgewiesenen industriellen Bedarfsflächen ließen die Rendite zu gering erscheinen, weswegen die Kapitalströme für den Aufbau neuer Industriebetriebe in die Vororte und in die Wohnbebauung dieser gelenkt wurde. Erst nachdem die Stadt der Eixample einen Standortvorteil durch die Wasserversorgung (1895) gesichert hatte, investierten Fabrik- und Grundbesitzer auch in die Bebauung der Eixample (BÄHR/GANS 1986: 16). Die geplanten großen Verbindungsstraßen, z. B. die Av. Meridiana und die Av. Diagonal, wurden nur teilweise realisiert. Um die Pl. de les Glòries Catalanes wurden statt administrativer Gebäude Wohn- und Fabrikationsgebäude gebaut, auf dem Platz selbst verlor sich das Raster CERDÀs in Betonrassen für den Individualverkehr und für die Bahn. Anstatt das Zentrum der Stadt zu sein, hatte der Platz mit seiner Umgebung eher Vorstadtcharakter mit Kleingewerbe, Industriebetrieben, Schuppen und dem *mercat els encants*, dem Flohmarkt.

Der Ausbau der Eisenbahnnetzes nach 1848¹³¹ und der Bau der Metro seit 1922 stützte die wirtschaftliche Konjunktur, und Barcelona behielt seine Attraktivität als Wanderungsziel bei (BÄHR/GANS 1986: 12). Um 1900 zählte Barcelona 537.354 Einwohner (Abb. 6), von denen 28 % nicht in der Stadt geboren waren (GARCIA 1993: 253). In erster Linie kamen Landarbeiter, Arbeitslose, Kleinbauern und Tagelöhner sowohl aus nahen als auch aus entfernteren Regionen Spaniens. Ihre Wanderungsgründe waren fast ausschließlich wirtschaftlicher Natur. Die durch die wirtschaftliche Prosperität hervorgerufene Migrationswelle und die damit verbundene Bevölkerungszunahme (1930=1.005.565 Ew) (Abb. 6) löste eine Entwicklung aus, die noch heute aus den Städten der Entwicklungsländer bekannt ist.

Abb. 6: Bevölkerungsentwicklung in Barcelona 1900-2008



Quelle: eigener Entwurf nach Ajuntament de Barcelona 2008

¹³¹ Die erste spanische Eisenbahn befuhr 1848 die Strecke Barcelona-Mataró.

7.2.2 Der Beginn des Arbeiterwohnungsbaus

Obwohl nach der Jahrhundertwende die Eixample aufgrund der Wasserversorgung mehr und mehr bebaut wurde, konnte weder durch den privaten noch durch den öffentlichen Wohnungsbau die ständig steigende Nachfrage nach billigem Wohnraum befriedigt werden. Die Zuwanderer griffen zur Selbsthilfe und errichteten auf schlechtem Baugrund in unerschlossenen oder peripheren Gebieten (damals die Grenze zur Eixample und am Montjuïc) Hüttenviertel, die in Barcelona *barraques*¹³² oder *nuclis barraquistes* genannt wurden. Für viele Bewohner Barcelonas war das die typische Wohnform über Jahrzehnte hinweg.¹³³ Die wilden Siedlungen verfügten weder über Strom- und Wasserversorgung noch über sanitäre Einrichtungen. LOWDER gibt für das Jahr 1927 ca. 6500 behelfsmäßige Unterkünfte an (LOWDER 1980: 6). Obwohl ab 1927 Wohnungsbauprogramme und Umsiedlungsmaßnahmen durch das *Patronat municipal de l'habitatge* (kommunale Wohnungsbaugesellschaft) durchgeführt wurden, konnte die absolute Zahl bis zu Beginn der 1970er Jahre nur geringfügig reduziert werden (BÄHR/GANS 1986: 13). Für das Jahr 1979 wird vom Patronat die Zahl der *barraques* mit 1102 angegeben. Mit dem Jahr der beginnenden Demokratisierung 1975 begann ein Programm zur Beseitigung aller Hüttenviertel im Stadtgebiet und der finanziellen und sozialen Unterstützung der Bewohner. Bis 1990 wurde nach Angaben des *Patronat municipal de l'habitatge* die Anzahl der *barraques* auf Null reduziert (MUSONS AGELL 1991: 88-107).

Aufgrund des fehlenden Wohnraumes vor allem für die unteren Sozialschichten und zur Vermeidung sozialer Unruhen wurde schon 1911 und erneut 1921 durch das „*Ley de Casas Baratas*“ (Gesetz zur Errichtung billiger Häuser) der Wohnungsbau in Spanien als staatliche Aufgabe institutionalisiert (MEHLHORN 1996: 243). Das Gesetz sollte die Grundlage für die Finanzierung von Sozialwohnungen schaffen. Als Folge wurden einstöckige Einzelhaussiedlungen (ca. 45 m²/Haus) am Stadtrand errichtet. Der so erstellte Wohnraum sollte als Wohnungsbauimpuls im kommunalen Bereich dienen, die Wohnungssituation verbessern und das Wohneigentum fördern. Die Baurealisierung erfolgte meist durch Kooperativen. Im Vergleich zu den Wohnungsbauprogrammen, die nach dem Bürgerkrieg realisiert wurden, war der Umfang recht bescheiden (KLEIN 1988: 54). Die zwischen protektionistischen Ansätzen (Staat als Übervater) und liberalistischer Grundhaltung (Markt als Korrektiv sozialer Probleme) lavierende Wohnungspolitik macht das Unvermögen der herrschenden Klasse deutlich, die Dringlichkeit der Wohnungsfrage in den wachsenden Städten zu sehen und daraus notwendige Konsequenzen (z. B. Schaffung effizienter Verwaltungen) zu ziehen. Nicht zuletzt ist eine Ursache sicherlich auch die verhältnismäßig geringe Bedeutung des bürgerlichen Mittelstandes, in dessen Interesse eine Modernisierung der Städte hätte liegen müssen. Stattdessen dominierten die Interessen und Vorstellungen des Großbürgertums, des landbesitzenden und an der Stadt desinteressierten Hochadels und der Klerus, die alle in der Stadt einen Herd von Aufruhr, Anarchie und Unmoral sah (MEHLHORN 1996: 244 f.).

In Barcelona existieren noch Siedlungen, die im Rahmen des „*Ley de Casas Baratas*“ erbaut wurden, z. B. für die Angestellten der Straßenbahngesellschaft San Andrés (1925)

¹³² span. *chabolas, barracas, urbanizaciones marginales*

¹³³ Solange die Bewohner der *barraques* zu den Gelegenheitsarbeitern gehörten und abhängig von der Beschäftigungslage waren, blieben sie in den Hütten wohnen. Konnte eine feste Anstellung erreicht werden, zog ein Teil entweder in die ländlichen Vororte und errichteten dort auf kleinen, oft illegal erschlossenen Parzellen kleine Häuser im Eigenbau (BÄHR/GANS 1986: 13), teilweise versuchten sie, eine Wohnung zu mieten oder zu kaufen, teilweise wurden sie umgesiedelt in permanente Siedlungen, oder sie blieben in den *barraques* wohnen.

in Bon Pastor oder die Gruppe Milans de Bosch (1929). Bewohnt werden diese Häuser überwiegend von alten Menschen, einfachen Arbeiterfamilien und *gitanos*¹³⁴. Die Siedlungen hingegen, die von den *Patronats Municipales* gebaut wurden, hatten zwischen 300 und 800 Wohnungen und waren ganz in der Tradition der Gartenstadt-Ideale als in Gärten liegende, gereihte Ein- oder Zweifamilienhäuser errichtet worden (MEHLHORN 1996: 244). Eine entsprechende Siedlung wurde 1929 in Vilapicina gebaut, um die Bewohner der *barraques* vom Gelände der *Exposició Internacional* (1929) am Montjuïc umzusiedeln (Ajuntament de Barcelona 1998b).

Exkurs 3: Suche nach der katalanischen Identität

Weltausstellung 1888 und *Modernisme*

Der Widerstand von Intellektuellen gegen den spanischen Zentralstaat, der sich in den wirtschaftlich führenden Provinzen Katalonien und Baskenland in Form eines auflebenden Regionalismus manifestierte, führte zur Schwäche des spanischen Staates und zum Ende des spanischen Weltreiches im Jahre 1898 (VILAR 1998: 94; Kap. 7.2). Die durch das koloniale Desaster hervorgerufene Krise und Depression in Spanien stand in genauem Gegensatz zur durch Euphorie und erstarkendes Selbstbewusstsein ausgelösten Dynamik in Barcelona. Weg von Spanien und hin nach Europa war die Orientierung in der katalanischen Hauptstadt, und man ließ sich durch die dortigen Neuerungsbewegungen inspirieren. Im Gegensatz zu den britischen *Arts and Crafts*, dem französischen und belgischen *Art Nouveau*, der Wiener *Secession* und dem deutschen Jugendstil beinhaltete der katalanische *Modernisme* jedoch eine starke regionale Komponente jenseits formaler Ästhetik.

Bereits seit der Mitte des 19. Jhs. begaben sich katalanische Schriftsteller auf die Suche nach spezifischen katalanischen Ausdrucksformen, die sich im Laufe der Zeit auch auf andere Bereiche wie Architektur, Malerei, Theater etc. übertragen sollten und sich gegenseitig beeinflussten, weshalb sich nach 1880 eine ganz eigene Formensprache herauskristallisierte.

Die 1888 in Barcelona zelebrierte Weltausstellung wirkte als Katalysator für den *Modernisme* und sicherte der Stadt durch eine dynamische Entwicklung den Rang einer europäischen Metropole. Es wurde nämlich auf dem Gebiet der kulturellen Entwicklung das nachgeholt, was seit dem 18. Jh. bei der Industrialisierung und im Bereich der Fertigwarenproduktion schon gelungen war: Barcelona wurde zur Vorreiterin für industrielle und zum Schwerpunkt kultureller Entwicklungen auf der iberischen Halbinsel. Auf dem Ausstellungsgelände, dem Parc de la Ciutadella, wurde Lluís Domènech i Montaner der Bau von mehreren für das damalige Architekturverständnis herausragenden Gebäuden ermöglicht: Das durch ein Skelett von Eisenträgern statisch revolutionäre Café-Restaurant der Ausstellung (1887-1888), auch bekannt als Castell dels Tres Dragons, dessen Fassadengestaltung mit unverkleideten Ziegeln an die spätmittelalterliche Börse in València erinnert und heute das zoologische Museum beherbergt, und das Gran Hotel International mit einer Kapazität von 2000 Betten, welches mit Hilfe von Fertigbauteilen und 2000 Tag und Nacht beschäftigten Arbeitern in 53 Tagen errichtet wurde (BUSQUETS 2004: 158 ff.). Gehalten in spätmittelalterlichem bzw. neogotischem Stil, aber modern in der Rationalität ihrer Konstruktion und Verwendung der Materialien, zeigten die Gebäude die zukünftige Entwicklung der Architektur in Barcelona auf, die in der Eixample bereits einige Vorläufer hatte.

¹³⁴ Calé – ethnisch verwandt mit Sinti und Roma (ausführlich WEST 2007a; 2011)

Dort hatte Domènech i Montaner, der auch als Pionier des Eisenskelett- und Ziegelbaus gilt, zwischen 1879 und 1885 das Stammhaus des Verlags Montaner i Simón erbaut, das die heutige *Fundació Antoni Tàpies* beherbergt und 1997 unter Denkmalschutz gestellt wurde.

Domènech i Montaner wirkte zugleich als Architekt, Kunsthistoriker, Humanist und Politiker, Grafikdesigner und Buchillustrator, wodurch er die zeitgenössischen europäischen Architekturvorstellungen durch Integration aller Künste innovativ voranbrachte. Zusammen mit den weiteren Protagonisten des *Modernisme*, Josep Puig i Cadafalch und Antoni Gaudí i Cornet, stellt er den perfekten Vertreter eines künstlerischen Selbstverständnisses dieser Zeit dar: *el artista total*.

Die modernistische Bewegung positionierte sich auf den Schnittstellen zwischen Kunst und Technik, Tradition und Moderne, traditionellem Kunsthandwerk und industrieller Fertigung, Einzelobjekt und Serienfertigung, expressiver Ornamentierung und strukturierter Rationalität, Stiltradition und neuer Formensprache, Städtebau und gebauter Häuslichkeit etc. – also in jenen Zwischenbereichen, die bestimmend für die Entwicklung des modernen Designs sind. Weitere Impulse erhielt der *Modernisme* durch die Künstler- und Intellektuellengruppe „*Els Quatre Gats*“ (1897-1903), die sich im heute noch existierenden gleichnamigen Café in der *Casa Martí* in der c/Montsió trafen und deren bedeutendste Vertreter die Maler und Grafiker Santiago Rusiñol, Ramon Casas, Miquel Utrillo und Isidre Nonell, später auch Pablo Picasso und die Komponisten Isaac Albéniz und Enric Granados, waren.

Architektur, Malerei, Grafikdesign, Skulptur, Kunstgewerbe, Literatur, Theater und Musik ergänzten sich somit zu einer breiten Bewegung, die Verbindungen zur katalanistischen Erneuerungsbewegung aufwies, welche die katalanische Nation auf Grundlage einer kulturellen Differenz zur kastilischen Hegemonie neu manifestieren wollte.

Getragen wurde der *Modernisme* durch den ungeheuren Aufschwung der katalanischen Industrie und die Ausbildung der Industrie- und Handelsbourgeoisie. Als urbaner und bürgerlicher Stil bot er dem finanzkräftigen Bürgertum, welches sich als katalanisch, kultiviert und kunstverständlich verstand, die Möglichkeit, seinen Wunsch nach Modernität zu erfüllen, seine katalanische Identität bei gleichzeitigem europäischen Bewusstsein zu verdeutlichen und auf diskrete Art und Weise seine ökonomische Kapazität zu demonstrieren.

Als Kunstrichtung wie als Epoche prägte der *Modernisme* die Stadt; die Reduktion dieser Bewegung auf eine manirierte (architektonische) Stilrichtung greift zu kurz. Vielmehr ist er die kreative Variation eines eklektischen Historismus, der eine Reminiszenz an die wirtschaftliche und architektonische Blütezeit des Mittelalters darstellt und gleichzeitig mit der Einführung moderner Baumaterialien verbunden wurde. Für die dekorativen Elemente ebenso wie für die Konstruktion entlieh er sich von der Natur die geschwungene Linienführung, weshalb formal Ähnlichkeiten mit den anderen europäischen Jugendstilrichtungen der zeitgenössischen Moderne bestehen.

Weltausstellung 1929 – *Noucentisme* versus rationaler Funktionalismus

Der *Noucentisme* ist seit 1911 als neoklassische Gegenbewegung zum *Modernisme* zu verstehen, dessen ornamentale Gestaltung, die zur Nichtunterscheidbarkeit von Ornament und statischer Struktur, von Dekoration und Funktion führt, zunehmend abgelehnt wurde. Die klare Linie des *Noucentisme* verkörpert eine nüchterne Neutralität, die im Gegensatz zur Individualität des *Modernisme* steht. Innerhalb dieser klassischen oder neutralen Struk-

tur wurde nach stilistischen Anknüpfungspunkten zur Darstellung der spezifischen Charakteristika der mediterranen Kultur gesucht und innerhalb dieser wiederum nach denen für die katalanische Kultur. Mit Vorliebe wurden verschiedene klassische Stile zitiert, die eine Affinität zum ländlichen Ambiente aufweisen. Beispielhaft für diese Architekturrichtung sind die noch heute auf dem Montjuïc und an der Plaça Espanya existierenden imposanten Bauten der Weltausstellung 1929, die mit der konservativ-reaktionären Geisteshaltung unter der Diktatur Primo de Riveras (1923-31) korrespondierten.

Die kleineren Pavillons erfüllten allein den Zweck, Institutionen, Nationen oder kommerzielle Anbieter der Öffentlichkeit zu präsentieren; architektonisch waren sie nichtssagend und dienten allein als Werbeträger. Einzige Ausnahme stellte der von Mies van der Rohe entworfene Deutsche Pavillon, der so genannte *pabellón Barcelona*, dar, der nach Ende der Ausstellung abgetragen wurde. Es bleibt unverständlich, warum der Bau ebenso wie das richtungsweisende Gran Hotel International von 1888 abgerissen wurde. Aus diesem Grund wurde 1985-87 unter der Federführung des MoMA (Museum of Modern Art, New York) (BUSQUETS 2004: 228) der *pabellón Barcelona* von den Architekten C. Cirici, F. Ramos und I. Solà-Morales unter Verwendung der Pläne von Mies van der Rohe am gleichen Standort rekonstruiert. Mit lediglich zwei Grundelementen – Stütze und Platte – und den für die Neue Sachlichkeit typischen Materialien Glas, Stahl und Marmor hatte der deutsche Architekt die Prinzipien einer funktionalistischen Architektur radikal vor Augen geführt. Der Pavillon stellte schon 1929 eines der Meisterwerke der rationalistischen Kunstrichtungen dar, die im Funktionalismus einer sozialpolitisch engagierten Architektengeneration ihren Ausdruck fand und insbesondere in Barcelona während der Zweiten Spanischen Republik (1931-36/39) vorangetrieben wurde.

„Form follows Function“

Parallel zur Weltausstellung von 1929 fand in der Galerie Dalmau in Barcelona eine Ausstellung von Werken junger, moderner und funktionalistisch orientierter Architekten statt, die eine Alternative zur Ausstellung im offiziellen Pavillon der Stadt Barcelona suchten und die das Festhalten an institutionalisierten katalanischen Traditionen kritisierten. Zu ihnen gehörten u. a. Josep Lluís Sert und Josep Torres i Clavé, die 1930 die Architektengruppe GATCPAC (*Grup d'Arquitects i Tècnics Catalans per al Progrés de l'Arquitectura Contemporània (catalan) / Grupo de Artistas y Técnicos Catalanes para el Progreso de la Arquitectura Contemporánea (castellano)*) ins Leben riefen und zusammen mit Le Corbusier 1933 die Charta von Athen entwickelten.

Seit den 1920er Jahren vollzogen Architekten und Stadtplaner in ganz Europa einen Bruch mit der bis dahin bestehenden Tradition. Aufgrund des ständig wachsenden Bedarfs an Wohnraum war eine repräsentative, Platz beanspruchende Bauweise nicht mehr legitim. Sie forderten die Erneuerung des Städtebaus im Sinne von Rationalität und Funktionalität. Nicht mehr die Errichtung von Einzelbauten sollte im Vordergrund stehen, sondern eine Lösung der Probleme auf gesamtstädtischer Ebene, die aufgrund der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Veränderungen entstanden waren. Neben architektonischen wurden verstärkt raumordnerische Fragen von den Architekten diskutiert, die zu einem menschenwürdigen Wohn- und Arbeitsumfeld führen sollten. Mit der Charta von Athen 1933 wurde die Entflechtung der städtischen Funktionen – Wohnen, Arbeiten, Erholung, Versorgung und Verkehrssysteme – im Städtebau Programm. Wichtige Vertreter neben Le Corbusier und der GATCPAC waren Walter Gropius, Ludwig Mies van der Rohe, die De Stijl-Gruppe in Holland und die Konstruktivisten in Russland (ELVERS/RITTHAUSEN

1992: 16), die sich das 1896 von Sullivan formulierte Paradigma „*Form follows function*“ aneigneten, welches letztendlich zum Programm des Funktionalismus und des sich entwickelnden Produktdesigns wurde. Der Einsatz neuartiger Werkstoffe und Technologien eröffnete bei der Entwicklung von Gebrauchsgegenständen und in der Architektur revolutionäre Perspektiven – nicht nur unter ökonomischen Gesichtspunkten (s. a Kap. 7.2.3).

7.2.3 Die Generationen der egalitär-antihierarchischen und funktional-rationalen Stadtplanung

CERDÀs Stadtplanungsgrundsätze wurden bis zur Jahrhundertwende als Leitlinien akzeptiert (vgl. WEST 2002a; 2002b). Der Ingenieur beschäftigte sich seit 1849 intensiv mit urbanistischen¹³⁵ Studien, u. a. mit der Ungleichverteilung von Wohnraum.¹³⁶ In seinem Hauptwerk „*Teoría de la construcción de las ciudades*“ sind Elemente enthalten, die wegweisend für die Zukunft waren und heute wieder Bestandteile moderner Planung sind. Dazu gehört u. a. die Berücksichtigung von Frei- bzw. Grünflächen, die Festlegung einer Mindeststraßenbreite, die ausreichende Ausstattung mit sozialen Einrichtungen, sowie die Wasser- und Stromversorgung. Er forderte eine rationale Stadt und lehnte ästhetische Effekte ab. Durch die Einheitlichkeit der Quartiere und der Straßen wollte er gleiche Lebensbedingungen für alle Bevölkerungsschichten schaffen. Es sollte eine antihierarchische, öffentliche und grüne Stadt geschaffen werden, die eine gleichmäßige Wohn- und Lebensqualität für ihre Bewohner gewährleistete.

Nach den Plänen von CERDÀ sollte die heutige Pl. de les Glòries Catalanes, die Hauptkreuzung am Schnittpunkt der beiden Diagonalen Av. de la Meridiana und Av. Diagonal mit der Gran Via de les Corts Catalanes, das neue Zentrum der Stadt werden. Hier sollten administrative Gebäude errichtet werden. An den Ufern des Riu Besòs sollte ein Park entstehen. CERDÀ beschränkte sich nicht nur auf städtebauliche Aspekte, sondern versuchte, die Lebensbedingungen der Bevölkerung zu verbessern. Die gerechte Verteilung sozialer und öffentlicher Einrichtungen sollte die Autonomie der Stadtteile gewährleisten (CERDÀ 1859/1991: 475-477). Er erkannte die unlösbare Verflechtung von Sozialstruktur, Stadtplanung und Wohnungsbau.

Aufgrund steigender Bevölkerungszahlen, mit denen der Wohnungsbau nicht Schritt halten konnte, durch Spekulation, fehlende Kontrolle der Bebauung und unzureichende finanzielle Möglichkeiten traten die sozialen Aspekte des CERDÀ-Planes in den Hintergrund. Die Stadt dehnte sich aus und wurde durch die Industrialisierung überprägt. Durch die neue wirtschaftliche, soziale und städtebauliche Situation in Barcelona änderte sich die Situation in der Altstadt. Das Fehlen der Führungsschicht, die in die Eixample abgewandert war, der Verlust der ökonomischen Bedeutung, die fehlende Erneuerung der städtischen Infrastruktur und der Wohngebäude marginalisierten die gesamte Altstadt, insbesondere das Viertel Raval. In dem Maße, wie die Stadt wuchs, wurde das (historische und geographische) Zentrum zur (sozialen) Peripherie. Die vor allem in den 1970er Jahren

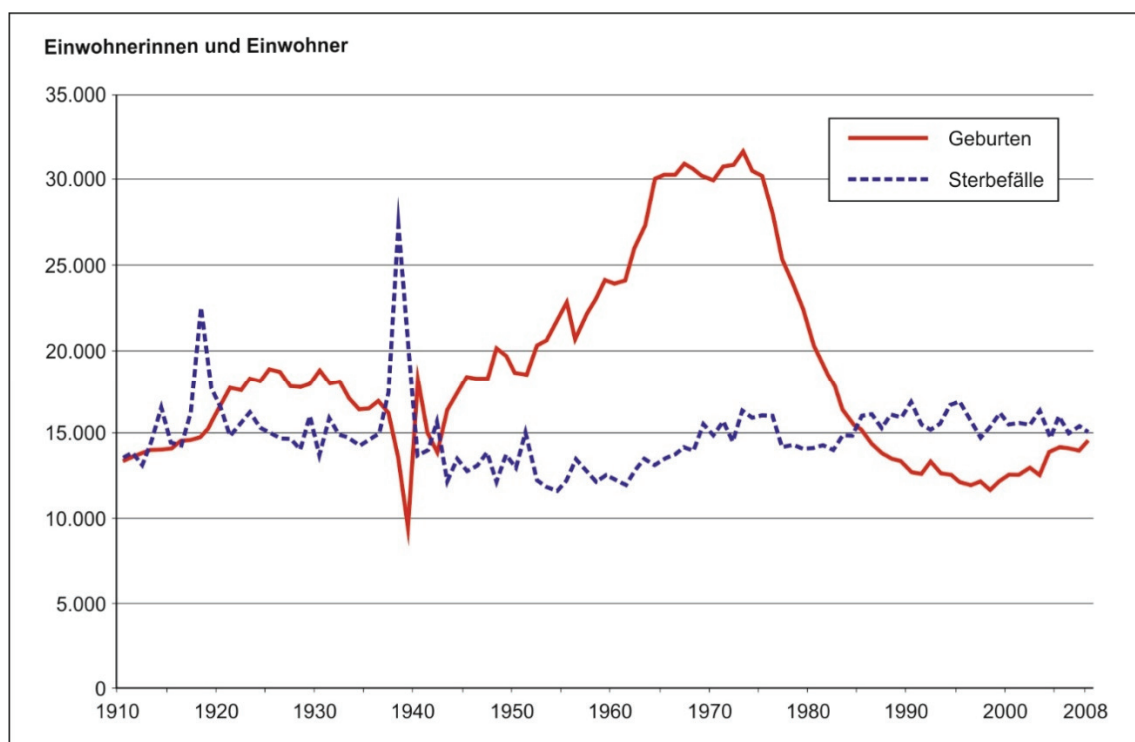
¹³⁵ Unter Urbanisierung wird nicht nur die zahlen- und flächenmäßige Ausdehnung einer Stadt verstanden, sondern auch die Ausbreitung städtischer Lebensformen. CERDÀ benutzte das Wort „*urbanización*“ („Stadtwerdung“) statt des geläufigeren „*urbanismo*“ (Städtebau), um das Prozessuale einer Stadt zu betonen. Seine Vorgänger betrachteten Stadt als Ergebnis eines nach einheitlichen Kriterien entwickelten, statischen Planes (MEHLHORN 1996: 225).

¹³⁶ So hatte er festgestellt, dass dem wohlhabenden Bürgertum durchschnittlich 21 m², Handwerkern 12 m² und Arbeitern 8 m² zur Verfügung standen, wobei letztere die höchsten Quadratmeterpreise bezahlten (ELVERS/RITTHAUSEN 1992: 13).

voranschreitende städtische Krise ist also die Akkumulation einer längerfristigen Entwicklung (u. a. Ajuntament de Barcelona 1997a: 4-27).

Die Weltwirtschaftskrise 1929 bedeutete für Barcelona einen markanten Einschnitt, die zuvor stark positive Wanderungsbilanz wurde in den Jahren 1931-1936 schwächer (BÄHR/GANS 1986: 12). Die außerordentlich hohe Bevölkerungsdichte, die Zunahme des Autoverkehrs und die Konzentration der Versorgungs- und administrativen Einrichtungen auf ein einziges Stadtzentrum waren die größten Probleme in Barcelona. Die Wohnquartiere der ärmeren Bevölkerung wiesen zu Anfang des Jahrhunderts Dichtewerte um 130.000 Ew/km² auf. Geburten- und Sterberaten waren zu dieser Zeit beide hoch. Die Spitzen in der Kurve der Sterberate weisen auf die unzureichenden hygienischen Verhältnisse hin, die besonders in der Altstadt vorherrschten (BÄHR/GANS 1986: 13) (Abb. 7).

Abb. 7: Geburten und Sterbefälle in Barcelona 1910-2008



Quelle: eigener Entwurf nach Ajuntament de Barcelona 2008

Diese Lebensbedingungen zu verbessern war die Absicht des „*Plan Jaussely*“ (1903) und des „*Pla Macià*“ (1933). Léon Jaussely übernahm einerseits Elemente der Gartenstadt-Idee von Ebenezer Howard und Arturo Soria y Mata, beschäftigte sich aber ausführlich mit den konkurrierenden Nutzungen innerhalb einer Stadt. Er schlug deshalb eine funktionale Zonierung vor. Dabei beabsichtigte er nicht nur eine Trennung von Geschäfts- und Industriebetrieben, sondern sah auch spezielle Stadtteile für Arbeiter und den Mittelstand vor. Dem öffentlichen Raum als Kommunikationsweg und -plattform wies er hohe Bedeutung zu. Schon hier wird die Abkehr von der kompakten, multifunktionalen und formal egalisierenden Stadt CERDÀS deutlich. Obwohl dieser moderne Plan nie verabschiedet wurde, blieb er bis 1953 wichtigste Grundlage für die Stadtentwicklung in Barcelona (MEHLHORN 1996: 244). Der „*Pla Macià*“ entstand in einer Zeit, in der Architekten und Stadtplaner in ganz Europa einen Bruch mit der bis dahin bestehenden Tradition vollzogen. Aufgrund des ständig wachsenden Bedarfs an Wohnraum wurde eine repräsentative, platzbeanspru-

chende Bauweise als nicht mehr legitim angesehen. Gefordert wurde statt dessen die Erneuerung des Städtebaus: Statt der Errichtung von Einzelbauten Vorrang zu geben, sollte eine rationale und funktionale Lösung der Probleme auf städtischer Ebene, die aufgrund wirtschaftlicher und in Folge dessen gesamtgesellschaftlicher Veränderungen entstanden waren, vordringlich sein. Mit der Charta von Athen von 1933 wurde die Trennung der Funktionen im Städtebau Programm: Wohnen, Arbeiten, Sich Erholen und Verkehrssysteme wurden zentral für Stadtplanung dieser Zeit.¹³⁷ In Katalonien wurde die Architektenvereinigung GATCPAC¹³⁸ gegründet, die 1933 die Charta von Athen maßgeblich mitverfasste (s. a. *Exkurs 3*).

Der „Pla Macià“, der von der GATCPAC in Zusammenarbeit mit Le Corbusier entwickelt worden war und die Prinzipien der Charta von Athen (1933) integrierte, sollte in Barcelona als Grundlage für eine totale Neustrukturierung der Stadt durch funktionelle Zonen dienen. Er war der komplexeste und weitreichendste Plan jener Jahre. Eine strikte Trennung von Gewerbe- und Wohngebieten sowie die Ausweisung repräsentativer Stadtteile waren seine Inhalte. Das Raster von Cerdà sollte durch neue *macromananzas* (400 x 400 m) überprägt werden. Ein weiteres Anliegen des Macià-Planes war, die Industrialisierung voranzutreiben. Die Bereiche der Altstadt, in denen die Sterblichkeitsrate aufgrund von Infektionsraten extrem hoch war, sollten abgerissen und durch Grünflächen und soziale Einrichtungen ersetzt werden. Der Plan schloss auch Vorschläge zur Kommunalisierung des Bodens ein (MEHLHORN 1996: 246). Das Architektensyndikat SAC (*Sindicació Arquitecte Catalunya*), welches die Kontrolle über die Bodennutzungen hatte, forderte die Vergesellschaftung der Bauindustrie und die Verstaatlichung des Grund und Bodens, der Banken und Industriebetriebe. Aber auch die GATCPAC konnte sich mit ihren planwirtschaftlichen Ideen ebenso wenig wie Cerdà gegen die Direktiven der Wirtschaft und Politik durchsetzen (ELVERS/RITTHAUSEN 1992: 16 f.). Eine Umsetzung des Plans wurde durch den Beginn des Spanischen Bürgerkrieges 1936 unmöglich. Da der „Pla Macià“ Ausdruck katalanischer Autonomiebestrebungen war, hatte er nach dem Sieg Francos keine Chance verwirklicht zu werden. Die sozialen, wirtschaftlichen und städtebaulichen Ideen der Avantgarde wurden systematisch unterdrückt (s. a. *Exkurs 3*).

7.3 Das Regime des General Franco – Autarkie (1939-1959) und Desarrollismo (1959-1975)

Barcelona, als Hauptstadt einer seit jeher nach Eigenständigkeit strebenden Provinz, war die Stadt, die Francos Truppen im Spanischen Bürgerkrieg (1936-1939) am längsten Widerstand geleistet hatte (ELVERS/RITTHAUSEN 1992: 17). Die 36-jährige faschistische Regierung von General Francisco Franco Bahamondo, die sich auf das Militär, die katholische Kirche und die extreme Rechte, die Falangisten stützte, bedeutete für Spanien, aber vor allem für Katalonien mit Barcelona, eine Phase der politischen und kulturellen Repression und eines weiteren Verlustes von gebildetem und aktivem „Humankapital“ in allen Bereichen (MEHLHORN 1996: 247). Nach 1939 wurden alle Autonomiebestrebungen unterdrückt, regionale Planungsvorhaben der Zentralregierung in Madrid unterstellt. Da der „Pla Macià“ Ausdruck katalonischer Autonomiebestrebungen und einer international an-

¹³⁷ Die wichtigsten Vertreter dieser Zeit waren Le Corbusier, Gropius, Mies van der Rohe, die De Stijl-Gruppe in Holland und die Konstruktivisten in Russland.

¹³⁸ *Grup d'Arquitects i Tècnics Catalans per al Progrés de l'Arquitectura Contemporània (catalan)* = Vereinigung der katalanischen Architekten und Bauingenieure für den Fortschritt der zeitgenössischen Architektur.

erkannten Denk- und Planungsrichtung war, hatte er nach der Niederlage der Republik und der Machtergreifung Francos keine Chance mehr. Landreformen und Verstaatlichungen wurden rückgängig gemacht. Begonnene und vollendete Bauten wurden teilweise zerstört oder umfunktioniert.

Obwohl in Barcelona nie in dem Maße wie in Madrid Pracht- und Repräsentationsbauten des Systems errichtet wurden, durfte die Repräsentation der Staatsmacht auch hier nicht fehlen. Die Av. Diagonal, eine der Haupteinfallsstraßen, wurde in Av. del Generalísimo Franco umbenannt. Sie wurde zum Ort für die Aufmärsche der Anhänger Francos. Der Sitz des Diktators war im Palau de Reial de Pedralbes, dem ehemaligen Königspalast. Dem Bündnis zwischen Staat und Kirche wurde durch die prachtvolle Ausgestaltung der Pl. Pius XII. an der Av. Diagonal anlässlich des 35. Eucharistischen Kongress (1952) Rechnung getragen. Der Neubau der Universität (1953) erfolgte ebenfalls an diesem für die Ideologie des Systems wichtigen Ort.

Die enge Verknüpfung von zentralistischer Politik und Stadtplanung während der Herrschaft Francos hatte tiefgreifende, bis in die heutige Zeit sichtbare Folgen auf die Entwicklung spanischer Städte. Nach Carlos SAMBRICIO (1987: 279 hier nach ELVERS/RITTHAUSEN 1992: 17) erweist sich die Stadtentwicklung als Spiegel franquistischer Politik, die in erster Linie eine ideologische Leere aufwies und anfänglich in eine Nachahmung der deutschen und italienischen Schemata verfiel (u. a. MEHLHORN 1996: 249 f.). Die katholische Kirche, als wesentliche Stütze des Franco-Regimes, entwickelte ein organistisches Stadtmodell, das die Stadt als organisch-biologische Einheit sieht und in Anlehnung an die katholische Glaubenslehre eine „Dreieinigkeit“ in der Struktur postuliert. Die Stadt wurde als formales Gebilde gesehen, welches begrenzt und nicht amorph ist; als Ort des *genius loci* stellt sie eine Gesamtheit von inneren Normen und Gesetzen dar und funktioniert als Organismus wie ein menschlicher Körper, also durch das eigenständige Zusammenspiel der einzelnen Organe (s. dazu POPPERS Vergleich der Geschlossenen Gesellschaft mit einem Organismus in Kap. 3.1; 3.3.2; 3.4.2; 3.6; 3.8; 3.9.3, Tab. 3; 3.9.5, Tab. 5). Diese Ansätze verdeutlichen die Ignoranz des Systems gegenüber den neuen sozialen Problemen der wachsenden Großstädte (ELVERS/RITTHAUSEN 1992: 18, MEHLHORN 1996: 250).

Die Entwicklung in den Jahren und Jahrzehnten nach 1939 war von den Kriegsfolgen, der wirtschaftlichen Isolation, dem Wiederaufbau und der Profilierung des Staates und dem Streben nach nationaler Einheit gekennzeichnet. Da Spanien nicht am Zweiten Weltkrieg teilgenommen hatte und trotz der Nähe zu den Achsenmächten eine neutrale Politik betrieb, bekam es nach Kriegsende auch keine Hilfe durch den Marshall-Plan. Dadurch blieb das Land, obwohl es ebenso wie die kriegsteilnehmenden Länder an den Folgen des Weltkrieges litt, von der europäischen Entwicklung ausgeschlossen (BERNECKER 1997: 89 ff.).

Die wirtschaftliche Isolation verstärkte sich noch durch den Aufruf der UNO zum wirtschaftlichen Boykott gegen das faschistische System von 1946, was die Regierung bis 1959 noch stärker in eine Autarkiepolitik im Sinne einer radikalen Importsubstitution zwang. Durch die binnenbezogene Wirtschaftspolitik mit einer strikten Lizenzvergabe für Importe und einer Kontingentierung war die Notwendigkeit eigener „Ersatzindustrien“ zur Importsubstitution gegeben. Diese wurden entsprechend vom Staat gefördert und umfassten die Bereiche Stromerzeugung, Eisen-, Zement-, Kunstfaser-, Kunstdünger- und Automobilindustrie (BERNECKER 1997: 90 ff.).

Das Wirtschaftssystem der Autarkiezeit war mit rund der Hälfte aller Erwerbspersonen stark landwirtschaftlich geprägt (Tab. 16). Demgegenüber stand die Dominanz der Bodenbesitzoligarchie und des städtischen Bürgertums. Die Akkumulation des Kapitals erfolgte vornehmlich über den primären Sektor und über eine Ausbeutung der Arbeitskräfte.

Hauptnutznießer waren die Großgrundbesitzer, Leidtragende waren das Industrieproletariat, das städtische Kleinbürgertum und die Landarbeiter. Die Arbeiter wurden durch vertikale, franquistische Gewerkschaften und Streikverbote kontrolliert, die Reallöhne sanken kontinuierlich ab, während die Verbrauchssteuern schneller stiegen als die direkten Steuern (KLEIN 1988: 15 ff.; BERNECKER 1997: 90 ff.).

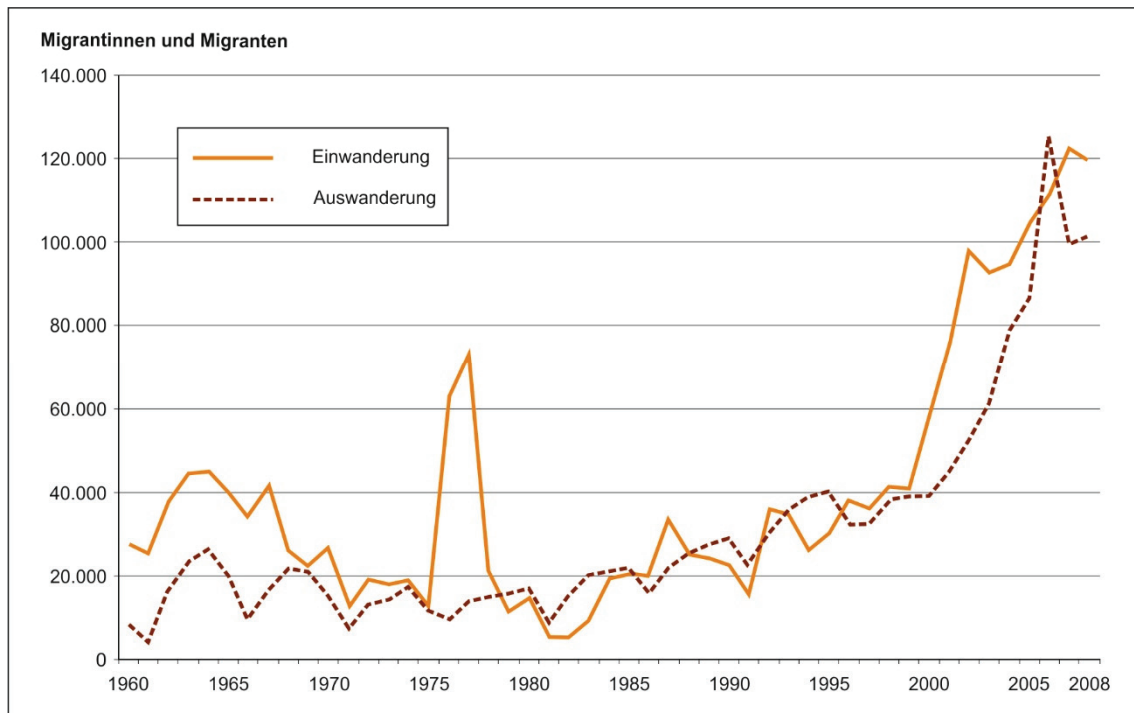
Tab. 16: Erwerbspersonen nach Sektoren 1940-2005 in Spanien (in Prozent)

Jahr	Primärer Sektor	Sekundärer Sektor	Tertiärer Sektor
1940	50,5	22,1	27,4
1950	47,6	26,5	25,9
1960	39,7	33,0	27,3
1970	29,1	37,3	33,6
1980	18,7	35,7	45,6
1990	11,7	33,1	55,1
2000	6,6	31,0	62,4
2005	5,3	29,7	65,0

Quelle: Instituto Nacional de Estadística (INE) 1971, 1981, 1986, 1991, 1997, 2001, 2006; KLEIN 1988: 16; Statistisches Bundesamt 1996: 51

Mit der Gründung des INI, dem *Instituto Nacional de Industria* (Nationales Industrieinstitut 1941-1995), griff der Staat immer direkter in den Wirtschaftsablauf ein. Die interventionistische Politik war im Industriesektor stark ausgeprägt. Durch das Institut sollten private Aktivitäten von staatlicher Seite koordiniert und ergänzt werden. Im Laufe der Zeit entwickelte sich das Institut zu einem bedeutenden Eingriffs- und Steuerungsinstrument des Staates in der Wirtschaft. 1977 hatte es an 50 Betrieben direkte Beteiligungen und war in den wichtigsten Industriebereichen präsent. Durch diese enge Verflechtung zwischen Staat und Industrie wurde eine wesentliche Voraussetzung für einen Kapitalismus staatsmonopolistischer Prägung geschaffen (KLEIN 1988: 16; BERNECKER 1997: 92 ff.).

Das Ergebnis der Politik der Wirtschaftslenkung war ein Sinken des allgemeinen Lebensstandards, eine laufende Erhöhung der offiziell inexistenten Arbeitslosigkeit, Fehlinvestitionen, Mängel in der Qualität der Industrieerzeugnisse, Stagnation von Forschung und Entwicklung, ein ungenügendes Niveau der Produktivität und der Produktion, Untergrabung der Wirtschaftsmoral. Trotz relativ hoher Arbeitskosten reichte der Lohn der Arbeiter ohne Familiensolidarität nicht zur nackten Existenzsicherung aus. Der Lebensstandard der Arbeiterschicht verschlechterte sich (ELVERS/RITTHAUSEN 1992: 18), wodurch ab den 1940er/50er Jahren starke Migrationsbewegungen in Form von Landflucht auf die städtischen Wirtschaftszentren und die Provinzhaupt- und Großstädte oder als Arbeitsmigration in das europäische Ausland ausgelöst wurden. Durch den anhaltenden Zustrom von Migranten waren vor allem die Städte einem starken Wachstum unterlegen (BÄHR/GANS 1986: 15). Barcelona bspw. hatte in den 1950er Jahren eine Bevölkerungszunahme von 21,7 % zu verzeichnen. Unterkünfte für die Arbeiter wurden kaum gebaut, wodurch die Lebens- und Wohnqualität in den Städten immer weiter sank. Der bürokratische, zentralistische und hierarchische Staatsapparat, dessen Investitionen einseitig auf den industriellen Fortschritt im Rahmen der Autarkie gerichtet waren, lähmte nicht zuletzt stadtplanerische Maßnahmen (BERNECKER 1997: 92).

Abb. 8: Ein- und Auswanderungen in Barcelona 1950-2008

Quelle: eigener Entwurf nach Ajuntament de Barcelona 2008

Der Machtwechsel der Parteien innerhalb der Regierung in den 1950er Jahren führte zur Propagierung der Kapitalwirtschaft. Die Autarkiepolitik der Falangisten wurde von der Stabilisierungspolitik der Technokraten der katholischen Partei Opus Dei abgelöst. Mit der Anerkennung der neuen Regierung durch die USA im Jahre 1950 flossen wieder ausländische Kredite nach Spanien. Mit der endgültigen Aufgabe der Autarkiepolitik 1959 und der Hinwendung zu einer offenen marktorientierten Wirtschaftspolitik, dem *Desarrollismo*, verbesserte sich die ökonomische Situation im ganzen Land. Durch eine Strategie der Entwicklungspole wurde zudem versucht, die räumlichen Disparitäten innerhalb Spaniens zu verringern (BÄHR/GANS 1986: 14). GORMSEN (1981a; 1984) spricht in diesem Zusammenhang von den spanischen „Gründerjahren“, die mit einem industriellen Boom zusammenhängen, der erst in den 1970er Jahren abflaute. In Barcelona wurden aufgrund der traditionellen Beziehungen zum Ausland und der Standortvorteile (Dienstleistungen, Arbeitskräfte) ausländische Investitionen getätigt. Seit 1968 wurde innerhalb der Zona Franca der Hafen erweitert und das Gebiet als Industriegelände ausgewiesen. Im Jahr 1974 fanden hier 45.000 Menschen überwiegend in der Automobilbranche (SEAT; Motor Ibérica) Arbeit. Die Stadt bzw. der Großraum Barcelona blieb aufgrund der wachsenden Verdienstmöglichkeiten weiterhin attraktives Wanderungsziel (Abb. 8), wobei das Stadtgebiet selbst von 1960-1970 eine Bevölkerungszunahme von 12 % verzeichnete, die aber zwischen 1970-1981 auf 1 % sank. Ziel der Wanderungsströme wurde jetzt in verstärktem Maß die *comarca* (Umland). Die Bevölkerungszunahme betrug dort pro Dekade 69,4 % (1950-1960), dann 119,8 % (1960-1970) und 36,2 % (1970-1981) (BÄHR/GANS 1986: 15). In diesen Zahlen sind wahrscheinlich auch die Wanderungen aus der Kernstadt in das Umland enthalten. Zwischen 1950 und 1970 hatte die Bevölkerung in der Stadt um eine knappe halbe Million zugenommen (1.280.179 auf 1.745.142 Ew) (Abb. 6), weshalb die Kommune unter dem Druck stand, ihre soziale Infrastruktur weiterzuentwickeln und zu verbessern.

7.3.1 Arbeiterwohnungsbau und industrieller Wohnungsbau

Das Defizit an Wohnungen in Barcelona und seiner *comarca* (Umland) konnte auch nicht durch die seit 1939 durchgeführten Bauprogramme des *Instituto Nacional de la Vivienda* (Nationales Wohnungsbauinstitut) behoben werden. Da die staatlichen Investitionen und der von der Zentralregierung verabschiedete Plan zum Wiederaufbau der vom Bürgerkrieg betroffenen Räume vor allem auf den industriellen Fortschritt im Rahmen der selbstauferlegten Autarkie zielte, blieben die Interessen der Stadt Barcelona, nämlich dem wieder ansteigenden Zuwanderungsstrom von arbeits- und wohnungssuchenden Menschen zu begegnen, vorerst unberücksichtigt. Diese einseitige Ausrichtung der Politik führte zu einer extremen Verschärfung des Wohnungsproblems, gleichzeitig wurden urbane Strukturveränderungen quasi nicht mehr diskutiert. Hinzu kam, dass die einzelnen städteplanerischen Organisationen auf verschiedene Ministerien zersplittert waren und zusätzlich noch unterschiedlichen franquistischen Gruppierungen unterstanden, weshalb eine Verbesserung der Wohnqualität nicht in Aussicht stand (ELVERS/RITTHAUSEN 1992: 19).

Spätestens durch den Wohnungszensus von 1950 wurde deutlich, dass sowohl die Ausstattungsqualität der bestehenden Wohnungen verbessert werden musste als auch ein quantitatives Wohnungsdefizit bestand (KLEIN 1988: 57). Wegen der sozialen und politischen Folgen des sich zuspitzenden Wohnungsproblems sah sich der Staat gezwungen, eine marktorientierte Wohnungspolitik einzuleiten und selbst Maßnahmen zu ergreifen, indem er als Bauträger Siedlungen erstellte. Darum erließ die Zentralregierung nach 1954 nationale Gesetze zur Durchführung öffentlicher Wohnungsbauprogramme¹³⁹. Durch diese Maßnahme wurden in Barcelona bis 1958 40.000 neue Wohnungen erstellt, davon waren ein Viertel in öffentlicher Trägerschaft (*Obra Sindical del Hogar, Instituto Nacional de la Vivienda*). Die ausgelöste Bautätigkeit führte einerseits zu einer weiteren Verdichtung innerhalb der Eixample und andererseits zur Entstehung von 4-6-geschossigen Gebäuden (10-19 Wohnungen) mit kleinen Wohnungen (45-70 m²) hauptsächlich an der damaligen nördlichen und östlichen Peripherie (BÄHR/GANS 1986: 13; KLEIN 1988: 81 ff.). Sie schlossen an die Gebiete an, die Schwerpunkte industrieller Produktion (Poblenou, Barris Besòs, El Clot, Guinardó, Vilapicina) waren oder entlang der Eisenbahnstrecke lagen (Congrés, Verneda, Bon Pastor, Trinitat Vella).

Trotz dieser Maßnahmen entspannte sich die Situation auf dem Wohnungsmarkt nicht. Anhaltende Zuwanderungen und ansteigendes natürliches Wachstum waren der Grund dafür. Fehlten am Ende des Bürgerkrieges 20.000 Wohnungen, so stieg diese Zahl bis 1950 auf 80.000, und 1960 fehlten 100.000 Wohnungen. Die Bevölkerungsdichte erreichte im bebauten Gebiet Werte bis zu 160.000 Ew/km², die Zahl der in den *barraques* lebenden Menschen nahm ständig zu. Da die Wohnungen im Stadtzentrum für sie nicht erschwinglich waren, fanden Neuankömmlinge vielfach eine (erste) Unterkunft als Untermieter, bei Bekannten oder Familienangehörigen, in den schon bestehenden *barraques* der 1920er Jahre, in neuen spontan entstehenden illegalen Marginalsiedlungen am Stadtrand oder in Höhlen (DÍAZ FERNÁNDEZ 1987: 28, 30). Dieses ungeordnete Wachstum an der Peripherie führte zu einer chaotischen Stadtentwicklung und einer unkontrollierten Expansion. NAYLON (1981) gibt für 1950 ungefähr 26.000 Bewohner von *barraques* an, in den darauffolgenden vier Jahren verdoppelte sich deren Zahl (BÄHR/GANS 1986: 13; KLEIN 1988: 57). Die fortschreitende Ausdehnung der *barraques* erforderte von Seiten der Stadtverwaltung eine eindeutige Stellungnahme und Intervention. Die Hüttenviertel wurden zuerst in den Zonen beseitigt, die städtebaulich erschlossen werden konnten. Anlass war

¹³⁹ „Ley de viviendas de renta limitada“, staatlich geförderter Wohnungsbau mit festgelegter Miete (1954)

meist eine repräsentative Großveranstaltung, wie etwa die Weltausstellung 1929 am Montjuïc oder der Eucharistische Kongress 1952 (Kap. 7.3), für den Hütten an der Av. Diagonal beseitigt wurden. Die Herangehensweise spiegelt die Flächennutzungskonflikte und Besitzansprüche zwischen den einzelnen sozialen Klassen wider. Gleichermäßen sollte die Evidenz der bestehenden Ungleichheit beseitigt werden. Die Bewohner wurden vertrieben und ließen sich in anderen Hüttenvierteln nieder, sie wurden aufgefordert, an ihren Heimatort zurückzukehren, oder es wurde ihnen der Bau von billigen Wohnungen an der Peripherie versprochen. So entstand u. a. das *polígono „Viviendas del Gobernador“* 1953 im *barrio* Verdún (heute Roquetes-Verdum) im Norden der Stadt (Kap. 8.5; Tab. 20). Es bildete den ersten kompakten Siedlungskörper auf dem städtebaulich nicht erschlossenen Boden. Auf den 41 Parzellen wurden in dreigeschossigen Gebäuden 902 „ultraökonomische“ Wohnungen und 30 Ladenlokale erstellt. 81,1 % der Wohnungen besaßen bei einer Fläche von 20,28 m² zwei Zimmer, meistens ohne Küche und ohne Bad. Die Qualität (feucht, keine Drainage) und Ausstattung der Häuser und des *polígono* waren extrem schlecht (*adecuados para pobres* = *angemessen für Arme*) (Ajuntament de Barcelona 1998b: 270; DÍAZ FERNÁNDEZ 1987: 39, 78 ff.). Die 930 Familien, die dort angesiedelt wurden, kamen aus verschiedenen Hüttenvierteln, aus geschlossenen Pensionen, aus Höhlen oder wurden von der Polizei überstellt (DÍAZ FERNÁNDEZ 1987: 28-37). Gemäß Artikel 48 der Satzung des *polígono* wurden die Bewohner von der Guardia Civil und den Blockvorstehern überwacht und bei Verstoß gegen die strikte Belegungszahl (abhängig von der Wohnungsgröße) oder gegen die Verhaltensregeln verwiesen und an ihren Heimatort abgeschoben (DÍAZ FERNÁNDEZ 1987: 40 ff.).

Mit dem Beginn des *Desarrollismo* dehnte sich die Stadt durch Schaffung von neuem Wohnraum in alle Richtungen aus (Kap. 8.1; 8.2). Durch die Verbesserung der Bautechnik, die eine Erhöhung der Geschosshöhen erlaubte, entstanden vor allem an der nördlichen und östlichen Peripherie riesige Großwohnsiedlungen (*polígonos de vivienda* oder *poblados dirigados*). Zum Beispiel weisen im ZEG Verneda, welches zu 55,4 % in den 1960er und zu 24,7 % in den 1970er Jahren bebaut wurde, fast die Hälfte der Gebäude eine Höhe von zehn und mehr Stockwerken auf (Ajuntament de Barcelona 1990: 21; Abb. 34). Dadurch wurde die Verlagerung großer Bevölkerungsanteile aus den *barraques* und aus dem Zentrum möglich. Mit die höchsten Bevölkerungsdichtewerte innerhalb der Stadt werden noch heute in diesen ZEG erreicht (Kap. 8.1). Da die Gebäude kostensparend und schnell, d.h. unter Verwendung billigster Baumaterialien¹⁴⁰ und durch ungelernte Arbeiter, errichtet wurden, wiesen sie teilweise schon nach zehn Jahren schwerwiegende Mängel auf, so dass sie abgerissen werden mussten. Sie werden deshalb auch *barracas verticales* genannt (BÄHR/GANS 1986: 15).

Durch diese Art der Stadtentwicklung, nämlich die Priorität des Wohnungsbaus, die Koexistenz mehrerer Nutzungspläne (Kap. 7.3.2) und eine entsprechende Gesetzgebung, entstanden riesige Schlafstätten, ohne Grund- und Infrastrukturausstattung in großer Entfernung zum Stadtzentrum und zu der Arbeitsstätte. Es fehlte an Versorgungsmöglichkeiten, Schulen, Krankenhäusern, Freiräumen und Anschlüssen an das Verkehrsnetz, vor allem an das Metronetz (Nou Barris bekam erst 1986 einen Metroanschluss). Durch das geringe Maß einzuhaltender Abstände zwischen den Gebäuden entstanden eine Vielzahl von nicht definierten Restflächen oder *espacios perdidos* (verlorene Räume), die, sofern möglich, durch den ruhenden Verkehr in Anspruch genommen wurden (DÍAZ FERNÁNDEZ 1987: 39, 78 ff.). Dem sozialen Leben und dem nachbarschaftlichen Alltag fehlte der gestaltete Raum durch das Fehlen von öffentlichen Plätzen. Gewinner waren vor allem gro-

¹⁴⁰ *cemento aluminoso*

ße Immobiliengesellschaften, die als Eigentümer großer Flächen Siedlungen in völlig neuen Dimensionen errichten konnten (z. B. in Vilapicina, dazu Kap. 8.2.4). Die verwendete Bautechnik knüpfte an die Tradition des rationalistischen Städtebaus an. Allerdings diente damals die Vorfertigung als Mittel zum sozial determinierten Wohnungsbau, jetzt wurde sie vor allem zum Erlangen einer möglichst hohen Rendite eingesetzt (MEHLHORN 1996).

Einen Gegensatz dazu bilden die Hochhäuser mit sehr gut ausgestatteten Wohnungen für die besserverdienenden Bevölkerungsgruppen. Verwendet wurden moderne Baumaterialien, die Häuser besitzen Schmuckelemente, Tiefgaragen und Pförtnerlogen. Sie wurden in den 1960er und 1970er Jahren in der Eixample und im Westen der Stadt, in Pedralbes, Sarrià (im Gebiet des Pg. de Bonanova), St. Gervasi, Les Corts errichtet (Kap. 7.3; 8.1; 8.2). Den stark gewinnorientierten Charakter des privaten Wohnungsbaus geben die Zahlen von LOWDER (1980: 8) wieder. 40.000 leer stehende Luxusappartements standen 225.000 wohnungssuchende Familien gegenüber.

Einen weiteren wichtigen Aspekt der Entwicklung und Struktur im Wohnungsbau und somit in der Stadtentwicklung stellen die Besitzverhältnisse dar. Die Mietpreispolitik des spanischen Zentralstaates trug mit diversen Gesetzen, die die Mieten staatlich festlegten, schon seit 1920 dazu bei, dass eine Investition in den Mietwohnungsbau wenig attraktiv erschien¹⁴¹. Mit dem neuen Mietgesetz von 1956 und mit seiner Reform 1964 wurde zwar zum ersten Mal die Miete als eine Vereinbarung zwischen Mieter und Vermieter gesehen¹⁴², aber das Gesetz schützte den Mieter weitgehend vor Mieterhöhung und Kündigung in einer Art und Weise, die Investitionen im Mietwohnungsbau aufgrund des engen Spielraumes und der geringen Gewinnerwartung immer noch nicht attraktiv machte. Der Markt für freifinanzierte, neu gebaute Mietwohnungen blieb somit recht klein, während der Bau von freifinanzierten Eigentumswohnungen an Bedeutung gewann. KLEIN gibt für das Jahr 1950 einen Mietwohnungsanteil für ganz Spanien von 53 % an, der bis 1977 auf 26 % zurückgegangen war (KLEIN 1988: 69). Dies prägte bestimmte Wohnsituationen und Wohnmuster, die u. a. für die räumliche Mobilität oder besser Immobilität innerhalb spanischer Städte bedeutsam wurden. 1970 waren 16 % aller Mietverträge älter als 30 Jahre. In den Provinzhauptstädten lebten sogar 20 % aller Familien länger als 30 Jahre in derselben Wohnung. 20 % der Mietverträge waren zwischen 15 und 29 Jahre alt, 26 % zwischen 7 und 14 Jahre und 34 % der Mietverträge waren jünger als sieben Jahre. Der Vergleich mit anderen europäischen Ländern macht deutlich, dass sich sozusagen ein spanientypisches Phänomen herausbildete. Während 1975 in Spanien ein Mietwohnungsanteil von 29 % erreicht wurde, war der Anteil in der Bundesrepublik Deutschland und in den Niederlanden 56 % bzw. 61 %. Frankreich, Großbritannien und Italien wiesen etwas niedrigere Werte auf (Tab. 17).

¹⁴¹ 1920 wurden per Gesetz die Mieten in Ortschaften über 20.000 Einwohner eingefroren. In der Zweiten Republik 1931 wurde dieses Gesetz auf alle Ortschaften Spaniens ausgedehnt. 1946 wurde es mit dem Gesetz über städtische Mieten fortgeführt (KLEIN 1988: 69).

¹⁴² Drei wesentliche Regelungen beinhaltete das Gesetz:

1. freie Mietvereinbarung, die für die gesamte Dauer des Mietverhältnisses bestehen bleibt, sofern nicht staatliche Anpassungen erfolgen.
2. Verpflichtung zur Verlängerung des Mietverhältnisses, was einem weitgehenden Kündigungsschutz entspricht.
3. Anpassung der Miete an Ortsgröße, Erstbezug und Einkommensentwicklung. Zwischen 1964 und 1977 erfolgten sechs gesetzliche Mietanpassungen, ab 1977 erfolgten die Mietanpassungen an die Lebenshaltungskosten (KLEIN 1988: 69).

Tab. 17: Wohnbesitzverhältnisse im europäischen Vergleich um 1975 (in Prozent)

Land	Eigentum	Miete		sonstige
		(privater Wohnungsbau)	(öffentlicher Wohnungsbau)	
Spanien	69	28	1	2
Italien	52	36	8	4
Großbritannien	52	13	31	4
Frankreich	42	42	10	6
Bundesrepublik Deutschland	39	44	12	5
Niederlande	38	26	35	1

Quelle: KLEIN 1988: 70 (verändert)

Im Jahr 1991 lag der Mietwohnungsanteil in Barcelona mit 32,4 % immer noch ähnlich niedrig (Ajuntament de Barcelona 1997b, eigene Berechnung). Aufgrund des hohen Anteils an Eigentumswohnungen, fehlender Wohnungen und eines kulturell bedingten Lebensstils¹⁴³ sind die Mobilitätsraten innerhalb spanischer Städte gering. Dadurch bleiben soziale und physiognomische Struktur über längere Zeiträume persistent.

7.3.2 Die Generation der widersprüchlichen großen Flächennutzungspläne

Ab Mitte der 1950er Jahre wurde von Madrid der Versuch einer Institutionalisierung und zunehmenden Systematisierung der Stadtplanung auf der Ebene des Zentralstaates unternommen. Die lokale Politik wurde dadurch besonders isoliert. 1956 wurde das „*Ley de Régimen del Suelo y Ordenación Urbana*“¹⁴⁴ (nationales Bodennutzungs-, Landeigentums- und Stadtplanungsgesetz) gegen die zunehmende Bodenspekulation in allen spanischen Städten erlassen (NAYLON 1981: 233; ELVERS/RITTHAUSEN 1992: 18). Der „*Plan General de Ordenación*“ (Flächennutzungs- oder Generalbebauungsplan), wie ihn das o. g. Gesetz formuliert, führte den Gedanken der Funktionstrennung fort. Das Franco-Regime griff somit wieder auf die Ideen der Zweiten Republik und der Charta von Athen zurück, allerdings fehlte eine urbanistische Gesamtkonzeption (HELD 1995: 244). Es wurde versucht, die Entwicklung der Stadt durch die Festlegung von Straßen, die Schaffung von Baurecht für Wohnungen und andere Funktionen zu steuern. Der Wert des Bodens ergab sich aus der festgesetzten Bodennutzung (s. a. Kap. 2.3.2) (MEHLHORN 1996: 252). Die aus dem „nationalen Städtebauplan“ abgeleiteten kommunalen Pläne (PGOU) legten teilweise sogar die Farbgestaltung der Fassaden fest (HELD 1992: 190).

Auf kommunaler Ebene wurden in den Jahren 1953 bis 1976 fünf Flächennutzungspläne („*Plan Comarcal*“) für Barcelona verabschiedet. Teilweise existierten diese Pläne nebeneinander, teilweise widersprachen sie sich (NAYLON 1981: 234). Ziel dieser Pläne war eine Unterbindung der Bodenspekulation durch eine festgelegte Zonierung der Kernstadt und des Großraumes in Industriestandorte, Agrargebiete, Wohngebiete und Grünflä-

¹⁴³ Der Hauptgrund für den Auszug von Kindern aus der elterlichen Wohnung ist heute immer noch mit der Heirat verbunden (73 % der ausziehenden Frauen, 66 % der ausziehenden Männer zw. 25-34 Jahren). Mit bedingt durch die Wohnungskrise, Arbeitslosigkeit, Zeitarbeitsverträge, höhere Ausbildung und Steuererleichterungen durch Kinder unter 30 Jahren steigt das Heiratsalter (25-34 Jahren) und die Gründung neuer Haushalte zögert sich hinaus (GARCIA 1993: 262, HOLDSWORTH 1998: 341, 342). Lebensstil und soziale Lage (Kap. 2.4) sind bis zu diesem Zeitpunkt i.d.R. schon gefestigt und determinieren die Vorstellungen der weiteren Lebensführung.

¹⁴⁴ Das Gesetz war bis 1975 unverändert gültig (HELD 1992: 190).

chen. Dadurch sollte ein planmäßiges und methodisches Wachstum der Stadt erreicht werden. Im Gegensatz zur CERDÀ-Epoche sank die Bedeutung des Stadtblocks. Der erste Plan von 1953 umfasste den Großraum Barcelona (Kernstadt und 27 Gemeinden (NAYLON 1981: 235)¹⁴⁵ und war auf ca. 50 Jahre bis zur Jahrtausendwende festgeschrieben. Da politisches (Planungsmacht) und wirtschaftliches Handeln (unternehmerischen Seite) strikt getrennt war, gab es in der Praxis durch den Expansionsdruck in den Jahren des *Desarrollismo* „Wildwuchs“ ohne öffentlichen Einfluss (HELD 1992: 190). Bei der Revision des „*Plan Comarcal*“ im Jahre 1964 wurde schon ein Defizit an Grünflächen und sozialer Infrastruktur festgestellt (NAYLON 1981: 233-239). Zu Beginn der 1970er Jahre waren im Großraum Barcelona (inzwischen Kernstadt mit 162 Gemeinden) von den für Erholungszwecke vorgesehenen Flächen 46 % (12,9 km²) verbaut (ELVERS/RITTHAUSEN 1992: 18). Berücksichtigt man, dass die Bevölkerung zwischen den Jahren 1950-1975 von 1,5 Mio. auf 3 Mio. zugenommen hat, so ist diese Entwicklung nicht weiter verwunderlich. Hinzu kam, dass mit Hilfe der *planes parciales* (Teilnutzungspläne) die festgeschriebene Flächennutzung des „*Plan Comarcal*“ durch öffentliche oder private Erschließungsgesellschaften unterlaufen werden konnte. Ferner bestand die Möglichkeit, die kommunale Gesetzgebung durch Bezugnahme auf Verordnungen der Landesregierung zu umgehen (ELVERS/RITTHAUSEN 1992: 18). In dieser Situation war die Bodenspekulation an der Tagesordnung und die Bodenpreise stiegen in den Jahren 1950-1963 um über 900 % (ELVERS/RITTHAUSEN 1992: 18). Mit der Erweiterung des Planungsbereiches auf 162 Gemeinden sollte eine Dezentralisierung und eine gleichmäßigere Verteilung der Nutzungen herbeigeführt werden. Zum ersten Mal wurden die funktionalen Verflechtungen der Stadtregion in der Planung berücksichtigt. Der „*Plan Comarcal*“ („*Plan General Metropolitano de Ordenación Urbana*“) in seiner zweiten Revision von 1976 spiegelt die innere Widersprüchlichkeit in Spanien wider. So wurden z. B. Verkehrsschneisen durch Gebiete geplant, die an anderer Stelle als erhaltenswert erschienen. Aufgrund der verschärften Zoneneinteilung kam es sowohl von Seiten der Großgrundbesitzer und Bauunternehmer, die sich in ihren Investitionsvorhaben eingeschränkt sahen, als auch von Seiten der Bevölkerung, die eine Verbesserung ihrer Lebensqualität erwartete, zu heftigen Protesten. Das immense Defizit an technischer und vor allem sozialer Infrastruktur wurde deutlich (Kap. 8). Im Laufe der öffentlichen Diskussion – oftmals von den AA.VV. getragen – nahm eine Gegenplanung Gestalt an, die zu einem Contraplan, dem „*Plan Popular*“ (Volksplan) führte.

7.4 Barcelona im Übergang zur Demokratie – eine typisch spanische Stadt?

Die bisherige Periodisierung der Prozesse und historischen Ereignisse verdeutlicht, dass die bis zum Ende der Franco-Ära prägenden Einflüsse auf den Verstädterungsprozess und die Stadtentwicklung in Barcelona in ähnlicher Weise auch auf andere Städte und deren Struktur eingewirkt haben¹⁴⁶. Nicht zuletzt durch die unsystematische und zentralistische Stadtplanung, die den Gemeinden keine Möglichkeiten zu gerichteten bzw. angepassten Maßnahmen ließ, bildeten sich in Barcelona Merkmale heraus, die weitgehend typisch für spanische Städte dieser Zeit sind (Tab. 18).

¹⁴⁵ Man folgte hier den Beispielen in England und Frankreich, die für ihre Hauptstädte Großräume als Planungsregionen ausgewiesen hatten (Greater Paris 1939, Greater London 1940, Greater Madrid 1946, Greater Barcelona 1953) (NAYLON 1981: 234).

¹⁴⁶ Vgl. dazu u. a. die Untersuchungen von GORMSEN 1981a; 1984 für die Städte Gandia und Alcira, KLEIN 1988 für die Städte Valencia und Burgos.

Tab. 18: Merkmale spanischer Städte (Entwurf: C. West)

Merkmal	Ursachen (Kontextebenen)
Übereinstimmung von architektonischen Bausteinen (s. o.) und deren Stellung im Raum	Vorhandensein gemeinsamer architektonischer und stadtplanerischer Ideale (1, 2). Gründung geht oft auf Römer zurück.
ungeordnetes Wachstum	1. den stadtplanerischen Idealen liegt nicht immer eine monetäre Bodenbewertung zugrunde. Durch Rentabilitätsüberlegungen von Seiten der Investoren (5, 6) oder durch politische Machtentscheidungen (2, 3, 4) werden die Ideale oftmals nicht konsequent umgesetzt. 2. Dichotomie von kommunaler Gesetzgebung bzw. lokaler Stadtplanung (3, 4) und der Zentralregierung (2). Durch Bezugnahme auf Verordnungen der Landesregierung können lokale Entscheidungen umgangen werden. 3. Betonung des Wirtschaftsplans während der Phase der Autarkie (2) (1940er/50er Jahre, setzt sich bis in die 1970er Jahre fort)
Paradestraßen und Repräsentationsbauten	Stadt als Ort der Herrschaftsausübung (2, 3)
überwiegend Wohnen im Eigentum; daher Wohneigentum als überwiegende Besitzform	staatliches Reglement der Mietpreise (2) mit dem Ziel, die Grunddaseinsfunktion „Wohnen“ für alle Bürger zu ermöglichen
qualitativ minderwertige Wohnungen in Massenbauweise	Vorrang von extrem standardisiertem Wohnungsbau, der sich aus dem Ziel ableitet, die Bevölkerung mit Wohnraum zu versorgen (s. o.).
Wohnungsmangel	1. durch die Bodenbesitzverhältnisse und die Industrialisierung entstehen Migrationsströme in Richtung Land-Stadt (6) 2. durch die Mietgesetze (2) kommt es zu Boden- und Wohnungsspekulation (6)
sehr hohe Wohndichten bei geringem Freiflächenanteil	1. über die Akkumulation von Bodenbesitz werden Großgrundbesitzer Akteure in der Stadtplanung (5, 6), wodurch es zur Erhöhung der zur Bebauung freigegebenen Flächen und zur Verdichtung der bebauten Gebiete kommt. 2. entstehen durch die kompakte Bauweise des industrialisierten Wohnungsbaus (GORMSEN 1984)
<i>espacios perdidos</i> (verlorene Räume, Restflächen zwischen Gebäuden)	mangelnde städtebauliche Erschließung der Freiflächen in den Stadterweiterungen nach dem Bürgerkrieg. (DÍAZ FERNÁNDEZ 1987, ACEBILLO MARIN 1991) (4)
Verlagerung familiärer Aktivitäten nach außen	mangelnde Ausstattung des industriellen Wohnraumes für die sozio-ökonomisch schlechter ausgestattete Bevölkerung, die Armen und Ärmern (mangelnde Wasserversorgung und Kücheneinrichtung, öffentliche Waschküchen, auf ein Mindestmaß reduzierter <i>salón</i> und Schlafzimmer, Fehlen von <i>patios</i>) (DÍAZ FERNÁNDEZ 1987) (4)
gebremste Suburbanisierung	kompakte Bauweise des industrialisierten Wohnungsbaus (GORMSEN 1984)
inner- und randstädtischen Hüttenviertel	Eigeninitiative der Ärmern und Marginalisierten (5, 6) als Reaktion auf den Wohnungsmangel
geringe und mangelhafte infrastrukturelle Ausstattung (u. a. ÖPNV, Verkehrswege, Wasser, Abwasser, Schulen, Krankenhäuser, Freiflächen)	Leistungsstand einer Volkswirtschaft (2)

Tab. 18: Merkmale spanischer Städte (Fortsetzung) (Entwurf: C. WEST)

geringe flächenhafte Ausdehnung von hochrangigen Dienstleistungen und Verwaltungseinrichtungen über die Gesamtstadt, Konzentration auf <i>ensanche</i> und angrenzende Bereiche des mittelalterlichen Zentrums (Ajuntament de Barcelona 1991a: 13-19)	Leistungsstand der Volkswirtschaft (2)
Kernstadt unterliegt einer Mischnutzung aus Arbeiten und Wohnen (Fehlen eines eindeutigen CBD ohne Nachtbevölkerung) (GORMSEN 1984: 324, HELD 1995: 251)	staatliches Reglement der Mietpreise, Mietgesetze (2), die Bewertung des Bodens erfolgte in der Stadtplanung nicht immer nach nachvollziehbaren monetären Gesichtspunkten (s. o.)
Die Oberschicht behält traditionelle innerstädtische Wohnstandorte bei (<i>ensanche</i> und angrenzende in jüngerer Zeit erbaute Wohnviertel) (GORMSEN 1984: 324; HELD 1995: 251)	kulturräumsspezifischer, mediterraner Lebensstil ¹⁴⁷ (6)

Quelle: eigener Entwurf

In Tabelle 18 wurden nicht allein diese Merkmale aufgeführt, sondern es wurde versucht, diesen die Ursachen(-komplexe) zuzuordnen. Dem theoretischen Ansatz aus Kapitel 2 folgend wurden die unterschiedlichen Kontextebenen, die ursächlich für die Entstehung der Merkmale sind, ausgewiesen. Im Rahmen dieser strukturalistischen Vorgehensweise wird deutlich, wie eng die einzelnen Kontextebenen tatsächlich verknüpft sind, und dass sich manche Merkmale ursächlich nicht eindeutig zuordnen lassen, da sie das Resultat einer Aktion-Reaktion-Relation sind. Die dabei maßgeblichen Einflüsse wurden wie in Kapitel 2.1 in individuelle Einflüsse (6), Einflüsse von sozialen Gruppen oder aus städtischen Teilgebieten (5), städtische (4), regionale (3), nationale (2) oder internationale (1) Einflüsse gegliedert.

Eine physiognomische Betrachtungsweise gliedert die Stadtentwicklungsphasen vor allem nach der Bausubstanz. Danach können für spanische Städte folgende „Bausteine“ isoliert werden (verändert nach FORD 1985: 265):

- mittelalterlicher Kern, teilweise mit Resten von römischen Siedlungen
- mittelalterliche Ausdehnung
- *ensanche* oder *eixample* (planmäßige Stadterweiterung der zweiten Hälfte des 19. Jh.)
- *perifería* (Stadtrandgebiete)
- *polígono* (Gewerbegebiete oder Wohnsiedlungen, die oft außerhalb der Kompaktstadt errichtet wurden)

GORMSEN (1984) hat diese Entwicklung und die resultierenden Muster in einem stark generalisierten Modell der spanischen Stadt umgesetzt (Abb. 9). Das Modell dient zur Erklä-

¹⁴⁷ Die traditionell nach innen gerichtete Lebensweise lässt keine Motivation für einen Umzug in eine statusbetonende Vorstadtvilla aufkommen (HOFMEISTER 1996: 123). Hinzu kommt der Brauch der *siesta*, der im Vergleich zu anderen Kulturräumen eine engere Verknüpfung der Wohn- und Arbeitsfunktion bedingt.

wanderungsverluste bei den einkommensschwachen sozialen Schichten am höchsten (HELD 1992: 197). Gebiete, in denen repräsentative Bauten errichtet worden sind, erfahren eine bauliche und damit oft auch soziale Aufwertung¹⁴⁸. Durch den Wohnungsmangel, von dem alle Schichten betroffen sind, kommt es zur Herauszögerung von Eheschließungen und Gründung neuer Haushalte in der Stadt bzw. zu einer Abwanderung der jungen Haushalte in der Expansionsphase in den suburbanen Raum (GARCIA 1993: 262).

Somit könnte man Barcelona zur Zeit der Demokratisierung als Paradigma der spanischen Stadt bezeichnen (z. B. BUSQUETS GRAU 1992: 15). Allerdings gibt es mehrere Faktoren, die deutlich machen, dass Barcelona eben nicht „nur“ als Typus gesehen werden kann:

Die Eixample nimmt im Vergleich zur Stadtgröße mehr Raum ein als in anderen Städten, weshalb sie im Erscheinungsbild der Stadt dominiert und sie strukturiert. Gleichzeitig ist sie zum herausragenden Symbol- und Repräsentationsgebiet der Stadt geworden.¹⁴⁹

Nach HELDs Angaben ist der Anteil der Oberschicht, der in der Kernstadt der Metropolregion Barcelona lebt, höher als in anderen Städten (z. B. Madrid). Grund dafür sind die beiden Vorortzentren Hospitalet im Südwesten und Badalona im Nordosten, die einen „Unterschichtgürtel“ um die Stadt legen. Durch die relativ große Anzahl von festen Beschäftigungsverhältnissen in der Stadt, die den Zusammenhang von Leben und Arbeiten in der Stadt sicherer machen, erscheint es angesichts des „negativen Horizonts“ im suburbanen Raum, der sogenannten „ersten Peripherie“ (AMB – „*Area Metropolitana Barcelona*“), nicht attraktiv, die Stadt zu verlassen. Eine zunehmende Verteuerung des Lebens in der Eixample, Pedralbes, Sarrià und Sant Gervasi wird in Kauf genommen. (HELD 1992: 251 ff.). Letztendlich ist es also die topographische Lage Barcelonas zwischen Meer und Gebirge, die der Oberschicht ein „Entkommen“ erschwert, will sie sich nicht zu weit vom attraktiven Zentrum entfernen. Erst in der sogenannten „zweiten Peripherie“ (RMB – „*Regio Metropolitana Barcelona*“), in den Tälern des Küstengebirges oder jenseits von Badalona und Hospitalet, finden sich wieder Gemeinden wie z. B. Sant Just Desvern, die Wohnstandort der sozioökonomisch besser gestellten Bevölkerungsteile sind (PUGA GONZÁLEZ 1997: 61).

Aufgrund der starken Industrialisierung und der damit verbundenen zahlenmäßig starken Immigrationswellen (Kap. 7.3; 8,2; Abb. 8) wurden im topographisch begrenzten Stadtgebiet auch für spanische Verhältnisse extrem hohe Dichtewerte erreicht (Madrid 1985 = 5048 Ew/km²; Barcelona 1986 = 17177 Ew/km²) (BOSQUE MAUREL/VILÀ VALENTÍ 1991a: 406, eigene Berechnungen). Der desolate Zustand der gesamten Infrastruktur und das anhaltende Absinken der Lebensqualität sind nicht zuletzt auch ein Ergebnis des traditionell problembehafteten Verhältnisses zwischen Kastilien und Katalonien oder zwischen Barcelona und Madrid (Kap. 7.1.3).

Aufgrund der aufgezeigten Entwicklung der Stadt bis zum Ende der Diktatur stellt also in Kapitel 8 die Frage nach den weiteren Entwicklungslinien. Wie entwickelt sich die Stadt nach 1975? Welche sozialen Gruppen gestalten wie und wo die Stadt? Welche Motivationen, Planungskultur, Organisationsform und Akteure sind vor allem nach 1975 in der Stadtentwicklungsplanung entscheidend? Welche Auswirkungen hatte der event „Olympische Spiele 1992“ auf Barcelona? In welchem Maß hat der event die Verteilung der Lebenschancen in der Stadt beeinflusst? Hatte er Auswirkungen auf die Sozialstruktur?

¹⁴⁸ Die Av. Diagonal in Barcelona ist heute noch attraktiver Wohnstandort und wurde in den 1960er und 1970er Jahren zum Standort der Filialen aller Großbanken Spaniens.

¹⁴⁹ Der Pg. de Gracia ist seit 1997 wieder zu der repräsentativen Adresse für Dienstleistungseinrichtungen, Banken und Einzelhandel geworden. Die höchsten Bodenpreise werden hier erzielt (OROVIO 1998: 11).

8 Demokratisierung – Paradigmenwechsel oder Rückbesinnung in der Stadtplanung (nach 1975)

Während des Demokratisierungsprozesses nach General Francos Tod (1975) sah sich das Land oder besser die Regierung zwei großen Problemkomplexen gegenüber: der anhaltenden Wirtschaftskrise der 1970er und frühen 1980er Jahre und dem ungelösten regionalistischen Problem (BERNECKER 1997: 245). Der Weg Spaniens musste gleichzeitig ein Prozess der Regionalisierung, der Rekonstruktion der demokratischen Institutionen und der Emanzipation einer demokratischen Kultur in den einzelnen Landesteilen sein. Nach 1975 kam es zu einem rapiden Anwachsen von regionalistischem Eigenwillen und von föderalistisch-autonomistischen Bestrebungen in etlichen Regionen Spaniens. Besonders Katalonien und das Baskenland unternahmen eine demonstrative Zurschaustellung ihres regionalistisch-nationalistischen Bewusstseins. Die regionale und nationale Identität wurde zuerst auf der sprachlich-kulturellen Ebene geäußert. Das Katalanische wurde wieder offen gesprochen und in den Schulen unterrichtet, Zeitungen und Bücher erschienen in katalanischer Sprache, das kollektiv geführte *Teatro Lliure* (Freies Theater) etablierte sich in Barcelona, erste Fernsehsendungen wurden auf Katalanisch ausgestrahlt.

Der Demokratisierungsprozess bekam in ganz Spanien im Jahr 1977 durch die ersten freien Parlamentswahlen und in Katalonien durch die Wiedereinführung der *Generalitat* (Landesregierung der Autonomen Region Katalonien) Auftrieb. Ziel war vor allem eine Reduzierung zentraler Strukturen in der politischen und ökonomischen Steuerung zugunsten dezentraler Organisationsformen innerhalb des gesamten spanischen Staates.¹²¹ Für die Stadtplanung bedeutete dies, dass nun eigene und von Madrid unabhängige Projekte in Angriff genommen werden konnten. Konkret war zum ersten Mal seit Ende des Bürgerkrieges 1939 eine flexiblere und an den Bedürfnissen der Bewohner orientierte Planung möglich. Das Ende des Franco-Regimes und die europäische Integration (EG-Beitritt Spaniens 1.1.1986) brachten innerhalb kürzester Zeit eine Fülle neuer Anforderungen und Aktivitäten in die Städte, wodurch sich eine duale Struktur entwickelte: Auf der einen Seite existierten die lokalen *Associacions de Veïns* (AV oder AA.VV: Nachbarschaftsvereine) in den Stadtteilen, und auf der anderen Seite entwickelten sich in Folge eines hohen Kapitalimports nach Spanien internationale Strukturen auf politischer und wirtschaftlicher Ebene (HELD 1992: 189).

Eine wichtige Rolle im Demokratisierungsprozess spielten die AV oder AA.VV, Nachbarschaftsvereine oder sog. Stadtteilkomitees¹²² (Kap. 11.9.2). Eigentlich sind sie ein Relikt aus franquistischer Zeit. Ab 1964 wurde von Staatsseite die Möglichkeit geschaffen, sich in Vereinen zu organisieren. Dies war die einzige Gelegenheit, sich abseits der franquisti-

¹²¹ In Artikel 2 der spanischen Verfassung von 1978 wurde das Recht der Nationalität und Region auf Selbstverwaltung verankert, wonach der Begriff „Nationalität“ den Katalanen, Basken und Galiciern vorbehalten bleibt, da diese sich von den übrigen Spaniern nicht nur historisch, sondern auch sprachlich-kulturell und teilweise ethnisch unterscheiden. In Artikel 148, Abs. 1 der Verfassung werden die Kompetenzen der Regionalorgane festgelegt. Zu ihnen zählen die Stadtplanung und der Städtebau, öffentliche Arbeiten, Umweltschutz, Nutzung der Wasserkräfte, Wirtschaftsförderung, Gesundheitswesen etc. Unter Artikel 148, Abs. 1, Abschnitt 17 werden explizit die Bereiche Kultur, Forschung und gegebenenfalls die Aufgabe, den Schulunterricht in der Regionalsprache zu fördern, genannt (BERNECKER 1997: 247-249).

¹²² Bezüglich ihrer Aktionen sind die *Associacions de Veïns* (AV oder AA.VV) vergleichbar mit Bürgerinitiativen, wobei sich die einzelnen AVs als Interessensgruppe über den Dachverband der *Federació AA.VV de Barcelona* organisieren. Deutlich wird, wie sich die Art der Problematik und der Versuch, dieser zu begegnen, in den Großstädten Europas parallelisiert. Die AV sind in allen Städten Spaniens institutionalisiert und präsent.

schen Parteien und innerhalb eines legalen Rahmens (sozial-)politisch zu artikulieren und zu engagieren¹²³ (HUERTAS/ANDREU 1996: 25 ff.; Federació d'Associacions de Veïns de Barcelona (FAVB) 1991). Die AV vertreten die Belange der Bewohner bei öffentlichen Stellen und sind gleichzeitig Anlaufpunkt und Sammelstelle für alle Stadtteilbewohner¹²⁴ (DOMINGO I CLOTA/BONET I CASAS 1998: 153 ff.; MARTÍ 1997: 329). Zentrale Punkte im Programm der FAVB sind die Verbesserung der Wohnqualität, die Schaffung von sozialen Einrichtungen, die Stärkung der demokratischen Kontrolle über lokale politische Institutionen sowie das Erlangen der katalanischen Autonomie und das Eintreten für eine Generalamnestie. Die AA.VV organisierten z. B. die Kampagne gegen den „Plan Comarcal“ von 1974 (Kap. 7.3.2; Exkurs 4).

Ab 1977 wurde ein Notprogramm zwischen der Stadtverwaltung und den *Associacions de Veïns* ins Leben gerufen. Ziel war die Verbesserung der Lebensqualität und die Möglichkeit, einen mediterranen Lebensstil zu führen, „*mejorar la cualidad de la vida, para una vida mediterranea*“¹²⁵. Mittelpunkt des Programms war das *barri* Sants im Süden der Stadt, welches im Jahr 1965 eine Einwohnerdichte von 40600 Ew/km² bei einem Grünflächenanteil von 0,5 m²/Ew aufwies. Um den Freiflächenanteil zu erhöhen und einer weiteren Verdichtung vorzubeugen, wurde z. B. das ehemalige Gebiet der Cotxeres (Straßenbahndepot), der España Industrial (Gelände einer Textilfabrik, das als Parkplatz gedient hatte, heute Parc de l'Espanya Industrial) und des Schlachthofes am Pl. de Toros Las Arenas (heute Parc de Joan Miro) zu öffentlichen Grünflächen umgestaltet (Kap. 8.4, Tab. 20; Abb. 21) (HUERTAS/ANDREU 1996: 25 ff.). Damit war der Grundstein für das erste große städtische Stadterneuerungsprogramm „*Espais Urbans*“ (Kap. 8.4.1) gelegt.

8.1 Neugliederung der administrativen Einheiten

Die erste Amtshandlung des 1979 erstmals demokratisch gewählten Gemeinderates war, eine neue administrative Gliederung der Stadt zu finden, die die sozioökonomischen Gegebenheiten innerhalb einzelner Einheiten berücksichtigte und die sich den Notwendigkeiten in der Rationalisierung der städtischen Verwaltung anpasste (bzgl. der Einwohnerzahl und der Fläche des Bezirkes). Ziel war es, effiziente dezentrale Verwaltungseinheiten (*districtes*) zu schaffen, die durch Bürgernähe nachhaltig in ihrer Entwicklung sein sollten. Die *districtes* sollten die Basiseinheiten sein, in denen sich das gesellschaftliche Leben durch Zusammenleben und Austausch organisieren würde. Deshalb wurden im Zeitraum

¹²³ 1972 formierten sich elf AV durch einen Zusammenschluss in der Federació de Associació de Veïns de Barcelona (FAVB) zu einer einflussreichen Organisation. Fünfundzwanzig weitere AV traten im Jahre 1974 dem Dachverband bei.

¹²⁴ Die Räumlichkeiten sind oft mit einer Bar ausgestattet, es werden z. B. große Stadtteilstellen organisiert und durchgeführt.

¹²⁵ Beim Versuch, diese beiden Aussagen mit greifbaren Inhalten zu füllen, wurde in Expertengesprächen immer wieder die qualitativ und quantitativ angemessene Wohnraumausrüstung (Wohnfläche/Kopf, Preis, Ausstattung etc.) sowie die Dezentralisierung in der Verwaltung und Versorgung (jedes *barri* erhielt sein eigenes Rathaus und nach Möglichkeit ein Nahversorgungszentrum, eine gute Anbindung an das öffentliche Nahverkehrsnetz und vor allem die Möglichkeit einen „mediterranen Lebensstil“ zu führen) genannt. Vor allem besteht Bedarf an Plätzen, Anlagen und Straßen, die im mediterranen Leben die Funktion eines sozialen Lebensraumes, eines Treffpunktes, übernehmen. Die Schaffung dieser Anlagen ist verbunden mit einem Kampf gegen Bau- und Bodenspekulation (Experteninterviews mit Antoni, Stadtbaudirektor der Stadt Ende der 1970er Jahre, Vertretern der *Generalitat* aus dem Bereich Wohnungsbau, Vertretern verschiedener AA.VV und Bewohnern der Stadt).

1979-1984 mehrere Kommissionen beauftragt, Vorschläge für die Neugliederung der Stadt zu machen.¹²⁶

Die bis 1984 geltende Unterteilung stammte aus dem Jahr 1949. Bis zum „*Decreto de Nova Planta*“ von 1716 (Kap. 7.1.3), mit dem die Stadt Barcelona auf das Territorium innerhalb der Stadtmauern und die „*zona polèmica*“ begrenzt wurde, hatte sich die Gerichtsbarkeit der Stadt Barcelona über Siedlungen und Gemeinden in der Umgebung Barcelonas ausgedehnt. Es war das Barcelona des *Consell de Cent* (Rat der Hundert), das von Montgat (im Süden) nach Castelldefels (im Norden) und von der Colserola (im Westen) bis zur Mittelmeerküste reichte. Nach dem Schleifen der Stadtmauern im Jahre 1854 wurden 1897 die nächstgelegenen Siedlungen eingemeindet: St. Martí und St. Andreu im Norden, Sants und Les Corts im Süden, Gràcia und St. Gervasi im Westen (SEGURA 1986: 92, BUSQUETS GRAU 1992: 70). Die Gemeinde Horta gehört seit 1904 zu Barcelona (Ajuntament de Barcelona 1998b: 151). Die Gemeinde Sarrià wehrte sich am längsten gegen den Verlust der Unabhängigkeit, sie wurde als letzter Ort in der Ebene, im November 1921, durch einen ministerlichen Beschluss aus der Hauptstadt Madrid ebenfalls zu Barcelona eingemeindet (Ajuntament de Barcelona 1998a: 294).

Die erste Unterteilung in *districtes municipals* (Verwaltungseinheiten) stammt aus dem Jahr 1878. Es wurden 10 *districtes* und 53 *barris* geschaffen. 1949 wurde die Anzahl der *districtes* auf 12 erhöht. Sie wurden als administrative Einheiten geschaffen, ohne der jeweiligen historisch-kulturellen oder politischen Entwicklung mit den damit verbundenen Charakteristika Rechnung zu tragen¹²⁷ und waren hinsichtlich ihrer Größe, Zusammensetzung und Effizienz in der Verwaltung sehr unterschiedlich. Die *districtes* wurden in 33 Untereinheiten, die *barris* eingeteilt. An einigen Stellen wurden sich anbietende physiognomische Grenzen, wie etwa die Av. Meridiana im Norden der Stadt oder die ausgedehnten, sich in Privatbesitz befindlichen Grünflächen im Westen der Stadt ignoriert. Die angestrebte Dezentralisation der Verwaltung, die gleichmäßigere Verteilung der Versorgungsfunktionen und die Partizipation der Einwohner erschienen der Stadt mit der Verwaltungsgliederung von 1949 nicht möglich (SEGURA 1986: 92-94).

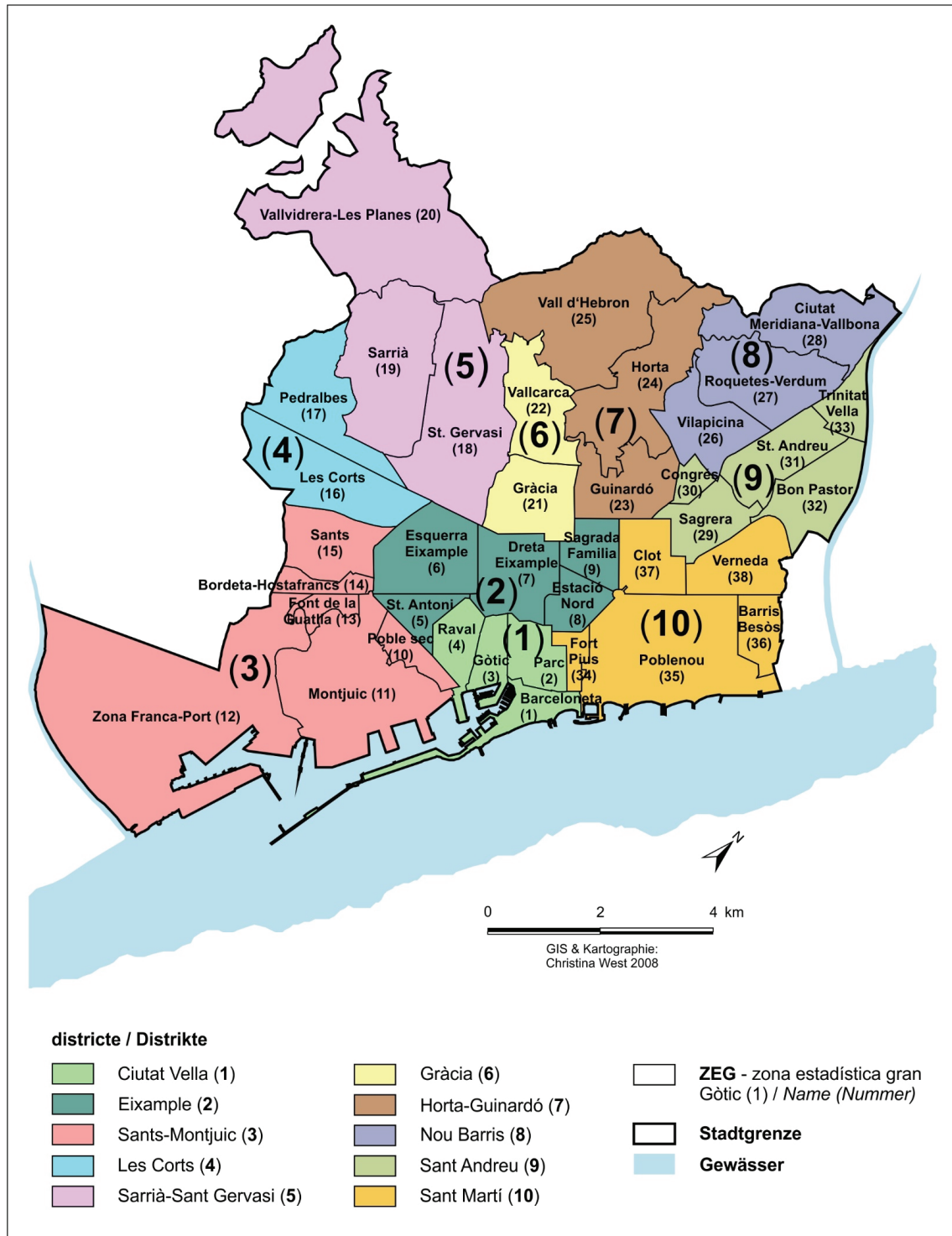
Die aktuelle Gliederung der Stadt Barcelona in ihre administrativen Einheiten (Abb. 10) wurde am 29. Februar 1984 durch die *Generalitat* verabschiedet. Entscheidend für die heutige Einteilung war, die historisch gewachsenen Einheiten innerhalb der Stadt zu respektieren und neu entstehenden räumlichen Mustern Rechnung zu tragen (SEGURA 1986: 91-92). Jeder *districte* sollte mit Aufgaben und Funktionen ausgestattet sein, die die Verwaltung den Bürgern näher bringen, die Administration rationalisieren und die Dienstleistungen der Verwaltung für den Bürger verbessern sollten. In jedem der zehn neu ausgewiesenen *districtes* wurde z. B. ein Rathaus eingerichtet. Die Ausweisung und Einteilung der *districtes* beruht auf historisch, sozial und städtebaulich gewachsenen Einheiten (SEGURA 1986: 104). Die Benennung orientiert sich an alten historischen Stadtvierteln oder an Dörfern, die im Zuge des Wachstums der Stadt eingemeindet worden sind (Kap. 7.2.1). So stellt die Ciutat Vella (zusammengelegt aus den ehemaligen *districtes* I und V) die Keimzelle der Stadt dar und bildet zusammen mit der Eixample (ehemalige *districtes* IV und VI) das historische Barcelona (Kap. 7.1). Nou Barris stellt im Gegensatz dazu die Stadterweiterungen aus der Zeit des industriellen Wachstums des 20. Jahrhunderts mit extremer Landflucht und einer daraus resultierenden Verstädterung (1950er, 1960er und

¹²⁶ Eine detaillierte Darstellung des Ablaufs der Entscheidungsfindung und der daran beteiligten Gremien findet sich bei SEGURA 1986.

¹²⁷ Im Jahr 1897 wurden die Namen der *districtes* abgeschafft und über eine aufsteigende Nummerierung (1-12) gekennzeichnet.

1970er Jahre) dar (Kap. 7.3). Die restlichen *districtes*, Sant Martí, Sant Andreu, Horta, Gràcia, Sarrià-Sant Gervasi, Sants und Les Corts korrespondieren mit den eingemeindeten alten *pueblos* in der Ebene. Die *districtes* Sant Andreu und Nou Barris entstanden durch die Teilung des ehemaligen *districte* IX. Die entstandenen zehn *districtes* wurden in 38

Abb. 10: Administrative Gliederung der Stadt Barcelona seit 1984 (*districtes* und ZEG)



Quelle: eigener Entwurf und Kartographie nach Ajuntament de Barcelona 1997b
Kartengrundlage: Ajuntament de Barcelona: Plànol guia (1998c); Urbanisme (1998d)

zones estadístiques gran (ZEG) unterteilt (Abb. 10), die nach denselben Kriterien ausgewiesen wurden, aber als kleinere Einheiten mehr Bürgernähe garantieren sollen. Die neue Gliederung brachte Einheiten hervor, die über ihre baulichen Strukturen verhältnismäßig gut abgegrenzt werden können. Dies bedeutet aber nicht, dass die *districtes* städtebaulich und architektonisch in sich homogen sind, da durch eine anhaltende bauliche Verdichtung über mehrere Jahrzehnte hinweg in allen Gebieten der Stadt alle Generationen des Wohnungsbaus vertreten sind.

Um eine effiziente Verwaltung zu schaffen und die Akzeptanz der Bevölkerung sicherzustellen, einigte sich die *Comissió Ciutadana* (Kommission der Stadtbürger) darauf, Informationskampagnen zur Popularisierung der neuen *districtes* zu veranstalten (SEGURA 1986: 99).

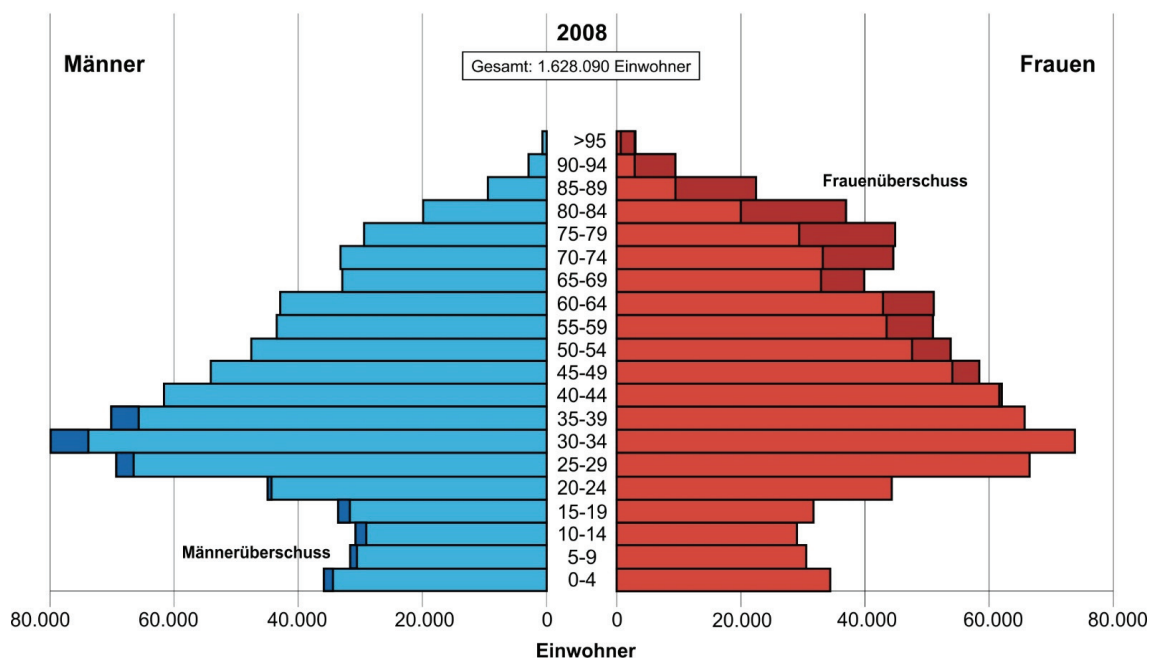
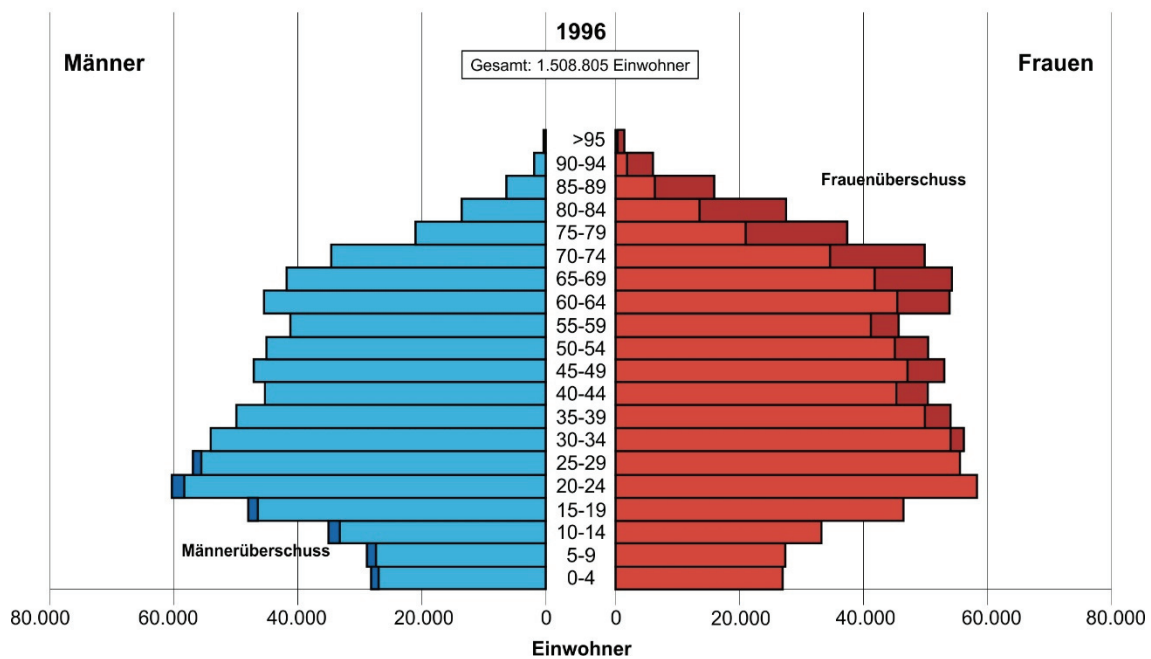
8.2 Bevölkerungsentwicklung

Die Bevölkerungsentwicklung innerhalb der Stadt Barcelona war bis 1979 positiv. Zu diesem Zeitpunkt wurden ca. 1,9 Mio. Einwohner gezählt. Seit 1981¹²⁸ sinkt die Bevölkerungszahl kontinuierlich und hat im Jahr 1996 ca. 1,5 Mio. erreicht. Seit 2002 steigt die absolute Bevölkerungszahl in Barcelona wieder (Abb. 6). Verantwortlich für die negative Wanderungsbilanz (Abb. 8) seit 1977 ist vor allem ein Rückgang der Einwanderungen mit Beginn der Wirtschaftskrise (1973-1985) (HELD 1995: 235) bei einem gleichzeitigen Anstieg der Abwanderungen. Gründe hierfür sind die Verschlechterung der Verdienstmöglichkeiten¹²⁹, die Entwicklung der Boden- und Wohnungspreise, der geringe Anteil an Mietwohnungen und vor allem der extreme Wohnungsmangel. Zum einen mangelt es generell an Grundstücken, zum anderen macht sich durch die anhaltend große Altersgruppe der 20-30-jährigen (Abb. 11) ein starker demographischer Druck durch junge Haushalte in der Expansionsphase bemerkbar. Hinzu kommt, dass der seit 1997 die Wanderungsbilanz der Stadt wieder positiv wird (Abb. 8).

Als weitere Gründe können die Zunahme des Haus- und Wohneigentums und die abnehmende Zahl der öffentlich geförderten Wohnungen in den 1980er Jahren (1985 = 2850 Einheiten, 1989 = 267 Einheiten), was zu einer Erhöhung der Mieten geführt hat, herangezogen werden (GARCIA 1993: 262). Die extreme Mietsteigerung um 200 % zwischen den Jahren 1990 und 1992 ist allerdings auch auf die umfassenden Revitalisierungs-, Umnutzungs- und Infrastrukturmaßnahmen im Vorfeld der Olympischen Spiele 1992 und die dadurch bedingten Bodenpreissteigerungen zurückzuführen (Kap. 8.4). Nach 1993 kommt es tendenziell erstmal zur Stagnation bzw. zur Verlangsamung der Mietpreissteigerungen. Parallel zur wirtschaftlichen Entwicklung und der Entwicklung auf dem Wohnungsmarkt ist eine Abnahme der Geburtenzahlen zu verzeichnen. In den zwölf Jahren der Rezession sinken sie rapide um 50 % von 31.689 (1973) auf 15.598 (1984) (Abb. 7). Diese Entwicklung kann als Reaktion der Bewohner Barcelonas auf die wirtschaftlichen, sozialen und politischen Veränderungen gesehen werden. In den Jahren 1985 bis 1996 sinken die Geburtenzahlen zwar langsamer ab (1985 : 15.190, 1996:11.945) aber sie liegen immer noch unter den Sterbefällen (1985 : 16.057, 1996 : 15.895). Ab 1999 steigen die Geburtenzahlen zwar wieder (1999 : 12.203, 2005 : 14.164) übersteigen jedoch nicht die Zahl der Sterbefälle (1999 : 16.152, 2005 : 16.018), weshalb die Bilanz des natürlichen Bevölkerungswachstums innerhalb des Stadtgebietes seit 1985 negativ bleibt.

¹²⁸ Für das Jahr 1980 wurde in der amtlichen Statistik des *Ajuntament de Barcelona* keine Zahl ausgewiesen.

¹²⁹ Seit 1985 hat der Anteil der zeitlich befristeten Arbeitsverhältnisse zugenommen (HELD 1992: 197).

Abb. 11: Bevölkerungspyramide der Stadt Barcelona 1996 und 2008

Quelle: eigene Berechnung und Darstellung nach Ajuntament de Barcelona 1997b; 1991-2005; 2008

8.3 Städtebau in Barcelona – zwischen Erbe und sozialem Gleichgewicht

Als Barcelona im Jahre 1979 wieder eine demokratische Stadtregierung hatte, befand sich die mediterrane Industriemetropole in einer starken Rezession (1975-1985). Die allgemei-

ne Wirtschaftskrise ergriff vor allem die Sektoren Textilindustrie, Bau- und Dienstleistungsgewerbe, da sie stärker mit einheimischem Kapital ausgestattet waren (GARCIA 1993: 254). Eine hohe Arbeitslosigkeit und ein dadurch bedingtes Abflauen der Ökonomie waren die Folge. Geringe öffentliche Investitionen in Gemeinschaftseinrichtungen in den letzten 50 Jahren und eine Lähmung der privaten Investitionsbereitschaft im Immobiliensektor verschlechterten die sozialen Bedingungen innerhalb der Stadt, die „ebenso dicht bebaut wie unterentwickelt“ (ACEBILLO MARIN 1991: 11; 22) war, weiter (s. a. Kap. 7.3). Die Stadt zeigte Mitte der 1980er Jahre bekannte Marginalisierungsphänomene traditioneller Industriestädte. Um der Rezession entgegenzusteuern, konzentrierte der mehrheitlich sozialistisch gewählte Stadtrat bis 1984 seine Bemühungen auf Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen, Entwicklung der Stadtplanung, Bereitstellung der technischen Infrastruktur für Industrieansiedlungen und auf die soziale Infrastruktur. Dadurch schuf er günstige Bedingungen für die Ansiedlung von neuen (Produktions-) Betrieben. Einen Großteil der Erschließungskosten konnte der öffentliche Sektor durch diese im Vorfeld aktive Politik von den privaten Firmen, die sich niederließen, zurückfordern. Seit Mitte der 1980er Jahre hatte die Stadtverwaltung also einer aktiven Wirtschaftspolitik den Vorrang eingeräumt, was in der Bewerbung um und in der Planung der Olympischen Spiele 1992 deutlich wurde (GARCIA 1993: 254).

8.3.1 Vorgehensweise und Leitgedanken der Stadterneuerung

Die urbanistische Erneuerung, welche Kernstück der Modernisierung Barcelonas ist, begann mit der Wahl der demokratischen Stadtregierung im Jahr 1979. Unter den sozialistischen Bürgermeistern Narcís Serra i Serra (1979-1981) und Pasqual Maragall i Mira (1982-1996) wurde die Neuordnung des urbanen Raumes zur zentralen Aufgabe. Barcelona verfügte als einzige unter den spanischen Großstädten seit 1976 über einen Flächennutzungsplan (Kap. 7.3.2), der sich vor allem auf die Wiederherstellung der städtebaulichen Normalität konzentrierte und dem zwei Handlungskriterien zugrunde lagen:

- Die Einführung eines klaren disziplinierten Städtebaus, um den Spekulationsprozess der vorangegangenen Phasen zu stoppen oder zu korrigieren
- Der Beginn eines Städtebaumanagements, um in den Besitz von durch die industrielle Krise obsolet gewordener Industrieflächen zu kommen, die die soziale Nachfrage nach öffentlichem Raum und Einrichtungen befriedigen sollten.

Der Plan erwies sich aber als unvollständig oder teilweise antiquiert (ACEBILLO MARIN 1991: 11) und wurde deshalb durch Projekte (Kap. 8) und Teilbebauungspläne (PERI¹³⁰) (Kap. 8.5) komplettiert, die die zunehmende Verschlechterung der Lebensqualität in der Stadt stoppen sollten, ohne radikale Maßnahmen gegen bestehende Strukturen durchzuführen. Vorrangig wurde die Schaffung öffentlichen Raumes durch eine Reihe kleinerer und größerer spezifischer Eingriffe angegangen.

Ende der 1970er Jahre legte Antoni Solans, der das Amt des Stadtbaudirektors bekleidete, die Grundlagen für die späteren Projekte. Er ließ die Stadt brachliegende, ungenutzte Flächen aufkaufen und in öffentliche Grünflächen umwandeln (z. B. Parc de Joan Miro; s. Kap. 8; 8.4.1; Tab. 20; Abb. 21) und stoppte den Bau der Stadtautobahn (Experteninterview Antoni). Ab 1980 wurde ein Planungsstab für die Neuordnung des urbanen Raumes

¹³⁰ „Pla Especial de Reforma Interior“

berufen, in dem mit dem Architekt und Bauhistoriker Oriol BOHIGAS ein kongenialer Partner für die folgenden Projekte gefunden wurde. BOHIGAS Arbeiten sind untrennbar mit der (Bau-) Geschichte Barcelonas verwoben. Er bezog seine Ideen aus der Reflexion der regionalen Bauweise und durch den Austausch mit anderen Kollegen. So entstanden durch seine Mitarbeit schon ab 1951 paradigmatische Bauten für Barcelona. In seinen Publikationen seit Ende der 1960er Jahre verwies er immer wieder auf die überragende Bedeutung des Plan der Eixample von Ildefons CERDÀ (Kap. 7.2.1; 7.2.3), auf den Modernisme (Kap. 7.2.1; *Exkurs* 3) und auf das Architekturkonzept der Zweiten Spanischen Republik (1930-39) (Kap. 7.2.3). Diese drei Konzepte wurden Grundlage für die Olympiaprojekte, vor allem für „La Nova Icària“, das Olympische Dorf (Kap. 8.4.2; Tab. 20; Abb. 13; 21; 61). Schon 1985, also vor der offiziellen Nominierung Barcelonas als Austragungsort der Olympiade im Jahr 1986, erhielt er zusammen mit seinen Mitarbeitern David Mackay und Josep Matorell und mit Albert Puigdomènech den Auftrag, ein neues maritimes Viertel im Bereich des ehemaligen Industriegebietes Poblenou zu planen. Auch das erste große nach-franquistische Projekt „*Espais Urbans*“ (1980-1987) (Kap. 8.4.1) stand unter seiner Leitung. Die Maßnahmen wurden nach der Theorie der „Strategischen Metastasen“¹³¹ von Oriol BOHIGAS geplant (BOHIGAS 1991: 10). Dieser qualitätsbezogene und integrative Ansatz, den übergeordneten Plan durch punktuell angepasste Projekte zu ergänzen, nähert sich an die von den Italienern sogenannte „dritte städtebauliche Generation“ an. Sie definiert die Situation der 1980er Jahre als Bruch der zweiten Generation, die man in den wirtschaftlichen Aufschwung der 1960er Jahre einordnet (ACEBILLO MARIN 1991: 12). Die Leitgedanken der räumlichen Modernisierung lassen sich wie folgt zusammenfassen:

- Erweiterung der Stadt zum Meer hin; *cara al mar* (Gesicht zum Meer)
- Lösung des Konfliktes zwischen „Stadtform“ und „Verkehrsform“. Die Intensität und Arten der Mobilität sollten auf die spezifisch städtischen Gegebenheiten angepasst werden, dabei sollte die antiquierte Idee der Konzentration der Verkehrsinfrastruktur auf das Zentrum von Großstädte aufgegeben werden (Vollendung eines ringförmigen Straßensystems und Ausbau des Straßennetzes).
- Ausbau und Schaffung wichtiger Infrastruktur (z. B. Drainage- und Kanalsystem)
- Auflösung des traditionellen Ungleichgewichtes zwischen „Zentrum und Peripherie“ und „produktiver Stadt und Lebensqualität“ – Schaffung neuer zentraler Gebiete, die „*Àrees de Nova Centralitat*“ (Kap. 8.4.2)
- Ablehnung der alten Idee der Expansion, statt dessen Integration der Maßnahmen der städtischen Modernisierung in den historischen Kontext (Umgestaltung, Umnutzung, Renovierung) mit der Absicht, vorhandene Identitäten zu unterstreichen oder neue zu schaffen unter Berücksichtigung der Bedeutsamkeit des öffentlichen Raumes (Konsensfindung zwischen Urhebern und Betroffenen) (Kap. 8.4.2).

Die ersten drei Ziele waren schon in die Stadtentwicklungspläne von 1953, 1966 und 1974 eingegangen, während die beiden letztgenannten spezielle Entwürfe für die Stadtviertel darstellten, die von den Einzelprojekten betroffen waren. Ziel war es, eine ökonomische und qualitative Verbesserung in den weniger wohlhabenden Quartieren zu erreichen. Durch die Gestaltung des öffentlichen Raumes (Anlage von Plätzen, Grünflächen,

¹³¹ Bei dieser Vorgehensweise wird versucht, mit kleinen spezifisch geplanten Eingriffen eine Art Initialzündung für die Regenerierung der Umgebung auszulösen. Zum Beispiel sollen durch öffentliche Maßnahmen Privatinvestoren animiert werden. Die Privatinvestitionen in der Ciutat Vella zum Erhalt der Wohnungen und Gebäude werden als Folge solcher Initialzündungen gewertet (Kap. 8.5).

Sportanlagen, Dienstleistungen) sollte das Gleichgewicht zwischen Zentren und Peripherie wieder hergestellt werden mit der Absicht, Urbanität in den konturlosen und substanzlosen Vorstädten der 1960er Jahre zu entwickeln. Durch die Planungseingriffe in das Verkehrssystem sollten „tote Räume“ in weniger zentralen oder gut erreichbaren Stadtvierteln erschlossen werden (z. B. *Diagonal-Prim*, Abb. 13; Tab. 20, Pkt. 10, Gebiete im Norden und Nordwesten der Stadt, Vall d'Hebron, Tab. 20, Pkt. 8*; Abb. 21) (Ajuntament de Barcelona 1991a: 8).

Erstmals in der Geschichte Barcelonas, wahrscheinlich in der Geschichte ganz Spaniens, wurde ein Konzept erstellt, welches auf eine behutsame urbanistische Politik setzte, die im Einklang mit regionalen Traditionen und gewachsenen Strukturen und im engen Austausch mit der betroffenen Bevölkerung bedeutsame Veränderungen schaffen und auf bedeutsame Veränderungen, z. B. den Rückgang der Bevölkerungszahl (Kap. 8.2) oder die Umnutzung obsolet gewordener Industrieflächen, eingehen sollte (Associació Pla Estratègic Barcelona 2000 1994: 31). Das Konzept der Nachhaltigkeit in der Stadtplanung und im Wohnungsbau wurde erweitert um das Konzept der Partizipation der Bevölkerung, die in der Lage versetzt werden sollte, ihre Interessen zu formulieren und umzusetzen (Kap. 8.4.2).

8.3.2 Die Olympiade 1992 als Katalysator für die Modernisierung der Stadt

Wie in vielen anderen Olympiastädten wurden auch in Barcelona die Olympischen Spiele 1992 als Katalysator für eine dringend notwendige Städtebaupolitik, für die Realisierung großer Infrastrukturmaßnahmen und für die Umsetzung von sozialen Projekten (z. B. Wohnungsbau, Wohnumfeldverbesserungen, Freizeiteinrichtungen, Parks) genutzt. Viele der für 1992 definierten Ziele waren nicht neu, sondern gründeten teilweise auf Ideen aus den 1920er Jahren, wie der Ausbau des Olympiastadions auf dem Montjuïc, oder aus den 1960er Jahren, wie die Erweiterung der Stadt zum Meer hin (GARCIA 1993: 255; BRUNET 1995). Planerische Elemente von CERDÀ und des „*Plan Macià*“ wurden aufgegriffen (Kap. 7.2.3). Durch die Maßnahmen im Vorfeld der Olympiade wurde Barcelona wieder attraktiver Standort für nationale und ausländische Investoren, mit deren Hilfe wiederum die Modernisierung der städtischen Infrastruktur und Dienstleistungen durch neue Technologien (Telekommunikation, EDV-Systeme) vorangetrieben wurde.

Gleichzeitig wurde eine finanzielle Beteiligung der Zentralregierung an der notwendigen städtischen Umgestaltung als gerechter Anspruch formuliert. Berechnungen im Jahre 1986 hatten ergeben, dass in Katalonien 16 % der Bevölkerung Spaniens lebten und 20 % des Bruttoinlandproduktes erwirtschaftet wurden, die Region aber nur 6,1 % der gesamten öffentlichen Investitionen erhielt. Gleichzeitig wies Barcelona zwischen 1983 und 1992 ein jährliches Defizit von 107.000 Millionen Pesetas im Bereich der Infrastruktur auf (Straßenbau, Sportanlagen etc.). Der Stadtrat in Barcelona sah mit der Olympiade eine Möglichkeit, dieses Ungleichgewicht zu mildern (GARCIA 1993: 252).

Die Stadt sollte auch nach 1992 attraktiv für ihre Bewohner und für externe Investitionen sein (GARCIA 1993: 259; BRUNET 1995). Da die Olympischen Spiele als Anlass gesehen wurden, lange erforderliche Maßnahmen durchzuführen, die der Stadt u. a. einen Platz unter den führenden Städten Europas einräumen sollte, war es für die lokale politische Führung unerlässlich, die Kontrolle über der Stadterneuerung zu behalten, obwohl die Stadt nur einen verhältnismäßig geringen Beitrag zur Finanzierung leistete (Tab. 19; Vgl. BRUNET 1995, der zu einem vergleichbaren Ergebnis kommt). Durch die Sicherung der Kontrolle stärkte der Stadtrat die lokale Autonomie, und dies gab wiederum einer Rei-

he von Berufsgruppen (u. a. Sozialplanern, Architekten, Ingenieuren) und jungen Politikern die Möglichkeit, ihre Fähigkeiten unter Beweis zu stellen (GARCIA 1993: 259; 273).

Tab. 19: Anteile einzelner Baumaßnahmen und Investoren an der Gesamtinvestitionssumme (1986-1992) zur Ausrichtung der Olympischen Spiele 1992 (in Prozent)

Baumaßnahme	Anteil der Baumaßnahmen in %	Investoren	Anteile der Investoren in %
Straßennetz	26,68	Privater Sektor	322.373 Mio. Pts. = 42,85 %
Olympisches Dorf	25,02	Öffentlicher Sektor	430.028 Mio. Pts. = 57,15 %
weitere olympische Bauten	14,52	davon:	
Flughafen	3,60	Zentralregierung	48,43 %
Fernmeldewesen	3,25	Region Katalonien	18,57 %
Dienstleistungszentren	1,33	Provinz Barcelona	2,5 %
neue Zentralitätsachsen	7,73	Stadt Barcelona	20,05 %
Umbau des alten Hafens	6,22	Olympisches Komitee	7,94 %
weitere kulturelle Einrichtungen	2,14	sonstige öffentliche Unternehmen	2,48 %
weitere Sportstätten	2,60		
Metrolinie 2	1,55		
neue Hotels	5,25		

Gesamtsumme der bis 1992 getätigten Investitionen (752.401 Mio. Pesetas \approx 12,5 Mrd. DM)

Quelle: El País von 22.03.1991, verändert nach HELD 1992: 198

8.3.3 Lokale Politik und sozioökonomische Modernisierung

Neben der städtebaulichen Erneuerung ging es auch um eine sozioökonomische Modernisierung der alten Industrie- und Handelsstadt. Somit war der Ausgangspunkt für eine lokale Politikinitiative, der „*Pla Estratègic econòmic i social de Barcelona 2000*“ (Strategischer sozioökonomischer Plan Barcelona 2000), formuliert, die versuchte, die Entwicklung der Stadt und Metropolitanregion „strategisch“ mitzugestalten. Der Plan zielt auf eine „Modernisierung“ der örtlichen Wirtschaft und – damit zusammenhängend – auf die Veränderung der Lebensverhältnisse ab. Er ist ein Programm, das von allen wesentlichen sozialen Gruppen der Stadt (einschließlich Unternehmerverbänden, Gewerkschaften und Universitäten) seit 1988 gemeinsam erarbeitet und 1990 beschlossen wurde. Obwohl es sich in dieser Public-Private-Partnership (PPP) (s. Kap. 8.4.2) um städtische Akteure handelt, muss das Gremium als Plattform zur Interessenvertretung und für Verhandlungen mit regionalen, nationalen und internationalen öffentlichen oder privaten Akteuren verstanden werden. Generalziel des Planes ist „die Konsolidierung Barcelonas als aktive europäische Metropole mit Einfluss auf seine Makroregion, mit einer modernen Lebensqualität, sozial ausgeglichen und fest verankert in der mediterranen Kultur“ (Associació Pla Estratègic Barcelona 2000 1994: 37). Um dieses Ziel zu erreichen werden drei Handlungslinien verfolgt:

- Ausbau Barcelonas zu einer der führenden Zentren der Makroregion (vgl. Abb. 12)
- Verbesserung der Lebensqualität und des Fortschritts der Einwohner (u. a. Reduzierung der sozialen Ungleichgewichte, Verbesserung der Bildung und des Humankapitals)
- Potenzierung von Industrie und Unternehmensdienstleistungen (Spitzendienstleistungen für Unternehmen, kulturelle und touristische Aktivitäten, Förderung der Industrie, Infrastruktur und Dienstleistungen)

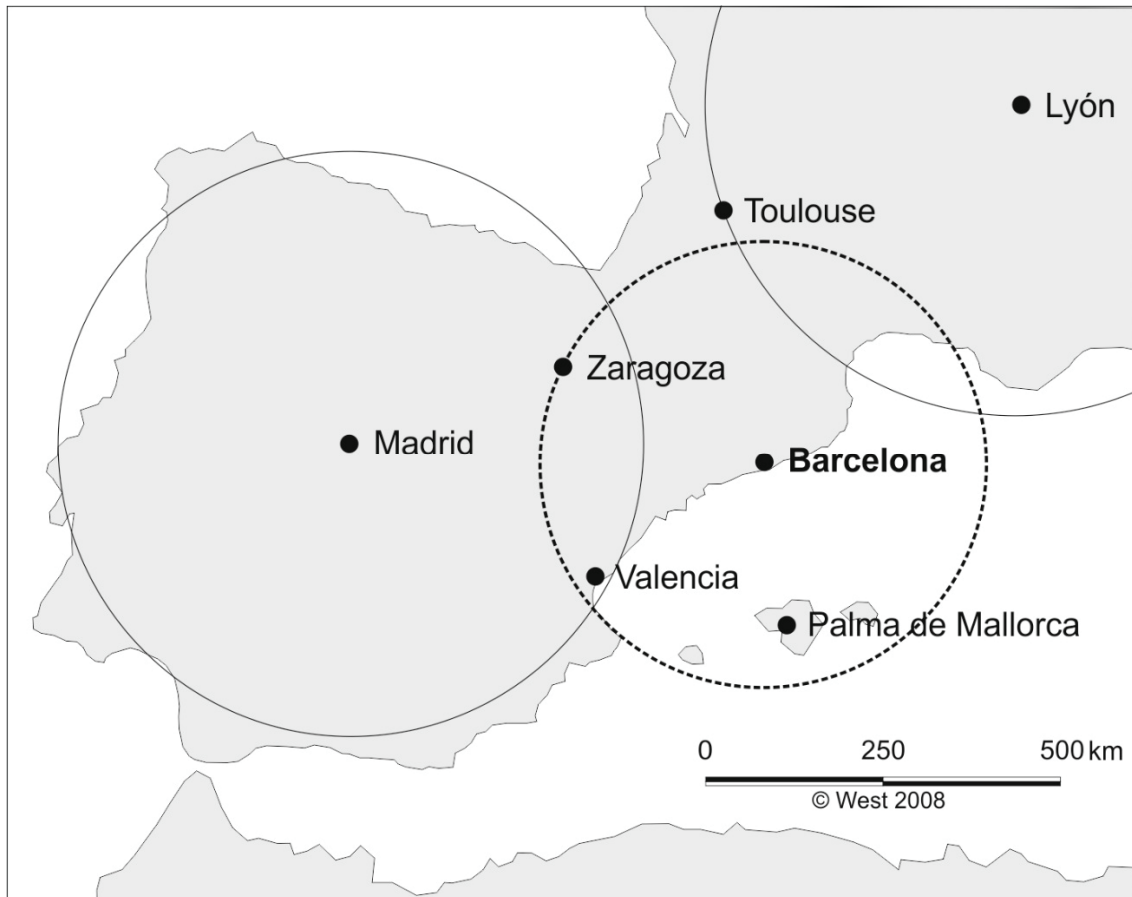
Die Ziele werden im „*Pla Estratègic econòmic i social de Barcelona 2000*“ konkretisiert. Barcelona strebt die Eroberung eines Spitzenplatzes im „Norden des Südens“ an, ohne einer vorschnellen Modernisierung zu unterliegen. „Das differenzierende Merkmal der Stadt ist gerade ihre Polyvalenz als Handels-, Geschäfts- und Industriestadt. Es wäre ein strategischer Irrtum aus Barcelona eine Dienstleistungsstadt zu machen“ (PASCUAL I ESTEVE 1990 in HELD 1992: 196). Die lokale Politik sieht sich also einerseits mit den sozioökonomischen Anforderungen eines Strukturwandels hin zu „postfordistischen“ Produktionsweisen konfrontiert, muss aber andererseits die städtische Struktur aus der Epoche der Massenindustrialisierung als gegebene Größe in alle Planungsgrundlagen mit einbeziehen. Hinzu kommt, dass die Finanzausstattung (z. B. Steuereinnahmen und Finanzausweisungen) und institutionelle Handlungsmöglichkeiten (Zentralstaat, regionale Autonomien) traditionell „Handlungskorridore“ abstecken, in denen sich die lokalen Akteure bewegen müssen (institutionelle *constraints* politischer Prozesse) (HEINELT/MAYER 1992: 13).

Mit Hilfe der Nominierung Barcelonas als Austragungsort der Olympischen Spiele 1992 versuchte die Stadt, an internationaler Bedeutung zu gewinnen, indem sie sich potenziellen Investoren als idealer Standort im europäischen und internationalen Städtesystem präsentierte. Unter diesem Ziel wurde die (Um-)Nutzung der innerstädtischen Industriebrachen (Poblenou) und städtischen Freiräume (Vall d'Hebron), der Ausbau und die Modernisierung des städtischen Kommunikationsnetzes, des Flughafens und des Hafens, und der Anschluss an das europäische Hochgeschwindigkeitsnetz vorangetrieben. Als Stärken wurden die Lage, das vorhandene Arbeitskräftepotential und die industrielle und unternehmerische Tradition gesehen. Initiativen zur Kooperation mit anderen Städten wurden gestartet, wie etwa der transregionale Verbund der Städte Barcelona, Zaragoza, Valencia, Palma de Mallorca, Toulouse und Montpellier am nordwestlichen Mittelmeerbogen. Barcelona wird dadurch das Zentrum einer Makro-Region mit 16,5 Mio. Einwohner im westlichen Mittelmeer dar (Abb. 12), was 5 % der Einwohner und 8 % der Fläche der EU ausmacht (Associació Pla Estratègic Barcelona 2000 1994: 14).

Der „*Pla Estratègic econòmic i social de Barcelona 2000*“ kann ebenso wie die Programme zur städtischen Erneuerung als Ausdruck eines katalanischen Nationalismus gesehen werden. Regionale oder ethnische Nationalismen in entwickelten Industriegesellschaften sind normalerweise nicht durch nach innen gerichtete Engstirnigkeit gekennzeichnet, sondern durch eine Verschiebung des Blickwinkels vom hierarchischen Nationalstaat in zwei Richtungen: Die eine Richtung ist die stärkere Gewichtung der Gemeinschaft und der lokalen Autonomie, die andere ist eine größere Öffnung für weiter gespannte Verbindungen (INGLEHART 1998: 420). Im Falle Kataloniens sind diese beiden Richtungen deutlich ausgeprägt. Katalonien strebte bis ins erste Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts keine Abspaltung vom spanischen Staat an, wohl aber eine Stärkung der lokalen Autonomie, und ist gleichzeitig wirtschaftlich und kulturell stark verflochten mit den Staaten jenseits der Pyrenäen. Die Region Katalonien versucht, sich in einer Allianz zusammen mit Baden-Württemberg, Rhône-Alpes und der Lombardei als einer der „Vier Motoren Europas“ zu

präsentieren. Unter dem Begriff „*Boulevard des Pyrénées*“ (El País/Le Monde 13.12.1989 nach HELD 1992: 261) wird eine grenzüberschreitende Region zwischen Frankreich und Spanien am Mittelmeerbogen propagiert. Der Abbau von Grenzen sowie eine bessere Verkehrsanbindung durch Hochgeschwindigkeitsbahnstrecken und Autotunnels werden hierbei anvisiert.

Abb. 12: Die neue Makroregion mit Zentrum Barcelona



Quelle: eigener Entwurf nach REIMANN 1996: 181; Associació Pla Estratègic Barcelona 2000 1994: 14

8.4 Die Phasen der urbanistischen Erneuerungen

Die urbanistische und ökonomische Erneuerung der Stadt eröffnete neue Möglichkeiten für Planung und Steuerung. Das Verständnis von Stadt als ein komplexes Geflecht aus einer „... Ansammlung unzusammenhängender Einheiten von Nachbarschaften...“ (BOHIGAS 1989 zitiert nach DUTLI/ESEFELD/KREIS 1991) ermöglichte auch in der Metropole Barcelona eine fruchtbare Auseinandersetzung mit dem problematischen Erbe aus der Francozeit. Die nach traditionellen Planungsgrundsätzen angefertigten Flächennutzungspläne erwiesen sich als ebenso obsolet und antiquiert wie das Festhalten an einer Architektur, die rein dekorative gestalterische Zwecke verfolgte. Die Auseinanderentwicklung zwischen städtebaulichem Plan, der allein die Flächennutzungen festlegte, und architektonischem Objekt, als isoliert gestalteter Entwurf, sollte mit dem „*projecte urbans*“ korrigiert werden, welches im definierten Areal eine Synthese zwischen Städtebau, Architektur,

Nutzung, *urban governance* und strategischer Planung darstellt und unkonventionelle, aber praktikable und vorbildhafte Lösungen ermöglicht.

Versucht man, die städtebaulichen Eingriffe in Barcelona zwischen 1980 und 2004 zu klassifizieren, können drei Phasen mit unterschiedlichen Strategien, Zielen, räumlicher Konkretheit und Fächennutzungen (Abb. 21) ausgemacht werden, die mittels der drei Programme „*Espais Urbans*“ 1980-1987 (Kap. 8.4.1), „*Àrees de Nova Centralitat*“ 1987-1992 (Kap. 8.4.2) und „*La Segona Renovació*“ 1991-1995 (Kap. 8.4.3) implementiert wurden. Mit dem Einzelevent „*Fòrum Universal de les Cultures – Barcelona 2004*“ (Weltkulturforum) (Kap. 8.4.5) wurden zwar auch Stadtentwicklungsziele verfolgt, jedoch (erstmal) keine eigenständige Phase markiert. Vielmehr knüpft er mit seiner Begrenzung auf ein zusammenhängendes Areal an die beiden Weltausstellungen von 1888 und 1929 an.

8.4.1 „*Espais Urbans*“ 1980-1987 (städtische Räume, Plätze und Skulpturen)

Das erste Programm „*Espais Urbans*“ war noch unter dem Zeichen der Rezession entstanden und somit bescheidener als die beiden folgenden. Es wurden räumlich punktuelle Kleinprojekte allein unter städtischem Management und städtischer Finanzierung durchgeführt. In erster Linie ging es um die Schaffung und Gestaltung von Frei- und Grünflächen oder die Neuordnung zentraler Verkehrsachsen in den peripheren Gebieten (Pg. de Fabra y Puig), um die Lebensqualität innerhalb der dichtesten Zonen der Stadt zu erhöhen (Tab. 20; Abb. 21).

Die Bewohner erhielten dadurch die Möglichkeit, ein dem mediterranen Lebensstil angepasstes gemeinschaftliches Leben außerhalb des privat-isolierten Bereiches zu führen, was als Wertsteigerung des Wohn- und Lebensbereichs interpretiert wird (diverse Interviews). Die neuen städtischen Räume entstanden durch Revitalisierung und Aufwertung von Industriebrachen wie dem Schlachthof (Parc de l'Escorxador/Parc de Joan Miró) oder von ehemaligem Bahngelände (Parc de l'Estació del Nord, Parc del Clot).

Die städtebauliche Erschließung und Gestaltung der neuen Räume sollte mit der Geschichte und der Identität im sie umgebenden Quartier korrespondieren oder diese kontrapunktieren, um so die Orte neu zu definieren. Die verwendeten Konzepte sind so unterschiedlich wie das Team von Architekten und Künstler, die an ihrer Gestaltung teilhatten. Letztendlich strukturieren sie den Raum aus einer Synthese zwischen Begrünung, Mobiliar und Skulpturen im öffentlichen Raum, mittels derer die Grenzen des Vertrauten überschritten werden, die gleichzeitig zur Neugier auffordern und die Möglichkeit bieten, die unterschiedlichsten Aktivitäten der Bewohner zu unterstützen und zu verbinden.

Mit der Neuinterpretation öffentlicher Räume über künstlerische Skulpturen setzte Barcelona in den 1980er Jahren ein weltweit einzigartiges Beispiel für den Widerstand gegen den Verfall der Stadtkultur, indem städtisches Gewebe neu erlebbar gemacht wurde. Dazu gehörte auch, Verkehr und Verkehrsarchitektur aus dem engen von der Idee der Leistungsfähigkeit geprägten Korsett zu befreien und einer neuen Ästhetik zuzuführen.

Die Skulpturen mit ihrem gestalteten Umfeld sind zum Teil Reminiszenzen an die vorherige Nutzung des Raumes (Parc del Clot). Andere verweisen direkt auf katalanische Traditionen, wie auf die surrealistische (Jardins de la Villa Cecilia), oder auf die Kaschier- und Dekortechniken des Modernisme, wie sie Antoni Gaudí i Cornet (*Exkurs 3*) im Parc Guëll praktizierte (Parc de l'Escorxador/Parc de Joan Miró, Parc de l'Estació del Nord). Durch künstliche Landschaften werden teilweise neue Orte definiert, die oftmals in sich die Dualität zwischen kontemplativen Ruheräumen (Bäume, Parkmöblierung) und Aktionsflächen (Sand-/Freiflächen, Stadionmasten) vereinen (Plaça de la Palmera, Plaça Can

Robacols) oder harte und weiche Formen und Materialien in Dialog setzen (Plaça de Sól-ler), wodurch ein vielfältiges Raumerlebnis garantiert ist.

Die Einzelprojekte der „*Espais Urbans*“ wurden größtenteils an vom Stadtplanungsamt unabhängige katalanische Architekten vergeben. Die Skulpturen wurden von der zeitgenössischen internationalen Avantgarde der Bildhauer entworfen (DUTLI/ESEFELD/KREIS 1991). Natürlich werden Einzelmaßnahmen des Projektes „*Espais Urbans*“ vor allem hinsichtlich ihrer sozialen Komponente leidenschaftlich diskutiert. Dabei darf nicht übersehen werden, dass die Wahrnehmung, Gestaltung und der Schutz des öffentlichen allgemeinen Raumes eine notwendige Antwort auf die privatwirtschaftliche Bau- und Bodenspekulation des Franquismus war.

8.4.2 „*Àrees de Nova Centralitat*“ 1987-1992 (Neue Zentralitäten)

Mit der Nominierung Barcelonas als Austragungsort für die Olympischen Spiele (1986) und den damit verbundenen Geldmitteln versuchte die lokale politische Führung, die Stadt von Grund auf zu erneuern. Man folgte damit dem schon mehrmals in Barcelona und andersorts angewandtem Konzept, Großereignisse als Impuls für Veränderungen zu nutzen. Der Unterschied zu den beiden Weltausstellungen 1888 und 1929 war, dass für das Jahr 1992 kein zusammenhängendes Areal gewählt wurde, sondern dass die Spiele auf vier olympische Zentren verteilt wurden, die miteinander verbunden ein Viereck, welches die Stadt umschließt, ergeben. Die vier Standorte liegen an der neugebauten Stadtautobahn, die als Verbindungsglied zwischen dem innerstädtischen und dem regionalen Verkehrsnetz dient. Sie wurden Bestandteil des Programms „*Àrees de Nova Centralitat*“ (Abb. 13; Tab. 20; Abb. 21) (Ajuntament de Barcelona 1991a; WINKELBAUER 1992: 1370). Hierbei handelt es sich um zehn Stadtgebiete außerhalb des bisherigen Zentrums, die Verkehr, Büroraum, Verkaufsflächen, Wohnraum und Freizeitanlagen integrieren sollten. Durch diese Vorgehensweise war die Möglichkeit gegeben, die gesamte Stadt in die Neuplanung einzubeziehen. Es wurden Großprojekte durchgeführt, die unmittelbar auf die Struktur der Stadt wirkten, wie im Falle der Neuordnung und des Ausbaus des Verkehrs-, Abwasser- und Versorgungssystems für die Besucher und Sportler. Die acht weiteren Projekte des Programms (Tab. 20) verfolgten das Ziel der Dezentralisierung von städtischen Funktionen (u. a. Verwaltung, Dienstleistungen und Büros) (Ajuntament de Barcelona 1991a: 10). Teile des unvollendeten CERDÀ-Planes wurden aufgegriffen und umgesetzt („*Diagonal Prim*“ Abb. 13; Tab. 20, Pkt. 10, Ausbau der „*Pl. de les Glòries Catalanes*“, Kap. 7.2.3; Abb. 13; Tab. 20, Pkt. 7; Abb. 21).

Die Standorte der Sportanlagen wurden nach einem dezentralen Modell gewählt. Von 14 neu errichteten Hallen wurden sieben in Arbeitergebieten, vier in Mittelschichtquartieren und drei in gehobenen Gebieten errichtet (GARCIA 1993: 272). Aufgrund des Erfahrungsaustauschs mit anderen „Olympiastädten“ wie München, Los Angeles oder dem weniger erfolgreichen Montreal drängte die COOB 92 (Olympisches Komitee Barcelona 92) auf bescheidene öffentliche Investitionen in die Sportanlagen. So wurde die Größe des Olympiastadions wie ursprünglich geplant für 60.000 Zuschauer beibehalten, da die Kosten für Bau und späteren Unterhalt in Grenzen gehalten werden sollten, obwohl das Internationale Olympische Komitee (IOK) auf einen Bau für 80-100.000 Zuschauer drängte. Unter dem Motto „Erbe der Stadt“ (GARCIA 1993: 271), wurde von den COOB 92-Mitgliedern an den Standorten der Sportanlagen eine Doppelstrategie verfolgt: Neubauten wurden nur dort errichtet, wo sich bestehende Einrichtungen nicht anpassen ließen und eine Aussicht auf spätere Nutzung bestand. Stattdessen wurde versucht, Sportanlagen in

existierenden Einrichtungen wie dem Ausstellungszentrum oder dem Nordbahnhof unterzubringen und diese so einer neuen Nutzung zuzuführen. Die Anlagen für populäre Sportarten wie Basketball oder Handball wurden in verschiedenen Stadtgebieten gebaut und nach der Olympiade in kommunale Einrichtungen überführt. Dabei wurde über den Ausbau bestehender Funktionen der symbolische Wert von Plätzen erhöht (Montjuïc) oder es wurden Synergieeffekte evoziert. Durch dieses Mischkonzept hat z. B. der im Vall d'Hebron entstandene Sportkomplex an Zulauf gewinnt und beherbergt mittlerweile auch Dienstleistungen wie Gastronomie, Spezialgeschäfte für den Radsport etc.

Mehrere Projekte zielen auf die Wiederbelebung der Stadtküste am Mittelmeer (Abb. 13; Tab. 20, Pkt. 5^x; 6; 10: *cinturó litoral*; Abb. 21). Unter dem Motto „*cara al mar*“ (Gesicht zum Meer) wurde und wird die Neugestaltung und Umnutzung des Strand- und Hafenbereichs umgesetzt. Zuerst wurde ab 1986 der Sperrriegel der Eisenbahngleise zwischen Strand und städtischer Bebauung entfernt bzw. unter die Erde gelegt. Durch die Aufgabe von Industriebetrieben bzw. durch deren Wegzug in den metropolitanen Großraum während der 1970er und 1980er Jahren waren große Industriebrachen entstanden, und der Großteil der Bahngleise für den Gütertransport war überflüssig geworden. Eine Großstadt mit ihren Ein- und Auspendlern braucht ein angepasstes Verkehrsleitsystem, wofür man in Barcelona auf das im 19. Jahrhundert entwickelte System der Ringstraßen zurückgriff (ELVERS/RITTHAUSEN 1992: 21). Damit nicht wieder eine neue Barriere zwischen Küste und städtischer Bebauung entstand, entschloss man sich, die Ringstraße in mehreren Ebenen in den Untergrund zwischen Altstadt und Küste zu versenken. Dadurch kann einerseits der die Stadt durchquerende oder verlassende Kraftfahrzeugverkehr ungehindert in erhöhtem Tempo fließen, andererseits steht die Oberfläche den Fußgängern und Radfahrern, Anwohnern, Strandbesuchern und Sporttreibenden, sowie dem lokalen Verkehr zur Verfügung.

Der gesamte Uferbereich nördlich des alten Hafens wurde umgestaltet. Der alte Hafen ist heute einem Yachthafen mit Vergnügungstempeln und Einkaufscenter gewichen, die alten Fischbuden am Strand von Barceloneta wurden durch luxuriöse Restaurants verdrängt. Im Anschluss daran befindet sich der Port Olímpic, der Olympiahafen mit der Skulptur des Goldenen Fisches „Peix“, die Frank Owen Gehry für die Olympischen Spiele 1992 entworfen hat, der heute als Yachthafen genutzt wird und wo deutliche Auswirkungen der Globalisierung im tertiären Bereich auszumachen sind: Restaurants global operierender Fast-Food-Ketten, ein FC Barça Fan-shop oder die 1992 bzw. offiziell 1993 eröffnete Mall des japanischen Warenhauskonzerns Sogo Co. mit Luxusgütern des mittelfristigen Bedarfs wie z. B. Oberbekleidung von Dior, Dunhill. 1999 wurde die 7400 m² große Mall geschlossen und an einen Casinobetreiber vermietet. Laut Sogo Co. sind die zu erwartenden Profite aus den Mieteinnahmen durch den Casinobetrieb dreimal so hoch wie bei der Mall (Asian Economic News 1999). Das „Gran Casino de Barcelona“ ist eines der bedeutendsten Casinos in Europa und ist Teil der extravaganten Ausgehmeile um die beiden Hochhaustürme, den MAPFRE-Turm des gleichnamigen Handels- und Versicherungsunternehmens und den Turm des Hotels „Arts Barcelona“, die die Skyline von Barcelona deutlich überragen. Entlang der neu gestalteten Strandpromenade in Richtung Norden reihen sich Strandrestaurants in Form von „Glashäusern“ mit Terrassen.

Nördlich der neuen Strandpromenade und des Olympiahafens und jenseits der Ronda Litoral beginnt das olympische Dorf „*La Nova Icària*“, das heute nur noch „*Vila Olímpica*“ genannt wird. Es entstand auf einem Teil des ehemals industriell überprägten *barri* Poblenou (s. a. Kap. 11.7.5; 12). Zum Projekt gehören ein Park, ein Strand, 2000 Eigentumswohnungen der Spitzenklasse, acht Bürogebäude, ein Hotel, ein Kongresszentrum, ein Geschäftszentrum, eine öffentliche Bibliothek. In der nördlich angrenzenden Zone wur-

den weitere 500 Wohnungen gebaut, davon 150 mit städtischer Förderung (HELD 1992: 203).

Konzeptionell ist die Vila Olímpica eine Synthese aus den von CERDÀ vorgegebenen quadratischen 113 x 113 Meter messenden *manzanas* (Baublöcke) und komplexen innen begrünten Superblöcken, die in der Tradition des „*Pla Macià*“ stehen. Teilweise wurden innerhalb eines Baublocks verschiedene Wohnformen realisiert, indem in den Innenhöfen neben Begrünung und der Anlage von Wegen auch freistehende Ein- und Zweifamilienhäuser errichtet wurden. Die Fassaden der Gebäude an der Av. Icària sind eine Reminiszenz an die ehemals das Gelände prägende Industriearchitektur. Die Szenerie dominieren roter Backstein und geradwinklige, auf den ersten Blick schmucklose Fassaden. Jeder Baublock wurde von einem anderen (inter)national renommierten Architekten entworfen, so dass sich die Bewohner der Vila Olímpica untereinander als Adressangabe nicht die Straße und Hausnummer nennen, sondern nur den Namen des Architekten, der das Gebäude entworfen hat. Schon beim Verkauf der Wohnungen war der Architekt des Hauses, in dem man eine Wohnung erwerben wollte, ein wichtiges Kriterium für die Wohnstandort- und Kaufentscheidung. Die Möglichkeit ein Stück von seinem Lieblingsarchitekten zu kaufen diente nicht nur dazu sich katalanische Architekturtraditionen bewusst zu werden, sondern auch, die Identifikation mit dem Wohnstandort zu erhöhen.

Ähnlich wie die Einzelmaßnahmen des Projektes „*Espais Urbans*“ (Kap. 8.4.1; Abb. 21) bezüglich ihrer sozialen Komponente unterschiedlich beurteilt werden, so wird auch der Erfolg oder auch Nichterfolg von „*La Nova Icària*“ bis heute in unterschiedlichen Facetten diskutiert.

8.4.2.1 *Public-Private-Partnership in der Stadtentwicklung*

Das Programm „*Àrees de Nova Centralitat*“ wurde mit Hilfe neuer Organisationsformen durchgeführt, die auch dem „*Pla Estratègic econòmic i social de Barcelona 2000*“ zugrunde lagen. Die traditionelle Trennung zwischen den unterschiedlichen Politikfeldern und Ressorts (Wohnungsbaupolitik, Umweltpolitik, Sozialpolitik etc.) wurde aufgebrochen und in wirtschaftspolitische Maßnahmen einbezogen. Zu diesem Zweck wurden unabhängige Unternehmen privatrechtlicher Form mit öffentlichem oder gemischtem Kapital (Risikokapitalgesellschaften und Investitionsclubs (Kap. 8.4.2) gegründet. Innerhalb der PPP gibt es keine einseitigen Anordnungs- und Weisungsbeziehungen, sondern die Organisation dient der Konsensfindung um kollektives Handeln zu ermöglichen (HEINELT/MAYER 1992: 22). Allerdings blieb die Kontrolle und Koordination der verschiedenen Projekte in den Händen des Stadtrates (Kap. 8.3.2).

Sieben Projekte des Programms wurden in Partnerschaften zwischen dem öffentlichen und privaten Sektor (PPP) durchgeführt (Abb. 13; Tab. 20, Pkt. 2; 3; 5^x; 7; 8^x; 9; 10; Abb. 21), zwei auf privater Ebene (Abb. 13; Tab. 20, Pkt. 1^x; 2; Abb. 21) und das Projekt „*Port Urbà*“ nur öffentlich (Abb. 13; Tab. 20, Pkt. 6; Abb. 21). Als Beispiel soll das Projekt des olympischen Dorfes „*La Nova Icària*“ (Abb. 13; Tab. 20, Pkt. 5^x; Abb. 21) dienen. Planung und Durchführung lagen bei der Vila Olímpica SA, einer *Societat Anònima* (Aktiengesellschaft), die sich aus der Stadt Barcelona, dem Ministerium für öffentliche Arbeiten und Transport (MOPT), der staatlichen Eisenbahngesellschaft RENFE, weiteren Institutionen des öffentlichen Sektors, dem Versicherungskonzern MAPFRE und einer US-amerikanischen Hotelkette zusammensetzt (HELD 1992: 199). Vertragliche Vereinbarungen und sektorale Aufteilung der Zuständigkeitsbereiche bestimmen die Partnerschaft. Es finden regelmäßige Beratungen statt, obwohl es keine formelle Organisationsstruktur gibt.

In der Regel sind die Partnerschaften bis zur Fertigstellung der Projekte angelegt, die Nutzung und Trägerschaft ist davon nicht eingeschlossen. Die Initiative ging im o.g. Fall von den öffentlichen Institutionen aus.

Allerdings muss auch auf die Grenzen der PPP hingewiesen werden. Investitionen wurden nur dort getätigt, wo auch hohe Gewinnaussichten bestanden (HELD 1992: 203). Die Partnerschaften deckten auch keineswegs den gesamten Modernisierungsbedarf der Stadt ab, sondern nur kleine Ausschnitte. Die Bürgerbeteiligung am Programm der „*Àrees de Nova Centralitat*“ und am „*Pla Estratègic econòmic i social de Barcelona 2000*“ geschah im Wesentlichen über die verschiedenen Berufsorganisationen, Interessenverbände oder öffentlichen Institutionen und war stark professionalisiert. Die Kleinform der *Convenios Urbanístics*, die aus den AV hervorgegangen waren (Kap. 8), die einen stark praxisorientierten Charakter hatten und sich auf punktuelle Einzelmaßnahmen beschränkten, sind in den PPP nur gering vertreten. Durch das Fehlen der Bürgerkomponente fehlt deshalb oft die Verankerung der Projekte im Stadtteil (HELD 1992: 209).

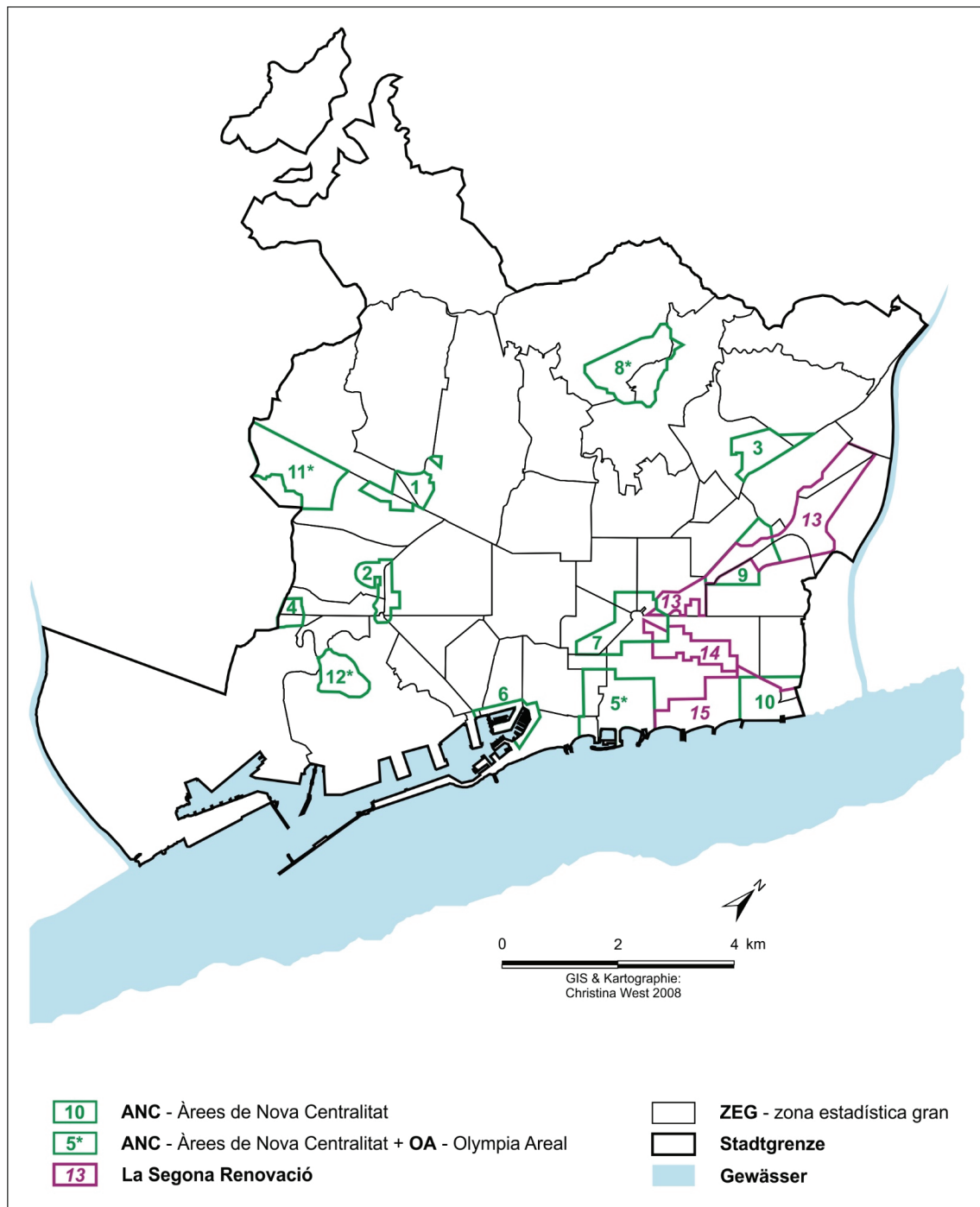
8.4.3 „*La Segona Renovació*“¹³² 1991-1995 (Die zweite Erneuerung)

Nach der Fertigstellung der für die Olympischen Spiele geplanten Projekte hat sich die Stadt einem neuen Programm „*La Segona Renovació*“, zugewandt. Auch für die Dauer dieses Programms wurde wieder, ähnlich den Grundsätzen der ersten zwei Perioden, die Projektform gewählt. Für die Fortsetzung der Stadterneuerung in ähnlicher Art und Weise wurden zwei Hauptgründe angegeben. Der erste ist das wiedererlangte Selbstvertrauen der Stadt Barcelona mit seinen Bewohnern in die eigene Kreativität und Fähigkeit, oft unkonventionelle, aber praktikable und vorbildhafte Lösungen zu schaffen. Mit den Programmen „*Espais Urbans*“ (Kap. 8.4.1; Abb. 21) und „*Àrees de Nova Centralitat*“ (Kap. 8.4.2; Abb. 21) wurde an die katalonische Tradition in der Stadtplanung und an das katalonische Selbstverständnis vor Beginn der Franco-Diktatur angeknüpft. Zweitens wurde die gewählte Form für die Umsetzung der Projekte als erfolgreich angesehen. Die integrative Herangehensweise durch PPP, Partizipation der Bürger an Entscheidungsprozessen, Versuch eines Ausgleiches zwischen Zentrum und Peripherie und der Dialog zwischen allen Beteiligten, um Lösungen auf der Basis eines Konsens zu finden, hatte sich als Erfolg bringend herausgestellt. Die gewählte Art und Weise, eine Verknüpfung zwischen Städtebau, Stadtmanagement und Bürgern herzustellen, wurde als modellhaft – *model Barcelona* – bezeichnet (Pasqual Maragall i Mira in Ajuntament de Barcelona 1996b: 9).

Das Programm enthält die drei Großprojekte „*Sant Andreu-La Sagrera*“, „*Diagonal-Poblenou*“ und „*Front Marítim del Poblenou*“ (Abb. 13; Tab. 20, Pkt. 13; 14; 15; Abb. 21), die an die Tradition des Vorläuferprogramms „*Àrees de Nova Centralitat*“ (Kap. 8.4.2) anknüpfen. Es werden größere zusammenhängende Gebiete vollkommen neu gestaltet (Verkehr, Wohnungen, Dienstleistungen, Parks). Dabei werden Eingriffe in übergeordnete Strukturen vollzogen. Mit dem Projekt „*Diagonal-Prim*“/„*Diagonal Mar*“ (Abb. 13; Tab. 20, Pkt. 10; Abb. 21) wird die Weiterführung und der Ausbau der Av. Diagonal-Poblenou umgesetzt. Bis 1991 war die Av. Diagonal von Südwesten nur bis zur Pl. de les Glòries für den Kfz-Verkehr durchgängig und städtebaulich erschlossen (Ajuntament de Barcelona 1991a: 63), während der nordöstliche Teilabschnitt zwischen der Plaça de les

¹³² „*La Segona Gran Transformació Urbanística de Barcelona*“ (Die zweite große städtebauliche Umwandlung Barcelonas), die Projekte sind teilweise noch nicht abgeschlossen.

Abb. 13: „Àrees de Nova Centralitat“ (1987-1992) und „La Segona Renovació“ (Großprojekte nach 1992)



Quelle: eigener Entwurf und Kartographie nach Ajuntament de Barcelona 1991a; 1996b; Plànol guia (1998c); Urbanisme (1998d)

Tab. 20: Stadterneuerungsprogramme mit maßgeblichen Projekten (Entwurf: C. West)

Programm	Zeitraum	Programme „Espais Urbans“	Programme „Àrees de Nova Centralitat“ **	Programm „La Segona Renovació“
Komplexität und Größenordnung		1980-1987	1987-1992	1991-1995 (Konzeptionalisierung / Beginn der Hauptprojekte 13. / 14. / 15. - im Projektzeitraum nicht beendet)
Inhalte/Funktion und realisierte Projekte		<p>Punktueller Eingriffe, die das Gesamtsystem nicht direkt berühren, sondern das direkte Umfeld integrieren und durch urbane Transformation revitalisieren (Abb. 21).</p> <p>01. „Recycling“ bestehender Räume (u. a. Pl. Reial, Pl. Trilla, Av. de M. Cristina)</p> <p>02. Planung a posteriori/Gestaltung vernachlässigter Restflächen (u. a. Pl. Söller, Pl. de la Palmera, Pl. dels Paisos Catalans)</p> <p>03. Ersetzen von Gebäuden durch Parks (u. a. Parc de l'Espanya Industrial, Parc Clot, Parc Joan Miró)</p> <p>04. Umwandlung aufgelassener Steinbrüche zu Parks (u. a. Creuta del Coll, Fossar de la Pederera)</p> <p>05. Entkernung des dichtesten städtischen Gewebes (u. a. Pl. de la Mercè, Jardins Emili Vendrell)</p>	<p>Eingriffe in übergeordnete Strukturen (Abb. 13; 21; 61)</p> <p>1^x. „Diagonal-Sarrià“ (Wohnen, Büroflächen, Dienstleistungen, Hotels, Sport-/Erholungseinrichtungen)</p> <p>2. „C. Tarragona“ (Bürofl., Hotels, öffentl. Verwaltung)</p> <p>3. „RENFE-Meridiana“ (soziale Infrastruktur, schulische Einrichtungen, städt. Park, Büroflächen, Dienstleistungen, Wohnen, Hotels, Infrastruktur, Aufhebung der Sperrriegel durch die Hauptverkehrsadern)</p> <p>4. „Pl. Cerdà“ (Büroflächen, Dienstleistungen, Wohnen, Hotels, Infrastruktur)</p> <p>5^x. „Carles I – Av. Icària“ (Olympisches Dorf, Wohnen, Dienstleistungskomplex, Hotels, Infrastruktur, Park, Strandpromenade, Ab- / Hochwasserkanäle)</p> <p>6. „Port Urbà“ (Neuordnung der Hafenmole, Dienstleistungen, Infrastruktur)</p> <p>7. „Pl. de Les Glòries“ (Büroflächen, Dienstleistungen, öffentliche Gemeinschaftseinrichtungen, Wohnen, Neuordnung des Verkehrs, städt. Park)</p> <p>8^x. „Vall d'Hebron“ (Stadion, Wohnen, Dienstleistungen, Infrastruktur, städt. Park)</p> <p>9. „Sagrera“ (Büro- / Industrieflächen, Wohnen, Eisenbahngelände, Infrastruktur, städt. Park)</p> <p>10. „Diagonal Prim“ (Dienstleistungen, Büroflächen, Infrastruktur, städt. Park) - ab Mitte der 1990er „Diagonal Mar“ (Internat. Kongresszentrum, Shopping Mall „Diagonal Mar Centre“, Wohnen, Büroflächen, Hotels) und „Fòrum Universal de les Cultures – Barcelona 2004“, Auditori Fòrum, Parc del Fòrum, Strandaufschüttung)</p> <p>11^x. „Diagonal“ (Stadion)</p> <p>12^x. „Montjuïc“ (Stadion)</p>	<p>Punktueller, lokale Eingriffe, die das Gesamtsystem nicht direkt berühren, sondern das direkte Umfeld integrieren und durch urbane Transformation revitalisieren, sowie Eingriffe in übergeordnete Strukturen (Abb. 13; 21; 61)</p> <p>13. „Sant Andreu-La Sagrera“ Neuordnung des Eisenbahnkorridors in Clot und Sant Andreu (Wohnen, Parque Lineal de la Sagrera, Büroflächen, Dienstleistungen, Infrastruktur, Bau des Hochgeschwindigkeitsbahnhofs „La Sagrera“ mit großer Shopping Mall „La Maquinista“) (in Abb. 21, Areal 5 (blau))</p> <p>14. „Diagonal-Poblenou“ Öffnung der Av. Diagonal im Poblenou, Flächen/Gebäude von 22@ (in Abb. 21, Areal 6 (blau))</p> <p>15. „Front Marítim del Poblenou“ Neuordnung/Bebauung der Meeresfront in Poblenou (Wohnen, Büro, Dienstleistungen, städt. Park, Straßen, öffentl. Infrastruktur) (in Abb. 21, Areal 7 (blau))</p> <p>16. Wohnungsbau (Zona Franca, barris Besòs, Verneda, Vilapicina, Roquetes-Verdum) (Ersetzen von polígonos / Gebäudegruppen durch größere, infrastrukturell besser ausgestattete Komplexe, möglichst ohne Umsiedlung der Bewohner, z. B. „Vivendes del Governador“)</p> <p>17. Verbesserung der Ausstattung in ausgewählten barris (Vilapicina, Trinitat Vella, Horta, Vallcarca, Ciutat Vella) (soziale Infrastruktur, Gestaltung von Restflächen etc.)</p> <p>18. Ausbau/Verbesserung der Verkehrsinfrastruktur</p> <p>19. Funktionendekonzentration in der Stadt: Förderung von Wohnstandorten in der Eixample (Schaffung von patios, Tiefgaragen, Beschränkung der Umwandlung von Wohnraum in tertiär oder quartär genutzte Flächen, obligatorische Wohnnutzung ab 2. Stock (Dreta Eixample))</p>

Programm	Programm „Espaces Urbans“	1980-1987	1987-1992	1991-1995 (Konzeptionalisierung / Beginn der Hauptprojekte 13. / 14. / 15. - im Projektzeitraum nicht beendet)
Zeitraum				
Verkehrswege/Telekommunikationsnetz	<p>1. Verbindung des Inneren Ringes (<i>primer cinturó</i>) mit dem Äußeren Ring (<i>segon cinturó</i>) über die „Parkstraßen“ und den Tunnel de la Rovira</p> <p>2. Anlage von mehreren Passeig (Alleen oder „Parkstraßen“) (Via Julia, Fabra i Puig, Av. de Gaudi)</p> <p>3. Unterirdisches Parkhaus im dichten städtischen Gewebe (Pl. del Sol)</p>	<p>1. Bau des Ausgangspunktes der Stadtführung (<i>Cinturó del Litoral</i>), Kompletierung, Ausbau des Ringensystems</p> <p>2. Bau neuer Bahnhöfe (<i>Barcelona Sants</i>, <i>Sagrada</i> im Bau)</p> <p>3. Modernisierung des Bahnhofes Franca und direkter Anschluss an die untertunnelte Trasse Glòries, dadurch Wegfall des Sperrriegels der Eisenbahngleise zwischen Strand und städtischer Bebauung</p> <p>4. Neuordnung von Nord-Glòries mit Verlängerung der Hauptachsen Diagonal, Meridiana</p> <p>5. Ausbau des Telekommunikationsnetzes</p>	<p>Programm „La Segona Renovació“</p> <p>1991-1995 (Konzeptionalisierung / Beginn der Hauptprojekte 13. / 14. / 15. - im Projektzeitraum nicht beendet)</p> <p>Neuordnung und Restrukturierung der nord-östlichen Zone der Stadt durch:</p> <p>1. „<i>Barcelona-La Sagrada</i>“ (im Bau): Größter Bahnhof in Barcelona (Hochgeschwindigkeitsbahnhof über den Spanien nach Frankreich und weiteres Europa angebunden wird. Ferner Transportknotenpunkt für Hochgeschwindigkeits- und Schnellzüge innerhalb Spaniens, für Regional- und Nahverkehrszüge sowie innerstädtische Metro und Busse).</p> <p>2. Hochgeschwindigkeitstunnel „<i>Barcelona Sants-La Sagrada</i>“ (im Bau), verbindet die beiden innerstädtischen Bahnhöfe</p> <p>3. „<i>Parque Lineal de la Sagrada</i>“ (im Bau): städtischer Park, u. a. zur Anbindung der durch Gleisanalgen getrennten <i>barris</i> Sant Martí und Sant Andreu</p>	<p>Neubau/Modernisierung des Klärwerks, der Abwasserbereinigung an der Bèsos-Mündung und im Bereich „<i>Diagonal Mar/Fòrum 2004</i>“ (im Rahmen der Projekte 10 / 14 / 15)</p> <p><i>Ajuntament de Barcelona, Generalitat de Catalunya, Zentralregierung Spanien, Privatsektor, EG, RENFE, MOPTMA</i></p> <p><i>Ajuntament de Barcelona, Generalitat de Catalunya, RENFE, MOPTMA, verschiedene Gesellschaften (z. B. PROCIVESA)</i></p>
Ordnung des Untergrunde			<p>1. Erweiterung und Ausbau des Drainagesystems</p> <p>2. Plan des Servicekanalsystems</p>	
Finanzierung	Stadt Barcelona		<i>Ajuntament de Barcelona, Generalitat de Catalunya, Zentralregierung Spanien, Privatsektor, Freihafen</i>	
Projektmanagement, Kapitalmobilisierung	Stadt Barcelona		<i>Ajuntament de Barcelona, HOLSÀ – Barcelona Holding Olímpic S.A. (Holdinggesellschaft; Konsortium aus öffentlichen und privaten Körperschaften), COOB '92 – olympischer Planungsausschuss, VOSA – Vila Olímpica Societat Anònima, NISA – Nova Icaria Societat Anònima, weitere Gesellschaften</i>	

** Projekt 1 und 4 entstanden unter privatem Management, Projekt 6 ist eine Kooperation zwischen dem Freihafen Barcelona und der Stadt, die übrigen Projekte sind Kooperationen zwischen öffentlichem und privatem Sektor (PPP).

x Die vier Hauptprojekte der Olympischen Spiele 1992 wurden in das Programm integriert und über das Stadtgebiet verteilt.

Quelle: eigene Zusammenstellung nach ACEBILLO MARIN 1991: 12 ff.; Ajuntament de Barcelona 1991a; Ajuntament de Barcelona 1996b; MONTANER 1999

Glòries und dem Meer teilweise verbaut war mit Fabrikationsgebäuden der Schwerindustrie und für den Güterumschlag genutzt wurde. Durch diese Situation war Poblenou von der Kernstadt abgetrennt.

Schon ein Jahrhundert zuvor wurde im „Pla Cerdà“ die städtebauliche Erschließung der restlichen Av. Diagonal beabsichtigt. Durch die Öffnung der Diagonal-Poblenou für den Verkehr, den Ausbau der Kreuzungen Pere IV, Bac de Roda, Selva de Mar etc., die Anlage von Grünflächen, öffentlichen Plätzen, Infrastruktur- und städtischen Einrichtungen beabsichtigte schon CERDÀ die Integration des Districtes St. Marti und seine *barris* in die restliche Stadt (Ajuntament de Barcelona 1996b: 135). Heute wird die Av. Diagonal über die Rambla del Prim noch mit der neu ausgebauten Av. del Litoral verbunden und ist somit direkt an die städtischen Umgehungsstraßen angebunden. Am Ende der Av. Diagonal, nördlich der Rambla del Prim, entsteht das Projekt „*Diagonal-Prim/Diagonal-Mar*“, ein 341.983 m² großes Gelände mit Grünflächen, Einkaufszentrum, Büroflächen und Wohnungen (bebaute Fläche: 65.067 m²) (Kap. 8.4.5) (Ajuntament de Barcelona 1996b: 134).

Mit dem Bau des Hochgeschwindigkeitsbahnhofes La Sagrera wird die Wirkung einer weiteren Kontextebene (Kap. 2.1), hier der internationalen, auf die Stadtgestalt deutlich. Der zweite Teil des Programms zielt auf die Verbesserung oder Ersetzung von bestehendem unzulänglichem Wohnraum in den Wohngebieten der schwächeren Sozialschichten (Zona Franca, ZEG im Norden und Nordosten, Ciutat Vella). Bei den Verhandlungen zwischen den Projektträgern (*Ajuntament, Generalitat*) und den Bewohnern der Gebiete (vertreten durch die *Asociaciones de Veïns*) wurde von Seiten der Bewohner die Forderung aufgestellt, dass jeder, der von den Maßnahmen betroffen war, wieder eine Wohnung in demselben Gebiet erhalten sollte. Die Kaufbedingungen wurden den monetären Möglichkeiten der Betroffenen angeglichen (Experteninterview *Generalitat*; DÍAZ FERNÁNDEZ 1987: 288 ff.). Insgesamt werden 22.831 Wohnungen im Stadtgebiet, davon 5.924 mit öffentlichen Mitteln gefördert, gebaut. Die Mehrzahl der Wohnungen liegt im Gebiet der drei Großprojekten (17.511, davon 4.540 mit öffentlichen Mitteln gefördert) (Ajuntament de Barcelona 1996b: 16).

8.4.4 „22@Barcelona“ – High-Tech-Cluster

Als Ergänzung zum Projekt „*Diagonal-Poblenou*“ (Abb. 13; Tab. 20, Pkt. 14; Abb. 21) ist die Entwicklung des High-Tech-Clusters „22@Barcelona“¹³³ (Abb. 21; Abb. 61), der genau zwischen „*Carles I-Nova Icaria*“ (Abb. 13; Tab. 20, Pkt. 5^x; Abb. 21, „*Plaça de Les Glòries Catalanes*“ (Abb. 13; Tab. 20, Pkt. 7; Abb. 21) und „*Diagonal Prim*“/„*Diagonal Mar*“ (Abb. 13; Tab. 20, Pkt. 10; Abb. 21) (detailliert Abb. 61 in Kap. 11.7.5) liegt, wodurch Synergieeffekte zwischen den Projekten erwartet werden. Durch das technische und ökonomische Entwicklungspotenzial und die innovativen Architekturen ist das Poblenou durchaus in der Lage, sich als Standortalternative zur Eixample zu entwickeln. Mit dem Ende der Franco-Ära 1975 und der Demokratisierung Spaniens wurde erstmals die Durchführung einer flexiblen und stärker an den Bedürfnissen der Bewohner orientierten Planung möglich, die besonders im Zusammenhang mit dem Event „Olympische Spiele 1992“ für einen Teil der Bewohner in Barcelona effektiv zur Stadtentwicklung genutzt wurde. Nach 1992 wurde die Modernisierung durch das Nachfolgeprogramm „*La Segona*

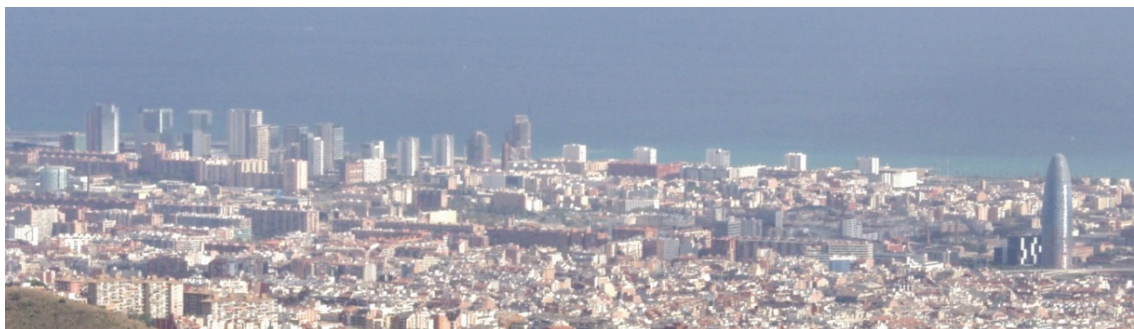
¹³³ Die Bezeichnung „22@“ ist von der Nomenklatur im Flächennutzungsplan abgeleitet. „22“ ist bisherigen Flächennutzungsplan die Signatur für Industrieflächen – mit dem Zusatz @ wird der intendierte Nutzungswechsel und Veränderungen im Akkumulationsregime hin zu wissensbasierten Technologien angezeigt. Im allgemeinen Sprachgebrauch wird „22@Barcelona“ verkürzt zu „22@“.

Renovació“ und die Projekte „22@“ (Kap. 8.4.4) und „*Fòrum Universal de les Cultures – Barcelona 2004*“ (Kap. 8.4.5) weiter vorangetrieben. Zuerst waren die Projekte „22@“ als High-Tech-Cluster im Poblenou konzipiert, später auch bekannt als „22@Barcelona“ oder als *Districte de la Innovació* (Innovationsdistrikt). Mit Beginn der 2000er wurden sie verstärkt auch gefördert und vermarktet unter dem Label *Creative Cluster* und *Cultural District*¹³⁴.

Mit den Stadtstränden und Promenaden der „*Front Marítim del Poblenou*“ (Abb. 13; Tab. 20, Pkt. 15; Abb. 21; 61) wurde die Öffnung der Stadt zum Meer zwischen Montjuïc und dem Riu Besòs weitergeführt. Zwischen der Vila Olímpica und dem Gelände des „*Fòrum Universal de les Cultures – Barcelona 2004*“ (Weltkulturforum) (Kap. 8.4.5) wurden von Carlos Ferrater fünf *manzanas* mit niedriger Blockrandbebauung, die an einer Ecke von einem Apartmenthochhaus durchbrochen sind, gestaltet (Abb. 14). Dieser innovative Entwurf eröffnete 1995 eine Periode, in der die Struktur des Viertels und die Skyline der Stadt auf Basis des Rasters von CERDÀ vollkommen neu definiert wurden. Mit dem Bau der Büro-, Wohn- und Hoteltürme im Bereich der Av. Diagonal zwischen Pl. de les Glòries Catalanes und dem „*Fòrum Universal de les Cultures – Barcelona 2004*“ bzw. „*Diagonal Prim*“/„*Diagonal Mar*“ (Abb. 13; Tab. 20, Pkt. 10; Abb. 21; 61) (z. B. Torre Agbar, Consorci de la Zona Franca, Torre Nova Diagonal, Illa del Mar, Hotel Hilton Diagonal Mar Barcelona, Hotel Melia Barcelona Sky, Hotel AC Barcelona) (Abb. 14; s. a. Kap. 12) wurden vier sich überlagernde Trends aufgegriffen (COSTA 2004: 165):

- New Economy ist an den Einsatz von New Technology gekoppelt
- Verdichtung der Peripherie
- Vertikaler statt horizontaler Städtebau – der Ausbau der wirtschaftlichen Position Barcelonas bedarf weiterer Büro-, Wohn-, Dienstleistungs- und Handelsflächen
- Demonstration wirtschaftlicher Stärke und Macht – international agierende Firmen bevorzugen als Standort repräsentative freistehenden Gebäude

Abb. 14: Skyline Barcelona: Vertical – Expansion in die Höhe



Rechts im Vordergrund Torre Agbar an der Plaça de Les Glòries Catalanes, links die neuen Hochhäuser am nordöstlichen Ende der Av. Diagonal im Bereich „*Diagonal Prim*“/„*Diagonal Mar*“, dazwischen die fünf *manzanas* von Ferrater

Quelle: WEST, Christina - eigene Aufnahme 2004

¹³⁴ Mit zunehmender Entwicklung im Bereich ICT (Informations- und Kommunikationstechnologie) soll die Weiterentwicklung des „22@“-Areal zum „*Smart City Campus*“ (2012) und „*Poblenou Districte Maker*“ (2017) die Entwicklung Barcelonas zur „*Ciutat Digital*“ (*Digitale Stadt*) befördern. Diese Entwicklung wird in der vorliegenden Arbeit jedoch nicht behandelt, da sich die relevanten Stadtentwicklungsstrategien in diese Richtung bei Abgabe der Arbeit erst ansatzweise abzeichneten.

8.4.5 „*Fòrum Universal de les Cultures – Barcelona 2004*“ (Weltkulturforum): Vom *model Barcelona* zur *marca Barcelona* (?)

Mit dem „*Fòrum Universal de les Cultures – Barcelona 2004*“ (Weltkulturforum – kurz: *Fòrum Barcelona 2004*), das unter dem Motto „Frieden, Nachhaltigkeit und kulturelle Vielfalt“ mit Konferenzen, Diskussionen, Ausstellungen, Konzerten abgehalten wurde, versuchte Barcelona noch einmal, ein internationales Event als Katalysator für die städtebauliche Entwicklung zu nutzen. Wie bei den Weltausstellungen 1888 und 1929 (*Exkurs 3*) wurde zur Austragung wieder ein zusammenhängendes Areal gewählt – im *districte* Poblenou, entlang des nordöstlichen Küstenstreifens, der „Rückseite“ der Stadt, dort wo die Rambla del Prim endet und in den 1970er Jahren ein Großklärwerk, ein Kraftwerk und eine Müllverbrennungsanlage entstanden sind, direkt an der Stadtgrenze zu Sant Adrià de Besòs und zu La Mina, dem am stärksten marginalisierten Wohngebiet in der Metropolregion. Umgesetzt wurde das seit dem Jahr 2000 konzipierte „*Fòrum Barcelona 2004*“ also auf einem Gebiet, das schon im Programm „*Àrees de Nova Centralitat*“ als Entwicklungsareal „*Diagonal Prim*“ (Abb. 13; Tab. 20, Pkt. 10; Abb. 21; 61) ausgewiesen und das deshalb nicht unabhängig vom angrenzenden Stadtumbauareal „*Diagonal Mar*“ (Abb. 13; Tab. 20, Pkt. 10; Abb. 21; 61) entwickelt worden war.

Nach einer Flächensanierung wurde der Sektor als „*Parc del Fòrum*“ bebaut – weniger als eine gestaltete Grünfläche denn vielmehr als eine Ansammlung urbaner Qualitäten, Freizeitaktivitäten und Nutzungsvarianten. Dafür wurden die am alten Standort neu errichtete Kläranlage sowie der Meer und Stadt trennende Autobahnring *Ronda Litoral* mit einer gewaltigen Platte überdeckt, die zur großen polyvalenten Esplanade, der *Plaça del Fòrum*, gestaltet wurde. Diese kann für Messen und Ausstellungen genutzt werden, integriert mit „*Barcelona Bosc Urbana*“ einen überdachten urbanen Abenteuerpark mit Rollseilen, Hängebrücken, Hochseilgarten und Bungee jumping und mündet in neu aufgeschüttete Strände, verschiedene Parks wie z. B. den beiden „*Parc dels Auditoris*“ und einen weiteren Yachthafen. Am Ende der Esplanade selbst steht ein großes, spektakuläres Photovoltaik-Segel, ein Panel mit einer Fläche von 4000 qm, welches zum emblematischen Zeichen des „*Fòrum Barcelona 2004*“ wurde und Symbol für Barcelonas Commitment zur Nachhaltigkeit sein soll. Konzeptionelle Mitte des *Fòrum*-Areals ist das horizontal ausgerichtete dreieckige und indigoblaue „*Auditori Fòrum*“ (Auditorium) zwischen Esplanade und Av. Diagonal mit seiner rauen, teilweise verspiegelten, Fassade, entworfen vom Schweizer Architekturbüro Herzog & de Meuron. Erbaut zwischen 2000 und 2004 soll es im direkten Kontrast zum Endlos-Raster von Cerdà stehen. Licht- und Schattenspiele im Innern werden durch eine Anzahl von *patios* (Innenhöfe) und Oberlichtern im gleichseitigen jeweils 180 m langen und 25 m hohen dreieckigen Flachdach hervorgerufen – verwischen die Grenzen zwischen innen und außen. Neben dem 3200 Sitze umfassenden Auditorium selbst gibt es Ausstellungshallen und Foyers, die ihren Charakter mit den jeweiligen Events verändern.

Direkt benachbart zum „*Auditori Fòrum*“ wurde zwischen 2000 und 2004 von Architekt Josep Lluís Mateo das Kongresszentrum mit seinen unregelmäßigen, lichtdurchlässigen Metallstrukturen in Fassaden und Dach erbaut. Auf rund 100.000 qm können gleichzeitig 15.000 Kongressbesucher untergebracht werden. „*Auditori Fòrum*“ und Kongresszentrum bilden zusammen das „*CCIB – Centre de Convencions Internacional de Barcelona*“ und sind durch eine unterirdische Passage für die Kongressbesucher miteinander verbunden.

Das Kongresszentrum ist gleichzeitig auch Teil von „*Diagonal Mar*“, angrenzendes Stadtumbauprojekt im nordöstlichen Teil des Poblenou, zu dem neben dem Kongresszent-

rum auch die nach US-amerikanischem suburbanem Vorbild errichtete und 2001 eröffnete Shopping Mall „*Diagonal Mar Centre*“, eine der größten in Katalonien, gehört. Generell erinnert „*Diagonal Mar*“ an US-amerikanischen Städtebau. Zu Mall und Kongresszentrum gehören mehrere Büro-, Wohn- und Hoteltürme, die um den großen grünen öffentlichen *Parc Diagonal Mar* gruppiert sind. Die Gesamtfläche von „*Diagonal Mar*“ entspricht ca. 15 von Cerdàs *manzanas*, wobei der Park etwas weniger als die Hälfte umfasst. Entwickelt und gebaut wurde „*Diagonal Mar*“ durch Hines, eine private global agierende Immobilienfirma (Investment, Entwicklung, Management), die 1997 einen Masterplan für das gesamte Areal vorlegte. Mit „*Diagonal Mar*“ ist die Hinwendung, die Öffnung der Stadt zum Meer - *cara al mar* -, also die Revitalisierung der städtischen Strände und Küstenlinie, die 1989 mit der Vorbereitung für die Olympischen Spiele 1992 begonnen hatte, abgeschlossen.

Gleichzeitig wird mit „*Fòrum Barcelona 2004*“ und „*Diagonal Mar*“ die Öffnung und Weiterführung der Av. Diagonal zum Meer erreicht, weshalb diese als Komplementärprojekte zum High-Tech-Cluster „*22@Barcelona*“ (Kap. 8.4.4; detailliert Abb. 61; Gesamtstadt Abb. 13; Abb. 21) und zur „*Plaça de les Glòries Catalanes*“ verstanden werden könnten.

Der Event „*Fòrum Universal de les Cultures – Barcelona 2004*“ selbst sowie die an ihn gekoppelte Art und Weise der Stadtentwicklung, auch für das Areal „*Diagonal Mar*“, verweisen jedoch auf zunehmende Konflikte bei der Stadtentwicklung: Barcelona markiert damit den Eintritt in eine neue Ära der Architektur und des Städtebaus, die anschließt an eine globalisierende, an den Bedürfnissen international agierender Firmen und den Logiken von großen Privatinvestoren orientierte Stadtentwicklung. Die Durchführung von Städtebau und Stadtplanung mit Privatkapital verschafft nicht nur der Ökonomisierung der Stadt Dominanz – und beschneidet damit Kommunikation und kreativen Austausch. Von privaten Investoren sind kaum gesellschaftliche Ideen zu erwarten. Insbesondere bei „*Fòrum Barcelona 2004*“ und „*Diagonal Mar*“ ebenso wie an der „*Pl. de les Glòries Catalanes*“ zeigt sich auch deutlich, wie sich Städte zunehmend einseitig, segregierend und fragmentarisch entwickeln: Die jüngsten Stadtentwicklungsareale in Barcelona erscheinen hastig zusammengesetzt aus unverbundenen autonomen Solitärprojekten, entworfen von Architekten eines internationalen, sich selbst referenzierenden „Star-Systems“, von denen vermutet wird, dass sie qua ihres Namens automatisch für (angebliche) architektonische Qualität bürgen (STEINER 1991: 132-134; MONTANER 2004a: 219) anstatt auf eine partizipativ-demokratisch hervorgebrachte Konzeptualisierung von Stadt(entwicklung) zurückzugreifen, die Urbanität, Städtebau und Stadtentwicklung, Öffentlichkeit und öffentlichen Raum in der Stadt diskutiert und auslotet.

Das Forumgebäude ist neben den Parks das einzige (halb)öffentliche Gebäude in einem weitgehend von Investoreninteressen gesteuerten Viertel.

Mit der Realisierung des geplanten Universitätscampus „*Campus Interuniversitari Diagonal-Besòs*“ könnte sich dieses Ungleichgewicht nivellieren. Auch die Integration statt der Verdrängung der alternativen Kunst- und Kulturszene, die sich in den ehemaligen Fabrikgebäuden des Poble Nou etabliert hatte und das *Governance Gap* kreativ und spontan genutzt hatte, welches durch den ausschließlichen, exklusiven Dialog zwischen Verwaltung und Privatwirtschaft entsteht, hätte ein Gegengewicht in Richtung „kreative Stadt“ bedeuten können. Aus Angst vor Mietpreissteigerungen und Enteignungen stößt die Entwicklung im Poblenou bei den angestammten Bewohnern auf Widerstand, besonders da der Sinn und Nutzen des „*Fòrum Universal de les Cultures – Barcelona 2004*“ für die Gesamtstadt nicht nachvollzogen wird. Das angrenzende Wohngebiet La Mina gehört zu den

am stärksten degradierten und marginalisierten Zonen des Stadtgebietes.¹³⁵ Seit Jahrzehnten wurde es von der städtischen Entwicklung ausgeschlossen, was zu einer extremen Segregation und Isolation des Gebietes führte. Ob die Erschließung des „*Fòrum Barcelona 2004*“-Areal positive Auswirkungen auf die Struktur dieser Wohngebiete im Sinne der „Strategischen Metastasen“ (BOHIGAS 1991: 10, Kap. 8.3.1) hat, erscheint erstmal zweifelhaft. Wahrscheinlicher erscheint die weitere Vergrößerung der Kluft zwischen privilegierten ökonomisch verwertbaren und den „vergessenen“ oder „totgeschwiegenen“ Gebieten einer Stadt. Auch bleibt abzuwarten, ob der Standort tatsächlich von neuen finanzkräftige Bewohnern angenommen wird und ob es gelingt, durch die Angebote des tertiären Sektors wie die Shopping Mall „*Diagonal Mar Centre*“ Kaufkraftströme aus den mehrere Kilometer entfernten angestammten Wohn- und Einkaufsgebieten der Oberschicht am anderen Ende der Diagonal – also aus Pedralbes, Sarrià, Sant Gervasi im Südwesten oder aus der Eixample, dem Zentrum der Stadt, – umzulenken und so Konsumausgaben zu attrahieren.

Im Zuge der Vorbereitung und Durchführung des „*Fòrum Universal de les Cultures – Barcelona 2004*“ und der fortschreitenden Entwicklung im Poblenou verdichtet sich mit Beginn der 2000er Jahre der Diskurs und die Überzeugung, dass die Idee eines *model Barcelona*, das auf geteilten, diskutierten Werten und Visionen oder Utopien (Kap. 6) und einer forschenden Stadtentwicklung beruht, zunehmend ersetzt wird durch eine *marca Barcelona* („Marke Barcelona“), die im Vergleich dazu inhaltsschwach – Prinzipien eines strategischen (Stadt-)Marketing genügend – auf einer fragmentierenden, eilig implementierten Stadtentwicklung gepaart mit der Logik einer Festivalisierung der Stadtpolitik basiert.

Retrospektive erscheint das Konzept *model Barcelona* als ein kollektives Projekt der Modernisierung und Demokratisierung der Stadt. Ziel war es, urbane Qualitäten in alle Nachbarschaften zu bringen, die Lebensqualität zu erhöhen und damit auch das Gefühl der Zugehörigkeit zur Stadt zu stärken sowie die Stadt nachhaltiger zu machen (Kap. 8.3.1). Die Akzeptanz innerhalb der Stadt mit ihren Bewohnern und Nutzern wurde als zentral erachtet. Nach und nach wurden die urbanen Innovationen aufgearbeitet, verschriftlicht und publiziert, wodurch das *model Barcelona* auch weltweit Beachtung fand. Diskussionen über das *model Barcelona*, die sich (rück)beziehen auf das alltägliche Leben der Menschen in der Stadt und unterschiedliche, auch divergierende Meinungen, Positionen und Lebensentwürfe zulassen, entwickeln eine soziale Dimension, die das Urbane, das Öffentliche überhaupt erst erscheinen lässt und erfassbar macht (Kap. 6; 11; 12). Mit der Konzeptualisierung eines solch offenen Modells einher gehen Konflikte und Aushandlungsprozesse, Diskussionen zur Vereinbarkeit von Privatheit und Öffentlichkeit sowie das Erlernen der Fähigkeit, Ansprüche und Bedürfnisse einer kritischen gebildeten Öffentlichkeit zu verhandeln, Vorschläge für das „Urbane“ zu machen sowie Debatten über das wieviel an Erhalt oder Neudefinition der Stadt zu führen. Die Konzeptualisierung eines Modells im Stadtentwicklungskontext, welches das „Spontane“ integriert erfordert ein gehöriges Maß an „Offenheit“, benötigt auch die Fähigkeit zu experimentieren und zu abstrahieren (Kap. 3; 4; 5; 6; 11; 12).

Für eine „Marke Barcelona“ hingegen ist eine Vielfalt von Meinungen oder gar Kritik eher hinderlich und somit wohl eher unerwünscht. Mit der „Marke Barcelona“ wird nach

¹³⁵ La Mina gehört nicht mehr zur Gemarkung der Stadt Barcelona, sondern zur Nachbargemeinde St. Adrian de Besòs. Räumlich ist das Viertel jedoch näher zu Barcelona, da es von St. Adrian de Besòs durch den Fluss Besòs getrennt ist. Der alte Teil des Viertels entstand in den 1950ern und 1960ern, in den 1970er Jahren wurde es zur peripheren Großwohnsiedlung erweitert. Viele der Barackenbewohner in Barcelona wurden dorthin umgesiedelt. Deshalb sind ein Großteil der Bewohner von La Mina *gitanos*.

außen „Geschlossenheit“ signalisiert, ein (Ab)Bild, ein Image transportiert, welches in einem globalen Verweisungszusammenhang steht und globale Anschlussfähigkeit ermöglicht, wodurch sich ökonomischer Mehrwert erwirtschaften lässt.

Die Marke, das Branding, verweist auf die globalisierte Welt, während das Model auf den lokalen Zusammenhang, auf die Rechte, die Wünsche, die Visionen, die Notwendigkeiten, die Alltagszusammenhänge der Stadtbewohner referiert.

8.5 Stadterneuerung durch Teilentwicklungspläne (PERI) – das Beispiel Ciutat Vella „Àrea de Rehabilitació Integrada“

Neben den drei großen Phasen der urbanistischen Erneuerung, die sich durch unterschiedliche Strategien und Ziele unterscheiden lassen und dem Event „*Fòrum Universal de les Cultures – Barcelona 2004*“ (Kap. 8.4), wurden für einzelne Stadtgebiete Teilentwicklungspläne (PERI) erarbeitet (Kap. 8.3.1). Sie sind räumlich meist auf ein ZEG oder *districte* begrenzt und zielen in verstärktem Maß auf den Erhalt der inneren baulichen und sozialen Struktur ab. Sanierungsmaßnahmen stehen im Vordergrund. Nach Möglichkeit soll keine Verdrängung von Bevölkerung stattfinden. Ist der Abriss und Neubau von Gebäuden unabänderlich, wird den Betroffenen eine Wohnung innerhalb des Gebietes zur Verfügung gestellt (z. B. „*Viviendas del Gobernador*“ (Kap. 7.3.1, Tab. 20), Ciutat Vella). Auch hier gilt wieder, je nach Art und Ziel des Eingriffs werden zur Umsetzung des PERI unterschiedliche Strategien ausgemacht. Im Folgenden soll exemplarisch auf den seit 1984 durchgeführten PERI der Ciutat Vella „*Àrea de Rehabilitació Integrada*“ (ARI) eingegangen werden. Der Gesamtplan zielt auf die Verbesserung der sanitären Verhältnisse und die Erhöhung der Sicherheit hin. Er enthält ein Programm zur Sanierung der Gebäude und Wohnungen. Ziel ist es, der weiteren Marginalisierung dort ansässiger sozialer Gruppen entgegenzuwirken (Ausländer, Prostituierte etc.). Ganz der Idee der „strategischen Metastasen“ folgend (Kap. 8.3.1) versuchte der Stadtrat mit seinen Projekten, private Investitionen zur Sanierung verfallener Häuser und städtischer Räume zu mobilisieren (Ajuntament de Barcelona 1997a, Experteninterview Miquel; Antonio). Deshalb wurde 1988 die PROCIVESA (*Promoció de Ciutat Vella Societat Anònima*) gegründet. Die PROCIVESA ist eine PPP zwischen Ajuntament, Generalitat und Privatpersonen, zu denen fünf Banken, die *Compañia Telefónica* und eine Vereinigung örtlicher Geschäftsleute gehört. Sie übernimmt die Planung, Koordination und Finanzierung von Projekten zur Sanierung der Altstadt. Bestandteil des PERI ist u. a. der derzeitige Bau einer großen öffentlichen Platzanlage in Raval, in deren Zuge auch neue Wohnungen gebaut werden sollen, und die von einigen liebevoll-spöttisch „Pl. Navona von Barcelona“ genannt wird. Die ovale Form der zukünftigen Pl. de Raval erinnert an den berühmten innerstädtischen Platz in Rom. Der Bau wird zu 85 % von der Europäischen Union finanziert; die restlichen Mittel sind öffentliche Gelder und Mittel der PROCIVESA. Daneben stehen die Sanierung des Straßenbelags, die Straßenbeleuchtung, der Ausbau und Modernisierung der Wasserversorgung und der Abwasserbeseitigung, der Bau von Parkhäusern und der Wohnungsbau im Vordergrund. In der Periode 1988-1996 wurden z. B. 1.774 Wohnungen neugebaut und 420 renoviert. Im gleichen Zeitraum wurden 12.397 Wohnungen auf Privatinitiative mit einer Förderung durch öffentliche Gelder und mit einer Beratung und Planungshilfe durch das *Oficina de Rehabilitació de Ciutat Vella* renoviert (Ajuntament de Barcelona 1997a: 7). Dieses *Oficina* ist Bestandteil des PERI, ist eine öffentliche Einrichtung, liegt mitten in Raval und dient als Anlauf-, Planungs- und Beratungsstelle für sanierungswillige private Wohnungs- oder Hausbesitzer. Nach Aussagen des *Oficina de Rehabilitació de Ciutat*

Vella ist die große Zahl der Privatinitiativen stimuliert durch die Maßnahmen und die Förder- und Planungshilfen der „öffentliche Hand“ bzw. der PROCIVESA (Experteninterview Antonio).

8.6 Fazit und weiterführende Fragen

Am Ende der Franco-Diktatur stellte Barcelona sich als relativ problembeladene Stadt dar. Die Entwicklung bis 1975 kann einerseits als exemplarisch für alle spanischen Städte verstanden werden, andererseits erhielt sie aufgrund physischer Gegebenheiten, einer starken Industrialisierung und nicht zuletzt wegen des traditionellen spannungsgeladenen Verhältnisses zwischen Kastilien und Katalonien eine eigene Form. Gezeigt wurde, wie unter solchen Voraussetzungen ein komplexer Stadtumbau bewältigt werden konnte, ein Einfluss auf bestimmte Teile des Wohnungs- und Arbeitsmarktes erlangt werden konnte und wie versucht wurde, dem Standort Barcelona innerhalb des europäischen und internationalen Kontextes eine neue Attraktivität zu verleihen. In den alten strengen dualistischen Strukturen vor der Demokratisierung wäre das nicht möglich gewesen. Bis 1975 wurde Stadtplanung in Spanien als eine „objektivierte“ langfristig angelegte Ziel-Mittel-Festlegung des Zentralstaates gesehen. In Barcelona stand die Stadtplanung speziell nach 1986 unter dem „strategischen Charakter“ lokaler Politik („*Pla Estratègic econòmic i social Barcelona 2000*“, „Theorie der strategischen Metastasen“). Bei dieser neuen Form wird Stadtentwicklung (sozial und städtebaulich) als korrigierbarer Prozess verstanden, der durch relativ kurzfristige Projekte und angepasste Verfahren vonstatten geht (WEST 2001). Durchführbar ist dieser Politikansatz aber nur, wenn er sich wie im Falle Barcelonas auf die wichtigsten sozialen Organisationen der Stadt berufen kann.

Durch die gewählte Form der Public-Private-Partnership wurden viele unterschiedliche Akteure und Handlungsebenen – lokale und internationale Unternehmen, kommunale Körperschaften, zentrale Ministerien und teilweise Stadtteilgruppen – verbunden und in die Planung und Durchführung mit einbezogen. Die Politik der PPP in der Stadtentwicklung ist laut HELD (1992: 202) keine gesamtspanische Errungenschaft, sondern Barcelona stellt durch die Wahl dieser Politikform einmal mehr einen Sonderfall dar (WEST 2001). Eigene Forschungen zur Stadtentwicklungsplanung in Sevilla können diese Aussage mit geringer Einschränkung bestätigen (z. B. WEST 2003). BOHIGAS (2004: 26 f.) Ausführungen zur Frage, ob Stadtentwicklung effizienter über Projekte oder Pläne ist, kann dahingehend interpretiert werden, dass die neue Formen der *urban governance* durch PPPs gekoppelt ist an eine grundsätzliche Entscheidung in der Stadtentwicklungsplanung. Anstatt weiterhin auf langfristige Stadtentwicklungspläne zu setzen, wurde in Barcelona ab Ende der 1970er Jahre gezielt auf eine Stadtentwicklung durch urbane Projekte gesetzt, wodurch eine größtmögliche Flexibilität in der Planung und Umsetzung ermöglicht ist (Kap. 8.3.1). Urbane Projekte sind für BOHIGAS weder städtebauliche Pläne noch Architekturprojekte (Kap. 8.4). Mit ihnen wird ein Teilgebiet der Stadt integriert erfasst – vom einzelnen Architekturobjekt bis zum öffentlichen Raum, der funktional bestimmt und symbolisch aufgeladen wird. Entwickelt wird über eine Abfolge von Einzelprojekten, die eine Korrektur des eingeschlagenen Weges jederzeit ermöglicht. Barcelona wird zum urbanen und damit auch zum sozialen Laboratorium. Die ideelle Nähe zur experimentellen *trial-and-error*-Methode von POPPER ist evident (Kap. 3.3.4).

Trotzdem erscheint diese Art der politischen Partizipationskultur zwischen ungleichen Partnern begrenzt. Die Programme „*Àrees de Nova Centralitat*“ und „*La Segona Renovació*“ haben gezeigt, dass evtl. ein neuer Dualismus entstehen könnte; einer zwischen

„partnerschaftswürdigen“ Gebieten und marginalisierten Restbereichen. Mit dem Event *„Fòrum Universal de les Cultures – Barcelona 2004“*, der städtebaulichen Entwicklung von *„Diagonal Mar“* und der Öffnung der Av. Diagonal zum Meer scheint das *model Barcelona* an Grenzen zu stoßen (WEST 2007b; Kap. 12). Deshalb bleibt im Folgenden zu klären, ob sich nach 1986 eine neue evtl. duale Struktur entwickelt, ob sich die alten Gegensätze innerhalb der Stadtstruktur auflösen oder ob sie erhalten bleiben. Anzunehmen ist, dass durch die städtebauliche Erneuerung und Umnutzung von Flächen Gebiete in der Stadt völlig neu bewertet werden. Da neben der städtebaulichen Erneuerung auch eine sozioökonomische Modernisierung der Stadt Programm wurde, sollen auch diesbezüglich Fragen nach Art und Umfang der Veränderung von Lebensverhältnissen gestellt und beantwortet werden. Welche Auswirkungen hatte der Event *„Olympische Spiele 1992“* und die seither praktizierte Stadtentwicklungsplanung durch urbane Projekte auf Barcelona? In welchem Maß beeinflusst der Event und die Planung durch urbane Projekte die Verteilung der Lebenschancen in der Stadt? Gibt es Auswirkungen auf die Sozialstruktur?

Grundsätzlich stellt sich die Frage, inwieweit klassische Sozialschichtungsmodelle (Kap. 2.2.2) als Ordnungsprinzip für die spanische Gesellschaft angewendet werden können. Gibt es die Möglichkeit einer modellfreien Analyse, mittels derer eine Veränderung innerhalb der Ordnung untersucht werden kann? Welche Variablen eignen sich für die Untersuchung eines gesellschaftlichen Wandels und seiner räumlichen Dimension? Wie kann der vermutete soziale Wandel messbar gemacht werden? Wie können darüber hinaus die Protagonisten, die Kreativen oder Gestörten, dieses sozialen und physisch-materiellen städtischen Wandels sichtbar und messbar gemacht werden? Wie können durch veränderte Planungsprinzipien hervorgerufene räumliche Effekte und ihre Wirkung auf die Bewohner der Stadt quantifiziert werden?

9 Variablenwahl zur Analyse von Raumstrukturen und zur Analyse der Sozialstruktur

Um einen gesellschaftlichen Wandel und seine räumliche Dimension mit den ihr eigenen Raummustern zu erklären, wurden Variablen gewählt, die für das konkrete Forschungsobjekt Barcelona geeignet erschienen. Die theoretischen Überlegungen aus Kapitel 2-6, das aus Kapitel 7 und 8 gewonnene Wissen über die Struktur und Entwicklung der Stadt und die am Ende von Kapitel 6 und 8 aufgeworfenen Fragen begründen die nachfolgende Wahl. Gleichzeitig flossen Erkenntnisse aus mehreren Experteninterviews (Kap. 10.1.3), die in Barcelona bei mehreren Forschungsaufenthalten seit Oktober 1998 geführt wurden, in die Variablenwahl ein. Dem dualen Ansatz in Kapitel 2.8 folgend sollte mittels der Variablen sowohl eine Aussage über die Sozialstruktur in der Stadt per se möglich, sein als auch Aufschluss über die räumliche Verteilung der Bevölkerung und ein Einblick in die Ausstattung und in die Wohnsituation innerhalb der räumlichen Teileinheiten erlangt werden. Ferner wurden Daten zum innerstädtischen Migrationsverhalten untersucht.

Wie im sozialgeographischen Segregationsmodell (Abb. 2) dargestellt ist das Phänomen der Segregation ein emergentes (Kap. 4), damit einer Makroebene zugeordnet und wird in der vorliegenden Arbeit somit anhand aggregierter sozialer und räumlicher Daten untersucht.

9.1 Bildung und Einkommen als Indikator für Sozialstatus

In traditionellen schichtungssoziologischen Analysen zur Beschreibung der Struktur sozialer Ungleichheit in industriellen Gesellschaften wird meist ein Index aus einer Reihe von Variablen zur Beschäftigung, Ausbildung, Einkommen und Prestige gebildet (VEGARA I CARRÍO/COLLDEFORNIS I SOL 1991: 100; HRADIL 1983: 104). Das durchschnittliche Einkommen kann z. B. als Indikator der Mietzahlungsfähigkeit oder Kaufkraft verwendet werden (FRIEDRICHS 1988: 66). Ein bestimmtes Bildungsniveau hingegen entscheidet über den Zugang zu gesellschaftlichen Ressourcen, meist materieller und kultureller Natur. Die Verfügbarkeit über diese Ressourcen wiederum wird als Indikator für die Zuordnung zu bestimmten Lagen oder Klassen benutzt, oder sie entscheidet über die Zugehörigkeit zu ausgewiesenen Lebensstilgruppen etc. Der schulische oder akademische Titel stellt nach BOURDIEU (1983: 190) den Geldwert dar, den eine Person zum Erwerb dieses Titels eingesetzt hat. Ein Titel oder der Bildungsabschluss wiederum ist i.d.R. mit dem Geldwert verbunden, gegen den er auf dem Arbeitsmarkt eingetauscht werden kann.

FRIEDRICHS (1988: 58) weist darauf hin, dass die Schulbildung als Indikator des Lebensstils verwendet wird, und MASSEY/CONDORAN/DENTON (1987, hier nach FRIEDRICHS 1988: 58) zeigen, dass neben dem Einkommen die Schulbildung einen wichtigen Effekt auf die Bevölkerungsverteilung hat. In ihrer Studie zur ethnischen Segregation zwischen Schwarzen und Weißen in den USA wird deutlich, dass Schwarze erst dann einen Zugang zu „weißen“ Wohngebieten haben, wenn sie neben einem hohen Einkommen auch eine hohe Schulbildung besitzen. HRADIL (1983: 100) weist darauf hin, dass empirisch eine teilweise Unabhängigkeit der Variablen Beschäftigung, Ausbildung, Einkommen und Prestige vermutet wird.

Auch Prof. Rosa Tello, Department de Geografia, teilte in einem persönlichen Gespräch an der Universitat de Barcelona mit, dass eine Statuszuschreibung aufgrund der ökonomischen Situation und des Bildungsgrades nicht zwangsläufig identisch sein muss.

In einer von ihr durchgeführten Studie zum sozioökonomischen Profil der Bewohner von *barraques* in Barcelona wurde Ende der 1970er Jahre dieser Zusammenhang nachgewiesen. Die Bewohner der *barraques* verfügten gemäß dieser Studie häufig über eine ökonomische Kapazität, die aufgrund ihrer Bildung nicht zu erwarten gewesen wäre, sei es durch Einkünfte aus Tätigkeit im informellen Sektor oder dadurch, dass unter den Bewohnern, die überwiegend der ethnischen Gruppe der *gitanos* angehören, stark verfestigte Clan-Strukturen¹⁶⁵ herrschten. Das bedeutet u. a., dass die Einkünfte mehrerer Personen zusammengetragen werden und durch minimale Haushaltsführung ein effektiver Einsatz des Geldes erzielt wird (z. B. das Tragen der Kleidung unter vielen Verwandten, der Kauf eines oder zweier „großer“ Autos, anstatt vieler Klein-Pkw, die Arbeit im Familienbetrieb ohne Sozialversicherung). Das Sozialsystem in Spanien bietet sozial schwächer gestellten Gruppen wenig staatliche Hilfe. Eine staatliche Arbeitslosenunterstützung oder Hilfe zum laufenden Lebensunterhalt wird in dem Maß, wie sie etwa in der Bundesrepublik Deutschland geleistet wird, nicht gewährt. Deshalb sind die sozial schwächer gestellten Familien auf eine größere Familiensolidarität angewiesen, und es findet meist ein Gelderwerb im informellen Sektor statt. Diese Einkünfte lassen sich nicht über einen ausgeübten Beruf ausmachen, sondern nur über die Höhe der Ausgaben der Bewohner innerhalb der untersuchten Raumeinheiten.

Somit wird die Hypothese formuliert, dass sich Bildungsgrad und Einkommen in modernen Gesellschaften nicht zwangsläufig parallel entwickeln (vgl. dazu auch INGLEHART 1998: 412; 420; 456 f.). Beide Größen sollen deshalb zuerst getrennt in Bezug auf die 38 ZEG untersucht werden, um sie dann in einem nächsten Schritt auf ihre Korrelation hin zu analysieren.

Zur Untersuchung der Struktur sozialer Ungleichheit und deren räumliche Verteilung in Barcelona wurden die amtlich ausgewiesenen Bildungskategorien des Zensus der Jahre 1986 und 1996 sowie elektronisch verfügbare neuere Zensusdaten verwendet (2000, 2004, 2005), deren Bildungskategorien exakt mit denen von 1996 übereinstimmen.

Das Einkommen wird indirekt über Variablen zur Ökonomischen Kapazität untersucht. Dabei werden Einzelvariablen gewählt, die über die Höhe der durchschnittlichen Ausgaben Auskunft geben, die aufgewendet werden, um die Grunddaseinsfunktion „Wohnen“ in der entsprechenden räumlichen Teileinheit zu befriedigen (Daten zu Wohnungs- und Bodenpreisen). Zusätzlich fließen noch Variablen zu Alter und Leistung der Pkw innerhalb der räumlichen Teileinheiten in die Analyse ein. Diese Größen stellen klassische Statusvariablen dar; auch in Spanien ist das Auto ein Statussymbol, mit dem das ökonomische Potenzial demonstriert wird.

Bei der Untersuchung von Bildungs- und Berufskategorien wird häufig eine empirische oder theoretische Reihenfolge angenommen, die eine Zuordnung zu verschiedenen sozialen Schichten ermöglicht (u. a. LICHTENBERGER 1991: 226). Solche Zuordnungen sind nicht eindeutig und müssen je nach untersuchter Gesellschaft oder betrachtetem kulturellem Zusammenhang modifiziert werden. Da sich zudem in der vorliegenden Studie zwischen den betrachteten Zeitpunkten 1986 und 2005 auch die Art und Anzahl der Bildungskategorien¹⁶⁶ verändert hat, wäre eine Zuordnung zu empirisch oder theoretisch

¹⁶⁵ Zwischen und innerhalb von Clans herrschen eigene „Gesetze“ wie bspw. die Ehrerhaltung, die Familienzugehörigkeit, die Anerkennung von Ältestenräten, die Blutrache. Die Familie(nzugehörigkeit) ist das einzig anerkannte bindende Element innerhalb eines Clans (u. a. WASSILJEWA 1995: 2).

¹⁶⁶ Die Veränderung der ausgewiesenen Kategorien hängt mit der seit 1990 laufenden Bildungsreform, die auf dem LOGSE („*Ley Orgánica General del Sistema Educativo*“, Organgesetz zur allgemeinen Regelung des Bildungswesen) basiert, zusammen. Mit dem EG-Beitritt Spaniens am 01.01.1986 musste Spanien

gebildeten Sozialklassen fragwürdig, zudem bliebe eine Veränderung dieser sozialen Schichtung infolge eines gesellschaftlichen Umbaus unerkannt. Daher soll eine weitgehend modellfreie Analyse durchgeführt werden, die klären soll,

- ob eine Rangfolge der Bildungskategorien existiert
- wie stark geordnet das System ist
- welches Ordnungsprinzip vorliegt
- ob der Wohnstandort gemäß einem sozialen Prestige, den dieser „darstellt“, gewählt wird
- ob die gefundene Rangfolge der Bildungskategorien als soziale Rangfolge verstanden werden kann und
- ob eine Tendenz zur Segregation entsprechend dieser Rangfolge ausgemacht werden kann

Angenommen wird, dass die Bildungsabschlüsse in eine bestimmte Rangfolge nach dem Prestige oder der sozialen Anerkennung gebracht werden können. Diese Rangfolge muss nicht zwangsläufig mit dem Einkommen oder der Ökonomischen Kapazität korrelieren.

Im Falle des Nachweises einer bestehenden Ordnung der Bildungskategorien sollen in einem weiteren Schritt das von dieser Ordnung abweichende Verhalten und damit die Protagonisten des gesellschaftlichen Wandels beleuchtet und klassifiziert werden (vgl. Kap. 6.4; 11). Zur Interpretation der Motivation dieses bildungsgruppenspezifischen Wohnstandortwahl müssen dessen räumliche Muster mit denen anderer Strukturvariablen korreliert werden, die die demographische Struktur der Bewohner sowie die physisch-materielle Struktur des Wohnraums charakterisieren. Diese Variablen werden im Folgenden dargestellt.

9.2 Demographische Struktur der Bewohner

Die Wohnbevölkerung in jedem ZEG wird bezüglich Alter, Haushaltsgröße, Geschlecht, Nationalität und Herkunft charakterisiert und stellt quasi eine Momentaufnahme der jeweiligen Situation dar. Die demographischen Variablen werden als Prozentwerte kartographisch (Kap. 11.2) dargestellt bzw. als standardisierter Indikator in die Faktorenanalyse einbezogen (Kap. 11.8.2). Lediglich die „Haushaltsgröße“ wird in der Einheit „Personen pro Wohnung“ (Kap. 11.2.2) abgebildet. Die Daten wurden dem Zensus der Jahre 1986, 1996, 2000 und 2005 entnommen.

9.2.1 Die Merkmale „Jüngere“ und „Ältere“

Der Anteil jüngerer Menschen (unter 16 Jahre) und der älterer Menschen (über 64 Jahre) gibt einen Einblick in die Altersstruktur der ZEG und erlaubt zusammen mit den Migrationsdaten (Kap. 9.4) Rückschlüsse zur Entwicklungsdynamik.

sein rückständiges allgemeinbildendes sowie berufsbildendes Schulsystem reformieren und gemeinschaftliche Prinzipien berücksichtigen.

9.2.2 Die Merkmale „Single-Haushalte“ und „Haushaltsgröße“

Im Gegensatz zu den anderen demographischen Variablen basieren diese zwei Größen auf wohnungsbezogenen Daten. Der prozentuale Anteil an Singlehaushalten und die mittlere Zahl der Bewohner pro Wohnung spiegeln u. a. die Ausbildung neuer individueller Lebensformen wider.

9.2.3 Das Merkmal „Frauen“

Der gesellschaftliche Wandel erhält seine Dynamik u. a. durch die Emanzipation der Frau, bedingt sie aber auch gleichzeitig. Auch in Spanien ist die Emanzipation vorangeschritten, durch die Frauen eigene Lebensentwürfe entwickeln, die mit eigenen Wohnvorstellungen gekoppelt sind und die sie entweder allein oder auch in Beziehungen oder mit Familie verwirklichen. Das Altern von Vierteln kann im Zusammenhang mit der statistisch höheren Lebenserwartung von Frauen über den prozentualen Anteil von Frauen gespiegelt werden. Nach dem Tod des Ehemannes oder Lebensgefährten bleibt die Frau meist allein in der gemeinsamen Wohnung zurück.

9.2.4 Das Merkmal „Nationalität“

Der Anteil an Bewohnern fremder Nationalität ist ein wichtiger Indikator für die Homogenität oder Heterogenität in den verschiedenen Stadtvierteln. Allerdings zeigen Ausländer verschiedener Herkunft oft konträre räumliche Muster, die sich teilweise durch Migration über Netzwerke ausbilden. Deshalb wurde das Merkmal „Nationalität“ unterteilt in Indikatoren zum Anteil von Ausländern mit den unterschiedlichen Herkunftskontinenten, nämlich in Europäer (ohne Spanier), Afrikaner, Asiaten und Amerikaner (Nord- und Südamerika). Da der Anteil lateinamerikanischer Bewohner in dieser Gruppe die Mehrheit ist, zeigt die Variable eigentlich die räumliche Verteilung dieser Gruppe. Zusätzlich zeigt die Indikatorvariable „Spanier“ die Dominanz spanischer Bevölkerung bzw. das Fehlen von Immigranten an.

9.3 Wohnsituation und soziale Ungleichheit

Die Wohnsituation gibt Auskunft über die physisch-räumliche Verortung sozialer Ungleichheit. Sie kann als materielle Erscheinung gesellschaftlicher Verhältnisse gesehen werden (LÄPPLE 1991: 196; Kap. 2.7; 2.8.1; 2.8.3). Während der Arbeitsmarkt und somit die Anforderungen an die Arbeitnehmer stärker von internationalen Verflechtungen beeinflusst wird, ist die Wohnungswirtschaft deutlicher den nationalen Systemen verhaftet. Somit ist sie abhängig von den nationalen Besonderheiten der Gesellschaftspolitik, z. B. über Eingriffe des Staates am Wohnungsmarkt, Steuergesetzgebung und Subventionen, Rechtsformen der Bauträger und der Wohnungen, die Privilegierung bestimmter sozialer oder demographischer Gruppen, tradierte über das Sozialprestige im Bewusstsein der Bevölkerung verankerte Wohnvorstellungen, die Bautechnologie und Organisationsformen der Bauwirtschaft (LICHTENBERGER 1991: 165; Abb. 1; Kap. 7 und 8).

In Kapitel 7 wurde dargelegt, dass in Barcelona eine Entwicklung abgelaufen ist, die in vielen spanischen Städten in ähnlicher Weise stattgefunden hat. Das starke Bevölkerungswachstums durch Wanderung und Geburtenüberschuss bis zum Ende der 1970er Jahre

führte zu einem extremen Wohnungsmangel, wodurch es allgemein zu einer Erhöhung der Wohndichte und zum Bau von sogenannten Substandardwohnungen kam. Haushalte mit geringerem Einkommen sind gezwungen, weniger Quadratmeterfläche pro Person in Kauf zu nehmen und weniger gut ausgestattete Wohnungen in zum Teil schlechtem baulichem Zustand zu beziehen. Die gewählten Daten geben Auskunft über die unterschiedliche Wohnsituation innerhalb der einzelnen ZEG und über einen Modernisierungsbedarf in Teilgebieten der ZEG. Sie entstammen dem nationalen Wohnungszensus 2001 des INE (*Instituto Nacional de Estadística*) (wird alle zehn Jahre erhoben). Da davon ausgegangen werden kann, dass die Wohnsituation und insbesondere der physische Wohnraum im Vergleich zur demographischen Situation relativ persistent ist, erscheint es zulässig, die Variablen von 2001 auch als Referenz für die Jahre 1996, 2000 und 2005 zu verwenden.

9.3.1 Das Merkmal „Wohnungsgröße“

Die Wohnungsgröße in qm kann zu einer weiteren Beurteilung der sozialräumlichen Differenzierung herangezogen werden. Angesichts des Wohnraummangels in Barcelona, der steigenden Quadratmeterpreise und eines verhältnismäßig geringen Neubaus von günstigen bzw. öffentlich geförderten Wohnungen in den Jahren nach 1986 (GARCIA 1993: 262; u. a. Kap. 8) sind die Haushalte mit geringerem Einkommen dazu gezwungen, eine geringere Wohnfläche pro Person zu akzeptieren. Die Wohnungsgröße ist Ausdruck der Wohnungsversorgungslage der Bevölkerung eines ZEG, aber gleichzeitig auch stark vom persönlichen Lebensstil sowie der Haushaltsgröße abhängig. Als Indikatoren werden der Anteil der Wohnungen mit einer Wohnfläche über 120 qm („große Wohnungen“ und der Anteil von Wohnungen mit einer Gesamtfläche unter 60 qm („kleine Wohnungen“) gewählt. Diese Variablen charakterisieren das Wohnviertel als potentiellen Wohnraum für verschiedene Bevölkerungs- und Lebensstilgruppen.

9.3.2 Das Merkmal „Wohnung mit Heizung“

Das Merkmal „Wohnung mit Heizung“ steht im mediterranen Raum für hochwertige Wohnungen aus jüngeren Bauperioden. Wohnungen ohne Heizung sind entweder Altbauwohnungen, die nie oder nicht ausreichend saniert wurden, oder Wohnungen, die eine geringe Bauqualität und eine schlechte Ausstattung haben, und in die nachträglich keine Heizung eingebaut wurde. In neueren Gebäuden oder in hochwertig renovierte Wohnungen wird in vielen Fällen eine Klimaanlage eingebaut, die in der kälteren Jahreszeit auch als Heizung dienen kann. Deshalb ist eine Wohnung ohne Heizung ein Zeichen für alte Bausubstanz oder geringe Ökonomische Kapazität. Haushalte mit geringerem Einkommen verzichten oft auf den nachträglichen Einbau einer Heizung. Das Fehlen einer Heizung gibt also Auskunft über die sozialräumliche Differenzierung und lässt gleichzeitig auf Gebiete mit starkem Modernisierungsbedarf schließen.

9.3.3 Die Merkmale „guter Zustand und Altbau“

Degradierete Bausubstanz ist oft ein Zeichen von niedriger Ökonomischer Kapazität und von Marginalisierung. Insbesondere für ältere Wohnbestände ist vor allem die Bauqualität, die Pflege sowie die Art und der Umfang von Modernisierungsmaßnahmen für den analysierten baulichen Zustand der Häuser entscheidend.

Wie in vielen Städten ist auch die Altstadt von Barcelona durch Degradation der Bausubstanz gekennzeichnet. Allerdings hat das Leben in der Altstadt für Teile der Bevölkerung auch einen besonderen urbanen „Charme“, so dass hier mit dem Bezug alter Häuser Abstriche bezüglich der Bausubstanz gemacht werden, zumal Zustand und Alter der Gebäude nicht zwangsläufig auf die Charakteristika der Wohnungen in diesen Häusern schließen lassen. In die beiden Indikatoren „guter Zustand“ und „Altbau“ wurden der Anteil dauerhaft bezogener Wohnungen in Gebäuden mit ruinöser oder schlechter Bausubstanz bzw. das mittlere Alter der Gebäude, in dem sich die Wohnungen befinden, einbezogen.

9.3.4. Das Merkmal „Mietwohnungen“

Da in Spanien ca. 70-80 % der Wohnung in Eigentum sind, ist der Anteil an Mietwohnungen ein Indikator für „transiente“ Orte. Insbesondere Zuwanderer wählen zunächst Mietwohnungen, bevor sie sich durch Erwerb von Wohneigentum auf einen Wohnstandort festlegen. Durch die bis Ende der 1990er geltenden Mietgesetze war es außerdem für Ausländer erschwert, Wohneigentum zu erwerben.

Allerdings ist der Bezug von Mietwohnungen auch für einkommensschwache Bevölkerungsgruppen oft die einzige Alternative, wenn sie sich den Erwerb von Wohneigentum nicht leisten können. Daneben neigen zunehmend einkommensstarke Singles und bestimmte Gruppen höher Gebildeter zu „transienten“ Lebensstilen, die sich auch in qualitativ hochwertigen Mietwohnungen realisieren lassen.

9.4 Innerstädtische Migration und sozialer Wandel

In Kapitel 1 wurde ein Zusammenhang zwischen sozialem Wandel und räumlicher Mobilität formuliert. Es ist anzunehmen, dass jede historische Formation (Kap. 2.2.1) ihre eigenen räumlichen Mobilitätsmuster entwickelt. In Kapitel 7.4 wurde dargelegt, dass in spanischen Städten in der Vergangenheit geringe innerstädtische Mobilitätsraten zu verzeichnen waren. Als wichtige Faktoren wurden der hohe Anteil an Eigentumswohnungen (Kap. 7.3.2) und ein kulturell bedingter Lebensstil (Kap. 7.4) angeführt. In Barcelona ist ein weiterer Grund für die „Immobilität“ der extreme Mangel an Wohnraum für alle Bevölkerungsgruppen (Kap. 7.4). In Kapitel 11.4.2 wird eine Veränderung der sozialen Ordnung bzgl. der Bildung in Barcelona zwischen den Jahren 1986 und 1996 nachgewiesen. Ein bestehender Zusammenhang zwischen sozialem Wandel und räumlicher Mobilität müsste sich somit auch in Daten zur Migration (Umfang und Muster) der Bewohner zeigen. Waren die Mobilitätsraten innerhalb spanischer Städte in der Vergangenheit niedrig, so könnte sich der soziale Wandel auch in der Zahl der innerstädtischen Wandervorgänge niederschlagen. Die höhere Verfügbarkeit von Wohnungen in Folge von Neubau in einigen Stadtgebieten (Kap. 8) müsste sich in deren spezifischen Migrationsmustern widerspiegeln. Auch ist anzunehmen, dass durch einige der Baumaßnahmen Verdrängungsprozesse in bestimmten Gebieten der Stadt abgelaufen sind. So wurde in mehreren Interviews mit Vertretern von *Generalitat*, *Ajuntament*, PROCIVESA, der AA.VV in Raval (4), Casc Antic (Parc) (2), mit Bewohnern der Siedlung „*Viviendas del Gobernador*“ (Kap. 7.3.1; Kap. 8.5; Tab. 20) in Roquetes-Verdum (28), mit Bewohnern von Raval (4) und Poblenou (35) deutlich, dass solche Verdrängungsprozesse durch bauliche Aufwertung oder durch das Ersetzen von älteren Gebäuden in den Arbeiterwohngebieten stattgefunden hatte.

10 Methodik

Im folgenden Kapitel soll die Methodik und die Wahl der Variablen zur Analyse der Segregation, der räumlichen Verteilung der Bevölkerung und deren zeitliche und räumliche Veränderung vorgestellt werden.

Analysen über Art und Umfang von innerstädtischen Disparitäten basieren entweder auf der Verwendung multivariater statistischer Verfahren¹⁶⁷ oder auf dem Vergleich ausgewählter Entwicklungsindikatoren.¹⁶⁸ Aus den in Kapiteln 2-8 dargelegten Vorüberlegungen wurden in der vorliegenden Arbeit ein multimethodischer Ansatz gewählt, also mehrere methodische Vorgehensweisen miteinander verknüpft. Zur Analyse der in Kapitel 6 und 8 skizzierten Fragestellungen wurde der Bildungsstand der Einwohner hinsichtlich seiner Aussagefähigkeit zur Ermittlung einer Sozialhierarchie und die Übertragung einer solchen Hierarchie auf Raumeinheiten hin untersucht. Gefragt wird also, inwiefern der Bildungsstand als Indikator für die Zugehörigkeit zu einer sozialen Klasse gewertet werden kann und welche Zusammenhänge zwischen Bildung und Wohnstandort bestehen. Zur Beantwortung dieser Frage wurde das Verfahren der Korrespondenzanalyse (Kap. 10.2) gewählt. Der Frage, inwieweit Bildung und ökonomische Kapazität miteinander korrelieren, wurden hingegen über mehrerer Einfachvariablen, die mittels einer Hauptkomponentenanalyse (Kap. 10.3.2) zu einem Index der ökonomischen Kapazität zusammengefasst wurden, nachgegangen.

Eine Aussage über die Veränderung des absoluten Maßes der Segregation für die einzelnen Bildungsgruppen zwischen den Jahren 1986 und 2005 wurde möglich durch den Vergleich verschiedener Segregationsindizes und der Auswahl des für die Fragestellung am Besten geeigneten (Kap. 10.5). Dieser wurde zu dem errechneten Bildungsindex in Bezug gesetzt.

Die Darstellung der räumlichen Verteilung und zeitlichen Entwicklung der so extrahierten Dimensionen sowie die Analyse weiterer Entwicklungsindikatoren erfolgt durch ein eigens für diese Arbeit erstelltes GIS (Kap. 10.7). Um die Diskussion der analysierten raum-zeitlichen Verteilung und deren Veränderung zwischen 1986 und 2005 auf Ebene der 38 ZEG in Barcelona zu erleichtern, wurde für den Bildungsindex und den Index der ökonomischen Kapazität eine Clusterbildung mit Hilfe der Ward-Methode (Kap. 10.4) vorgenommen.

Zur weiteren, tiefer gehenden Analyse der Entwicklungsdynamik des Sozialgefüges sowie dessen Auflösungsprozess wurden die Abweichungen von dem durch die Korrespondenzanalyse ermittelten Grundmodell mit Hilfe eines speziell für diese Arbeit entwickelten Regressionsverfahrens analysiert (Kap. 10.6.1). Eine Klassifizierung und Interpretation dieses abweichenden Verhaltens erfolgte für die Bildungskategorien mit Hilfe einer Faktorenanalyse (Kap. 10.6.2) sowie einer nachgeschalteten Clusteranalyse der Faktorladungen (Kap. 10.6.3).

10.1 Daten- und Kartengrundlage

Die in der vorliegenden Arbeit verwendeten Variablen zur Bildung wurden Zensusdaten des *Ajuntament de Barcelona* entnommen. Um die soziale und räumliche Veränderung

¹⁶⁷ meist Faktoren-, Cluster- oder Diskriminanzanalysen

¹⁶⁸ Zunehmend wird ein solcher Vergleich mit Hilfe von GIS (Kap. 10.7) durchgeführt.

innerhalb der Stadt zu analysieren, wurden Bevölkerungsdaten der Erhebungsjahre 1986, 1996, 2000, 2004 und 2005 ausgewertet und miteinander verglichen. Zusätzlich wurden ergänzende Daten (zur ökonomischen Kapazität und zur Demographie) aus der amtlichen Statistik gewählt, deren Erhebungsdatum möglichst diesen beiden Zeitpunkten nahe kommt. Soweit möglich wurden alle Daten auf der Aggregatebene der Verwaltungseinheiten der 38 *barrios* oder *zona estadística gran* (ZEG) analysiert. Neben den städtischen Zensusdaten wurden Daten des INE (*Instituto Nacional de Estadística*) zu den *Censos de Población y Viviendas 2001* verwendet. Diese Daten dienen der Charakterisierung des städtischen Wohnraums, auch wenn sie nicht zeitgleich zu den städtischen Zensusdaten erhoben wurden.

10.1.1 Datengrundlage

Die ausgewerteten Daten¹⁶⁹ zum Bildungsniveau wurden dem „*Padró d’habitants 1986*“ (Ajuntament de Barcelona 1988b), und dem „*Padró municipal d’habitants 1996-2005*“ (*Guia estadística 1991-2005*) (Ajuntament de Barcelona 1991-2005) entnommen. Sämtliche weitere Daten zur Bevölkerungsstruktur entstammen diesen beiden Erhebungen.

Die Bildung des Index der ökonomischen Kapazität basiert auf dem „*Fichero de vehículos de 1987*“ (Daten zum Alter und der Leistung der Pkw) (Ajuntament de Barcelona 1988a) und dem „*Fichero del catastro de 1988*“ (Daten zum Bodenwert, Konstruktions- und Ausstattungswert und die Grundsteuer der Wohnungen) (Ajuntament de Barcelona 1988c). Für das Jahr 1995 wurden Bodenwert, Konstruktions- und Ausstattungswert und die Grundsteuer dem „*Explotació del Cadastre a 31.12.1995*“ (Ajuntament de Barcelona 1995) entnommen. Dem „*Cens de Vehícles de la ciutat de Barcelona, anys 1996-1997*“ (Ajuntament de Barcelona 1997) entstammen die Angaben zum Alter und der Leistung der Pkw.

Die Daten, die zur Untersuchung der Wohnsituation und zur Gebäudestruktur auf Ebene der ZEG herangezogen wurden, entstammen den *Censos de Población y Viviendas 2001* des *Instituto Nacional de Estadística* (INE). Da diese Daten alle zehn Jahre erhoben werden, sind für die nachfolgenden Untersuchungen mit Hilfe dieser Variablen keine vergleichenden Betrachtungen auf der Ebene der ZEG zwischen den Jahren 1986 und 2005 möglich.

Zur Analyse des Wanderungsvolumens, der Wanderungsbilanz und der Umzugsmuster wurden die Daten auf der Ebene der *districtes* für das Jahr 1986 der „*Estadística Municipal Buletí 1986*“ (Ajuntament de Barcelona 1986) und für das Jahr 1996 dem „*Anuari Estadístic de la Ciutat de Barcelona 1996*“ (Ajuntament de Barcelona 1996a) entnommen. Jüngere Wanderungsdaten mit vergleichbarer Auflösung stellt die amtliche Statistik nicht mehr bereit.

Soweit nicht anders gekennzeichnet stammen alle in dieser Arbeit verwendeten Daten vom Ajuntament de Barcelona 1991-2005; 2008.

¹⁶⁹ Alle statistischen Analysen wurden mit SPSS 15.0 durchgeführt. Die tabellarische Aufbereitung der Daten erfolgte in Microsoft Excel 2002.

10.1.2 Kartengrundlage

Als Grundlage für die im GIS (Kap. 10.7) erstellten digitalen Karten dienten in erster Linie die beiden Karten „*Barcelona. Plànol guia*“ und „*Urbanisme. Barcelona. Qualificació de sol*“ (beide Ajuntament de Barcelona 1998c, d). Da nicht jede Karte für sich alle gewünschten Informationen und die gesamte Stadtfläche wiedergibt, wurden beide Karten während des Digitalisierens miteinander verschnitten. Zur Analyse der historischen Entwicklung der Stadt(-fläche) Barcelonas, stellte das Oficina de urbanisme freundlicherweise Plots der entsprechenden Karten und Flächennutzungspläne zur Verfügung. Erkenntnisse aus dem kartographischen Material, welches den Zeitraum 1699-1998 umschließt, flossen in die Arbeit ein. Eine detaillierte Auflistung kann dem Kartenverzeichnis entnommen werden.

10.1.3 Experteninterviews

Die Experteninterviews wurden in Form von ca. ein- bis dreistündigen themenzentrierten, impulsgeteuerten Leitfadeninterviews (REUBER 1993: 25) in spanischer Sprache geführt und mit einem Tonbandgerät aufgezeichnet. Nach dem Interview wurden an einem neutralen Ort (Bar, Straßenraum) einige Gedanken und Umstände des Interviews aufgezeichnet (situativer Kontext). Die interpretativ-verstehenden Erhebungsmethoden unterscheiden sich natürlich deutlich von den quantitativ-statistischen Verfahren, weshalb etwas detaillierter auf diese Art des Informationsgewinns eingegangen wird.

Für die hermeneutisch ausgerichtete Methode dieser Untersuchung vor Ort wurden als Grundlage im Vorfeld folgende strukturierende Fragen formuliert, die quasi als methodischer Fragenkatalog während der Feldphasen immer wieder reflektiert wurden:

- Wie konzipiert man ein „qualitatives“ Interview? Wie bringt man die verschiedenen, potentiell interessanten Aspekte des Themas im Gespräch unter? Wie kann und inwieweit darf der Gesprächsverlauf gesteuert werden? Auf welche Weise lassen sich eine sinnhafte Gesprächsführung für den Probanden und die Heterogenität der zu thematisierenden Aspekte miteinander vereinen?

Die thematischen Vielschichtigkeit des Forschungsgegenstandes sowie die Unterschiedlichkeit der Interviewpartner und die dadurch bedingte Variation in der Vorgehensweise bei den Interviews machte es dringend erforderlich, einen Themenkatalog zu entwickeln, der nach Möglichkeit in allen Interviews zur Sprache kam. Die Probanden wurden aus Vertretern des öffentlichen politischen Lebens gewählt, die für die zu Grunde liegende Fragestellung als „Experten“ eingestuft werden können (Vertreter des *Ajuntament de Barcelona*, der *Generalitat de Catalunya*, verschiedener PPP, von Institutionen aus verschiedenen Themenfeldern), aus Personen, die die sozioökonomische und bauliche Entwicklung der Stadt aus beruflichem oder politisch-administrativem Interesse mitverfolgen und teilweise mitgestalten (Architekten, Stadtplaner, Sozialplaner, Gebäude- und Grundstücksmakler, Journalisten, Wissenschaftler, Sozialarbeiter, Ökologische Stadtentwicklung etc.) sowie aus unmittelbar betroffenen Personen (Bewohner eines *barri*, Vertreter der AA.VV., Geschäftsleute innerhalb eines *barri*, Taxifahrer etc.). Mit 54 Personen wurden – zum Teil mehrmals – systematische themenzentrierte, impulsgeteuerte Leitfadeninterviews geführt und mit einigen im weiteren Fortgang der Untersuchung Ergebnisse der Analyse diskutiert. Alle Interviews wurden durch den folgenden Themenkatalog geleitet (themenzentriert):

- Wie kann die Situation in Barcelona (oder einem speziellen *barri*) vor 1986 beschrieben werden? Was waren die am dringlichsten zu bewältigenden Probleme? Welche Maßnahmen wurden ergriffen? Wie und wo wurden diese Maßnahmen umgesetzt? Wer hatte welchen Einfluss auf die Maßnahmen? Welche sozialen Gruppen sind davon in welcher Weise betroffen? Wie wird die jetzige Situation in Barcelona (oder einem speziellen *barri*) bewertet? Wie sieht die Zukunft aus?

Dieser Katalog darf aber nicht als verbindlicher Kanon verstanden werden, sondern stellt einen dynamischen flexiblen Rahmenkatalog dar. Je nach Interviewpartnerin und Position oder Funktion des Interviewten wurden manche Themenbereiche kurz angesprochen und gleich wieder fallen gelassen. Andere Themen ergaben sich aus der Gesprächssituation und der individuellen Biographie.

Es bedarf einer guten Kenntnis der Kommunikationsführung, der kommunikativen Codes, der Semantik sowie der Sitten und Gebräuche in den zu erforschenden Gesellschaften und kulturellen Zusammenhängen um interkulturelle Missverständnisse zu vermeiden oder zumindest gering zu halten. Diese Kenntnis kann u. a. über das methodische Hilfsmittel der teilnehmenden Beobachtung gewonnen werden (SCHNELL/HILL/ESSER 1993: 395). Gleichmaßen muss sich die Forscherin oder der Forscher darüber im Klaren sein, dass sie oder er ein Forschungsobjekt in einem weniger vertrauten kulturellen Zusammenhang gewählt hat, weshalb die Bereitschaft unabdinglich ist, sich mit den jeweiligen kulturellen Codes im direkten offenen Kontakt mit den Menschen auseinanderzusetzen und sie in ihrer Eigenart zu würdigen. Beispielsweise wurde in einigen Interviews von Seiten der Probanden die Notwendigkeit einer Verbesserung der Lebensqualität und die Möglichkeit, einen mediterranen Lebensstil zu führen, angesprochen („*mejorar la calidad de la vida, para una vida mediterranea*“). Da die semantisch-pragmatische Kodierung¹⁷⁰ dieser Aussagen von Rezipienten außerhalb des untersuchten kulturellen Zusammenhangs nicht zwangsläufig dekodiert werden kann, wurde in den meisten Interviews um eine detaillierte Ausführung dieser beiden Phrasen gebeten (vgl. Kap. 8).

Eine eher methodisch begründete Facette der Interviews stellen die „medialen“ Impulse (Karten, Fotos, Zeichnungen, Begehung von Orten in der nächsten Nachbarschaft) dar (impulsgesteuert). Diese Medien wurden eingesetzt, um den Interviewfluss zu fördern, Motivation durch Aktion zu erzeugen oder um ein neues Teilthema anzuschneiden. Dabei wurden u. a. Karten oder Abbildungen, die am Interviewort vorlagen, zum Anlass genommen, den Probanden auf ein vertrautes Themenfeld zu steuern. Dadurch wurde eine vertraute lockere Atmosphäre geschaffen. Aus demselben Anlass wurden Orte in der nächsten Nachbarschaft begangen. Bei anderen Interviews wurde selbst mitgebrachtes Karten- und Photomaterial benutzt, viele Interviews wurden aber auch ohne Materialien geführt.

Im Laufe des Interviews äußerten die meisten Probanden auch ihre persönliche Einschätzung zur Entwicklung der Stadt oder nahmen in autobiographischer Form Stellung zu den gestellten Fragen. Ferner determinierten einige Erkenntnisse aus den Interviews und die Kenntnis politischer, ökonomischer, sozialer und kultureller Rahmenbedingungen die Variablenwahl für die nachfolgende quantitativ-statistische Untersuchung bzw. stützten

¹⁷⁰ Das Umsetzen von Gedanken oder Intentionen in das sprachliche Zeichensystem des Sprechers einerseits und der beim Hörer komplementären Vorgang der Dekodierung, indem er dem Gesagten eine konventionalisierte Bedeutung zuordnet, andererseits wird in der Sprachwissenschaft als Kodierung oder auch Enkodierung bezeichnet. Der Kodierungsprozess läuft simultan auf semantisch-lexikalischer, syntaktisch-morphologischer und phonologischer Ebene ab und wird zugleich durch pragmatische (situations-spezifische) Aspekte gesteuert.

teilweise die Interpretation der Ergebnisse. Manche Interviewpartner stellten auch weiterführendes Material in Form von Büchern, Planungsgrundlagen, Studien, Statistiken und Karten zur Verfügung.

In der vorliegenden Arbeit wurden die Namen der meisten Interviewpartnerinnen und Interviewpartner geändert/anonymisiert.

10.1.4 Räumliche Bezugsebene

Die Systematik der Verwaltungseinheiten für die Statistik unterscheidet vier Ebenen (Tab. 21). In der vorliegenden Untersuchung wurde fast ausschließlich auf der Ebene der ZEG gearbeitet. Eine Ausnahme stellt die Analyse der innerstädtischen Wanderungsvorgänge da, hier wurde auf der Ebene der *districtes* untersucht. Die für die Untersuchung relevante administrative Gliederung in *districtes* und in ZEG ist in Abbildung 10 detailliert dargestellt.

Tab. 21: Verwaltungsgliederung der Gesamtstadt Barcelona (seit 1984)

Anzahl	Bezeichnung	Abkürzung
10	districtes municipals	districtes
38	zones estadístiques grans	ZEG
248	zones de recerca petites	ZRP
1919	seccions estadístiques	SE

Quelle: Ajuntament de Barcelona 1997b, eigene Zusammenstellung

10.2 Untersuchung der sozialräumlichen Struktur mittels der Korrespondenzanalyse

Im Folgenden werden die Variablen und das Verfahren, das den Nachweis und die Darstellung einer sozialen Kategorisierung für Barcelona in den Untersuchungsjahren liefert, erläutert. Diese Sozialordnung wird über die Informationen aus den Bildungskategorien der amtlichen Statistik vorgenommen.

10.2.1 Variablen zur Bildung

In Barcelona sind für das Jahr 1986 19 Kategorien, für die Jahre 1996, 2000, 2004 und 2005 24 Kategorien zur Bildung ausgewiesen. Die unterschiedliche Anzahl der Kategorien zwischen 1986 und den späteren Jahren kommt durch eine feinere Ausdifferenzierung nach Bildungsabschlüssen, die mit der Reform des Bildungswesen im Rahmen der europäischen Integration und Spaniens Beitritt zur EG 1986 in Zusammenhang zu bringen ist¹⁷¹, zustande. Die kurz vor Abschluss der Arbeit veröffentlichten Daten für 2006 wurden nur teilweise ausgewertet.

Die Basisinformation liegt in Form einer Kreuztabelle vor, in der die verschiedenen Bildungskategorien gegen die 38 ZEG in Form von absoluten Fallzahlen aufgetragen sind. Für jedes ZEG erhält man somit die Verteilung seiner Einwohner auf die in Tabelle 22

¹⁷¹ Eine detaillierte Darstellung zur spanischen Bildungsreform liefert HÖLZLE (1998).

Tab. 22: Bildungskategorien in Barcelona (deutsche Übersetzung bzw. Äquivalent)

Code	1986	Code	1996, 2000, 2004, 2005
B1	Analfabet (Analphabeten)	B1	Analfabet (Analphabeten)
B2	Sense estudis (ohne formale Bildung, ohne Abschluss)	B2	Sense estudis (ohne formale Bildung, ohne Abschluss)
B3	Certificat escolar (Schulbescheinigung)	B3	Ensenyament primari (Grundschule)
B4	E.G.B. (Educación General Básica; allg. Grundbildung, bis 14 Jahre)	B4	E.G.B. (Educación General Básica; allgemeine Grundbildung)
B5	B.U.P.–C.O.U. (Bachillerato Unificado y Polivalente; einheitliche, polyvalente höhere Schulbildung / Curso de Orientación Universitaria; Vorbereitungskurs für Universität)	B5	B.U.P.–C.O.U. (svw. deutsches Abitur)
B6	F.P.1 (Formación Profesional; berufliche Bildung, erste Stufe)	B6	F.P.1 (Formación Profesional; berufliche Bildung erste Stufe)
B7	F.P.2 (berufliche Bildung, zweite Stufe)	B7	F.P.2 (berufliche Bildung zweite Stufe, svw. Facharbeiter, Geselle, technisch-handwerkliche Ausbildung)
B8	Títol mitjà (berufsqualifizierender Bildungsabschluss)	B8	Altres Títols 2n grau (weitere berufsqualifizierende Bildungsabschlüsse zweiter Stufe)
B9	Enginyer tècnic (Techniker)	B9	Aparellador (Techniker und Bauleiter)
B10	Diplomat universitat (svw. Vordiplom, als Abschluss anerkannt)	B10	Pèrit industrial (industriell-kaufmännische Fachausbildung)
B11	Arquitecte (Architekt)	B11	Magisteri (Grundschullehrer)
B12	Enginyer (Ingenieur)	B12	Infermeria (examiniertes Pflegepersonal)
B13	Informàtic (Informatiker)	B13	Altres Títols mitjà universitat (svw. Vordiplom, als Abschluss anerkannt)
B14	Metge (Arzt)	B14	Llicenciats ciències (Lizenziat Naturwissenschaften)
B15	Altres Llicenciats ciències (Lizenziat Naturwissenschaften)	B15	Llicenciats lletres (Lizenziat Geisteswissenschaften)
B16	Advocat (Rechtsanwalt)	B16	Llicenciats econòmics (Lizenziat Wirtschaftswissenschaften)
B17	Altres Llicenciats lletres (Lizenziat Geisteswissenschaften)	B17	Llicenciats dret (Lizenziat Rechtswissenschaften)
B18	Llicenciats no esp. (Universitätsabschluss/Examen)	B18	Llicenciats medicina (Lizenziat Medizin)
B19	Titulació no esp. (Höherer Bildungsabschluss)	B19	Altres Llicenciats (weitere Universitäts-/Hochschulabschlüsse/Examina)
		B20	Arquitectes (Architekten)
		B21	Enginyers industrials (Wirtschaftsingenieure)
		B22	altres enginyers (Ingenieure)
		B23	Doctors universitaris (promoviert)
		B24	Titulació no esp. (sonstiger höherer oder berufsqualifizierende Bildungsabschluss)

Quelle: Ajuntament de Barcelona 1996a: 138; HÖLZLE 1998; eigene Bearbeitung; vgl. Kap. 11

genannten Bildungskategorien. Da 1990 eine allgemeine Schulpflicht bis zum 16. Lebensjahr eingeführt wurde, wurden nur die Einwohner über 15 Jahren berücksichtigt, da sie erstmals mit diesem Alter in das Erwerbsleben eintreten dürfen. Um eine Vergleichbarkeit hinsichtlich einer Veränderung des durchschnittlichen Bildungsniveaus und einer sozialen Mobilität bzgl. des Bildungsniveaus innerhalb und zwischen den einzelnen ZEG zu analysieren, wurde für das Jahr 1986 der Anteil der unter 15-jährigen aus der Statistik extrahiert.

Im ersten Schritt wurde darauf verzichtet, eine theoretisch (durch ein Schicht- oder Klassenkonzept) begründete Anordnung, Zusammenfassung bzw. Verringerung der in die Berechnungen eingegangenen Kategorien vorzunehmen, da keine empirischen Ergebnisse vorliegen, in welche Rangfolge die ZEG innerhalb Barcelona und die Bildungskategorien im Falle Spaniens zu bringen sind.

Das Problem liegt jetzt darin, von der Fülle der Informationen, die die Kreuztabelle mit ihrer Häufigkeitsverteilung der einzelnen Bildungskategorien auf die Raumeinheiten liefert, zu einer komprimierten Darstellung zu gelangen, die eine Anordnung der Kategorien bzw. die Bildung numerischer Indizes ermöglicht. Ziel ist es, über die Häufigkeitsverteilung der Bildungskategorien innerhalb der Raumeinheiten jeder Raumeinheit einen eigenen Indexwert zuzuweisen. Ebenso ist beabsichtigt, die Anordnung der einzelnen Ausbildungskategorien zu ermitteln. Um zu solch einem Index bzw. einer Anordnung oder Rangfolge zu gelangen, wurde die Korrespondenzanalyse gewählt. Da die Korrespondenzanalyse¹⁷² ein in der Geographie oder für geographische Fragestellungen wenig verbreitetes Verfahren ist und in der deutschsprachigen Literatur ebenso wenig wie in Standardwerken zur Statistik ausführlich behandelt wird, wird im Folgenden (Kap. 10.2.2) genauer auf das Verfahren eingegangen.

Das Ergebnis, welches die Korrespondenzanalyse liefert, ist die Aufgliederung des Überblicks über die Bildungskategorien nach den Dimensionen, die sie beinhalten, und eine Darstellung der einzelnen Bildungs- und Raumkategorien nach diesen Dimensionen. Die Korrespondenzanalyse liefert eine graphische und synthetische Darstellung dessen, was an Informationen in der Häufigkeitstabelle steckt.

10.2.2 Was leistet die Korrespondenzanalyse?

Die Korrespondenzanalyse misst die Assoziation (Beziehung) zwischen zwei oder mehr kategorialen Variablen und stellt somit das Analogon zur Hauptkomponentenanalyse für metrische Variablen dar. Die Form der Analyse ist besonders geeignet für umfangreiche Kreuztabellen. Der hauptsächliche Zweck der Korrespondenzanalyse besteht darin, die Struktur einer komplexen Datenmatrix zu enthüllen, indem man die Rohdaten in eine einfachere Datenmatrix überführt, ohne dabei einen Verlust an essentieller Information zu erleiden. Nicht signifikante (und deshalb vermutlich nicht relevante) Information wird dabei entfernt. Es handelt sich also um eine Form der Datenreduktion, bei der die Information einer Vielzahl von Kategorien auf wenige Dimensionen (analog zu den Hauptkomponenten bei der Hauptkomponentenanalyse) reduziert wird.

¹⁷² Maßgeblich entwickelt wurde die Korrespondenzanalyse in den 1960er Jahren in Frankreich zur mathematischen Analyse von Kontingenztafeln in der Linguistik und ist untrennbar mit den Arbeiten von BENZÉCRI (z. B. 1973; 1992; u. a. BENZÉCRI/BENZÉCRI 1980) verbunden. Erst die englischsprachigen Arbeiten von GREENACRE (z. B. 1984, 1993) trugen zur Kenntnisnahme der Korrespondenzanalyse auch unter englischsprachigen Soziologen bei. Außer in der Linguistik und der Soziologie wird die Korrespondenzanalyse auch in der Archäologie und der Ökologie angewendet. Einen Überblick über die Arbeiten aus den einzelnen Disziplinen gibt RIJCKEVORSEL (1987: 58).

Ein weiterer Vorteil der Korrespondenzanalyse ist die Möglichkeit der graphischen Visualisierung der Ergebnisse, was natürlich die Interpretation der Ergebnisse erleichtert (CLAUSEN 1998: 1 ff.). Die Kategorien der Variablen werden dabei als Punkte in einem niedrigdimensionalen Raum dargestellt, der durch die Dimensionen aufgespannt wird.¹⁷³

Bei Kategorien mit inhaltlicher Nähe liegen die Punkte (gemessen als Euklidische Distanz) nahe beieinander. Kategorien mit unterschiedlichen Inhalten haben auch räumlich eine entfernte Position. Der Plot wird auf der Basis der relativen Positionen dieser Punkte, z. B. einer Clusterbildung oder der Lage innerhalb der Quadranten des Achsenkreuzes, interpretiert.

Die Berücksichtigung der Masse und die Verwendung eines Distanzmaßes lassen Profilunterschiede in korrespondenzanalytischen Grafiken für das Auge sichtbar werden. Grobstrukturen sieht man in der Korrespondenzanalyse sofort. Die Nachteile der Reduktion der Dimension in der grafischen Darstellung bei der Korrespondenzanalyse erweisen sich in den meisten Anwendungsbeispielen als nicht störend. Zur Analyse feinerer Strukturen muss man die numerischen Ergebnisse der Korrespondenzanalyse zur Auswertung heranziehen (GABLER/RIMMELSPACHER 1994: 96).

Die Anzahl der Dimensionen, die eine Korrespondenzanalyse maximal liefert, ist um eins geringer als die Anzahl der Kategorien der Variablen mit der geringeren Kategorienzahl. Allerdings sind nur einige der ausgegebenen Dimensionen interpretierbar oder von einer verwertbaren Aussagekraft bezüglich der in sie eingegangenen Größen/Anteile (CLAUSEN 1998: 2).

10.2.3 Wie arbeitet die Korrespondenzanalyse?

Profile und Massen

Profile sind die Zeilen oder Spalten in der Häufigkeitstabelle, die so normiert sind, dass die Summe der Zeilen oder Spalten 1 ergibt. Die Massen der Zeilen sind die genauso normierten Randprofile der Spalten. Gleiches gilt für die Massen der Spalten, die die normierten Randprofile der Zeilen sind (CLAUSEN 1998: 10).

Chi-Quadrat-Distanz

Beim Vergleich von Profilen dient die Chi-quadrat-Distanz als ein Maß für die Ähnlichkeit zweier Reihen- oder Spaltenprofile. Die Chi-quadrat-Distanz stellt die gewichtete Euklidische Distanz der Punkte im Hyperraum dar, der durch die verschiedenen Kategorien der Zeilen- oder Spaltenvariablen aufgespannt wird. Die Distanzen können nur innerhalb der Zeilenwerte oder innerhalb der Spaltenwerte ausgerechnet oder dargestellt werden (CLAUSEN 1998: 10-12). Nicht zulässig ist eine Distanzberechnung zwischen Zeilen- und Spaltenwert.

¹⁷³ Üblicherweise beschränkt sich die graphische Darstellung auf die zweidimensionale Auftragung der Datenpunkte im Raum der ersten beiden Dimensionen der Korrespondenzanalyse („Biplot“), die den relativ größten Anteil an Information enthalten, und die deshalb am einfachsten zu interpretieren sind.

Geometrische Darstellung

Die Reihenprofile werden nun als Punkte in einem n-dimensionalen Hyperraum dargestellt, wobei der sogenannte Zentroid, d.h. das mittlere Reihenprofil, als Ursprung gewählt wird. Die Positionen der einzelnen Profile (Punkte in der Darstellung) ergeben sich dann durch die Chi-quadrat-Distanz der einzelnen Profile vom mittleren Profil. In dieser Darstellung ist die Euklidische Distanz der erhaltenen Punkte vom Ursprung (Zentroid) ein Maß für die Abweichung des jeweiligen Profils vom durchschnittlichen (mittleren) Profil (CLAUSEN 1998: 12-14). Das bedeutet, je weiter ein Punkt in der räumlichen Distanz vom Ursprung entfernt ist, desto weiter entfernt (inhaltlich) ist der Punkt vom mittleren Wert der Gesamtheit.

Inertia

Die gesamte Inertia Λ^2 (Trägheit) berechnet sich als die Summe der Quadrate der Chi-quadrat-Abstände aller Profile (Punkte) vom Zentroid (Ursprung), gewichtet mit der jeweiligen Masse (hier: Anteil der Bevölkerung in einem ZEG an der Gesamtbevölkerung der Stadt) (CLAUSEN 1998: 15). Die Inertia entspricht der Definition des Trägheitsmoments in der klassischen Mechanik. Je weiter ein Punkt vom Rotationszentrum (Zentroid) entfernt ist und je größer seine Masse ist, desto größer ist sein Beitrag zur Inertia (Karusselleffekt),

$$\Lambda^2 = \sum_i r_i d_i^2$$

wobei d_i die Chi-quadrat-Distanz vom Zentroid, r_i die Masse des Punktes i ist.

Anteilmäßige Zerlegung der Inertia auf die einzelnen Dimensionen

Das eigentliche Ziel der Korrespondenzanalyse besteht nun darin, das Koordinatensystem in der geometrischen Darstellung so zu drehen, dass der größte Teil der Inertia in Richtung möglichst weniger Achsen liegt. Die neuen Achsenrichtungen werden jetzt als Dimensionen bezeichnet, wobei die erste Dimension den maximalen Anteil an der Inertia erhält, die zweite Dimension den nächstgrößeren Anteil etc. Die Dimensionen stehen nach wie vor senkrecht aufeinander, d. h. sie sind per definitionem linear unabhängig. Die Koordinaten der Punkte im rotierten System werden als Scores bezeichnet (CLAUSEN 1998: 13-16). Die Scores stellen das Hauptergebnis der Korrespondenzanalyse dar.

Der Anteil einer Dimension an der gesamten Inertia wird durch den Eigenwert λ^2 beschrieben. λ^2 berechnet sich analog als die Summe der Quadrate der Scores dieser Dimensionen, gewichtet mit der Masse. Der Anteil einer Dimension ist nun ihr Eigenwert, dividiert durch die Summe der Eigenwerte aller Dimensionen.

Ist der Anteil der durch die ersten Dimensionen erklärbaren Inertia sehr hoch (nahe 100 %), so kann auf die Betrachtung der restlichen Dimensionen verzichtet werden, ohne wesentliche Information zu verlieren. Die genaue Zahl der verwendeten (extrahierten) Dimensionen ist dem Anwender überlassen, beträgt aber in den meisten Fällen zwei. Durch eine kleine Anzahl von Dimensionen wird eine starke Datenreduktion erreicht. Die Interpretierbarkeit der Dimensionen durch den Anwender spielt bei der ausgewählten Anzahl meist die entscheidende Rolle (CLAUSEN 1998: 23; 24).

Der Beitrag einzelner Punkte zu den Dimensionen

Das Maß, in dem ein einzelner Punkt bei der Extraktion einer Dimension bedeutsam ist, kann für die Interpretation wichtig sein. Dieser Anteil eines Punktes entspricht dem gewichteten Anteil seiner Inertia an der gesamten, durch diese Dimension erklärten, Inertia (CLAUSEN 1998: 17). Die Verteilung der Punkte auf die Dimensionen wird durch folgende Formel berechnet,

$$ca_{ik} = \frac{r_i f_{ik}^2}{\lambda_k^2}$$

wobei r_i die Masse des Punktes i , f_{ik} die Koordinaten des Punktes i in der Dimension k , λ_k^2 der Eigenwert der Dimension k ist.

Der Beitrag einzelner Punkte ist wichtig für die Interpretation der Dimension. Hierüber kann festgestellt werden, ob z. B. die inhaltlichen Charakteristika des Punktes zur Beschreibung der Dimension verwendet werden dürfen.

Der Beitrag einzelner Dimensionen zu den Punkten

Für die Interpretation einzelner Punkte hingegen ist der Beitrag der einzelnen Dimensionen zu dessen Inertia wichtig. Sie wird berechnet als die Summe der quadratischen Korrelationen der extrahierten Dimensionen (neue Variable) mit der betrachteten Spalte oder Zeile in der Kreuztabelle (CLAUSEN 1998: 18-20). Die quadratische Korrelation wird nach folgender Formel berechnet,

$$cr_i = \frac{f_i^2}{d_i^2} = \cos^2 \omega$$

wobei f_i^2 die Koordinaten des Punktes i in der Dimension k und d_i^2 die Chi-quadrat-Distanz vom Zentroid sind.

Diese Summe wird gewöhnlich als *quality* bezeichnet und sollte möglichst nahe 1 liegen. Ist die Summe deutlich geringer, so wird dieser Punkt nur ungenügend durch die extrahierten Dimensionen beschrieben (CLAUSEN 1998: 18-20).

Der *Horseshoe*-Effekt: Das Grundmodell der linearen Skalierbarkeit

Horseshoes sind ein wohlbekannter Effekt bei Anwendung multivariater Analyseverfahren (Korrespondenzanalyse, Hauptkomponentenanalyse, Faktorenanalyse etc.), wenn starke Gradienten, die quasi den Haupteffekt der Daten darstellen (Dimension 1 mit hohem Gewicht/Beitrag zur Inertia), auftreten. Stellt man die erste und zweite Dimension in o. g. Fall grafisch dar, so ergeben sich parabel- oder U-förmige Muster, eben die so genannten *horseshoes*. In diesem Fall stellt die erste Dimension eine lineare und die zweite Dimension eine quadratische Transformation desselben Gradienten dar (RIJCKEVORSEL 1987: 58).

Nach RIJCKEVORSEL sind *horseshoes* hilfreich, wenn die Reihenfolge der Kategorien unbekannt ist oder nur vermutet wird, oder wenn man den Zusammenbruch, die Auflösung einer solchen Skalierbarkeit bzw. Ordnung zeigen will. Wenn man einen *horseshoe* in den ersten zwei Dimensionen beobachtet, ist es sehr wahrscheinlich, dass die Daten skalierbar sind. Die Korrespondenzanalyse ist eine Methode, diese Ordnung herauszufinden, für große Datensätze häufig die einzige (RIJCKEVORSEL 1987: 99 f.).

Das Auftauchen eines *horseshoe* in den ersten zwei Dimensionen bei starkem Anteil der ersten Dimension an der Gesamt-Inertia in der einfachen Korrespondenzanalyse unter-

streicht also die Skalierbarkeit der Reihen- und Spaltenkategorien (Variablenkategorien) im Sinne einer höheren Skalierbarkeit zweiter Ordnung (RIJKEVORSEL 1987: 60 ff.). Der Gradient in den Ausgangsdaten wird durch beide – und evtl. weitere höhere – Dimensionen beschrieben, wobei aber die Dimension 1 die Hauptinformation enthält und deshalb zur Berechnung der Indikatoren oder Indizes benutzt wird. Im Sinne einer genaueren Betrachtung müssten jedoch die Abstände entlang der Parabel zur Skalierung herangezogen werden, was aber erhebliche mathematische Schwierigkeiten mit sich bringen würde (RIJKEVORSEL 1987: 80).

Was bedeutet jedoch diese Skalierbarkeit im Falle eines beobachteten *horseshoe*-Effekts in Bezug auf die Struktur des Datensatzes, also die Assoziation der Datenmatrix? Auf den ersten Blick sind keine Muster zu erkennen, die auf das Vorliegen eines dominanten Gradienten schließen lassen. Das ändert sich jedoch, wenn man in der Datenmatrix die Kategorien beider Variablen entsprechend ihres Wertes der Dimension 1, also bezüglich des vorliegenden Gradienten sortiert. Bei starker Dominanz der Dimension 1 erhält man dann eine Datenmatrix, bei der die hohen Fallzahlen auf die Diagonale konzentriert sind (vgl. WELLER/ROMNEY 1990: 82; Abb. 15).

Die Zeilen- und Spaltenprofile, die in einer so sortierten und normierten Datenmatrix beobachtet werden, weisen folglich einen glockenförmigen Verlauf auf, dessen Maximum je nach der Position des Profils im Gradienten (also abhängig vom Wert der Dimension 1 des Zeilen- oder Spaltenpunktes) nach rechts oder links verschoben sein kann (zentrales Maximum oder Randmaximum). Solche Glockenkurven wurden auch in der vorliegenden Arbeit für die Verteilung (Lokalisation) der entsprechend ihres Wertes der Dimension 1 (= Bildungsindex) sortierten Bildungsgruppen in verschiedenen Raumkategorien beobachtet (vgl. Abb. 19). Dies lässt sich so deuten, dass sich die Einwohner eines Stadtviertels offensichtlich gerne mit Nachbarn ähnlich hoher oder niedriger Bildung umgeben („Gleich und gleich gesellt sich gern“, lineare Assoziation). Der beobachtete Gradient ist also eine Folge dieser linearen „Assoziationsregel“ und spiegelt wieder, welche Bildungsklassen bevorzugt zusammenleben.

Abb. 15: Beispiel einer stark diagonalisierten Datenmatrix bei Vorliegen eines nahezu idealtypischen Gradienten

LIBAN: School Census in 1974, according to H. Badran, Thesis
It should be noticed that very young children may be kept in class

	NJ-15	MAT1	MAT2	MAT3	PRI1	PRI2	PRI3	PRI4	PRI5	COM1	COM2	COM3	COM4	SEC1	SEC2	SEC3
AN73	22	3	0	0	1	1	1	1	0	0	0	0	0	0	0	0
AN72	50	20	15	2	1	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
AN71	652	415	142	7	0	0	0	0	1	0	1	0	0	0	0	0
AN70	5843	6390	1935	54	10	0	1	1	0	0	0	0	0	0	0	0
AN69	3356	17701	13771	575	96	43	16	10	6	2	0	0	0	0	0	0
AN68	556	6313	13324	13194	481	75	33	30	9	3	2	0	0	0	0	0
AN67	134	1307	9830	36281	7407	443	75	34	14	6	1	2	1	0	0	0
AN66	44	340	2411	20967	28621	5790	490	81	13	4	0	1	0	0	0	0
AN65	24	152	736	8176	23232	22351	4482	416	36	7	8	4	0	0	0	0
AN64	6	49	257	2964	11506	20711	16991	3811	196	21	13	1	0	0	0	0
AN63	6	19	136	1227	5977	14341	18072	13395	1485	112	25	10	0	0	0	0
AN62	0	12	33	496	2453	8024	13518	14573	5212	953	38	13	1	1	0	0
AN61	6	8	22	211	1061	3855	8489	11360	7804	3435	690	82	35	2	0	0
AN60	0	4	18	102	432	1727	4772	7452	7423	5491	2453	628	45	1	0	0
AN59	0	7	7	34	111	530	1771	3565	4679	5052	3794	2384	366	29	3	0
AN58	0	2	5	12	42	195	709	1513	2465	3441	3564	4196	1273	228	16	0
AN57	0	0	1	8	28	69	185	497	891	1722	2439	4789	2175	907	124	0
AN56	0	0	0	2	9	24	77	157	278	653	1018	3728	2039	1711	440	0
AN55	0	0	0	4	2	19	32	42	109	197	398	2346	1385	2048	796	0
AN54	0	0	0	0	0	3	22	19	41	62	107	1096	641	1749	724	0
AN53	0	1	1	0	2	1	8	16	11	19	26	398	264	1019	513	0
AN52	0	1	0	0	1	3	4	7	10	14	17	159	79	521	307	0
AN51	0	0	0	0	0	0	3	5	2	3	4	52	34	228	146	0
AN50	0	0	0	0	0	0	2	0	2	3	0	13	12	87	61	0
AN49	0	0	0	1	0	0	0	1	0	0	0	8	3	21	17	0

Das durch eine diagonalisierbare Datenmatrix charakterisierte „Grundmodell der linearen Assoziation“ (kurz: lineares Assoziationsmodell oder GLA) lässt sich zusammenfassend also durch die folgenden vier Merkmale charakterisieren:

- Auftreten des *horseshoe*-Effektes bei Auftragung der Dimension 1 und 2 der Korrespondenzanalyse.
- Starke Dominanz der Dimension 1 der Korrespondenzanalyse (Dimension 1 bildet fast die gesamte Varianz (Inertia) der Daten ab).
- Dementsprechend liegt ein einziger vorherrschender Gradient (z. B. Sozialgradient/Bildungsgradient) vor, der die Daten strukturiert.
- Lineare Assoziation innerhalb der Zeilen oder Spaltenprofile führt nach dem Sortieren der Kategorien in der Dimension 1 zu glockenförmigen Profilen.

10.2.4 Annahmen, Einschränkungen und Interpretation

Die Korrespondenzanalyse wird oft als modellfreie Methode mit nur wenigen Restriktionen bezeichnet. In der Tat ist die einzige Restriktion die, dass die Datenelemente nicht negativ sein dürfen, ansonsten werden keine Annahmen über die Verteilung oder Natur der Daten gemacht. Trotzdem werden natürlich durch die Wahl der Methode bestimmte Aspekte betont. Die Korrespondenzanalyse betrachtet die Assoziation zwischen kategorialen Variablen und verwendet das Chi-quadrat-Abstandsmaß im geometrischen Raum (CLAUSEN 1998: 25). Damit geht implizit die Annahme, dass eine geringe Chi-quadrat-Distanz eine inhaltliche Nähe darstellt, ein. Das Grundprinzip der Korrespondenzanalyse ist also die Suche nach homogenen Verteilungen. Jede Abweichung von diesem Grundprinzip kann in den Dimensionen 2 bis n auftauchen.

Somit kann mit der Korrespondenzanalyse auf einfache Weise ein Gradient der Ausgangsvariablen dargestellt werden (RIJCKEVORSEL 1987: 59). Gibt es nur einen Gradienten (z. B. Sozialgradient), so sollte dieser lediglich als Dimension 1 sichtbar werden. Weitere Gradienten werden entsprechend als weitere Dimensionen sichtbar. Jedoch äußerte schon GUTTMAN schon 1953: 1-4 Zweifel darüber, ob denn die Originaldaten durch die Reduktion der Dimensionen richtig reproduziert werden, da bei dieser Analyse ein nichtlineares System durch ein lineares System von Komponenten (Dimensionen) dargestellt wird (RIJCKEVORSEL 1987: 10). Existiert nämlich in den Ausgangsdaten nur ein einziger starker Gradient, so beobachtet man in Folge dieser linearen Näherung den sogenannten *horseshoe* bzw. Guttman-Effekt (RIJCKEVORSEL 1987: 58).

Bei gleichzeitigem Vorhandensein weiterer weniger dominanter Gradienten steht man vor dem prinzipiellen Problem, zwischen diesen Gradienten und den nichtlinearen Transformationen des Hauptgradienten zu unterscheiden. Es wurden deshalb verschiedene Ansätze versucht, *horseshoes* zu vermeiden, was aber immer mit einem Informationsverlust verbunden ist (RIJCKEVORSEL 1987: 70 ff.). Es ist also prinzipiell schwierig, direkt mit Hilfe der Korrespondenzanalyse eine genauere Untersuchung eventuell vorliegender weniger dominanter Abweichungen vom Grundmodell der linearen Assoziation durchzuführen, weshalb in dieser Arbeit ein anderer Weg beschritten wurde (vgl. Kap. 10.6).

10.3 Bildung eines Index der ökonomischen Kapazität durch Hauptkomponentenanalyse

Zur Bildung eines Index, der über die ökonomische Kapazität innerhalb eines ZEG Auskunft gibt, wurde das Verfahren der Hauptkomponentenanalyse¹⁷⁴ gewählt. Da dieses Verfahren der Datenreduktion in den meisten Standardwerken der Statistik eingehend erklärt wird¹⁷⁵, wird in dieser Arbeit nur eine kurze Begründung, warum dieses Verfahren gewählt wurde, abgegeben.

10.3.1 Variablen zur ökonomischen Kapazität

Aus der unter Kapitel 10.1 genannten zur Verfügung stehenden amtlichen Statistik wurden die Variablen in Tabelle 23 zur Bildung des Index der ökonomischen Kapazität gewählt. Alle Werte haben als räumliche Bezugsbasis die Ebene der ZEG.

Tab. 23: Variablen zur Bildung eines ökonomischen Index

Code	Variablen zum Wohnwert	Code	Variablen zur Pkw-Ausstattung
KAT_86 KAT_95	mittlerer Katasterwert / <i>habitatges horizontal</i> (Eigentumswohnungen)	MAA_87 MAA_96	mittleres Alter der Pkw
MBK_88 MBK_95	mittlere Baukosten/Wohnung	MLSTG_86 MLSTG_96	mittlere Leistung (nach PS) der Pkw/Familien
MBOW_88 MBOW_95	mittlerer Bodenwert/Familie		

Quelle: eigene Zusammenstellung

10.3.2 Hauptkomponentenanalyse und Korrelationen

Das Ziel der Hauptkomponentenanalyse besteht darin, die Varianz vieler Ausgangsvariablen möglichst vollständig durch die Extraktion von Hauptkomponenten zu erklären, also eine möglichst umfassende Reproduktion der Datenstruktur durch möglichst wenige Hauptkomponenten zu erreichen. Der Anteil der nicht erklärten Varianz wird bei der Hauptkomponentenanalyse nicht als Einzelrestvarianz (spezifische Varianz und Messfehlervarianz) deklariert, sondern als ein durch die Hauptkomponenten nicht reproduzierter Varianzanteil und damit als (bewusst in Kauf genommener) Informationsverlust (BACKHAUS et al. 1994: 221). Bei Anwendung der Hauptkomponentenanalyse entspricht die Interpretation der Hauptkomponenten der Suche nach einem „Sammelbegriff“ für die auf die Hauptkomponente hoch ladenden Variablen (BACKHAUS et al. 1994: 228).

Um eine Auswertung zu vereinfachen und die Komplexität, die viele Variablen bieten, zu reduzieren, ist es in der Regel sinnvoll und meist auch notwendig, aus vielen einzelnen Variablen Indizes zu bilden. Indizes oder Skalen besitzen eine formale Validität, wenn sie nur eine Dimension messen, d.h. wenn sie homogen sind (WITTENBERG

¹⁷⁴ Die Hauptkomponentenanalyse wird oft als eine Faktorenextraktionsmethode innerhalb der Faktorenanalyse betrachtet. In einigen Arbeiten wird sie auch als eigenständiges Verfahren angesehen. Die Entscheidung, ob eine Hauptkomponenten- oder Hauptachsenanalyse durchgeführt werden soll, wird allein durch sachlich-inhaltliche Überlegungen bestimmt (BACKHAUS et al. 1994: 220).

¹⁷⁵ Zum intensiven Studium des Verfahrens eignen sich die Arbeiten von BACKHAUS et al. 1994: 188-259; WITTENBERG 1991: 76-92.

1991: 79-80). Die Überprüfung auf Homogenität einer Skala, also die Sicherstellung, dass durch die Variation der Variablen die Variation von nur einer Dimension gemessen ist, kann durch die Hauptkomponentenanalyse erfolgen. Dieses Verfahren analysiert die Variation einer Reihe von beobachteten (manifesten) Variablen, die die gleiche Dimension messen sollen, auf dahinter latente Dimensionen oder Faktoren. Sind die zu überprüfenden Variablen homogen, messen sie also nur eine Dimension, dann wird nur ein Faktor extrahiert. Werden dagegen mehrere deutlich ausgeprägte Faktoren extrahiert, dann sind die Quellvariablen nicht mehr homogen und es ist fraglich, ob aus den Variablen ein Index berechenbar ist (WITTENBERG 1991: 80-81).

Die ausgewählten Variablen, die in den Index zur Ökonomischen Kapazität einfließen sollen, lassen aus theoretischen Überlegungen heraus die Vermutung zu, dass sie eindimensional sind und sich somit zur Indexbildung eignen. Um aus der Datenstruktur einen Beziehungszusammenhang nachzuweisen, ist es erforderlich, auf ein statistisches Kriterium zurückzugreifen, das die Quantifizierung von Beziehungen zwischen Variablen erlaubt. Ein solches statistisches Kriterium stellt der Korrelationskoeffizient dar (BACKHAUS et al. 1994: 199). Durch die Berechnung von Korrelationen zwischen allen Variablen lässt sich die Stärke der Beziehungszusammenhänge zwischen allen Variablen feststellen. Bei der Hauptkomponentenanalyse wird davon ausgegangen, dass für die Korrelation zwischen zwei Variablen eine dahinterstehende Größe kausal verantwortlich ist, d.h. eine hypothetische Größe stellt die Ursache für das Zustandekommen der Korrelation dar. Diese hypothetische Größe wird als Faktor bezeichnet (BACKHAUS et al. 1994: 193).

Generell ist festzuhalten, dass sich die Eignung der Ausgangsdaten für faktoranalytische Zwecke in der Korrelationsmatrix widerspiegelt. Liegt der Analyse eine heterogene Datenstruktur zu Grunde, d.h. die Korrelationsmatrix enthält viele kleine Werte, so ist eine sinnvolle Anwendung der Hauptkomponentenanalyse zur Indexbildung in Frage zu stellen (BACKHAUS et al. 1994: 201-202).

10.4 Typisierung der untersuchten Variablen und Indizes durch Hierarchische Clusterbildung mit dem Ward-Verfahren

Allgemein hat die Clusteranalyse das Ziel, ähnliche Variablen oder Ausprägungen zu Typen zusammenzufassen. In der Geographie wird die Clusteranalyse häufig herangezogen, um Raumeinheiten mit ähnlicher Ausprägung bezüglich einer oder mehrerer untersuchten Variablen zusammenzufassen, um sie anschließend zu klassifizieren. Jede Raumeinheit wird dabei genau einem Typ zugeordnet.

Um eine Vergleichbarkeit zwischen den Variablen, die mittels einer Clusteranalyse gruppiert werden sollen, herzustellen, müssen diese mit gleichem Gewicht zur Gruppenbildung beitragen und standardisiert oder normiert sein (BACKHAUS et al. 1994: 314). Liegen korrelierte Ausgangsdaten vor, muss eine Gleichgewichtung der Merkmale sichergestellt werden. Dafür bieten sich mehrere Lösungsmöglichkeiten an: Eine ist das Vorschalten einer explorativen Faktorenanalyse, wobei die Faktoren oder Dimensionen so rotiert werden, dass sie orthogonal zueinander stehen (Kap. 10.2.3), oder es können die gemeinsamen Varianzen der Variablen herauspartialisiert werden, um anschließend mit den Residuen weiterzurechnen. Weisen zwei Merkmale eine hohe Korrelation (>0.9) auf, gilt es zu überlegen, ob eines der Merkmale nicht aus den Ausgangsdaten auszuschließen ist. Die Information, die zwei hoch korrelierende Variablen liefern, werden größtenteils durch eine Variable erfasst, die andere kann daher als redundant angesehen werden (BACKHAUS et al. 1994: 313 ff.). Unter bestimmten Bedingungen kann mit korrelierten Werten ge-

rechnet werden, wenn die stärkere Gewichtung durch verkürzte Distanzen inhaltlich begründet wird.

Entscheidend bei der Durchführung einer Clusteranalyse ist die Anzahl der in die Clusterbildung eingehenden Objekte oder Raumeinheiten, das Problem der Ausreißer, die Anzahl der zu betrachtenden Merkmale (Variablen) und die Gewichtung und Vergleichbarkeit der Merkmale. Zusätzlich ist die Wahl des Proximitätsmaßes für die Raumeinheiten, die Methode zur Bildung der Cluster aufgrund des Proximitätsmaßes und die Festlegung der Clusteranzahl (BACKHAUS et al. 1994: 264; BAHRENBURG/GIESE/NIPPER 1992: 280) entscheidend für das Ergebnis der Clusteranalyse.

Als Proximitätsmaß wird gewöhnlich die Distanz verwendet. Je größer die Distanz zwischen Objekten ist, desto kleiner ist die Ähnlichkeit. Die Distanz kann als Euklidische Distanz (Kap. 10.2.2; 10.2.3) oder als City-Block-Metrik definiert werden (BACKHAUS et al. 1994: 274). Die verschiedenen Methoden unterscheiden sich darin, wie stark die Homogenität innerhalb der Cluster und die Heterogenität zwischen den Clustern gewichtet wird.

Das Ziel des Ward-Verfahrens¹⁷⁶ besteht darin, jeweils diejenigen Objekte oder Gruppen zu vereinigen, die die Streuung (Varianz) in einer Gruppe möglichst wenig erhöhen. Als Heterogenitätsmaß wird das Varianzkriterium oder die Fehlerquadratsumme verwendet (BACKHAUS et al. 1994: 292). Bei der schrittweisen Gruppierung¹⁷⁷ liegt explizit die Forderung nach dem Auffinden von homogenen Teilmengen bei gleichzeitiger externer Heterogenität zu Grunde.

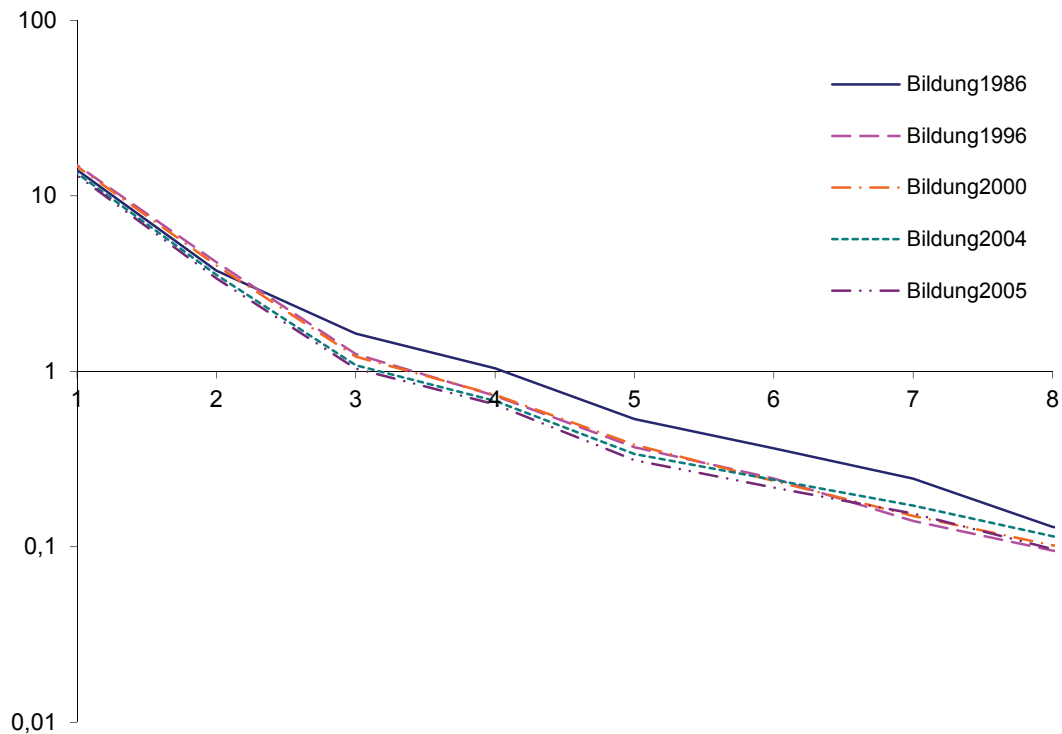
Die Festlegung der Clusterzahl in der vorliegenden Arbeit wurde motiviert durch die Betrachtung der mittleren quadratischen Abweichungen der Punkte von ihrem jeweiligen Zentrum. Je kleiner der Wert dieses Koeffizienten, desto besser lässt sich die Punktwolke in die Cluster zusammenfassen. Diese Werte sind für die einzelnen Schritte der Clusteranalyse in der SPSS-Ausgabe (Zuordnungsübersicht) angegeben. Trägt man diese logarithmisch über der Clusterzahl auf, so kann man durch das nach unten „Herausfallen“ einzelner Werte aus dem relativ geraden Kurvenverlauf die Clusterzahlen identifizieren, die sich besonders gut zum Zusammenfassen der Daten eignet. In Abbildung 16 ist dies für die Bildungscluster entsprechend der Dimension 1 der Korrespondenzanalyse für die Bildungsklassen 1986-2005 gezeigt. Für 3 bzw. 5 Cluster zeigen alle 5 Kurven ein relatives Minimum des mittleren Abstandes vom Clusterzentrum, was besonders günstigen Clusterzahlen entspricht.

Das Ward-Verfahren wird empfohlen, um sich einen ersten Überblick über noch unbekannte Daten zu verschaffen, wenn noch Unsicherheit über das beste anzuwendende Verfahren besteht (BACKHAUS et al. 1994: 315). In der vorliegenden Studie stimmen die Ergebnisse des Ward-Verfahrens sehr gut mit der Clusterbildung in den Plots der Korrespondenzanalyse (z. B. Abb. 41) überein. Dennoch wurden auch andere Verfahren getestet, diese ergaben teilweise identische, teilweise weniger plausible Ergebnisse.

¹⁷⁶ Das Ward-Verfahren gehört zu den Hierarchischen Verfahren mit agglomerativen Algorithmen (BACKHAUS et al. 1994: 281).

¹⁷⁷ Die Clusterbildung erfolgt über eine schrittweise Gruppierung, gestartet wird mit der feinsten Partition, d. h. jedes Objekt oder jede Raumeinheit stellt ein Cluster dar. Nachdem für alle Raumeinheiten n die Distanz berechnet wurde, werden die beiden Raumeinheiten zu einem neuen Cluster zusammengefasst, die sich am ähnlichsten sind. Dadurch erhält man $n-1$ Cluster. Im nächsten Schritt werden wieder mit Hilfe des gewählten Proximitätsmaßes die nächsten beiden ähnlichsten Raumeinheiten zusammengefasst. Es resultieren $n-2$ Cluster. Dieses Vorgehen wird sooft wiederholt, bis die festgelegte Clusteranzahl erreicht ist (BACKHAUS et al. 1994: 274).

Abb. 16: Logarithmische Auftragung des mittleren Abstandes der Punkte von den Clusterzentren



Quelle: eigene Berechnungen

10.5 Messung der Segregation

Nachdem erläutert wurde, was unter Segregation verstanden wird (Kap. 2.3), stellt sich die Frage nach der Möglichkeit ihrer Messung. Seit den 1940er Jahren wurden eine Reihe von Indizes vorgestellt, die das Ausmaß der disproportionalen Verteilung von zwei oder mehreren Bevölkerungsgruppen innerhalb einer Stadt oder Stadtregion angeben. BLASIUS (1988: 412) stellt unter anderem fest, dass es innerhalb der Untersuchungen zur Segregation keinen Konsens gibt, wie diese zu messen sei, da es kein eindeutiges Set von Kriterien gibt, mittels derer Segregation umfassend definiert werden kann. Die Wahl des Index des Indikatorensets wird somit willkürlich, da es keine eindeutigen Gründe für die Bevorzugung oder Ablehnung des einen oder anderen gibt. Die verschiedenen Koeffizienten unterscheiden sich hinsichtlich ihrer Interpretationsmöglichkeit¹⁷⁸ und in der Bequemlichkeit und Effizienz der Messung (BLASIUS 1988: 412). Einen guten Überblick über die Entstehung und Modifikation der einzelnen Indizes mit einer Diskussion über deren Vor- und Nachteile findet sich u. a. bei BLASIUS 1988.

JAHN et al. (hier nach BALSIUS 1988: 412) haben schon 1947 fünf Anforderungen an einen zu definierenden Koeffizienten gestellt und im Zuge dessen vier Indizes vorgestellt. Die formulierten Anforderungen waren:

¹⁷⁸ Nach BLASIUS 1988: 429 eignen sich P*-Indizes recht gut zur Beschreibung der Wahrscheinlichkeit von nachbarschaftlichen Kontakten, während der Dissimilaritätsindex die disproportionalen Verteilung unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen misst.

- Es soll sich um einen einzigen quantitativen Wert handeln, um statistische Prozeduren wie Korrelationen oder Vergleiche zu ermöglichen.
- Er soll relativ leicht zu berechnen sein.
- Er soll nicht durch die Größe der Gesamtbevölkerung, Anteile der Teilpopulationen oder die Fläche der Stadt verzerrt werden.
- Er soll auf alle Städte anwendbar sein.
- Sein definierter Wertebereich soll zwischen 0 und 1 liegen, wobei 1 völlige Segregation und 0 eine vollständige Vermischung bedeutet.

DUNCAN & DUNCAN haben 1955 den von JAHN vorgestellten Index Nr. 4 reformuliert, er wurde als Dissimilaritätsindex bekannt. Die Messung des Dissimilaritätsindex basiert auf der Abweichung einer jeden Beobachtung von einem zentralen Wert, wie etwa die Standardabweichung.

In der vorliegenden Arbeit wird der wohl am häufigsten verwendete Segregationsindex nach DUNCAN & DUNCAN (1955, nach BLASIUS 1988: 415), der oben vorgestellte Dissimilaritätsindex, als Vergleichsbasis für die favorisierte Korrespondenzanalyse herangezogen (Kap. 10.2.3; 11.6):

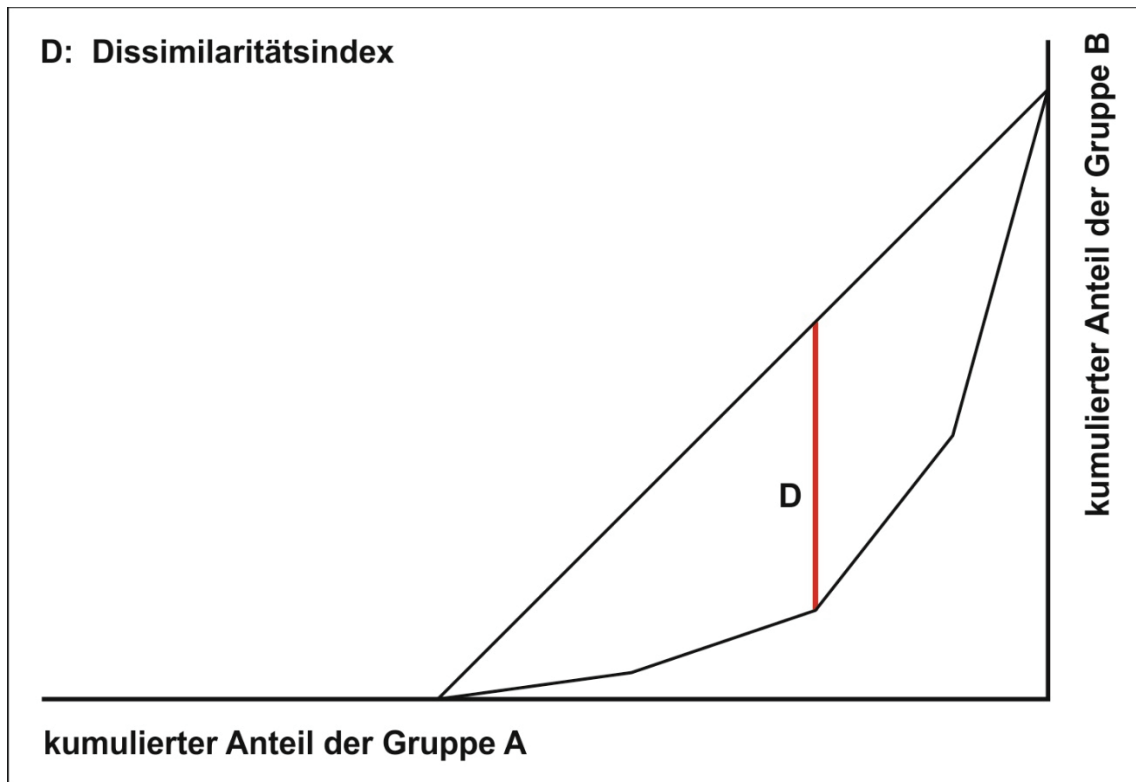
$$D = \frac{1}{2} \sum_{i=1}^n |a_i - b_i|$$

a_i = prozentualer Anteil der Minorität in der i-ten Teileinheit an der Gesamtzahl der ersten Gruppe (A),
 b_i = prozentualer Anteil der Majorität in der i-ten Teileinheit an der Gesamtzahl der zweiten Gruppe (B),
 n = Anzahl der Teileinheiten.

Der Dissimilaritätsindex D wird in der vorliegenden Arbeit für verschiedene Bildungskategorien (Gruppe A) mit Referenz auf jeweils alle restlichen Bildungskategorien (Gruppe B) berechnet und als Segregationsindex (IS) der jeweiligen Bildungskategorie bezeichnet (vgl. Kap. 11.6).

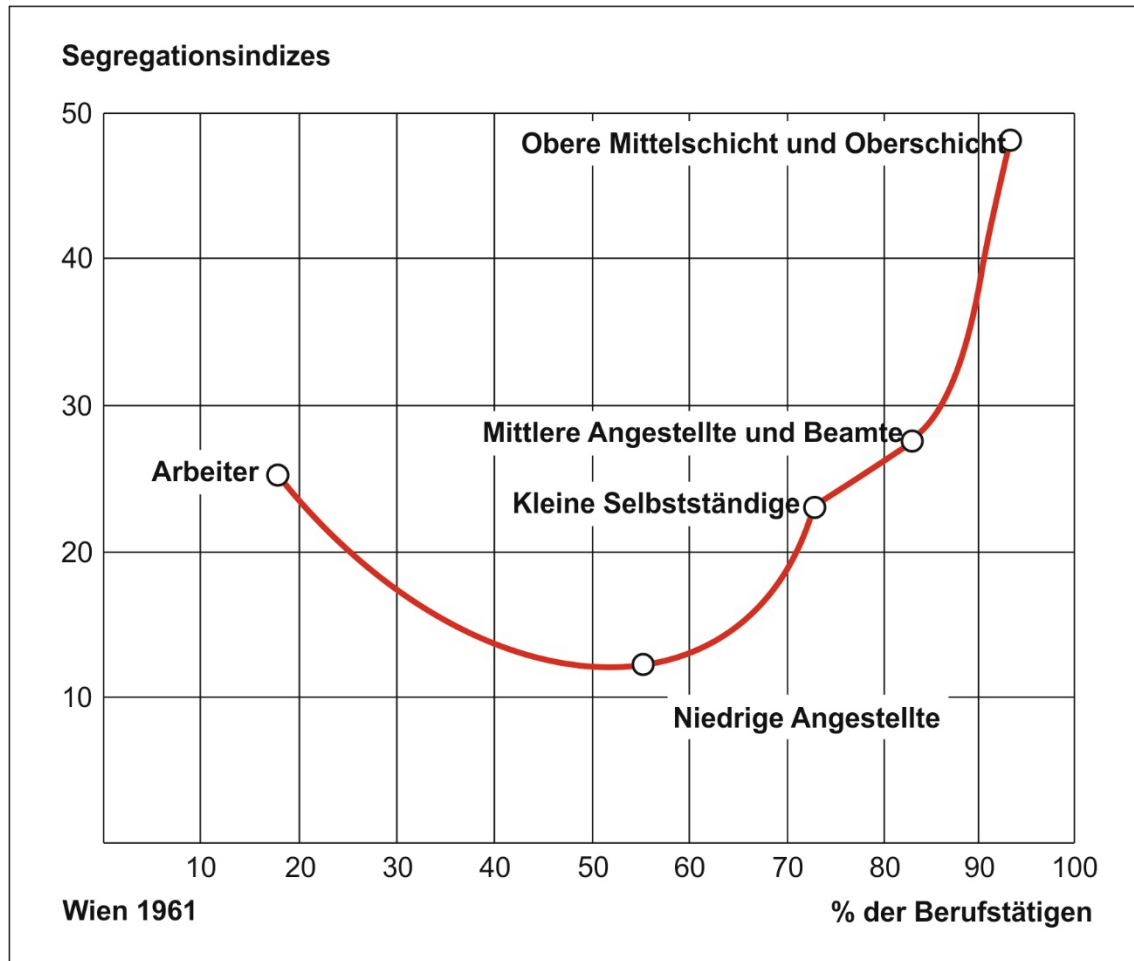
Im Falle der sozialen Segregation lässt sich die räumliche Verteilung von unterschiedlichen Sozialschichten mit Hilfe der sogenannten U-Kurve der Segregation (nach DUNCAN/DUNCAN 1955) beschreiben. Die Kernaussage ist, dass die räumliche Trennung von Bevölkerungsschichten proportional zu ihren sozialen Unterschieden anwächst. Dabei ist an den Endpunkten einer sozialen Rangskala eine stärkere Absonderung festzustellen als in den mittleren Bereichen. Das bedeutet, dass die der Unter- und Oberschicht zugerechneten Personen stärker segregiert wohnen (u. a. LENTZ 1991: 97).

Aufgrund eines geringen Oberschichtanteils in allen städtischen Systemen hat LICHTENBERGER (1991: 226 f.) die U-Kurve zu einer J-Kurve modifiziert. Allerdings ist zu beachten, dass die U-Kurve der Segregation bei DUNCAN & DUNCAN und die J-Kurve bei LICHTENBERGER methodisch und inhaltlich nicht zu vergleichen sind. Die Segregationskurve oder U-Kurve bei DUNCAN & DUNCAN wird in der überwiegenden Zahl der Fälle eher die Form einer J-Kurve annehmen. Da der Dissimilaritätsindex einer Lorenzkurve entspricht (Abb. 17), ergibt sich die J-Form aus der Methode. Die Lorenzkurve ergibt sich aus den kumulierten Anteilen zweier Gruppen, die sich getrennt über Teileinheiten zu eins addieren. Die eine Gruppe wird aufwärts, die andere abwärts, beginnend mit dem geringsten bzw. höchstem Anteil relativ zu der anderen Gruppe in den Teileinheiten, summiert bzw. subtrahiert. Die Diagonale stellt die Kurve dar, sofern keine disproportionale Verteilung besteht, also das Verhältnis der beiden Gruppen in allen Teileinheiten identisch ist (BLASIUS 1988: 415).

Abb. 17: Grafische Darstellung des Dissimilaritätsindex von DUNCAN & DUNCAN

Quelle: verändert nach BLASIUS 1988: 416

Die J-Kurve bei LICHTENBERGER ist mit der U-Kurve der Segregation bei DUNCAN & DUNCAN methodisch und inhaltlich nicht zu vergleichen. Sie entsteht, indem der kumulierte Anteil (in %) der untersuchten Gruppen (meist Beschäftigte oder soziale Schicht) an der Gesamtbevölkerung in der Reihenfolge der abnehmenden Gruppengröße gegen den Segregationsindex aufgetragen wird (Abb. 18). Diese Darstellung ist aber nicht modellfrei, da weder über den Segregationsindex, noch über die kumulierte Anzahl der Beschäftigten die genaue Lage eines Punktes, hier einer sozialen Klasse, ermittelt werden kann. Die Lage eines Punktes, ob rechts oder links des Tiefpunktes auf der Kurve, wird bei LICHTENBERGER (1991: 227) allein durch die Größe der Gruppe, die den Punkt symbolisiert, bestimmt. In welcher Rangfolge werden aber die Punkte angeordnet, wenn die Gruppen gleich groß sind? Es wird deutlich, dass zur Beantwortung dieser Frage ein Modell oder eine Theorie zur Reihenfolge der sozialen Gruppen benötigt wird. Dieses „Modell“ im Falle der sozialen Segregation nach Bildungsgruppen innerhalb der spanischen Gesellschaft wird in der vorliegenden Arbeit durch die Korrespondenzanalyse (Kap. 10.2) erstellt.

Abb. 18: Die J-Kurve der Segregation nach LICHTENBERGER

Quelle: verändert nach LICHTENBERGER 1991: 227

10.6 Untersuchung der Abweichungen vom Grundmodell

Im Falle eines Auftretens des *horseshoe*-Effekts bei der Durchführung einer Korrespondenzanalyse tritt eine klare Dominanz der ersten Dimension in Erscheinung, die sich in der zweiten Dimension in Form einer quadratischen Transformation spiegelt (vgl. Kap. 10.2.4). Die Abweichungen von diesem durch einen einzigen Gradienten geprägten „Grundmodell der linearen Assoziation“ finden sich dann in den höheren Dimensionen wieder. Allerdings wurde eine explizite Auswertung dieser Abweichungen in der Literatur bisher nirgends beschrieben, möglicherweise weil die quadratische Transformation der starken ersten Dimension, die meistens die Dimension 2 bildet, nur den Hauptteil aller nichtlinearen Effekte darstellt und die höheren Dimensionen ebenfalls nicht unerheblich „kontaminiert“ sein könnten. Daher wird in der vorliegenden Arbeit ein anderer Weg zur weiteren Auswertung der Abweichungen vom Grundmodell beschritten.

10.6.1 Nichtlineare Regression zur Ermittlung der Abweichungen vom Grundmodell

Trägt man für eine Raumkategorie den Lokalisationskoeffizient¹⁷⁹ aller Bildungsgruppen über die Dimension 1 der Korrespondenzanalyse für diese Bildungsgruppen auf, so erhält man charakteristische Verteilungskurven mit glockenförmigem Verlauf. Grund hierfür ist die Diagonalisierbarkeit der Datenmatrix, wie in Kap. 10.2.3 beschrieben. In Abbildung 19 ist dies für drei ZEG in Barcelona gezeigt. Je nach Wert der Dimension 1 für die jeweilige ZEG (Zeilenpunkte) ist die Glockenkurve mittig oder nach jeweils hohen oder niedrigen Werten der Dimension 1 für die Bildungskategorien (Spaltenpunkte) verschoben. Ein solcher Kurvenverlauf ist durch die klare Dominanz einer Dimension bedingt und entspricht somit dem idealen Grundmodell eines einzigen Gradienten (GLA).

Wie in Abbildung 19 ebenfalls ersichtlich ist, lassen sich die Kurven gut durch Gaußkurven annähern (grüne durchgezogene Linien), die durch eine nichtlineare Regression mit Hilfe der Software SPSS für jede Raumkategorie ermittelt wurden. Die zugehörige Syntax ist in Anhang 10 gezeigt. Entscheidend für die Konvergenz der nichtlinearen Regression sind das richtige Design der nichtlinearen Funktion sowie geeignete Startwerte für die freien Parameter (vgl. Anhang 10). Letztere können im Einzelfall variiert werden, falls sonst keine Konvergenz erreicht werden kann.

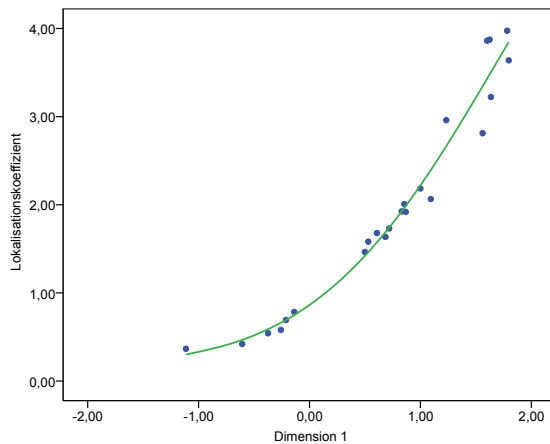
Gegenüber der üblicherweise verwendeten Formulierung der Gaußverteilung mit den drei Parametern b1-b3 ist mit dem Parameter b4 ein zusätzlicher Freiheitsgrad eingefügt, der eine Verschiebung der Kurven in Ordinatenrichtung zulässt. Damit lässt sich die Anpassung der Ausgleichskurven an die Daten deutlich verbessern.

Die Abweichungen der einzelnen Werte der Lokalisation für die Bildungskategorien lassen sich nun für jede Raumeinheiten als Abweichungen vom Grundmodell der linearen Assoziation (GLA) interpretieren. Sie werden als *Residuals* in SPSS als neue Variablen zur graphischen Darstellung und für weitere Berechnungen gespeichert (SAVE-Command in der Befehlssyntax in Anhang 10).

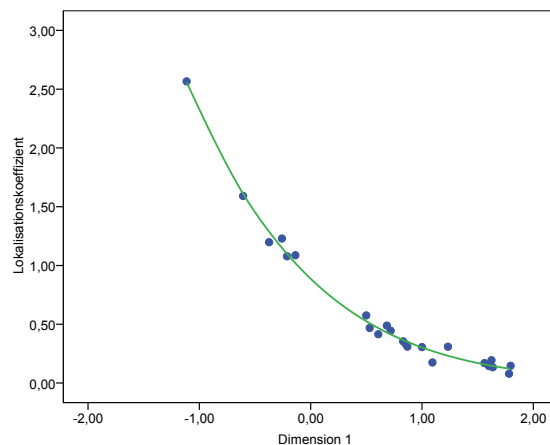
Darüber hinaus kann anhand der Streuung der Punkte in Abbildung 19 beurteilt werden, wie stark die Bildungsverteilung in der vorliegenden Raumeinheit vom Grundmodell (GLA) abweicht. Eine starke Streuung könnte etwa auf eine Pluralisierung von Lebensstilen hinweisen oder durch eine fragmentierte Substruktur der Raumeinheit bedingt sein (Kap. 11; 12).

¹⁷⁹ Verhältnis des im Teilraum vorhandenen Anteils der jeweiligen Bildungsklasse zu ihrem Anteil in der Gesamtstadt.

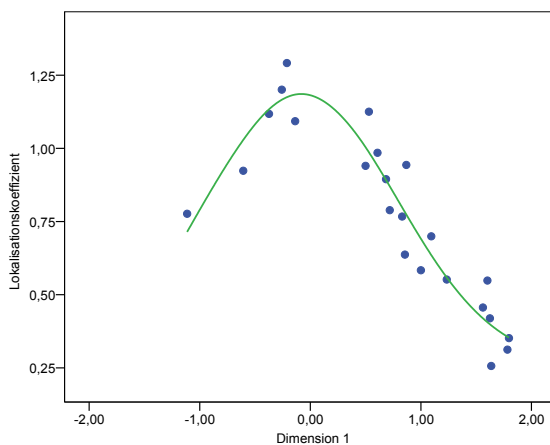
Abb. 19: Graphische Darstellung des Lokalisationskoeffizienten der Bildungskategorien als Funktion der Dimension 1 der Korrespondenzanalyse – Beispiele für Barcelona 1996



Barcelona 1996
Sarrià (ZEG 19)
 Dimension 1 = 1,22
 Regressionskoeffizient:
 $r^2 = 0,958$
 Standardabweichung:
 $\sigma = 0,253$
 — GLA
 • Bildungskategorien



Barcelona 1996
Roquetes-Verdum (ZEG 27)
 Dimension 1 = -0,70
 Regressionskoeffizient:
 $r^2 = 0,992$
 Standardabweichung:
 $\sigma = 0,055$
 — GLA
 • Bildungskategorien



Barcelona 1996
Sant Andreu (ZEG 31)
 Dimension 1 = -0,22
 Regressionskoeffizient:
 $r^2 = 0,903$
 Standardabweichung:
 $\sigma = 0,100$
 — GLA
 • Bildungskategorien

Quelle: eigene Berechnungen

10.6.2 Exploratorische Faktorenanalyse zur weiteren Untersuchung der Abweichungen vom Grundmodell

Durch die nichtlineare Regression der Lokalisationsindizes der Bildungsklassen für alle Raumkategorien erhält man für jede Bildungskategorie eine charakteristische räumliche Verteilung ihrer Abweichung gegenüber dem Grundmodell. Sowohl theoretische Überlegungen zu Wohnstandortpräferenzen unterschiedlicher Bildungsniveaus als auch eine erforderliche Reduktion der großen Datenmenge führen zu der Frage, ob sich die Bildungskategorien zu Gruppen mit ähnlichen Räummustern bezüglich ihrer vom ermittelten Grundmodell abweichenden Wohnstandortwahl zusammenfassen lassen. Dafür eignet sich eine exploratorische Faktorenanalyse (EFA), da hierzu a priori keine theoretischen Annahmen oder Modelle nötig sind (z. B. KIM/MUELLER 1991). Die Reduktion der Daten auf wenige Faktoren beruht dabei einzig auf der Korrelation bzw. Kovarianz der einzelnen Variablen.

Wird die Korrelationsmatrix als Ausgangspunkt für die Faktorenanalyse herangezogen, so impliziert das eine Standardisierung aller Variablen vor der Analyse (standardisierte Lösung). Dies ist bei der exploratorischen Faktorenanalyse bei weitem der häufigste Anwendungsfall (BROWN 2006: 41), soll jedoch nicht angewendet werden, wenn die Variablen eine gemeinsame Metrik aufweisen, sich die Stärke der Varianzen der einzelnen Variablen aber unterscheiden.

Im vorliegenden Fall stellen die Variablen Abweichungen des Lokalisationsindex der Bildungskategorien vom Idealverhalten (Grundmodell der linearen Assoziation) dar, sie besitzen also eine einheitliche Metrik. Da die Stärke der Abweichungen, d. h. die Varianz für die einzelnen Bildungsklassen, sehr unterschiedlich ausfällt, soll ihr Beitrag zur Berechnung der Faktoren auch unterschiedlich stark sein. Die Variablen sollen also entsprechend ihrer Varianz gewichtet werden, anderenfalls würden solche Variablen, deren Varianz vorwiegend durch statistisches Rauschen bedingt ist, stark das Ergebnis beeinflussen. Deshalb wird hier die Kovarianzmatrix analysiert (nicht standardisierte Lösung).

Die Analyse der Kovarianzmatrix schränkt bei der Faktorenanalyse die Wahl der Methoden zur Faktorextraktion stark ein. In der vorliegenden Untersuchung wurde die Hauptkomponentenanalyse als Extraktionsmethode gewählt, da es sich um ein sehr robustes Verfahren handelt (THOMPSON 2004: 37). Ein Vergleich mit anderen Verfahren, (z. B. *Principal Axis Factoring*) führte allerdings zu vergleichbaren Ergebnissen (vgl. auch die weiterführende Diskussion bei THOMPSON 2004).

Das primäre Ergebnis der exploratorischen Faktorenanalyse sind die partiellen Regressionsgewichte zwischen den extrahierten Faktoren und den Variablen (in SPSS als Komponentenmatrix bezeichnet). Gewöhnlich werden diese Werte „Faktorladungen“ genannt.¹⁸⁰ Bei Verwendung der Kovarianzmatrix (nicht standardisierte Variablen) sind diese Ladungen allerdings nicht direkt interpretierbar und werden in „neu skalierte“ Komponenten umgerechnet. Danach sind sie, wie bei der standardisierten Lösung üblich, als Korrelationskoeffizienten zwischen dem Faktor und den Variablen zu interpretieren (falls die Faktoren orthogonal zueinander sind) und können entsprechend nur Werte zwischen -1 und 1 annehmen.

Die Faktorenextraktion erfolgt bei Anwendung der Hauptkomponentenanalyse analog zur Extraktion der Dimensionen bei der Korrespondenzanalyse: Der erste Faktor wird so gewählt, dass er einen größtmöglichen Anteil der Varianz der gesamten Variablen erklärt.

¹⁸⁰ Die Bezeichnung „Faktorladungen“ oder „*factor loadings*“ kann uneindeutig sein und zu Verwirrung führen, wenn nicht orthogonale Faktoren vorhanden sind. Manche Autoren (z. B. THOMPSON 2004: 19) vermeiden deshalb generell die Verwendung dieses Begriffs.

Der jeweils folgende Faktor erklärt den größtmöglichen Anteil der verbliebenen Varianz usw. Die so erhaltenen Faktoren sind automatisch orthogonal, da die von den schon extrahierten Faktoren erklärte Varianz aus der Kovarianzmatrix eliminiert wird, bevor der jeweils nächste Faktor berechnet wird. Insgesamt können maximal so viele Faktoren extrahiert werden, wie Variablen existieren. Allerdings enthalten die letzten Faktoren üblicherweise nur noch Rauschen und ein Extrahieren aller möglichen Faktoren würde das Ziel der Datenreduktion verfehlen.

Die Diskussion um Kriterien zur Festlegung der sinnvollen Anzahl von Faktoren, die extrahiert werden sollten, ist vielfältig (THOMPSON 2004: 33; BROWN 2006: 27; KIM/MUELLER 1990). Das am häufigsten verwendete Kriterium ist die sog. Kaiser-Guttman-Regel. Diese besteht darin, nur Faktoren mit einem Eigenwert > 1 (standardisierte Lösung) beizubehalten. Als Eigenwert eines Faktors wird die Summe der quadrierten Faktorladungen¹⁸¹ aller Variablen bezeichnet. Die quadrierte Faktorladung (Kommunalität) entspricht hierbei dem Anteil der Varianz einer Variablen, die durch den jeweiligen Faktor erklärt wird. Bei einem Eigenwert von 1 würde die durch den Faktor erklärte Varianz also genau der mittleren Varianz aller Variablen entsprechen. Eine einzige Variable, die stark auf einen Faktor lädt, allein würde also beispielsweise noch nicht genügen, um den Faktor beizubehalten (diese Interpretation ist allerdings nicht direkt auf den nicht standardisierten Fall zu übertragen).

Ein weiteres sehr verbreitetes Verfahren, das allerdings kein solides theoretisches Fundament aufweist, basiert auf dem sog. *screeplot* (Abb. 20), auch Ellenbogenkriterium genannt, welches in den 1960er Jahren von dem US-amerikanischen Psychologen Raymond Bernard Cattell entwickelt wurde. Dazu trägt man die Eigenwerte der extrahierten Faktoren über die Faktorreihenfolge auf. Typischerweise erhält man einen steilen Verlauf zu Beginn der Extraktion, da die ersten Faktoren noch große Anteile der Gesamtvarianz erklären. Ein klarer Knick stellt den Übergang zum flachen Teil der Kurve („*scree*“ – Schotterfeld) dar, von dem man annimmt, dass die zugehörigen Faktoren vorwiegend nur noch statistisches Rauschen enthalten. Nach diesem Verfahren werden nun nur die Faktoren extrahiert, die sich noch im steilen Bereich der Kurve befinden, während die im flachen Bereich verworfen werden.

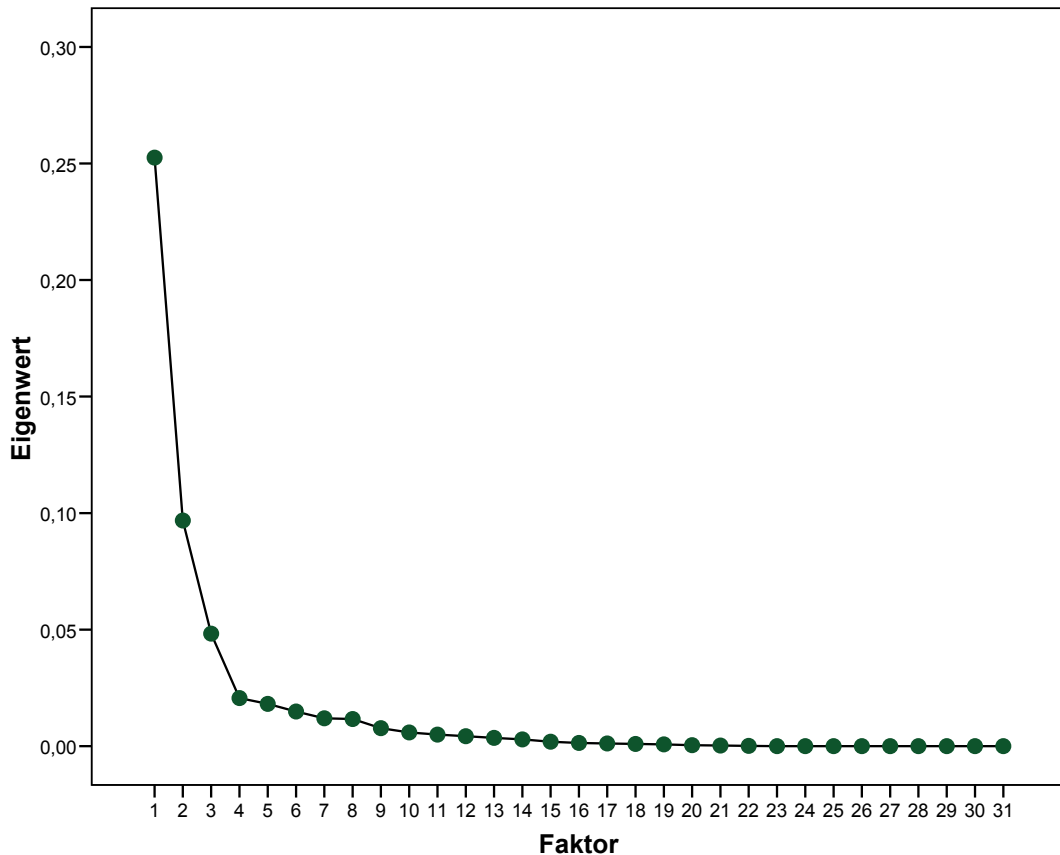
Alternativ kann die Entscheidung zur Anzahl der extrahierten Faktoren auch inhaltlich entschieden werden, wenn weniger die Datenreduktion sondern vielmehr die sinnvolle Interpretation der Faktoren im Mittelpunkt steht (KIM/MUELLER 1990: 45).

An die Extraktion der Faktoren schließt sich gewöhnlich eine Faktorenrotation an. Wurde mehr als ein Faktor extrahiert und ist eine inhaltliche Interpretation der Faktoren geplant, so gibt es keinen Grund, warum etwa der erste Faktor bereits den Großteil der Gesamtvarianz erklären soll, was lediglich durch die hierarchische Extraktionsfolge bedingt ist. Stattdessen kann durch eine Rotation der Faktorenlösungen erreicht werden, dass z. B. die einzelnen Faktoren möglichst stark auf einzelne Variablen laden, wodurch die erklärte Varianz zwischen den extrahierten Faktoren neu verteilt und eine Interpretation erleichtert wird. Die gesamte durch alle rotierten Faktoren erklärte Varianz bleibt dabei unverändert. Für diese Rotation gibt es unterschiedliche Verfahren (KIM/MUELLER 1990: 29), wobei generell zwischen orthogonalen und schiefwinkligen Rotationsmetho-

¹⁸¹ Im schiefwinkligen Fall ist dies genauer die Summe aus dem Produkt zwischen dem Strukturkoeffizienten und dem Musterkoeffizienten. Für die EFA, in der zunächst immer orthogonale Faktoren extrahiert werden, ist dies in Hinblick auf die Festlegung der Faktorenzahl nicht relevant, wohl jedoch bei der Betrachtung der Eigenwerte nach schiefwinkliger Rotation.

den unterschieden werden kann. Orthogonale Rotation liefert linear unabhängige Faktoren, was die Interpretation als unabhängige „Einflüsse“ erleichtert.¹⁸²

Abb. 20: Screeplot aus der Analyse der Bildungsdaten für Barcelona 2004



Der Verlauf der Eigenwerte bei der Faktorenextraktion legt die Interpretierbarkeit der ersten 3 Faktoren nahe.

Quelle: eigene Berechnung

Generell sollte bezüglich der Rotation beachtet werden, dass die verschiedenen zur Verfügung stehenden numerischen Verfahren lediglich formale Kriterien zur besseren Interpretierbarkeit verfolgen (möglichst wenige Variablen mit hoher Ladung, möglichst viele Variablen mit geringer Ladung usw.). Dies garantiert in keiner Weise eine „richtige“ Zuordnung, insbesondere bei vergleichenden Analysen, da im Prinzip alle möglichen Drehungen des Koordinatensystems gleichwertig und gleich „richtig“ sind. Anzuraten ist in jedem Fall eine direkte Betrachtung der Ladungen der Variablen im Faktorenraum (aufgespannt durch die extrahierten Faktoren), was im Falle von zwei extrahierten Faktoren graphisch einfach möglich ist, bei höherer Faktorzahl allerdings schwierig wird. In der vorliegenden Arbeit wurde für die Interpretation der Daten (als Abweichungen vom Grundmodell der linearen Assoziation, Kap. 10.2.3) auch die Darstellung von drei Faktoren ausgearbeitet und analysiert (Kap. 11.8.1; Abb. 64), allerdings zeigte sich dabei, dass der dritte Faktor keine weitere eindeutig zu interpretierende Information lieferte. Deshalb wurde die

¹⁸² Zur korrekten Interpretation nicht orthogonaler Faktoren müssen sowohl die Mustermatrix als auch die Strukturmatrix herangezogen werden (THOMPSON 2004: 71).

weitere Analyse auf den zweidimensionalen Raum der ersten beiden Faktoren beschränkt. Wegen der beschriebenen Uneindeutigkeit wurde auf numerische Rotationsverfahren völlig verzichtet. Stattdessen wurde eine inhaltlich motivierte manuelle orthogonale Rotation durchgeführt, indem die Hauptachsen im Faktorplot entsprechend der inhaltlich begründeten Basis- und Metafaktoren ausgerichtet wurden (Kap. 11.9; 11.10).

10.6.3 Clusteranalyse der Faktorladungen der exploratorischen Faktorenanalyse

Neben der Datenreduktion sowie der inhaltlichen Diskussion der Faktoren als kausale Zusammenhänge oder inhaltliche Kategorien kann auch eine Klassifizierung der Bildungsgruppen nach ähnlicher abweichender Wohnstandortwahl erfolgen (Ähnlichkeitsanalyse). Diese Klassifizierung wird durch eine der Faktorenanalyse nachgeschaltete Clusteranalyse erreicht, wozu die unrotierten Faktorladungen der Bildungsklassen analysiert werden. Für die Clusterung wird die schon in Kapitel 10.4 beschriebene Ward-Methode angewendet. Die Nähe einzelner Bildungsgruppen entspricht dabei der euklidischen Distanz im mehrdimensionalen Faktorraum (und ist somit unabhängig von der Faktor-Rotation, nicht aber von der Anzahl der extrahierten Faktoren).

Das Ergebnis dieser Clusteranalyse, das also die Ähnlichkeit der Ladungen der Abweichungen verschiedener Bildungsgruppen zur Zusammenfassung der Bildungsgruppen benutzt, ist völlig unabhängig von der Interpretation der Faktoren. Die Faktorenanalyse dient in diesem Zusammenhang also der Reduktion auf wesentliche Anteile der Varianz (Filtern von Rauschen) sowie der Eliminierung des Einflusses der unterschiedlichen Stärke der Abweichungen (Standardisierung)¹⁸³. Die Wahl der Anzahl extrahierter Faktoren entscheidet darüber, welche Art von Effekten für die Beurteilung der Ähnlichkeit herangezogen wird. In der vorliegenden Arbeit wird hierfür die Zahl der sinnvoll interpretierbaren Faktoren verwendet, d. h. dass nicht klar interpretierbare Effekte vernachlässigt werden.

10.6.4 Einbezug struktureller Variablen zur Wohnsituation und zur Demographie in die Faktorenanalyse

Um die mittels Faktorenanalyse (Kap. 10.6.2) ermittelten Zusammenhänge zwischen den räumlichen Abweichungsmustern der verschiedenen Bildungsgruppen besser verstehen und interpretieren zu können, ist ein Vergleich mit der räumlichen Verteilung struktureller Variablen zur Situation der Wohnumgebung (Anteil der Mietwohnungen, mittleres Gebäudealter, Gebäudezustand, Anteil großer bzw. kleiner Wohnungen, Ausstattung der Wohnung mit Heizung) sowie zur Bevölkerungsstruktur (Anteil alter und junger Menschen, Anteil der Frauen, Ausländer) sowie zur Wohnsituation (mittlere Personenzahl pro Wohnung, Anteil an Single-Wohnungen) hilfreich (vgl. Kap. 10.1).

Da die Faktorenanalyse unter Berücksichtigung der tatsächlichen Varianz der Eingangsvariablen erfolgt (Analyse der Kovarianzmatrix, s. Kap. 10.6.2), ist es möglich, diese zusätzlichen Indikatorvariablen mit in die Faktorenanalyse einzubeziehen, ohne das eigentliche Ergebnis zu beeinflussen. Dazu werden die Variablen mit so geringer Varianz ausgestattet, dass sie die Extraktion der Faktoren praktisch nicht beeinflussen, aber den-

¹⁸³ Andernfalls würden nur solche Bildungsgruppen ein Cluster bilden, die sowohl stark korrelierende, als auch absolut gleich starke Abweichungen aufweisen, die Clusterung würde also nicht nur nach der Art sondern auch nach der Stärke der Abweichungen erfolgen.

noch die Ladungen dieser Variablen auf die extrahierten Faktoren zuverlässig berechnet werden. Dazu werden die Indikatorvariablen zunächst standardisiert und danach mit einem sehr kleinen Vorfaktor versehen ($1 \cdot 10^{-6}$), der die Varianz der so transformierten Variablen bestimmt. Die transformierten Variablen werden zur Liste der zu analysierenden Variablen hinzugefügt (s. Anhang 11) und tauchen dann in der Komponentenmatrix zusammen mit den Bildungsvariablen auf.

Die Bildungsvariablen können nun zusammen mit den Indikatoren zur Wohnsituation und zur Demographie in zwei- oder dreidimensionalen Faktorplots gemeinsam dargestellt werden (Auftragung der partiellen Regressionsgewichte zwischen den extrahierten Faktoren und den Variablen im Raum der zugehörigen Faktoren). Eine Nähe zwischen Punkten in dieser Darstellung, die verschiedene Variablen repräsentieren, kann nun als eine Ähnlichkeit in der räumlichen Verteilung dieser Variablen interpretiert werden. Dies erleichtert die Interpretation dieser Raummuster und damit der extrahierten Faktoren.

Da die zusätzlichen Indikatorvariablen zur Wohnsituation den Zensusdaten aus dem Jahre 2001 entnommen sind, ist eine zeitliche Verschiebung zu den Bildungsdaten nicht zu vermeiden, und die Interpretation muss entsprechend sorgsam erfolgen. Allerdings sind insbesondere die Daten zur Wohnungsstruktur (Gebäudealter, Wohnungsgröße etc.) recht persistent, so dass die Indikatorvariablen auch für anderen Jahre als Interpretationshilfe verwendet werden können. Die demographischen Daten zum Anteil der Alten bzw. Jungen dagegen sind für alle betrachteten Jahre zugänglich (Kap. 10.1).

10.7 Auswertung der Daten und Darstellung der Ergebnisse mittels GIS

Da es Teilziel dieser Arbeit ist, eine „Raumbeobachtung“ für Barcelona durchzuführen, nämlich die Entwicklung der Stadt hinsichtlich ausgewählter Faktoren zwischen mindestens zwei Beobachtungszeitpunkten zu untersuchen, wurde für die Raumanalyse auf der Ebene der 38 ZEG ein eigenes Geographisches Informationssystem (GIS)¹⁸⁴ aufgebaut.

10.7.1 Aufbau eines GIS

In einem GIS werden Daten zur Raumstruktur (Geometrien) mit Sachdaten (Merkmale von Objekten) verknüpft. Ein GIS ist ein Werkzeug der Raumforschung und ermöglicht die Erfassung, Verarbeitung und Auswertung auch von großen Datenmengen. Schematisch lassen sich vier Aufgabenbereiche eines GIS unterscheiden (nach OTT 1993: 13):

- Dateneingabe
- Datenverwaltung
- Datenanalyse bzw. Datensynthese
- Datenpräsentation bzw. Datenausgabe

Diese Aufgaben werden über zwei Hauptbestandteile des GIS, die Datenbank und die Methodenbank, die die benötigten Verarbeitungsalgorithmen zur Verfügung stellt, bearbeitet. In den Datenbanken sind topographische und thematische Informationen über Objekte gespeichert. Diese sind:

¹⁸⁴ Eine kurze Zusammenfassung zu den Grundlagen Geographischer Informationssysteme bietet OTT 1993: 1-24 oder KRAAS/WESSELS 1995.

- Geometrie (Punkt, Linie, Fläche) des Objektes im jeweiligen Bezugssystem (Koordinaten)
- qualitative und quantitative Merkmale des Objektes (Einwohnerzahlen, Mietpreise von Wohnungen, Messwerte einer Klimastation etc.)
- Namen

Die Eigenschaften, die den Objekten über diese Informationen zugeordnet werden, werden mit dem GIS weiterverarbeitet und in Kartenwerken dargestellt. Es sind dies:

- geometrische Eigenschaften (Lage, Ausdehnung)
- topologische Eigenschaften (z. B. Nachbarschaftsbeziehungen, Überschneidungen)
- thematische Eigenschaften

10.7.2 Barcelona GIS

Das Barcelona-GIS besteht aus mehreren Informationsschichten oder *layer*. Wichtigster Bestandteil ist die Karte der Verwaltungseinheiten auf der Ebene der ZEG und die dazugehörige Datenbank Barcelona-STAT, die ausgewählte Indikatoren, berechnete Dimensionen- und Faktorenwerte und Indizes enthält. Eine weitere Datenebene enthält Informationen über die Infrastrukturausstattung und ein digitales Abbild des öffentlichen Hauptverkehrsnetzes (Straßen, Metrolinien). Die dritte Informationsschicht gibt Auskunft über die Verteilung von Erholungs- und Grünflächen. Neben der o. g. Karte enthält das GIS eine Karte der Verwaltungseinheiten auf der Ebene der *districtes*. Diese Informationsschicht wurde für die Analyse von Daten, die nicht auf der feingegliederten Ebene der ZEG erhältlich sind, erstellt (z. B. Abb. 21; Kap. 11.1). Außerdem lässt sie eine Überprüfung der festgestellten Strukturen auf Ebene der ZEG und deren räumlichen Reichweiten zu.

Die Datenbank Barcelona-STAT

Räumliche Bezugsebene der Datenbank Barcelona-STAT ist im Wesentlichen die Verwaltungseinheit der 38 ZEG, wobei auf eine weitere räumliche Bezugsebene, die der 10 *districtes*, ausgewichen werden kann. Ziel war es, vergleichbare Daten für alle Untersuchungsjahre zu sammeln. Grundlage war der „*Cens de Població*“, der in zehnjährigem Abstand erhoben wird. Da manche Daten (z. B. zur Gebäudestruktur) zu diesem Rhythmus verschoben erhoben werden, lagen für einige Variablen nur Daten für ein dazwischen liegendes Jahr (z. B. 1990; 1991; 1995) vor. In diesem Fall wurde eine weitere Zeitebene eingefügt.

Der Datenbank Barcelona-STAT wurden zudem alle raumbezogenen Ergebnisse der statistischen Analysen wie Indikatoren, Dimensionen, Faktorwerte etc. hinzugefügt.

11 **Dynamik einer Stadt – Raumstruktur, Sozialstruktur und Protagonisten in Barcelona**

Die Raumstruktur Barcelonas wird zunächst über Daten zur Flächennutzung (Kap. 11.1), zur Wohnsituation und Ausstattung von Wohnungen (Kap. 11.3) sowie zur räumlichen Verteilung der Bevölkerung nach demographischen Merkmalen im Stadtgebiet von Barcelona charakterisiert (Kap. 11.2). Zusätzlich wird die innerstädtische Migration auf Distriktebene für die Jahre 1986 und 1996 vergleichend untersucht (Kap. 11.2.5). Sodann wird die Sozialstruktur innerhalb Barcelonas für die Jahre 1986, 1996, 2000, 2004 und 2005 mit Hilfe der Korrespondenzanalyse anhand der räumlichen Verteilung der Bildungsgruppen analysiert, auf ihre Veränderungen hin überprüft und diskutiert (Kap. 11.4). Der so erhaltene Bildungsindex wird sowohl mit dem Segregationsindex nach DUNCAN & DUNCAN (vgl. Kap. 11.6) verglichen, als auch mit einem Index zur ökonomischen Kapazität, der aus verschiedenen Variablen zu Wohnungs- und Bodenpreisen sowie zu Alter und Leistung der Pkw in Kapitel 11.5 berechnet wird. Aus diesen Vergleichen kann abgeleitet werden, dass sich der Bildungsindex als Sozialindex im Sinne eines „Grundmodells der linearen Assoziation“ (GLA) (Kap. 10.2.3; Kap. 2.8) interpretieren lässt und so eine integrative Interpretation des physischen Raumes und des sozialen Raumes auf Ebenen der ZEG von Barcelona möglich ist. Ferner kann die in Kapitel 9 formulierte Hypothese, dass sich Bildungsgrad (Kap. 11.4) und ökonomische Kapazität (Kap. 11.5) in den einzelnen ZEG nicht zwangsläufig parallel entwickeln, überprüft werden. Auch der Hypothese, dass sich mit sozialem Wandel der Umfang und die Muster räumlicher Mobilität verändern, soll nachgegangen werden (Kap. 11.2.5).

Auf Basis der sich verändernden sozialen und physisch-materiellen Ordnungsmuster werden in Kapitel 11.7 die Abweichungen in der Wohnstandortwahl einzelner Bildungsgruppen innerhalb der ZEG vom Grundmodell der linearen Assoziation durch nichtlineare Regression in ihrer Dynamik ermittelt. Den theoretischen Überlegungen in Kapitel 6.4 folgend können so die Protagonisten des gesellschaftlichen Wandels mit seiner räumlichen Dimension zwischen 1986 und 2005 ermittelt werden. Bestehende Ähnlichkeiten zwischen den Protagonisten werden mittels einer faktoranalytischen Untersuchung der Abweichungen der einzelnen Bildungsgruppen analysiert. Die extrahierten Faktoren lassen sich mit Hilfe der eingangs untersuchten Variablen zur Flächennutzung (Kap. 11.1), zu demographischen Charakteristika in den einzelnen ZEGs (Kap. 11.2) und zur Wohnsituation und Ausstattung von Wohnungen (Kap. 11.3) als Basisorientierungen bzgl. der Wohnstandortwahl interpretieren (Kap. 11.8; 11.9).

Ausgehend von den theoretischen Überlegungen in Kapitel 2, 3, 4, 5 wurde in Kapitel 6 die Hypothese formuliert, dass sich gesellschaftlicher Wandel, verstanden als wechselseitig beeinflusste Veränderung individueller und kollektiver Werte, in den dichotomischen Metaorientierungen „geschlossen–offen“ und „konkret–abstrakt“ reflektieren lässt. Ausgehend von den in Kapitel 11.7 gefundenen Basisorientierungen werden in Kapitel 11.10 die von den Protagonisten des gesellschaftlichen Wandels hervorgerufenen wohnstandortbezogenen Muster über die gesellschaftlichen Metaorientierungen charakterisiert.

Zunächst wird die Flächennutzung beim Übergang ins 21. Jahrhundert dargestellt sowie die „*Espais Urbans*“ (Kap. 8.4.1), die „*Àrees de Nova Centralitat*“ (Kap. 8.4.2), die Areale von „*La Segona Renovació*“ (Kap. 8.4.3), das Gebiet von „22@“ (Kap. 8.4.4) und das „*Fòrum Universal de les Cultures – Barcelona 2004*“ zusammen mit „*Diagonal Mar*“ (Kap. 8.4.5) verortet (Kap. 11.1).

Die räumliche Anordnung der Bereiche Wohnen, Arbeiten, Verkehr und Erholungs- bzw. Freiflächen (Abb. 21) zeigt deutlich die Dominanz von Industrie- und Gewerbe in der Küstenzone von Barcelona. Der südliche Teil des Küstenstreifens besteht aus dem seit 1968 angelegten modernen Industriegebiet Zona Franca und dem Handelshafen. Im nördlichen Küstengebiet liegen die ehemals altindustriellen Flächen der *districte* Sant Martí und Sant Andreu, die durch die urbanistischen Erneuerungsmaßnahmen seit den 1980er (Kap. 8) in ihrer Ausdehnung stark reduziert bzw. nahezu aufgelöst sind. Das Ziel des noch andauernden Stadtumbaus, die historische „Rückenlage“ der Stadt zum Meer zu beseitigen und die Industriebrachflächen durch moderne Wohn- und Büronutzung, Konsum- und Ausgleichsflächen zu revitalisieren, ist schon in weiten Teilen gelungen. Die landeinwärts gelegenen Industrieflächen sind teilweise dem High-Tech-Cluster „22@“ (Kap. 8.4.4; Tab. 20) zuzuordnen oder wurden bzw. werden im Zuge des Baus des Hochgeschwindigkeitsbahnhofs „Sagrera“ (Kap. 8.4.3; Tab. 20) sowie „*Diagonal Mar*“ (Kap. 8.4.5; Tab. 20) zu Wohn- und Büroflächen umgenutzt und aufgewertet.

Eine weitere Begrenzung stellt die Colserola, das Küstengebirge, im Westen der Stadt dar, die die Ausdehnung der Stadt nach Norden und Nordwesten verhindert und als Wald in Abbildung 21 zu erkennen ist. Durch diese Begrenzung und die städtische Verdichtung in der Vergangenheit (Kap. 7) gibt es innerhalb des Stadtkörpers wenige Grünflächen. Die auffälligsten, der Montjuïc und die sechs *turones* im Norden der Stadt, sind topographisch bedingt. Im nördlichen Küstengebiet sind im Rahmen der Stadterneuerungsmaßnahmen neue öffentliche Grün- und Erholungsflächen entstanden. Gut zu erkennen ist die Konzentration der Grün- und Freiflächen auf die ausgewiesenen Areale der Stadterneuerungsprogramme „*Àrees de Nova Centralitat*“ und „*La Segona Renovació*“ (Kap. 8.4.2; 8.4.3).

11.2 Demographische Charakterisierung der Stadt Barcelona

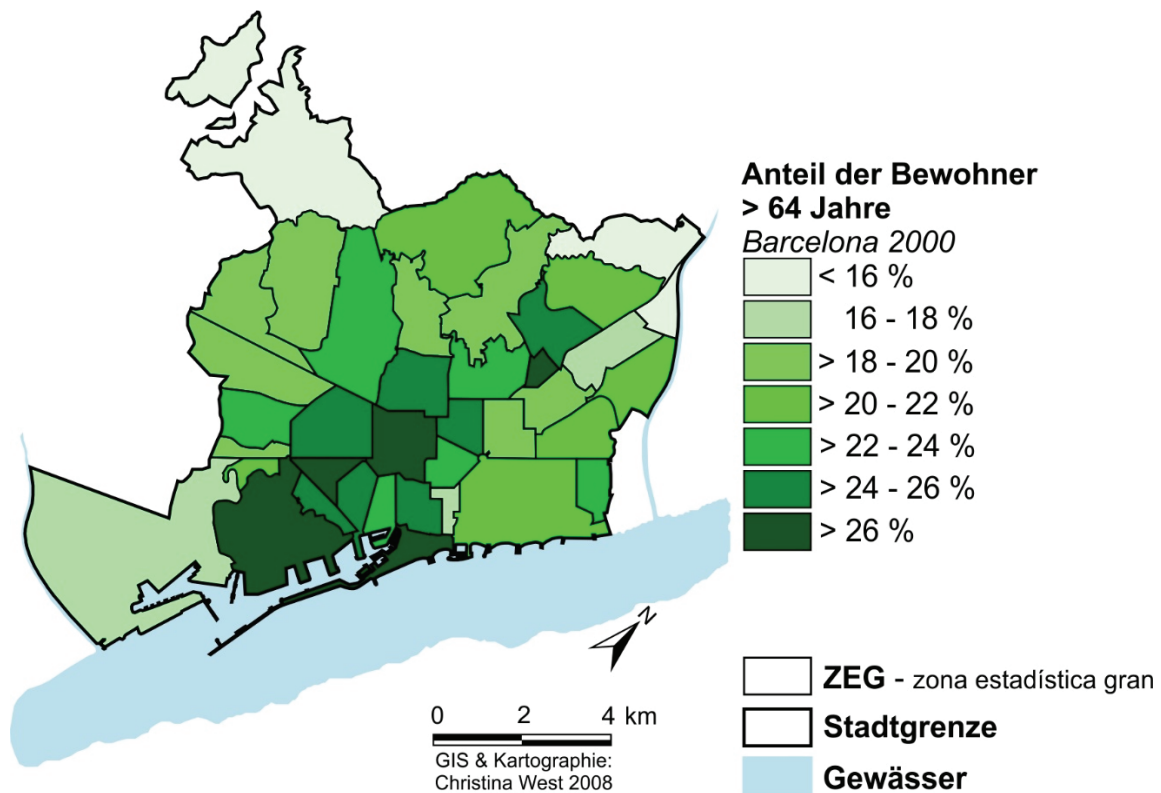
Die demographische Charakterisierung der Stadt Barcelona basiert auf Variablen zur Altersstruktur, zur Familien-/Haushaltsgröße, zum Frauenanteil sowie zur Nationalität. Diese Variablen wurden jeweils für die Jahre 1996, 2000 und 2005 ausgewertet und entstammen Zensusdaten des *Ajuntament de Barcelona*. Im Folgenden werden die einzelnen Variablen jeweils für das Jahr 2000 graphisch als GIS auf der Ebene der ZEG (*zona estadística gran*) dargestellt und diskutiert. Zur besseren Unterscheidung wurde für die personenbezogenen Daten eine monochrome Grün-Farbskala und für die haushalts- bzw. wohnungsbezogenen Daten eine Magenta-Farbskala benutzt.

11.2.1 Verteilung jüngerer und älterer Bevölkerung

Der Anteil jüngerer (unter 16 Jahren) und älterer Bewohner (über 64 Jahre) ist in Abbildung 22 und 23 dargestellt. Congrés (30) hat den größten Anteil älterer Menschen mit etwa 31 %. Darüber hinaus weisen vor allem die Viertel der Altstadt und die westlich angrenzenden Viertel sehr hohe Anteile älterer Menschen auf. Niedrigere Werte dagegen finden sich in den äußeren Bezirken, speziell in Ciutat Meridiana-Vallbona (28) (14,6 %), in Trinitat Vella (33) (15,7 %), in Vallvidrera-Les Planes (20) (14,1 %) sowie in Fort Pius (34) (16,3%).

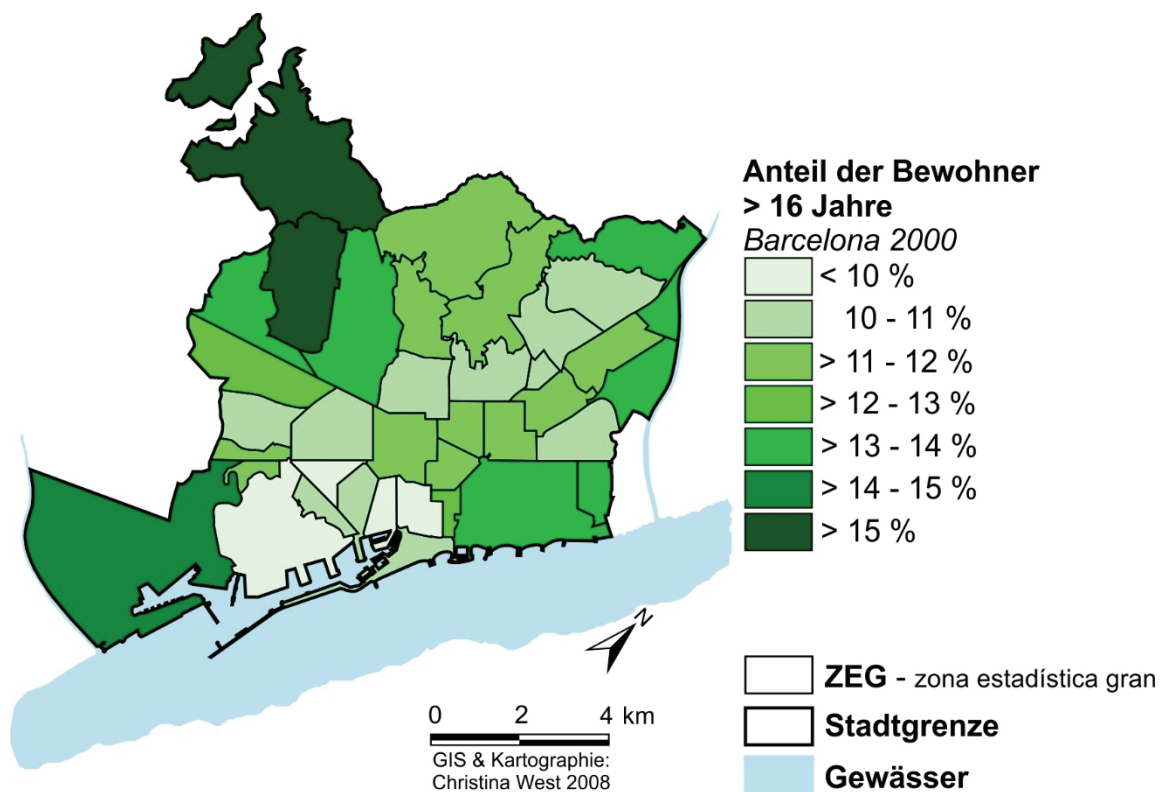
Dieses Zentrum-Peripherie-Muster spiegelt sich als *reverse type* in der Verteilung der jüngeren Bewohner (Abb. 23). Die höchsten Werte mit 18,5 % und 15,3 % treten hier in Vallvidrera-Les Planes (20) und in Sarrià (19) auf. Niedrige Werte sind dagegen vor allem im Bereich der Altstadt und im mittleren Norden der Stadt zu beobachten.

Abb. 22: Anteil der Bewohner über 64 Jahre in Barcelona 2000



Quelle: Datengrundlage: Ajuntament de Barcelona 1991-2005, eigener Entwurf und Berechnungen

Abb. 23: Anteil der Bewohner unter 16 Jahre in Barcelona 2000



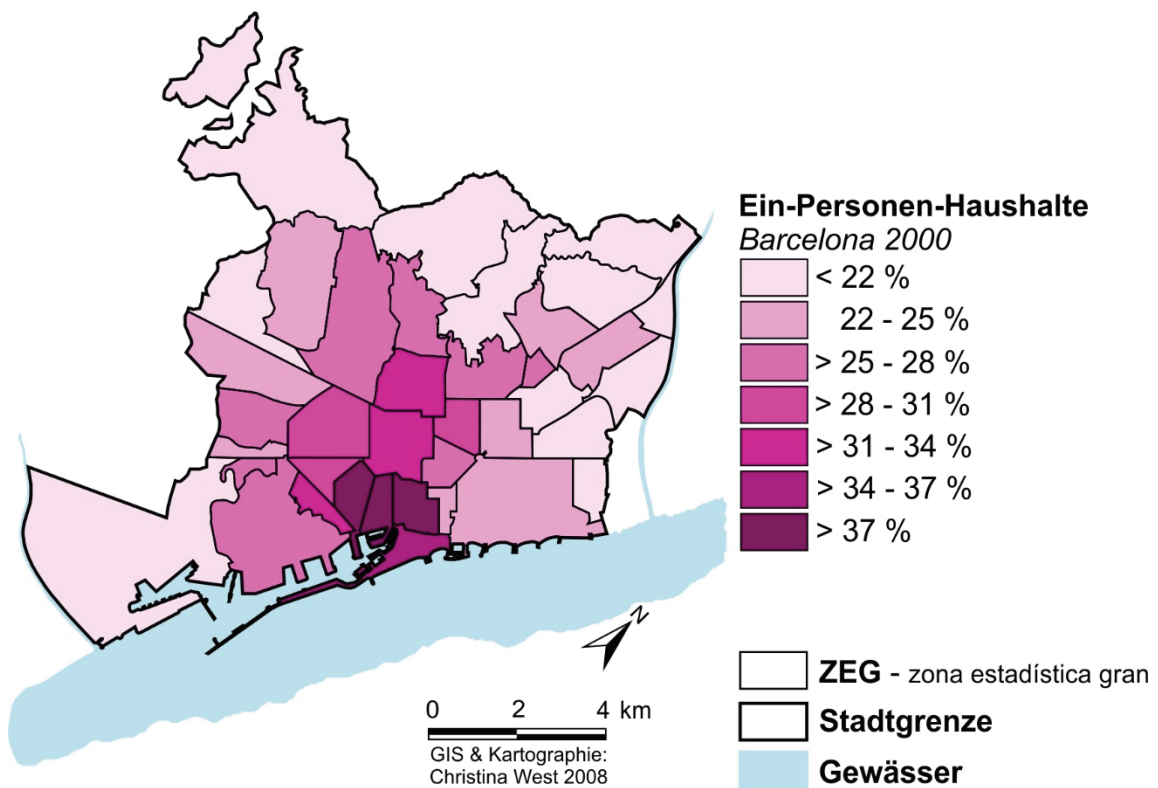
Quelle: Datengrundlage: Ajuntament de Barcelona 1991-2005, eigener Entwurf und Berechnungen

11.2.2 Haushaltsgroße

Der Anteil der Single- oder Ein-Personen-Haushalte (Abb. 24) korreliert stark mit den *barrios*, in denen auch der Anteil älterer Menschen (Abb. 22) und Mietwohnungen (Abb. 39) hoch ist, also in den zentralen Altstadtvierteln (1; 2; 3; 4), der Eixample (6; 7), St. Antoni (5) und Poble-sec (10). Das konzentrische Muster wird überlagert von einem Sektor mit leicht erhöhtem Anteil der Ein-Personen-Haushalte entlang der Av. Diagonal.

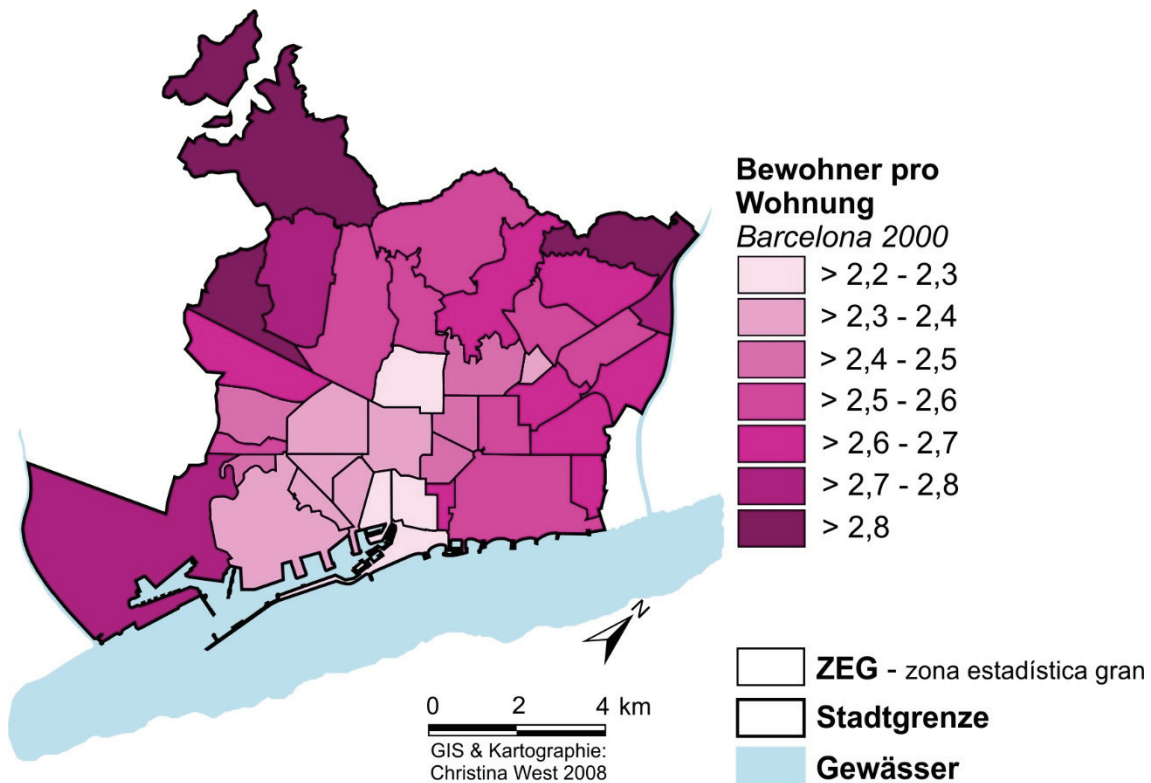
Umgekehrt wiederum verhält sich die mittlere Haushaltsgröße (Abb. 25). In Pedralbes (17) wird der höchste Durchschnittswert mit 2,90 Einwohner pro Wohnung erreicht, ähnlich hohe Werte weisen Vallvidrera-Les Planes (20) und Ciutat Meridiana-Vallbona (28) auf. Die niedrigsten Werte liegen dagegen in den Altstadtvierteln Gòtic (3), Parc (2) und Barceloneta (1), sowie in Gràcia (21).

Abb. 24: Anteil an Ein-Personen-Haushalten in Barcelona 2000



Quelle: Datengrundlage: Ajuntament de Barcelona 1991-2005, eigener Entwurf und Berechnungen

Abb. 25: Mittlere Haushaltsgröße in Barcelona 2000



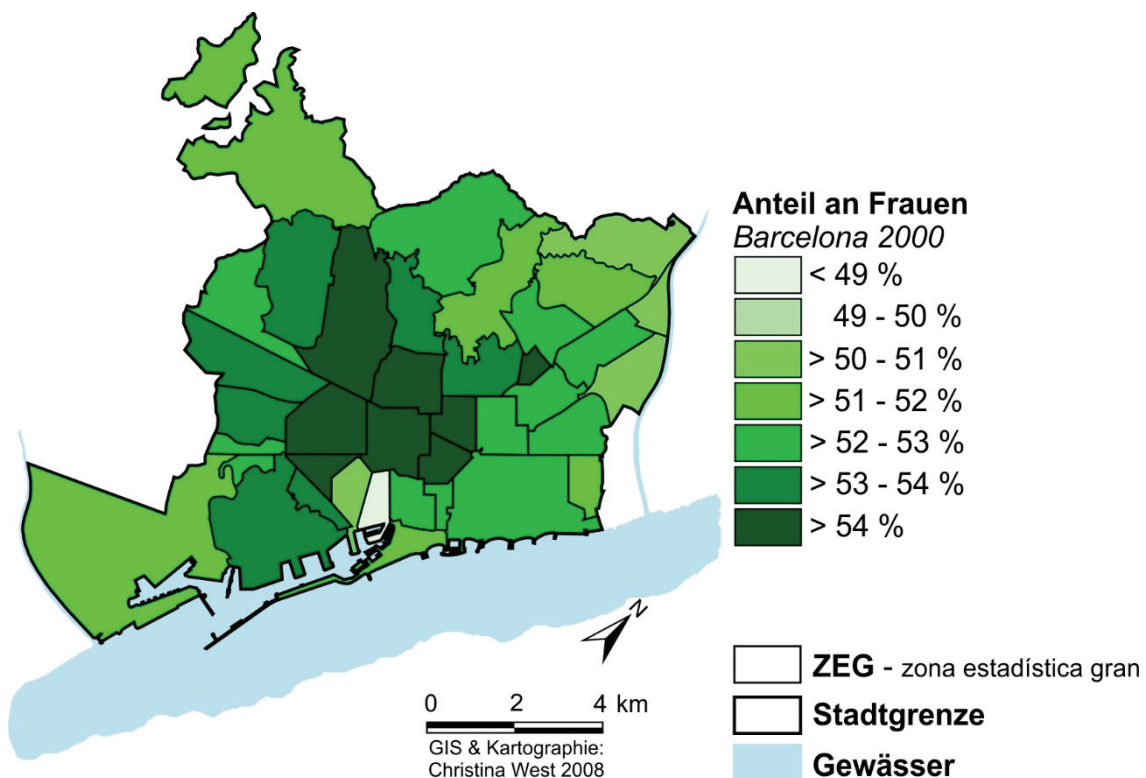
Quelle: Datengrundlage: Ajuntament de Barcelona 1991-2005, eigener Entwurf und Berechnungen

11.2.3 Anteil an Frauen

Der mittlere Frauenanteil in Barcelona liegt bei 53 %. Mit 55,8 % überwiegt der Frauenanteil in Dreta Eixample (7) deutlich den der Männer, die umliegenden zentralen Viertel weisen ähnlich hohe Werte auf (Abb. 26). Der hohe Frauenanteil in Congrés (30) muss im Zusammenhang mit dem hohen Anteil älterer Menschen (Abb. 22) und der statistisch höheren Lebenserwartung von Frauen gesehen werden. Nach dem Tod des Ehemannes oder Lebensgefährten bleibt die Frau meist allein in der gemeinsamen Wohnung zurück.

Auffällig geringe Frauenanteile zeigt dagegen die Altstadt, besonders deutlich in Gòtic (3). Als „Pforte“ oder „Tor“ zur Stadt sind die zentralen Viertel transiente Orte. Insbesondere wenn es aufgrund von Degradierung günstige Wohnungen oder Unterkünfte gibt, sind sie erstmal bevorzugter Wohnstandort ausländischer, mehrheitlich männlicher Zuwanderer, die größtenteils aus Gründen der Arbeitssuche ihr Heimatland verlassen und als legale, aber auch illegale *sin papeles* in die prosperierenden Städte wandern. Nach einer ersten Phase der Suche kann eine Konsolidierung eintreten, indem etwa ein Arbeitsplatz gefunden und der Wohnstandort aus der Altstadt in peripherere Viertel verlagert wird. In Barcelona sind insbesondere Ciutat Meridiana (28), Trinitat Vella (33) und die anderen ZEG im Nordosten der Stadt nachgelagerte Wohnstandorte.

Abb. 26: Anteil an Frauen in Barcelona 2000



Quelle: Datengrundlage: Ajuntament de Barcelona 1991-2005, eigener Entwurf und Berechnungen

11.2.4 Nationalität

Die Betrachtung des Anteils ausländischer Nationalitäten zeigt deutlich, dass die verschiedenen Nationalitäten in Barcelona, auch untereinander, relativ stark segregiert leben. Abbildung 27 zeigt den Anteil spanischer Bevölkerung, und damit indirekt auch den Gesamtanteil an ausländischen Bewohnern. Erkennbar ist, dass speziell in den transienten Orten der Altstadt sowie in den urbanen angrenzenden Zonen ein erhöhter Anteil der Bewohner mit nicht-spanischer Nationalität vorzufinden ist, ebenso in Trinitat Vella (33) sowie in Pedralbes (17) und Vallvidrera-Les Planes (20).

Nicht-spanische Bewohner europäischer Herkunft bevorzugen vorwiegend Gòtic (3) als Wohnstandort (Abb. 28). Insbesondere in den ersten Jahren nach der *transición democrática*, also in den 1980er, war Gòtic (3) beliebter Wohnstandort für Europäer. Recht günstig konnten zu diesem Zeitpunkt in dem zentralen und nicht ganz so stark degradierten Altstadtviertel große Wohnungen gekauft werden. Daneben ist Gòtic (3) auch für Personen, die aus beruflichen Gründen zeitweise oder studienhalber einen klar definierten Zeitraum in Barcelona leben, als zentraler Wohnstandort in fußläufiger Nähe zum Strand und zu den nächtlichen Ausgehmeilen attraktiv. Die nach Barcelona ausgewanderten Europäer mit flexiblerer ökonomischen Kapazität und höherem kulturellen Bildungskapital bevorzugen auch Wohnstandorte in den klassischen Oberschichtsvierteln Pedralbes (17), Sarrià (19) und Vallvidrera-Les Planes (20).

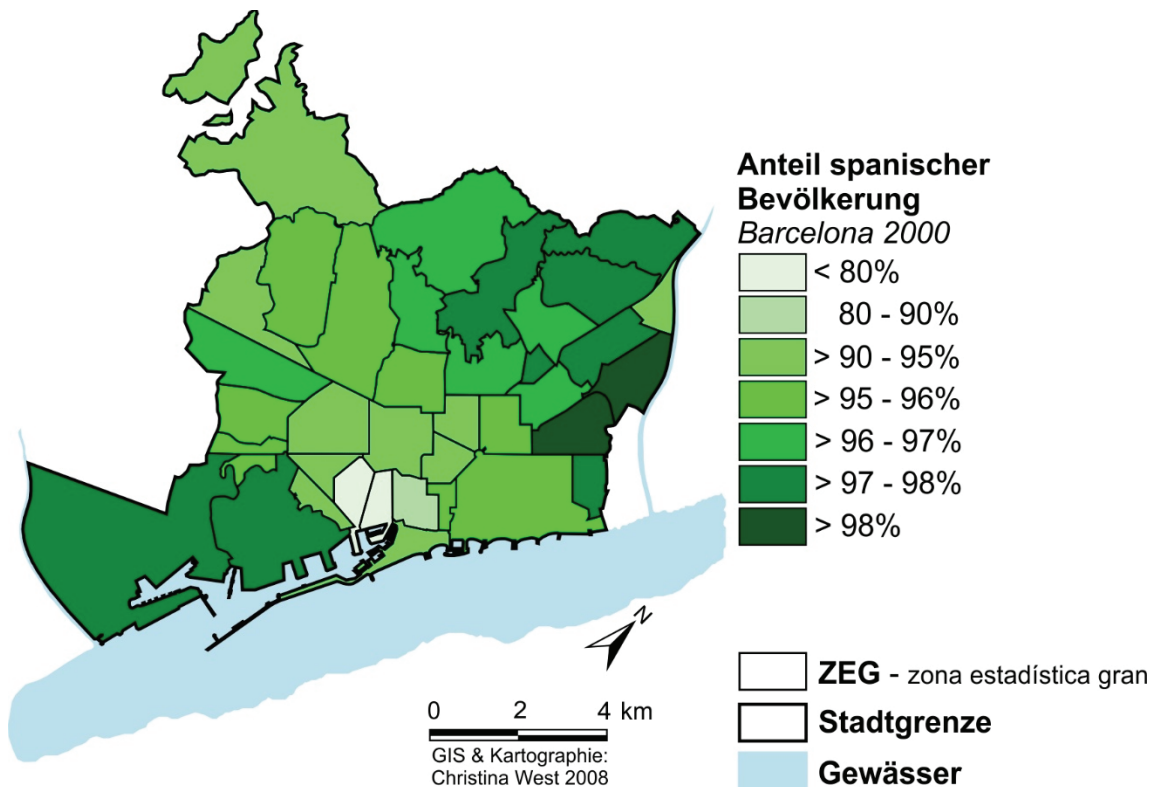
Der größte Anteil der Bevölkerung amerikanischer Herkunft (Abb. 29) befindet sich mit 7,6 % in Gòtic (3). Aufgrund der engen Beziehungen zwischen Spanien und den ehemaligen, in ihrer Lingua Franca spanisch-sprachigen, Kolonialländern Lateinamerikas sind dies vorwiegend *latinoamericanos* oder abgekürzt „Latinos“. Im Gegensatz zu ande-

ren regionalen Herkunfts- oder Nationalitätengruppen sind Latinos in Barcelona aufgrund fehlender Sprachbarrieren am wenigsten segregiert. In nahezu allen Vierteln, mit Ausnahme von Ciutat Meridiana-Vallbona (28) und Bon Pastor (32), liegt ihr Anteil über 1 %. Höhere Prozentanteile verzeichnen die übrigen Altstadtvierteln Barceloneta (1), Parc (2), Raval (4) sowie die zentraleren Viertel Poble-sec (10) und Sagrada Familia (9).

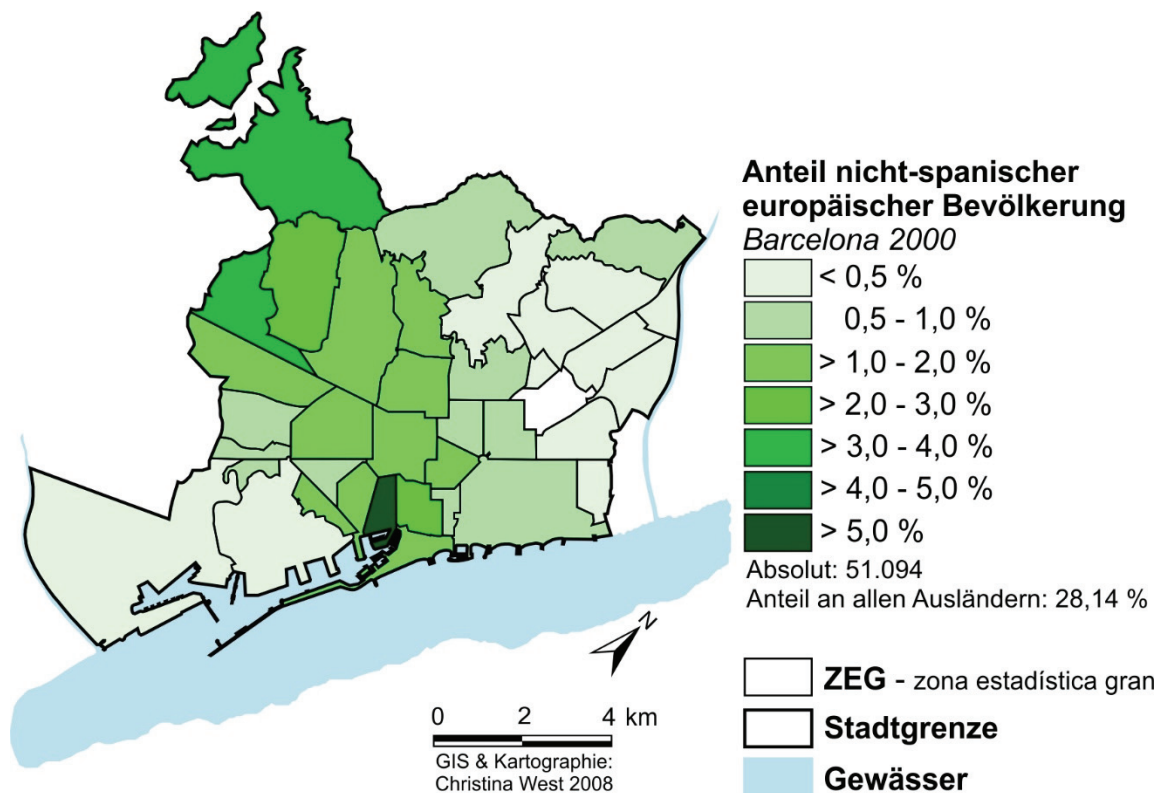
Bewohner afrikanischer Herkunft leben dagegen vor allem in den Altstadtvierteln Raval (4), Gòtic (3) und Parc (2) (Abb. 30). Darüber hinaus ist ein auffällig hoher Anteil in Trinitat Vella (33) zu beobachten. In diesem Viertel zeigt sich die überaus starke Segregation der ausländischen Bevölkerungsteile untereinander, die außer durch bewusste Separation auch durch Kettenmigration bzw. durch Migration über Netzwerke erklärt werden kann.

Die Bewohner asiatischer Herkunft bevorzugen als Wohnstandort insbesondere Raval (4), wo ihr Anteil mit 10,7 % bei weitem am höchsten ist (Abb. 31). Der ebenfalls recht hohe Anteil in den Oberschichtsvierteln Pedralbes (17) und Sarrià (19) kann sowohl durch höher gebildete als auch einkommensstarke Asiaten erklärt werden, die teilweise ihren Bildungs- oder/und Berufsaufstieg erst in Europa vollzogen haben.

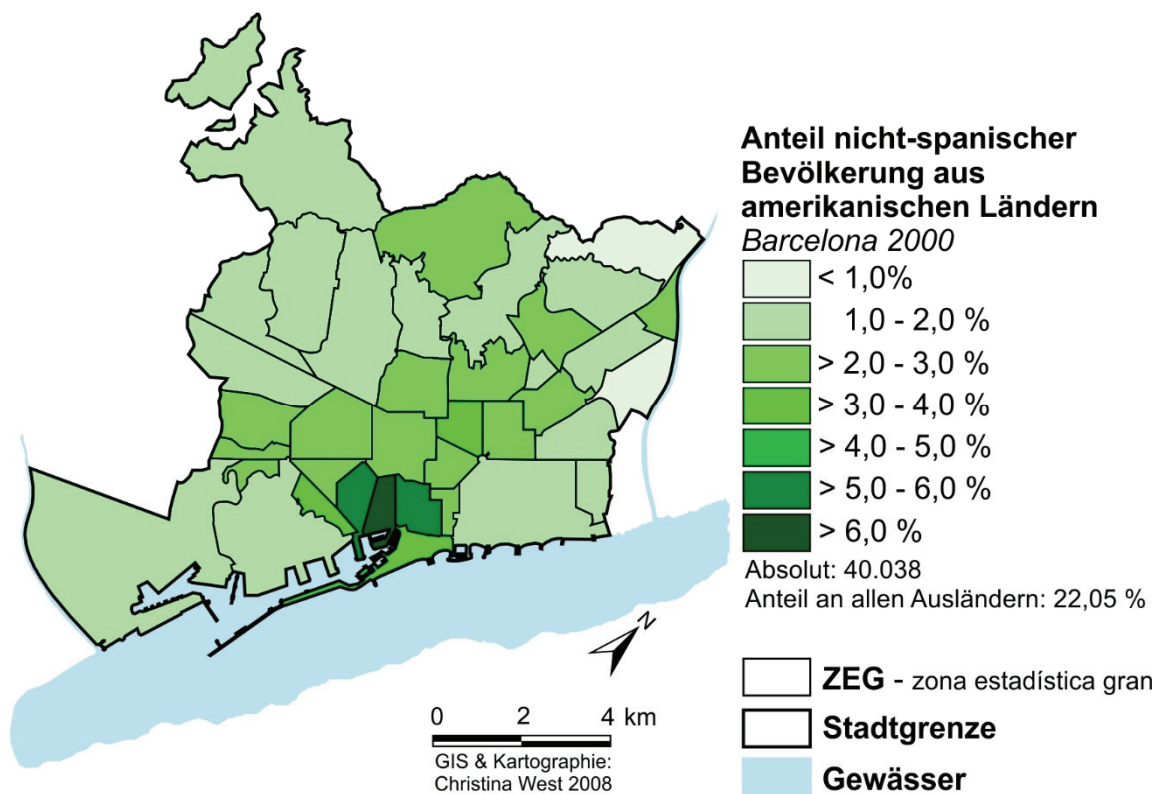
Abb. 27: Anteil spanischer Bevölkerung in Barcelona 2000



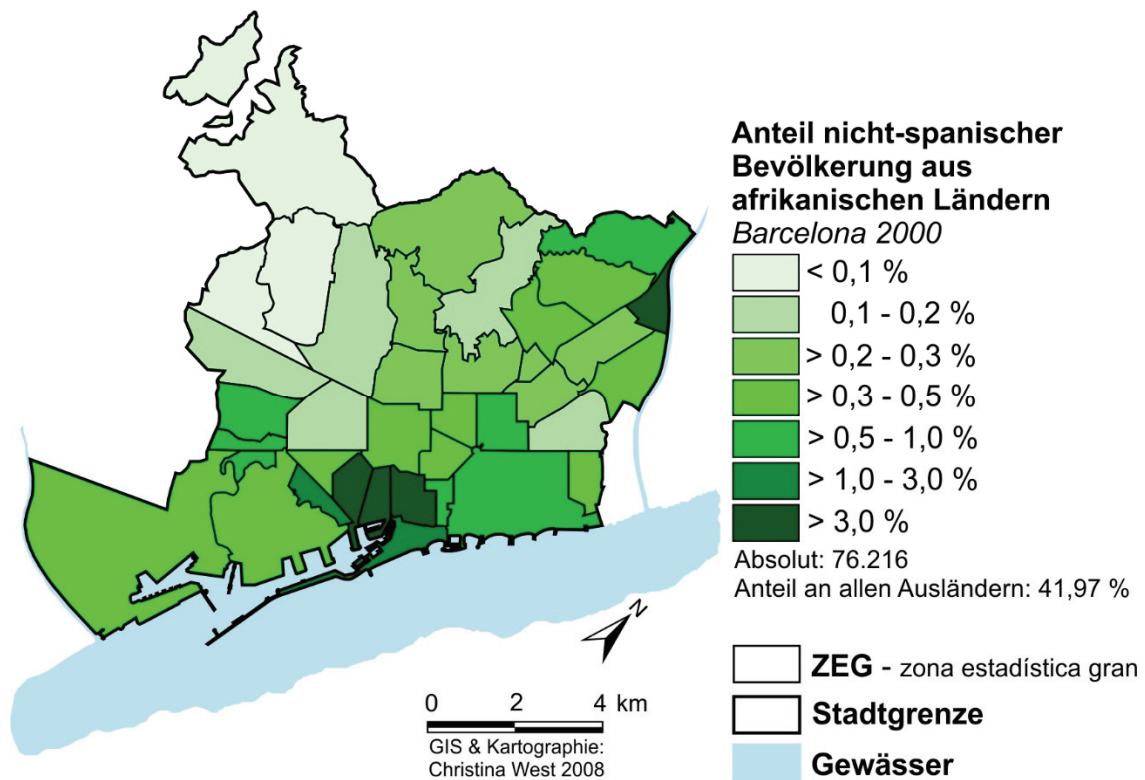
Quelle: Datengrundlage: Ajuntament de Barcelona 1991-2005, eigener Entwurf und Berechnungen

Abb. 28: Anteil nicht-spanischer Bevölkerung aus europäischen Ländern in Barcelona 2000

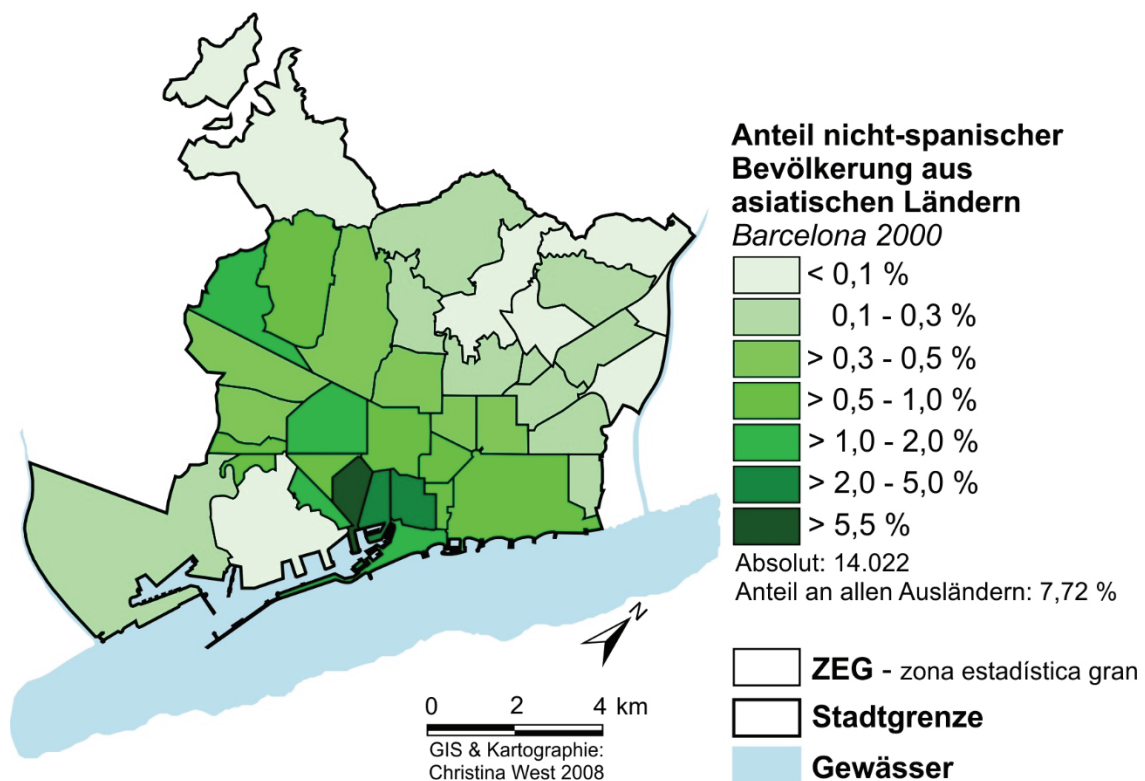
Quelle: Datengrundlage: Ajuntament de Barcelona 1991-2005, eigener Entwurf und Berechnungen

Abb. 29: Anteil nicht-spanischer Bevölkerung aus amerikanischen Ländern in Barcelona 2000

Quelle: Datengrundlage: Ajuntament de Barcelona 1991-2005, eigener Entwurf und Berechnungen

Abb. 30: Anteil nicht-spanischer Bevölkerung aus afrikanischen Ländern in Barcelona 2000

Quelle: Datengrundlage: Ajuntament de Barcelona 1991-2005, eigener Entwurf und Berechnungen

Abb. 31: Anteil nicht-spanischer Bevölkerung aus asiatischen Ländern in Barcelona 2000

Quelle: Datengrundlage: Ajuntament de Barcelona 1991-2005, eigener Entwurf und Berechnungen

11.2.5 Innerstädtische Migration und sozialer Wandel

Der Zusammenhang zwischen sozialem Wandel und innerstädtischen Wanderungen wurde mittels der Umzüge auf der Ebene der zehn *districtes* für das Jahr 1986 und 1996 untersucht. Verglichen wurden dafür das Volumen¹⁸⁵, die Bilanz¹⁸⁶ und die Umzugsmuster (Zuwanderungsintensität nach Herkunftsdistrikt)¹⁸⁷. Wie Abbildung 32 und Abbildung 33 zeigen, sind deutliche Unterschiede zwischen 1986 und 1996 festzustellen. Ebenso treten Unterschiede zwischen den *districtes* zu Tage und es lassen sich Verflechtungsmuster bzgl. der Umzüge zwischen den einzelnen Raumeinheiten erkennen.

Für das Jahr 1986 (Abb. 32) schwanken die Mobilitätsziffern (= Bruttowanderungsrate) für die einzelnen *districtes* zwischen Werten von 12,5 für Nou Barris (8) und 34,4 für Ciutat Vella (1). Die mittlere Mobilitätsziffer für die Gesamtstadt Barcelona liegt bei 19,9. Eine unterdurchschnittliche Mobilitätsziffer weisen die fünf *districtes* Les Corts (4), Horta-Guinardó (7), Nou Barris (8), Sant Andreu (9), Sant Martí (10) auf. Die übrigen vier *districtes* Eixample (2) = 20,2, Sants-Montjuïc (3) = 23,1, Sarrià-St. Gervasi (5) = 20,1 und Gràcia (6) = 24,1 verzeichnen eine leicht überdurchschnittliche Wanderungstätigkeit mit einer Mobilitätsziffer zwischen 20 und 24.

Ein Abwanderungsüberschuss im Jahr 1986 wurde für die drei *districtes* Ciutat Vella (1), Horta-Guinardó (7) und Nou Barris (8) errechnet, wobei Ciutat Vella (1) mit -5,21 ‰ die höchsten Wanderungsverluste aufweist. Zwei *districtes*, Gràcia (6) und Montjuïc (3), zeigen eine ausgeglichene Wanderungsbilanz. Die übrigen fünf *districtes*, Eixample (2), Les Corts (4), Sarrià-St. Gervasi (5), St. Andreu (9), St. Martí (10) haben einen Zuwanderungsüberschuss, wobei Les Corts den höchsten Wert mit 1,9 ‰ aufweist (Abb. 32).

Die mittlere Mobilitätsziffer der Gesamtstadt für das Jahr 1996 (Abb. 33) liegt mit 48 deutlich höher als im Jahr 1986. Der höchste Wert wurde mit Abstand wieder für Ciutat Vella (1) = 79,1 errechnet. Die übrigen neun *districtes* schwanken zwischen 40,8 für Sarrià-St. Gervasi (5) und 49,1 für Nou Barris (8). Neben Ciutat Vella (1) weisen nur Nou Barris (8) und Sants-Montjuïc (3) = 48,5 einen leicht überdurchschnittlichen Wert auf.

Wie im Jahr 1986 verzeichnet Ciutat Vella (1) auch 1996 den höchsten negativen innerstädtischen Wanderungssaldo mit -4,41 ‰. Daneben verlieren die zwei *districtes* Eixample (2) und Nou Barris (8) durch Wanderungen an Bevölkerung. In Sarrià-St. Gervasi (5) und Horta-Guinardó (7) ist die Wanderungsbilanz ausgeglichen. Leichte Zuzugsgewinne treten in den vier *districtes*, Montjuïc (3), Les Corts (4), Gràcia (6) und St. Andreu (9), auf. Für St. Martí (10) wurde der höchste Zuzugsüberschuss mit 1,7 ‰ ermittelt (Abb. 33).

¹⁸⁵ Die Bruttowanderungsrate für die Gebietseinheit *i* wurde berechnet nach der Formel

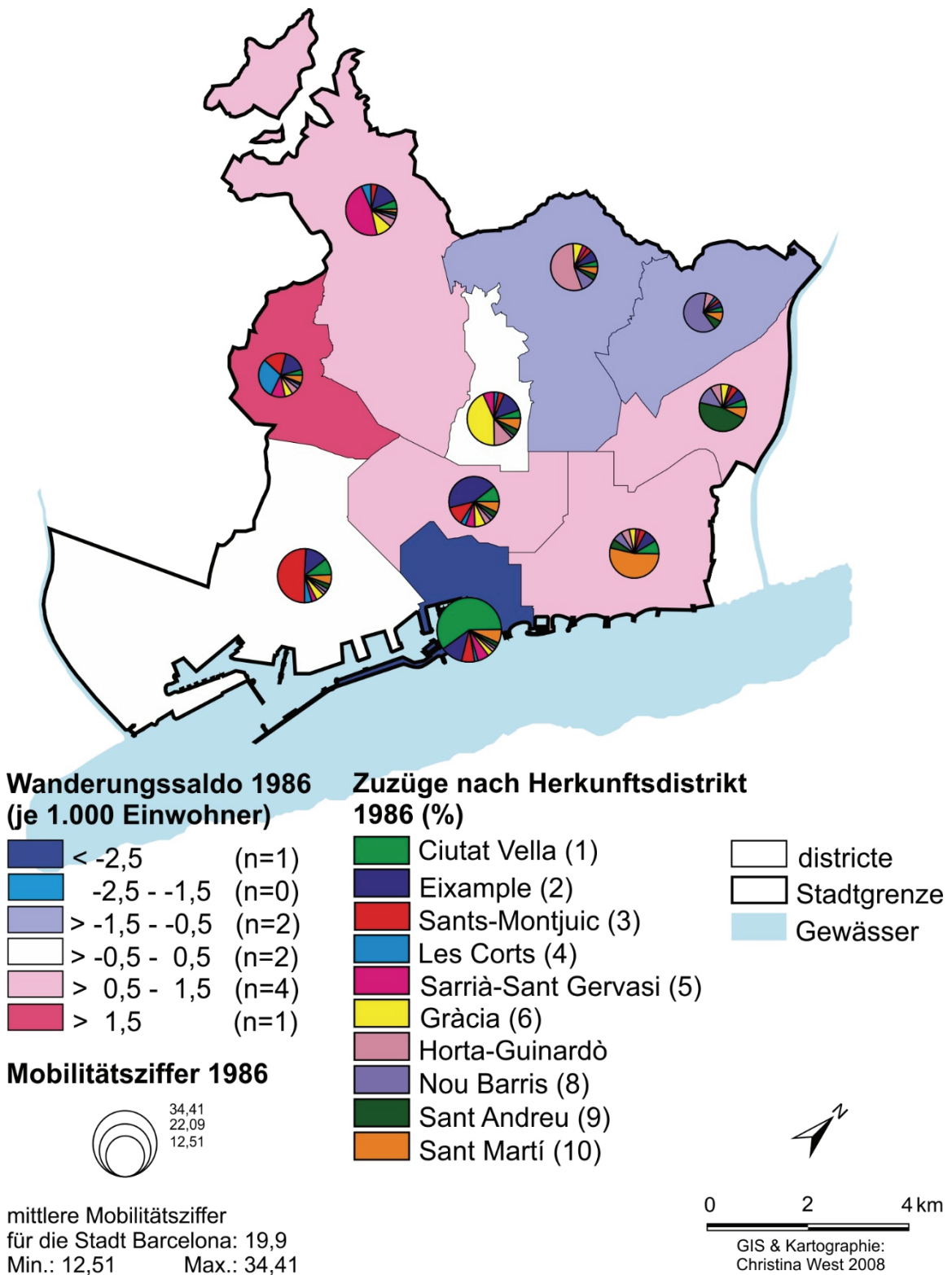
$$B_i = \frac{M_i + M'_i}{P_i} \cdot 1000 ,$$

wobei M_i die Zuwanderungen nach *i* während der Beobachtungsperiode, M'_i die Abwanderungen von *i* während der Beobachtungsperiode und P_i der mittlere Bevölkerungsstand darstellt.

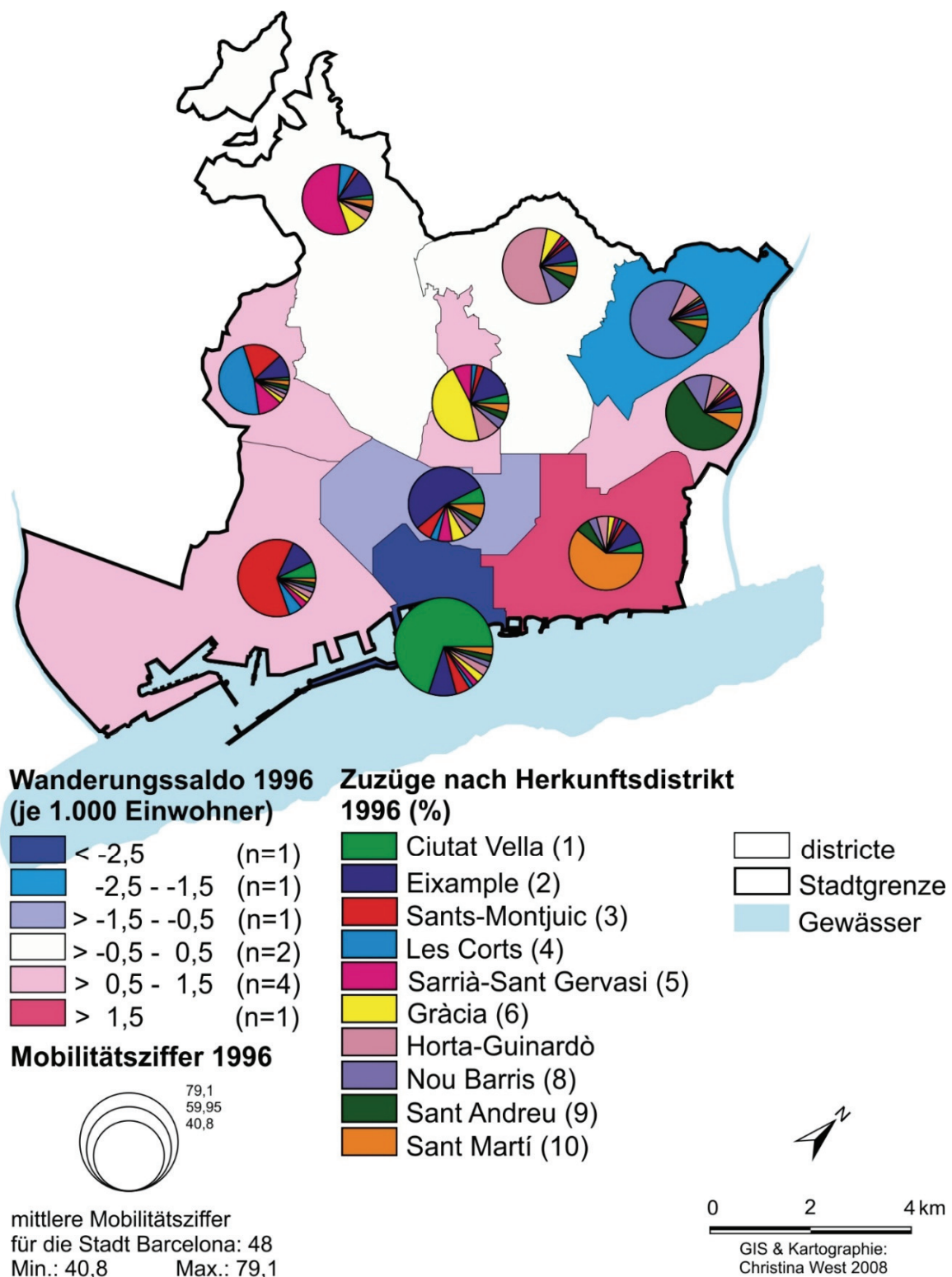
¹⁸⁶ Der Wanderungssaldo für die Gebietseinheit *i* wurde berechnet nach der Formel

$$S_i = \frac{M_i - M'_i}{P_i} \cdot 1000 .$$

¹⁸⁷ Vergleichbare Daten für die späteren Jahre 2000, 2004 und 2005 sind leider nicht verfügbar.

Abb. 32: Innerstädtische Migration auf Ebene der *districtes* in Barcelona 1986

Quelle: Datengrundlage: Ajuntament de Barcelona 1986, eigener Entwurf und Berechnungen

Abb. 33: Innerstädtische Migration auf Ebene der *districtes* in Barcelona 1996

Quelle: Datengrundlage: Ajuntament de Barcelona 1996a, eigener Entwurf und Berechnungen

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass für das Jahr 1996 das innerstädtische Wandervolumen sehr viel höher ist (48 ‰) als für das Jahr 1986 (19,9 ‰). Ciutat Vella (1) bleibt sowohl 1986 als auch 1996 „Abwanderungsdistrikt“, wobei die Höhe der Verluste leicht zurückgegangen ist (-5,21 ‰ für 1986; -4,41 ‰ für 1996). Nou Barris (8) bleibt

ebenfalls ein „Abwanderungsdistrikt“ mit einer leichten Zunahme der Verluste von 1,1 ‰ (1986) auf 1,9 ‰ (1996). Während Sarrià-St. Gervasi (5) 1986 noch leichte Gewinne verzeichnen konnte, ist für 1996 ein ausgeglichener Saldo zu verzeichnen. Horta-Guinardó (7) hat 1996 ebenfalls einen ausgeglichenen Wanderungssaldo, gehörte aber 1986 noch zu den *districtes* mit Abwanderungsüberschuss. Für die Eixample (2) kehrt sich der Saldo um. Während 1986 noch Zugewinne zu verzeichnen waren, verliert sie im Jahr 1996 Einwohner durch Abwanderungen. War 1986 Les Corts (1986) noch der *districte* mit der am höchsten positiven Wanderungsbilanz, so ist das im Jahr 1996 St. Martí (10). Die stark positive Wanderungsbilanz in St. Martí (10) für das Jahr 1996 kann zumindest teilweise auf die Schaffung von neuem Wohnraum durch die Programme „Àrees de Nova Centralitat“ und „La Segona Renovació“ zurückgeführt werden. Die zwei Großprojekte „Pl. de Les Glòries“ und „Carles I – Av. Icària“ des Programms „Àrees de Nova Centralitat“ liegen ebenso wie die Projekte „Diagonal-Prim“ und „Front Marítim del Poblenou“ des Programms „La Segona Renovació“ innerhalb des *districte* St. Martí (10) (Kap. 8.4).

Abbildung 32 lässt ein deutliches Wanderungsmuster erkennen. In den Kreisdiagrammen wurde die Gesamtzahl der Zuzüge anteilmäßig (in Prozent) nach ihrem Herkunftsdistrikt dargestellt, wobei die distriktinternen Wanderungen mit einbezogen wurden. Letztere weisen in allen *districtes* bei weitem die höchsten Werte auf. Um die Häufigkeit der Zuzüge aus anderen *districtes* miteinander vergleichen zu können, muss die Zuwanderungsintensität berechnet werden. Damit wird der Einfluss der unterschiedlichen Einwohnerzahlen der jeweiligen Herkunfts- und Zieldistrikte berücksichtigt (BÄHR/JENTSCH/KULS 1992: 548). Eine solche Berechnung¹⁸⁸ zeigt, dass vor allem benachbarte *districtes* eine erhöhte Wanderungsintensität aufweisen, auch wenn sie bei weitem nicht die Intensität der distriktinternen Wanderungen erreichen. Daraus wird deutlich, dass in Barcelona im Jahr 1986 die innerstädtischen Wanderungen über kurze Distanzen dominieren und die Bewohner ihr Wohnumfeld in den überwiegenden Fällen beibehalten.

Für das Jahr 1996 kann, abgesehen von der höheren Intensität, ein entsprechendes Wanderungsmuster festgestellt werden (Abb. 33). Es dominieren immer noch mit Abstand die distriktinternen Umzüge. Die Berechnung der Zuwanderungsintensität macht wieder deutlich, dass benachbarte *districtes* eine erhöhte Wanderungsintensität aufweisen. Auch 1996 dominieren somit die innerstädtischen Wanderungen über kurze Distanzen.

Die Wanderungsintensität zwischen den *districtes* wurde hier nur in Form einer „Trendangabe“ ausgewertet. Eine genauere Analyse und Darstellung der Intensität und Veränderung der einzelnen Verflechtungen könnte darüber hinaus weitergehende Erkenntnisse liefern; im Rahmen dieser Arbeit wurde erst einmal darauf verzichtet.

11.3 Daten zur Wohnsituation und zu Zustand und Ausstattung der Wohnungen

Im Folgenden werden die wohnungsbezogenen Daten zur Wohnsituation und zum Zustand und zur Ausstattung der Wohnungen für das Jahr 2001 dargestellt und diskutiert. Es handelt sich dabei um das mittlere Alter der Wohnungen, den Zustand, die Größe (Anteil kleiner Wohnungen < 60 m² und Anteil großer Wohnungen > 120 m²), die Ausstattung

¹⁸⁸ Die Zuwanderungsintensität der Gebietseinheit j wurde berechnet nach der Formel

$$I_j = \frac{M_{ij}}{P_i \cdot P_j},$$

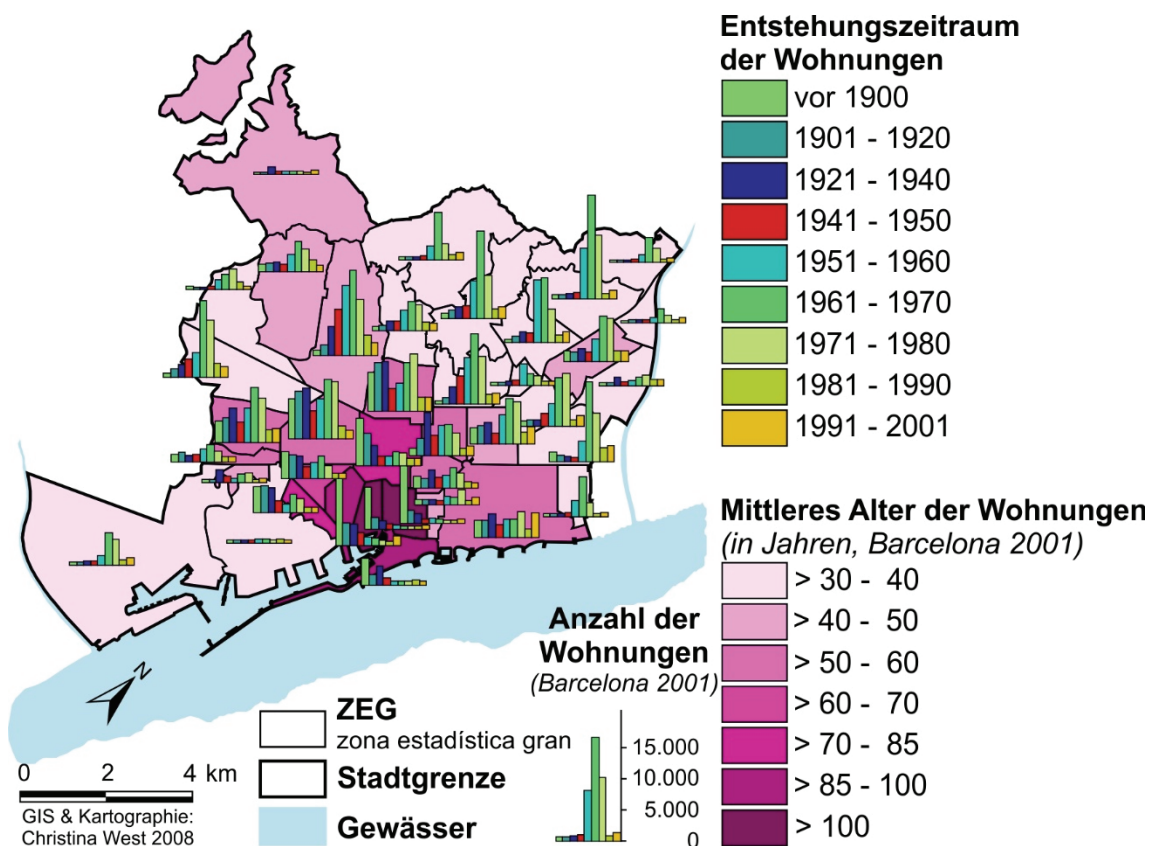
wobei M_{ij} die Zahl der Wanderungen von der Gebietseinheit i in die Gebietseinheit j und P_i bzw. P_j die Einwohnerzahl des jeweiligen Gebietes darstellt.

mit fest installierter Heizung sowie die Besitzstruktur (Anteil Mietwohnungen). Die Daten stammen aus dem *Censo de Población y Viviendas 2001* des INE (*Instituto Nacional de Estadística*), es wurden jeweils nur belegte Wohnungen in Betracht gezogen, da die Wohnverhältnisse und nicht die Bausubstanz bei der Untersuchung im Mittelpunkt steht. Zerfallende leer stehende Häuser verändern zwar in markanter Weise das Stadtbild, lassen aber keinen direkten Rückschluss auf die Umstände zu, in denen die Bewohner des Viertels leben.

11.3.1 Die Altersstruktur und der Zustand der Wohnungen

In Abbildung 34 ist die Altersstruktur der Wohnungen in den einzelnen statistischen Bezirken Barcelonas für das Jahr 2001 als Balkendiagramme dargestellt. Dazu ist das mittlere Wohnungsalter als Flächensignatur angegeben. Deutlich spiegeln sich darin die Phasen der Besiedlung der ZEG wider.

Abb. 34: Entstehungszeitraum und mittleres Alter der Wohnungen in Barcelona 2001



Quelle: Datengrundlage: Instituto Nacional de Estadística 2001, eigener Entwurf und Berechnungen

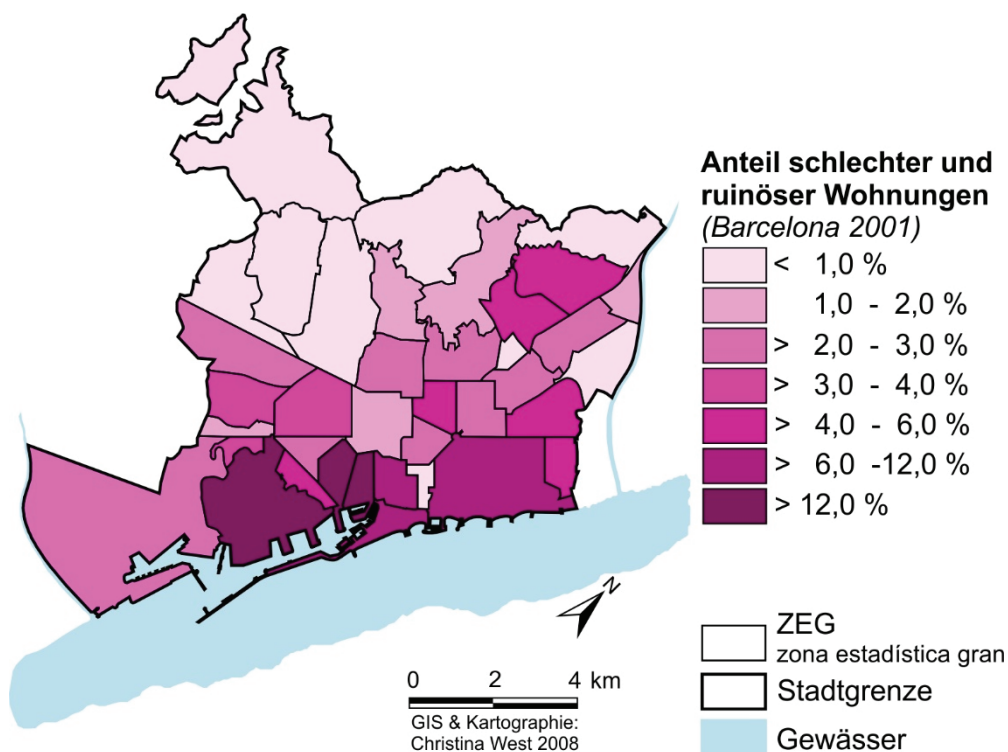
In der Altstadt und den umliegenden Vierteln der ersten Stadterweiterung überwiegen Wohnungen aus der Zeit vor 1941. Allerdings wurden Viertel wie z. B. Sants (15), Bordeta-Hostafrancs (14) und Estació Nord (8) auch noch einmal während des *desarrollismo* (Kap. 7.3) baulich stark verdichtet (Abb. 16). Die neueren Randgebiete der Stadt wurden dagegen vor allem während des *desarrollismo* in den 1960er Jahren und in geringerem Umfang in den 1970er Jahren bebaut. So wurden 62,9 % der Gebäude in Ciutat Meridiana-Vallbona (28) in den 1960er Jahren gebaut und 22,1 % in den 1970er Jahren. In Roquetes-Verdum (27) entstanden 46,1 % in den 1960er und 29,9 % in den 1970er Jahren.

In Trinitat Vella (33) liegen die Werte bei 50,7 % (1960er) und 25,3 % (1970er), in Bon Pastor (32) bei 29,2 % und 21,1 % und in Barris Besòs (36) bei 43 % und 24,3 %.

Die höhergestellten Wohngebiete im Westen hingegen, Sarrià (19) und St. Gervasi (18), wurden relativ gleichmäßig während der ausgewiesenen Phasen bebaut. In der ganzen Stadt stagnierte der Wohnungsbau mit Beginn der 1980er Jahre (Kap. 8.2; 8.3). In der zweiten Hälfte, mit Beginn der ersten großen Stadterneuerungsprojekte und den Maßnahmen zur Ankurbelung des Wohnungsbaus seit 1986 (Kap. 8.3.2; 8.4; 8.5), ist die Entwicklung des Wohnungsbaus leicht positiv.

Abbildung 35 zeigt an, wie viele der belegten Wohnungen sich in Gebäuden mit schlechtem oder ruinösem Zustand befinden. Auffällig ist, dass die beobachtete Verteilung nur in wenigen Bereichen der Stadt mit der Altersverteilung korreliert (Altstadt). Besonders in den nördlichen Vierteln Roquetes-Verdum (27), Villapiscina (26), in den küstennahen Zonen Verneda (38), Barris Besòs (36) und Poblenou (35) sowie in Montjuïc (11) und Sagrada Família (9) ist ein deutlich erhöhter Anteil an degradiertem Bausubstanz auszumachen. Andererseits ist besonders in Dreta Eixample (7) trotz relativ alter Bausubstanz ein hervorragender Zustand auszumachen, da in diesem Viertel als Teil des repräsentativen Zentrums grundsätzlich eine höhere Bauqualität vorliegt, die zudem durch Sanierungsmaßnahmen erhalten bleibt.

Abb. 35: Anteil der Wohnungen in Gebäuden mit schlechtem oder ruinösem Zustand in Barcelona 2001



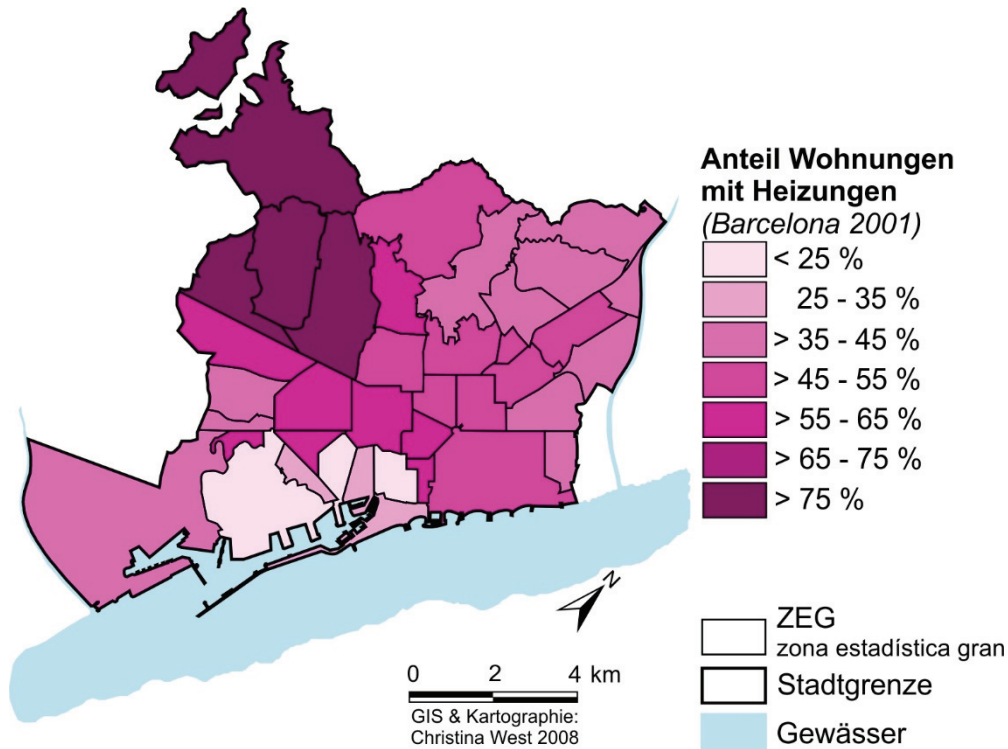
Quelle: Datengrundlage: Instituto Nacional de Estadística 2001, eigener Entwurf und Berechnungen

11.3.2 Das Merkmal „Wohnung mit Heizung“

Das Fehlen einer Heizung ist ein Indikator für geringe Bauqualität bzw. einen höheren Modernisierungsbedarf. Innerhalb des Stadtgebietes von Barcelona beträgt im Jahr 2001 der Anteil an Wohnungen mit fest installierter Heizung 47,2 % (Abb. 36), im Jahr 1991

waren es 11,9 % (WEST 2000: 103). Geringere Werte als der Durchschnittswert für das Jahr 2001 zeigen ZEG, die sich sowohl an der nördlichen und nordöstlichen Peripherie als auch am südöstlichen Rand und in der Altstadt konzentrieren. In der gesamten Altstadt (1; 2; 3; 4) beträgt der Anteil der Wohnungen mit Heizung unter 35 %. Die vier ZEG mit dem höchsten Anteil an Wohnungen mit Heizung liegen im Westen der Stadt. Über 75 % aller Wohnungen in Pedralbes (17) (87,5 %), Sarrià (19) (81,5 %) und St. Gervasi (18) (80,5 %) besitzen eine Heizung.

Abb. 36: Anteil der Wohnungen mit Heizung am Gesamtbestand in Barcelona 2001

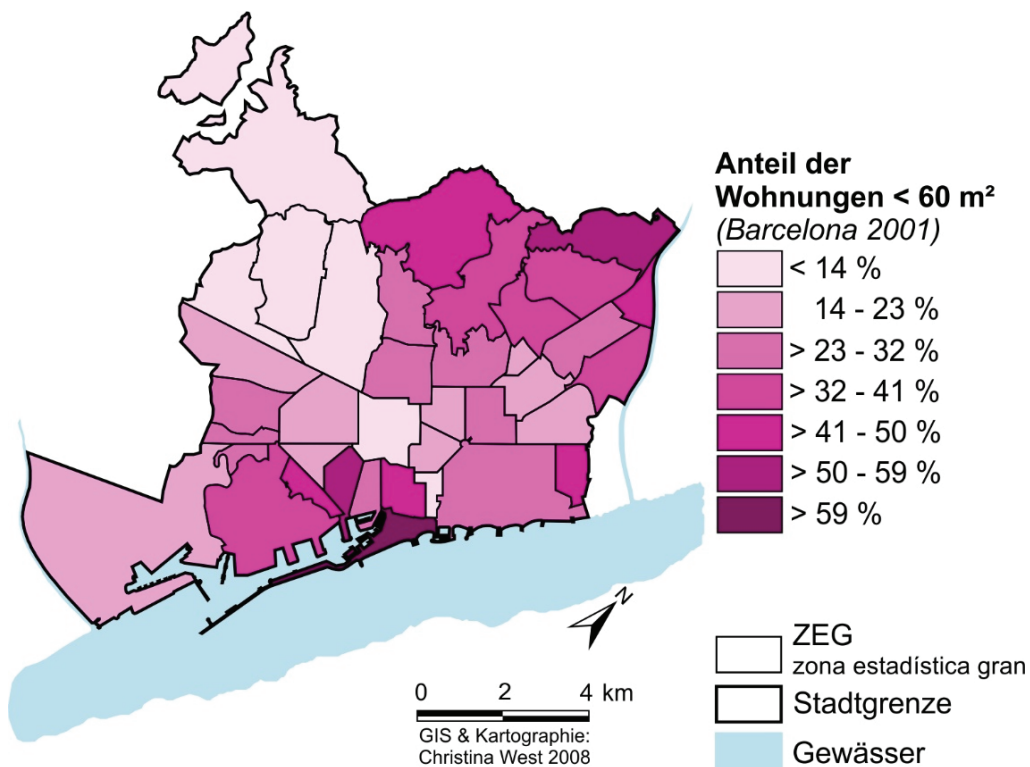


Quelle: Datengrundlage: Instituto Nacional de Estadística 2001, eigener Entwurf und Berechnungen

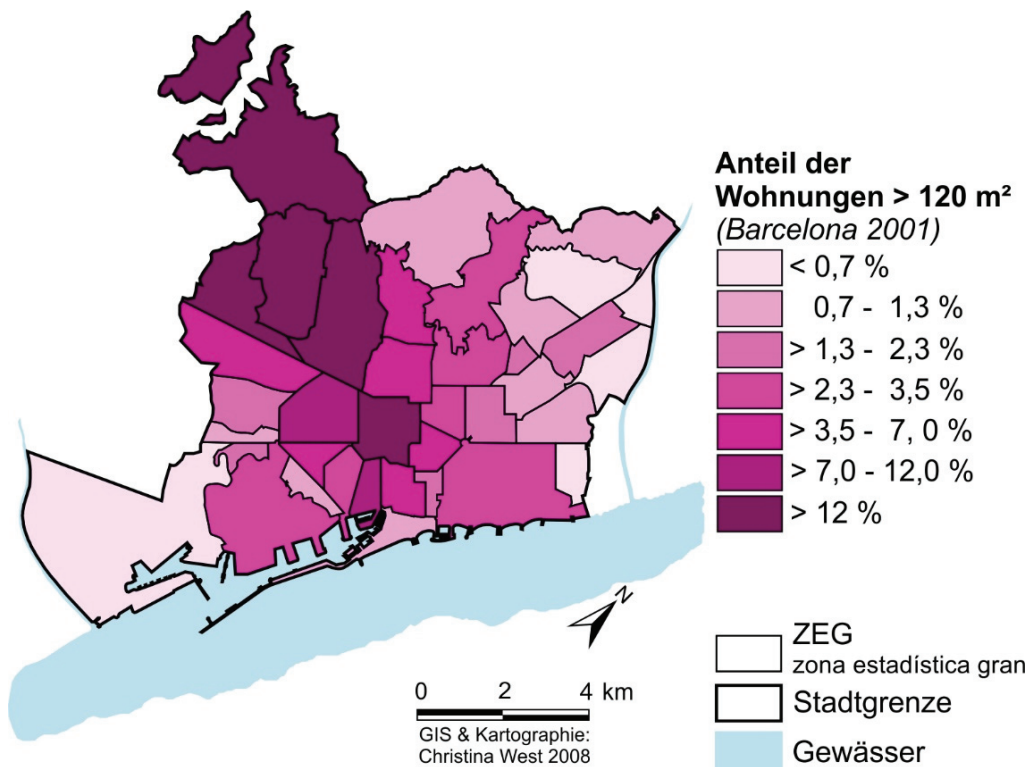
11.3.3 Wohnungsgröße

Der prozentuale Anteil kleiner Wohnungen (unter 60 m²) und großer Wohnungen (über 120 m²) ist in Abbildung 37 und 38 dargestellt. In den beiden Indikatoren spiegeln sich mehrere Faktoren, die zum Teil gegenläufig sind. Kleine Wohnungen sind zum einen ein Zeichen für niedrige ökonomische Kapazität (z. B. in den Vierteln im Norden), aber auch für kleine Familien bzw. für einen hohen Anteil an Singles (z. B. Altstadt). Umgekehrt lässt ein hoher Anteil großer Wohnungen auf hohe ökonomische Kapazität und/oder große Familien bzw. Haushalte schließen (westliche Oberschichtsviertel). Darüber hinaus spielt auch die Bebauungsdichte keine unwesentliche Rolle, die in den nördlichen Vierteln sowie in Barceloneta (1) besonders hoch ist und in den westlichen Oberschichtsvierteln sowie in Dreta Eixample (7) und in Gòtic (3) den geringsten Wert aufweist (WEST 2000: 102).

Die gesamte Altstadt als vielschichtiger, heterotoper Standort (vgl. Kap. 6.1), an dem unterschiedliche Lebensentwürfe gelebt werden, zeichnet sich durch gleichzeitiges Vorhandensein überdurchschnittlich vieler großer und kleiner Wohnungen aus. Eine differen-

Abb. 37: Anteil der kleinen Wohnungen (< 60 m²) am Gesamtbestand in Barcelona 2001

Quelle: Datengrundlage: Instituto Nacional de Estadística 2001, eigener Entwurf und Berechnungen

Abb. 38: Anteil der großen Wohnungen (> 120 m²) am Gesamtbestand in Barcelona 2001

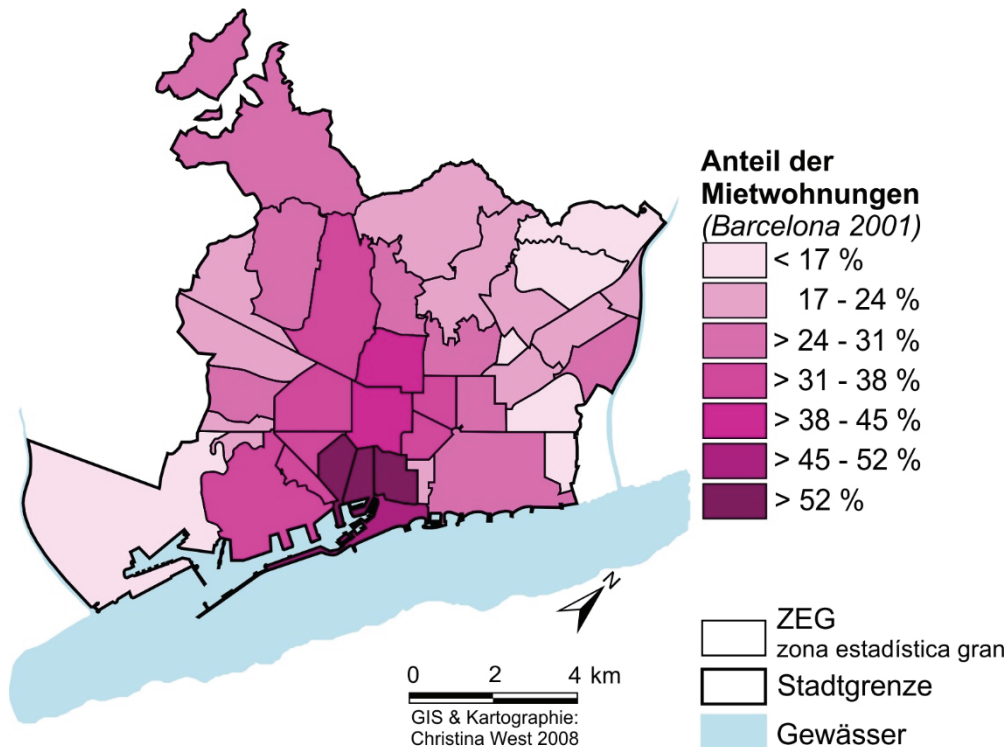
Quelle: Datengrundlage: Instituto Nacional de Estadística 2001, eigener Entwurf und Berechnungen

zierte Betrachtung zeigt jedoch, dass der Anteil kleinerer Wohnungen in den traditionellen Arbeitervierteln und in den von der Entstehungsgeschichte ehemals *extramuros* (außerhalb der Stadtmauern) gelegenen ZEG Barceloneta (1) und Raval (4) überwiegt, während im zentralen Gòtic (3), welches schon immer Standort der weltlichen und kirchlichen Macht war, größere Wohnungen dominieren.

11.3.4 Der Anteil an Mietwohnungen

Die ZEG mit dem höchsten Anteil an Mietwohnungen finden sich in der Altstadt und den westlich angrenzenden zentralen innerstädtischen Vierteln (Abb. 39). Mietwohnungen sind in Spanien, wo der Anteil an Wohneigentum mit ca. 70-80 % generell sehr viel höher ist als etwa in anderen europäischen Ländern, als Indikator für transiente Orte zu verstehen. Sie werden von Menschen bezogen, die als Migranten nach Barcelona kommen und sich noch nicht endgültig orientiert haben oder nur zeitweise in der Stadt aufhalten. Darüber hinaus werden sie von Menschen bevorzugt, die, überwiegend als Singles, sich nicht auf ein stationäres Umfeld einstellen wollen, oder die sich Wohneigentum einfach nicht leisten können. Der Mietwohnungsanteil kann also als Indikator für „transiente“ und „urbane“ Bereiche der Stadt gelten (Kap. 11.9).

Abb. 39: Anteil der Mietwohnungen am Gesamtbestand in Barcelona 2001



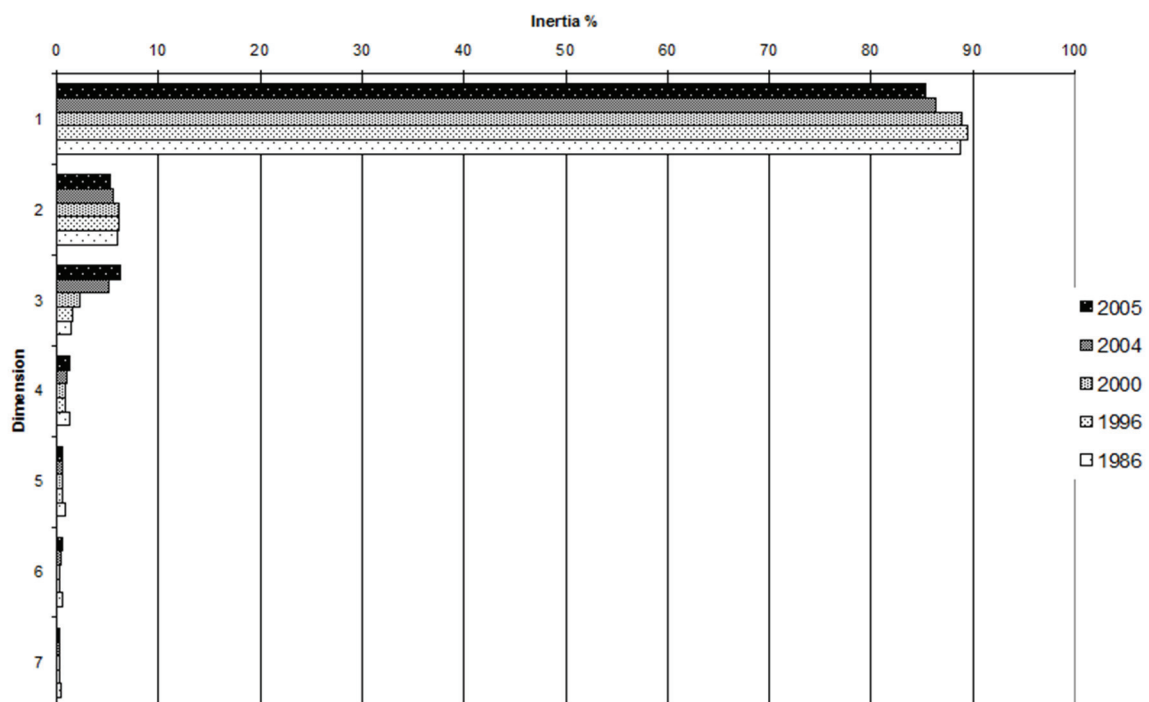
Quelle: Datengrundlage: Instituto Nacional de Estadística 2001, eigener Entwurf und Berechnungen

11.4 Ergebnisse der Korrespondenzanalyse zum Bildungsniveau

Der Zusammenhang zwischen dem Ausbildungsstand der Bevölkerung und dem Wohnstandort wurde über eine Korrespondenzanalyse mit den beiden kategorialen Eingangsgrößen Bildungsabschluss und Raumkategorie (ZEG) ermittelt (Kap. 10.2.1; detaillierte

Erläuterung der Bildungskategorien Tab. 22). Abbildung 40 zeigt die graphische Darstellung der Inertia, die durch die ersten sieben Dimensionen für das jeweilige Untersuchungsjahr erklärt werden. In allen fünf Jahren beträgt der Wert der ersten Dimension über 80 %, d. h. der Großteil der in den Daten vorhandenen Varianz wird durch einen einzigen Gradienten erklärt, der mit Hilfe der Korrespondenzanalyse in Form der Dimension 1 extrahiert wurde. Man kann also in erster Näherung von einer linearen Assoziation der Daten ausgehen, und die Werte der Dimension 1 können als Bildungsindex begriffen werden, der die Bildungs- und Raumkategorien in eine Skala anordnet. Mit dieser Skala lassen sich die Verteilung der Bildungsabschlüsse- und -kategorien in jeder Raumkategorie sowie die räumliche Verteilung der Bildungskategorie darstellen. Im Folgenden werden die Ergebnisse für die einzelnen Jahre detailliert dargestellt und verglichen.

Abb. 40: Anteil der einzelnen Dimensionen an der Inertia für die Untersuchungsjahre 1986-2005 in Barcelona



Ab dem Jahr 2005 werden die Abweichungen vom Grundmodell (Dimension 3) so groß, dass sie an zweiter Stelle extrahiert werden und somit eigentlich die Bezeichnung Dimension 2 erhalten (Dimension 2 und Dimension 3 wechseln den Rang). Aus Konsistenzgründen wurde jedoch die Bezeichnung „Dimension 3“ beibehalten, da die Zuordnung an Hand der graphischen Darstellungen eindeutig ist (für das Jahr 2005 wird der Horseshoe durch Dimension 1 und Dimension 3 gebildet) (Abb. 46).

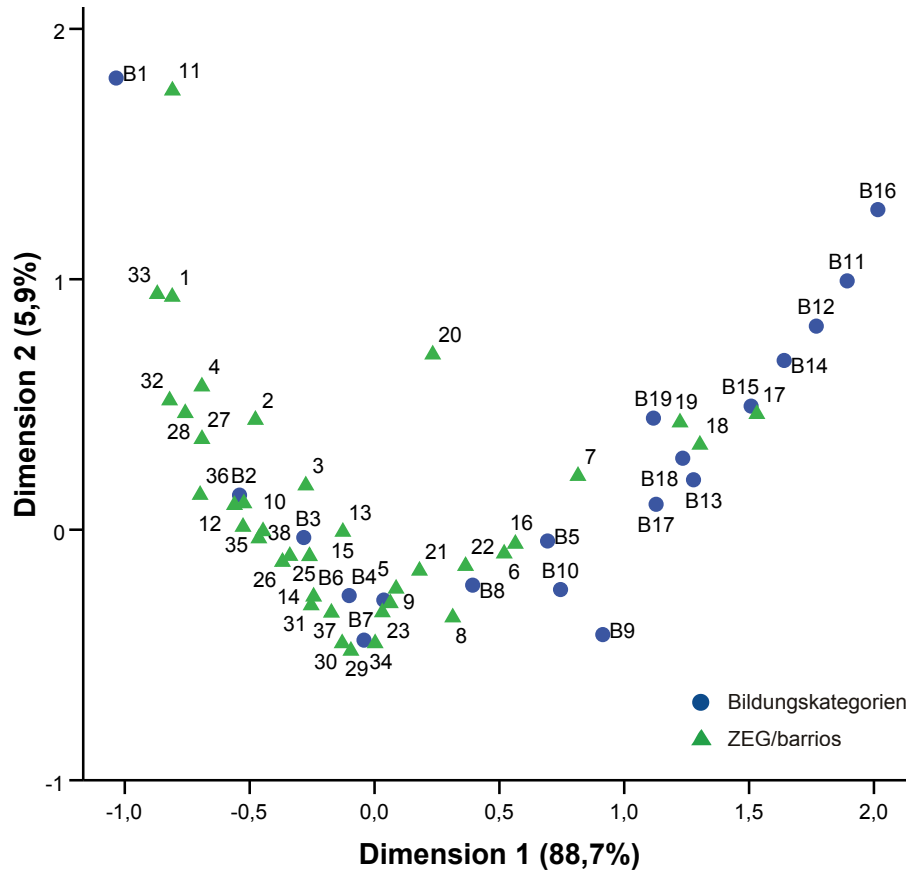
Quelle: eigene Berechnung und Darstellung

11.4.1 Ergebnisse für das Untersuchungsjahr 1986

Abbildung 41 zeigt die Bildungskategorien und die Raumkategorien im Raum der Dimension 1 und Dimension 2. Deutlich ist in der graphischen Darstellung der Bildungskategorien und der ZEG in den beiden signifikanten Dimensionen ein parabelförmiger Verlauf in der Position der Zeilen- und Spaltenpunkte, bzw. der sog. horseshoe-Effekt (Kap. 10.2.3), zu erkennen. Die Herausbildung eines horseshoe ist ein Zeichen dafür, dass eine hohe Ordnung innerhalb des Systems besteht und eine eindimensionale Skalierung möglich ist.

Die Dimension 2 besteht hauptsächlich aus nichtlinearen Anteilen der Dimension 1, weshalb sie keine weitere Aussagekraft besitzt. Der Bildungsgradient ist deutlich ausgeprägt und hinreichend über die Dimension 1 erklärt. Somit stellt die Dimension 1 eindeutig einen Bildungsindex dar.

Abb. 41: Lage der Bildungskategorien und ZEG im Sozialraum Barcelona 1986



Quelle: eigene Berechnung und Darstellung (die Zahlen entsprechen den Codes in Tab. 24; 25)

Die Bildungskategorien, welche zusammen mit den räumlichen Kategorien durch die Korrespondenzanalyse in Abbildung 41 angeordnet wurden, lassen sich recht einfach in Cluster zusammenfassen. Links liegen die Kategorien mit geringem Bildungsniveau, die sozusagen eine Bildungsunterschicht oder Arbeiterklasse (B1; B2; B3) repräsentieren oder die eine allgemeine Grundbildung bzw. eine berufsvorbereitende Bildung (B6; B7, B4) aufweisen, wobei sich die Gruppe der Analphabeten (B1) deutlich von den übrigen abhebt. Diese Gruppen wurden in Tabelle 24 zum Cluster „Grundbildung“ zusammengefasst, wobei der Gruppe der Analphabeten aufgrund ihrer extremen Position ein eigenes Cluster zugewiesen wird. Folgt man dem Verlauf der Parabel, so gelangt man zu den Gruppen, die einen höheren Bildungs- bzw. mittleren Berufsabschluss nachweisen oder sich in Ausbildung befinden (B8; B5; B10; B9). Sie repräsentieren eine obere Bildungsmittelschicht. Ihnen folgen die allgemeinbildenden Universitätsabschlüsse (B19; B17; B18; B13), die man einer unteren Oberschicht zuordnen kann. Ihr potentieller Zugang zu kulturellen und ökonomischen Ressourcen ist durch die lange Ausbildungszeit (Universitätsabschluss) hoch. Die Oberschicht oder Bildungselite wird gebildet von Naturwissenschaftlern (B15), Ärzten (B14), Ingenieuren (B12), Architekten (B11) und, an oberster Stelle, von Juristen

(B16). Den Ergebnissen zufolge kann die Dimension 1 als Sozialposition, errechnet über das Bildungsniveau, interpretiert werden.¹⁸⁹

Die gefundene Rangfolge der Bildungsabschlüsse für das Jahr 1986 ist in Tabelle 24 dargestellt. Die Einteilung in Cluster wurde in einer Hierarchischen Clusteranalyse nach der Ward-Methode unter Benutzung eines quadrierten Euklidischen Distanzmaßes überprüft, wobei sich für die Anzahl von 5 Clustern eine besonders niedrige mittlere Distanz ergab, was neben der rein optischen Einteilung die Wahl von 5 Clustern nahelegt (Kap. 10.4). Die Befehlssyntax der Clusteranalyse kann Anhang 8 entnommen werden.

Tab. 24: Bildungsindex der Bildungskategorien in Barcelona 1986

Rang	Bildungskategorie (Code) 1986	Wert
1	Analfabet (B1)	-1,04
2	Sense estudis (B2)	-0,54
3	Certificat escolar (B3)	-0,28
4	F.P.1 (B6)	-0,10
5	F.P.2 (B7)	-0,04
6	E.G.B. (B4)	0,04
7	Títol mitjà (B8)	0,39
8	B.U.P.–C.O.U. (B5)	0,69
9	Diplomat universitat (B10)	0,75
10	Enginyer tècnic (B9)	0,91
11	Titulació no específic. (B19)	1,12
12	Altres llicenciats lletres (B17)	1,13
13	Llicenciats no específic (B18)	1,23
14	Informàtic (B13)	1,28
15	Altres llicenciats ciències (B15)	1,51
16	Metge (B14)	1,64
17	Enginyer (B12)	1,77
18	Arquitecte (B11)	1,89
19	Advocat (B16)	2,02

----- = Clustergrenze nach der Ward-Methode

Quelle: eigene Berechnungen

Betrachtet man die Anordnung der räumlichen Einheiten, der ZEG, in Abbildung 41, so ist ebenso wie bei den Bildungskategorien deutlich ein horseshoe zu erkennen (Kap. 10.2.3), was einer hohen Ordnung innerhalb des Systems entspricht. Die Reihenfolge der ZEG wird auch hier nach der Dimension 1, dem Bildungsindex bzw. der Sozialposition, festgelegt. Tabelle 25 gibt die Reihenfolge der ZEG für das Jahr 1986 nach den Ergebnissen der Korrespondenzanalyse wieder. Die linke äußerste Position nimmt Trinitat Vella (33) vor Bon Pastor (32) ein (Abb. 41). Ihnen folgen, ebenfalls negativ auf die Dimension 1 ladend, Barceloneta (1), Montjuïc (11), Ciutat Meridiana-Vallbona (28), Barris Besòs (36), Raval (4), Roquetes-Verdum (27), Zona Franca-Port (12), Poblenou (35), Poble-sec (10), Parc (2), Verneda (38), Horta (24), Vilapicina-Turó de la Peira (26), Vall d'Hebron (25), Gòtic (3), Sants (15), Sant Andreu (31), Bordeta-Hostafrancs (14), Clot (37), Congrés (30), Font de la Guatlla (13) und Sagrera (29) (siehe Tab. 25, Rang 1-24). Die ZEG Fort Pius (34) bis

¹⁸⁹ Ein vergleichbares Ergebnis findet sich in Ajuntament de Barcelona/Caixa d'Estalvis i Pensions de Barcelona 1991.

Pedralbes (17) laden positiv auf die Dimension 1. Sie bilden im horseshoe (Abb. 41) den rechten Ast und in Tabelle 25 nehmen sie den Rang 25 bis 38 ein.

Die ZEG Trinitat Vella (33), Roquetes-Verdum (27), Poblenou (35), Verneda (38), Vilapicina-Turó de la Peira (26), Estació Nord (8), Esquerra Eixample (6), Sant Gervasi (18)

Tab. 25: Bildungsindex der ZEG in Barcelona 1986

Rang	ZEG (Code) 1986	Wert
1	Trinitat Vella (33)	-0,87
2	Bon Pastor (32)	-0,82
3	Barceloneta (1)	-0,81
4	Montjuïc (11)	-0,81
5	Ciutat Meridiana-Vallbona (28)	-0,76
6	Barris Besòs (36)	-0,70
7	Raval (4)	-0,69
8	Roquetes-Verdum (27)	-0,69
9	Zona Franca-Port (12)	-0,56
10	Poblenou (35)	-0,53
11	Poble-sec (10)	-0,52
12	Parc (2)	-0,48
13	Verneda (38)	-0,46
14	Horta (24)	-0,45
15	Vilapicina-Turó de la Peira (26)	-0,37
16	Vall d'Hebron (25)	-0,34
17	Gòtic (3)	-0,28
18	Sants (15)	-0,26
19	Sant Andreu (31)	-0,25
20	Bordeta-Hostafrancs (14)	-0,24
21	Clot (37)	-0,17
22	Congrés (30)	-0,13
23	Font de la Guatlla (13)	-0,13
24	Sagrada (29)	-0,10
25	Fort Pius (34)	0,00
26	Guinardó (23)	0,03
27	Sagrada Família (9)	0,06
28	Sant Antoni (5)	0,09
29	Gràcia (21)	0,18
30	Vallvidrera-Les Planes (20)	0,23
31	Estació Nord (8)	0,31
32	Vallcarca (22)	0,37
33	Esquerra Eixample (6)	0,52
34	Les Corts (16)	0,56
35	Dreta Eixample (7)	0,82
36	Sarrià (19)	1,22
37	Sant Gervasi (18)	1,30
38	Pedralbes (17)	1,53

----- = Clustergrenze nach der Ward-Methode

Quelle: eigene Berechnungen

und Pedralbes (17), die mittig auf der Parabel liegen (Abb. 41) und deren Inertia weitgehend durch die Dimension 1 und Dimension 2 beschrieben werden (Anhang 2)¹⁹⁰, entsprechen dem Grundmodell der Korrespondenzanalyse (vgl. Kap. 10.2.3), welches das Prinzip impliziert, dass Bildungsklassen mit ähnlichem Bildungsindex eine räumliche Nähe suchen. Sie sind also hinsichtlich ihrer Zusammensetzung nahezu homogen.

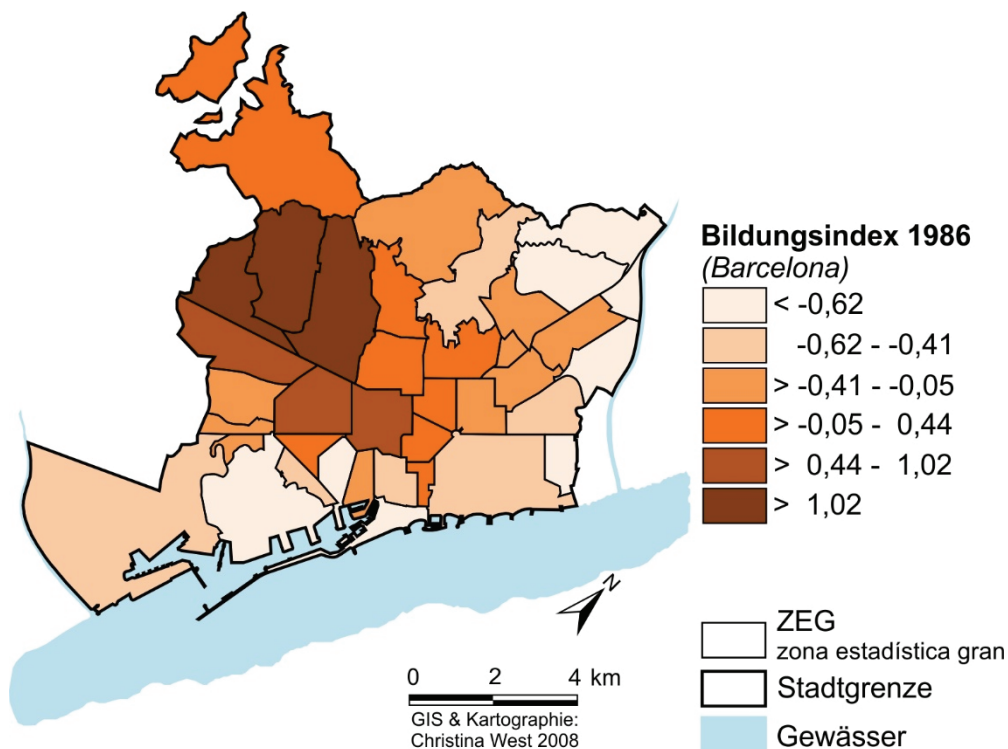
Analog zur Interpretation der Bildungskategorien können die 38 ZEG der Stadt Barcelona in Bildungsunter-, Bildungsmittel- und Bildungsoberschichtviertel eingeteilt werden, wobei sich sechs ZEG-Cluster isolieren lassen (Abb. 41). Das erste umfasst die ZEG Trinitat Vella (33) bis Roquetes-Verdum (27) und bildet die unterste Stufe in der Sozialhierarchie. Die ZEG Zona Franca-Port (12) bis Horta (24) bilden das nächste Sozialcluster, gefolgt von den ZEG Vilapicina-Turó de la Peira (26) bis Sargrera (29). Sie repräsentieren den unteren Teil eines sozialen Mittelfeldes, gefolgt von den ZEG Fort Pius (34) bis Vallcarca (22), die das obere Mittelfeld darstellen. Esquerra Eixample (6), Les Corts (16) und Dreta Eixample (7) gehören zu den Wohnstandorten der gehobenen Mittelschicht bzw. Oberschicht. Die absolute Spitzenreiterposition bzgl. des Sozialstatus besetzen die drei ZEG Sarrià (19), Sant Gervasi (18) und Pedralbes (17). Abbildung 42 zeigt die Verteilung der ZEG auf die ermittelten Sozialcluster. Die zunächst optisch gefundenen Cluster wurden mittels einer Clusteranalyse nach der Ward-Methode überprüft (Kap. 10.4)

Die räumliche Gliederung Barcelonas nach dem Bildungsindex für das Jahr 1986 (Abb. 42) lässt folgendes Ordnungsprinzip erkennen: Herauszustellen ist die Position der ZEG Pedralbes (17), Sarrià (19) und Sant Gervasi (18). Sie bilden einen privilegierten „Kern“ der Hochgebildeten, gefolgt von der Eixample (6, 7), traditioneller Wohnort der Bourgeoisie des 19. und 20. Jahrhunderts, und dem an die Av. Diagonal angrenzenden Les Corts (16) (Kap. 7.2). Zusammen mit den angrenzenden Vierteln der mittleren Bildungsschicht (Gràcia (21), Vallcarca (22) etc.) formen sie einen ersten Ring um die Oberschichtviertel. Die relativ jungen Stadterweiterungen, die im Zuge der Immigrationswellen der 1950er, 1960er und 1970er Jahre entstanden sind (Kap. 7.3.1; Abb. 34), bilden zusammen mit Ciutat Vella (1; 2; 3; 4) und den frühindustriell geprägten Poblenou (35) und Poble-sec (10) einen äußeren Ring der sozial niedrig stehenden Quartiere (Trinitat Vella (33), Ciutat Meridiana-Vallbona (28), Roquetes-Verdum (27) etc.). Zwischen dem inneren und äußeren Ring liegen die ZEG, deren Namen noch an die Dörfer erinnern, aus denen sie einmal entstanden sind. Zu diesen sozial niedriger gestellten ZEG gehören u. a. Sagrera (29), Sant Andreu (31) und Sants (15) (Kap. 7.2). Während sich entlang der Av. Diagonal und den angrenzenden Bereichen ein „Oberschichtsektor“ herausgebildet hat, entwickelte sich das Gebiet um die zweite große Ausfallstraße der Stadt, die Av. Meridiana, und die direkt anschließende Bahntrasse zum Wohnstandort der Bildungsgruppen mit wenig formaler Bildung. Auch diesen Ergebnissen zufolge kann die Dimension 1 als „Sozialstatus“ oder „kulturelle Dimension“¹⁹¹ definiert werden, was aber nicht gleichzusetzen ist mit realem Einkommen oder Klasse¹⁹². Diese Achse ordnet die Einwohner nach Sozialprestige, Lebensstil oder -führung und potentielltem Zugang zu gesellschaftlichen Ressourcen, definiert über den Bildungsgrad. Die ZEG wiederum werden nach ihrer internen Zusammensetzung der Bildungskategorien angeordnet.

¹⁹⁰ Diese ZEG liegen innerhalb der Ebene, die durch die Dimensionen 1 und 2 aufgespannt werden. Andernfalls würden sie große Abweichungen von Grundmodell aufweisen, die aber nicht durch die ersten zwei Dimensionen abgebildet werden.

¹⁹¹ Bildung wird bei BOURDIEU zu kulturellem Kapital subsumiert (BOURDIEU 1983: 185-190; Kap. 2.7)

¹⁹² Hier im Sinne von Max WEBER (1972: 10), der eine Unterscheidung in „Klasse“ als ökonomische Kategorie und in „Stand“ als soziale Kategorie vornimmt. Die ständische Lage ergibt sich aus einer „spezifischen Lebensführungsart“, die anerzogen ist und manifest wird durch entsprechende Lebensformen und durch ein spezifisches Prestige (Abstammung oder Beruf).

Abb. 42: Räumliche Verteilung des Bildungsindex der ZEG in Barcelona 1986

Quelle: Datengrundlage: Ajuntament de Barcelona 1988b, eigener Entwurf und Berechnungen

11.4.2 Interpretation der Achsen bei der Korrespondenzanalyse zum Bildungsindex 1996, 2000, 2004 und 2005 im Vergleich zu den Ergebnissen von 1986

Zunächst wird der Bildungsindex der Bildungskategorien für das Jahr 1996 mit den Ergebnissen des Jahres 1986 verglichen (Kap. 11.4.2.1). Danach werden die weiteren Untersuchungsjahre 2000; 2004 und 2005 vergleichend gegenübergestellt (Kap. 11.4.2.2).

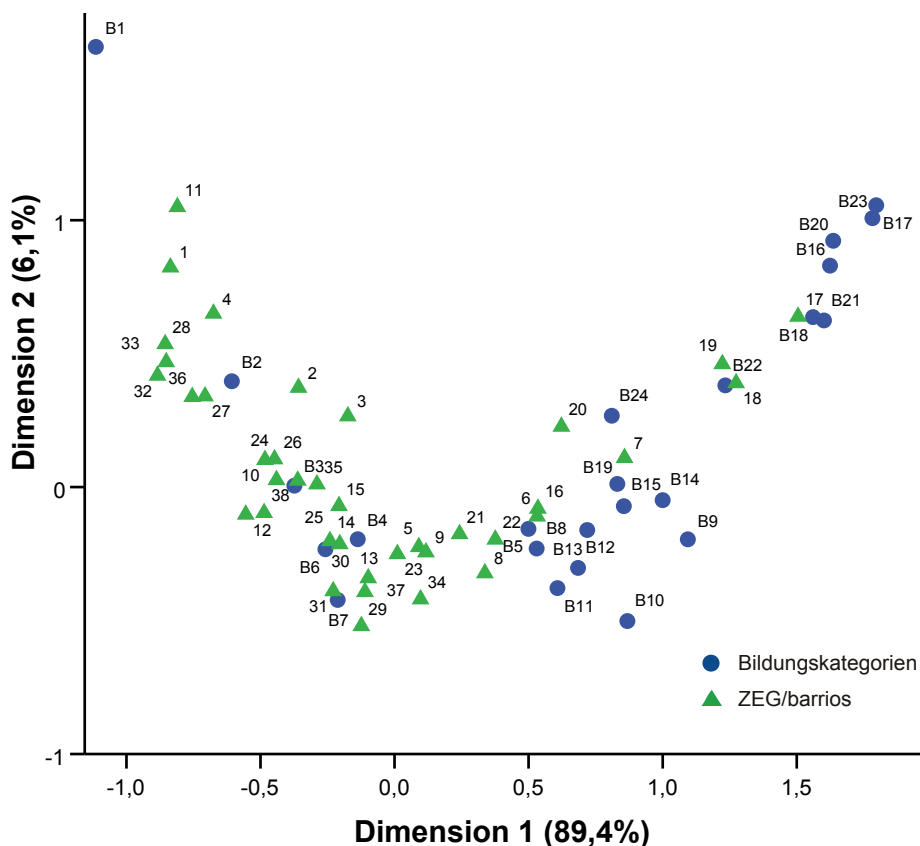
11.4.2.1 Der Bildungsindex der Bildungskategorien 1996

Analysiert man die Bildungskategorien für das Jahr 1996 (Abb. 43, Tab. 26) auf ihre Reihenfolge, so ist eine ähnliche Abfolge wie für das Jahr 1986 festzustellen. Auch 1996 nimmt die Gruppe der Analphabeten (B1) mit Abstand die unterste Position im Sozialranking ein, gefolgt von denjenigen ohne Schulbildung (B2). Im linken unteren Quadranten bilden die Gruppen, die die kürzeste Bildungs- und Schulzeit genossen haben (B3, B4, B6, B7) das Cluster mit Grundbildung.

Diejenigen, die einen Vorbereitungskurs für die Universität (B5) absolviert haben oder einen berufsqualifizierenden Abschluss (B8) vorweisen können, bilden zusammen mit den etwas höher qualifizierten Berufen wie z. B. den Grund- und Hauptschullehrern (B11), den examinierten Krankenpflegern (B12) und den Hochschulabsolventen mit Vordiplom (B13) das Cluster der mittleren Sozialpositionen. Es liegt im rechten unteren Quadranten des Plots. Die Geisteswissenschaftler (B15) gehören auch noch zu diesem Cluster, weisen jedoch einen deutlich niedrigeren Negativwert in der zweiten Dimension auf und rücken deshalb im Plot (Abb. 43) in die Nähe der Naturwissenschaftler (B14), die jedoch schon

zum Cluster der höher positionierten Hochschulabschlüsse gehören. Die nahe beieinander liegenden nicht näher bezeichneten Berufs- bzw. Universitätsabschlüsse (B24, B19), die auf beide Dimensionen positiv laden, gehören noch zum Cluster der mittleren Sozialpositionen. Zum nachfolgenden Cluster der höher positionierten Hochschulabschlüsse zählen eben die auf der Parabel liegenden Naturwissenschaftler (B14) und mit etwas Distanz die Ingenieure (B22). Etwas unterhalb des Parabelastes liegen die Techniker und Bauleiter (B9) sowie diejenigen, die eine industriell-kaufmännische Fachausbildung (B10) absolviert haben. Sie laden zwar ähnlich positiv auf die Achse der Sozialpositionen, liegen aber durch einen negativen Wert in der Dimension 2 im rechten unteren Quadranten, weshalb sie eigentlich eine Position zwischen den höher qualifizierten Ausbildungsberufen und den Akademikern einnehmen. In Tabelle 26 mischen sie sich mit den Geisteswissenschaftlern (B15) und die Naturwissenschaftlern (B14). Die noch verbleibenden Bildungskategorien bilden die Gruppe der Bildungselite bzw. sozial Hochstehenden. Sie laden sowohl positiv auf die erste als auch auf die zweite Dimension. Zu ihr gehören Mediziner (B18), Wirtschaftsingenieure (B21), Wirtschaftswissenschaftler (B16), Architekten (B20), promovierte Akademiker (B23) und Juristen (B17). Sie bilden das rechte Ende der Parabel.

Abb. 43: Lage der Bildungskategorien und ZEG im Sozialraum Barcelona 1996



Quelle: eigene Berechnung und Darstellung (die Zahlen entsprechen den Codes in Tab. 26; 29)

Tab. 26: Bildungsindex nach Bildungskategorien in Barcelona 1996

Rang	Bildungskategorie (Code) 1996	Wert
1	Analfabet (B1)	-1,11
2	Sense estudis (B2)	-0,61
3	Ensenyament primari (B3)	-0,37
4	F.P.1 (B6)	-0,26
5	F.P.2 (B7)	-0,21
6	E.G.B. (B4)	-0,14
7	B.U.P.-C.O.U. (B5)	0,50
8	Altres títols 2n grau (B8)	0,53
9	Magisteri (B11)	0,61
10	Infermeria (B12)	0,69
11	Altres títols mitjà universitat (B13)	0,72
12	Titulació no específic. (B24)	0,81
13	Altres llicenciats (B19)	0,83
14	Llicenciats lletres (B15)	0,86
15	Pèrit industrial (B10)	0,87
16	Llicenciats ciències (B14)	1,00
17	Aparellador (B9)	1,09
18	Altres enginyers (B22)	1,23
19	Llicenciats medicina (B18)	1,56
20	Enginyers industrials (B21)	1,60
21	Llicenciats econòmics (B16)	1,62
22	Arquitectes (B20)	1,67
23	Doctors universitaris (B23)	1,78
24	Llicenciats dret (B17)	1,80

----- = Clustergrenze nach der Ward-Methode

Quelle: eigene Berechnungen

11.4.2.2 Der Bildungsindex der Bildungskategorien 2000, 2004, 2005

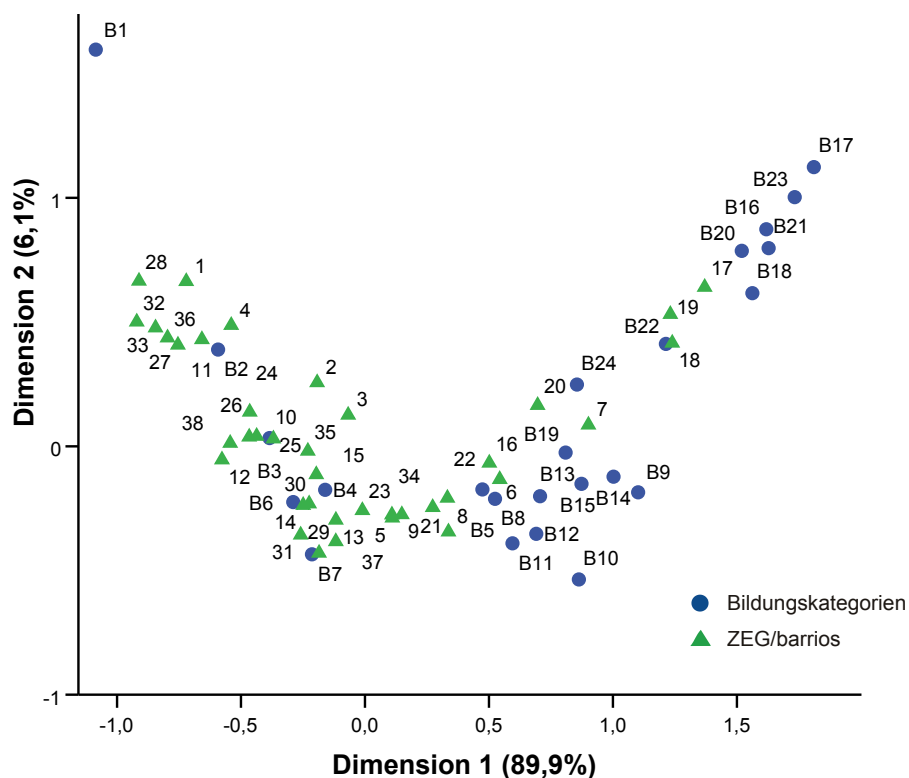
Auf den ersten Blick ergeben sich für die Jahre 2000 (Abb. 44), 2004 (Abb. 45) und 2005 (Abb. 46) vergleichbare Bilder zu dem von 1996. Die detaillierte Analyse der Reihenfolge der Bildungskategorien für die Jahre 2000, 2004 und 2005 (Tab. 27; 28) gibt jedoch weitere Hinweise, welche Bildungsabschlüsse einen bedeutenden Anteil zur Auflösung oder Veränderung der Ordnung im System im Laufe der Jahre beitragen.

Die Einwohner, die einen nicht näher spezifizierten Hochschulabschluss (B19) aufweisen, rutschen im Jahr 2000 nicht nur in der Bildungsrangfolge (Dimension 1) um einen Rang nach unten von Rang 13 auf Rang 12 und liegen jetzt im niedriger bewerteten rechten unteren¹⁹³ Quadranten. Wesentlich deutlicher sichtbar und von größerer Bedeutung ist jedoch die Abwertung der Architekten (B20) von Rang 22 auf Rang 19 (vgl. Tab. 27) und im Gegenzug dazu die Aufwertung der Wirtschaftsingenieure (B21) von Rang 20 auf Rang 22.

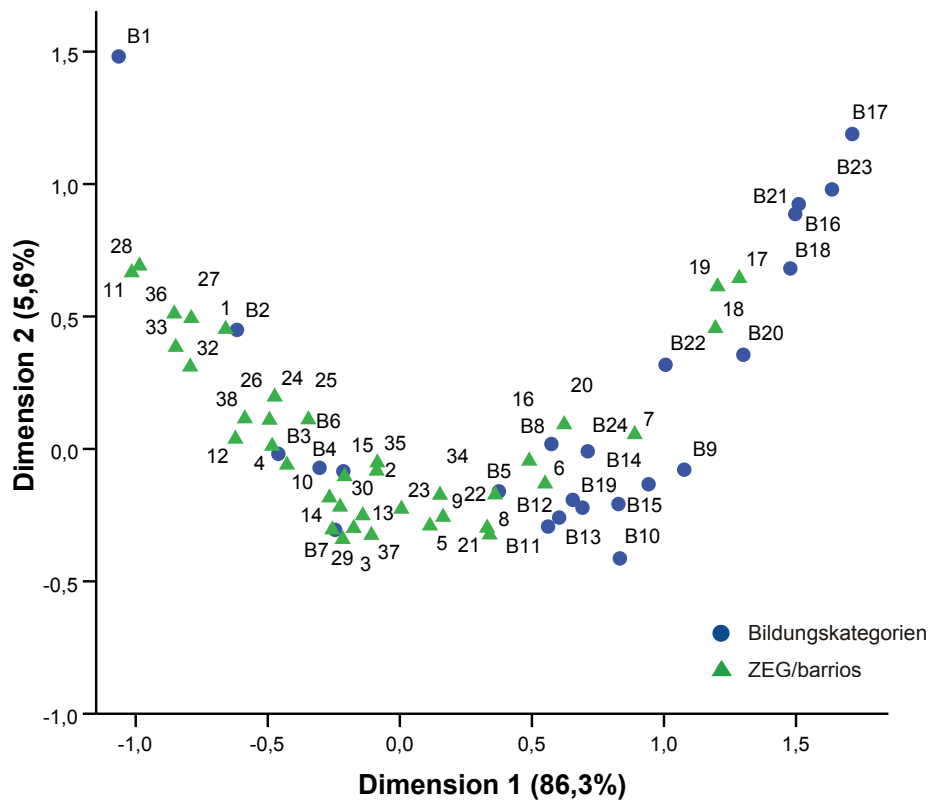
¹⁹³ Der Vorzeichenwechsel für die Dimension 2 zwischen 2004 und 2005 ist bedeutungslos, da die Vorzeichen aller Dimensionen in der Korrespondenzanalyse prinzipiell unbestimmt sind und erst durch die Interpretation eine Bedeutung erhalten. Der rechte obere Quadrant entspricht somit dem rechten unteren Quadranten der Jahre 1986 und 1996.

Im Jahr 2004 rutscht auch die zweite Kategorie der nicht näher spezifizierten beruflichen Bildungsgruppe (B24) vom doppelt positiven rechten oberen Quadranten durch ein Negativwert in der zweiten Dimension in den rechten unteren Quadranten. Beide Bildungsgruppen positionieren sich im Plot (Abb. 45) näher bei den Geisteswissenschaftlern (B15) und den Naturwissenschaftlern (B14). Gleichzeitig verschiebt sich die Clustergrenze zwischen den mittleren Sozialpositionen und den höher gebildeten Akademikern: Die Geisteswissenschaftler (B15) bilden jetzt zusammen mit den Naturwissenschaftlern (B14) und den Ingenieuren (B22) sowie den berufsbildenden Abschlüssen (B9) und (B10) das Cluster der Höhergebildeten. Die Einwohner, die einen berufsqualifizierenden Abschluss (B8) erlangt haben, wechseln ihre Sozialposition und steigen von Rang 8 auf Rang 9 (Tab. 28). Eine Verschiebung der Sozialposition, festgelegt über die Dimension 1, findet auch zwischen den Ingenieuren (B22) und den Bauleitern (B9) statt, wobei letztgenannte ihre Abweichungen von der Parabel (in der Dimension 2) behalten, weshalb sie de facto eine Position zwischen den höher qualifizierten Ausbildungsberufen und den Akademikern einnehmen.

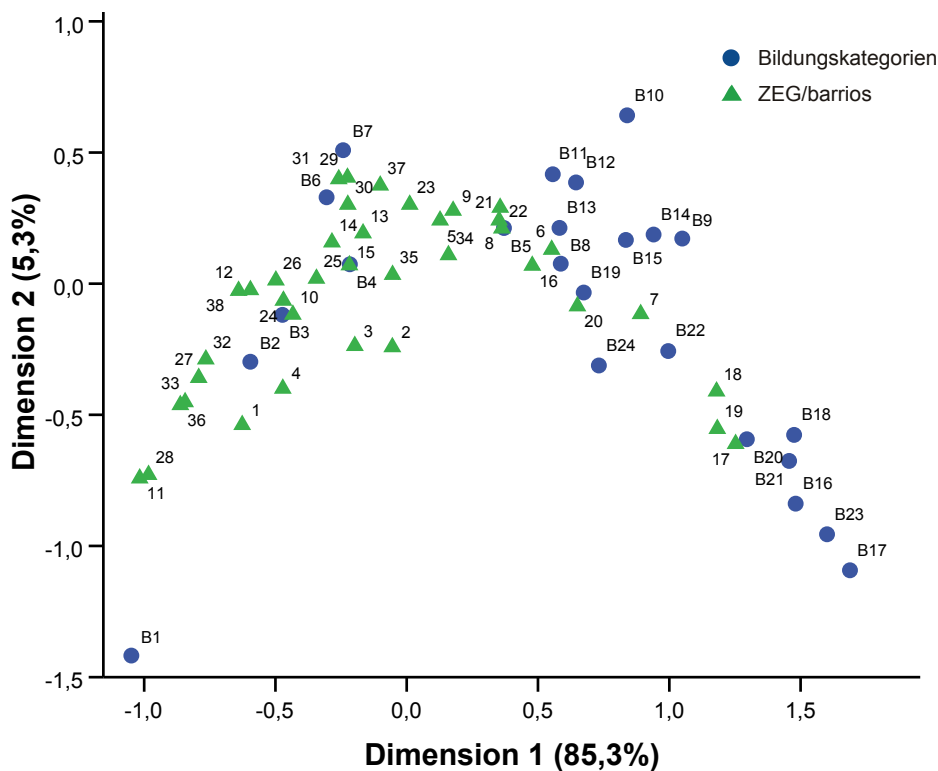
Abb. 44: Lage der Bildungskategorien und ZEG im Sozialraum Barcelona 2000



Quelle: eigene Berechnung und Darstellung (die Zahlen entsprechen den Codes in Tab. 27; 30)

Abb. 45: Lage der Bildungskategorien und ZEG im Sozialraum Barcelona 2004

Quelle: eigene Berechnung und Darstellung (die Zahlen entsprechen den Codes in Tab. 28; 30)

Abb. 46: Lage der Bildungskategorien und ZEG im Sozialraum Barcelona 2005

Quelle: eigene Berechnung und Darstellung (die Zahlen entsprechen den Codes in Tab. 28; 30)

Tab. 27: Bildungsindex nach Bildungskategorien in Barcelona 2000

Rang	Bildungskategorie (Code) 2000	Wert
1	Analfabet (B1)	-1,09
2	Sense estudis (B2)	-0,59
3	Ensenyament primari (B3)	-0,39
4	F.P.1 (B6)	-0,29
5	F.P.2 (B7)	-0,21
6	E.G.B. (B4)	-0,16
7	B.U.P.-C.O.U. (B5)	0,47
8	Altres títols 2n grau (B8)	0,52
9	Magisteri (B11)	0,56
10	Infermeria (B12)	0,69
11	Altres títols mitjà universitat (B13)	0,71
12	Altres llicenciats (B19)	0,81
13	Titulació no específic. (B24)	0,86
14	Pèrit industrial (B10)	0,86
15	Llicenciats lletres (B15)	0,87
16	Llicenciats ciències (B14)	1,00
17	Aparellador (B9)	1,10
18	Altres enginyers (B22)	1,21
19	Arquitectes (B20)	1,52
20	Llicenciats medicina (B18)	1,56
21	Llicenciats econòmics (B16)	1,62
22	Enginyers industrials (B21)	1,63
23	Doctors universitaris (B23)	1,73
24	Llicenciats dret (B17)	1,81

----- = Clustergrenze nach der Ward-Methode

Quelle: eigene Berechnungen

Der Reihenfolge im Bildungsgradient und die Clustergrenzen für das Jahr 2005 (Abb. 46; Tab. 28) verändert sich im Vergleich zum Jahr 2004 nicht. Jedoch nimmt die Spannweite zwischen den Untersuchungsjahren 1986 und 2005 kontinuierlich ab (1986 :- 1,04-2,02; 1996 :- 1,11-1,80; 2000 :- 1,09-1,81; 2004 :- 1,07-1,71; 2005 :- 1,05-1,69). Insbesondere die in ihrer Sozialposition über Bildung hoch bewerteten Akademikerguppen (B22, B20, B21, B18, B16, B23, B17) sind durch sinkende Werte in der Dimension 1 gekennzeichnet (Tab. 24; 26; 27; 28). Diese Annäherung an den Mittelwert bedeutet einen Verlust an Exklusivität bzgl. ihrer Bildungsposition, u. a. hervorgerufen durch die nach dem EG-Beitritt Spaniens 1986 durchgeführte Bildungsexpansion und die seit 1990 verstärkte Bildungsreform im allgemein- und berufsbildenden Sektor (vgl. Kap. 10.2.1). Diese Prozesse werden oftmals unter dem Schlagwort „Bildungsinflation“ zusammengefasst. Von den ehemals zehn Bildungskategorien, die im rechten unteren Quadranten positioniert waren wechseln im Jahr 2005 die berufsbildenden Abschlüsse (B5, B9, B10, B11, B12) und die Naturwissenschaftler (B14) in den rechten oberen, doppelt positiven Quadranten. Die vier übrigen Akademikerkategorien (B13, B15, B19, B24) verbleiben im rechten unteren Quadranten. Die Architekten (B20) bleiben zwar wie im Jahr 2000 und 2004 am unteren Ende des Clusters der Bildungselite, rutschen jedoch im Jahr 2005 in den rechten unteren Quadranten ab.

Tab. 28: Bildungsindex nach Bildungskategorien in Barcelona 2004 und 2005

Rang	Bildungskategorie (Code) 2004	Wert	Bildungskategorie (Code) 2005	Wert
1	Analfabet (B1)	-1,07	Analfabet (B1)	-1,05
2	Sense estudis (B2)	-0,62	Sense estudis (B2)	-0,60
3	Ensenyament primari (B3)	-0,46	Ensenyament primari (B3)	-0,47
4	F.P.1 (B6)	-0,30	F.P.1 (B6)	-0,31
5	F.P.2 (B7)	-0,25	F.P.2 (B7)	-0,24
6	E.G.B. (B4)	-0,21	E.G.B. (B4)	-0,22
7	B.U.P.-C.O.U. (B5)	0,38	B.U.P.-C.O.U. (B5)	0,37
8	Magisteri (B11)	0,56	Magisteri (B11)	0,56
9	Altres títols 2n grau (B8)	0,57	Altres títols mitjà universitat (B13)	0,58
10	Altres títols mitjà universitat (B13)	0,60	Altres títols 2n grau (B8)	0,59
11	Infermeria (B12)	0,66	Infermeria (B12)	0,65
12	Altres llicenciats (B19)	0,69	Altres llicenciats (B19)	0,67
13	Titulació no específic. (B24)	0,71	Titulació no específic. (B24)	0,73
14	Llicenciats lletres (B15)	0,83	Llicenciats lletres (B15)	0,84
15	Pèrit industrial (B10)	0,83	Pèrit industrial (B10)	0,84
16	Llicenciats ciències (B14)	0,94	Llicenciats ciències (B14)	0,94
17	Altres enginyers (B22)	1,01	Altres enginyers (B22)	1,00
18	Aparellador (B9)	1,08	Aparellador (B9)	1,05
19	Arquitectes (B20)	1,30	Arquitectes (B20)	1,30
20	Llicenciats medicina (B18)	1,48	Enginyers industrials (B21)	1,46
21	Enginyers industrials (B21)	1,50	Llicenciats medicina (B18)	1,48
22	Llicenciats econòmics (B16)	1,51	Llicenciats econòmics (B16)	1,48
23	Doctors universitaris (B23)	1,64	Doctors universitaris (B23)	1,60
24	Llicenciats dret (B17)	1,71	Llicenciats dret (B17)	1,69

----- = Clustergrenze nach der Ward-Methode

Quelle: eigene Berechnungen

11.4.2.3 Bildungsindex der ZEG 1996

Während die Bildungskategorien für das Jahr 1996 schon eher Cluster bilden, ist für die Anordnung der räumlichen Einheiten der ZEG noch eine durchgängige Parabel zu erkennen. Die Reihenfolge der ZEG wird auch hier nach der Dimension 1, dem Bildungsgradienten bzw. der Sozial- oder kulturellen Position festgelegt. Die Einwohner werden nach Sozialprestige, Lebensstil oder -führung und potentielltem Zugang zu gesellschaftlichen Ressourcen, definiert über den Bildungsgrad, geordnet; die ZEG nach ihrer internen Zusammensetzung der Bildungskategorien. Die Reihenfolge der ZEG für das Jahr 1996 ist in Tabelle 29 wiedergegeben, wobei sich die 38 ZEG zu sechs Gruppen mit ansteigendem Sozialniveau zusammenfassen lassen. Auch dieses Ergebnis wurde wie 1986 durch eine Clusteranalyse nach der Ward-Methode bestätigt (Kap. 10.4). Die ZEG Bon Pastor (32) bis Raval (4) bilden die Klasse mit dem niedrigstem Sozialniveau innerhalb Barcelonas (Tab. 29, Rang 1-8). In deutlichem Abstand folgen die ZEG Zona Franca-Port (12) bis Poblenou (35) und Bordeta-Hostafrancs (14) bis Font de la Guatlla (13). Sie laden noch eindeutig negativ auf die Dimension 1 und besitzen im Vergleich zur Gesamtstadt Barcelona ein unterdurchschnittliches Sozialniveau (Tab. 29, Rang 9-24). Einen deutlichen Aufstieg im Sozialgradient zeigen die barris Poblenou (35), Gòtic (3), und Vallvidrera-Les

Planes (20). Trinitat Vella (33), Ciutat Meridiana (28), Parc (2), Clot (37) und Fort Pius (34) zeigen eine schwächere Aufwärtsdynamik während Bordeta-Hostafrancs (14) von Rang 20 auf Rang 17 rutscht.

Tab. 29: Bildungsindex der ZEG gemessen an der Verteilung der Bildungskategorien auf die ZEG in Barcelona 1996

Rang	ZEG (Code) 1996	Wert
1	Bon Pastor (32)	-0,88
2	Ciutat Meridiana-Vallbona (28)	-0,86
3	Trinitat Vella (33)	-0,85
4	Barceloneta (1)	-0,84
5	Montjuïc (11)	-0,82
6	Barris Besòs (36)	-0,75
7	Roquetes-Verdum (27)	-0,71
8	Raval (4)	-0,68
9	Zona Franca-Port (12)	-0,55
10	Verneda (38)	-0,47
11	Poble-sec (10)	-0,48
12	Horta (24)	-0,45
13	Vilapicina-Turó de la Peira (26)	-0,44
14	Vall d'Hebron (25)	-0,36
15	Parc (2)	-0,36
16	Poblenou (35)	-0,29
17	Bordeta-Hostafrancs (14)	-0,24
18	Sant Andreu (31)	-0,23
19	Sants (15)	-0,21
20	Congrés (30)	-0,20
21	Gòtic (3)	-0,18
22	Sagrera (29)	-0,12
23	Clot (37)	-0,11
24	Font de la Guatlla (13)	-0,10
25	Guinardó (23)	0,01
26	Sant Antoni (5)	0,09
27	Fort Pius (34)	0,10
28	Sagrada Família (9)	0,12
29	Gràcia (21)	0,24
30	Estació Nord (8)	0,34
31	Vallcarca (22)	0,38
32	Esquerra Eixample (6)	0,53
33	Les Corts (16)	0,54
34	Vallvidrera-Les Planes (20)	0,62
35	Dreta Eixample (7)	0,86
36	Sarrià (19)	1,22
37	Sant Gervasi (18)	1,28
38	Pedralbes (17)	1,51

----- = Clustergrenze nach der Ward-Methode

Quelle: eigene Berechnungen

Guinardó (23) bis Pedralbes (17) sind die ZEG, die positiv auf Dimension 1 laden. Sie nehmen in Tabelle 29, den Rang 25 bis 38 ein, bilden im horseshoe den rechten Ast und besitzen somit im Vergleich zur Gesamtstadt Barcelona ein überdurchschnittliches Sozialniveau. Deutlich setzen sich am rechten Ende des horseshoe ebenso wie 1986 die ZEG der Bildungsoberschicht, Sarrià (19), Sant Gervasi (18) und Pedralbes (17), ab (Tab. 29, Rang 36-38). Die innerstädtische Eixample (6; 7), der traditionellen Standort der Bourgeoisie, das direkt an der Av. de Diagonal gelegene Universitätsviertel Les Corts (16) und Vallvidrera-Les Planes (20) liegen im Sozialniveau zwar tiefer als die drei Oberschichtviertel (Tab. 29, Rang 32-35), aber in einigem Abstand zu den Vierteln mit mittlerem Sozialniveau (Tab. 29, Rang 26-31). Zu diesen gehören Guinardó (23), Sant Antoni (5), Fort Pius (34), Sagrada Família (9), Gràcia (21), Estació Nord (8) und Vallcarca (22).

11.4.2.4 Bildungsindex der ZEG 2000, 2004, 2005

Die Anordnung der ZEG im Jahr 2000 (Abb. 44) zeigt insbesondere im linken Parabelast eine Verdichtung. Die Altstadtviertel Barceloneta (1), Parc (2), Gòtic (3) und Raval (4) rutschen weiter in das Zentrum des horseshoe hinein. Im Fall von Parc (2) und Gòtic (3) vollzieht sich eine deutliche Wegentwicklung vom Grundmodell der linearen Assoziation (Kap. 10.2.3; Kap. 2.8), hervorgerufen durch eine starke Zunahme des Beitrags der Dimension 3 an der Trägheit der Punkte bei gleichzeitiger Abnahme der Trägheit in der Dimension 1. Die beiden Punkte, die Parc (2) und Gòtic (3) repräsentieren, liegen also auch durch den Abstand in der dritten Dimension von der Parabel entfernt (Anhang 2-6), was im zweidimensionalen Plot optisch nicht wiedergegeben wird.

Das Altstadtviertel Parc (2) erfährt zwischen den Jahren 1996 (Tab. 29) und 2000 (Tab. 30) nochmals eine extreme Steigerung im Bildungsindex – es wechselt von Rang 15 (Tab. 29) auf Rang 20 (Tab. 30). Gòtic (3) steigt von Rang 21 auf Rang 24 und Barceloneta (1) und Raval (4) wechseln jeweils um zwei Ränge nach oben. Die beiden ZEG Parc (2) und Poblenou (35) steigen im Jahr 2000 vom niedrigen Sozialcluster in das Cluster, in dem die ZEG des unteren sozialen Mittelfeldes liegen auf. Bei den Vierteln mit überdurchschnittlichem Sozialniveau (der rechte Ast des horseshoe) nähern sich insbesondere Vallvidrera-Les Planes (20) und Estació Nord (8) der Parabel an.

Auch für das Jahr 2000 lassen sich die 38 ZEG zu sechs Gruppen mit ansteigendem Sozialniveau zusammenfassen (Abb. 47 (3); Tab. 30). Auch dieses Ergebnis wurde wie 1986 und 1996 durch eine Clusteranalyse nach der Ward-Methode bestätigt (vgl. Kap. 10.4). Die ZEG Bon Pastor (32) bis Montjuïc (11) bilden das Cluster mit dem niedrigstem Sozialniveau innerhalb Barcelonas (Tab. 30, Rang 1-7). In deutlichem Abstand folgen die ZEG Zona Franca-Port (12) bis Vall d'Hebron (25) und Sant Andreu (31) bis Gòtic (3). Sie laden noch eindeutig negativ auf die Dimension 1 und besitzen im Vergleich zur Gesamtstadt Barcelona ein unterdurchschnittliches Sozialniveau (Tab. 30, Rang 8-24). Guinardó (23) bis Pedralbes (17) sind ebenso wie 1996 die ZEG, die positiv auf die Dimension 1 laden. Sie nehmen in Tabelle 30 den Rang 25 bis 38 ein, bilden im horseshoe den rechten Ast und besitzen somit im Vergleich zur Gesamtstadt Barcelona ein überdurchschnittliches Sozialniveau. Deutlich setzen sich am rechten Ende des horseshoe ebenso wie 1986 und 1996 die ZEG der Bildungselite, Sarrià (19), Sant Gervasi (18) und Pedralbes (17), ab (Tab. 30, Rang 36-38). Die innerstädtische Eixample (6; 7) bildet auch 2000 zusammen mit Les Corts (16) und Vallvidrera-Les Planes (20) das nachgelagerte Cluster der Bildungsoberschicht (Tab. 30, Rang 32-35), welches in einigem Abstand zu den Vierteln mit mittlerem Sozialniveau (Tab. 30, Rang 25-31) liegt. Zu diesen gehören

Guinardó (23), Fort Pius (34), Sant Antoni (5), Sagrada Família (9), Gràcia (21), Vallcarca (22) und Estació Nord (8).

Tab. 30: Bildungsindex der ZEG gemessen an der Verteilung der Bildungskategorien auf die ZEG in Barcelona 2000

Rang	ZEG (Code) 2000	Wert
1	Bon Pastor (32)	-0,92
2	Ciutat Meridiana-Vallbona (28)	-0,91
3	Trinitat Vella (33)	-0,85
4	Barris Besòs (36)	-0,80
5	Roquetes-Verdum (27)	-0,75
6	Barceloneta (1)	-0,72
7	Montjuïc (11)	-0,66
8	Zona Franca-Port (12)	-0,58
9	Verneda (38)	-0,54
10	Raval (4)	-0,54
11	Vilapicina-Turó de la Peira (26)	-0,47
12	Horta (24)	-0,47
13	Poble-sec (10)	-0,44
14	Vall d'Hebron (25)	-0,37
15	Sant Andreu (31)	-0,26
16	Bordeta-Hostafrancs (14)	-0,25
17	Poblenou (35)	-0,23
18	Congrés (30)	-0,23
19	Sants (15)	-0,20
20	Parc (2)	-0,19
21	Sagrera (29)	-0,19
22	Clot (37)	-0,12
23	Font de la Guatlla (13)	-0,12
24	Gòtic (3)	-0,07
25	Guinardó (23)	-0,00
26	Fort Pius (34)	0,11
27	Sant Antoni (5)	0,11
28	Sagrada Família (9)	0,15
29	Gràcia (21)	0,27
30	Vallcarca (22)	0,33
31	Estació Nord (8)	0,34
32	Les Corts (16)	0,50
33	Esquerra Eixample (6)	0,54
34	Vallvidrera-Les Planes (20)	0,70
35	Dreta Eixample (7)	0,90
36	Sarrià (19)	1,23
37	Sant Gervasi (18)	1,24
38	Pedralbes (17)	1,37

----- = Clustergrenze nach der Ward-Methode

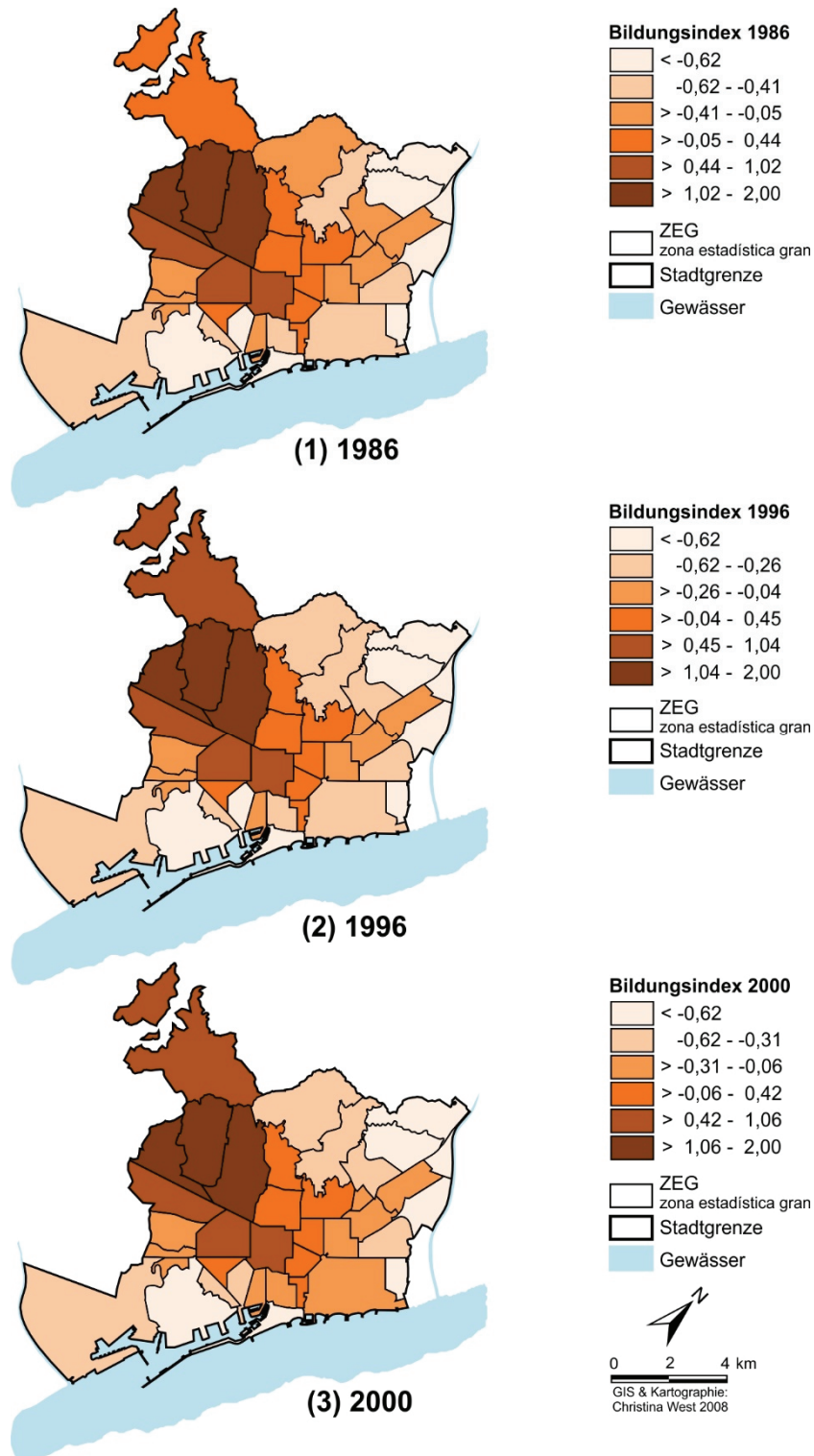
Quelle: eigene Berechnungen

Tab. 31: Bildungsindex der ZEG gemessen an der Verteilung der Bildungskategorien auf die ZEG in Barcelona 2004 und 2005

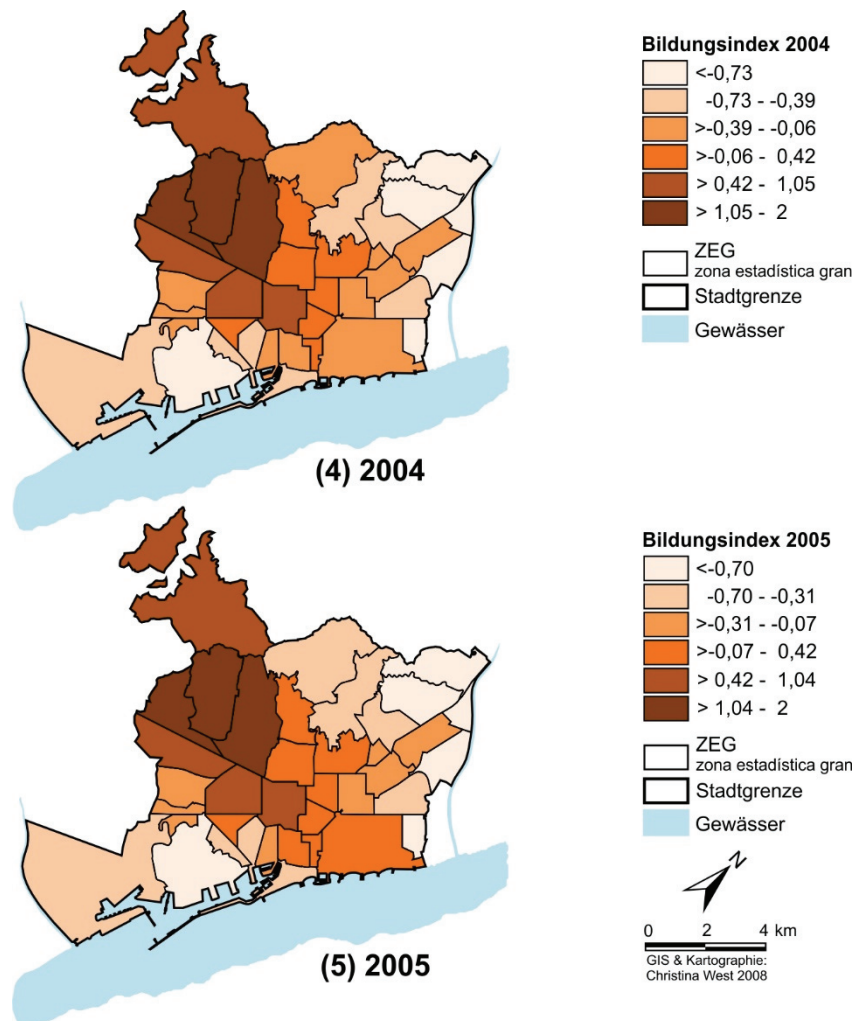
Rang	ZEG (Code) 2004	Wert	ZEG (Code) 2005	Wert
1	Montjuïc (11)	-1,02	Montjuïc (11)	-1,02
2	Ciutat Meridiana-Vallbona (28)	-0,99	Ciutat Meridiana-Vallbona (28)	-0,98
3	Barris Besòs (36)	-0,85	Barris Besòs (36)	-0,86
4	Trinitat Vella (33)	-0,85	Trinitat Vella (33)	-0,84
5	Bon Pastor (32)	-0,79	Roquetes-Verdum (27)	-0,79
6	Roquetes-Verdum (27)	-0,79	Bon Pastor (32)	-0,77
7	Barceloneta (1)	-0,66	Zona Franca-Port (12)	-0,64
8	Zona Franca-Port (12)	-0,62	Barceloneta (1)	-0,63
9	Verneda (38)	-0,59	Verneda (38)	-0,60
10	Vilapicina-Turó de la Peira (26)	-0,49	Vilapicina-Turó de la Peira (26)	-0,50
11	Raval (4)	-0,48	Raval (4)	-0,47
12	Horta (24)	-0,47	Horta (24)	-0,47
13	Poble-sec (10)	-0,43	Poble-sec (10)	-0,43
14	Vall d'Hebron (25)	-0,35	Vall d'Hebron (25)	-0,34
15	Bordeta-Hostafrancs (14)	-0,27	Bordeta-Hostafrancs (14)	-0,29
16	Sant Andreu (31)	-0,26	Sant Andreu (31)	-0,26
17	Congrés (30)	-0,23	Sagrera (29)	-0,23
18	Sagrera (29)	-0,22	Congrés (30)	-0,22
19	Sants (15)	-0,21	Sants (15)	-0,22
20	Gòtic (3)	-0,18	Gòtic (3)	-0,20
21	Font de la Guatlla (13)	-0,14	Font de la Guatlla (13)	-0,17
22	Clot (37)	-0,11	Clot (37)	-0,10
23	Parc (2)	-0,09	Parc (2)	-0,06
24	Poblenou (35)	-0,09	Poblenou (35)	-0,05
25	Guinardó (23)	0,01	Guinardó (23)	0,01
26	Sant Antoni (5)	0,11	Sant Antoni (5)	0,13
27	Fort Pius (34)	0,15	Fort Pius (34)	0,16
28	Sagrada Família (9)	0,16	Sagrada Família (9)	0,18
29	Gràcia (21)	0,33	Gràcia (21)	0,35
30	Estació Nord (8)	0,34	Estació Nord (8)	0,36
31	Vallcarca (22)	0,36	Vallcarca (22)	0,36
32	Les Corts (16)	0,49	Les Corts (16)	0,48
33	Esquerra Eixample (6)	0,55	Esquerra Eixample (6)	0,55
34	Vallvidrera-Les Planes (20)	0,62	Vallvidrera-Les Planes (20)	0,65
35	Dreta Eixample (7)	0,89	Dreta Eixample (7)	0,89
36	Sant Gervasi (18)	1,20	Sant Gervasi (18)	1,18
37	Sarrià (19)	1,20	Sarrià (19)	1,18
38	Pedralbes (17)	1,29	Pedralbes (17)	1,25

----- = Clustergrenze nach der Ward-Methode

Quelle: eigene Berechnungen

Abb. 47: Bildungsindex Barcelona 1986-2000

Quelle: eigener Entwurf, Berechnungen und Kartographie
 Datengrundlage: Ajuntament de Barcelona 1988b (1), 1991-2005 (2), (3)
 Kartengrundlage: Ajuntament de Barcelona 1998c, 1998d

Abb. 48: Bildungsindex Barcelona 2004-2005

Quelle: eigener Entwurf, Berechnungen und Kartographie
 Datengrundlage: Ajuntament de Barcelona 1991-2005
 Kartengrundlage: Ajuntament de Barcelona 1998c, 1998d

Einen extremen Abstieg verzeichnet Montjuïc (11) zwischen den Jahren 2000 (Tab. 30) und 2004 (Tab. 31). Vom Rang 11 rutscht das Viertel auf die niedrigste Sozialposition, wohingegen Bon Pastor (32) von der niedrigsten Sozialposition in den Jahren 1996 (Tab. 29) und 2000 (Tab. 30) auf Rang 5 im Jahr 2004 (Tab. 31) wechselt. Poblenou (35), das ehemalige *Manchester catalan* (Kap. 7), gewinnt zwischen den Jahren 2000 und 2004 nochmals an Status ermittelt über die kulturelle Dimension „Bildung“. Von Rang 17 im Jahr 2000 (Tab. 30) wechselt das Viertel auf Rang 24 im Jahr 2004 und schafft im Jahr 2005 (Tab. 31) den Aufstieg in das nächsthöhere Bildungscluster. Auch Parc (2) wechselt nochmals in eine höhere Sozialposition (von Rang 20, 2000, auf Rang 23, 2004) (Abb. 47 (3); 48 (4); Tab. 30; 31) und im Jahr 2005 ebenfalls in das höhere Bildungscluster der oberen Mittelschicht. Gòtic (3) hingegen hält seine Sozialposition nicht und steigt im Bildungsgradient von Rang 24, 2000, auf Rang 20, 2004, ab. Die Reihenfolge der ZEG, geordnet nach dem Bildungs- oder Sozialgradient und die Einteilung der sechs Bildungscluster stimmen im Jahr 2004 und 2005 ansonsten weitgehend überein (Abb. 48).

Auch diesen Ergebnissen zufolge kann die Dimension 1 als „Sozialstatus“ oder „kulturelle Dimension“¹⁹⁴ definiert werden, was aber nicht gleichzusetzen ist mit realem Einkommen oder Klasse¹⁹⁵. Diese Achse ordnet die Einwohner nach Sozialprestige, Lebensstil oder -führung und potentielltem Zugang zu gesellschaftlichen Ressourcen, definiert über den Bildungsgrad. Die ZEG wiederum werden nach ihrer internen Zusammensetzung der Bildungskategorien angeordnet.

11.4.3 Dynamik einer Stadt – Relative Änderung der Sozialposition der ZEG zwischen 1986 und 1996, 2000, 2004 und 2005 in Barcelona

Abbildung 49 zeigt die relative Änderung der Sozialposition der ZEG zwischen 1986 und den Jahren 1996, 2000, 2004, 2005. Hierbei wurde die Differenz des Sozialindex zwischen dem Ausgangsjahr 1986 und jeweils einem der anderen Untersuchungsjahre im GIS dargestellt. Die ZEG, die weiß abgebildet sind, haben sich relativ zum Mittelwert der Stadt Barcelona nicht geändert. In den blau hinterlegten ZEG hat der Bildungsindex abgenommen. Die ZEG, die hinsichtlich ihres Sozialniveaus gestiegen sind, sind rot gekennzeichnet.

Einzelne ZEG lassen sich bezüglich der Änderung ihres Sozialniveaus zwischen 1986 und 1996 in Tabelle 25; 29 und Abbildung 49 vergleichen. Acht der 38 ZEG (Tab. 25; 29, Rang 6; 9; 11; 29; 35; 36; 37; 38) haben ihren Rang zwischen 1986 und 1996 beibehalten, vor allem die Wohnstandorte der Bildungselite sind persistent. Die meisten anderen ZEG wechseln ihre Position oder ihren Rang geringfügig, d. h. sie verbleiben innerhalb ihrer Cluster und „rutschen“ um ein oder zwei Ränge nach oben oder unten. Vallvidrera-Les Planes (20) ist das einzige ZEG, welches in ein höheres Sozialcluster wechselt. Vilapicina-Turó de la Peira (26) und Vall d’Hebron (25) steigen um ein Sozialcluster ab. Der Vergleich in Abbildung 49 macht deutlich, dass Vilapicina-Turó de la Peira (26) ebenso wie Bon Pastor (32), Ciutat Meridiana-Vallbona (28) und Congrés (30) tatsächlich eine relative Abnahme im Sozialniveau kennzeichnet (blaue Flächensignatur), wobei die drei letztgenannten keinen Wechsel des Sozialclusters vollziehen. Vall d’Hebron (25) hingegen hat sein Sozialniveau relativ zum Mittel nicht geändert, weshalb ihm eine weiße Flächensignatur zugeordnet ist. Der Wechsel in das nächstniedrigere Sozialcluster hängt deutlich mit dem überproportionalen Aufsteigen (rote Flächensignatur) des ZEG Parc (2) und insbesondere Poblenou (35) zusammen, die von einem niedrigen Ausgangsniveau startend mit hoher Dynamik einen Rangwechsel von Rang 12 auf 15 für Parc (2) und von Rang 10 auf 16 für Poblenou (35) (Tab. 25; 29) vollziehen. Die Ausprägung und Struktur dieser extrem dynamischen Viertel wird in Kapitel 11.7.5 für Poblenou (35) und Kapitel 11.7.6 für Parc (2) detailliert analysiert und erläutert.

Eine vergleichbar hohe Dynamik bei höherem Ausgangsniveau zeigt Vallvidrera-Les Planes (20), welches sich 1996 direkt unter den Standorten der Bildungselite platzieren kann. Eine leicht schwächere positive Dynamik zeigen das zweite Altstadtviertel Gòtic (3), die beiden ehemaligen industriell überprägten *barris* Clot (37) und Fort Pius (34) sowie das sowohl zum Standort der Bildungselite als auch zur innerstädtischen Eixample benachbart gelegene Gràcia (21). Allerdings verändert Gràcia (21) seine absolute Position in

¹⁹⁴ Bildung wird bei BOURDIEU zu kulturellem Kapital subsumiert (BOURDIEU 1983: 185-190, Kap. 2.7)

¹⁹⁵ Hier im Sinne von Max WEBER (1972: 10), der eine Unterscheidung in „Klasse“ als ökonomische Kategorie und in „Stand“ als soziale Kategorie vornimmt. Die ständische Lage ergibt sich aus einer „spezifischen Lebensführungsart“, die anerzogen ist und manifest wird durch entsprechende Lebensformen und durch ein spezifisches Prestige (Abstammung oder Beruf).

der Rangfolge nicht (Rang 29 in allen Untersuchungsjahren). Stattdessen verringert der steigende Bildungsindex von Gràcia (21) den großen Abstand zu Estació Nord (8) (1986 = Rang 31; alle anderen Untersuchungsjahre = Rang 30) von 0,133 im Jahr 1986 auf 0,004 im Jahr 2005.

Die Teilkarte für die Änderung des Sozialniveaus der ZEG zwischen 1986 und 1996 (Abb. 49 (2)) weist deutlich die stärkste (positive und negative) Dynamik im Norden und Nordosten der Stadt auf. Während die Arbeiterwohngebiete, die in den 1950er bis 1970er Jahren entstanden sind (26; 28; 30; 32), einen Verlust der Sozialposition bzw. Persistenz aufweisen, steigen die Viertel von Sant Martí, die ehemals von industrieller Produktion überprägt waren (34; 35; 37) und die Altstadtviertel (2; 3) in ihrer Sozialposition auf. Die Viertel im Süden und Südwesten von Barcelona, zu denen auch das Cluster der Bildungselite gehört, ändern ihr Sozialniveau relativ zum Mittel nicht.

Bis zum Jahr 2000 (Abb. 49 (3)) lagern sich um die genannten auf- und absteigenden Stadtviertel weitere mit vergleichbarer Dynamik an, wodurch eine nahezu zweigeteilte Stadt entsteht, mit einem relativ zum Mittel der Stadt im Sozialniveau aufsteigender Nordosten bis Süden entlang des Mittelmeerküstenstreifens und einem absinkenden Norden bis Südwesten entlang der *Serra de Collserola* (Küstengebirge). Der Erfolg der stadtentwicklungspolitischen Absicht, die Stadt zum Meer hin zu öffnen (*cara al mar*) (Kap. 8.4.2), wird sichtbar, wenn auch die Aufwertung und Akzeptanz der neu geschaffenen Räume eine leichte Abwertung der Binnenquartiere, zu denen auch die traditionellen Oberschichtviertel gehören, mit sich bringt. Neben Zona Franca-Port (12) zeigen die innerstädtischen Viertel Sant Antoni (5), Esquerra Eixample (6), Estació Nord (8), das im Sozialniveau hoch stehende Sarrià (19), Vallcarca (22), die drei ZEG des *districte* Horta-Guinardó (23; 24; 25), drei Viertel des im Sozialniveau niedrig stehenden *districte* Sant Andreu (31; 32; 33) und das ehemalige Industrieviertel Clot (37) keine bzw. kaum eine Veränderung zum mittleren Sozialniveau der Stadt.

Die Steigerung des Bildungsniveaus im Süden der Stadt (Abb. 49 (4), ZEG 10; 11; 14) ist nicht anhaltend, sondern schlägt bis zum Jahr 2004 in ein Abnehmen um. Das Bild einer zweigeteilten Stadt (Abb. 49 (3)) verändert sich zu einer konzentrischen Struktur, mit einem positiv dynamischen Kern im Nordosten mit den Vierteln, die Zugang zum Meer haben, und einigen innerstädtischen ZEG (1; 2; 3; 4; 7; 9; 10; 21; 35; 37) und einer sich langsam herausbildenden konzentrisch angelagerten „Peripherie“ mit überwiegend negativer Dynamik. Die abgebildeten Veränderungen zwischen 1986 und 2005 (Abb. 49 (5)) sind nahezu identisch zu denen zwischen 1986 und 2004 (Abb. 49 (4)).

Die positiven Veränderungen im nördlichen Küstenbereich und der Altstadt (Abb. 49) lassen sich zumindest teilweise mit den Stadtentwicklungsmaßnahmen im Zuge der Olympischen Spiele 1992 bzw. innerhalb des Programms „*Àrees de Nova Centralitat*“ (Kap. 8.4.2) und „*La Segona Renovació*“ (Kap. 8.4.3) in Verbindung bringen.

Deutlich erklärbar ist dieser Zusammenhang in Poblenou (35). Dieser Teil von Sant Martí war eines der ehemals am stärksten industrialisierten Gebiete der Stadt. Seit Mitte der 1970er Jahre fielen hier riesige Industrieflächen und Eisenbahnanlagen entlang der städtischen Küste brach. Im Hinblick auf die Olympischen Spiele 1992 wurde ein Teil der Industriebrachen umgenutzt, indem hier das Olympische Dorf zur Unterbringung eines Teiles der Sportler und Journalisten errichtet wurde (Abb. 49, Nr. 5*, Tab. 20, Nr. 5*). Da etliche dieser Wohnungen schon im Vorfeld der Olympiade im Hochpreissegment verkauft wurden, wohnen dort heute Akademiker (z. B. Professoren der Universität de Barcelona), Führungskräfte, die in Barcelona arbeiten, deren Familien aber in der zweiten Peripherie wohnen, oder Führungskräfte ausländischer Firmen, von denen diese Wohnungen als Firmenwohnungen gekauft wurden. Auch junge Familien in der Expansionsphase

haben dort Wohnungen erworben. Nach Aussagen von Bewohnern und Gebäudemaklern handelt es sich teilweise um Kinder von Familien aus Pedralbes, Sarrià und St. Gervasi oder um den Zuzug von Besserverdienenden in die Kernstadt.

Die Pl. de les Glòries (Abb. 49, Nr. 7; Tab. 20, Nr. 7) und der angrenzende Teil der Av. Diagonal wurde städtebaulich verbessert und umgenutzt. Auf dem ehemaligen Gelände von Olivetti befindet sich heute das Einkaufscenter „Les Glòries“ und Gebäude mit städtischen Einrichtungen wie das Stadtplanungsamt (*Oficina de Urbanisme*) und das städtische Rechenzentrum (*Oficina de Informàtica*). Auf den angrenzenden Industriebrachflächen wurden die alten Produktionsgebäude weitgehend abgerissen und ersetzt durch moderne Büro- und Wohnkomplexe, umgeben von städtischen Grünflächen (Ajuntament de Barcelona 1991a: 55-57, Ajuntament de Barcelona 1998d) (weitere detaillierte Ausführungen zur Entwicklung von Poblenou (35) und deren Einordnung in den übergeordneten Kontext s. Kap. 11.7.5; Kap. 8).

Der starke Anstieg in Vallvidrera-Les Planes (20) ist nicht mit einer speziellen Maßnahme in Verbindung zu bringen, sondern geht einher mit einer starken Zunahme des Wohnungsbaus seit 1986 (Abb. 34) und einem Zuzug von höher Gebildeten in dieses Gebiet. Für Personen, die ein Leben im „suburbanen“ Raum schätzen, ist dieses Gebiet durch seine Lage etwas außerhalb der Stadt, inmitten der Colserola, sicherlich attraktiv. Durch eine gut ausgebaute Straße und über die FCG (*Ferrocarril Generalitat*, landeseigene Eisenbahn), die direkt bis zu Pl. de Catalunya im Zentrum der Stadt fährt, ist es trotzdem gut an die Stadt angebunden.

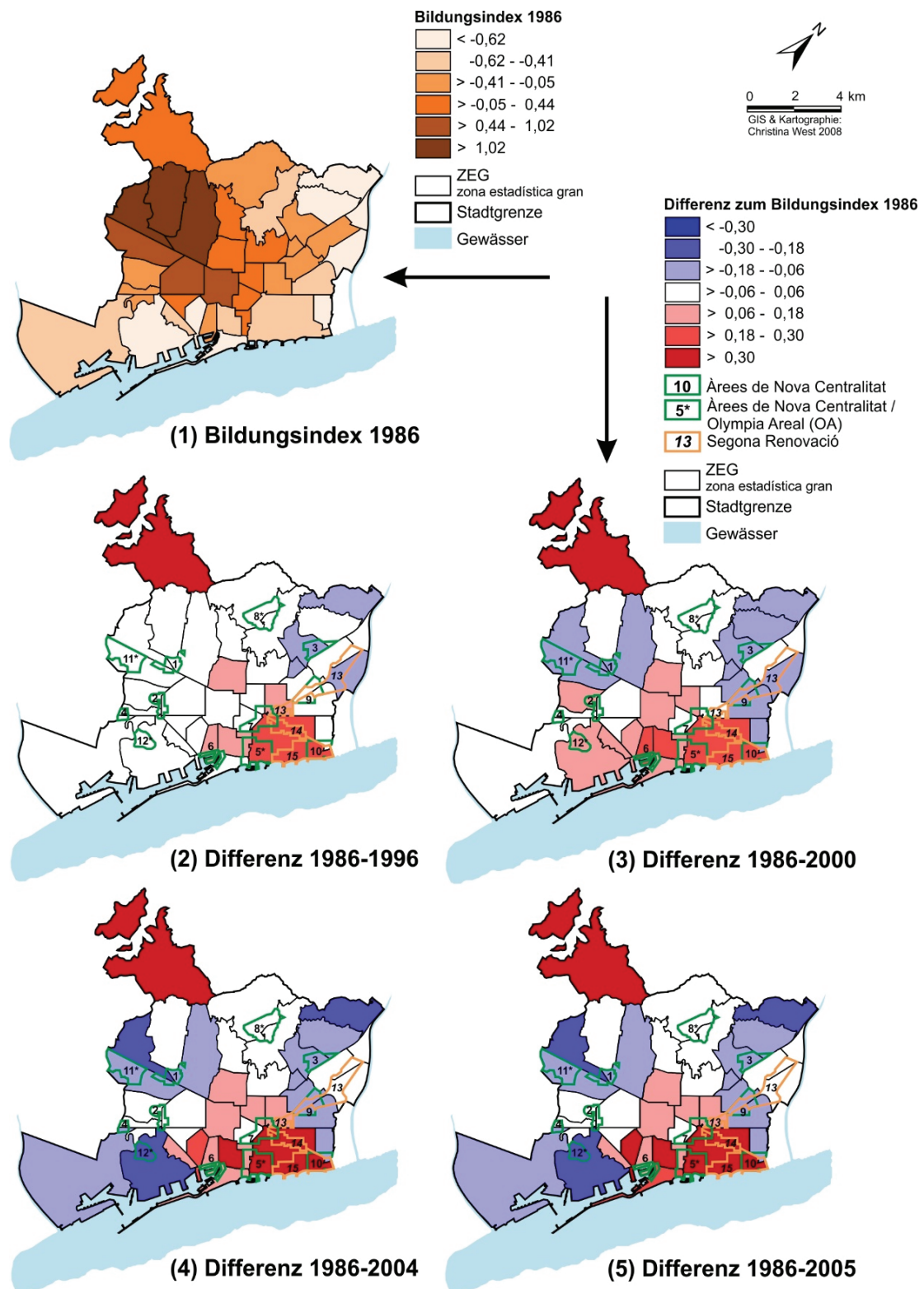
Die im Norden gelegenen Arbeiterwohngebiete und Großwohnsiedlungen, die in den 1950er bis 1970er Jahren entstanden sind, starten 1986 mit einem extrem unterdurchschnittlichen Bildungs- bzw. Sozialniveau, bei anhaltender negativen Dynamik bis 2005 (26; 27; 28; 29; 30; 36; 38).

Auch die Verbesserung und Erweiterung schulischer Einrichtungen im Rahmen des Projektes RENFE-Meridiana (Abb. 49, Nr. 3; Tab. 20, Nr. 3) führen zu keinem sichtbaren Anstieg des Bildungsniveaus in den angrenzenden Vierteln. Gemäß dem Stadteilplan (*plan parcial*) wurde Platz für drei Schulkomplexe vorgehalten. Bis 1986 war aber nur eine staatliche Schule eingerichtet worden, das Gebiet ist geprägt durch eine traditionelle Unterversorgung an sozialen Einrichtungen. 1986 wurde eine neues modernes Schulkolleg und eine Hochschule für Design errichtet und in Betrieb genommen. Eine weitere höhere Schule wurde 1991 erbaut. Alle drei Schulen liegen im Gebiet des Projektes an der Pl. de Sòller (Kap. 8.4.1) und profitieren natürlich auch vom Bau der modernen Sportanlagen an der Av. Meridiana (Abb. 21). Die Pl. de Sòller war bis 1983 einer der so genannten *espacios perdidos* inmitten eines dicht besiedelten Gebietes. Seit 1963 wurde das bis dahin als Gärten genutzte Gebiet zwischen Av. Meridiana, C. de Garrofers, Pg. de Verdum, C. del Doctor Pi und C. d'Alella durch die private Hand mit Wohnblocks und mit maximal zulässigen Bebauungsdichten erschlossen, die Pl. de Sòller sollte als Freifläche offen gehalten werden. Während die bauliche Verdichtung des Gebietes voranschritt, blieb der Platz ungestaltet und staubig. Er diente als Übungsplatz für Fahrschulen (Ajuntament de Barcelona 1998b: 348 ff.). 1980 wurde er von der Stadt aufgekauft (Kap. 8.3.1, Experteninterview Antoni (Architekt und Stadtbaudirektor) und wurde im Rahmen des Programms „*Espais Urbans*“ (Kap. 8.4.1) baulich und architektonisch gestaltet. Die Attraktivität dieses Gebietes wurde durch weitere punktuelle Maßnahmen zusätzlich gesteigert. Der Pg. Fabra i Puig (Abb. 21) wurde auf dem Mittelstreifen vom ruhenden Verkehr befreit und durch Begrünungsmaßnahmen etc. ganz in der Tradition eines *Passeig* gestaltet, der verstärkt durch tertiäre Nutzungen geprägt wird (Kap. 8.4.1). Sowohl die Errichtung der Schulen, als auch die Inwertsetzung der Pl. de Sòller werden von ortsansässigen Beobachtern als eine

der wichtigsten Maßnahmen mit den stärksten positiven Effekten auf das soziale Leben der Bewohner des ZEG gewertet (Experteninterviews Cristina (Redakteurin); Antoni (Architekt und Stadtbaudirektor). Nou Barris sollte von dem Status eines extrem marginalisierten und peripheren Gebietes, sowohl aufgrund seiner Lage, als auch seiner sozialen Realität, befreit werden. Obwohl sich mit den hier verwendeten Daten keine soziale Aufwertung erkennen lässt, ist insbesondere Trinitat Nova (ein Viertel innerhalb Roquetes-Verdum (27)) in den 1990er Jahren und zu Beginn der 2000er eines der Vorreiterviertel, welches durch eigenständig gesuchte Partizipation und deren Organisation aktiv die Steuerung der zukünftigen Entwicklung des Viertels mitbestimmt. Nach einer von den Bewohnern selbst durchgeführten umfassenden Diagnose des baulichen und sozialen Zustand, entwickelten die Bewohner Ansätze zur Verbesserung der sozialen Realität in ihrem Viertel und konnten dadurch gezielt und sehr erfolgreich auf die städtebauliche, architektonische und soziale Situation im Viertel einwirken. Der im Jahr 2004 verabschiedete PERI (Kap. 8.5) von Trinitat Nova wurde bspw. zusammen mit einem Bürgergremium entwickelt.

Der Vergleich der räumlichen Verteilung des Bildungsindex im Basisjahr 1986 (Abb. 49 (1)) zu den Veränderungen im letzten Untersuchungsjahr 2005 (Abb. 49 (5)) zeigt jeweils eine konzentrische Struktur, jedoch mit gespiegeltem Kern. Das bedeutet, dass die derzeitigen Standorte der Bildungselite (6; 7; 16; 17; 18; 19) relativ zur Gesamtstadt an Bildungsniveau verlieren, wodurch die anhaltend dynamischen ZEG am Meer zugewandten Ende der Av. Diagonal zu ihnen in Konkurrenz treten (könnten). Deshalb wird die Hypothese formuliert, dass ein Teil der ZEG, die zwischen 1986 und 2005 ein starkes überproportionales Ansteigen des Bildungsniveaus aufweisen, insbesondere bei anhaltender Dynamik zu Alternativwohnstandorten für Hochgebildeten in Barcelona werden bzw. schon geworden sind. Eine detaillierte Analyse zu dieser Hypothese wird in den Kapiteln 11.8 bis 12 vorgenommen.

Abb. 49: Bildungsindex 1986 auf Ebene der ZEG in Barcelona und dessen Differenz zu den Jahren 1996, 2000, 2004 und 2005



Quelle: eigener Entwurf, Berechnungen und Kartographie
 Datengrundlage: Ajuntament de Barcelona 1988b, 1991-2005
 Kartengrundlage: Ajuntament de Barcelona 1991a; 1996b; 1998c; 1998d

11.5 Berechnung des Index der Ökonomischen Kapazität in Barcelona für 1986 und 1996¹⁹⁶

Wie unter Kapitel 9.3 erläutert, wurde der Index zur ökonomischen Kapazität aus Variablen zum Bodenwert (KAT; MBOW), zum Wohnungswert (MBK) und zur Pkw-Ausstattung (MAA; MLSTG) mittels einer Hauptkomponentenanalyse berechnet, um den Zusammenhang zwischen dem Bildungsindex und der ökonomischen Kapazität zu beleuchten.

Anhand der Korrelationsmatrix zwischen den Einzelvariablen für 1986 (Tab. 32) und 1996 (Tab. 33) wurde im Vorfeld der Analyse zur ökonomischen Kapazität sichergestellt, dass sich die ausgewählten Variablen für die Bildung eines Index eignen. Beide Matrizen weisen durch hohe Korrelationskoeffizienten starke Beziehungszusammenhänge zwischen allen Variablen nach. Die negativen Korrelationen mit der Variablen „mittleres Pkw-Alter (MAA)“ bedeutet, dass diese Variable als gegenläufiger Indikator zur ökonomischen Kapazität zu verstehen ist.

Tab. 32: Korrelationsmatrix der Variablen des Index „Ökonomische Kapazität“ Barcelona 1986

Variablen	KAT_86	MBK_88	MBOW_88	MAA_87	MLSTG_88
KAT_86	1,00				
MBK_88	,94	1,00			
MBOW_88	,95	,83	1,00		
MAA_87	-,73	-,84	-,67	1,00	
MLSTG_88	,94	,96	,89	-,79	1,00

Quelle: Datengrundlage: Ajuntament de Barcelona 1988a, 1988c, eigene Berechnungen

Tab. 33: Korrelationsmatrix der Variablen des Index „Ökonomische Kapazität“ Barcelona 1996

Variablen	KAT_95	MBK_95	MBOW_95	MAA_96	MLSTG_96
KAT_95	1,00				
MBK_95	,80	1,00			
MBOW_95	,96	,85	1,00		
MAA_96	-,63	-,72	-,65	1,00	
MLSTG_96	,85	,96	,87	-,81	1,00

KAT = mittlerer Katasterwert/Eigentumswohnungen

MBK = mittlere Baukosten/Wohnung

MBOW = mittlerer Bodenwert/Familie

MAA = mittleres Alter PKW

MLSTG = mittlere Leistung eines PKW (nach PS)/Familien

Quelle: Datengrundlage: Ajuntament de Barcelona 1995, 1997, eigene Berechnungen

Bei der Hauptkomponentenanalyse wurde eine Einfachstruktur der Variablen ermittelt, d. h. alle Variablen laden nur auf einer Hauptkomponente hoch. Die extrahierte Hauptkomponente eignet sich somit zur Beschreibung der fünf Ausgangsvariablen ohne großen Informationsverlust. Der Anteil an erklärter Varianz ist 88,5 % für das Jahr 1986, für das Jahr 1996 ist der Anteil 84,6 %. Die Information der Einzelvariablen wird also in dem

¹⁹⁶ Für die Untersuchungsperiode nach 1996 konnte der Index der Ökonomischen Kapazität nicht mehr in der vorliegenden Konzeption berechnet werden, da die Vergleichswerte zur PKW-Ausstattung nicht mehr erhoben bzw. nicht mehr in vergleichbarer Kategorisierung erhoben werden.

Index recht gut wiedergegeben, wobei der Erklärungswert des Index von 1986 zu 1996 leicht abgenommen hat. Diese Abnahme kann als der Beginn eines gesellschaftlichen Wertewandels, als langsames Auflösen von ehemals bestehenden Strukturen interpretiert werden. Die ökonomische Kapazität wird zunehmend nicht mehr allein über Kosten, die unmittelbar mit der Wohnstandortwahl zusammenhängen, bestimmbar. Umgekehrt bedeutet dies, dass nicht mehr allein die Kosten, die direkt mit dem Wohnstandort verbunden sind, wie Wohnungs- und Bodenpreise, den Wohnstandort bestimmen.

Die hauptkomponentenanalytisch ermittelten Indexwerte für beide Untersuchungsjahre wurden der Rangfolge nach in Tabelle 34 gegenübergestellt. In beiden Jahren herrscht mit einigem Abstand zu den anderen ZEG die geringste ökonomische Kapazität in den drei Altstadtvierteln Barceloneta (1), Parc (2) und Raval (4), gefolgt von den peripheren ZEG im Norden (26; 27; 28; 32; 33) und den Gebieten, die bis Mitte der 1970er Jahre Standort der innerstädtischen Industriebetriebe waren (10; 35). Die Viertel, in denen die ökonomische Kapazität 1986 unter dem Durchschnitt von Barcelona liegt (Tab. 34, Rang 1-28), konzentrieren sich vor allem im Norden, Nordosten und Süden der Stadt (Abb. 27). Leicht überdurchschnittliche Werte werden in sieben ZEG erreicht, in der Eixample (6; 7), den angrenzenden Gebieten (8; 16; 34) und den im westlichen Teil der Stadt gelegenen ZEG Vallcarca (22) und Vallvidrera-Les Planes (20). Wie bei der Analyse der Sozialpositionen (Abb. 47; 48; 49) liegen die drei Gebiete mit den höchsten positiven Werten konzentriert im Südwesten der Stadt (Sant Gervasi (18), Sarrià (19), Pedralbes (17), wobei sich Pedralbes (17) deutlich von der restlichen Stadt abhebt. Der Indexwert von 4,7 ist fast doppelt so hoch wie in Sarrià (19) ($\text{ÖK}=2,4$). Vergleicht man den Bildungsindex 1986 (Abb. 47 (1)) mit der ökonomischen Kapazität 1986 in Abbildung 50, so wird die Stadt in ähnlicher Weise durch die beiden untersuchten Größen strukturiert.

Die relative Änderung der ökonomischen Kapazität der Haushalte innerhalb der ZEG zwischen den beiden Betrachtungszeitpunkten ist in Abbildung 51 räumlich dargestellt. Das Innenstadtviertel Dreta Eixample (7) ($\text{ÖK}=2,102$) hat ebenso wie Vallvidrera-Les Planes (20), Montjuïc (11) und Poblenou (35) eine enorme Steigerung erfahren. Während die beiden traditionellen Oberschichtviertel Sarrià (19) und Sant Gervasi (18) ihren relativen Abstand zum Mittelwert der Stadt verringert haben, hat sich die Distanz von Pedralbes (17) stark erhöht. Leichte Steigerungen der ökonomischen Kapazität sind in der äußersten Peripherie der Stadt (25; 28; 32; 33; 12) und in den beiden Altstadtvierteln Barceloneta (1) und Gòtic (3) festzustellen (rot in Abb. 51). 15 ZEG haben sich relativ zum Mittelwert nicht geändert (weiß in Abb. 51), elf ZEG haben abgenommen (blau in Abb. 51).

Ähnlich wie das Steigen des Bildungsniveaus lässt sich auch das Ansteigen des Index der Ökonomischen Kapazität in den genannten ZEG zumindest teilweise mit den Stadtentwicklungsmaßnahmen innerhalb des Programms „*Àrees de Nova Centralitat*“ (Kap. 8.4.2) in Verbindung bringen.

Deutlich erklärbar ist der Zusammenhang zwischen dem Ansteigen des Indexwertes und der Projekte in Poblenou (35). Die Revitalisierung der Industriebrachen durch hochwertiges Wohnen und den dadurch ausgelösten Zuzug von Besserverdienenden lassen auch die Indexwerte steigen (vgl. Kap. 8.4.2; 8.4.3; 8.4.4; 8.4.5).

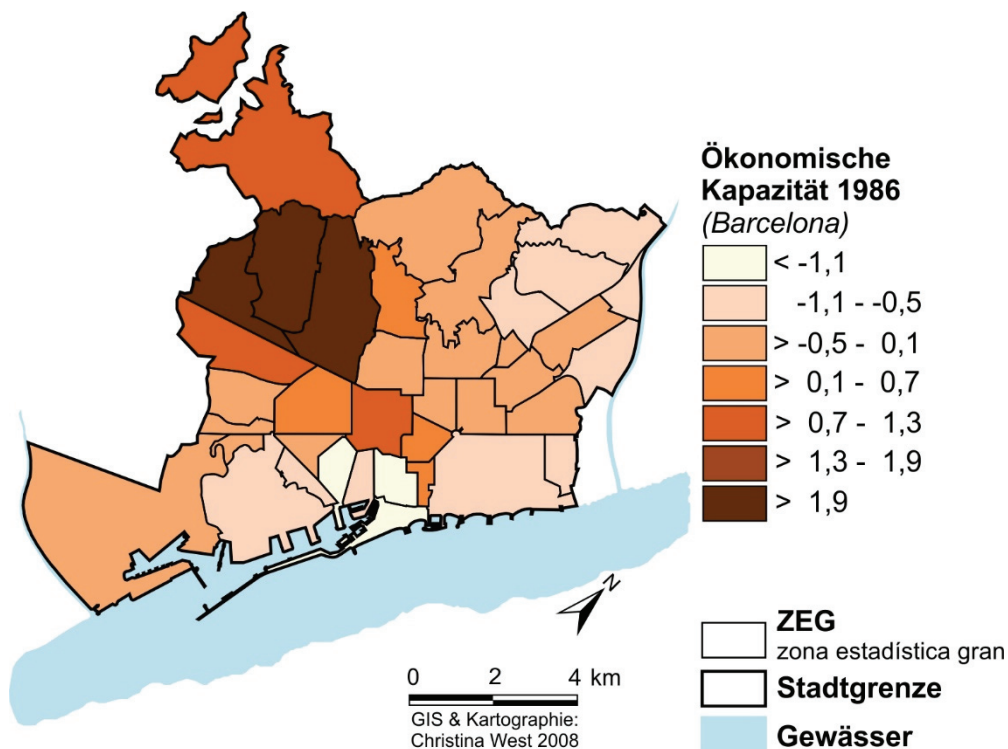
Die starke Zunahme des Indexwertes am Montjuïc (11) ist nicht allein durch die Neugestaltung und Erweiterung der Sportanlagen für die Olympischen Spiele 1992 (Olympischer Ring) zu erklären, sondern nur im Zusammenhang mit der weiteren „Urbanisation“ des „Hausberges“ durch den Bau von Straßen, Seilbahnen etc. Im Zuge dieser Erschließungsmaßnahmen stiegen die Bodenpreise am Montjuïc.

Tab. 34: Ökonomische Kapazität der Haushalte auf Ebene der ZEG in Barcelona 1986 und 1996

Rang	ZEG (Code) 1986	ÖK	ZEG (Code) 1996	ÖK
1	Barceloneta (1)	-1,61	Raval (4)	-1,75
2	Raval (4)	-1,61	Barceloneta (1)	-1,49
3	Parc (2)	-1,43	Parc (2)	-1,42
4	Montjuïc (11)	-1,09	Poble-sec (10)	-1,02
5	Ciutat Meridiana-Vallbona (28)	-1,07	Ciutat Meridiana-Vallbona (28)	-0,89
6	Trinitat Vella (33)	-1,05	Trinitat Vella (33)	-0,83
7	Bon Pastor (32)	-0,99	Barris Besòs (36)	-0,81
8	Gòtic (3)	-0,95	Roquetes-Verdum (27)	-0,74
9	Poble-sec (10)	-0,94	Gòtic (3)	-0,70
10	Roquetes-Verdum (27)	-0,80	Bon Pastor (32)	-0,68
11	Barris Besòs (36)	-0,75	Vilapicina-Turó de la Peira (26)	-0,62
12	Poblenou (35)	-0,60	Congrés (30)	-0,59
13	Vilapicina-Turó de la Peira (26)	-0,57	Verneda (38)	-0,46
14	Vall d'Hebron (25)	-0,45	Clot (37)	-0,42
15	Horta (24)	-0,41	Bordeta-Hostafrancs (14)	-0,39
16	Congrés (30)	-0,41	Font de la Guatlla (13)	-0,39
17	Sants (15)	-0,39	Sant Andreu (31)	-0,35
18	Clot (37)	-0,34	Horta (24)	-0,31
19	Sant Andreu (31)	-0,32	Sants (15)	-0,29
20	Verneda (38)	-0,30	Vall d'Hebron (25)	-0,28
21	Gràcia (21)	-0,26	Gràcia (21)	-0,26
22	Bordeta-Hostafrancs (14)	-0,25	Guinardó (23)	-0,23
23	Zona Franca-Port (12)	-0,22	Sagrera (29)	-0,21
24	Font de la Guatlla (13)	-0,11	Poblenou (35)	-0,10
25	Sagrera (29)	-0,09	Sant Antoni (5)	-0,09
26	Sant Antoni (5)	-0,08	Zona Franca-Port (12)	-0,03
27	Sagrada Família (9)	0,06	Fort Pius (34)	0,06
28	Guinardó (23)	0,08	Sagrada Família (9)	0,11
29	Fort Pius (34)	0,20	Vallcarca (22)	0,18
30	Vallcarca (22)	0,27	Estació Nord (8)	0,28
31	Estació Nord (8)	0,32	Esquerra Eixample (6)	0,48
32	Esquerra Eixample (6)	0,52	Les Corts (16)	0,72
33	Vallvidrera-Les Planes (20)	0,80	Montjuïc (11)	1,22
34	Les Corts (16)	0,92	Sant Gervasi (18)	1,83
35	Dreta Eixample (7)	1,21	Dreta Eixample (7)	2,10
36	Sant Gervasi (18)	2,11	Vallvidrera-Les Planes (20)	2,12
37	Sarrià (19)	2,41	Sarrià (19)	2,25
38	Pedralbes (17)	4,71	Pedralbes (17)	5,38

----- = Clustergrenze nach der Ward-Methode

Quelle: eigene Berechnungen

Abb. 50: Index der Ökonomischen Kapazität auf Ebene der ZEG in Barcelona für 1986

Quelle: Datengrundlage: Ajuntament de Barcelona 1988a; 1988c;
eigener Entwurf und Berechnungen

Die nach wie vor hohe Attraktivität des Zentrums als elitärer Wohnstandort spiegelt die starke Zunahme des Index der Ökonomischen Kapazität in Dreta Eixample (7) wider. Die Eixample war immer Wohnstandort des gehobenen Bürgertums und scheint es auch in Zukunft zu bleiben, weshalb die Stadtstruktur eher dem *reverse-Burgess-type* entspricht. An der Attraktivität des modernen und in weiten Teilen vom *Modernisme* (Kap. 7.2.1; Exkurs 3; Kap. 8.3.1; 8.4.1) geprägten Zentrums ändert sich also offensichtlich nichts.

In Pedralbes (17) können mehrere Gründe für die Zunahme der Ökonomischen Kapazität extrahiert werden. Zum einen sind mit die teuersten, modernsten und am besten ausgestatteten Wohnungen in der Stadt im Bereich des Projektes „*Sarrià-Diagonal*“ (Abb. 51, Nr. 1; Tab. 20, Nr. 1) zwischen Pl. Reina Maria Cristina und Av. de Sarrià zu finden, zum anderen ist eine Tertiärisierung bzw. Quartärisierung des ZEG durch höchstwertige Dienstleistungen zu beobachten. Etliche der Villen im westlichen Teil des ZEG werden heute von Consultingfirmen, Architekturbüros oder als Konsulate (z. B. die Vertretung der USA am Pg. Reina Elisenda Montcada) genutzt. Hinzu kommt eine Konzentration von hochwertigen Altenwohnheimen in diesem Bereich. In der Nähe der Av. Diagonal ist eine Verdichtung durch den Abriss von (freistehenden) Einzelhäusern und einem anschließenden Bau von mehrstöckigen Wohnhäusern zu beobachten.

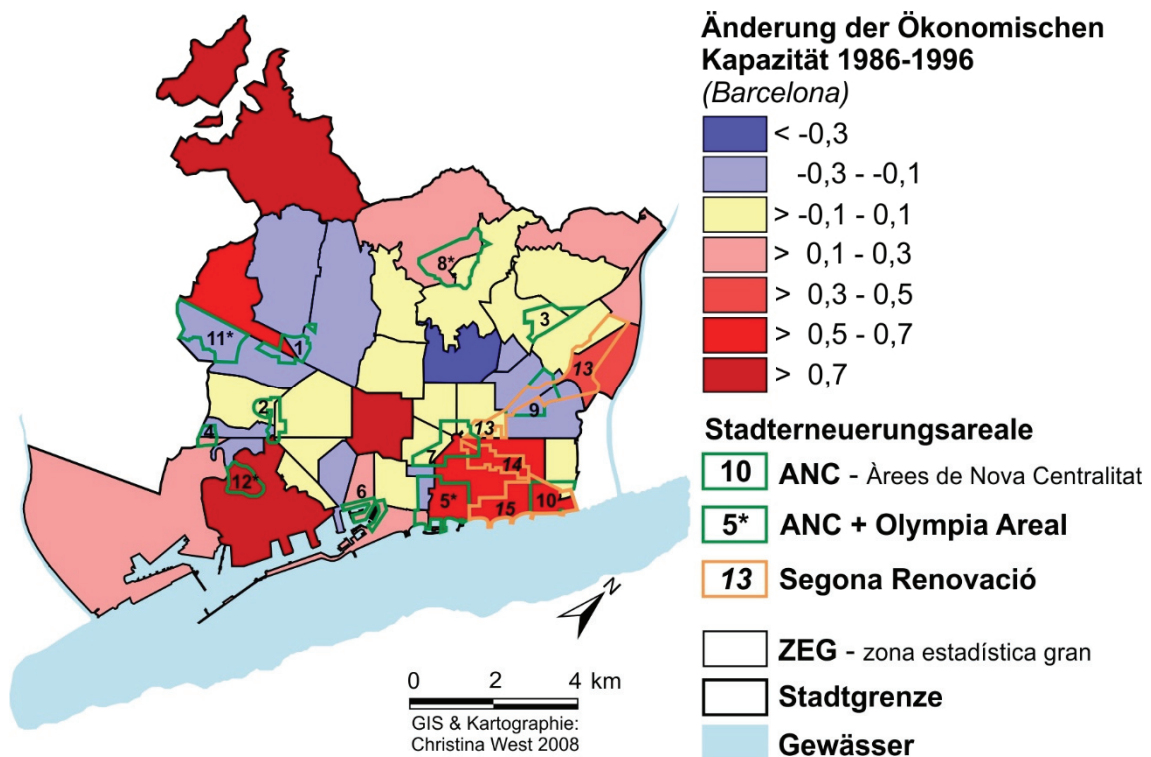
Die Zunahme des Index der Ökonomischen Kapazität in Vallvidrera-Les Planes (20) kann mit dem Neubau von Wohnungen und der verstärkten Erschließung des Gebietes in Zusammenhang gebracht werden (Abb. 34).

Trägt man den Bildungsindex (Kap. 10.3) gegen den Index der Ökonomischen Kapazität auf, so erkennt man für beide Jahre (1986, 1996) einen deutlichen Zusammenhang (Abb. 52). Diese deutliche Korrelation zeigt, dass zumindest für diese beiden Jahre noch eine weitgehend parallele Ausprägung der Variablen „Bildung“ und „Ökonomische Kapazität“ im Stadtraum von Barcelona vorliegt. Das kann man auch durch Vergleich der räum-

lichen Verteilung des Bildungsindex und des Index der Ökonomischen Kapazität für 1986 erkennen (vgl. Abb. 47 und 50). Allerdings zeigt sich beim Vergleich zwischen den Jahren 1986 und 1996 auch eine Zunahme der Streuung, was auf eine Abschwächung des Zusammenhangs zwischen Bildung und Ökonomischer Kapazität hinweist.

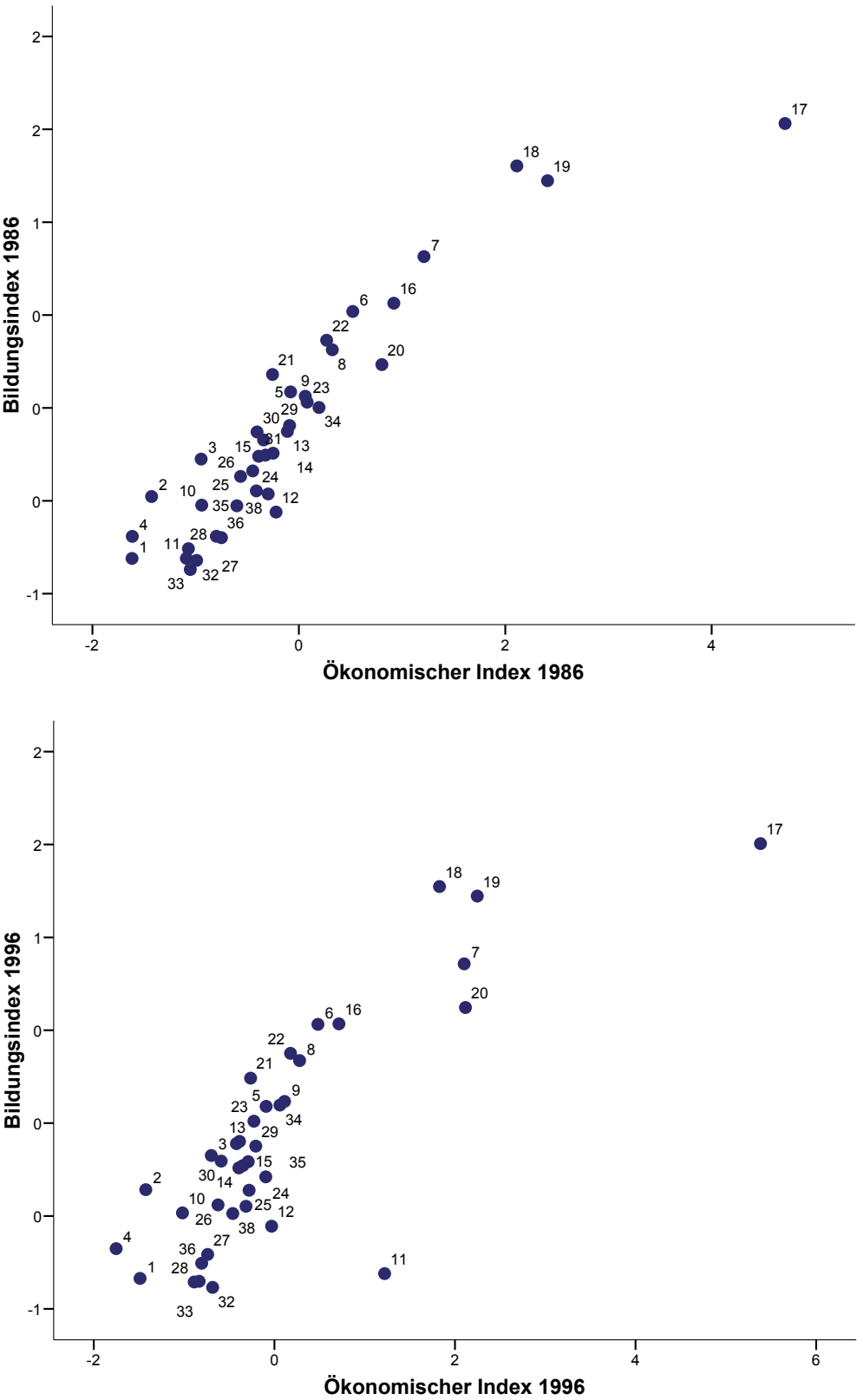
Diese Beobachtung deckt sich auch mit den deutlichen Unterschieden zwischen den relativen Veränderungen des Bildungsindex und des Index der Ökonomischen Kapazität zwischen den Jahren 1986 und 1996 (Abb. 49 und Abb. 51). Eindeutig zeigt sich die Auseinanderentwicklung von Bildung und Ökonomischer Kapazität. Einmal mehr ist die langsame Auflösung bestehender Ordnungsprinzipien, ein sozialer Wandel, erkennbar.

Abb. 51: Änderung des Index der Ökonomischen Kapazität auf Ebene der ZEG in Barcelona zwischen 1986 und 1996



Quelle: eigener Entwurf, Berechnungen und Kartographie
 Datengrundlage: Ajuntament de Barcelona 1988a; 1988c; 1995; 1997
 Kartengrundlage: Ajuntament de Barcelona 1991a; 1996b; 1998c; 1998d

Abb. 52: Korrelation zwischen ökonomischer Kapazität und Bildungsindex für alle ZEG in Barcelona 1986 und 1996



Quelle: eigene Berechnungen und Darstellung (die Zahlen entsprechen den Codes in Tab. 34)

11.6 Bildung und Segregation – Vergleich der Untersuchungsjahre

Vergleicht man noch einmal die Lage der Bildungskategorien und der ZEG im Sozialraum (Abb. 41; 43; 44; 45; 46), so kann man für alle Jahre die Bildung eines horseshoe feststellen, d. h. das betrachtete System lässt sich für die fünf Untersuchungsjahre in eine skalierbare Ordnung bringen. Deutlich wird aber, dass der horseshoe für das Jahr 1986 steiler ausgeprägt ist und die einzelnen Punkte (sowohl die ZEG als auch die Bildungskategorien) exakter auf der Parabel liegen oder in geringem Abstand um sie streuen. Dies muss als eine hohe Ordnung innerhalb des Systems interpretiert werden. Für das Jahr 1996 ist die Parabel flacher und die Punkte (Bildungskategorien und ZEG) streuen stärker um die eigentliche Parabel. Für den Zeitraum 1996 bis 2005 ist ein weiteres Abflachen der Parabel festzustellen. Dies bedeutet, dass sich die zu Beginn des Betrachtungszeitraumes im Jahr 1986 bestehende Ordnung des Systems aufzulösen beginnt. Für das Jahr 1986 bilden insbesondere die Gruppen, die negativ auf Dimension 1 laden und somit eine geringe Bildung aufweisen, und die bildungselitären Akademikergruppen, die mit etwas Abstand zu den mittleren Gruppen im rechten Quadranten liegen, die beiden sichtbaren Äste der Parabel (Abb. 41). Ab 1996 und noch deutlicher ab dem Jahr 2000 formen die Bildungskategorien statt einer durchgängigen Parabel ausgeprägte Cluster. Dieser Prozess ist insbesondere im rechten Parabelast der Akademiker auszumachen. Deshalb muss die Hypothese formuliert werden, dass Personen mit akademischer Bildung maßgeblich am Auflösungs- oder Veränderungsprozess der bestehenden Ordnung über den Sozialgradient beteiligt sind. Dieser Hypothese wird in Kapitel 11.7 weiter nachgegangen.

Durch diese Entwicklung beginnt sich die deutliche soziale oder vertikale Ordnung bzgl. der Bildung aufzulösen (Abflachen des horseshoe, auseinanderliegende Cluster). Traditionelle vertikale Schichtkonzepte lösen sich zugunsten einer horizontalen Ausdifferenzierung über die Bildung auf. So lag im Jahr 1986 der mittlere Bildungsabschluss bzw. berufsqualifizierende Abschluss (B8) noch isoliert zwischen der Grundbildung (B4; B7) und der akademischen Laufbahn (Abb. 41; Tab. 24), während der vergleichbare Abschluss (B8) ab dem Jahr 1996 eine ähnliche Bewertung wie das Abitur (B.U.P.-C.O.U.) (B5) erhält (Abb. 43; Tab. 26). Die Gewichtung für den berufsqualifizierenden Abschluss (B8) bleibt auch für das Jahr 2005 auf einem vergleichbaren Niveau, während das Abitur (B5) abgewertet wird (Abb. 46; Tab. 28). Gleichzeitig beginnt sich im Jahr 2005 ein größerer Abstand zwischen denjenigen, die eine berufsqualifizierende Ausbildung (B6; B7; B8; B4) besitzen, und denjenigen, die keine Grundbildung (B1; B2) bzw. nur Grundschulausbildung (B3) haben, zu entwickeln, da sich der Abstand zwischen denjenigen ohne Schulbildung (B2) und denjenigen, die die Grundschule besucht haben (B3) verringert, während der große Abstand zwischen den Analphabeten (B1) und den nachfolgenden Bildungskategorien in allen Untersuchungsjahren unverringert bleibt. Diese Entwicklung kann als Folge der seit 1976 beginnenden Schulreformen und des Reformgesetzes¹⁹⁷ von 1990 für das nicht-akademische Bildungswesen (HÖLZLE 1998: 363) gewertet werden. Wichtigste Ziele der Reform sind die Einführung der Schulpflicht bis zum 16. Lebensjahr und die Erhöhung der Qualität der nicht-akademischen Ausbildung, vor allem der beruflichen Bildung F.P.1 und F.P.2. Die Lehrinhalte werden gemäß den Anforderungen neu definierter Ausbildungsordnungen und Berufen ausdifferenziert. Am Ende einer Berufsausbildung steht ein Abschluss mit einer definierten Berufsbezeichnung.

Anzunehmen ist, dass die qualitative Verbesserung der nicht-akademischen und beruflichen Bildung und die Erhöhung der gesetzlich festgeschriebenen Dauer der Grundbildung das absolute Bildungsniveau innerhalb der Gesellschaft erhöht.

¹⁹⁷ Organisationsgesetz zur allgemeinen Regelung des Bildungswesens (LOGSE).

Wie aber sieht die räumliche Konsequenz einer solchen gesellschaftlichen Entwicklung bzgl. des Wohnstandortes aus? Anzunehmen ist, dass sich die einzelnen Bildungskategorien mit Ausnahme derjenigen ohne Schulbildung (B1; B2) bzw. Grundschule (B3) untereinander stärker mischen, da sich die Unterschiede hinsichtlich der Bildung verringern und somit eine allein über Bildung stattfindende Statuszuschreibung, die sich in einer räumlichen Trennung äußert, nicht mehr erfolgt. Diese Hypothese wurde überprüft, indem für alle Bildungsgruppen die absolute Segregation in allen Untersuchungsjahren errechnet wurde. Da alle Werte bei Berechnungen mittels der Korrespondenzanalyse standardisiert werden, ist eine absolute Veränderung oder die absolute Streuung der Bildung zwischen den beiden betrachteten Zeitpunkten nicht erkennbar.

Aus diesem Grund wurde als absolutes Maß der Segregation und deren Veränderung der Segregationsindex (IS) errechnet (Kap. 10.5). In den Tabellen 35; 36; 37 wurden Segregationsindex (IS) und Bildungsindex bzw. Sozialposition (SP) gegenübergestellt. Somit geben sie Aufschluss darüber, in welchem Maße sich die Segregation für die einzelnen Bildungsgruppen innerhalb von 20 Jahren verändert hat und welche Sozialposition welches Maß der Segregation bewirkt.

Aufgrund der unterschiedlichen Kategorienausweisung zwischen den Jahren 1986 einerseits und 1996, 2000, 2004 und 2005 andererseits können mit 1986 nur einige Bildungsgruppen direkt verglichen werden. So neigen diejenigen, die ohne Schulbildung sind (B1/1; B2/2), die die Grundschule absolviert haben (B3/3) und die Gruppen, die einen berufsqualifizierenden Abschluss haben (B6/6; B7/7) dazu, sich etwas stärker zu segregieren. Die zugeordneten Segregationsindizes (IS) steigen um 0,01 bis 0,03 Punkte.

Die Gruppen, die durch einen Hochschulabschluss gekennzeichnet sind, nehmen zwischen 1986 (Tab. 35) und 1996 (Tab. 36) in ihrer Tendenz zur Segregation ab. So sinkt der Segregationsindex bei den Naturwissenschaftlern (B15/14) um 0,11 Punkte von 0,37 auf 0,26, bei den Architekten (B11/20) um 0,05 Punkte von 0,45 auf 0,40 und bei den Literaturwissenschaftlern (B17/15) und Juristen (B16/17) um 0,07 Punkte. Nicht so stark ausgeprägt ist dieser Trend bei den Medizinern. Hier nimmt der Segregationsindex nur um 0,03 Punkte ab.

Auch die Betrachtung der weiteren Untersuchungsjahre stärkt diese Trends. Von 1996 (Tab. 36) bis 2005 (Tab. 37) sinkt der Segregationsindex der Architekten (B20) und der Wirtschaftsingenieure (B21) um 0,06 Punkte, der der promovierten Universitätsgelehrten (B23) und der Ökonomen (B16) um 0,04 Punkte und der der Juristen um 0,02 Punkte. Lediglich im Jahr 2000 mit Vergleich zum Jahr 1996 neigen die Ökonomen (B16) zu einer stärkeren Segregation. Der Segregationsindex nimmt um 0,04 Punkte zu. Auch bleibt bis zum Jahr 2005 der Trend zur stärkeren oder gleich bleibenden Segregation bei einem Teil der Gruppen, die eine unter dem Durchschnitt liegende Sozialposition (SP negativ) beziehen, erhalten. Bei denjenigen, die die Grundschule absolviert haben (B3/3) und diejenigen, die einen berufsqualifizierenden Abschluss haben (B6/6; B7/7) steigen die zugeordneten Segregationsindizes (IS) um 0,01 bis 0,03 Punkte. Bei den Analphabeten (B1) und der Gruppe ohne Schulbildung (B2) hingegen sinken die Segregationsindizes um 0,02 Punkte.

Während die unteren Bildungsgruppen sich in ihrem Segregationsverhalten also kaum verändern und innerhalb des betrachteten Zeitraumes ihren Standort beibehalten, segregieren sich insbesondere Akademiker weniger (Tab. 35-37). Die Abnahme der Segregation der akademischen Bildungsgruppen ist gleichzusetzen mit einer Ausdehnung über neue Standorte und Änderung der Wohnumfelder. Die traditionellen ZEG der Bildungsober-schicht (z. B. Pedralbes (17), Sarrià (19) etc. (Abb. 47; 48) bleiben bestehen, während

gleichzeitig neue Lebens- und Wohnräume gesucht werden. Gefunden werden diese in jenen Vierteln, die einen überhöhten Akademikeranteil aufweisen (WEST 2000).

Korreliert man den Index der Sozialposition oder Bildungsindex mit dem Segregationsindex (Abb. 53), so lässt sich eine Aussage über die absolute Veränderung der Bildungssegregation zwischen den Jahren 1986 und 2005 machen. Obwohl sich der Segregationsindex einzelner Gruppen zwischen den betrachteten Zeitpunkten verändert hat, bilden sich die Bildungskategorien (dargestellt durch die verschiedenfarbigen Punkte) aller Betrachtungszeitpunkte auf einer Geraden ab. Da sich die Steigung der Geraden für 1986 bzw. 1996, 2000, 2004, 2005 nicht wesentlich unterscheiden, hat sich somit auch die Segregation aufgrund von Bildung absolut nicht signifikant verändert.

Berechnet man zum Beispiel die Analphabetenquote (B1) sowie den Anteil der Menschen ohne formale Bildung (B2) – zwei Bildungskategorien, die inhaltlich vergleichbar bleiben – für die fünf Untersuchungsjahre (Tab. 38) so kann die Annahme, das absolute Bildungsniveau innerhalb der Gesellschaft habe sich seit der Bildungsreform 1990 erhöht, bestätigt werden. Die absolute Veränderung des mittleren Bildungsniveaus kann ermittelt werden, indem man die Abnahme des Bildungsindex zwischen 1986 und 1996 bzw. zwischen 1996 und 2005 für eine gegebene Bildungskategorie betrachtet und voraussetzt, dass die Art der Ausbildung innerhalb dieser Kategorie unverändert blieb. Da zwischen 1986 und den nachfolgenden Untersuchungszeiträumen nur einige Bildungskategorien inhaltlich direkt miteinander vergleichbar sind, liegen die entsprechenden Kategorien in Abbildung 53 nicht immer nahe beieinander (z. B. B16). Damit kann ein quantitativer Vergleich nur zwischen 1996, 2000 und 2005 erfolgen.

Tab. 35: Sozialposition nach Bildungskategorien (SP) und Segregationsindex (IS) in Barcelona 1986

Rang*	Bildungskategorie 1986 (Code)	SP 1986	IS 1986
1	Analfabet (B1)	-1,06	0,32
2	Sense estudis (B2)	-0,54	0,19
3	Certificat escolar (B3)	-0,28	0,10
4	F.P.1 (B6)	-0,10	0,05
5	F.P.2 (B7)	-0,04	0,07
6	E.G.B. (B4)	0,04	0,05
7	Títol mitjà (B8)	0,39	0,11
8	B.U.P.–C.O.U. (B5)	0,69	0,19
9	Diplomat universitat (B10)	0,75	0,21
10	Enginyer tècnic (B9)	0,91	0,25
11	Titulació no específic. (B19)	1,12	0,30
12	Altres llicenciats lletres (B17)	1,13	0,30
13	Llicenciats no específic. (B18)	1,23	0,32
14	Informàtic (B13)	1,28	0,33
15	Altres llicenciats ciències (B15)	1,51	0,37
16	Metge (B14)	1,64	0,40
17	Enginyer (B12)	1,77	0,42
18	Arquitecte (B11)	1,89	0,45
19	Advocat (B16)	2,02	0,48

* Rangfolge gemäß SP

----- = Clustergrenze nach der Ward-Methode, ermittelt über SP

Quelle: eigene Berechnungen

Tab. 36: Sozialposition nach Bildungskategorien (SP) und Segregationsindex (IS) in Barcelona 1996 und 2000

Rang*	Bildungskategorie 1996 (Code)	SP 1996	IS 1996	Bildungskategorie 2000 (Code)	SP 2000	IS 2000
1	Analfabet (B1)	-1,11	0,32	Analfabet (B1)	-1,09	0,32
2	Sense estudis (B2)	-0,61	0,19	Sense estudis (B2)	-0,59	0,18
3	Ensenyament primari (B3)	-0,37	0,12	Ensenyament primari (B3)	-0,39	0,13
4	F.P.1 (B6)	-0,26	0,08	F.P.1 (B6)	-0,29	0,09
5	F.P.2 (B7)	-0,21	0,09	F.P.2 (B7)	-0,21	0,09
6	E.G.B. (B4)	-0,14	0,05	E.G.B. (B4)	-0,16	0,06
7	B.U.P.-C.O.U. (B5)	0,50	0,14	B.U.P.-C.O.U. (B5)	0,47	0,14
8	Altres títols 2n grau (B8)	0,53	0,14	Altres títols 2n grau (B8)	0,52	0,13
9	Magisteri (B11)	0,61	0,16	Magisteri (B11)	0,56	0,16
10	Infermeria (B12)	0,69	0,19	Infermeria (B12)	0,69	0,20
11	Altr. títols mitjà universitat (B13)	0,72	0,19	Altr. títols mitjà universitat (B13)	0,71	0,18
12	Titulació no específic.(B24)	0,81	0,21	Altres llicenciats (B19)	0,81	0,22
13	Altres llicenciats (B19)	0,83	0,21	Titulació no específic.(B24)	0,86	0,23
14	Llicenciats lletres (B15)	0,86	0,23	Pèrit industrial (B10)	0,86	0,24
15	Pèrit industrial (B10)	0,87	0,25	Llicenciats lletres (B15)	0,87	0,23
16	Llicenciats ciències (B14)	1,00	0,26	Llicenciats ciències (B14)	1,00	0,26
17	Aparellador (B9)	1,09	0,28	Aparellador (B9)	1,10	0,28
18	Altres enginyers (B22)	1,23	0,29	Altres enginyers (B22)	1,21	0,29
19	Llicenciats medicina (B18)	1,56	0,37	Arquitectes (B20)	1,52	0,38
20	Enginyers industrials (B21)	1,60	0,39	Llicenciats medicina (B18)	1,56	0,37
21	Llicenciats econòmics(B16)	1,62	0,37	Llicenciats econòmics(B16)	1,62	0,41
22	Arquitectes (B20)	1,67	0,40	Enginyers industrials (B21)	1,63	0,37
23	Doctors universitaris (B23)	1,78	0,41	Doctors universitaris (B23)	1,73	0,40
24	Llicenciats dret (B17)	1,80	0,41	Llicenciats dret (B17)	1,81	0,41

* Rangfolge gemäß SP

----- = Clustergrenze nach der Ward-Methode, ermittelt über SP

Quelle: eigene Berechnungen

Tab. 37: Sozialposition nach Bildungskategorien (SP) und Segregationsindex (IS) in Barcelona 2004 und 2005

Rang*	Bildungskategorie 2004 (Code)	SP 2004	IS 2004	Bildungskategorie 2005 (Code)	SP 2005	IS 2005
1	Analfabet (B1)	-1,07	0,31	Analfabet (B1)	-1,05	0,30
2	Sense estudis (B2)	-0,62	0,18	Sense estudis (B2)	-0,60	0,17
3	Ensenyament primari (B3)	-0,46	0,15	Ensenyament primari (B3)	-0,47	0,16
4	F.P.1 (B6)	-0,30	0,11	F.P.1 (B6)	-0,31	0,11
5	F.P.2 (B7)	-0,25	0,10	F.P.2 (B7)	-0,24	0,10
6	E.G.B. (B4)	-0,21	0,06	E.G.B. (B4)	-0,22	0,06
7	B.U.P.-C.O.U. (B5)	0,38	0,12	B.U.P.-C.O.U. (B5)	0,37	0,12
8	Magisteri (B11)	0,56	0,15	Magisteri (B11)	0,56	0,15
9	Altres títols 2n grau (B8)	0,57	0,13	Altr. títols mitjà universitat (B13)	0,58	0,15
10	Altr. títols mitjà universitat (B13)	0,60	0,15	Altres títols 2n grau (B8)	0,59	0,14
11	Infermeria (B12)	0,66	0,18	Infermeria (B12)	0,65	0,18
12	Altres llicenciats (B19)	0,69	0,20	Altres llicenciats (B19)	0,67	0,20
13	Titulació no específic. (B24)	0,71	0,20	Titulació no específic. (B24)	0,73	0,21
14	Llicenciats lletres (B15)	0,83	0,21	Llicenciats lletres (B15)	0,84	0,21
15	Pèrit industrial (B10)	0,83	0,24	Pèrit industrial (B10)	0,84	0,24
16	Llicenciats ciències (B14)	0,94	0,24	Llicenciats ciències (B14)	0,94	0,24
17	Altres enginyers (B22)	1,01	0,25	Altres enginyers (B22)	1,00	0,24
18	Aparellador (B9)	1,08	0,27	Aparellador (B9)	1,05	0,26
19	Arquitectes (B20)	1,30	0,33	Arquitectes (B20)	1,30	0,34
20	Llicenciats medicina (B18)	1,48	0,35	Enginyers industrials (B21)	1,46	0,33
21	Enginyers industrials (B21)	1,50	0,34	Llicenciats medicina (B18)	1,48	0,34
22	Llicenciats econòmics (B16)	1,51	0,34	Llicenciats econòmics (B16)	1,48	0,33
23	Doctors universitaris (B23)	1,64	0,38	Doctors universitaris (B23)	1,60	0,37
24	Llicenciats dret (B17)	1,71	0,39	Llicenciats dret (B17)	1,69	0,39

* Rangfolge gemäß SP

----- = Clustergrenze nach der Ward-Methode, ermittelt über SP

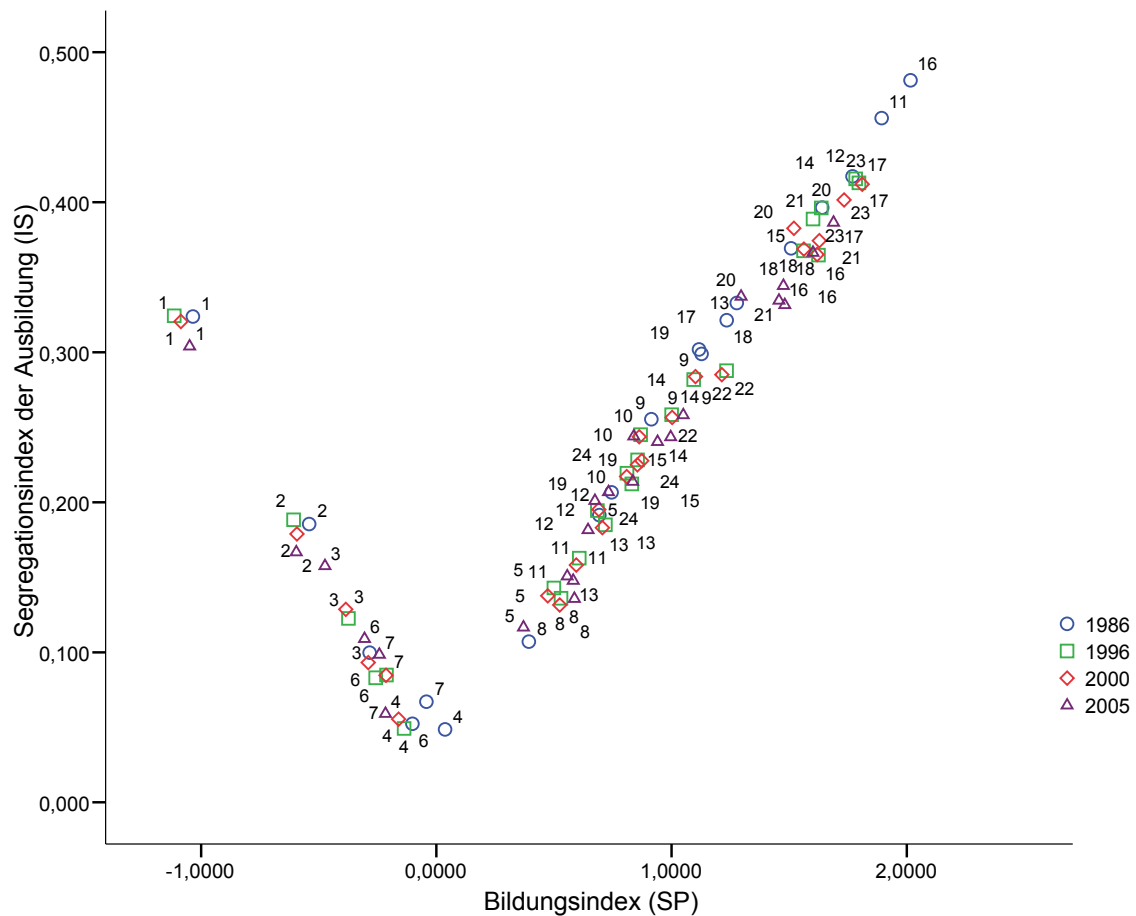
Quelle: eigene Berechnungen

Tab. 38: Veränderung der Analphabetenquote und des Anteils von Menschen ohne formale Bildung in Barcelona über die Jahre 1986, 1996, 2000, 2004, 2005

Untersuchungsjahr	Analphabeten (B1)	Ohne formale Bildung (B2)
1986	1,11	27,0
1996	0,29	15,6
2000	0,24	14,7
2004	0,19	12,0
2005	0,17	11,9

Quelle: eigene Berechnungen

Abb. 53: Zusammenhang zwischen Segregationsindex und Bildungsindex für die Bildungskategorien in Barcelona 1986, 1996, 2000 und 2005*



* Zur übersichtlicheren Darstellung wurden die Bildungskategorien ohne vorgestelltes „B“ abgebildet.

Quelle: eigene Berechnung und Darstellung (die Zahlen entsprechen den Codes in Tab. 11)

Für die Gruppe der Analphabeten (B1), sense estudis (B2), B.U.P.-C.O.U. (B5) und Arquitectes (B11; B20) kann die Veränderung auf diesem Wege auf etwa 0,1 bis 0,2 Einheiten des Bildungsindex, bezogen auf 1986, abgeschätzt werden. Die absolute Veränderung des mittleren Bildungsniveaus in Barcelona zwischen 1996 und 2005 kann auf etwa 0,2 bis 0,4 Einheiten, bezogen auf 1996, geschätzt werden (Extremwert von 0,4 Einheiten bei der Gruppe der Architekten (B20)).

11.7 Dynamik durch Abweichen – Ermittlung der Abweichungen vom Grundmodell der linearen Assoziation durch nichtlineare Regression

Im Folgenden konzentriert sich die Analyse der Bildungsverteilung im Stadtgebiet auf die Abweichungen vom Grundmodell der linearen Assoziation (GLA), das durch einen vorherrschenden Bildungsgradienten gekennzeichnet ist. Die Motivation für diesen Untersuchungsschritt liegt in der Idee, die Protagonisten des sozialen Wandels zu identifizieren, unter denen insbesondere Bewohnern mit akademischem Bildungsgrad eine herausragende Rolle zuzukommen scheint (WEST 2000), und dessen Dynamik zu charakterisieren.

Dazu sind die verschiedenen Anteile der von der Korrespondenzanalyse ausgewiesenen Dimensionen an der Gesamt-Inertia für alle Untersuchungsjahre in Abbildung 54 nochmals grafisch dargestellt. Um die Tendenzen zu bestätigen wurden, auch noch die neuesten Bildungsdaten des Jahres 2006 dazugenommen (s. hierzu die Erläuterungen in den Fussnoten zu Abb. 54). Es wird deutlich, dass die Inertia der Dimension 1 für alle Untersuchungsjahre dominant bleibt (entsprechend dem GLA - Grundmodell der linearen Assoziation; dazu auch Kap. 10.2.3; 10.2.4; 10.6; 10.6.1; 10.6.2), dennoch aber kontinuierlich abnimmt (1986 : 88,7 %¹⁹⁸, 1996 : 89,4 %, 2000 : 88,9 %, 2004 : 86,3 %, 2005 : 85,3 %, 2006 : 84,5 %). Die Inertia der Dimension 2 stellt hauptsächlich die lineare Transformation der Dimension 1 dar und nimmt deshalb ebenso kontinuierlich ab. Die Dimension 3 dagegen nimmt zu (1986 : 1,4 %, 1996 : 1,6 %, 2000 : 2,3 %, 2004 : 5,1 %, 2005 : 6,3 %, 2006 : 6,9 %). In der Dimension 3 werden offensichtlich die Abweichungen vom Grundmodell sichtbar (Abb. 54).

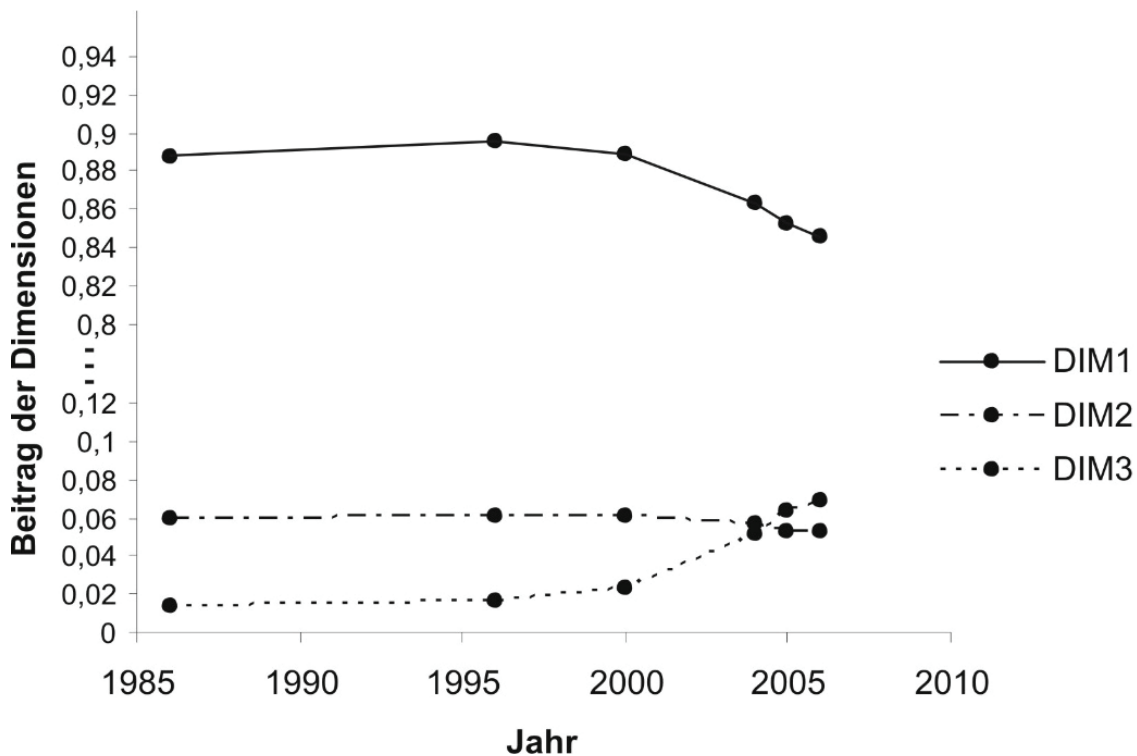
Die Abnahme in der Dimension 1 bei gleichzeitiger Zunahme der Dimension 3 sowie weiterer höherer Dimensionen (vgl. Abb. 40) ist als eine Abschwächung des eindeutigen Gradienten, also als eine Verringerung oder langsame Auflösung der Ordnung des Systems anzusehen (Kap. 10.2.4). Prinzipiell könnten die Abweichungen aus statistischen Streuungen bestehen, jedoch legt die deutliche und kontinuierliche Zunahme von 1986 bis 2005 nahe, dass es sich dabei um einen Prozess handelt. Außerdem bleibt zu klären, welche Viertel davon besonders betroffen sind, und ob Gemeinsamkeiten zwischen diesen gefunden werden können.

Eine nähere Untersuchung der Dimension 3 sowie der deutlich schwächer ausgeprägten höheren Dimensionen ist nicht erfolgsversprechend, da aufgrund der starken Dominanz der Dimension 1 die weiteren Dimensionen durch lineare Transformationen höherer Ordnung verfälscht sein können. Deshalb erfolgt die Untersuchung der Abweichungen vom Grundmodell der linearen Assoziation durch nichtlineare Regression der Verteilung des Lokalisationsquotienten der Bildungsgruppen für jede Raumkategorie (vgl. Kap. 10.6). Die Ergebnisse bzgl. der Abweichung vom Grundmodell auf Ebene der ZEG lassen sich durch die entsprechenden Regressionskurven darstellen (Abb. 55-62). Das jeweilig errechnete Grundmodell ist als grüne Approximationskurve dargestellt (vgl. Kap. 10.6). Die Abweichungen der Bildungskategorien vom Grundmodell sind als Streuungen (blaue Punktsignaturen) zu erkennen.

In WEST (2000) wurde schon auf den deutlichen Zusammenhang zwischen dem Abweichen von der Parabel des Grundmodells und dem Akademikeranteil insbesondere in den Altstadtvierteln hingewiesen. Da aber davon ausgegangen wird, dass nicht nur zwischen den einzelnen Bildungsclustern (Tab. 24; 26; 27; 28) unterschiedliche Wohnstandortwahlstrategien verfolgt werden, sondern auch innerhalb der einzelnen Cluster, wie z. B. innerhalb der großen Gruppe der Akademiker unterschiedliche Lebensstilisierungen über die Wohnstandortwahl realisiert werden (Kap. 2.4; 2.8), wurde jede Bildungsgruppe mit ihrer Abweichung graphisch im GIS dargestellt und differenziert analysiert (Kap. 11.9). Durch die detaillierte Betrachtungsweise werden die unterschiedlichen Prozesse sichtbar, die hinter der reduktionistisch-generalisierten Sichtweise von Auf- und Abwertungsprozessen stehen.

¹⁹⁸ Der etwas niedrigere Wert der Dimension 1 im Ausgangsjahr 1986 könnte durch die geringere Kategorienzahl von Bildungsabschlüssen verursacht sein.

Abb. 54: Anteil und Dynamik der ersten drei Dimensionen zur Inertia für die Untersuchungsjahre 1986, 2000, 2004, 2005 und 2006¹⁹⁹ – Barcelona²⁰⁰



Quelle: eigene Berechnung und Darstellung

Im Folgenden werden exemplarisch einige der ZEGs und Bildungsgruppen, die in der bisherigen Analyse (vgl. Kap. 11.4-11.5) besonders hervorgetreten sind, im Einzelnen betrachtet.²⁰¹ Anschließend werden in Kapitel 11.8 weitere Erklärungsansätze zur abweichenden Wohnstandortwahl durch eine Kategorisierung mittels einer Faktoranalyse (vgl. Kap. 10.6.2) sowie einer nachfolgende Clusteranalyse (vgl. Kap. 10.6.3) untersucht.

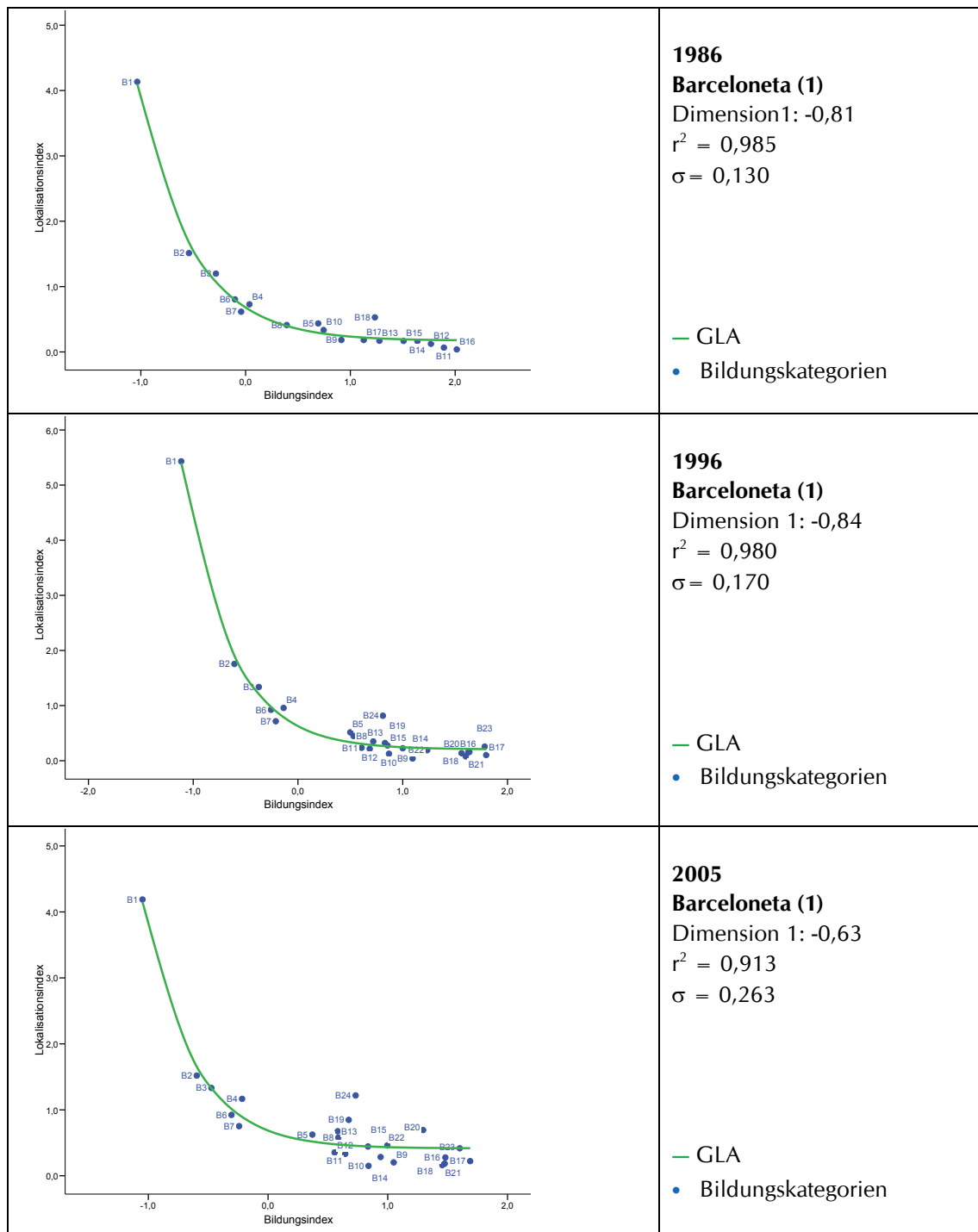
¹⁹⁹ Die Bildungsdaten für das Jahr 2006 wurden erst kurz vor Fertigstellung der statistischen Analyse dieser Arbeit zugänglich und wurden deshalb nur teilweise ausgewertet. In diesem Diagramm wurden sie mit einbezogen um die beobachtete Tendenz zu bestätigen und abzusichern.

²⁰⁰ Ab dem Jahr 2005 werden die Abweichungen vom Grundmodell (Dimension 3) so groß, dass sie an zweiter Stelle extrahiert werden und somit eigentlich die Bezeichnung Dimension 2 erhalten (Dimension 2 und Dimension 3 wechseln den Rang). Aus Konsistenzgründen wurde jedoch die Bezeichnung „Dimension 3“ beibehalten, da die Zuordnung an Hand der graphischen Darstellungen eindeutig ist (für das Jahr 2005 wird der Horseshoe durch Dimension 1 und Dimension 3 gebildet (Abb. 46).

²⁰¹ Erläutert werden nur die Zeitpunkte, zu denen eine deutliche Veränderung sichtbar wird.

11.7.1 Ciutat Vella – die Altstadt: Barceloneta (1) und Raval (4)

Abb. 55: Graphische Darstellung des Lokalisationskoeffizienten als Funktion der Dimension 1 der Korrespondenzanalyse für Barceloneta (1)

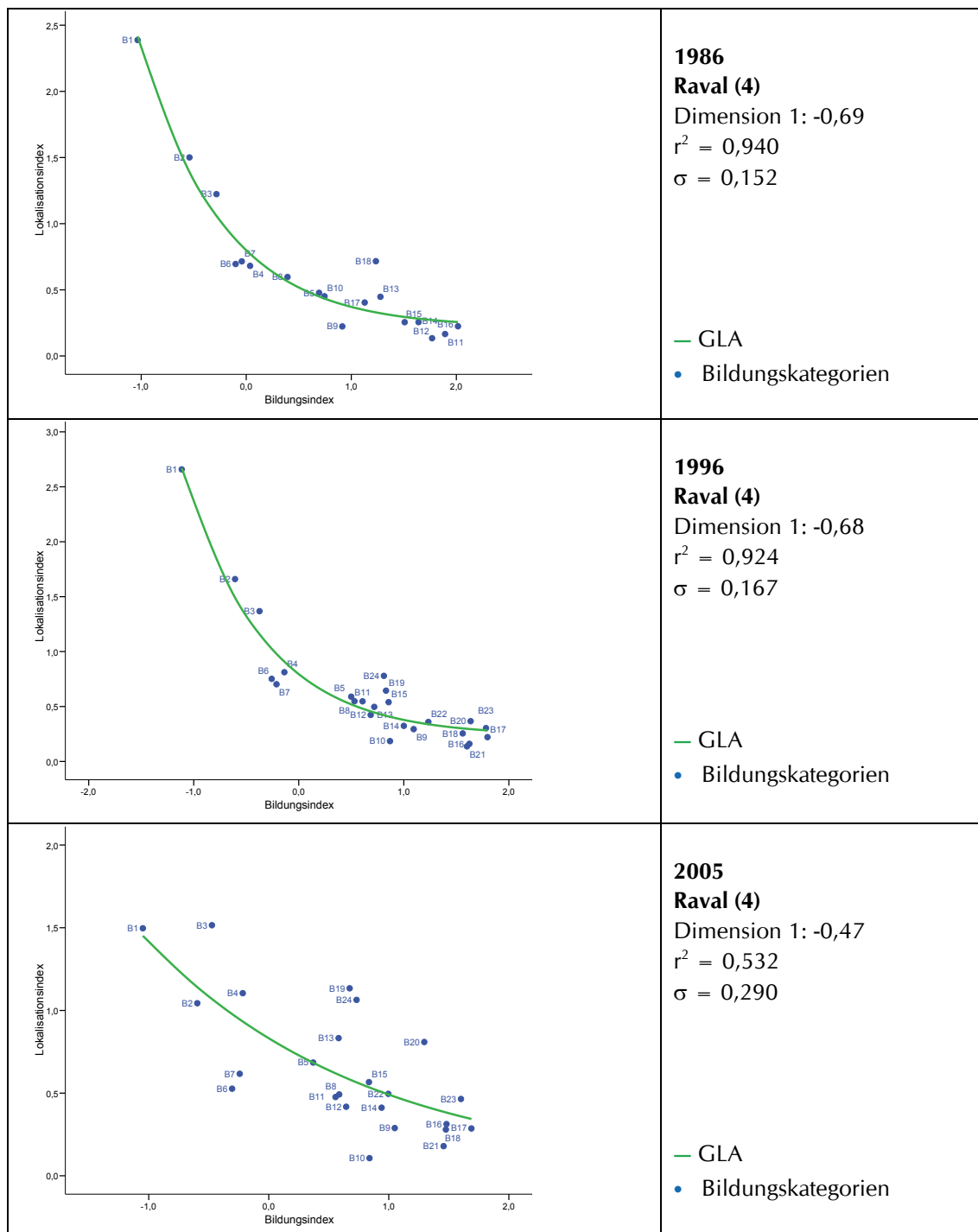


Quelle: eigene Berechnungen

Die beiden Altstadtviertel Barceloneta (1) und Raval (4) weisen für alle Jahre eine glatte linksschiefe Verteilung der Ausbildungskategorien auf (Abb. 55; 56), mit geringer Streuung um die Ausgleichskurve (entspricht dem Grundmodell der linearen Aussoziation (GLA) (Kap. 10.6.1) in den Jahren 1986 und 1996. Diese Grundstruktur als solche ändert sich

für Barceloneta (1) auch für die weiteren Untersuchungsjahre kaum, die Steigerung des Bildungsindex entsteht durch ein gleichmäßiges Ansteigen der höheren Bildungskategorien um ca. 0,04 Einheiten.

Abb. 56: Graphische Darstellung des Lokalisationskoeffizienten als Funktion der Dimension 1 der Korrespondenzanalyse für Raval (4)

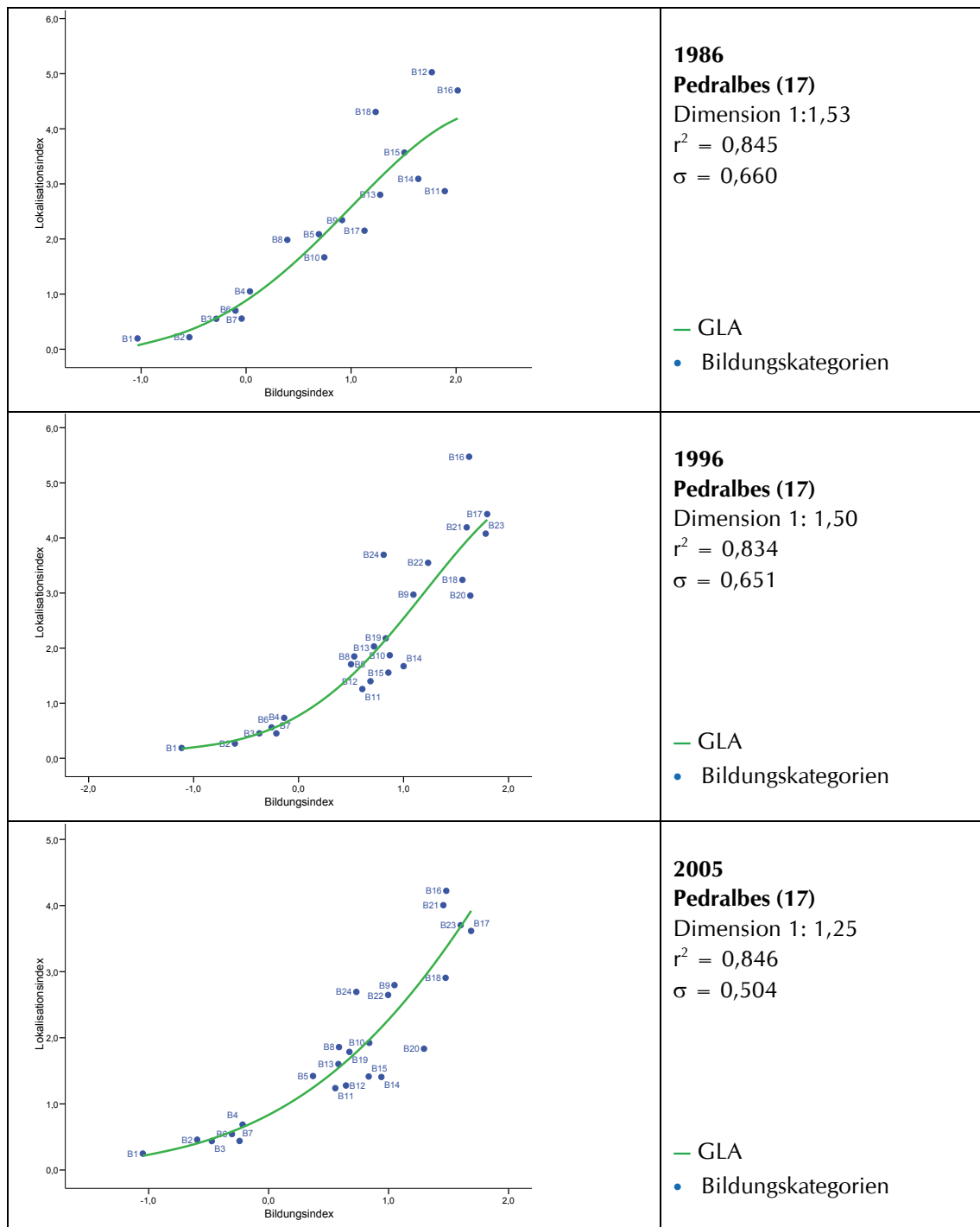


Quelle: eigene Berechnungen

In Raval (4) (Abb. 56) hingegen streuen die Bildungskategorien im Jahr 2005 stärker um die Ausgleichskurve, wobei die Abweichungen vom Grundmodell der linearen Assoziation insbesondere hervorgerufen werden durch einen Überschuss an Hochschulabsolventen (B19) und Architekten (B20) bei einem zu geringen Anteil an industriell-kaufmännisch ausgebildetem Fachpersonal (B10) und Bewohnern mit berufsqualifizierenden Abschlüssen (B6; B7).

11.7.2 Bildungselite: Pedralbes (17)

Abb. 57: Graphische Darstellung des Lokalisationskoeffizienten als Funktion der Dimension 1 der Korrespondenzanalyse für Pedralbes (17)



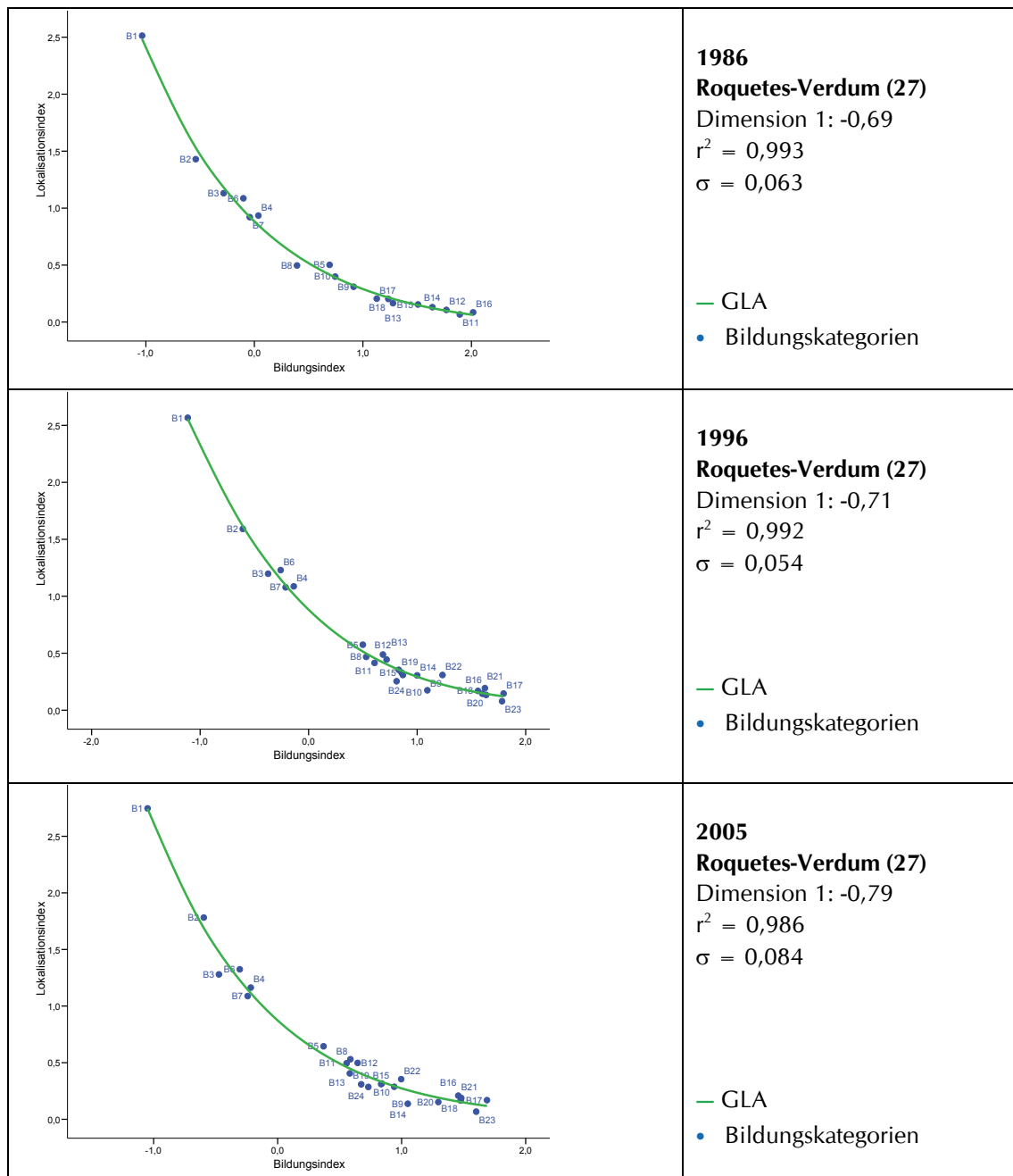
Quelle: eigene Berechnungen

Das Absinken von Pedralbes (17), dem höchststehende Viertel der Bildungselite, zwischen den Jahren 1986 und 2005 (Abb. 57) ist durch eine deutliche Dynamik in den höchsten Bildungsclustern hervorgerufen. Die in allen Jahren überdurchschnittlich vertretenen Ökonomen (B16) und Ingenieure (B12/B21; B22) nehmen ab und nähern sich der Ausgleichskurve an, während die im Jahr 1986 unterdurchschnittlich vertretenen Architekten

(B11/B20) bis 2005 weiterhin abnehmen. Der Überschuss der Juristen (B16/B17) im Jahr 1986 sinkt bis 2005 auf einen unterdurchschnittlichen Anteil ab.

11.7.3 Nördliche Peripherie: Roquetes-Verdum (27)

Abb. 58: Graphische Darstellung des Lokalisationskoeffizienten als Funktion der Dimension 1 der Korrespondenzanalyse für Roquetes-Verdum (27)



Quelle: eigene Berechnungen

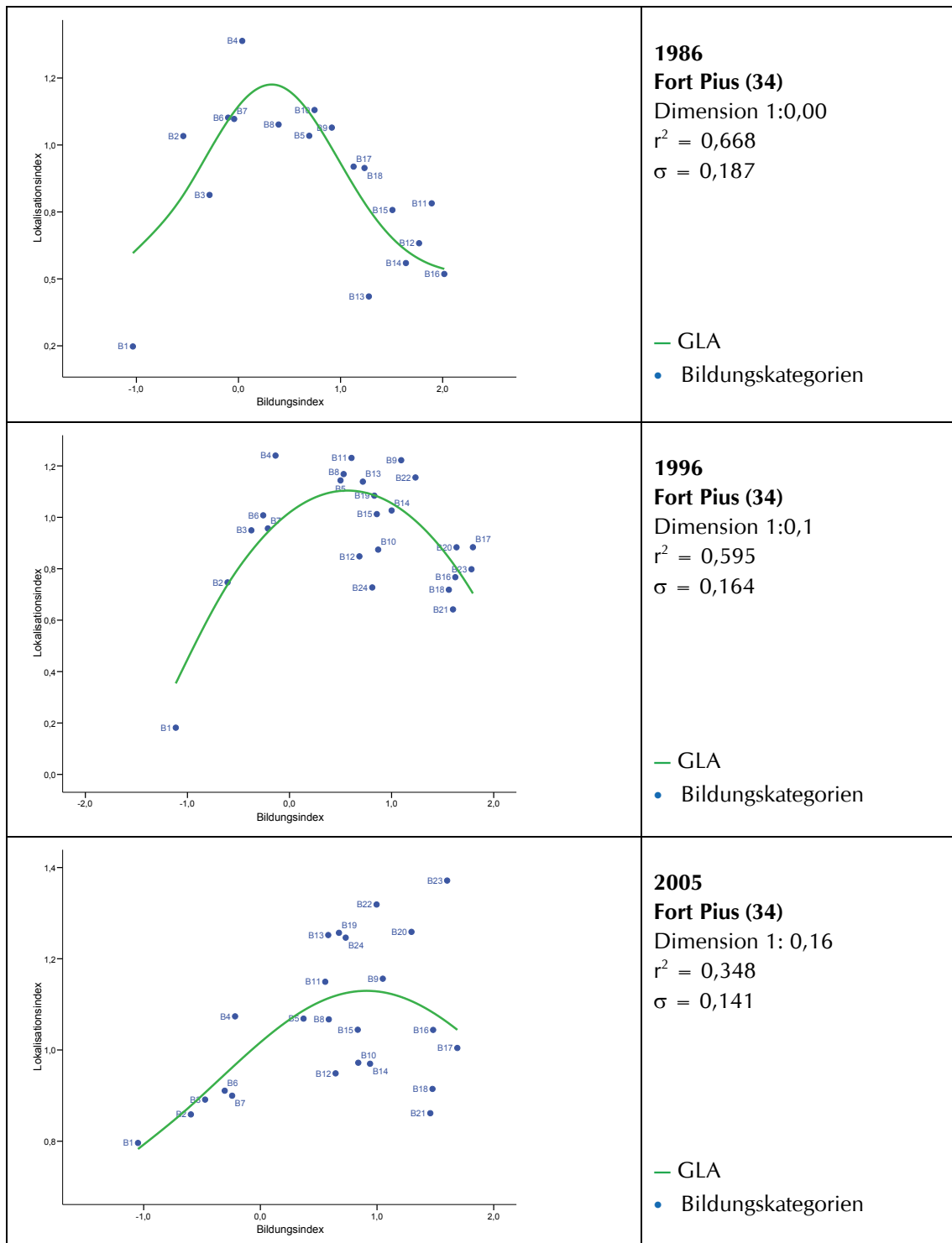
Ähnlich wie in Barceloneta (1) (Abb. 55) ist auch für Roquetes-Verdum (27) die Grundstruktur über alle Untersuchungsjahre persistent. Die Abnahme des Bildungsindex zwischen 1986 und 2005 (Abb. 49) ist nicht das Resultat einer wesentlichen Veränderung der

Lokalisation der einzelnen Bildungsklassen (Abb. 58), sondern lediglich durch die absolute Zunahme der Bildung in der Stadt Barcelona bedingt, welche zu einer relativen Abnahme des Bildungsindex im ZEG Roquetes-Verdum (27) führt.

11.7.4 Räumliche Neudefinition und soziale Aufwertung: Fort Pius (34)

Die Zunahme des Bildungsindex in Fort Pius (34) wird hervorgerufen durch einen Anstieg des Anteils der höheren Bildungsklassen, der größer ist als im Stadtmittel. Dadurch kommt es zum relativen Anstieg in der Bildungsskala und einer Verschiebung von einer eher mitigen zu einer stark rechtsschiefen Verteilung (Abb. 59). Dieser Anstieg ist im Zusammenhang mit den stadtplanerischen Maßnahmen im Programm „*Àrees de Nova Centralitat*“ (Kap. 8.4.2) und dem Einzug der 1990 neu gegründeten *Universitat Pompeu Fabra* in brachgefallene Industriekomplexe (z. B. Universitätsbibliothek in einem alten Wasserspeicher, c/Roger de Llúria) zu interpretieren. Allerdings wird die soziale Aufwertung von Fort Pius (34) nur von einigen Bildungsklassen hervorgerufen, was zu einer zunehmenden Unordnung bzw. Auflösen des Grundmodells der linearen Assoziation führt. Überdurchschnittlich vertreten sind in den Jahren 1996 und 2005 z. B. Architekten (B20), Ingenieure (B22) und Promovierte (B23).

Abb. 59: Graphische Darstellung des Lokalisationskoeffizienten als Funktion der Dimension 1 der Korrespondenzanalyse für Fort Pius (34)



Quelle: eigene Berechnungen

11.7.5 Heterotopie 1: Poblenou (35)

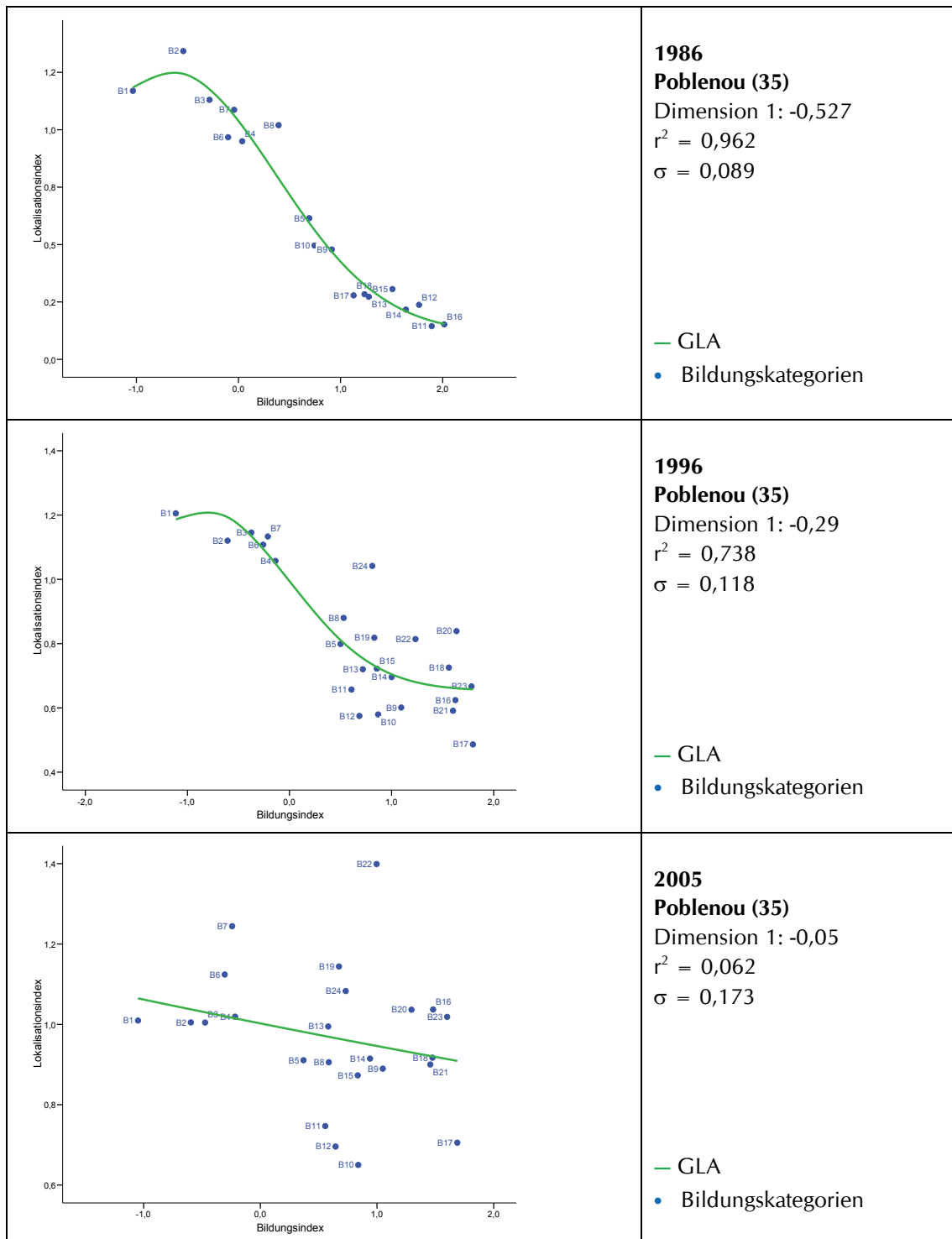
Im Jahr 1986 entspricht das ZEG Poblenou (35) dem Grundmodell mit einer glatten links-schiefen Verteilung der Ausbildungskategorien und einer relativ geringen Streuung um die Ausgleichskurve (Abb. 60). In den Jahren 1996 und 2000 ist ein relativer Anstieg der Bildung zu beobachten (Aufstieg in nächst-höheres Bildungscluster, s. Tab. 29; 30), bedingt vor allem durch den breiten Anstieg der oberen Bildungsklassen. Unterdurchschnittlich repräsentiert sind dabei industriell-kaufmännisch ausgebildetes Fachpersonal (B10), Grundschullehrer (B11), Krankenpfleger (B12), Ökonomen (B16), Juristen (B17) und Wirtschaftsingenieure (B21), überdurchschnittlich nehmen insbesondere Mediziner (B18), Architekten (B20), Ingenieure (B22) und die nicht näher spezifizierten Hochschulabsolventen (B19) zu, wodurch die Streuung der Lokalisationswerte deutlich zu- und die Übereinstimmung mit dem Grundmodell abnimmt. Der relative Anstieg des Bildungsindex setzt sich bis 2005 fort. Von einer niedrigen Ausgangsposition 1986 steigt Poblenou (35) in das Bildungscluster der mittleren Bildungsgruppen auf (Tab. 31; Kap. 11.4.2; Abb. 49). Gleichzeitig nehmen auch die Streuungen so weit zu, dass die sinnvolle Annäherung der Verteilung durch eine dem Grundmodell der linearen Assoziation entsprechende Ausgleichskurve praktisch unmöglich wird. Dieser Prozess ist mit der fast völligen Auflösung der bisherigen sozialen Ordnung über Bildung oder kulturelles Kapital gleichzusetzen.

Welche räumliche Struktur innerhalb des *barri* ist jedoch mit dieser außerordentlichen Abweichung vom Grundmodell, mit dem Auflösen der Ordnung verknüpft? Gibt es mehrere polarisierend gegenüberstehende Teileinheiten, die kaum miteinander in Beziehung stehen? Diese Entwicklung ließe sich unter dem Schlagwort der „lokalen Heterogenisierung“ fassen. Oder entsteht stattdessen eine fast vollkommene Gleichverteilung der Bildungskategorien, deren Vertreter kleinräumig in Wechselwirkung treten? Diese Entwicklung läge näher an der Idee der Homogenisierung.

Die räumlich differenziertere Analyse des Bildungsindex (Dimension 1) über 278 ZRP²⁰², dargestellt für die ZRP in Poblenou (35) (Abb. 61), gibt Aufschluss über die Beziehung zwischen physisch-materiellem und sozialem Raum (Kap. 2, Abb. 2). Der auf der Aggregationsebene der 38 ZEG sichtbare Anstieg des Bildungsindex von Poblenou (35) findet nur in einigen Teilbereichen des Viertels statt, in diesen dafür umso deutlicher. Einen überdurchschnittlichen Wert in der Dimension 1 zeigen die Viertel, in denen schon seit 1986 großflächige Revitalisierungsmaßnahmen im Programm der „*Àrees de Nova Centralitat*“ umgesetzt wurden (Vila Olímpica (220/35) und Olíveti (222/35)) (Kap. 8.4.2). Auch für Diagonal Mar (229/35) war im Programm „*Àrees de Nova Centralitat*“ ein gleichnamiges Projekt vorgesehen, welches jedoch erst bis ungefähr zum Jahr 2004 im Zusammenhang mit dem „*Fòrum Universal de les Cultures – Barcelona 2004*“ (Kap. 8.4.5) (Abb. 21) in modifizierter Form realisiert wurde. Das Projekt „*Front Marítim del Poblenou*“ (Tab. 20) aus dem Programm „*La Segona Renovació*“ (Kap. 8.4.3) erstreckt sich über die beiden Viertel Poble Nou (223/35) und Catalana (224/35), die bisher jedoch nur geringen Aufwertungstendenzen unterliegen, da sie 2005 nur durchschnittliche bzw. unterdurchschnittliche Werte in der Dimension 1 zeigen. Die restlichen Viertel des ZEG Poblenou (35) zeigen extreme Negativwerte im Bildungsindex. Zu diesen Gebieten gehören überwiegend die Flächen des Wissens- und Hochtechnologiecluster „22@“, welches seit 2004 auf Industriebrachen und enteigneten Flächen Schritt für Schritt implementiert wird (Kap. 8.4.4), aber bisher noch wenig Wirkung zeigt.

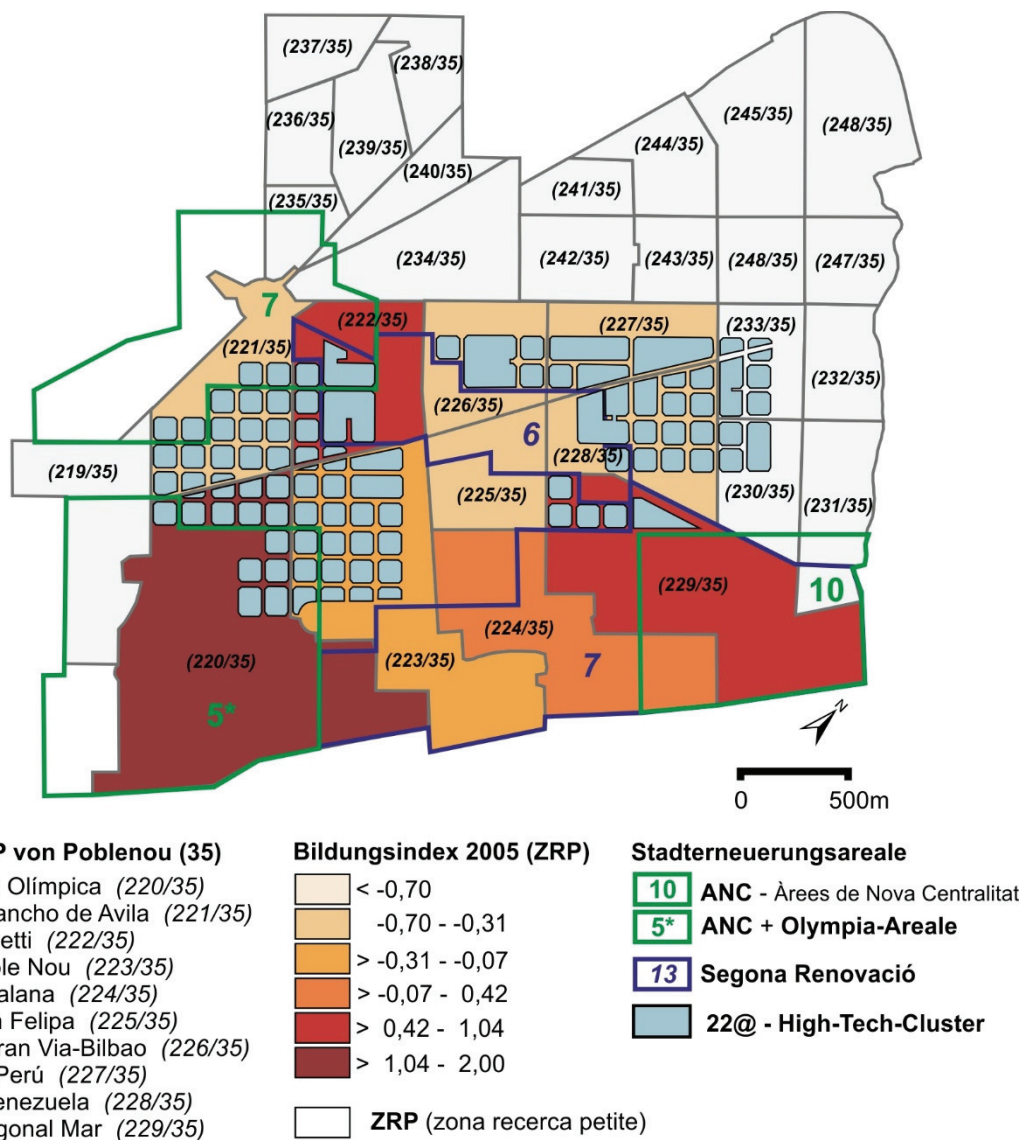
²⁰² *zones de recerca petites* = statistische Verwaltungseinheit unterhalb der ZEG in Barcelona

Abb. 60: Graphische Darstellung des Lokalisationskoeffizienten als Funktion der Dimension 1 der Korrespondenzanalyse für Poblenu (35)



Quelle: eigene Berechnungen

Abb. 61: Bildungsindex 2005 auf Ebene der ZRP in Poblenou (35)



Berechnungen, Entwurf, GIS & Kartographie: Christina West 2008

Quelle: eigener Entwurf, Berechnungen und Kartographie
 Datengrundlage: Ajuntament de Barcelona 1991-2005
 Kartengrundlage: Ajuntament de Barcelona 1991a; 1996b; 1998c; 1998d

Der relative Anstieg des Bildungsindex in Poblenou (35) auf Ebene des ZEG ist ein Aggregationseffekt, hinter dem unterschiedliche Dynamiken in den Teilgebieten der Stadt stehen. Der planmäßige Stadtumbau seit 1986 wirkt bisher kleinräumig segmentierend und polarisiert zwischen neuen Vierteln, die 2005 noch als „Inseln“ der Hochgebildeten zwischen den traditionellen Nachbarschaften mit niedrigem Bildungsindex liegen (Abb. 61). Der durch die Umnutzung und Neudefinition des Raumes hervorgerufene soziale Aufwertungsprozess führt zur Heterogenisierung ohne Austausch oder nachbarschaftliche Kontakte zwischen den Bewohnern der „Inseln“ und den „Nachbarschaften“. Diese „lokale Heterogenisierung“ wird sowohl in der katalanischen, wie in der spanischen, deutschen, englischen oder französischen Forschungsliteratur meist als Gentrification beschrieben. Ein Großteil der „Inselbewohner“ pflegt keinen mediterran urbanen Lebensstil, in dem der Viertelsplatz, die Straße und die Bar die Funktion des Marktplatzes übernehmen, der wie-

derum Raum bietet für nachbarschaftliche Begegnungen, soziale Kontakte, Austausch von Neuigkeiten etc., und der gleichzeitig zur Bühne einer ritualisierten Selbstdarstellung wird.

Die großzügig angelegten und mit Designermöblierung ausgestatteten Straßen sind zu jeder Tageszeit relativ unbelebt, und die Funktion „Bar“ fehlt im Stadtbild. Die „Inselbewohner“ sind in der Freizeit entweder auf die Intimsphäre ihrer Wohnung oder auf andere Stadtviertel, die das mediterran urbane Leben bereithalten (Ciutat Vella, Eixample, Gràcia, St. Gervasi, Sarrià), fokussiert. Die Verlagerung des Privaten in den öffentlichen Raum wird ersetzt durch eine Verlagerung der Öffentlichkeit in den privaten Raum, ermöglicht durch neue Informations- und Kommunikationstechnologien, die die Arbeitswelt ebenso wie Konsum-, Ausgeh- und Freizeitmuster verändern.

Stadtplanung in Barcelona ist seit dem Programm „*Espais Urbans*“ (Kap. 8.4.1) eng verbunden mit der Schaffung von öffentlichen Freiräumen, für die Organisation halböffentlicher, gebäudebezogener Räume scheinen jedoch keine klaren planerischen Vorstellung zu bestehen. Das Ergebnis der Vergrößerung der „*manzanas*“ (Baublöcke) aus dem Cerdà-Plan zu „*supermanzanas*“ in der Vila Olímpica (220/35) (Kap. 8.4.2) ist der Verlust der Möglichkeit einer eindeutigen Zuordnung von Flächen zu Gebäuden und deren Abgrenzung zur (öffentlichen) Straße. Dadurch entsteht eine unklare Mischung aus Wohnwegen und Durchgängen, die zum Teil für alle zugänglich, zum Teil versperrt sind, und aus Freiräumen, die beliebig an verschiedenen Seiten der Gebäude liegen, manchmal umzäunt, manchmal offen, meist wie öffentliche Parks gestaltet, jedoch wenig genutzt. Es scheint, als ob die gebaute Unübersichtlichkeit zur Ratlosigkeit im Umgang mit den Flächen bei den Bewohnern führt.

Als „Insel“ erfüllt z. B. die Vila Olímpica (220/35) (Abb. 61, Nr. 5*; Abb. 21; Abb. 13; Tab. 20) nicht die ursprünglichen Ziele, die mit den *Àrees de Nova Centralitat* (Kap. 8.4.2) verfolgt wurden, nämlich als „strategische Metastasen“ eine Art Initialzündung für die Regenerierung der Umgebung auszulösen. Trotz der totalen Neuordnung des Stadtfragments und der städtebaulich gelungenen Integration konnte die Inselstruktur des Gebietes nicht überwunden werden (vgl. Kap. 8.4.2). Es ist kein oder nur ein geringer Bezug zur Reststadt und zum ursprünglichen Viertel Poblenou gegeben. Aufgrund der hohen Mietpreise ist auch keine soziale Durchmischung erreicht worden (Abb. 61).

Vielmehr erscheinen die schon gebauten Orte neuer Zentralitäten im Poblenou (35) die Vorboten des umfassenden urbanistischen Transformationsprojektes zu sein, das gekoppelt ist an eine Verdrängung der angestammten Bewohner, Gewerbetreibenden und Kunst- und Kulturschaffenden, die sich in den brachgefallenen Industriegebäuden mit ihren Ateliers etabliert haben, und nicht auf eine konsensuale Lösung zwischen neuen und gewachsenen Strukturen abhebt.

Wie auch schon die Vergangenheit gezeigt hat (Kap. 7; 8), lassen sich ehrgeizige Stadtentwicklungsziele nicht immer vollständig erreichen oder lassen sich bezüglich ihrer Umsetzung kritisch diskutieren. Die Verkehrskonflikte auf der Plaça de les Glòries Catalanes (Abb. 21 und Tab. 20, Nr. 7; Abb. 13; Kap. 7.2.1; 7.2.3; 8.4.2), der Hauptkreuzung am Schnittpunkt der beiden Diagonalen Av. de la Meridiana und Av. Diagonal mit der Gran Via de les Corts Catalanes, ein Paradigma fragmentierter Stadtplanung, sind noch immer nicht gelöst. Der Schnellstraßenkreisel mit integriertem Parkhaus und begrüntem Innenhof gerät zunehmend in Kritik. Isolierte Architekturobjekte wie das Einkaufszentrum Les Glòries, das katalanische Nationaltheater von Ricardo Bofill, das Auditorium de Música von Rafael Moneo, das Museu del Disseny von MBM und die Plaça de les Arts von Zaha Hadid stehen beziehungslos nebeneinander. Dominiert wird die Szenerie vom im Jahr 2005 eröffneten kreisrunden Torre Agbar (Abb. 14, Kap. 8.4.4) des Architekten Jean

Nouvel – mittlerweile die zeitgenössische Landmarke in Barcelona. Mit dem Torre Agbar demonstriert das Barcelona des 21. Jahrhunderts beispielhaft den Umgang mit seinen neuen Hochhäusern und anderen isolierten Objekten. Architektonisch ist der Obelisk ein Juwel, mit seinen 32 Stockwerken, einer Nutzfläche von 39.000 m², den 142 m Höhe und der je nach einfallendem Tageslicht wechselnden Farbigkeit der Glas-Aluminium-Fassade – ein wenig Gaudí, ein wenig Geysir (MONTANER 2004b: 23; 2005). Ein Solitär ohne Rückbindung in den städtischen Kontext bleibt einerseits fragwürdig, andererseits kann er zum Ankerpunkt für eine Neudefinition des umgebenden Raumes werden.

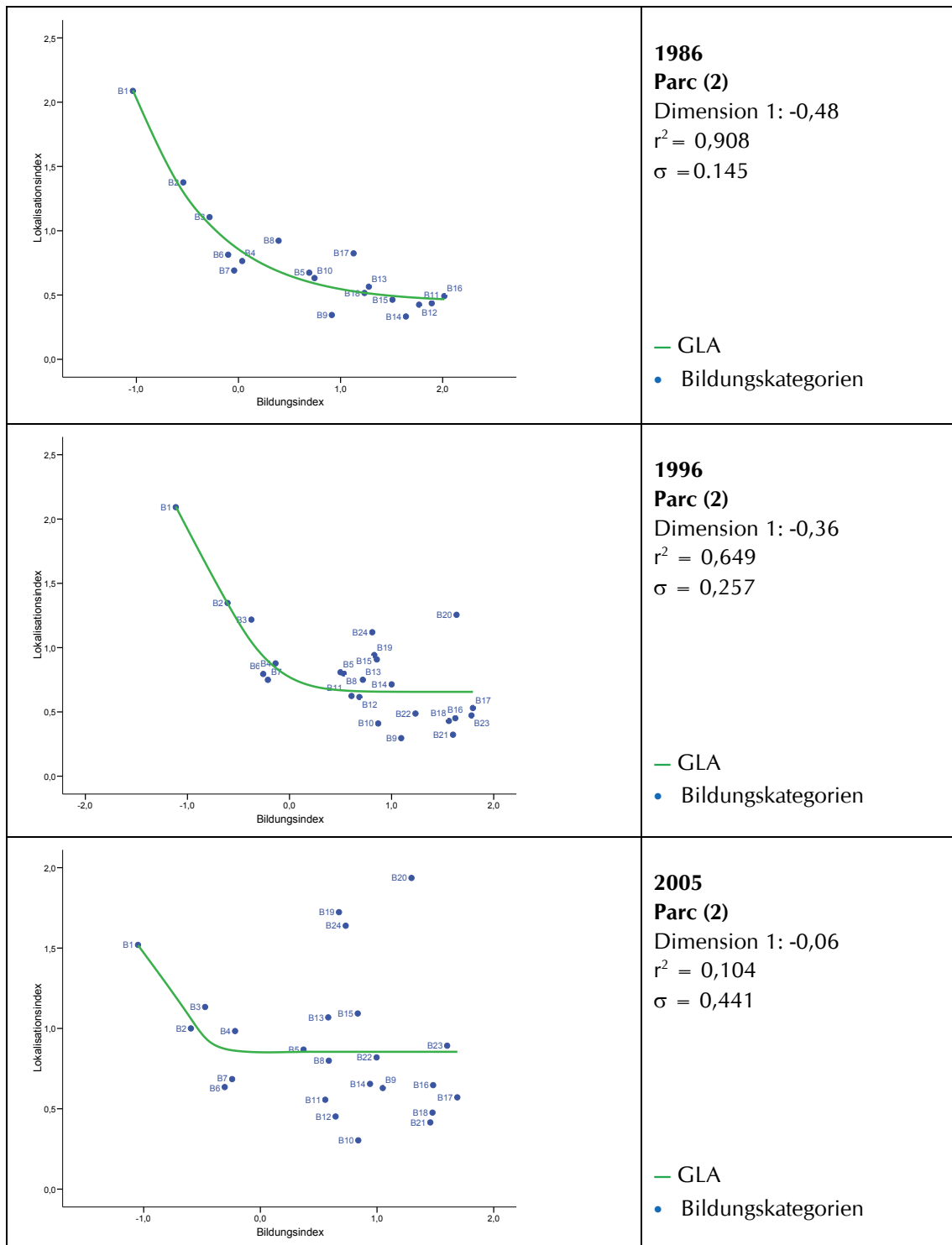
Inwiefern die hohe städtebauliche und architektonische Qualität, die Nähe zum Meer, das Image und die geringeren Büromietpreise im Vergleich zum Zentrum (MEYER VON ALTEN BORGLOH 2005: 77) eine echte Alternative zum zentralen Bürodistrikt darstellen, bleibt, insbesondere auch unter weiterer Beobachtung der Entwicklung von „22@“ und „Diagonal Mar“ (Kap. 8.4.4; 8.4.5), abzuwarten. Je nach wirtschaftlicher Lage und politischer Steuerung können sich verstärkt Synergie- oder Konkurrenzeffekte herausbilden. Einstweilen ist zu beobachten, dass die großflächige Realisierung städtebaulicher Utopien (vgl. Kap. 6.1) in einer ökonomistisch oder auch verengt marktfundamentalistisch geprägten Governance-Architektur zur lokalen Heterogenisierung mit „Inseln“ der Hochgebildeten zwischen den traditionellen Nachbarschaften mit niedrigem Bildungsindex führt.

11.7.6 Heterotopie 2: Parc (2)

Auch das Altstadtviertel Parc (2) entspricht im Jahr 1986 dem Grundmodell mit einer glatten linksschiefen Verteilung der Ausbildungskategorien und einer relativ geringen Streuung um die Ausgleichskurve (Abb. 62). Leicht überdurchschnittlich vertreten sind Juristen (B17), leicht unterdurchschnittlich Techniker und Bauleiter (B9). Ähnlich wie in Poblenou (35) ist ein relativer Anstieg der Bildung in den Jahren 1996 und 2000 zu beobachten (Aufstieg in nächst-höheres Bildungscluster, s. Tab. 29; 30) (Abb. 49), bedingt vor allem durch den breiten Anstieg der oberen Bildungsklassen. Unterdurchschnittlich repräsentiert sind dabei Bauleiter (B9), industriell-kaufmännisch ausgebildetes Fachpersonal (B10), Ökonomen (B16), Juristen (B17), Mediziner (B18), Ingenieure (B21; B22) und Promovierte (B23), wohingegen insbesondere Bewohner mit einer Hochschulzugangsberechtigung (B5; B8), Studierende, die ein universitäres Vordiplom (13) erworben haben, Geisteswissenschaftler (B15), Architekten (B20), Ingenieure (B22) und nicht näher spezifizierte Hochschulabsolventen (B19) zunehmen. Hierdurch nimmt die Streuung der Lokalisationswerte deutlich zu, bei gleichzeitiger Abnahme der Übereinstimmung mit dem Grundmodell (Abb. 62). Von einer niedrigen Ausgangsposition im Jahr 1986 setzt sich der relative Anstieg des Bildungsindex bis 2005 fort, verbunden mit einem Wechsel in das Bildungscluster der mittleren Bildungsgruppen (Tab. 31; Kap. 11.4.2; Abb. 49). Gleichzeitig nimmt auch die Streuung der Bildungsmittel- und Oberschicht so weit zu, dass im Jahr 2005 eine sinnvolle Annäherung der Verteilung durch eine dem Grundmodell entsprechende Ausgleichskurve in diesem Bereich praktisch unmöglich wird (Abb. 62). Dieser Prozess ist vergleichbar mit dem der fast völligen Auflösung der bisherigen sozialen Ordnung über Bildung in Poblenou (35) (Kap. 11.7.5).

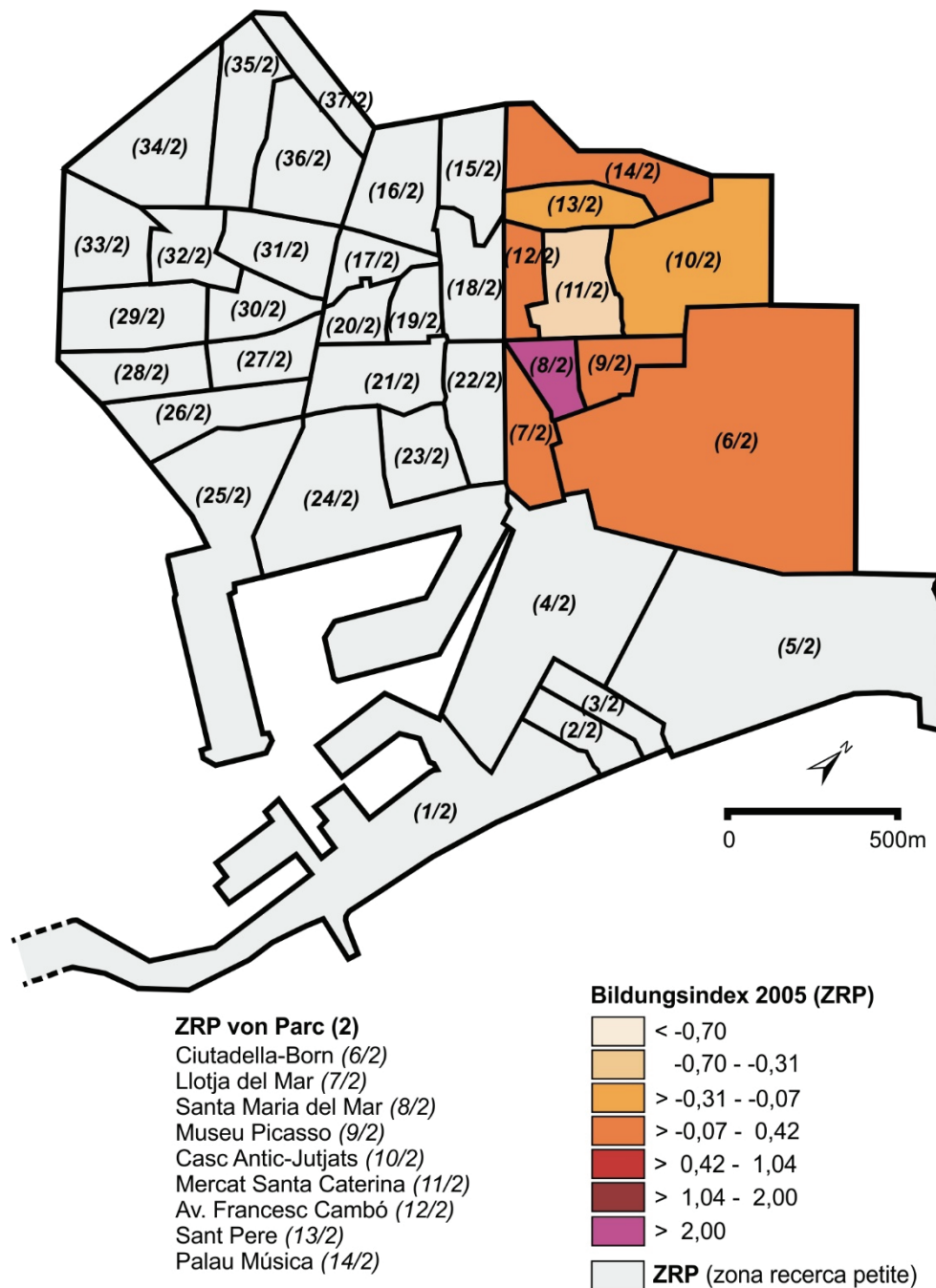
Die räumlich differenziertere Analyse des Bildungsindex (Dimension 1) für Parc (2) gibt Aufschluss darüber, ob die Beziehung zwischen physisch-materiellem und sozialem Raum (Kap. 2, Abb. 2) ähnlich wie in Poblenou (35) als lokale Heterogenisierung durch großflächige Realisierung von städtebaulichen Utopien (vgl. Kap. 6.1) in einer ökonomis-

Abb. 62: Graphische Darstellung des Lokalisationskoeffizienten als Funktion der Dimension 1 der Korrespondenzanalyse für Parc (2)



Quelle: eigene Berechnungen

Abb. 63: Bildungsindex 2005 auf Ebene der ZRP in Parc (2)



Berechnungen, Entwurf, GIS & Kartographie: Christina West 2008

Quelle: eigener Entwurf, Berechnungen und Kartographie
 Datengrundlage: Ajuntament de Barcelona 1991-2005
 Kartengrundlage: Ajuntament de Barcelona 1991a; 1996b; 1998c; 1998d

tisch oder auch verengt marktfundamentalistisch geprägten Governance-Architektur bezeichnet werden kann, oder ob andere Prozesse zur Heterotopisierung des *barri* führen, die eher aus der ARENDT'schen Macht im Erscheinungsraum (Kap. 6.3; Abb. 5) zwischen Öffentlichkeit und *polis* resultieren.

Im Gegensatz zum ZEG Poblenou (35) findet die auf der Aggregationsebene der 38 ZEG sichtbare Aufwertung des Bildungsindex relativ gleichmäßig in fast allen Teilbereichen des Viertels statt (Abb. 63). Mit Ausnahme von Santa Maria del Mar (8/2) und Mercat

Santa Caterina (11/2) zeigen alle Viertel nur leicht über- bzw. unterdurchschnittliche Werte im Bildungsindex. In Mercat Santa Caterina (11/2) ist der Sanierungs- und Transformationsprozess, der seit 20 Jahren durch verschiedene städtische Kampagnen und Förderinstrumente beschleunigt wird (Kap. 8.5; *Exkurs 4*), noch nicht so weit vorangeschritten wie insbesondere in den südlichen Vierteln Ciutadella-Born (6/2), Llotja del Mar (7/2), Santa Maria del Mar (8/2) und Museu Picasso (9/2), die als „La Ribera“ bezeichnet werden.

La Ribera bzw. el Born, wie das Gebiet um den *Passeig de Born* zwischen *Mercat del Born* und der gotischen Kirche Santa Maria del Mar in Barcelona genannt wird, gehört seit 1997 wieder zu den aufstrebenden und trendigen Bezirken mit kleinen Kunstgalerien, Boutiquen junger Modelabels, Spezialgeschäften, Antiquitätenhändlern. Durch die städtebauliche Erneuerung und die Sanierung der alten Bausubstanz in diesem Stadtteil siedelten sich Geschäfte im Hochpreissegment an. Die gleichzeitig entstandenen neuen Lofts dienen den erfolgreichen Vertretern der freien Berufe (Architekten, Juristen, Designer etc.) gleichermaßen als Wohn- und Arbeitsort und den finanzkräftigen ausländischen Mietern als urbaner Wochenend- oder Ferienwohnsitz. Sowohl durch das Textilmuseum und das Museu Picasso in den gotischen Palästen der *c/Montcada*, als auch durch die *talleres* (Ateliers, Werkstätten) der neu zugezogenen lebenden Kreativen ist das Viertel zum Treffpunkt für Künstler und Kreative avanciert. Die Stadt unterstützt die Ansiedlung von Kunsthandwerkern in la Ribera. Etlichen Cafés, Cocktailbars, Restaurants, Hotels, beliebten Szenelokalen und zu (post-)modernen Bars umgestalteten Industrielofts verdankt „Born“ seinen Ruf als stylistische Ausgehmeile für einheimische Nachtschwärmer und Touristen.

Die Degradation und Marginalisation des „Born“ begann am 06. August 1971 mit der Schließung des Großmarktes für Gemüse und Früchte, der *Mercat del Born*, und der Eröffnung des neuen zentralen Großmarktes *Mercabarna* in Zona Franca (12). Die ehemalige Markthalle war eine der ersten großen Eisenkonstruktion in der Stadt (Ajuntament de Barcelona 1999a: 179) und beherbergt heute das *Centro Cultural del Born*, in dem die städtische Bibliothek untergebracht werden soll(te). Das ganze *barri* entwickelte sich nach seiner Eröffnung im Jahr 1878 zu einem geschäftigen Marktviertel mit Zu- und Zwischenhändlern und der entsprechenden ökonomischen Infrastruktur (Bars, Cafés, Transportgewerbe, Seilereien etc.). 1971 lebten im *barri* Ribera 20.116 Ew. Das entspricht einer Dichte von 694 Ew./ha (Ajuntament de Barcelona 1999a: 187). Nach 1971 verlor das Viertel an zentraler Bedeutung für die Stadt, die Geschäfte schlossen, die Jüngeren wanderten ab – zurück blieben die Alten und hinzu kamen im Laufe der Zeit die neuen Immigranten: zuerst die aus Marokko, dann subsaharische und lateinamerikanische Einwanderer und später Pakistanis und Chinesen (Abb. 29; 30; 31). Sie eröffneten in den leer stehenden Ladenlokalen ihre „Bazars“, und der Slogan „*Más barato que en Marruecos*“ (billiger als in Marokko) kennzeichnet(e) das Image des Viertels.

Aus dieser Perspektive erscheint soziale Kohäsion in der Altstadt durch zwei gegenläufige Trends gefährdet: Immigration und Gentrification²⁰³. Parc (2) ist neben Raval (4) (Kap. 11.7.1) eine der „Eingangspforten“ Barcelonas für Immigranten, wodurch einerseits eine multikulturelle, lebendige Atmosphäre entsteht, andererseits sich durch das Aufeinandertreffen verschiedener Kulturen, Lebensstilisierungen, Alltagsrealitäten auch Schwierigkeiten ergeben. Durch unterschiedliche Sprachkompetenzen in den dominanten Verkehrssprachen „Catalan“ oder „Castellano“ und durch mangelnde Kommunikation zwischen einzelnen Kollektiven sowie einer diskursiv hergestellten Gettoisierung einzelner

²⁰³ Diskurse zu Orten der Zuwanderung sowie verschiedene Praktiken-Diskurskomplexe lassen sich als Teil eines räumlichen Dispositivs interpretieren. Der Rückgriff auf Michel FOUCAULTS (2000) Dispositivkonzept lenkt so den Blick auf kontextspezifische, aber trotzdem regelhafte Verbindungen: sprachliche und nicht-sprachliche Praxen, Subjektivitäten und Physisch-Materielles.

Zonen in den Vierteln gestaltet sich das Zusammenleben sowohl zwischen Immigranten als auch zwischen „alteingesessenen“ Spaniern und Immigranten (mit unterschiedlicher Herkunft, Rechtsstatus, Migrationswege und -erfahrungen, Traumata etc.) kompliziert. Diskriminierung wie soziale Exklusion durch Verweigerung des Zugangs zu unterschiedlichen Ressourcen gehören zum Alltag der Bewohner. Exkludiert wird über Alter, Geschlecht, ethnische und kulturelle Zugehörigkeit, Religion oder gesellschaftliche Werte. So bekommen z. B. sowohl junge Spanier, als auch Immigranten keinen Zugang zum Wohnungsmarkt. Die steigende Zahl der *sin papeles* oder *sense papers* (ohne Papiere – gemeint sind irreguläre Einwanderer) verstärkt die Schwierigkeiten einer Integration der Bewohner der Viertel oder das Zusammenleben und erzeugt in zunehmenden Maß Rassismus und Intoleranz gegen „die Anderen“. Öffentliche/halböffentliche Plätze werden teilweise exklusiv durch Vertreter der verschiedenen Zuwandererkollektive belegt. Die im Viertel objektiv vorhandene Kriminalität (Drogenverkehr, Straßenraub, Beschaffungskriminalität) verstärkt subjektive Vorurteile gegen Menschen, deren Kultur, Lebensgewohnheiten und Orientierungen unbekannt sind. In einigen der geführten Interviews wurden „die Migranten“ für den Exodus der autochthonen älteren Bewohner und der Nichtrealisierung eines Wohnstandortes jüngerer Bewohner im Viertel verantwortlich gemacht – „Wer kann, der geht!“. Übersehen wurde jedoch, dass z. B. Häuser ohne Fahrstuhl für ältere Bewohner immer schwerer zugänglich werden, und es deshalb zu einer Wohnstandortverlagerung, oftmals in den Haushalt der Kinder, kommt.

Für einige der Befragten in der Altstadt, die eine kritische Position gegenüber der Stadtentwicklungspolitik in Barcelona beziehen (Experteninterviews mit José (AA.VV. *Raval/Taula del Raval*) sowie mit Umberto (Architekt) und anderen Mitgliedern der *Associació de Veïns en Defensa de la Barcelona Vella*, wird „der Immigrant“ von der Stadtverwaltung als marginalisierendes und degradierendes Element instrumentalisiert. Denn die sichtbare Anwesenheit von Migranten ist für viele der autochthonen Bewohner schon ein Zeichen der Degradation und führt zur „freiwilligen“ Aufgabe des Wohnstandortes in der Altstadt, wodurch die Stadtverwaltung keine Enteignung bezahlen muss und gleichzeitig ungehindert ihre spekulativen Strategien umsetzen kann. Dieser Diskurs wird nicht exklusiv in den kritischen *Associacions de Veïns* geführt, sondern auch in Gewerbevereinen und zwischen einzelnen Vertretern der Entitäten, die bei der Ausarbeitung der urbanistischen Teilentwicklungspläne mitwirken (*Exkurs 4*; s. a. ARAMBURU 2000; 2001). Die Interimsnutzung bis zum endgültigen Abbruch der Gebäude wird oftmals durch Vermietung an Migranten abgedeckt, da diese nicht enteignet werden müssen und weniger Rechte im Kündigungsschutz besitzen.

Eine Integration der im Viertel lebenden Menschen wird durch die sog. Gentrifizierung – Menschen mit hohem kulturellem Niveau und hoher ökonomischen Kapazität – weiter erschwert, da sie in deutlichem Gegensatz sowohl zu den Einwanderern aus Afrika, Asien und Lateinamerika, als auch der angestammten Bevölkerung stehen. Die neuen Bewohner erzeugen ihre eigenen exklusiven öffentlichen Räume. Das Zusammen- und das Vereinsleben ebenso wie die Identifizierung mit dem Viertel gerät aus der Balance, die Verknappung von Wohnungen im unteren bis mittleren Preissegment und Immobilienspekulation zerstören die Lebensgrundlage der traditionellen Bewohner und führen zu Flucht und Vertreibung aus dem Viertel.

Im Umgang mit Drogen-, Alkohol- und Obdachlosenszenen sowie der Straßenprostitution, aber auch mit alten, weniger finanzkräftigen Bewohnern und legalen wie illegalen Migranten, zeigen sich die politisch Verantwortlichen in Barcelona nicht kreativer als in den meisten anderen europäischen Großstädten: Einer Abwendung der räumlichen Verdrängung der am Rande der Gesellschaft existierenden Menschen aus den innerstädti-

schen Altstadtvierteln steht die Erzielung einer deutlich höheren Rendite entgegen. Die Instandsetzung, Modernisierung oder auch Ersetzung alter Gebäude in der Altstadt erfolgt überwiegend durch institutionalisierte PPPs einer Governance-Architektur zwischen Stadtverwaltung und Privatwirtschaft (Kap. 8.3.3; 8.4.2).

Euphemistisch werden alle baulichen und strukturellen Erneuerungen in Ciutat Vella von politischer und administrativer Seite als *rehabilitació* (Kap. 8.5) bezeichnet, obwohl derartige Prozesse nicht nur in Barcelona, sondern bspw. auch in Sevilla, mit Boden- und Gebäudespekulation in teilweise mafiaartigen Strukturen ablaufen (verschiedene eigene Experteninterviews in Sevilla und Barcelona u. a. Umberto (Architekt), Gema und Pepe (AA.VV. *Casc Antic*), abgelehntes Interview AA.VV. *Raval*; VON HEEREN 2002: 41 ff.²⁰⁴). Bevölkerungsstrukturelle Veränderungen durch Verdrängung und Gentrification sind Teil dieser Entwicklung. Gegen diese Form der Public-Private-Governance gibt es von Seiten direkt betroffener gesellschaftlicher Gruppen Widerstände. Bei ihrer Kritik am Schulterchluss zwischen Politik/öffentlicher Verwaltung und Privatwirtschaft in der Logik eines marktfundamentalistisch geprägten, ökonomistisch orientierten urbanen Governanceregimes in Zeiten von Globalisierung (s. *Exkurs 1*) erhalten sie Unterstützung von indirekt Betroffenen mit eigenen Motiven, Kommunikationsstrategien und -logiken, mit dem Ziel auch ihren Interessen Gehör und Eingang in Stadtentwicklungsplanung und deren Umsetzung zu verschaffen.

Exkurs 4: Kollektive Planung im *model Barcelona* – *Forat de la Vergonya* zwischen Öffentlichkeit und *polis*

Beispielhaft für kollektive zivilgesellschaftliche Planungsprozesse, die die Dynamik einer an einer (übersteigerten) ökonomischen Logik orientierten globalisierenden Governance im städtischen Kontext kritisch in Frage stellen, dabei urbane Gegenentwürfe und Formen Glocaler Governance entwickeln, umsetzen und verteidigen, ist der so genannte *forat de la vergonya* (Schandloch), einige Baublöcke in der c/Pou de la Figuera in unmittelbarer Nähe des Mercat Santa Caterina, welcher von den Anwohnern seit 1999 (MAS/VERGER 2004: 315) zum „*Parc autogestionat Forat de la Vergonya*“ (Selbstverwalteter Park im Schandloch) umgestaltet wurde und so zum Symbol des *moviment veïnal* (Nachbarschaftsbewegung) in Casc Antic wurde: Tomatenstauden, Bäume, Möblierung aus recyceltem Sperrmüll, Fuß- und Basketballplatz, Spielplatz für Kinder, Bühne für Veranstaltungen, Festplatz und das Denkmal des Parks. Die „Schande“ über den Platz und das Umfeld brachten die Stadtplaner des „*PERI del sector oriental*“ im *barri* Mercat Santa Caterina (11/2), der auf dem „*Plan Popular*“ von 1979 basiert (Kap. 7.3.2) und vor ca. zehn Jahren noch eine komplette Neugestaltung nach einem Totalabriss der baufälligen Gebäude vorsah, sowie die im Zuge der Sanierungsmaßnahmen neu zuziehenden Gewerbetreibenden und Bewohner.

²⁰⁴ Die Publikation, deren Herausgeber der Verein *Veïns en Defensa de la Barcelona Vella* ist, wurde 2002 mit einer Zensur belegt (Experteninterview Umberto (Architekt)). Am 22.05.2002 wurde der Verkauf des Buches aufgrund seiner Analyse und kritischen Betrachtung des Erneuerungsprozesses in der Ciutat Vella in *La Cooperativa Jordi Capell*, der offiziellen Fachbuchhandlung des *Col·legi d'Arquitectes de Catalunya* in Barcelona, verboten, obwohl unabhängige Buchhandlungen *la Casa del Llibre* und *La Central i Laie* das Buch weiterhin verkauften. Manuel Vázquez MONTALBÁN kündigt vorausschauend schon im Prolog des Buches an „...les pràctiques del despotisme il·lustrat d'una administració tancada a la possibilitat d'una autèntica democràcia participativa“ (...die despotischen Praktiken zeigen deutlich, wie verschlossen eine Verwaltung gegenüber einer wahrhaftigen partizipativen Demokratie sein kann.) und weiter „...la mobilització de jocs especulatiu fins i tot amb diner públic.“ (... das Vorantreiben der Spekulation mit öffentlichen Mitteln.)

Als der Widerstand gegen den Plan durch die Bewohner des Viertels wuchs, wurde der seit 1992 in der Nähe des Marktes wohnende international renommierte katalanische Architekt Enric Miralles²⁰⁵ (1955-2000) zusammen mit seiner Partnerin Benedetta Tagliabona, italienische Architektin, mit der Erstellung eines Masterplans beauftragt, dessen Kernstück die Sanierung und Neustrukturierung des Mercat Santa Caterina war, der auf den Mauern eines alten Dominikanerkonvents und einer vorchristlichen Grabstätte gebaut ist. Aufgrund der dadurch notwendig gewordenen archäologischen Ausgrabungen dauerten die Umbauarbeiten von 1997 bis Mai 2005. Der Markt und die anliegende Geschäfte waren bis zum Beginn der Umbauarbeiten das ökonomische Zentrum des Viertels gewesen. Die bis 2001 andauernde Ausgrabungsphase und die anschließende Sanierungs- und Umgestaltungsarbeiten brachten das „Sterben des ökonomischen Lebens auf Raten“ im Umfeld mit sich.

Zum Masterplan gehörte auch der Bau einer mehrstöckigen Tiefgarage sowie die Realisierung von 40 Wohneinheiten für Ältere und physisch Benachteiligte²⁰⁶ in der c/Corominas und die Überdachung des Marktvorplatzes mit einer Pergola aus Glas und Metall (MAS/VERGER 2004: 312). Die von verschiedenen Architekturbüros entworfenen Häuser wollen sich nicht so recht in die Altstadtsszenerie einfügen. Zwischen der Markthalle und den neuen Wohnhäusern soll einer der neuen öffentlichen Plätze entstehen.

Die Sanierung der Markthalle wird überwiegend als positiv, da dringend notwendig, beurteilt. Insbesondere das Dach, welches mit bunten Keramikfliesen gedeckt wurde, findet Gefallen: *„A la zona le hacia falta algo como este, porque todo es muy gris por aqui.“* („Etwas wie dieses fehlte in der Zone, da hier alles sehr grau ist.“ Übersetzung: C. West) – so eine Besucherin bei einer Besichtigung vor der Eröffnung der Halle. Allerdings gibt es auch kritische Stimmen, die auf die hohen Kosten der aufwändigen Sanierung hinweisen, die letztendlich von der Bürgerschaft getragen werden (PUNZANO 2004: 13).

Gekoppelt waren die Umsetzung der baulichen Maßnahmen an die Enteignung oder Umsiedlung von 2000 Nachbarn sowie den Abbruch von 1078 Wohnungen und 13 unter Denkmalschutz gestellter Häuser (MAS/VERGER 2004: 313). Die neuen Ladenlokale wurden vornehmlich von Anbietern hochwertiger Gebrauchsartikeln (Juweliere, Accessoires, Einrichtungsgegenstände etc.) belegt, die nicht im Viertel wohnen und deren Angebot auch nicht auf den alltäglichen Versorgungsbedarf der angestammten Bewohner ausgelegt ist. Die erzwungene Abwanderung aus dem Viertel und die Neuansiedlung in peripheren Gebieten bedeutete für einen Großteil der älteren Bewohner, die teilweise ihr ganzes Leben hier verbracht haben, eine traumatisches Erlebnis, da sie ihre Heimat verlassen mussten, ihre sozialen Beziehungen und Freundschaften verloren und ihnen mit deutlicher Macht die „Überflüssigkeit und Entwertung wegen ihres Alter“ demonstriert wurde.

Im ursprünglichen PERI war der *„Forat de la Vergonya“* als Grünfläche ausgewiesen, jedoch im Laufe seiner Ausarbeitung zu Baugebiet umqualifiziert worden, weshalb sich das *Ajuntament* entschied, eine Tiefgarage mit 150 Stellplätzen zu bauen und den Platz zu asphaltieren (MAS/VERGER 2004: 315; Ajuntament de Barcelona 2005). Die Tiefgarage sollte in erster Linie für den „Kulturtourismus“ in La Ribera (Kap. 11.7.6) vorgehalten werden, was die Bewohner als Einschnitt in ihre Lebensführung und Selbstbestimmung interpretierten, weshalb sie nicht mehr bereit waren, diese Änderung des PERI zu akzeptieren.

²⁰⁵ Zusammen hatten sich die beiden ein ruinöses Haus in Mercat Santa Caterina (11/2) gekauft und dieses zum Wohn- und Arbeitsort ausgebaut.

²⁰⁶ Ursprünglich war die Schaffung von ungebundenen Wohneinheiten vorgesehen. Die *Generalitat de Catalunya* erhob jedoch Einspruch gegen den Masterplan, woraufhin die Wohnungen in o. g. Weise modifiziert wurde.

In Folge dessen begannen mehrere bisher unabhängig voneinander arbeitende Sozial- und Kulturgruppen sich zu organisieren, mit der Idee, einen Raum des Austausches und des Verstehens (*espai d'entesa del Casc Antic*) zu schaffen. Zu ihnen gehörte *l'Associació de Veïns en Defensa de la Barcelona Vella*, *l'Associació de Veïns del Casc Antic*, *Col·lectiu de Veïns de Forat de la Vergonya*, *RAI – Recursos d'Animació Intercultural*, *EcoConcern-Innovació Social*, *Arquitectes Sense Fronteres*, *l'Associació Cultural Kasumay* und einige Vertreter der Squats in Santa Caterina. Die gemeinsamen Grundsätze und Ziele formulierten sie in ihrem Manifest „*Per una Ciutat Vella verda i sense especulació*“ (für eine grüne Ciutat Vella ohne Spekulation).

Am 23.10.2002 überbrachte Katy Carreras, die Vertreterin der Ciutat Vella im Gemeinderat, die Nachricht, dass die Stadt vor dem Baubeginn der Tiefgarage mit einigen archäologischen Ausgrabungen beginnen würde. Das bedeutete die Zerstörung des „*Parc autogestionat Forat de la Vergonya*“, der inzwischen zu großer Bedeutung für das alltägliche soziale Leben im Viertel gelangt war. Am Morgen des 18.11.2002 begann die Säuberung des Parks mit Unterstützung der Polizei. Als einige der Nachbarn die Bäume in Sicherheit bringen wollten, versuchte die Polizei dies unter Anwendung von Gewalt und Verhaftungen zu verhindern. Diese unverhältnismäßig brutalen Übergriffe werden von Beobachtern als Einschüchterungsversuch gegen die organisierten Nachbarschaften bewertet (MAS/VERGER 2004: 316; DELGADO 2006). Die Operation wurde vollendet, und es wurde eine Mauer um den „*Forat de la Vergonya*“ gezogen, damit die Nachbarschaften nicht mehr in den Fortgang der Arbeiten eingreifen konnten. Der „Schandfleck“ mit der „Schandmauer“²⁰⁷ wurde von der Polizei und vom Personal einer privaten Überwachungs-firma Tag und Nacht überwacht. Im ganzen Quartier stieg die Polizeipräsenz. Am 21.11.2002 fand eine Versammlung statt, auf der die nächsten Schritte der Nachbarschaftsbewegung diskutiert wurden. Einige forderten den Rücktritt von Katy Carreras und die Einstellung der Arbeiten an der zukünftigen Tiefgarage. Gleichzeitig wurde eine formelle Beschwerde an die Vergabestelle gerichtet, die Geldmittel des europäischen Kohäsionsfonds für das „*Projecte de regeneració ambiental de Ciutat Vella, Barcelona 1995-1998, àrea del Casc Antic*“ bewilligt hatte, mit der Begründung, dass die geplante Tiefgarage ökologischen Kriterien nicht entspricht und somit auch nicht aus Gemeinschaftsgeldern bezahlt werden kann. Für den 29.11.2002 wurde eine Protestdemonstration zusammen mit der *Plataforma contra l'Especulació de Barcelona* beschlossen. Die etwas mehr als 1000 Demonstranten zogen von der Pl. de Sant Jaume, dem Zentrum der politischen Macht, zum „*Forat de la Vergonya*“. Die „Schandmauer“, die inzwischen zum Symbol der Spekulation und der politischen Unterdrückung geworden war, wurde innerhalb von 20 Minuten demontiert und der Platz zurückerobert – ohne Eingreifen der anwesenden Polizeikräfte.

Der Bau des Parkhauses wurde durch den Widerstand der Anwohner bisher verhindert – vielleicht auch nur verzögert. Die Wiederaneignung des öffentlichen Raumes löste einen Prozess der Partizipation aus, der nach ARENDT (1960) (Kap. 6.3; Abb. 5) aus der kreativen Macht im Erscheinungsraum entsteht.

„*Espacios públicos de calidad*“ (öffentliche Räume mit Qualität) für eine Stadt, die in den 1980er Jahren ebenso dicht bebaut wie unterentwickelt war (Kap. 8.3) – so der Anspruch, mit dem die erste demokratische Stadtregierung das Programm „*Espais Urbans*“ (Kap. 8.4.1) umsetzte und der in den nachfolgenden Programmen und Aktionen fortgesetzt formuliert wird (Kap. 8.4.2-8.5). Mit ihrem Design und ihrer eigenen Platzcharakteristik sollen *espacios públicos de calidad* jedwede Nutzung ermöglichen (Experteninterview

²⁰⁷ *Murs de vergonya* (Schandmauer) wurde die Mauer von den Nachbarschaften getauft.

Umberto (Architekt); DELGADO 2006). Allerdings zeigt sich bei genauerer Betrachtung der realisierten und noch in Umsetzung befindlichen *espacios públicos* das Janusgesicht des urbanistischen Transformationsprozesses nicht nur in Ciutat Vella. In Raval (4) wurden in den vergangenen Jahren zuerst die Repräsentativbauten des *Museu d'Art Contemporani de Barcelona* (MACBA) und des *Centro de Cultura Contemporànea* (CCCB) inkl. der dazugehörigen Plätze errichtet. Danach wurde der großflächige Durchbruch der *Rambla del Raval* (2000) vorgenommen, und im Jahr 2006 gingen die neuen Gebäude der Fakultäten für Geographie und Geschichte sowie für Philosophie der *Universitat de Barcelona* (UB) gegenüber dem MACBA und dem CCCB in Betrieb.

Eine Woche nach dem Festakt anlässlich der Einweihung der *Universitat de Barcelona* (UB) war der „*Forat de la Vergonya*“ – eine der wenigen nicht grauen Zonen in der Altstadt – wieder Ziel einer Räumungsaktion durch das *Ajuntament*. Unter dem Schutz der *Guardia Urbana* (städtische Polizei) wurden die von den Nachbarn gepflanzten Tomaten und Bäume herausgerissen. Beide Akte manifestieren den städtebaulichen und politischen Grundsatz, mit dem in der Altstadt Barcelonas seit 25 Jahren agiert wird: dauerhaft entwirren und säubern. Gemeint ist, Kontrolle zu erlangen über die Menschen, die mit ihren Lebensstilisierungen, Wohnwünschen und Überzeugungen zu einem Hindernis werden könnten bei der Rückeroberung oder Wiederaneignung des Viertels durch finanzkräftigere Gruppen, die einen scheinbar exklusiven, urbanen Wohnstandort in einem geschichtsträchtigen Wohnumfeld suchen, verknüpft mit fein dosierter Multikulturalität, die Weltoffenheit symbolisiert. Der Preis für Hochkultur, Ambiente und verlässlich übersichtliche Ordnung ist die dauerhafte Kontrolle oder Vertreibung der Nichtkalkulierbaren und Armen.

Eigentlich huldigt der kollektive Gestaltungsprozess am „*Forat de la Vergonya*“ jedoch den von den Planern des *Ajuntament* aufgestellten Kriterien eines „*espacios públicos de calidad*“: Gemeinschaftlich haben die Anwohner einen Platz gestaltet, der als Treffpunkt zur Geselligkeit auffordert und die Ansprüche, die von den unterschiedlichen Bewohnern und aktiven Gruppen an einen solchen Platz gestellt werden, erfüllt. Durch seine ungezwungene Ästhetik, entsprungen aus einem leibhaftigen Multikulturalismus, stellt er den manierten Formalismus bloß, der einigen „*espais públics*“ oder „*Espais Urbans*“ (vgl. Kap. 8.4.1) entspringt. Jedoch scheint der gemeinschaftlich erzeugte Raum physisch wie sozial nicht einem öffentlichen Raum im Verständnis der Städtebauer, Politiker und Investoren zu entsprechen und wird deshalb im politischen Raum als Bedrohung interpretiert. Mit Hilfe einiger unabhängiger(en) Kommunikationsmedien (Internet, Tageszeitung *El País*) gelingt es, Öffentlichkeit herzustellen (Kap. 6.3), wodurch die städtische Entwicklungspolitik, die sich zunehmend an einem linear markteffizienten Wachstumsparadigma orientiert (Kap. 11.7.6; vgl. 8.4.5; 12), in Diskussion gerät. Der „*Forat de la Vergonya*“ ist auch Ausgangspunkt für die Debatte, wie kollektive Planung in das *model Barcelona* eingebracht und ggf. verankert werden kann.

Die 1974 gegründete *Associació de Veïns del Casc Antic* ist eine der ältesten in der Stadt und gehört seither zu den wichtigsten Institutionen im Kampf der Nachbarschaft für die Verbesserung ihrer Lebensbedingungen im Viertel. Zu Beginn der 1990er entstanden dann mehrere Plattformen, über die sich die zunehmend ausdifferenzierende Nachbarschaft organisierte und kommunizierte, und die insbesondere im Erneuerungsprozess des Viertels recht unterschiedliche Interessen und Partnerschaften verfolgten. Die *Associació de Veïns en Defensa de la Barcelona Vella* (Nachbarschaftsverein zur Verteidigung der Altstadt von Barcelona) steht dem PERI und der Zerstörung des kulturellen Erbes, die durch die Ökonomisierung und Nichtbeachtung der Interessen verschiedener Bewohner im *model Barcelona* forciert wird, sehr kritisch gegenüber. Deshalb wird immer wieder

von den Vertretern und Nutznießern des *model Barcelona* versucht, Protagonisten dieser Plattform einzuschüchtern, zu verunsichern oder Verwirrung durch gezielte Fehlinformationen zu stiften. Ziel ist es, Gegenstimmen in der Öffentlichkeit auszuschalten, damit die Immobilienspekulation unbehindert von statten gehen kann (Experteninterviews u. a. Pepe (AA.VV *Casc Antic*), Umberto (Architekt) und anderen Mitgliedern der *Associació de Veïns en Defensa de la Barcelona Vella*).

Eine fast gegensätzliche Position nehmen die im „*Pla Integral del Casc Antic*“ (PICA) aktiv beteiligten Quartiersgruppen ein. Durch ihre Teilnahme bei der Ausarbeitung des PERI werden sämtliche Erneuerungsmaßnahmen als *pla comunitari* (gemeinschaftlicher Plan) legitimiert. Da nicht alle Beschlüsse die Mehrheit der am PICA beteiligten Gruppierungen widerspiegeln, sind bis zum Jahr 2003 allerdings einige Gruppierungen aus Protest aus dem PICA ausgeschieden. Die „nachbarschaftliche Einbindung“ in Planungsprozesse ist eines der Kriterien, die über die Höhe der EU-Subventionen in EU-Projekten entscheiden, für ihre aktive Teilnahme erhalten die Entitäten im Gegenzug Zahlungen und infrastrukturelle Vergünstigungen, die sie ihrer Projektarbeit zuführen. Das Verhältnis zwischen *Ajuntament* und PICA erscheint als Symbiose und wird von ortsansässigen Beobachtern (MAS/VERGER 2004: 314; Experteninterviews Gema und Pepe (AA.VV *Casc Antic*) teilweise recht kritisch beurteilt, da die Möglichkeit einer ökonomischen Abhängigkeit des PICA zur akritischen Haltung oder zum Schweigen des PICA gegenüber der „neoliberalen“ – gemeint ist die am Primat der ökonomischen Logik ausgerichteten – Politik des *Ajuntament* führt. Somit würde der PICA die Abhängigkeit der Zivilgesellschaft von öffentlichen Geldern reflektieren. Fraglich bleibt dann, ob die Interessen der Bewohner, die extrem von den Erneuerungsprozessen betroffen sind (z. B. durch Enteignung und Umsiedlung), vertreten werden.

In der „*Diagnòstic socioeconòmic i ambiental del Casc Antic*“ (Diagnose der sozio-ökonomischen Situation und des Umfeldes im Casc Antic) des „*Pla Integral del Casc Antic*“ (2007: 9) wird auch für das Jahr 2006/2007 u. a. das Fehlen jeglicher Grünzonen, aber auch von Parkplätzen diagnostiziert, weshalb das Areal des ehemaligen „*Forat de la Vergonya*“ in der *c/Pou de la Figuera* als öffentlicher Platz mit Nutzgarten und Garten, Kinderspielfeld, einem multiplen Spielfeld, einer pneumatischen Müllstation und einer Recyclingstation angelegt werden soll. Gewünscht werden im direkten Umfeld Wohnungen, die technisch unterstütztes Wohnen ermöglichen, ferner berufliche Weiterbildungsmöglichkeiten oder Sprachkurse für Immigranten, wozu das ehemals besetzte Haus „*La Peña*“ saniert werden soll (*Pla Integral del Casc Antic* 2007: 77; 104). Im Teilentwicklungsplan „*Santa Caterina i Sant Pere*“ (Ajuntament de Barcelona 2005) wird dagegen immer noch der Bau der Tiefgarage vorgesehen.

11.8 Ähnlich abweichend: Faktorenanalytische Untersuchung der Abweichung der einzelnen Bildungsgruppen

Die bisherigen theoretischen Überlegungen (Kap. 2-6) und Ergebnisse (Kap. 11.4-11.7) werfen die Frage auf, ob sich die Bildungskategorien zu Gruppen mit ähnlichen Raummustern bzw. Wohnstandortpräferenzen bezüglich ihrer vom ermittelten Grundmodell abweichenden Wohnstandortwahl zusammenfassen lassen. Mittels einer exploratorischen Faktorenanalyse (EFA) (Kap. 10.6.2) wurden ohne theoretische a priori-Annahmen die entsprechenden Daten für die jeweiligen Untersuchungsjahre ausgewertet.

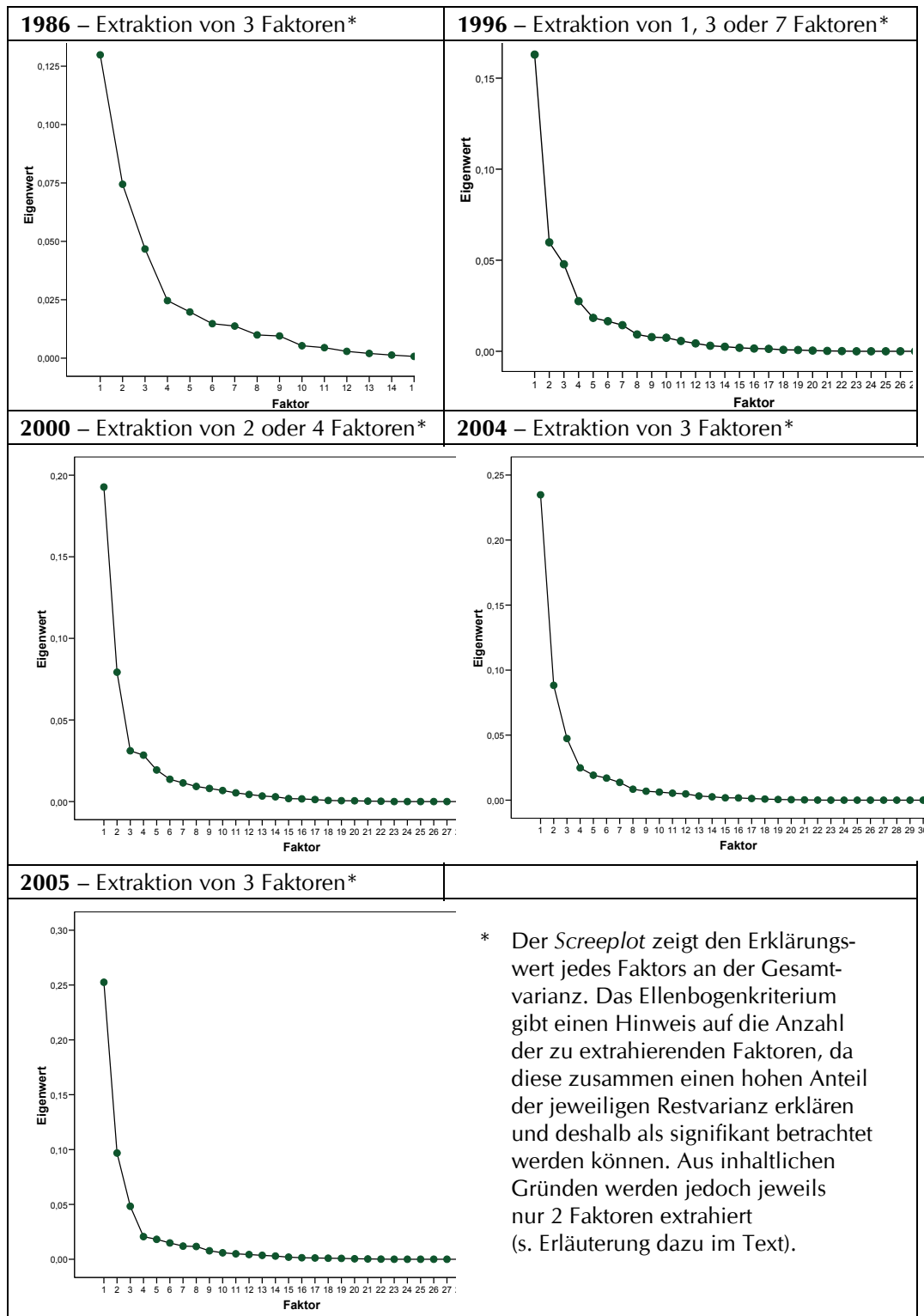
11.8.1 Festlegung der Zahl und Rotation der extrahierten Faktoren

In der vorliegenden Analyse stand nicht so sehr die Datenreduktion im Vordergrund, sondern vor allem eine sinnvolle inhaltliche Interpretation der extrahierten Faktoren. Die *Screeplots* (Abb. 64) der einzelnen Untersuchungsjahre suggerieren jeweils eine unterschiedlich hohe Anzahl zu extrahierender Faktoren. Fraglich ist, ob eine höhere Anzahl von Faktoren auch einen deutlichen Mehrwert an interpretierbarer Information liefert. Deshalb wurde für das Jahr 2005 sowohl für zwei wie für drei Faktoren der Faktorraum graphisch aufgespannt, was eine vergleichende direkte Betrachtung der Ladungen der Variablen ermöglichte. Zusätzlich sind in Abbildung 65 und 66 noch die Ergebnisse der Clusteranalyse, die die Bildungsgruppen nach ähnlich abweichender Wohnstandortwahl klassifiziert, farblich markiert. Deutlich wird, dass die Cluster, die sich bei der Extraktion von drei Faktoren ergeben, fast identisch sind zu denen im Zwei-Faktoren-Raum. Der zusätzliche Informationsgewinn ist relativ gering. Gleichzeitig liefern die farblich gekennzeichneten Bildungscluster im Zwei-Faktoren-Raum für alle Untersuchungsjahre ähnliche Muster (Abb. 67-69), weshalb eine Extraktion und Interpretation von zwei Faktoren als ausreichend betrachtet werden kann.

Da es für die Faktorrotation keine eindeutigen formellen Kriterien gibt, muss zur Interpretation der Faktoren eine entsprechende Rotation „von Hand“ durchgeführt werden, wozu einfach das orthogonale Achsenkreuz der beiden Faktoren gedreht wird. Die ursprüngliche Position der beiden Achsen vor der Rotation, wie sie für die Erstellung der Faktorplots verwendet wurde, ist also inhaltlich nicht von Bedeutung (Kap. 10.6.3).

Die zeitliche Veränderung der Abweichungen der Bildungsgruppen im 2-Faktorenmodell wurde über die Jahre 1996, 2000 und 2005 analysiert. Da die Ergebnisse des Jahres 2004 denen von 2005 sehr ähnlich sind, wurde 2004 nicht gesondert dargestellt. Ebenso wurde auf die Darstellung der Ergebnisse für 1986 verzichtet, da die Einteilung der Bildungskategorien für 1986 abweichend zu den anderen Untersuchungsjahren und deshalb nicht direkt vergleichbar ist.

Abb. 64: Screeplots der Untersuchungsjahre 1986, 1996, 2000, 2004 und 2005 in Barcelona



Quelle: eigene Berechnungen

Abb. 65: Cluster der Abweichungen der Bildungsgruppen (b) im 2-Faktorenmodell – Barcelona 2005

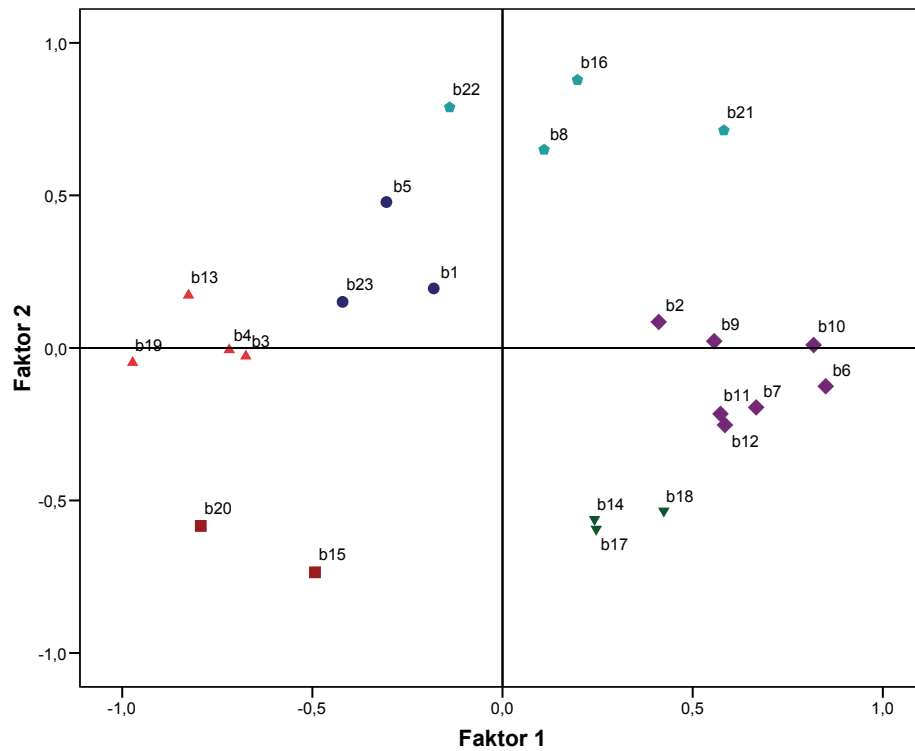
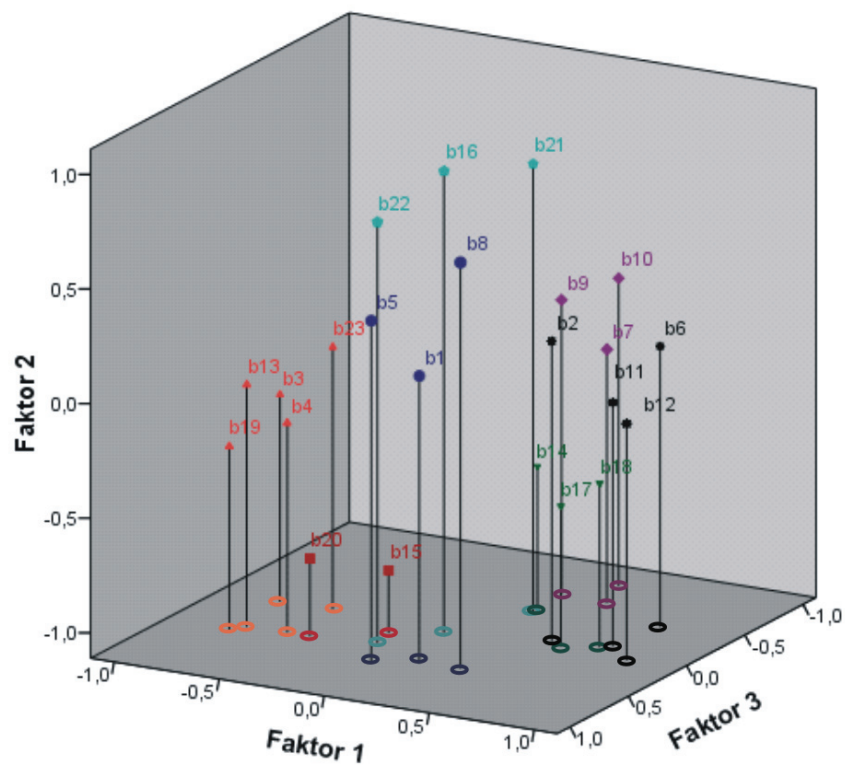


Abb. 66: Cluster der Abweichungen der Bildungsgruppen (b) im 3-Faktorenmodell – Barcelona 2005



Quelle Abb. 65; 66: eigene Berechnungen, eigener Entwurf

11.8.2 Berücksichtigung von Strukturvariablen

Um die Interpretation der gefundenen Cluster im Faktorplot zu erleichtern wurde die exploratorische Faktorenanalyse mit den Strukturvariablen, die sowohl demographische Verhältnisse als auch die Wohnsituation und die Ausstattung in den einzelnen ZEGs abbilden und somit die soziale wie die physisch-materielle Raumstruktur Barcelonas charakterisieren, ergänzt (Kap. 11.2-11.3). Hierfür wurden die Daten standardisiert und anschließend mit $1 \cdot 10^{-6}$ multipliziert, um zu erreichen, dass sie in der Faktorenanalyse wegen ihrer minimalen Varianz die Extraktion der Faktoren nicht beeinflussen. Durch diese Methode ist es möglich, den Zusammenhang zwischen der räumlichen Verteilung der Bildungskategorien und der Strukturvariablen zu analysieren und als Gesamtsystem mittels der theoretischen Überlegungen, die in das sozialgeographische Mehr-Ebenen-Modell der Segregation (Abb. 2, Kap. 2.8) eingeflossen sind, zu interpretieren. Die Position der demographischen und der physisch-materiellen Strukturvariablen im Zwei-Faktoren-Raum versinnbildlicht einen hohen Anteil der jeweiligen Ausprägung der Variablen, andere Bildungs- oder Strukturvariablen, die im Faktorplot an einer ähnlichen Stelle auftauchen, belegen eine sehr ähnliche Raumverteilung der betreffenden Variablen.

11.8.3 Clusteranalyse und Faktorplots

Die Clusteranalyse liefert für alle drei Untersuchungsjahre sechs Cluster (Abb. 67-69, Tab. 39-41), wobei die Cluster für die Jahre 1996 und 2000 aus den nahezu identischen Bildungsgruppen gebildet werden. Lediglich die Promovierten (B23) treffen Entscheidungen bzgl. ihrer Wohnstandortwahl, die als eine Annäherung an die Strukturvariable „kleine Wohnungen“ im Jahr 2000 sichtbar wird, wodurch sie anstatt zu Cluster 4 (Dreieck, grün) zu Cluster 1 (Punkt, blau) zugeordnet werden. Die Zusammenfassung der Bildungsgruppen im Faktorplot zu Clustern dokumentiert ähnliche Ladungen auf die Faktoren 1 und 2 und damit eine ähnliche räumliche Verteilung des abweichenden Verhaltens. Variablen, deren räumliche Verteilung durch die beiden Faktoren gut abgebildet werden, liegen dabei weit entfernt vom Zentrum²⁰⁸. Variablen, die nahe dem Zentrum liegen, werden weniger gut durch die Faktoren 1 und 2 erklärt.

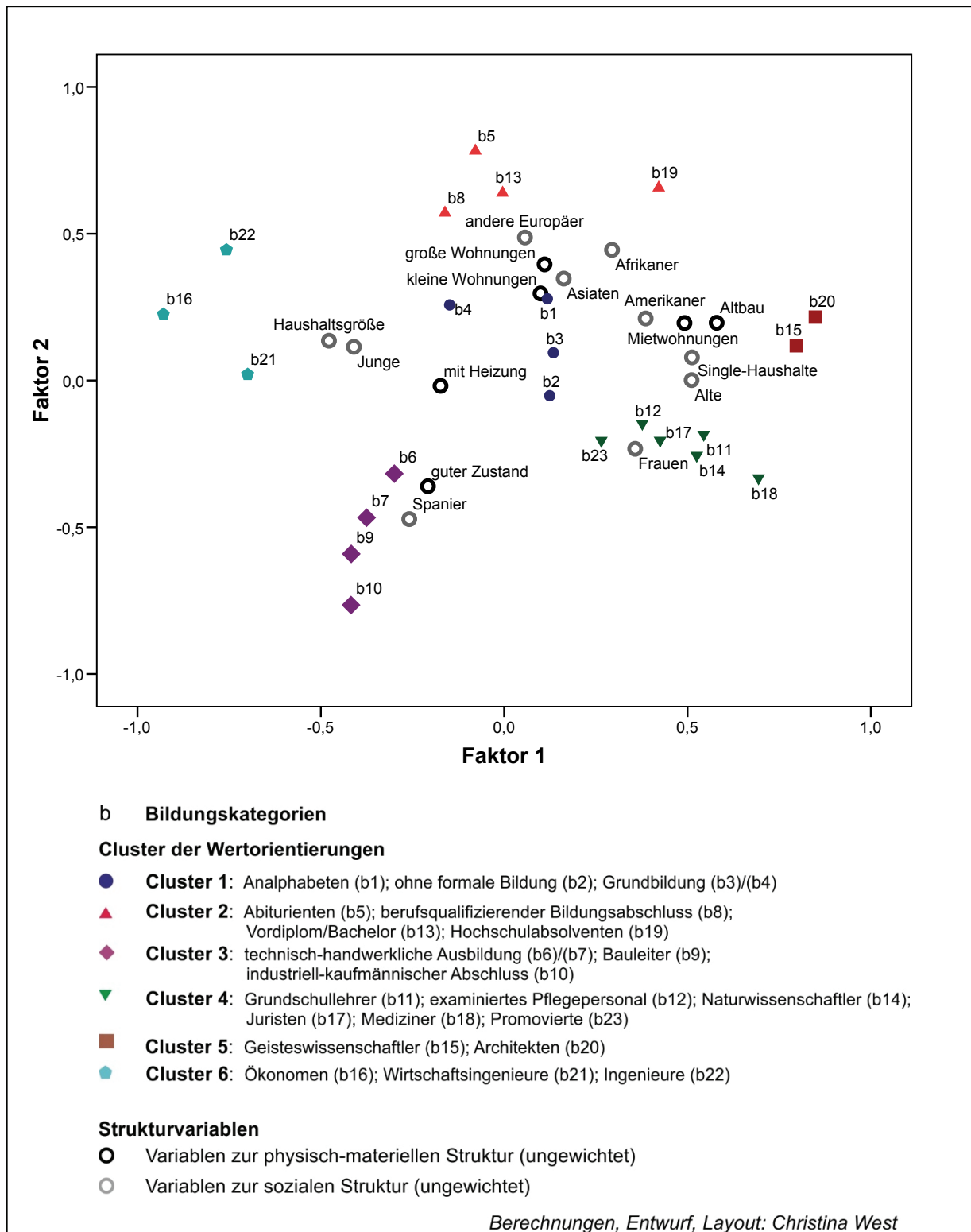
Das Cluster 5 (Viereck, rot) der eng beieinander liegenden Geisteswissenschaftler (B15) und Architekten (B20) ändert seine Position bzgl. der Strukturvariablen „Single-Haushalte“, „Mietwohnung“ und „Altbau“. Während es 1996 von den Single-Haushalten aus gesehen auf der Seite der Altbauten und Mietwohnungen liegt, sind beide Gruppen im Jahr 2000 auf der gegenüberliegenden Seite der Wohnungen für Singles positioniert. Das Cluster 4 (Dreieck, grün), welches 2000 aus Grundschullehrern (B11), Krankenpflegepersonal (B12), Naturwissenschaftlern (B14), Juristen (B17) und Medizinerinnen (B18) besteht, vergrößert deutlich seinen Abstand sowohl zum Cluster aus Geisteswissenschaftlern (B15) und den Architekten (B20) (Viereck, rot), als auch zu den Strukturvariablen „Single“, „Mietwohnung“ und „Altbau“. Im Cluster 2 (Dreieck, rot) bildeten 1996 die berufsqualifizierenden Abschlüsse (B8), die Abiturienten (B5) und diejenigen, die ein Vordiplom oder Bachelor (B13) besitzen, einen klaren Kern, zu dem die Gruppe der unspezifizierten Hochschulabschlüsse (B19) Abstand hatte. Im Jahr 2000 fächert sich das Cluster auf, so dass alle Kategorien in vergleichbarem Abstand zueinander liegen.

²⁰⁸ Im Idealfall auf einem Kreisbogen mit dem Radius 1, da die Summe der quadrierten Faktorladungen den durch die beiden Faktoren erklärten Anteil der Varianz darstellen (THOMPSON 2004: 19).

Für das Jahr 2005 wurden zwar auch sechs Cluster ermittelt (Abb. 69), wobei das Cluster 5 (Viereck, rot) mit den Geisteswissenschaftlern (B15) und den Architekten (B20) jedoch das einzige ist, das bzgl. der Zusammensetzung unverändert zu den Vorjahren bleibt. Der Abstand der Geisteswissenschaftler (B15) zu den Architekten (B20) und den Single-, Miet-, und Altbauwohnungen vergrößert sich jedoch. Die Analphabeten (B1), diejenigen die Abitur (B5) haben und die Promovierten (B23) bilden jetzt das Cluster 1 (Punkt, blau). Aus Cluster 2 (Dreieck, rot) wechseln die Abiturienten nach Cluster 1 (Punkt, blau) und diejenigen mit berufsqualifizierendem Abschluss (B8) liegen näher bei den Ökonomen (B16), den Wirtschaftsingenieuren (B21) und den Ingenieuren (B22) in Cluster 6 (Fünfeck, türkis). Diejenigen mit Grundbildung (B3; B4) formieren mit denjenigen, die ein Vordiplom oder Bachelor (B13) und einen nicht näher spezifizierten Hochschulabschluss (B19) haben, das Cluster 2 (Dreieck, rot). Die Grundschullehrer (B11) und das Krankenpflegepersonal (B12) (vormals Cluster 4) wechseln zusammen mit denjenigen ohne Schulabschluss (B2) (vormals Cluster 1) nach Cluster 3 (Raute, violett), in welchem sich im Jahr 2005 die meisten Bildungsgruppen mit mittlerem Bildungsniveau konzentrieren.

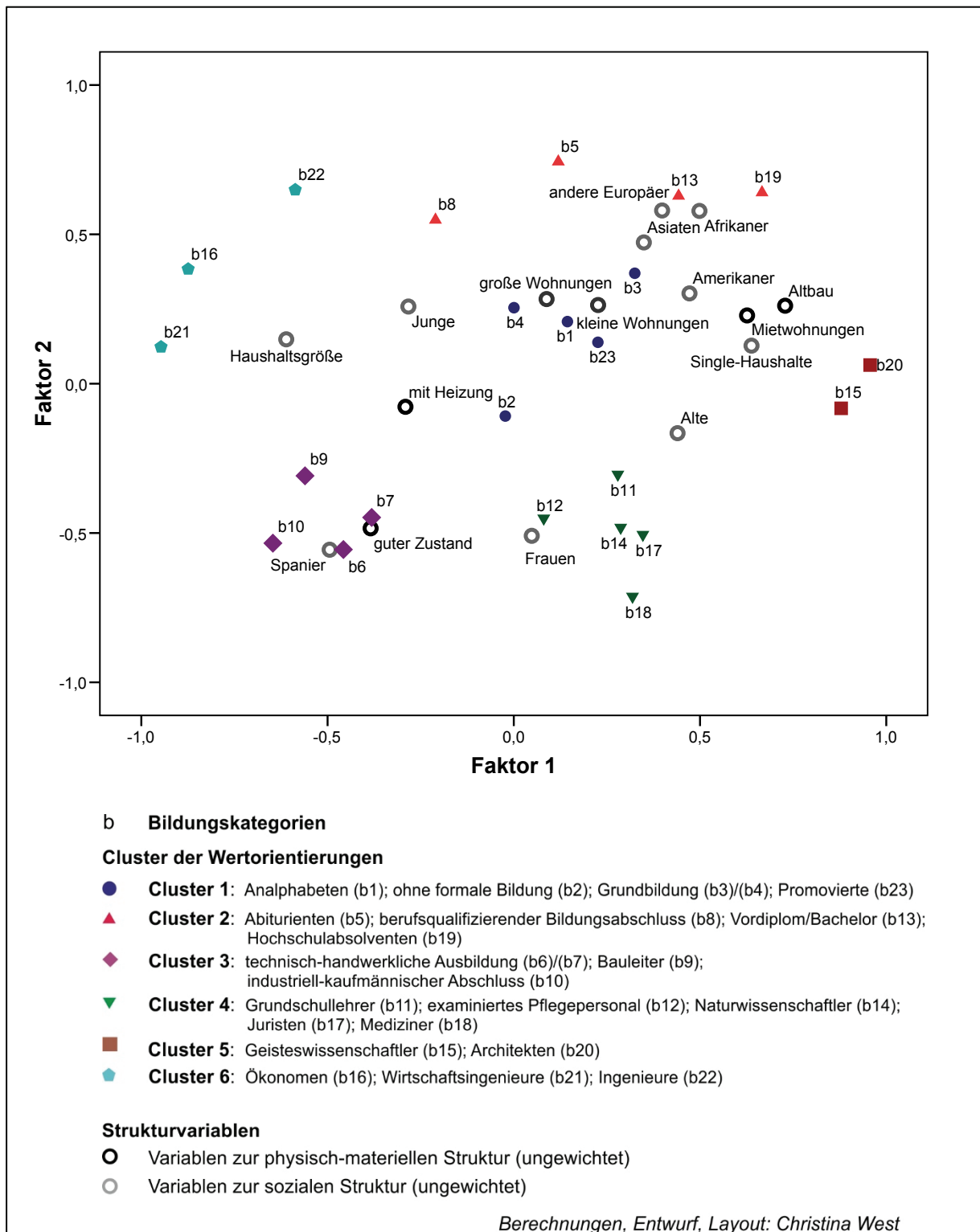
Das Jahr 2000 lässt sich als „Umschwungsjahr“ charakterisieren: die Streuung in allen Clustern nimmt zwischen 1996 und 2000 zu, was wiederum als eine Abnahme der Ordnung im Gesamtsystem zu bewerten ist und in den kommenden Jahren weiter anhält, wobei sich die Zusammensetzung der Bildungscluster gegingfügig ändert.

Abb. 67: Cluster der Abweichungen der Bildungsgruppen (b) im 2-Faktorenmodell – Barcelona 1996



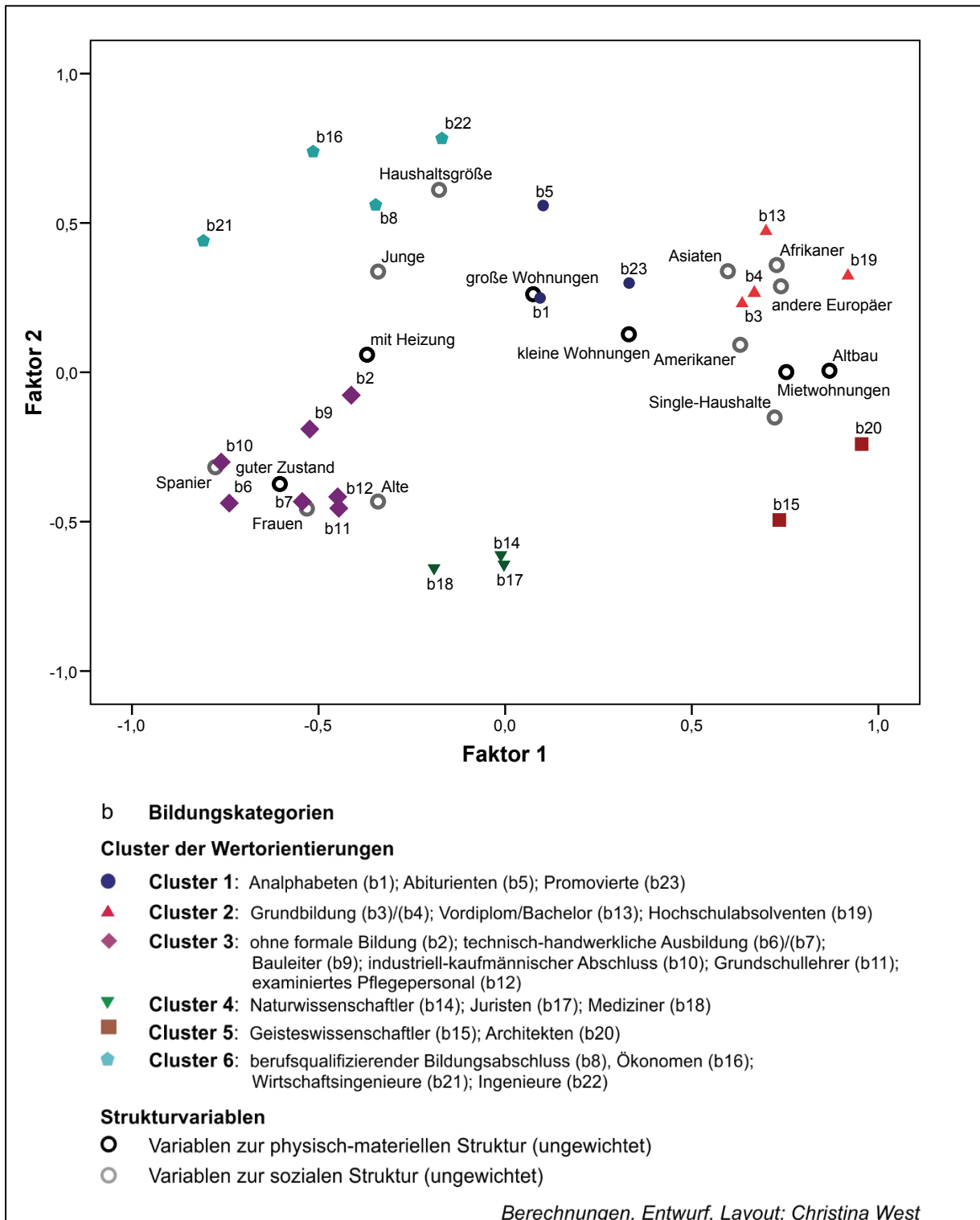
Quelle: eigene Berechnungen, Entwurf und Darstellung

Abb. 68: Cluster der Abweichungen der Bildungsgruppen (b) im 2-Faktorenmodell – Barcelona 2000



Quelle: eigene Berechnungen, Entwurf und Darstellung

Abb. 69: Cluster der Abweichungen der Bildungsgruppen (b) im 2-Faktorenmodell – Barcelona 2005



Quelle: eigene Berechnungen, Entwurf und Darstellung

Tab. 39: Cluster der Abweichungen der Bildungsgruppen (B) im 2-Faktorenmodell – Barcelona 1996

Cluster	Code	Bildungskategorie 1996	Faktor 1	Faktor 2
1	B1	Analfabet	-0,02	0,30
1	B2	Sense Estudis	0,14	0,01
1	B3	Ensayament primari	0,08	0,14
1	B4	Batxillerat elemental	-0,25	0,17
2	B5	Batxillerat superior	-0,41	0,67
2	B8	Altres títols 2n grau	-0,40	0,44
2	B13	Altres títols mitjans	-0,29	0,57
2	B19	Altres llicenciats	0,09	0,78
3	B6	FP1	-0,13	-0,42
3	B7	FP2	-0,13	-0,59
3	B9	Aparelladors	-0,12	-0,71
3	B10	Pèrits industrials	-0,04	-0,87
4	B11	Magisteri	0,57	0,07
4	B12	Infermeria	0,40	0,03
4	B14	Llicenciats ciències	0,58	0,00
4	B17	Llicenciats dret	0,47	0,00
4	B18	Llicenciats medicina	0,77	0,01
4	B23	Llicenciats doctors universitaris	0,33	-0,07
5	B15	Llicenciats lletres	0,66	0,46
5	B20	Llicenciats Arquitectura	0,67	0,57
6	B16	Llicenciats econòmiques	-0,93	-0,21
6	B21	Llicenciats enginyera industrial	-0,64	-0,29
6	B22	Llicenciats altres enginyers	-0,88	0,07

Quelle: eigene Berechnungen

Tab. 40: Cluster der Abweichungen der Bildungsgruppen (B) im 2-Faktorenmodell – Barcelona 2000

Cluster	Code	Bildungskategorie 2000	Faktor 1	Faktor 2
1	B1	Analfabet	0,24	-0,07
1	B2	Sense Estudis	-0,09	0,07
1	B3	Ensayament primari	0,49	-0,08
1	B4	Batxillerat elemental	0,16	-0,2
1	B23	Llicenciats doctors universitaris	0,26	0,03
2	B5	Batxillerat superior	0,56	-0,50
2	B8	Altres títols 2n grau	0,18	-0,56
2	B13	Altres títols mitjans	0,74	-0,21
2	B19	Altres llicenciats	0,92	-0,08
3	B6	FP1	-0,71	0,15
3	B7	FP2	-0,58	0,11
3	B9	Aparelladors	-0,63	-0,11
3	B10	Pèrits industrials	-0,84	0,01
4	B11	Magisteri	0,03	0,41
4	B12	Infermeria	-0,22	0,40
4	B14	Llicenciats ciències	-0,08	0,56
4	B17	Llicenciats dret	-0,05	0,61
4	B18	Llicenciats medicina	-0,2	0,76
5	B15	Llicenciats lletres	0,63	0,62
5	B20	Llicenciats Arquitectura	0,78	0,55
6	B16	Llicenciats econòmiques	-0,44	-0,85
6	B21	Llicenciats enginyera industrial	-0,66	-0,69
6	B22	Llicenciats altres enginyers	-0,05	-0,87

Quelle: eigene Berechnungen

Tab. 41: Cluster der Abweichungen der Bildungsgruppen (B) im 2-Faktorenmodell – Barcelona 2005

Cluster	Code	Bildungskategorie 2005	Faktor 1	Faktor 2
1	B1	Analfabet	0,24	-0,07
1	B23	Llicenciats doctors universitaris	0,26	0,03
1	B5	Batxillerat superior	0,56	-0,50
2	B3	Ensayament primari	0,49	-0,08
2	B4	Batxillerat elemental	0,16	-0,2
2	B13	Altres títols mitjans	0,74	-0,21
2	B19	Altres llicenciats	0,92	-0,08
3	B2	Sense Estudis	-0,09	0,07
3	B6	FP1	-0,71	0,15
3	B7	FP2	-0,58	0,11
3	B9	Aparelladors	-0,63	-0,11
3	B10	Pèrits industrials	-0,84	0,01
3	B11	Magisteri	0,03	0,41
3	B12	Infermeria	-0,22	0,40
4	B14	Llicenciats ciències	-0,08	0,56
4	B17	Llicenciats dret	-0,05	0,61
4	B18	Llicenciats medicina	-0,2	0,76
5	B15	Llicenciats lletres	0,63	0,62
5	B20	Llicenciats Arquitectura	0,78	0,55
6	B8	Altres títols 2n grau	0,18	-0,56
6	B16	Llicenciats econòmiques	-0,44	-0,85
6	B21	Llicenciats enginyera industrial	-0,66	-0,7
6	B22	Llicenciats altres enginyers	-0,05	-0,87

Quelle: eigene Berechnungen

11.9 Wohnstandortbezogene Basisorientierung der Protagonisten des gesellschaftlichen Wandels

Inhaltlich lässt sich die Beziehung der Bildungscluster, der einzelnen Bildungsgruppen und der Strukturvariablen mit Hilfe des in Abbildung 2 graphisch dargestellten sozialgeographischen Mehr-Ebenen-Modells (Konnektion physischer und sozialer Raum) (Kap. 2.8) in zwei voneinander unabhängigen Faktoren explizieren. Analytisch wurde die komplexe gesellschaftliche Ordnung in Barcelona zerlegt in das einfache Grundmodell der linearen Assoziation plus seiner Abweichungen erster Ordnung, zweiter Ordnung etc. Durch die nichtlineare Regression der Lokalisationsindizes der Bildungskategorien wurde das Grundmodell aus den Eingangsdaten herausgerechnet. Die so berechneten Abweichungen werden in der Faktorenanalyse geordnet. Die Abweichung erster Ordnung entspricht dann dem Faktor 1, der so extrahiert wird, dass er die größte Varianz innerhalb der Abweichung vereint. Die Abweichung zweiter Ordnung entspricht Faktor 2, der den zweitgrößten Teil der Varianz erklärt.

Die beiden extrahierten Faktoren lassen sich im Jahr 1996 nach nur geringfügiger Rotation als Basisfaktoren interpretieren (Abb. 70), die den zweidimensionalen reduzierten Raum der Abweichungen inhaltlich aufspannen. Ergänzt und validiert wird ihre Interpretation mittels der kartographischen Darstellung der Abweichung der einzelnen Bildungs-

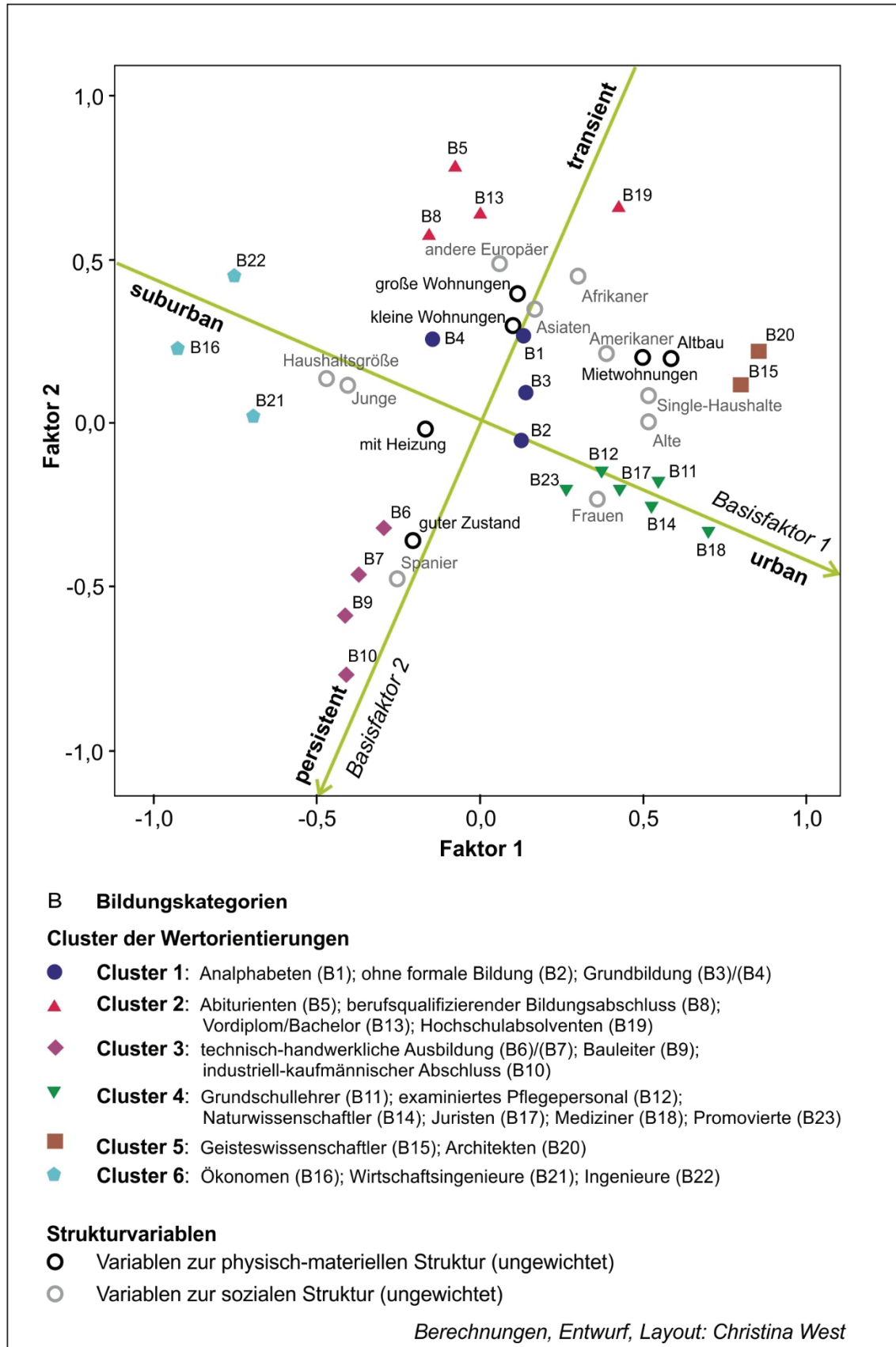
gruppen auf Ebene der ZEG. Exemplarisch werden für die einzelnen Cluster der Wohnstandortorientierung einzelne Bildungskategorien in ihren Abweichungen als typische Vertreter vorgestellt (Abb. 71-81). Die Veränderungen der Abweichungen werden für 1996 und 2005 gezeigt, da in diesem Zeitfenster die jeweiligen Bildungsgruppen mit ihrer Dynamik vergleichbar sind. Für einige der Bildungsgruppen, die ein Analogon im Untersuchungsjahr 1986 haben, wurde die Analyse auf das gesamte Zeitfenster der Untersuchung von 1986 bis 2005 ausgedehnt.

Das hier zugrunde gelegte Analysemodell konzentriert sich auf die Bildungsgruppen, die die stärkste Abweichung zeigen, auch wenn es sich dabei nur um kleine Gruppierungen handelt. Fokussiert werden die Protagonisten der städtischen Entwicklungsdynamik.

Die für das Jahr 1996 gewählten Basisfaktoren sind in Abbildung 70 eingezeichnet. Die Variablen des Bildungsclusters 4 (Dreieck, grün) streuen direkt um den positiven Achsenabschnitt des Basisfaktors 1, vom gegenüberliegenden negativen Achsenabschnitt wird das etwas weiter streuende Bildungscluster 6 (Fünfeck, türkis) eingefangen. Auf den negativen Abschnitt des Basisfaktors 2 laden klar die Variablen des Bildungsclusters 3 (Raute, violett), auf den durch den Zentroid gespiegelten Schenkel lädt das stärker streuende Cluster 1 (Punkt, blau). Die auf einem Faktor gegenüberliegenden Clusterpaare (Cluster 4 und 6 (Dreieck, grün – Fünfeck, türkis), Cluster 1 und 3 (Punkt, blau – Raute, violett) sind bzgl. ihrer Orientierungen und Tendenzen bei der Wohnstandortwahl gegenläufig. Die dadurch entstehenden Dichotomien lassen sich zusammen mit den entsprechenden Strukturvariablen in der nachfolgenden Analyse qualifizierend bezeichnen. Die Bildungscluster 2 (Dreieck, rot) und 5 (Viereck, rot) laden auf beiden Basisfaktoren ähnlich hoch, jedoch mit nahezu entgegengesetzten Werten im Basisfaktor 1.

Hohe negative wie positive *factor loadings* auf den Basisfaktor 1 erzielen die Akademikercluster 4 (Dreieck, grün); 5 (Viereck, rot); 6 (Fünfeck, türkis) und partiell das gemischte Akademiker-Nichtakademiker Cluster 3 (Raute, violett). Akademiker verfügen über die meisten durch Bildung erworbenen kulturellen Ressourcen, die als Tauschmittel für ökonomisches Kapital eingesetzt werden können, wodurch ihnen vielfältigere Wahlmöglichkeiten am Wohnungsmarkt zur Verfügung stehen. Welche Wohnmöglichkeiten realisiert werden, hängt maßgeblich mit den Lebensentwürfen und den Wertorientierungen zusammen. Die Vorstellung, „die Akademiker“ wären eine homogene Gruppe mit gleichläufigen Lebensentwürfen und Wertorientierungen, entspringt dem sozialschichtorientierten Denken einer stratifizierten Gesellschaft und erscheint für eine zeitgenössische Analyse mehr als naiv. Die Wahl eines Studienfaches ist einerseits verbunden mit Wünschen, Erwartungen und Zielen, die erreicht werden sollen, andererseits werden in den jeweiligen Fächern Denkprozesse strukturiert und (normativ) geprägt – die „Brille“, durch die Gesellschaft betrachtet und auch bewertet wird und die zur Kontingenzbewältigung (Kap. 5.8) dienen kann, erhält hier einen entscheidenden Schliff. Kulturelle und ökonomische Freiheitsgrade strukturieren „die Welt der Akademiker“, ausgedrückt in unterschiedlichen Wertorientierungen und Lebensstilisierungen.

Abb. 70: Faktorplot Barcelona 1996 mit den gewählten Basisfaktoren



Quelle: eigene Berechnungen, Entwurf und Darstellung

11.9.1 Suburban–urban: der Faktor „Urbanität“

Diesen Überlegungen folgend lässt sich Basisfaktor 1 als Faktor „Urbanität“ bezeichnen, der die Dualität von Öffentlichkeit und Privatheit markiert, die sich in der Ausdifferenzierung des öffentlichen Raumes bzw. des Erscheinungsraumes wiederfindet (Kap. 6.3) und auf die stadtsoziologische Diskussion nach der Bedeutung von Nähe und Distanz für das städtische Wohnen rekurriert. Grundlegende Beiträge zur Ausdifferenzierung von Öffentlichkeit liefert bspw. ARENDT (1960: 27 ff.). Die Dualität von Öffentlichkeit und Privatheit ist charakteristisch für die Sozierung städtischen Lebens, und je stärker sich die Polarität zwischen öffentlicher und privater Sphäre ausbildet, desto urbaner ist das Leben in einer Ansiedlung. Öffentlichkeit entsteht dort, wo eine unvollständige Integration vorliegt (vgl. BAHRDT 1998: 84 f.), wo also eine sehr weitgehende Kontaktaufnahme von jedem mit jedem ermöglicht ist, mit dem Ziel zu handeln oder zu sprechen. Diese unvollständige Integration erzeugt Kontingenz (Kap. 5.8), aber auch Unsicherheit. Durch die Vielzahl von Möglichkeiten der Sozierung erreicht der städtische Bewohner das Bewusstsein, dass auch die eigene Form der Kontaktaufnahme, des Lebens in Gesellschaft, nur eine von vielen Lebensformen ist. Damit Distanz zeitweise überwunden werden kann, erfordert es einen aufmerksamen Umgang mit dem (Halb-)Fremden, was mit einer spezifischen Selbststilisierung oder Kommunikation verbunden ist, über die schon im Vorfeld einer intensiveren Kontaktaufnahme für alle potentiell Beteiligten eine Selektion, die Anschlussmöglichkeiten oder Kontingenz reduziert, ermöglicht. Die Erkenntnis, dass sich die zahlreichen Möglichkeiten nicht in ein lückenloses System ordnen lassen, führt zu höherer Bewusstheit über das gesellschaftliche Leben und beeinflusst gleichzeitig die Wahl des Wohnstandortes, da auch über diesen schon im Vorfeld von Kommunikation Kontingenz reduziert werden kann. Ruhe, Erholung, kalkulierbare Begegnung mit dem Unbekannten oder Halbfremden, Konzentration auf die Familie ermöglichen, das Leben als planbar zu betrachten. Allerdings weist schon ARENDT (1960: 57 f.) darauf hin, dass ein deutlicher Rückzug oder eine starke Zuwendung in die Privatheit bedeutet, dass man „... in einem Zustand lebt, in dem man bestimmter, wesentlicher menschlicher Dinge beraubt ist.“, nämlich der Objektivität, die durch das Gesehen- und Gehörtwerden, der Beziehung zu anderen, entsteht. Diese Orientierung steht der urbanen Idee gegenüber und wird in der weiteren Interpretation als suburbane Orientierung im städtischen Kontext bezeichnet.

Eine solch suburbane Orientierung schlägt sich sowohl bei der Wahl des physischen wie des sozialen Raumes nieder. Die Ökonomen (B16), Ingenieure (B22) und Wirtschaftsingenieure (B21) im Cluster 6 (Fünfeck, türkis) sind in ihrer Wohnstandortwahl auf die traditionellen Oberschichtviertel der Stadt – Pedralbes (17); Sant Gervasi (18) und Sarrià (19) – aber auch das angrenzende Les Corts (10) orientiert (Abb. 71; 72; 73). Hier bietet sich ihnen die Möglichkeit, Traditionen, insbesondere Prestige und Privatheit, im Lebensentwurf umzusetzen. Kontingenz ist in diesen Vierteln reduziert, da der Zuzug insbesondere zu den Oberschichtvierteln sowohl durch Image der Viertel und soziale Zusammensetzung als auch durch die bauliche Struktur und Wohnungsausstattung, die sich u. a. in der Ökonomischen Kapazität der Bewohner der Viertel niederschlägt (Abb. 50), beschränkt wird. Zusammen mit ihrer „größeren Familie“, die ggf. auch ein Mehrgenerationenhaushalt sein kann, bevorzugen die Ökonomen (B16), Ingenieure (B22) und Wirtschaftsingenieure (B21) „Eigentumswohnungen mit guter Ausstattung“ („mit Heizung“) im „Neubau“.

Die neuen Wohnstandorte im „globalen Dorf“ Poblenou (35) (Kap. 8.4; vgl. auch Kap. 2.1; Abb. 1; 2) bieten den Ingenieuren (B22) und ab 2005 auch den Ökonomen (B16) Alternativen zu den traditionellen Standorten. Die Wirtschaftsingenieure (B21) kon-

zentrieren sich hingegen auch in jüngerer Zeit auf den Südwesten der Stadt. Die innerstädtischen Wohnstandorte Ciutat Vella, die Eixample (6; 7) und mit Einschränkung Gràcia (21) werden unterdurchschnittlich häufig als Wohnumfeld gewählt (Abb. 71; 72; 73).

Naturwissenschaftlern (B14), Juristen (B17), Medizinern (B18), Grundschullehrern (B11) und dem examinierten Pflegepersonal (B12) (alle Cluster 4; Dreieck, grün; Abb. 70) ist eines gemein: Sie bevorzugen Viertel, die innerhalb des analysierten städtischen Kontextes als innerstädtische Wohnstandorte multiple Anschlussmöglichkeiten bieten – in ihrer Orientierung sind sie urban. Mit Bezug auf Adam Smith²⁰⁹ subsumiert ARENDT (1960: 55; 202) u. a. Ärzte und Juristen zu den Bildungskategorien, die performative Berufsbilder vermitteln. Das Gemeinsame dieser Berufsbilder ist, dass sich ihre Tätigkeit im Vollzug erschöpft und somit wie Handeln und Sprechen in der Aktualität des Tätigseins selbst besteht.²¹⁰ Juristen, Mediziner, Lehrer und Krankenpfleger sind Berufsbilder, die potentiell ein höheres Bewusstsein über die vielfältigen Lebensentwürfe in Gesellschaft vermitteln und durch den ständigen Kontakt mit anderen Menschen ihrer Objektivität noch nicht beraubt sind.

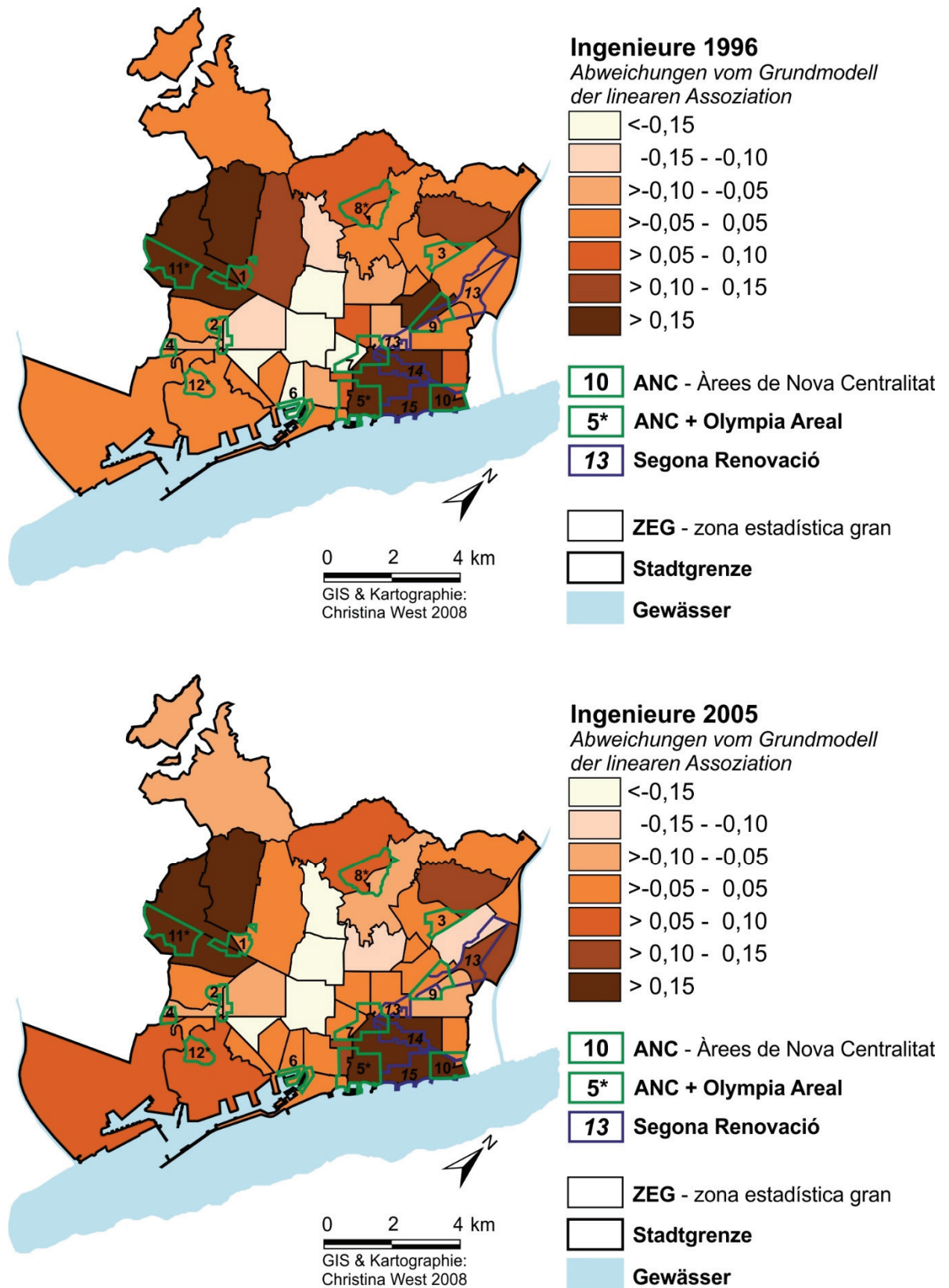
Juristen und Mediziner sowie ein Teil der Naturwissenschaftler gehören zu den Freien Berufen (*autónomo*), die oftmals ihren Arbeitsort, Kanzlei oder Praxis, mit dem Wohnort zusammenlegen.²¹¹ Bevorzugt werden meist zentrale, gut erreichbare und repräsentative innerstädtische oder innenstadtnahe Viertel wie Esquerra Eixample (6) und Dreta Eixample (7), Gràcia (21) und St. Gervasi (18). Naturwissenschaftler (B14) bevorzugen 2005 zusätzlich einen universitätsnahen Standort in Les Corts (16), Mediziner (B18) einen in Nähe des Klinikkomplexes in Vall d'Hebron (25). Als Gentrifier in Ciutat Vella (1; 2; 3; 4) sind sie unterdurchschnittlich vertreten, und auch das heterotope Poblenou (35) erscheint nicht überdurchschnittlich attraktiv als Wohn- und Arbeitsort zu sein. (Abb. 74; 75).

²⁰⁹ Schottischer Moralphilosoph und Begründer der klassischen Volkswirtschaftslehre (1723-1790).

²¹⁰ Handeln und Sprechen sind im Wesentlichen Virtuositäten, also ausführende Künste, die in der politischen Philosophie seit Demokrit und Platon als reine Aktualitäten in der durch Macht gestifteten Öffentlichkeit erscheinen. Macht kann deshalb nur im performativen Erscheinungsraum des Handelns und Sprechen entstehen. Handeln und Sprechen ist Evolution, Kommunikation ohne Evolution ist auch in geschlossenen Systemen denkbar.

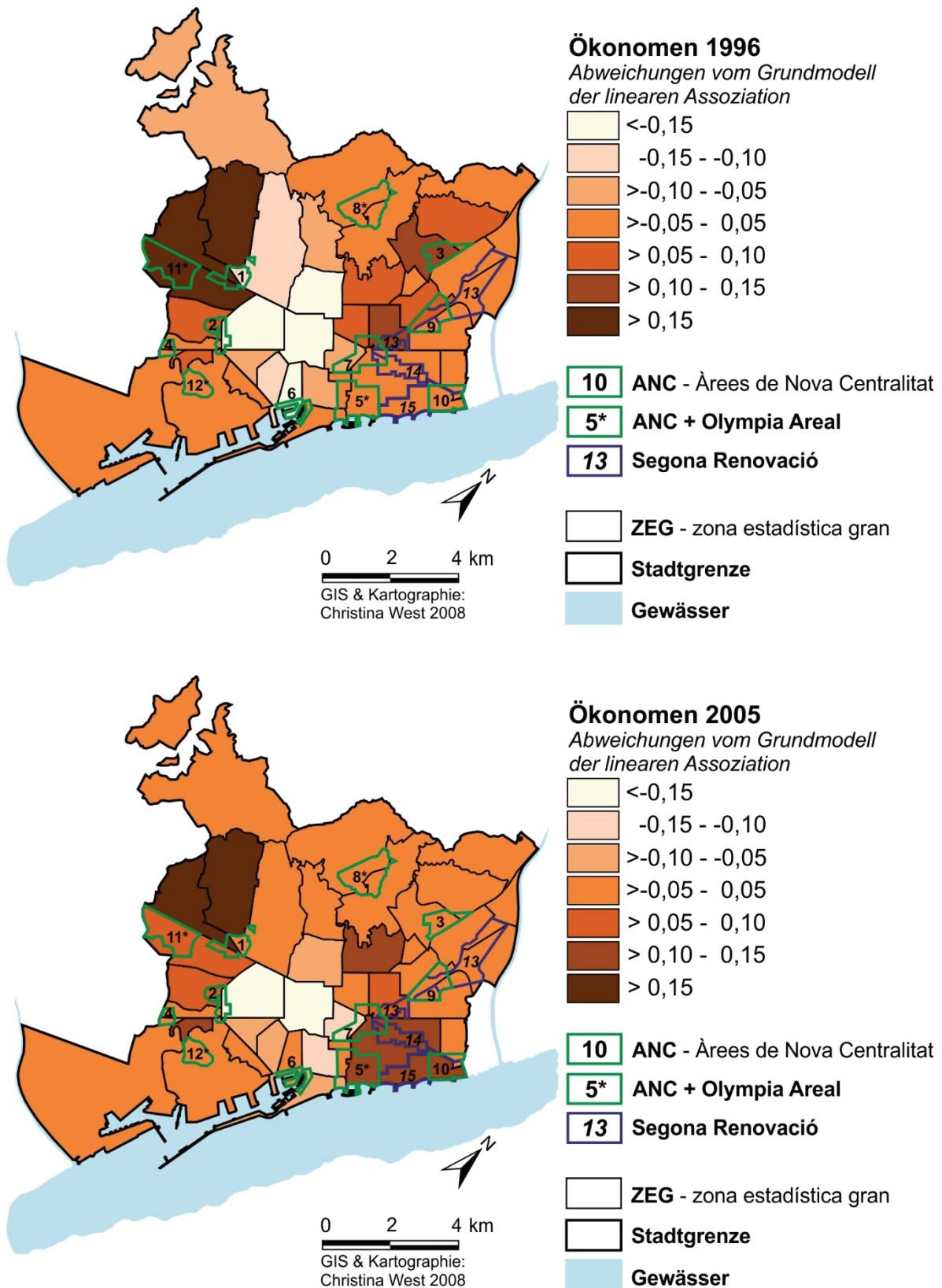
²¹¹ Angehörige der Freien Berufe sind in Deutschland im Gegensatz zu Gewerbetreibenden bei der Wahl ihres Geschäftssitzes nicht an die Vorgaben und Zulässigkeiten eines Bebauungsplanes gebunden, sondern können sich in allen Gebietstypen mit Ausnahme von Sondergebieten niederlassen, solange sie nicht mehr als 50 % der Gebäudefläche beanspruchen. In Spanien sind die Freien Berufe weniger reguliert als in Deutschland (PATERSON/FINK/OGUS et al. 2003).

Abb. 71: Abweichende Wohnstandortwahl der Ingenieure (B22) in Barcelona 1996 und 2005



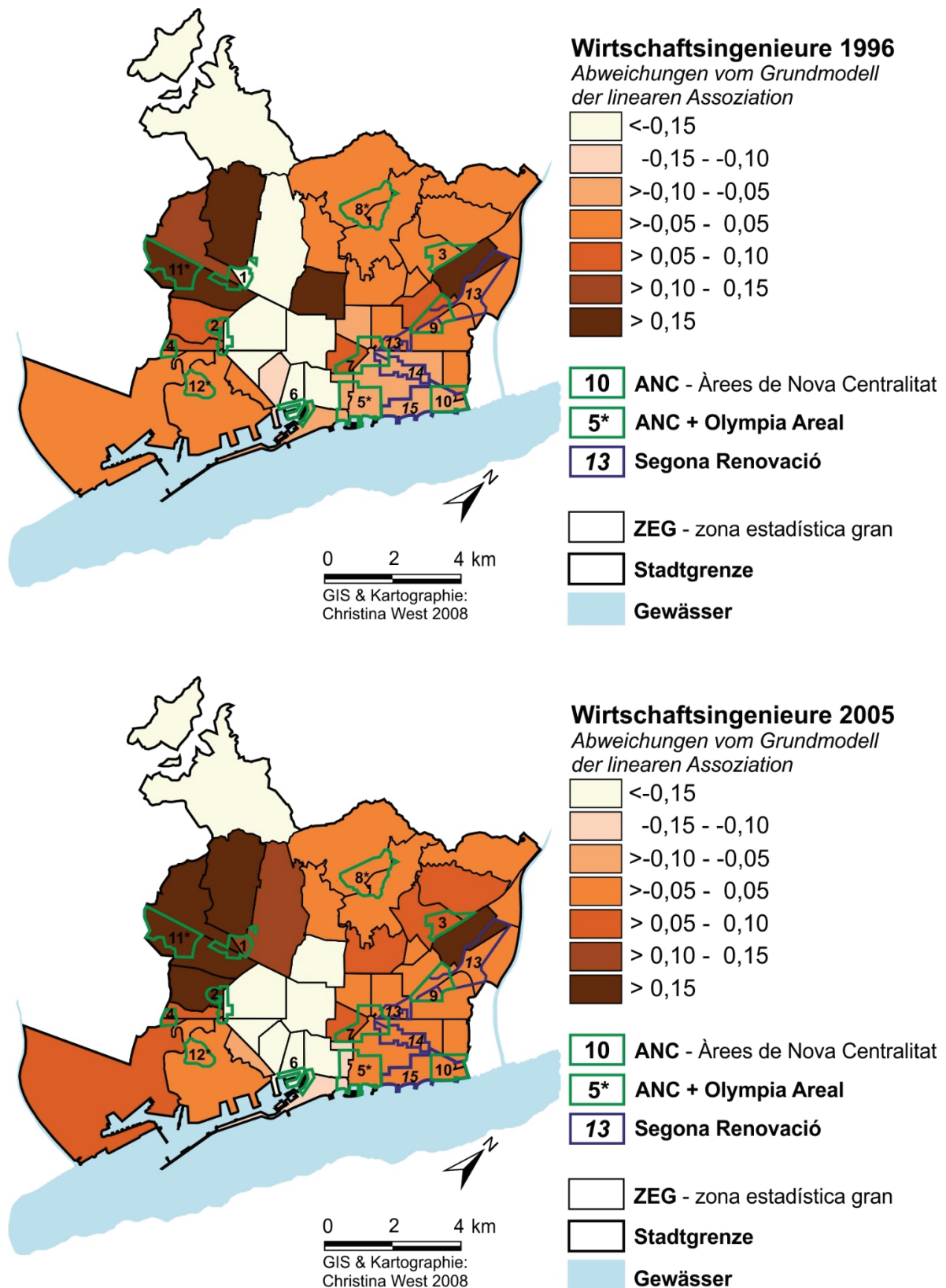
Quelle: eigener Entwurf, Berechnungen und Kartographie
 Datengrundlage: Ajuntament de Barcelona 1991-2005
 Kartengrundlage: Ajuntament de Barcelona 1991a; 1996b; 1998c; 1998d

Abb. 72: Abweichende Wohnstandortwahl der Ökonomen (B16) in Barcelona 1996 und 2005



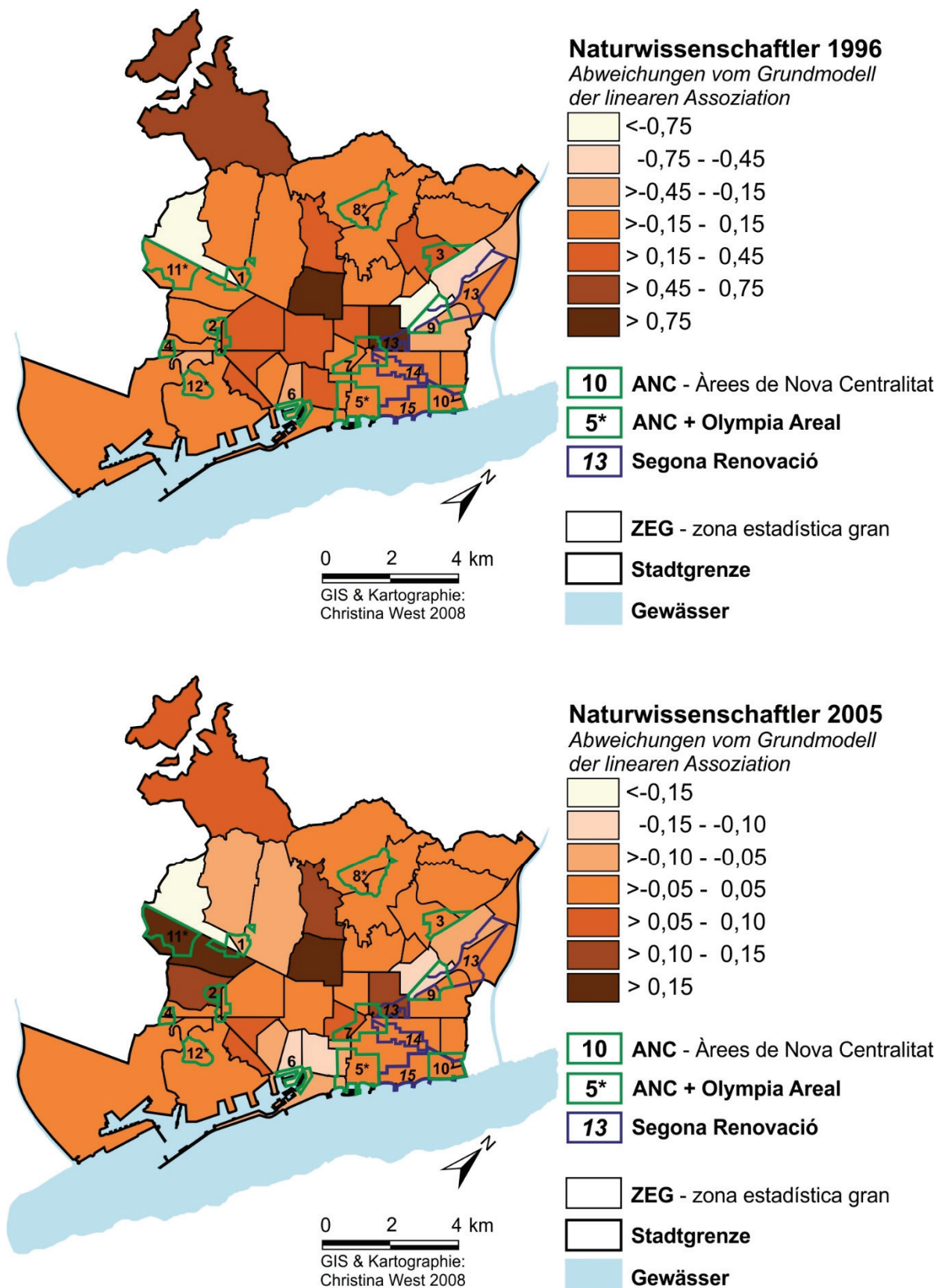
Quelle: eigener Entwurf, Berechnungen und Kartographie
 Datengrundlage: Ajuntament de Barcelona 1991-2005
 Kartengrundlage: Ajuntament de Barcelona 1991a; 1996b; 1998c; 1998d

Abb. 73: Abweichende Wohnstandortwahl der Wirtschaftsingenieure (B21) in Barcelona 1996 und 2005



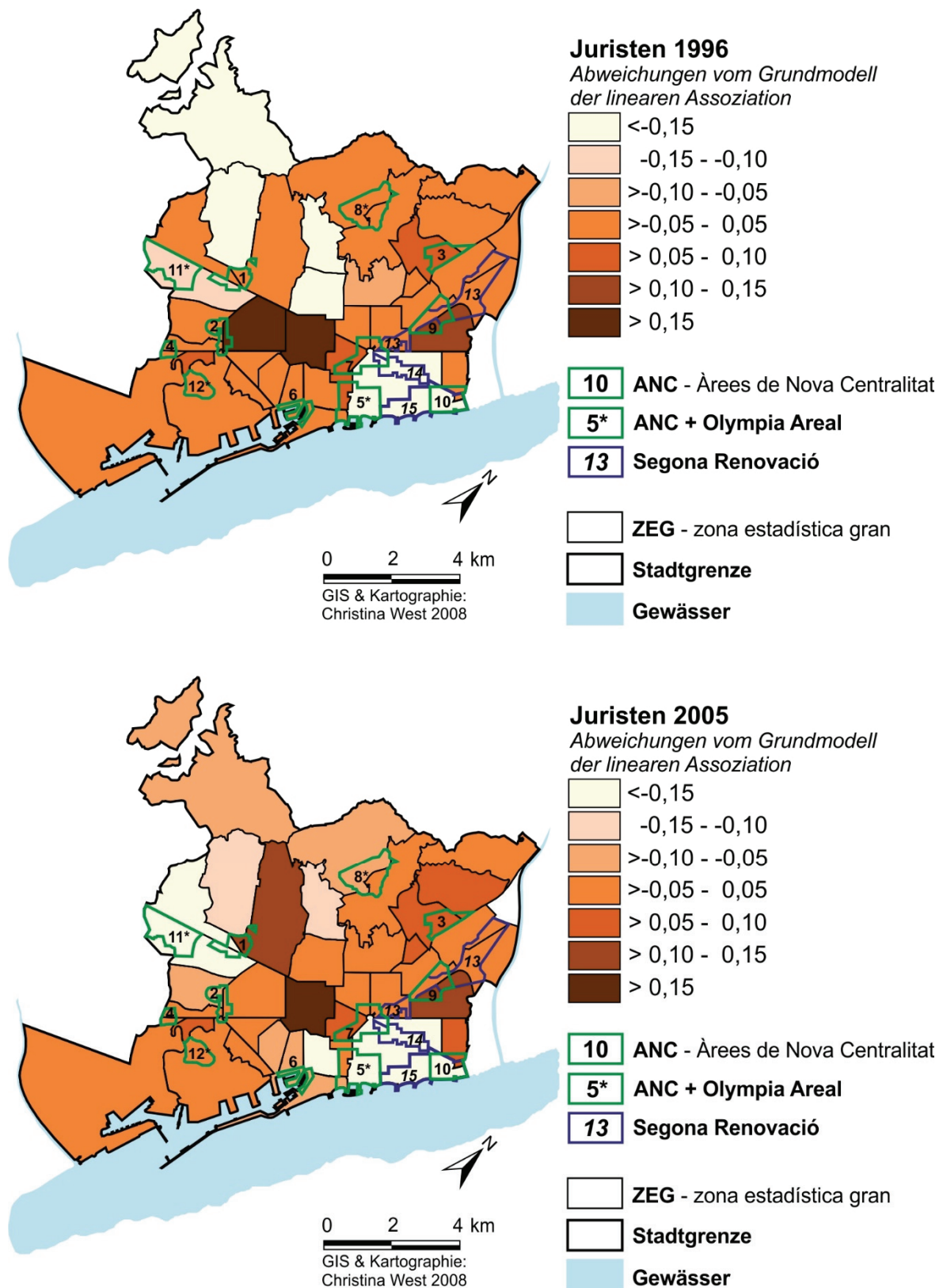
Quelle: eigener Entwurf, Berechnungen und Kartographie
 Datengrundlage: Ajuntament de Barcelona 1991-2005
 Kartengrundlage: Ajuntament de Barcelona 1991a; 1996b; 1998c; 1998d

Abb. 74: Abweichende Wohnstandortwahl der Naturwissenschaftler (B14) in Barcelona 1996 und 2005



Quelle: eigener Entwurf, Berechnungen und Kartographie
Datengrundlage: Ajuntament de Barcelona 1991-2005
Kartengrundlage: Ajuntament de Barcelona 1991a; 1996b; 1998c; 1998d

Abb. 75: Abweichende Wohnstandortwahl der Juristen (B17) in Barcelona 1996 und 2005



Quelle: eigener Entwurf, Berechnungen und Kartographie
 Datengrundlage: Ajuntament de Barcelona 1991-2005
 Kartengrundlage: Ajuntament de Barcelona 1991a; 1996b; 1998c; 1998d

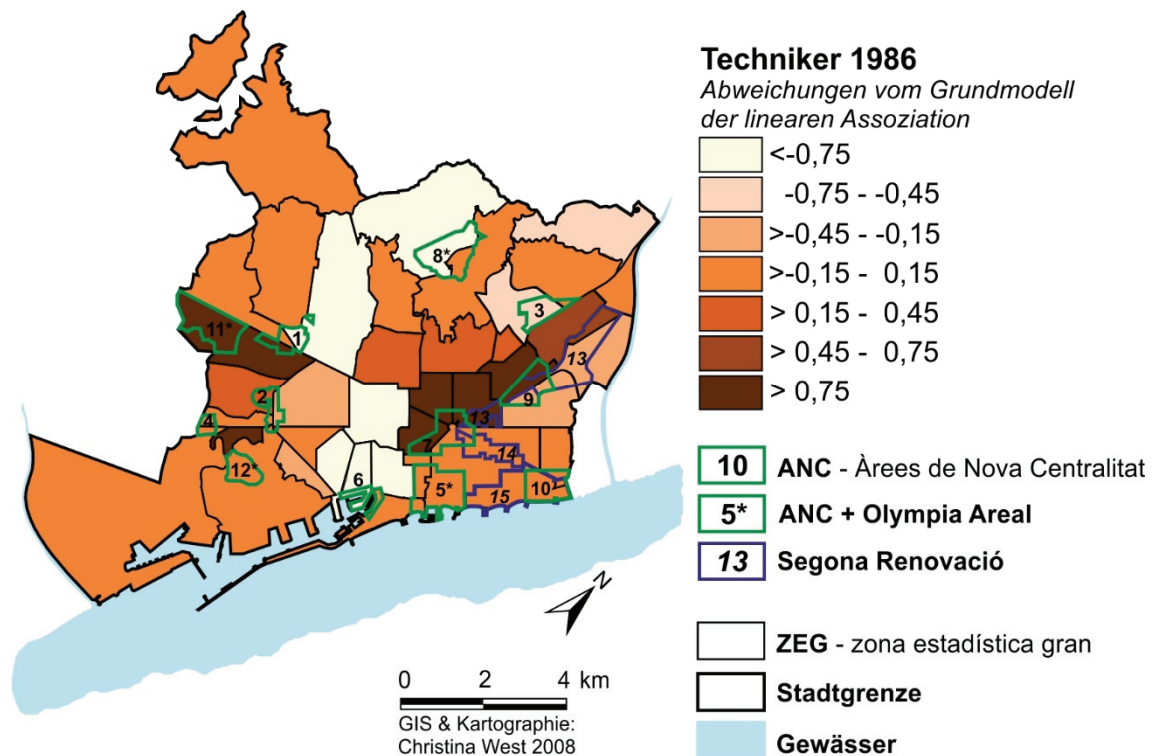
11.9.2 Persistent–transient: der Faktor „Persistenz“

Basisfaktor 2 lässt sich zusammen mit den entsprechenden Strukturvariablen als Faktor „Persistenz“ bezeichnen, der sich zwischen den Polen „Beständigkeit“ in Form einer langfristigen Orientierung mit einem Erhalt von Strukturen und „Instationarität“ mit kurz- und mittelfristiger Orientierung aufspannt.

Auf den negativen Bereich des Faktors Persistenz laden die Bildungsgruppen, die eine berufsbezogene Ausbildung im technisch-handwerklichen Bereich erworben haben (B6; B7; B9; B10). Da sie über ein gewisses kulturelles Kapital verfügen, haben sie potenziell auch mehr Zugang zu ökonomischem Kapital, weshalb der Kauf einer Wohnung in gutem Zustand oder in einem Neubau zu realisieren ist. Überproportional bevorzugte Standorte der Bewohner mit industriell-kaufmännischem Abschluss (B10) sowie der Techniker und Bauleiter (B9) sind schon seit 1986 die ZEG (Abb. 76), die in einem ersten Ring um die Eixample bzw. entlang der großen Ausfallstraßen *Av. Diagonal* und *Av. Meridiana* liegen und traditionell als Arbeiterwohngebieten innerhalb eines mittleren Bildungscluster eingestuft sind (Tab. 25). Durch die Maßnahmen im Rahmen der Programme „*Àrees de Nova Centralitat*“ (Kap. 8.4.2), „*La Segona Renovació*“ (Kap. 8.4.3) und „22@“ (Kap. 8.4.4) haben diese ZEG an Zentralität gewonnen. Im Zuge der Revitalisierung unterschiedlicher Industrie- und Eisenbahnbrachflächen wurden und werden in diesen Gebieten größere Wohnkomplexe in einem mittleren Preis- und Ausstattungsniveau gebaut. Gleichzeitig erfolgte die Sanierung vorhandener Komplexe. 1997 wurde mit der Instandsetzung der Casa Bloc in Sant Andreu (31), entworfen und erbaut zwischen 1932 und 1936 von Josep Lluís Sert (GATCPAC) (*Exkurs 3*), begonnen. Die Casa Bloc ist ein Pionierobjekt des Arbeiterwohnungsbau, welches den bei CERDÀ (Kap. 7.2) formulierten Grundsätzen verpflichtet war: Tageslicht, Ventilation und ein offener Blick auf den Himmel aus allen Wohnungen, Gemeinschafts- und soziale Einrichtungen und Gärten. Beabsichtigt war, die Casa Bloc zum Prototyp des Arbeiterwohnungsbaus zu machen. Die 207 Wohneinheiten waren damals die progressiv-rationalistische Alternative zu den armseligen kleinen *casas baratas* (Kap. 7.2.2) der Fabrikarbeiter und Tagelöhner. Nachdem etliche der Wohnungen über 15 Jahre leer gestanden hatten, ist nun seit 2005 fast der gesamte Komplex inkl. der Außenanlagen restauriert und wieder bewohnt. Einige der Wohnungen wurden von der *Generalitat*, Eigentümerin des Objektes, für die „*plans d'inclusió social*“ (entspricht einem öffentlich geförderten Wohnungsbau) reserviert.

Die ebenfalls im Rahmen des Stadtumbaus entstandenen prestigetragenden und teureren Vorzeigeprojekte in Poblenou (35) werden dagegen nur unterdurchschnittlich nachgefragt. Das Heterotop Altstadt mit seiner Uneindeutigkeit bzgl. der Raumstruktur und der Bewohner, in der traditionelle Lebensentwürfe neben denen der innovativen, kreativen und avantgardistischen Pioniere und Gentrifier existieren, stellt ebenso wenig eine Wohnstandortalternative dar wie die Viertel der Bildungsoberschicht (17; 18; 19).

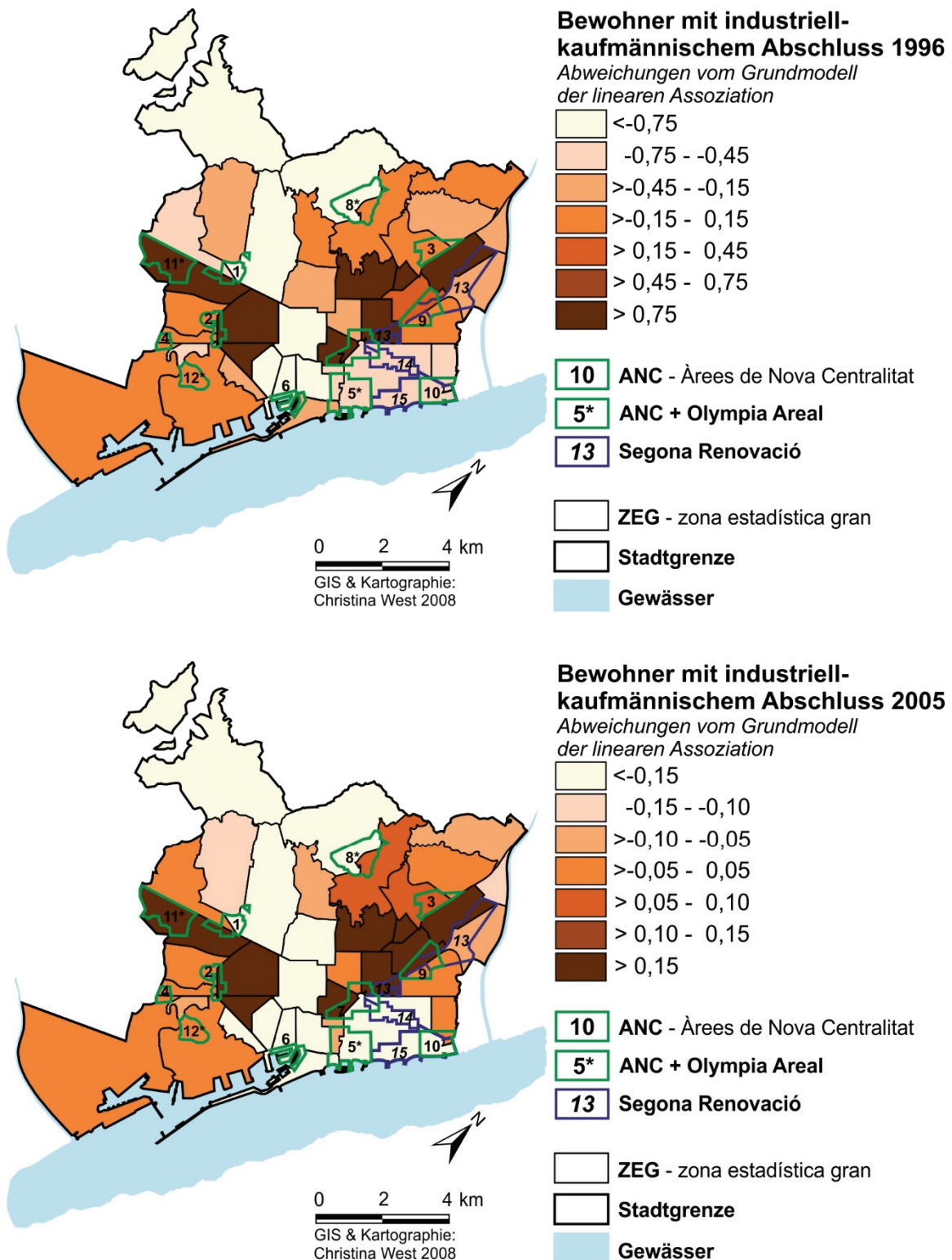
Abb. 76: Abweichende Wohnstandortwahl der Techniker und Bauleiter (B9) in Barcelona 1986



Quelle: eigener Entwurf, Berechnungen und Kartographie
 Datengrundlage: Ajuntament de Barcelona 1988b
 Kartengrundlage: Ajuntament de Barcelona 1991a; 1996b; 1998c; 1998d

Zwischen den Jahren 1986, 1996 und 2005 gibt es kaum Veränderungen hinsichtlich der Wohnstandortwahl (Abb. 76; 77), was die Interpretation stützt, dass die Bildungskategorien mit berufsbezogenen Bildungsabschlüssen ihr erworbenes kulturelles und ökonomisches Kapital zur Lebensstilisierung innerhalb eines vertrauten stabilen sozialen und physisch-materiellen Umfeldes nutzen, in dem die eigenen Wertorientierungen und Lebensstile nicht (kritisch) hinterfragt oder mit sichtbaren, extrem abweichenden Vorstellungen konfrontiert werden. Freiwillige Anpassung und Übereinstimmung oder Konvention befördern einen Konformismus, der im Gegensatz zur Pluralität in der Gesellschaft, und räumlich lokalisiert in innerstädtischen Vierteln, steht. Kontingenz (Kap. 5.8) ist eingeschränkt, wodurch der Standort wiederum stabilisiert wird. Die sozialen Beziehungen sowohl zur nächsten Nachbarschaft, als auch zu den Bewohnern im Quartier sind für die eigene Wohnzufriedenheit von Bedeutung.

Abb. 77: Abweichende Wohnstandortwahl der Bewohner mit industriell-kaufmännischem Abschluss (B10) in Barcelona 1996 und 2005



Quelle: eigener Entwurf, Berechnungen und Kartographie
 Datengrundlage: Ajuntament de Barcelona 1991-2005
 Kartengrundlage: Ajuntament de Barcelona 1991a; 1996b; 1998c; 1998d

Die Nachbarn in den Arbeitervierteln hatten für diese Wohnzufriedenheit seit Ende der 1960er Jahre andauernd und heftig gekämpft. Meist waren mangelnde Straßenbeleuchtung oder Asphaltierung, sowie andere städtebauliche Defizite, die zu *espais perdits* bzw. *espacios perdidos* (Kap. 7.3.1; Tab. 18; 20) führten, oder eine fehlende verkehrliche Anbindung die Gründe für Auseinandersetzungen mit der Stadtverwaltung und den Stadtpolitikern. Diese Neuen sozialen Bewegungen organisierten sich in den stadtteilgebundenen *Asociaciones de Veïns* (Nachbarschaftsvereinen, kurz AV oder AA.VV), die sich teilweise politisierten, an den Gewerkschaften orientierten und von der Studentenbewegung Ende der 1960er unterstützt wurden (DOMINGO I CLOTA/BONET I CASAS, 1998: 60 ff.). Somit verfolgten die AA.VV auch übergeordnete gesellschaftliche Ziele. Während der Diktatur unter Franco stellten sie die einzige Möglichkeit dar, sich zu versammeln und sich verbotenerweise politisch zu artikulieren. Aus Protest gegen den Totalitarismus entstand zwischen den Nachbarn in den *barri* eine Tradition des Konformismus mit zwei Ausprägungen, die sich gegenseitig bedingen: Nämlich auf der einen Seite eine nach außen getragenen Konformität, die sich gegen die politische Machtelite etabliert, und auf der anderen Seite eine nach innen gerichtete Konformität, die ermöglicht, die Kommunikations- und Aktionsformen im politischen Raum abzustimmen, und die die gesellschaftliche Praxis, die gelebten sozialen Begegnungen der Nachbarn im öffentlichen Raum des Viertel, mitbestimmt. Hier wird eine gemeinsame gesellschaftliche Utopie (Kap. 3.3.4; 6.1; 6.2) in einem soziokulturellen Prozess ausgehandelt, verfolgt und aufrechterhalten, die damit verbundenen Wertvorstellungen werden entlang einer gemeinsamen Logik strukturiert, akzeptiert und internalisiert. Die soziale Kohäsion wird gestärkt und verleiht der Nachbarschaft eine gemeinsame lokale Identität, die sowohl im sozialen wie im physisch-materiellen Raum rückgebunden ist (vgl. Kap. 2.8; Kap. 3.9).

Einige der AA.VV, die schon Ende der 1940er Jahre entstanden waren, z. B. in Gràcia (21), Sants (15), Guinardó (23), waren anfangs politisch kaum orientiert, sondern widmeten sich eher der Vorbereitung und Durchführung der jeweiligen Stadteinfeste (*festa major*). Gemeinsam organisierte Volksfeste ebenso wie Nachbarschaftsproteste stärkten die soziale Kohäsion und verliehen den Nachbarschaften eine gemeinsame lokale Identität. In den 1980er Jahren folgte die Krise der AA.VV, die ausgelöst worden war durch die ersten demokratischen Wahlen und die Demokratisierung des Stadtplanungsamtes. Die Dialogform zwischen *Ajuntament* und AA.VV, zwischen Verwaltenden und Verwalteten, normalisierte sich und erschien ausgeglichen. Die Nachbarschaftskämpfe hatten ihr politisches und antifranquistisches Charisma verloren. Theoretisch erschienen Proteste gegen eine demokratische, gerechte Stadt überflüssig. Es gab keinen „Feind“ und auch keine „Kollaboration“ mehr. Die Rolle der AA.VV war schlagartig reduziert auf Aktionen zu konkreten lokalen Themen. Übergeordnete Ziele und Inhalte wurden nicht generiert (Experteninterviews Albert (Coordinator Equipo Comunitario Trinitat Nova) sowie Domingo und Catarina (AA.VV *Trinitat Nova*). Mit Beginn der 1990er Jahre setzte ein Umdenken oder auch eine Phase des Nachdenkens in den AA.VV ein, die von vielen internen und externen Faktoren hervorgerufen worden war. In Frage gestellt wurden z. B. die Gesinnung und die Fähigkeiten der alten Führungskräfte, ebenso wie die Vereinstraditionen. Auswirkungen zeigten auch das gespannte Verhältnis zu den Distriktverwaltungen, der gestraffte Gemeindehaushalt, die Wirkungen der städtebaulichen Maßnahmen, die Überalterung vieler AA.VV, die veränderte demographische und soziale Struktur im Viertel sowie eine größere Vertrautheit mit Partizipation in Demokratien, was schließlich zu neuen Verhandlungsformen mit dem *Ajuntament* führte. Aus dieser generalisierten Diagnose der Situation formulierten etliche AA.VV ein übergeordnetes Ziel, welches sich in seiner Grundaussage

nicht wesentlich von den ursprünglichen Ideen und Zielen der AA.VV unterscheidet: *millorar les condicions de vida del barri* – Verbesserung der Lebensbedingungen im Quartier.

Auf die transiente Seite des Faktors „Persistenz“ laden mit mäßiger Ausprägung um den Zentroid streuend die gering Gebildeten des Cluster 1 (Punkt, blau) (Analphabeten (B1), ohne formale Bildung (B2), Grundbildung (B3; B4)). Durch ihr geringes kulturelles Kapital ist ihr Zugang zu ökonomischem Kapital und damit auch ihre Wahlmöglichkeit am Wohnungsmarkt stark eingeschränkt. Der Kauf einer Wohnung ist kaum zu verwirklichen, weswegen eine „Mietwohnung“ in einem „degradierten Altbau“ „ohne Heizung“ die Alternative bleibt (Abb. 70).²¹² Traditionell ist Ciutat Vella das ZEG mit dem höchsten Anteil an Mietwohnungen (Abb. 39) und der höchsten Migrationsdynamik (Abb. 32; 33). Als „Tor zur Stadt“ ist sie für viele Zuwanderer auch gleichzeitig Zwischenstation auf dem erhofften Weg zur Konsolidierung in einem anderen Viertel oder zentraler Standort für einen kurzen, überschaubaren (Auslands-)Aufenthalt in der Stadt.

Trotz groß angelegter Sanierungs- und Erneuerungskampagnen im Rahmen des *model Barcelona* (Kap. 8) bleibt Ciutat Vella auch 1996 noch angestammter Standort der autochthonen gering Gebildeten und (Hilfs-)Arbeiter. Als *vecinos de toda la vida* (Experteninterviews Gema und Pepe (AA.VV *Casc Antic*), José (AA.VV *Raval*), Orlando (AA.VV *Barceloneta*), Umberto (Architekt und *l'Associació de Veïns en Defensa de la Barcelona Vella*) haben sie ihr „ganzes Leben“ dort verbracht und sind jetzt in situ alt geworden, und wollen ihr Viertel, ihr soziales Umfeld, ihre Heimat auch nicht mehr verlassen.

Gleichzeitig haben seit den 1960er Jahren die jüngeren Bevölkerungsgruppen begonnen, beim Eintritt in die Haushaltsbildungsphase die *barris* von Ciutat Vella zu verlassen – *la gente que se ha podido ir, se ha ido* (Diejenigen, die gehen konnten, sind gegangen). Als junge Familie konnten entweder die Wohnwünsche in der Altstadt nicht realisiert werden („zu teuer“, „zu degradiert“, „zu klein“, „kein Wohnungsangebot“), oder es wurde ein Arbeitsplatz gefunden, der eine Wohnstandortverlagerung innerhalb der Metropolitanregion erforderte (Experteninterview José (AA.VV *Raval*); ARAMBURU 2001). Die Altstadtviertel altern im Laufe der Jahre (Abb. 22).

Die ZEG der nordöstlichen Peripherie mit den Großwohnsiedlungen der 1960er und 1970er Jahre (Kap. 7.3) sind während ihrer Entstehungszeit Einwanderungsgebiete der ehemaligen Altstadt-Bewohner. Ab Mitte der 1980er Jahre unterliegen sie jedoch der gleichen generationenbedingten Dynamik wie die Altstadt – Abwanderung der Jungen und Überalterung der Viertel, wie z. B. in Roquetes-Verdum (27) oder Verneda (38) (Abb. 22; 23).

Mit den unterschiedlichen Bildungsreformen seit Beginn der 1990er Jahre (Kap. 10.2.1) steigt das Bildungsniveau innerhalb der spanischen Gesellschaft an (DE MIGUEL 1998: 278) und der Anteil der jüngeren Personen ohne Bildung oder lediglich mit Grundbildung nimmt ab, weswegen überdurchschnittliche Indexwerte im Bereich „geringe Bildungstiefe“ (B1; B2; B3; B4) meist mit einem erhöhten Anteil Älterer bei der autochthonen Bevölkerung in den jeweiligen Vierteln korrelieren (Abb. 78; Abb. 27). Mit dem Sterben alter Menschen oder einem krankheits- oder altersbedingten Wegzug sinken diese Indexwerte ab.

Dieser Prozess wird in der Altstadt, in Ciutat Meridiana-Vallbona (28) und Trinitat Vella (33) (Abb. 78) überlagert von einem weiteren Phänomen: Die aufgegebenen Wohnstandorte werden in zeitlich aufeinander folgenden Zyklen von verschiedenen Immigrantengruppen übernommen. Deren Bildungsniveau ist entweder relativ niedrig, oder ein im

²¹² Die Interpretation fasst die räumliche Nähe zwischen Bildungsclustern und Strukturvariablen generalisiert und extrem pointiert zusammen.

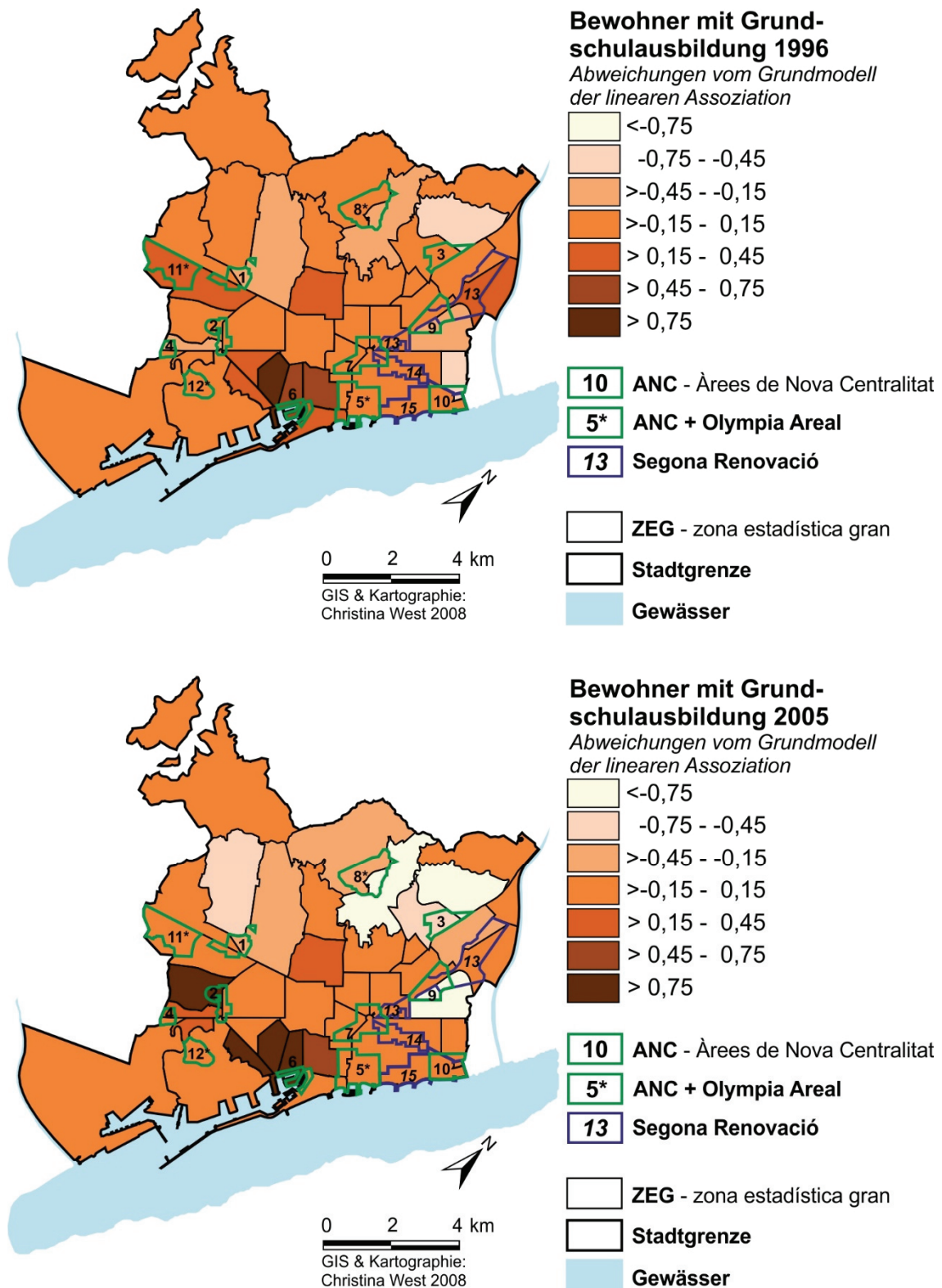
Heimatland erworbenes Bildungszertifikat wird in Spanien nicht anerkannt, was zur Folge hat, dass die überdurchschnittlichen Indexwerte im Bereich „wenig formale Bildung“ auch im Jahr 2005 erhalten bleiben (Abb. 78; 79).

Die Bildungskategorien, die über keine oder wenig formal anerkannte Bildung verfügen und dadurch i. d. R. auch weniger Zugang zu ökonomischem Kapital haben, leben 1996 überwiegend in „alternden“ Vierteln, demographisch wie baulich. Degradation und mangelhafte Wohnungsausstattung sind hervorsteckende Kennzeichen.

Die seit Jahrzehnten anhaltend hohe Migrationsdynamik in den Altstadtvierteln macht sie zu transienten Orten. Ethnische Vielfalt und Zuzug von höher gebildeten finanzkräftigeren Bevölkerungsgruppen führen zu einer Gleichzeitigkeit von unterschiedlichsten Lebensstilisierungen und Wertorientierungen, weshalb die Quartiere mit dem Label „Multikulti“ versehen werden. Mit zunehmender Heterogenität innerhalb der Viertel schwindet die Möglichkeit der räumlichen Distanzierung zwischen Vertretern der einzelnen Gruppierungen. Distanzierung und Differenzierung ist nur noch möglich über Symbolsysteme wie Religion oder Geld oder über Symbole, die für Wissen und Macht stehen. Symbole etablieren Ordnungsmuster, die als kontingente Ordnungen auch Unordnung einschließen (Kap. 5). Sprache bspw. bedient sich dieser Symbolsysteme. Der „Verlust der räumlichen Distanz“, wie sie KEOHANE/NYE 2000: I in Bezug auf Globalisierung beschrieben hat (*Exkurs 1*), verändert die Ausgangslage für das Management von Dissonanz und Heterogenität nicht nur auf globaler Ebene sondern auch in den transienten heterotopen Vierteln.

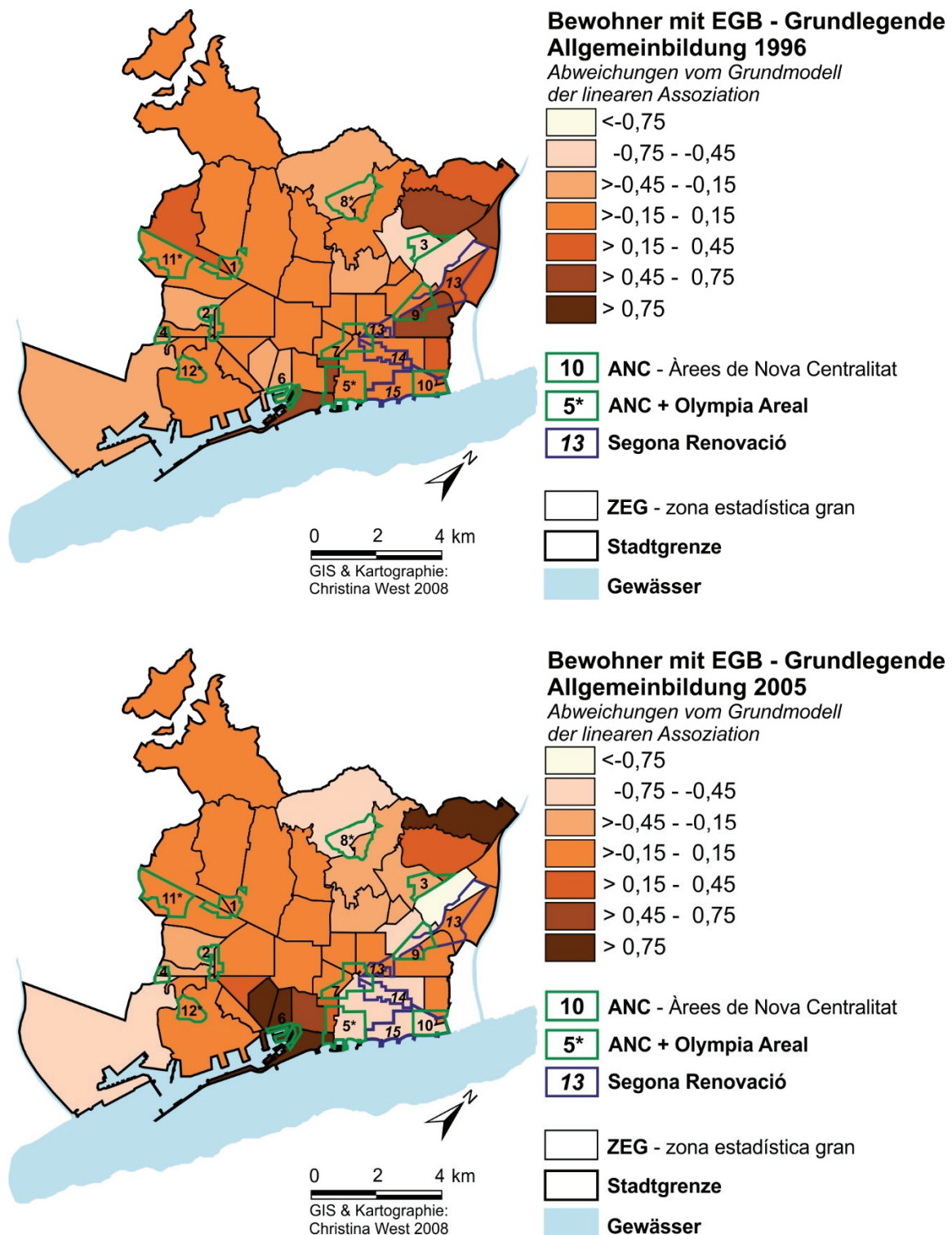
Die Bewohner des Stadtteils fungieren eher als Symbol für den urbanen, toleranten Lebensstil an sich, als abstrakte Größe für das belebte Treiben und die Atmosphäre insgesamt im Wohnumfeld und auf der Straße. Inwieweit alltägliche persönliche Kontakte, Interaktionen oder Freundschaften zwischen den Vertretern einzelner ethnischer, kultureller oder sozialer Gruppierungen jenseits eines Grußes bestehen, bleibt fraglich. Die Multikulti-Utopie und das dazugehörige Toleranzgebot erhält im Quartier auf der individuellen Ebene oft die Bedeutung von Gleichgültigkeit und bleibt letztendlich dem dichotomischen Denken in den Kategorien „wir“ und „die Anderen“ verhaftet. Die Etablierung von verschiedenen voneinander abgeschotteten Parallelgesellschaften ist unausweichlich. ATEŞ (2007) bezeichnet Multikulti auch als organisierte Verantwortungslosigkeit, die sich aus Pseudo-Toleranz und fehlgeleiteter Integrationspolitik entwickelt, und fordert stattdessen zukünftig die Idee einer „transkulturellen Gesellschaft“ voranzubringen.

Abb. 78: Abweichende Wohnstandortwahl Grundschulausbildung (B3) in Barcelona 1996 und 2005



Quelle: eigener Entwurf, Berechnungen und Kartographie
Datengrundlage: Ajuntament de Barcelona 1991-2005
Kartengrundlage: Ajuntament de Barcelona 1991a; 1996b; 1998c; 1998d

Abb. 79: Abweichende Wohnstandortwahl EGB – Educación General Básica (Grundlegende Allgemeinbildung) (B4) in Barcelona 1996 und 2005



Quelle: eigener Entwurf, Berechnungen und Kartographie
 Datengrundlage: Ajuntament de Barcelona 1991-2005
 Kartengrundlage: Ajuntament de Barcelona 1991a; 1996b; 1998c; 1998d

11.9.3 Aufbruch zu neuen Räumen: „Early Gentrifier“

Architekten (B20) und Geisteswissenschaftler (B15) laden sowohl auf den Faktor „Urbanität“ (Kap. 11.9.1) wie auf den Faktor „Persistenz“ (Kap. 11.9.2). Als eigenes Cluster 5 (Viereck, rot) liegen sie im gleichen Quadranten wie die hohen Werte der Strukturvariablen „Altbau“ und „Mietwohnung“, der demographischen Strukturvariablen „Single-Haushalte“, „Alte“ und der europäischen und außereuropäischen Ausländer (Abb. 70). Die Analyse der räumlichen Abweichungen vom Grundmodell der linearen Assoziation verweist in den Jahren 1996 und 2005 auf eine vergleichbare Affinität dieser beiden Bildungsgruppen zu den Altstadtvierteln Parc (2) und Gòtic (3), zur Dreta Eixample (7) und zu Gràcia (21), dem Viertel, in dem eine der Alternativszenen der Stadt stark verwurzelt ist (Abb. 80; 81).

Die Geisteswissenschaftler (B15) bevorzugen schon seit 1986 diese innerstädtischen urbanen Wohnstandorte. Neu entdeckt werden bis 1996 Raval (4), Poble-sec (10) und Esquerra Eixample (6), in der sich das alte Universitätsgebäude der Universitat de Barcelona befindet, welches u. a. die Philologische Fakultät beherbergt. 2005 wird von diesen drei Standorten nur noch das ehemalige Arbeiterquartier Poble-sec am Rande der Stadt als Wohnstandort extrem überdurchschnittlich bevorzugt. Sarrià (19), Gòtic (3) und Raval (4) verlieren an Bedeutung. Parc (2) hingegen, als Heterotopia eine *zone in transition* zwischen Stagnation, Anarchie, Illusion und Ordnung (Kap. 6; Kap. 12), wird in allen Untersuchungsjahren favorisiert.

Poble-sec (10) liegt direkt am Fuße des Montjuïc, der im Zuge der Olympischen Spiele durch Maßnahmen zur Infrastruktur (Straßen, Seilbahnen, Sportplätze etc.) erschlossen wurde und somit ein attraktives innerstädtisches Erholungs- und Freizeitgebiet darstellt. Zudem erhielt dieses ZEG eine Metrostation der für 1992 neu gebauten Linie 2. Von „Paral·lel“, der Endstation der Linie 2 in Poble-sec, kann direkt in die Seilbahn umgestiegen werden, die die Besucher auf den Montjuïc befördert. Die neue Metrolinie verbindet das Viertel in direkter Linie mit dem alten Teil der Universitat de Barcelona in der Esquerra Eixample (6). Über die Metrolinie 3 ist das Viertel mit etwas Zeitaufwand direkt mit dem neuen Universitätscampus an der Av. Diagonal in Les Corts (16) verbunden. Das traditionelle Arbeiterviertel war bis zur Erschließung des Montjuïc, der *Rehabilitació* (Instandsetzung) der Ciutat Vella und der Neugestaltung des Hafens abgetrennt am Rande der Stadt gelegen, wodurch das inzwischen überalterte Viertel seinen ursprünglichen Charakter als extrem dicht besiedeltes Arbeiterviertel erhalten hatte. Durch die städtebaulichen Maßnahmen in den Nachbarvierteln wurden Voraussetzungen geschaffen, die dem eigentlich sehr zentral gelegenen ZEG – ganz der Idee der strategischen Metastasen folgend (Kap. 8.3.1) – auch ohne viertelseigene städtebauliche Erneuerung einen neuen Stellenwert im städtischen Kontext geben könnten.

Die Abweichungen der Architekten (B20) vom Grundmodell im Jahr 2005 zeigen deutlich andere Raummuster als in den vorangegangenen Jahren 1986 und 1996 (Abb. 81). Extrem überdurchschnittlich als Wohn- und Arbeitsort²¹³ wurden 1986 die Elitenviertel Sant Gervasi (18) und Sarrià (19) und die Trendviertel der Alternativszene Gràcia (21) und Vallcarca (22) gewählt. Gòtic (3) und Fort Pius (34) verzeichnen leicht überdurchschnittliche Werte. Die Eixample (6; 7) wurde zu diesem Zeitpunkt sogar noch unterdurchschnittlich als Wohnstandort gewählt, was sich in den darauf folgenden Jahren jedoch geändert hat. Bis 1996 setzen die Architekten (B20) den für die Stadtentwicklung bis zu den Olympischen Spielen 1992 formulierten Leitgedanke *cara al mar* (Kap. 8.3.1) konsequent um. Die

²¹³ Als ebenfalls zu den freien Berufen zählend, verbinden auch die Architekten (B20) oftmals Wohnen und Arbeiten in einer Stuidiowohnung oder einem Haus.

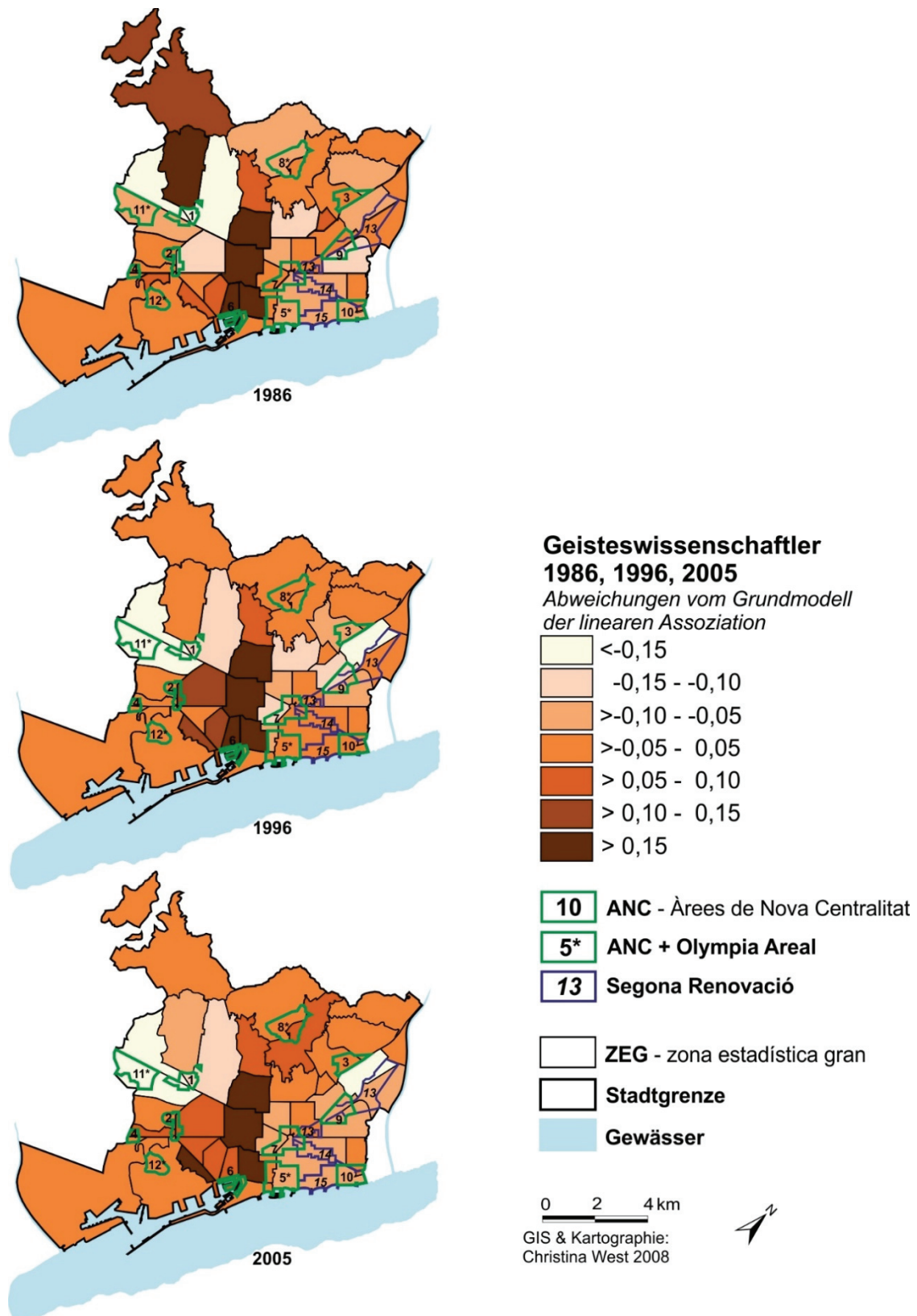
alten Standorte Sarrià (19), Sant Gervasi (18) und Vallcarca (22) verlieren bis 1996 bzw. 2005 an Bedeutung, während bis 1996 das inzwischen zum Meer hin geöffnete Poblenou (35) mit seiner revitalisierten Waterfront und der Vila Olímpica neben direkt angrenzenden Arbeiterwohnungen und Fabrikgebäuden vergangener Epochen, „andere Räume“ öffnet (Kap. 6). Nachdem Parc (2) und Gòtic (3) schon bis 1996 von den Architekten „entdeckt“ wurden, zeigt Raval (4) erst 2000 überdurchschnittliche Werte und Barceloneta (1) sogar erst in jüngerer Zeit bis 2005. Während die Geisteswissenschaftler (B15) schon 1986 leicht und ab 1996 stark überdurchschnittlich in Poble-sec (10), dem traditionellen Arbeiterviertel am Rande der Stadt, leben, ziehen die Architekten erst nach der Jahrtausendwende in verstärktem Maße ins Viertel.

Die Analyse der Abweichung von der Idealverteilung der einzelnen Bildungsgruppen beleuchtet die chaotischen, also ungeplanten und unplanbaren Prozesse der einzelnen Bewohner, die zu emergenten, also strukturbildenden Ordnungen führen. Die einzelnen Untersuchungsjahre sind Momentaufnahmen im andauernden Wechselspiel zwischen Chaos und emergenter Ordnung. Die Geisteswissenschaftler (B15) und Architekten (B20) sind die beiden Gruppen, die stärker und früher als andere Bildungsgruppen „neue Räume“ für ihre Lebensgestaltung suchen (Kap. 6; Kap. 12). Die alten Räume oder Orte, wie z. B. Sant Gervasi (18), Sarrià (19), Vallcarca (22), verlieren ihre überproportionale Attraktivität für einige Vertreter der beiden Gruppen. Sie werden entweder verlassen oder erst gar nicht als potentieller Wohnstandort in Erwägung gezogen, da sowohl durch Zuzug von anderen Bildungsgruppen als auch durch konkurrierende „neue Räume“ die Viertel eine Umdefinition und Neubewertung im städtischen Gesamtkontext erfahren. Vorgelagert und/oder begleitend zu einer „Imageänderung“ können geplante Maßnahmen des Städtebaus, der *Rehabilitació* (Instandsetzung) etc. sein. Die „neuen Räume“ sind gleichzeitig auch „andere Räume“ – „Heterotopien“ in Anknüpfung an die Denktradition FOUCAULTS (1966/2005) (Kap. 6). Die „anderen Räume“ finden sie überwiegend in der Altstadt (1; 2; 3; 4) und im Poblenou (35). Innerhalb dieser Viertel, oftmals an ein und demselben Ort oder in direkter Nachbarschaft, treffen physisch-materielle wie soziale Räume zusammen, die eigentlich unvereinbar sind.

Geisteswissenschaftler (B15) „entdecken“ Poble-sec (10) ebenso wie Raval (4) und Parc (2) deutlich früher als Architekten (B20). Die chaotischen, scheinbar nicht streng geordneten, urbanen Altstadtviertel, die seit dem Bau der Eixample von CERDÀ Wohnstandort der unteren Bildungs- und ökonomischen Gruppen sind, sind vielschichtige Heterotope, denen Ungleichzeitigkeit eingeschrieben ist (Kap. 6.1). Traditionelle Lebensentwürfe existieren neben denen von innovativen, kreativen und avantgardistischen Pionieren und Gentrifiern. Geisteswissenschaftler (15) sind als *early gentrifier* die Gruppe, die aufgrund ihrer frühen abweichenden Wohnstandortwahl zum Prozess der Heterotopisierung und abstrakten Ordnungsbildung verstärkt beitragen; gleichzeitig sind sie mit die ersten, die sich durch aktive Auseinandersetzung auf schon vorhandene ungeordnete oder gestörte Strukturen einlassen und dadurch Kreativität beweisen.

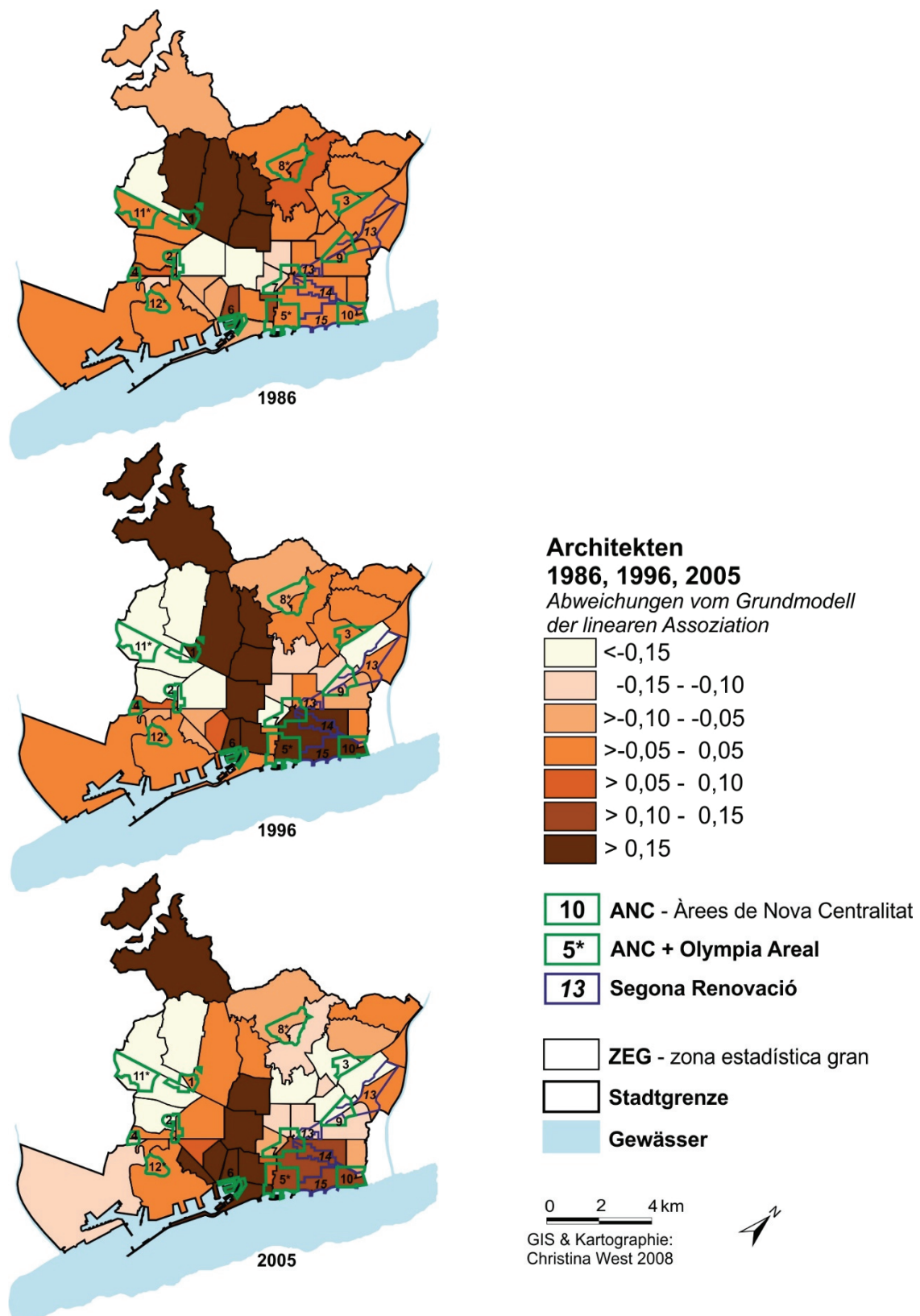
Im Cluster 2 (Dreieck, rot) sind alle nicht näher spezifizierten Sammelgruppen der jeweiligen Bildungsniveaus eingegangen: Hochschulabsolventen (B19), Vordiplomanten und Bachelors (B13), Abiturienten (B5) und diejenigen die einen berufsqualifizierenden Abschluss haben (B8). Aufgrund seiner Uneindeutigkeit und Heterogenität kann dieses Cluster bei der Interpretation vernachlässigt werden.

Abb. 80: Abweichende Wohnstandortwahl der Geisteswissenschaftler 1986 (B17); 1996 (B15); 2005 (B15) in Barcelona



Quelle: eigener Entwurf, Berechnungen und Kartographie
 Datengrundlage: Ajuntament de Barcelona 1988b; 1991-2005
 Kartengrundlage: Ajuntament de Barcelona 1991a; 1996b; 1998c; 1998d

Abb. 81: Abweichende Wohnstandortwahl der Architekten 1986 (B11); 1996 (B20); 2005 (B20) in Barcelona



Quelle: eigener Entwurf, Berechnungen und Kartographie
 Datengrundlage: Ajuntament de Barcelona 1988b; 1991-2005
 Kartengrundlage: Ajuntament de Barcelona 1991a; 1996b; 1998c; 1998d

11.10 „Geschlossen–offen“ | „konkret–abstrakt“ – Wer lebt jetzt wie? – Gesellschaftliche und individuelle Metaorientierung

Die beiden Basisfaktoren „**Urbanität**“ (Kap. 11.9.1) und „**Persistenz**“ (Kap. 11.9.2) wurden bisher in den Dichotomien „**suburban–urban**“ und „**persistent–transient**“ mit Hilfe der eingangs untersuchten Variablen zur Flächennutzung (Kap. 11.1), zur demographischen Charakteristik in den einzelnen ZEG (Kap. 11.2) und zur Wohnsituation und Ausstattung von Wohnungen in den ZEG (Kap. 11.3) als Basisorientierungen bzgl. der Wohnstandortwahl interpretiert. Somit konnten Orientierungen bzgl. der Wohnstandortwahl bestimmt werden, die in direktem Zusammenhang mit der physisch-materiellen Struktur (städtebaulich, architektonisch etc.) und der Struktur der Bewohner eines Viertels (Sozialstruktur) stehen.

In den Kapiteln 2.9; 3.11.2; 11.9 wurde die Hypothese formuliert, dass die Wahl und Realisierung eines Wohnstandortes maßgeblich von individuellen Präferenzen, Orientierungen, Zielen und Erwartungen abhängt, die sich als Lebensentwürfe und Wertvorstellungen spiegeln und aus der Wechselbeziehung zu gesellschaftlichen Werten und Normen entstehen. Jedoch verändern sich individuelle Orientierungen in dem Rahmen, in dem sich auch Gesellschaft verändert und umgekehrt. Da sich diese Orientierungen nicht bei allen Gesellschaftsmitgliedern und nicht gleichzeitig verändern, bleiben unterschiedliche Positionen und Wertemaßstäbe auf individueller Ebene erhalten, auch wenn sich Gesellschaft als Ganzes verändert, und vice versa.

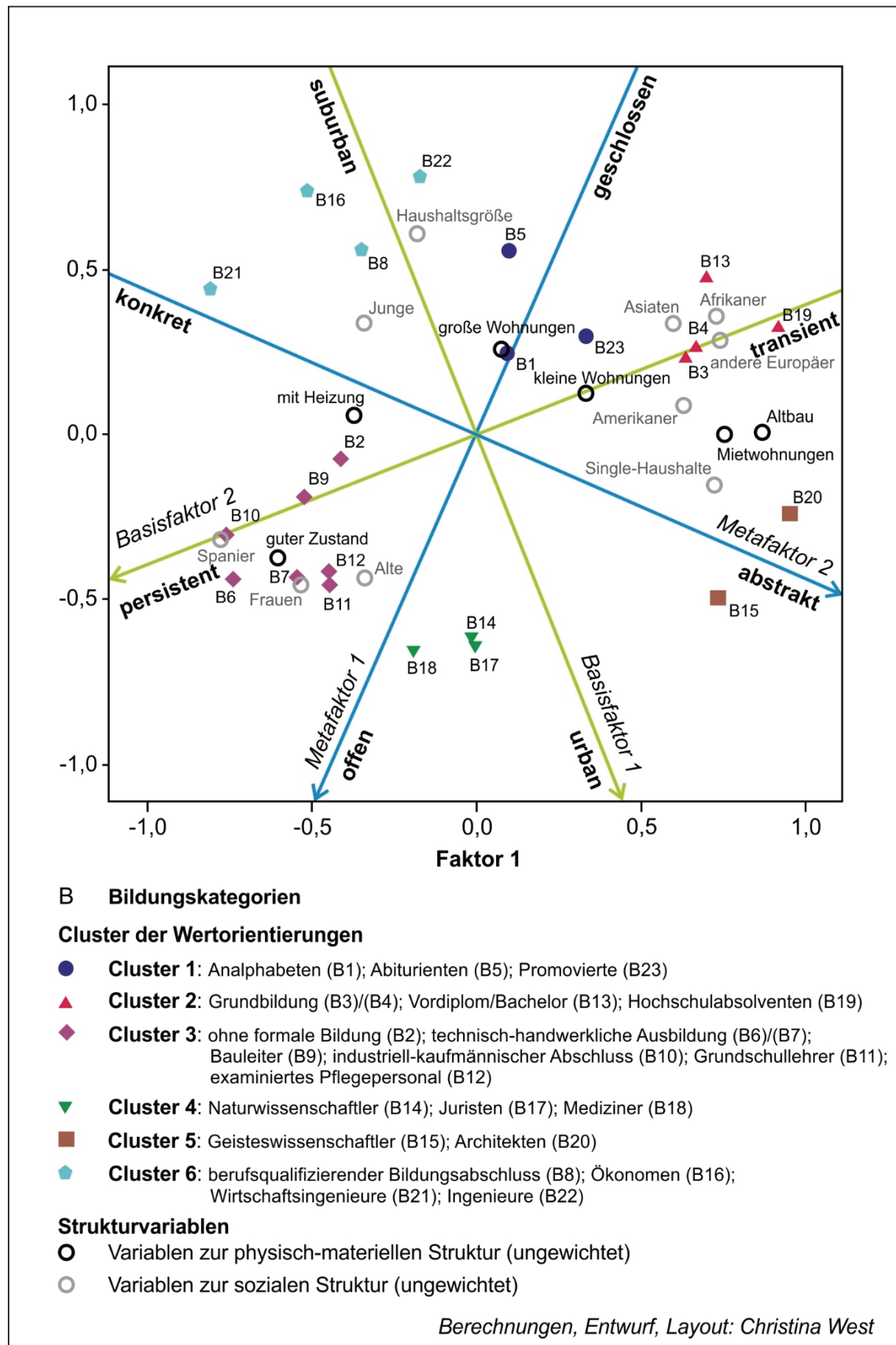
Eine entscheidende Rolle bei der Generierung von Werten und Lebensentwürfen sind der Ausbildung und formalen Bildung, die sozial vermittelt sind, zuzuweisen. Die Wahl einer Ausbildungsform oder eines Studienfaches ist einerseits verbunden mit Wünschen, Erwartungen und Zielen, andererseits werden in den jeweiligen Richtungen oder Fächern Denkprozesse strukturiert und (normativ) geprägt. Entsprechend unterscheiden sich die Blickwinkel, unter denen Gesellschaft betrachtet und bewertet wird. Kulturelle und ökonomische Freiheitsgrade, ausgedrückt in unterschiedlichen Wertorientierungen und Lebensstilisierungen, strukturieren nicht nur „die Welt der Akademiker“ (Kap. 11.9).

Beide Ebenen, die individuelle wie die gesellschaftliche, lassen sich auf den beiden unabhängigen Dichotomien „**geschlossen–offen**“ und „**konkret–abstrakt**“ reflektieren (Kap. 3; 4), die als Metaorientierungen von den Orientierungen in den Basisfaktoren (Kap. 11.9) beeinflusst werden. Die theoretisch abgeleiteten Dichotomien „**geschlossen–offen**“ und „**konkret–abstrakt**“ können nun in Form von „Metafaktoren“ für die Interpretation der empirischen Ergebnisse operationalisiert werden.

Insgesamt wurden also die vier Dichotomien „**geschlossen–offen**“, „**konkret–abstrakt**“ und „**suburban–urban**“, „**persistent–transient**“ abgeleitet, von denen jeweils zwei orthogonal zueinander stehen und jeweils denselben zweidimensionalen Ausprägungsraum aufspannen, d. h. es gibt nur eine Fläche, über die die Abweichungen aus den Bildungskategorien bzgl. der Wohnstandortwahl aufgespannt werden. Die vier Paare bilden also zwei Betrachtungsebenen, die beide unabhängig in der Lage sind, die beobachteten Tendenzen abweichender Wohnstandortwahl im Stadtraum zu deuten.

Aus diesen Überlegungen ergibt sich die in Abbildung 82 dargestellte Position der beiden Metafaktoren „**offen**“ und „**abstrakt**“ zu den in Kapitel 11.9 abgeleiteten Basisfaktoren, diesmal für das Jahr 2005. Wie 1996 (Abb. 70) richtet sich der Basisfaktor 1 „**Urbanität**“ vorwiegend an den Bildungsclustern 4 (Dreieck, grün) (B14; B17; B18) und 6 (Fünfeck, türkis) (B8; B16; B21; B22) aus. Der Basisfaktor 2 „**Persistenz**“ stellt wiederum die Bildungsgruppen des Cluster 3 (Raute, violett) (B2; B6; B7; B9; B10; B11; B12) denen der

Abb. 82: Positionierung der ermittelten Basis- und Metafaktoren in Barcelona 2005



Quelle: eigener Entwurf, Berechnungen, Darstellung und Interpretation

Cluster 1 (Punkt, blau) (B1; B5; B23) und 2 (Dreieck, rot) (B3; B4; B13; B19) sowie der transienten Strukturen der Altstadt („Altbau“, „Mietwohnungen“, „Single-Haushalte“, Ausländer etc.) entgegen.

Die Einführung der zusätzlichen Metadimensionen bestätigt die Trennung der beiden Basisfaktoren und umgekehrt. Die beiden Faktorenpaare (Meta und Basis) und die einzelnen Ausprägungen in diesen Faktoren lassen sich inhaltlich nur voneinander trennen, wenn ihre inhaltliche Korrelation berücksichtigt wird. Das erscheint zunächst paradox – ist jedoch inhaltlich einfach zu verstehen. Eine Ausprägung eines Faktors (z. B. „**abstrakt**“) wird durch die beiden benachbarten Ausprägungen (z. B. „**urban**“ und „**transient**“) bestimmt. „**Transiente**“ Orientierungen tragen „**abstrakte**“ Züge, „**urbane**“ allerdings auch. „**Urban**“ kann also nicht identisch mit „**abstrakt**“ sein, auch wenn es Annäherungen gibt.

Diese Interpretationsregel gilt sowohl für die Basis- wie für die Metafaktoren, auch wenn hier die Metafaktoren als Korrelat der Basisfaktoren dargestellt worden sind. Ein „Übereinanderschieben“ oder „Zusammenfallen“ von z. B. „**abstrakt**“ auf „**urban**“ oder „**urban**“ auf „**offen**“ käme einer – oft verwendeten – inhaltlichen Verkürzung und Nivellierung gleich, die die „feinen Unterschiede“²¹⁴ einer sich scheinbar immer weiter differenzierenden Gesellschaft nicht mehr erfassen kann.

„**Urban**“ wurde in Kapitel 11.9.1 als Orientierung auf multiple Anschlussmöglichkeiten mit unvollständiger Integration charakterisiert, da eine weitgehende Kontaktaufnahme von jedem mit jedem möglich ist. Diese unvollständige Integration erzeugt Kontingenz (Kap. 5.8), aber auch Unsicherheit.

Als „**persistent**“ hingegen wurde eine Orientierung bezeichnet (Kap. 11.9.2), die auf „Beständigkeit“ in Form einer langfristigen Orientierung mit einem Erhalt von Strukturen gerichtet ist, die sowohl einen nach innen als auch nach außen gerichteten Konformismus innerhalb der Nachbarschaft befördert. Diese Art der Anpassung ist aber keine blinde, sondern eine zwischen den individuellen und kollektiven Bedürfnissen vermittelnde.

Beide Richtungen korrelieren mit der übergeordneten Orientierung, die in Anlehnung an POPPER (Kap. 3, insbesondere Tab. 1-8) als „**offen**“ bezeichnet werden kann, da in beiden Basisorientierungen eine Auseinandersetzung mit dem direkten Lebensumfeld gefordert ist, wenn auch auf unterschiedliche Art und Weise und mit unterschiedlichen Zielen. Daraus abgeleitet wurde der Metafaktor 1 „**offen**“, positioniert zwischen die Ausprägungen „**urban**“ und „**persistent**“. Da sich keine näheren Angaben machen lassen, in welchem Winkel die Metafaktoren und Basisfaktoren zueinander stehen, wurde aus theoretisch-inhaltlichen Symmetriegründen eine 45°-Darstellung gewählt. Umfassende empirische Einzelerhebungen in Form von Befragungen könnten evtl. auch eine andere Lage der beiden Faktorenpaare zueinander bestimmen.

„**Persistent**“ gegenüber steht die Ausprägung „**transient**“, die in Kapitel 11.9.2 als „Instationarität“ mit kurz- und mittelfristiger Orientierung gefasst wurde. Wie dargelegt ist Transienz oft gekoppelt an Unverbindlichkeit, die soweit führen kann, dass eine Auseinandersetzung mit dem Wohnumfeld vermieden wird. Markant für transiente Orte ist eine hohe Mobilität, d. h. Austausch von Bevölkerung, weswegen „soziale Kontrolle“ trotz baulicher Dichte gering ist. Der Wohnstandort ist nicht zwangsläufig nach dem Wunsch „funktionierender Nachbarschaft“ ausgewählt, sondern erweist sich evtl. aus pragmatischen Gründen (Arbeitsplatz, Zentralität etc.) oder durch die jeweilige Lebenssituation (z. B. Neuzuzug von außen) als vorübergehend geeignet. Während einer urbanen Orientierung noch eine unvollständige Integration zugeschrieben wird, kann der transienten eine (im herkömmlichen Verständnis) nicht vollzogene oder zumindest stark begrenzte

²¹⁴ s. dazu Fußnote 37 in Kap. 2.4.2

Integration zugeordnet werden (vgl. Kap. 11.9.2). Uneindeutigkeit und sich permanent verändernde Anschlussmöglichkeiten erzeugen jedoch nicht zwangsläufig Unsicherheit(en), sondern machen ein Leben, welches bewusst an, in und mit Übergängen entfaltet wird, erst möglich. Eine solche kritisch-reflektierte Verweigerung gegen jegliche fixierende Kategorisierungsversuche und Zuordnungsmuster und statt dessen eine spontane, kreative Adaption sich ständig verändernder Möglichkeiten und Angebote sind Ausdruck einer transgressiv-transienten Orientierung und Vernunft.

Die Koexistenz verschiedener Lebensstilisierungen und Anschlussmöglichkeiten, sei es durch mentale oder physische Mobilität, befördert polykontexturale Bezüge, die mit ihrer Komplexität zu spontanen, ungeplanten Ordnungen führen. Die Bewältigung, oder besser der souveräne Umgang mit abstrakten Ordnungen kann zur Herausforderung werden. Nach FLORIDA (vgl. Kap. 6.4) sind es insbesondere die Kreativen, die überdurchschnittlich mobil sind und Orte bevorzugen, die FOUCAULTs Heterotopien (1966/2005) (Kap. 6) entsprechen – Räume, in die unterschiedliche Bedeutungs- und Zeitebenen eingeschrieben sind und die immer uneindeutig bleiben. Kreative sind aber nur deshalb kreativ, da sie spontane Ordnungen erkennen und diese mit gewisser Neugierde nutzen bzw. selbstverständlich in den Alltag integrieren. Gehemmt werden die „Gestörten“ (Kap. 6.4) durch zuviel Monokontextualität oder geplante Ordnung, die auf Langfristigkeit angelegt ist. In Anlehnung an HAYEK (Kap. 4, insbesondere Tab. 9-15) wurde demzufolge zwischen die beiden Basisorientierungen „**urban**“ und „**transient**“ die Metaorientierung „**abstrakt**“, der Offenheit und Kreativität eingeschrieben ist, positioniert – aus theoretischen Überlegungen ebenfalls diagonal zwischen die beiden Basisorientierungen (s. o.) (Abb.82).

Ein deutlicher Rückzug oder – je nach Perspektive – eine Zuwendung in die Privatheit bei gleichzeitiger Reduktion von Kontingenz und kalkulier- und planbarer Begegnung mit dem Unbekannten sind Kennzeichen für eine „**suburbane**“ Orientierung im städtischen Raum, die meist unterstützt wird durch die Realisierung eines Wohnstandortes in Vierteln, die geringere bauliche und Bevölkerungsdichtewerte aufweisen. Bestimmend für diese Orientierung ist der Verlust oder zumindest die Reduktion der lebensbestimmenden Grundkomponente „Objektivität“, die durch die Reibung mit anderen, durch (unvorhergesehene) Kommunikation, Gesehen- und Gehörtwerden entsteht (Kap. 11.9.1).

„**Konkret**“ als Gegenpol zu „**abstrakt**“ korreliert mit den Basisorientierungen „**suburban**“ und „**persistent**“ (s. o.). Vorherrschend in beiden Basisorientierungen ist der Wunsch nach einem stabilen Umfeld. Etwaige „Störungen“ werden durch mentale oder bauliche Strategien ausgeblendet (vgl. Kap. 6.4). Die Verfolgung konkreter Ziele mit konkreten Strategien führt meist zur Festlegung auf einen Wohnstandort mit Option auf die Zukunft.

Eine „**geschlossene**“ Orientierung korreliert mit „**suburban**“ und „**transient**“. Kommunikation vor Ort ist reduziert auf wenige Bezugspersonen innerhalb einer wie auch immer definierten Gruppe (ethnisch, sozial, Bildung etc.). Durch mangelnde „soziale Kontrolle“ besteht die Freiheit zur Segregation zwischen sich definierenden Gruppen. Außerhalb der eigenen Gruppe werden Kontakte vermieden oder extrem reduziert, weshalb es kaum zum Austausch von Vorstellungen oder Lebensentwürfen kommt.

Die Metafaktoren „**geschlossen–offen**“ und „**konkret–abstrakt**“ wurden aus der Kritik bestehender Ansätze (Kap. 2.9) gesellschaftstheoretisch bzw. sozialphilosophisch (Kap. 3; 4; 5; 6) abgeleitet. Insbesondere die ansonsten schwierig fassbaren emergenten Phänomene von Gesellschaft lassen sich jetzt benennen und bezeichnen. Die ausführliche Beschäftigung mit den jeweiligen Ansätzen in den Kapiteln 3-6 lieferte jedoch auch Hinweise, wie die Metaorientierungen auf die Individualebene rückgebunden werden können, was die Interpretation nochmals konkretisiert.

POPPER selbst liefert den Hinweis, wie „**geschlossen**“ und „**offen**“ als Ausprägungen des Metafaktors 1 auf der Individualebene zu konkretisieren sind. Die Idee von Offenheit von oder in einer Gesellschaft steht und fällt für ihn mit der Verpflichtung auf den Kritischen Rationalismus des Einzelnen, weswegen „**offen**“ für die individuelle Ebene mit „kritisch-rational“ übersetzt werden kann. „**Geschlossen**“ hingegen setzt er gleich mit magisch, stammesgebunden, kollektivistisch oder eben „irrational“. Entwicklung findet hier nicht aufgrund der Einsicht gegenüber kritischen Einwänden statt, sondern durch die Einführung von neuen Tabus (Kap. 3.1). Der vorgestellten Interpretation zur Ausprägung „**geschlossen**“, „**suburban**“ und „**transient**“ folgend liegt Irrationalität dann in der Nähe von Streben nach Sicherheit (langfristige Planung) und Abschottung. Segregation ist somit ein emergentes Phänomen, hervorgerufen durch irrationales Handeln Einzelner.

Wie schon bei den Ausführungen zur Ausprägung „**abstrakt**“ bzw. „**konkret**“ (s. o.) dargelegt finden einige Menschen bewusst Anknüpfungspunkte in spontanen bzw. abstrakten Ordnungen, während andere diese als Chaos oder Unordnung empfinden und deshalb nach Möglichkeit ausblenden (vgl. Kap. 11.7.6, *Exkurs 4*). Die Metaorientierung „konkret“ der emergenten Ebene lässt sich in Anlehnung an LOTTER (2007) (Kap. 6.4) auf individueller Ebene den „Gehemmten“ zuordnen, während „**abstrakt**“ ein Attribut der „Kreativen“ oder „Gestörten“ zu sein scheint.

Somit lässt sich jetzt auch das Bildungscluster 5 (Viereck, rot) (Abb. 82) der Architekten (B20) und Geisteswissenschaftler (B15) in seiner Orientierung als „**abstrakt**“ oder eben „kreativ“ näher bestimmen. Obwohl weder die Fragestellung noch das Untersuchungsdesign und die Methodik der Untersuchung FLORIDAS mit der in der vorliegenden Arbeit gewählten übereinstimmen, subsumiert auch er Architekten zum *Supercreative Core* (Kap. 6.4), weswegen ein typischer „Barcelona-Effekt“, hervorgerufen durch die Bedeutung, die Barcelona national und international als Hauptstadt der Architektur und des Designs hat (WEST 2007b), ausgeschlossen werden kann. Viel eher scheint sowohl bei Architekten (B20) wie bei Geisteswissenschaftlern (B15) die professionelle Beschäftigung mit den Utopien von Gesellschaft dazu zu führen, frühzeitig die „anderen Räumen“, die Heterotopien der Gesellschaft, mitzugestalten. Aufgrund ihrer frühen abweichenden Wohnstandortwahl tragen beide Gruppen, insbesondere aber die Geisteswissenschaftler (B15) zum Prozess der Heterotopisierung und abstrakten Ordnungsbildung verstärkt bei (Kap. 11.9.3). Als Pioniere oder *early gentrifier* sind sie mit die ersten, die sich aktiv auf schon vorhandene ungeordnete oder gestörte Strukturen einlassen und dadurch Kreativität beweisen.

12 Zusammenführung der Ergebnisse und Ausblick

Das Ende der Diktatur unter General Franco 1975 und die nachfolgende Demokratisierung bedeutete für Spanien einen gesamtgesellschaftlichen Wandel, der sich in allen politischen, ökonomischen, sozialen und kulturellen Bereichen niederschlug und verbunden war mit der Auflösung staatlicher Organisationen. Die *transición democrática* und die 1980er Jahre waren in ganz Spanien eine Zeit des Aufbruchs. Rückhaltlos wurden Tabus gebrochen, und durch die Befreiung von der Zensur konnten neue Wege gegangen werden. In Madrid drückte sich dieser Zeitgeist als *movida madrileña* aus, die als kontrakulturelle Bewegung ihre Ursprünge in der Musik hatte. In Katalonien und insbesondere in Barcelona wurden dagegen neuartige Raumvorstellungen konzipiert, die teilweise an vorfranquistische Traditionen anknüpften.

Architektonisch wie städtebaulich bewies Barcelona in den Jahren nach der *transició democràtica* eine ungeheure Kreativität im Umgang mit den Anforderungen in einer Stadt, die ebenso dicht bebaut wie unterentwickelt war. Entscheidend für die Entwicklung waren die Generierung neuer Utopien oder Denkformen und eine Dynamisierung der Planungsprozesse. Die nach traditionellen Planungsgrundsätzen angefertigten Flächennutzungspläne erwiesen sich als ebenso obsolet und antiquiert wie das Festhalten an einer Architektur, die rein dekorative gestalterische Zwecke verfolgte. Die Auseinanderentwicklung zwischen städtebaulichem Plan, der allein die Flächennutzungen festlegte, und dem architektonischen Objekt, welches ein isoliert gestalteter Entwurf ist, sollte mit dem „*projecte urbans*“ korrigiert werden, welches im definierten Areal eine Synthese zwischen Städtebau, Architektur, Nutzung, Alltag, Identität, Urban Governance und strategischer Planung darstellt und unkonventionelle, aber praktikable und kurzfristig veränderbare Lösungen ermöglicht. Diese neuartige Planungs- und Lenkungsform begründete das *model Barcelona*, mit dem die katalanische Metropole ihren internationalen Ruf als Kapitale des Designs und der Architektur festigte.

Somit müsste laut der Arbeitshypothese in Barcelona im Zuge der Demokratisierung und der Öffnung gegenüber internationalen Einflüssen ein deutlicher Wandel zu beobachten sein, der mit der Auflösung alter sozialer und räumlicher Strukturen und der Ausbildung neuer Muster einhergeht. Ein Verstehen dieses Wandels ist nur im Zusammenhang mit den verschiedenen Einflüssen von Politik und Wirtschaft, mit der historischen Ausgangssituation sowie mit den Stadtplanungsmaßnahmen für einen umfassenden Stadtumbau möglich. Seinen Ausgangspunkt hatte dieser in den Programmen „*Espais Urbans*“ und „*Àrees de Nova Centralitat*“, durch welche die Stadt sich auf die Austragung der Olympischen Spiele 1992 vorbereitete. Nach 1992 wurde der Stadtumbau mit dem Nachfolgeprojekt „*La Segona Renovació*“ fortgesetzt. Der Strukturwandel Barcelonas von einem Zentrum industrieller Fertigung zu einer modernen europäischen Metropole soll durch die Entwicklung des *High-Tech-Cluster 22@* vorangetrieben werden, was u. a. zur vertikalen Expansion der Stadt beigetragen hat – Barcelona wächst in die Höhe. Im Jahr 2004 wurde nochmals versucht, einen Event, das „*Fòrum Universal de les Cultures – Barcelona 2004*“, als Katalysator für die Entwicklung einer der letzten großen Brachflächen am nördlichen Küstenabschnitt zu nutzen – Sinn, Zweck, Beteiligungen und flankierende Maßnahmen des Event wurden jedoch sowohl unter den Bewohnern der Stadt als auch von auswärtigen Beobachtern kritisch diskutiert und hinterfragt, was die Frage zulässt, ob das *model Barcelona* endgültig an Grenzen gestoßen ist.

Der Rückzug des Staates aus der Stadtplanung und dem öffentlich geförderten Wohnungsbau begünstigt neue Formen der Stadtplanungskultur und des Wohnungsbaus, die bezüglich Organisation und Mechanismen einer globalisierenden Governance-Architektur folgen. Durch das Aufzeigen wichtiger Prozesse wurden neue Erkenntnisse über Formen und Auswirkungen eines modernen Urban Management und Urban Governance, über urbane Gegenentwürfe und Formen Glocaler Governance, über wesentliche Strukturelemente spanischer Städte und über neue Tendenzen in der Wohnstandortwahl bestimmter Bildungsgruppen gewonnen. Die Wirkung der nationalen sowie regionalen Einflüsse und der verstärkten internationalen Verflechtungen spiegeln sich in den Untersuchungsjahren 1986, 1996, 2000, 2004 und 2005 wider.

Segregation und Konzentration oder Verteilung von Bevölkerung und Funktionen innerhalb einer Stadt sind wichtige Parameter bei der Charakterisierung des gesellschaftlichen Wandels, seiner räumlichen Dimension und seiner Dynamik. Die Zusammenhänge zwischen Wohnstandortwahl und Segregationsmustern wurden im sozialgeographischen Mehr-Ebenen-Modell der Segregation theoretisch entwickelt und stellen damit die Basis für weitere theoretische und methodische Überlegungen ebenso wie für die Interpretation der empirischen Ergebnisse.

Veränderte Prinzipien städtischer Wohn- und Konsumformen und die zunehmende Differenzierung einer Gesellschaft in einer schrumpfenden Welt führen zur Diskussion, ob schichttheoretische Modelle noch als zeitgemäß zu bewerten sind. Jedoch scheint auch die Lebensstilforschung mit ihren bisherigen Ansätzen keine adäquate Alternative zu den traditionellen Konzepten zu bieten. Unterbelichtet in diesen Ansätzen sind die eigentliche Motivation und darauf aufbauend die Handlungen und Entscheidungen, die zur Wohnstandortwahl führen. Erfahrungen und Erwartungen bestimmen die Handlungspotentiale, die eine wesentliche Rolle spielen bei der Konstitution interindividuell verschiedener Lebensstile trotz Gleichwertigkeit der zugrunde liegenden Existenzbedingungen, also die „feinen Unterschiede“²¹⁵.

Die Wahl und Realisierung eines Wohnstandortes hängt somit immer auch von individuellen Präferenzen, Orientierungen, Zielen und Erwartungen ab. Individuelle Wertorientierungen oder Erwartungen entstehen jedoch in einer Wechselbeziehung zu gesellschaftlichen Werten und Normen. In dem Maß wie sich individuelle Orientierungen verändern, verändert sich auch Gesellschaft und umgekehrt. Eine Theorisierung dieses Komplexes mit Modellbildung wurde möglich durch die Rekonstruktion der Skalen gesellschaftlicher Wertorientierungen und Einstellungsregime auf gesellschaftstheoretischer bzw. sozialphilosophischer Basis. Grundlage der Rekonstruktion bildete in Anlehnung an POPPER die Dichotomie „geschlossen-offen“, über die die zweite Dichotomie „konkret-abstrakt“ in Anlehnung an HAYEK und LUHMANN konstruiert wurde.

In einer primärtextorientierten Analyse wurden die spezifischen Charakteristika der von POPPER dichotom angelegten Gesellschaftstypen, der Geschlossenen Gesellschaft und der Offenen Gesellschaft, differenziert herausgearbeitet und mittels eines Kriterienkatalogs mit sieben Merkmalen systematisch gegenübergestellt. In ihnen spiegeln sich grundlegende Orientierungen, Einstellungen und Wertesysteme. In einem weiteren Schritt wurden die Charakteristika zu fünf gesellschaftskonstituierenden Dimensionen (anthropologisch, politisch, strukturell, kognitiv, evolutionär) zusammengefasst, über die die verschiedenen Ebenen bzw. Kontexte der Gesellschaft abgebildet sind. Mit diesem Analyseschritt wird

²¹⁵ Dazu Fußnote 37 in Kap. 2.4.2

die Beschreibung der beiden Vergesellschaftungsformen so weitgehend verallgemeinert, dass diese sich als Dichotomien der gesellschaftlichen Orientierung interpretieren lassen.

Als dritten Vergesellschaftungstyp nennt POPPER die abstrakte Gesellschaft, die in seinen Ausführungen jedoch fragmentarisch bleibt und nur sehr vage Schlussfolgerungen auf ihre signifikanten Kriterien zulässt. Der Versuch einer Konstruktion mittels einer Analyse der verschiedenen in der Literatur aufgefundenen „abstrakten“ Gesellschaftsentwürfe ermöglicht zwar eine genauere Bestimmung der Merkmale einer Abstrakten Gesellschaft aus Sicht des Individuums, erlaubt aber keine konkreten Aussagen über die strukturelle Ausprägung von Abstraktheit. Deshalb wurde auch für die Kategorie des Abstrakten eine theoretische Rekonstruktion vorgenommen. Mit Hilfe von HAYEKS evolutionstheoretischem Ansatz zur Entwicklung von Regeln lässt sich der Begriff des „Abstrakten“ sehr gut auf struktureller Ebene definieren. Konkrete bzw. abstrakte Regeln sind entscheidend für das Entstehen von geplanten bzw. spontanen Ordnungen innerhalb von Gesellschaften. Nach HAYEK sind spontane Ordnungen nicht nur abstrakt, sondern führen auch zu polyzentrischen Ordnungsmustern, während geplante Ordnungen konkret und monozentrisch aufgebaut sind.

Über das von HAYEK entworfene liberalistische Modell der „Großen Gesellschaft“ ließen sich sieben Merkmale für die „Abstrakte Gesellschaft“ generieren. Als Dichotomie „konkret-abstrakt“ ließen sich die generierten Merkmale systematisch gegenüberstellen.

Das „Abstrakte“ ist, ähnlich wie das „Spontane“ bei HAYEK, an Prozess, an Performativität gekoppelt, da Sinn erst durch Vollzug konstituiert und verändert wird. LUHMANN entwirft mit seiner Selbstbeschreibung der Gesellschaft ein abstraktes Modell der Gesellschaft, das nicht darauf abzielt, Gesellschaft normativ zu fassen, sondern das ermöglicht zu denken, wie Menschen Gesellschaft sehen können (Orientierungen, Werte). Obwohl die Welt nicht monokontextual ist, wird sie vom Mensch oft als solche gedacht. Die Selbstbeschreibung der Gesellschaft liefert eine Sprache und damit auch Denkwege, die ein Verständnis und eine Beschreibung, eine Analyse und Operationalisierung des „Abstrakten“ ermöglichen. Mit LUHMANNs Sprache lassen sich Dinge sprechen, die sonst nicht zu sprechen sind.

Welche Wohnmöglichkeiten realisiert werden, hängt maßgeblich mit Lebensentwürfen und Wertorientierungen zusammen. Eine entscheidende Rolle bei der Generierung von Werten und Lebensentwürfen sind der Ausbildung und formalen Bildung, die sozial vermittelt sind, zuzuweisen. Die Wahl einer Ausbildungsrichtung oder eines Studienfaches ist einerseits verbunden mit Wünschen, Erwartungen und Zielen, andererseits werden in den jeweiligen Ausbildungsbereichen oder Studienfächern Denkprozesse strukturiert und (normativ) geprägt – die „Brille“, durch die Gesellschaft betrachtet und auch bewertet wird und die zur Kontingenzbewältigung dienen kann, erhält hier einen entscheidenden Schliff. Kulturelle und ökonomische Freiheitsgrade, ausgedrückt in unterschiedlichen Wertorientierungen und Lebensstilisierungen, strukturieren Gesellschaft, evozieren Veränderungen, treten als räumliche *pattern* auf, hervorgerufen durch Segregation oder Abweichung von einer wie auch immer definierten Norm, wurden als gesellschaftlicher Wandel diskutiert und konnten mit einer Methodenkombination aus quantitativ-statistischen und qualitativ-hermeneutischen Verfahren differenziert analysiert werden.

Der soziale Wandel wurde durch die Ergebnisse der Korrespondenzanalyse bestätigt. Gleichzeitig liefern diese einen Index der sozialräumlichen Differenzierung der Stadt. Die Anwendung der Korrespondenzanalyse auf die Verteilung der Bildungsgruppen über die ZEG ergibt für alle Untersuchungsjahre einen *horseshoe*, d. h. die Verteilung der Bil-

dungsniveaus wird weitestgehend durch einen Gradienten charakterisiert, der als Sozialindex verstanden werden kann. Durch die starke Korrelation des Bildungsindex mit dem berechneten Ökonomischen Index wird diese Interpretation zulässig. Der Index der Ökonomischen Kapazität beschreibt die durchschnittlichen Aufwendungen eines Haushaltes, um in diesem ZEG wohnen zu können. Ein Vergleich der Abbildungen 42 und 50 macht deutlich, dass die Stadt in ähnlicher Weise von den beiden untersuchten Größen strukturiert wird. Die höchsten Indexwerte werden jeweils im Südwesten der Stadt, in den drei ZEG Pedralbes (17), Sarrià (19) und Sant Gervasi (18), erreicht, wobei Pedralbes mit Abstand eine Spitzenposition einnimmt. Überdurchschnittliche Werte werden auch noch in der Eixample (6; 7) und den angrenzenden ZEG wie Les Corts (16), Vallvidrera-Les Planes (20), Vallcarca (22), Estació Nord (8) und Fort Pius (34) gefunden. Die niedrigsten Werte weisen die Ciutat Vella und die nördlichen und nordöstlichen Randbezirke auf.

Ganz bewusst wurde aus dem durch die Korrespondenzanalyse berechneten Bildungsindex und dem Ökonomischen Index kein gemeinsamer sozioökonomischer Index gebildet, um nicht die verschiedenen Aussagen zu vermischen. Wegen der vermuteten stärkeren Auswirkung des kulturellen Kapitals auf den persönlichen Lebensstil und damit zusammenhängend auf das bevorzugte Wohnumfeld wurde der Bildungsindex als Sozialindex gewählt. Ferner erschien der gesellschaftliche Wandel in Spanien vor dem Hintergrund der seit 1990 durchgeführten Bildungsreform besser über Bildung als über den Index der Ökonomischen Kapazität erfassbar zu sein.

Das Grundprinzip der sozialen Segregation besteht darin, dass Individuen gleicher oder ähnlicher Sozialschichten eine räumliche Nähe suchen. Das bewirkt zwangsläufig eine höhere Segregation der Gruppen an den beiden Enden der Sozialskala. Was aber ist der Grund für eine solche Entwicklung? Voraussetzung ist nicht etwa die völlige Wahlfreiheit der einzelnen Bewohner, die in vielen soziologischen Theorien die Grundlage bildet. Bei den unteren Schichten ist die Wahlfreiheit vor allem durch ihre ökonomische Situation eingeschränkt, was im Wesentlichen nur eine Wahl zwischen Vierteln mit ähnlich niederm Sozialniveau zulässt. Bei den oberen Sozialschichten besteht aufgrund der meist hohen ökonomischen Kapazität dagegen eine weitergehende Freiheit der Wohnstandortwahl. In den meisten Fällen stellt eine hohe Bildung nämlich nicht nur den Zugang zu kulturellen, sondern auch zu ökonomischen Ressourcen sicher. Die daraus resultierende Freiheit kann dazu genutzt werden, sich von der Unterschicht zu distanzieren; in jüngerer Zeit ist aber auch eine entgegengesetzte Entwicklung feststellbar (s. u.).

Das Grundprinzip, dass Individuen mit vergleichbarem Bildungsniveau eine räumliche Nähe suchen, konnte mit Hilfe der Korrespondenzanalyse für alle Untersuchungsjahre eindeutig nachgewiesen und quantifiziert werden. Dadurch ergibt sich nicht nur die Reihenfolge der Bildungsniveaus sowie die Position jeder Bildungsgruppe in der so aufgespannten Sozialskala, sondern darüber hinaus kann auch für jedes Untersuchungsjahr mit Hilfe des Beitrages der ersten Dimension der Korrespondenzanalyse zur Gesamt-Inertia der Erklärungswert dieses Grundprinzips für die Bildungssegregation in Barcelona gemessen werden. Da dieses Grundprinzip nur einen einzigen Gradienten beinhaltet, der die Assoziation der Datenmatrix vollständig beschreibt, wurde in der vorliegenden Arbeit die Bezeichnung „*Grundmodell der linearen Assoziation*“ gewählt.

Wesentlich bedeutsamer für die Beschreibung des gesellschaftlichen Wandels, der in der Arbeitshypothese postuliert wurde, ist jedoch die langsame Abschwächung dieses Grundmodells der linearen Assoziation, die sich zeigt in

- einer langsamen aber deutlichen Abschwächung des Beitrages der Dimension 1 zur Gesamt-Inertia
- einer langsamen Auflösung des *horseshoe*-Effektes
- einer deutliche Zunahme der Dimension 3 in der Korrespondenzanalyse,
- einer abnehmende Korrelation zwischen dem Bildungsindex und dem unabhängig berechneten Index der Ökonomischen Kapazität
- sowie in einer Zunahme der Migrationsvolumina.

Da die höheren Dimensionen infolge nichtlinearer Effekte bei der Korrespondenzanalyse von der überaus starken Dimension 1 „überschattet“ und damit unbrauchbar werden, wurden die Abweichungen vom Grundmodell mittels nichtlinearer Regression der Zeilen der geordneten Datenmatrix (genauer der Lokalisationsindizes der Bildungsgruppen, für jedes ZEG aufgetragen über ihre Position in der Bildungsskala) und einer nachfolgenden Residuenanalyse mit Hilfe einer nicht-standardisierten exploratorischen Faktorenanalyse untersucht.

Diese Residuenanalyse ergab, dass die abweichende Wohnstandortwahl für unterschiedliche Bildungsabschlüsse unterschiedliche charakteristische Raummuster aufweist. Die extrahierten Faktoren wurden mit Hilfe der eingangs untersuchten Variablen zur Flächennutzung, zur demographischen Charakteristik in den einzelnen ZEG und zur Wohnsituation und Ausstattung von Wohnungen als Basisorientierungen bzgl. der Wohnstandortwahl interpretiert. Die strukturellen und demographischen Zusatzvariablen wurden als „supplementary points“ ungewichtet in die Faktorenanalyse einbezogen. Eine räumliche Nähe im Faktorplot kann als ähnliche Raumverteilung und damit als inhaltlicher Zusammenhang sowohl zwischen den Bildungsgruppen als auch zwischen den Bildungsgruppen und den Zusatzvariablen interpretiert werden.

Der wichtigste und schwierigste Schritt einer explorativen Datenanalyse ist die Interpretation der Ergebnisse, da außer der Variablenauswahl keine wesentlichen a priori-Annahmen in die Analyse einfließen, die die Interpretation einschränken oder ihr eine Richtung vorgeben würden. Deshalb wurde größter Wert auf eine ausreichende theoretische Fundierung der Zusammenhänge zwischen Werten und Orientierungen der Individuen, die sich in der formellen Bildung spiegeln bzw. durch diese geprägt wurden, und den Charakteristiken und Merkmalen der Gesellschaft gelegt.

In einem ersten Interpretationsschritt konnte die abweichende Wohnstandortwahl der Bildungsgruppen, als Manifestation des gesellschaftlichen Wandels im Segregationsmuster, durch die beiden wohnstandortbezogenen Grundorientierungen „Urbanität“ und „Persistenz“ gedeutet werden, die als Basisfaktoren den zweidimensionalen Ergebnisraum der Faktorenanalyse aufspannen. Dabei ist Urbanität zu verstehen als Orientierung auf multiple Anschlussmöglichkeiten mit unvollständiger Integration, da eine weitgehende Kontaktaufnahme von jedem mit jedem möglich ist. Diese unvollständige Integration erzeugt Kontingenz, aber auch Unsicherheit. Persistenz dagegen bezeichnet eine Orientierung, die auf „Beständigkeit“ in Form einer langfristigen Orientierung mit einem Erhalt von Strukturen gerichtet ist, die sowohl einen nach innen als auch nach außen gerichteten Konformismus innerhalb der Nachbarschaft befördert. Diese Art der Anpassung ist aber keine blinde, sondern eine zwischen den individuellen und kollektiven Bedürfnissen vermittelnde. Diese Interpretation wurde vor allem durch die Zusatzvariablen zur Wohnungsstruktur und zur Demographie erleichtert.

In einem zweiten Schritt wurden diese Basisorientierungen mit den Metaorientierungen „offen-geschlossen“ und „konkret-abstrakt“ in Bezug gesetzt, die in Anlehnung an die

Gesellschaftsmodelle von POPPER, HAYEK und LUHMANN abgeleitet und mit Hilfe von gesellschaftlichen Merkmalen und Dimensionen konkretisiert wurden. Aufgrund inhaltlicher Korrelation zwischen den genannten Orientierungen können die übergeordneten „Metafaktoren“ um 45° rotiert zwischen die Basisfaktoren positioniert werden, so dass die Metaorientierung „offen“ zwischen den beiden Basisorientierungen „urban“ und „persistent“ und die Metaorientierung „abstrakt“ zwischen den Basisorientierungen „urban“ und „transient“ zu liegen kommen.

Umgekehrt erlaubt aber die gesellschaftstheoretische Rückbindung auch eine Fokussierung der übergeordneten Orientierungen auf die Individualebene: In dieser dritten Betrachtungs-„Ebene“ lässt sich, zusammenfallend mit dem Metafaktor „konkret-abstrakt“, die individuelle Orientierung „Kreativität“ lokalisieren, die aus theoretischen Überlegungen sowohl einer urbanen als auch einer transienten Lebensweise zugerechnet werden kann, und die deswegen, ebenso wie die Metaorientierung „abstrakt“, zwischen den beiden zugehörigen Basisfaktoren liegen muss. Mit ähnlichen Überlegungen kann die Metaorientierung „offen“ mit kritisch rationalem individuellem Handeln identifiziert werden, dem ein mystisch orientiertes oder irrationales Verhalten gegenübersteht.

Mittels einer Clusteranalyse nach der Ward-Methode lassen sich schließlich die Bildungsgruppen bezüglich ihrer räumlich abweichenden Wohnstandortwahl und damit ihrer wohnstandortbezogenen Orientierung (Betrachtungsebene der Basisfaktoren), ihrer übergeordneten Orientierungen (Betrachtungsebene der Metafaktoren) und ihrer individuellen Charakterisierung in Gruppen ähnlicher Ausprägung zusammenfassen. Dabei wurden für das Jahr 2005 insgesamt 6 Cluster gefunden (Abb. 82, Kap. 11.10). Die am stärksten abstrakte Metaorientierung und damit ein höchstes Maß an Kreativität (die „Gestörten“) wurde 2005 für die Architekten und Geisteswissenschaftler (Cluster 5, Viereck, rot) analysiert, die als „*early gentrifier*“ meist die Funktion von Trendsettern in degradierten urbanen und transienten Gebieten oder Vierteln einnehmen. Fast diametral gegenüber liegen die Cluster 3 (Raute, violett, ohne Bildungsabschluss, FP1, FP2, Bauleiter, mittleres Industriefachstudium, Grundschullehrer, Krankenpfleger) und 6 (Fünfeck, türkis, mittlerer Bildungsabschluss, Wirtschaftswissenschaftler, Ingenieure, Wirtschaftsingenieure). Beide Cluster sind damit in ihrer Metaorientierung deutlich „konkret“ („gehemmt“), unterscheiden sich aber bezüglich des Metafaktors „geschlossen-offen“. Während Cluster 3 eine deutlich offenere Orientierung zeigt, indem gute Bausubstanz und objektiv geeignete Standorte einer Abgrenzung bzw. Demonstration des sozialen Status vorgezogen werden, und damit auf die Basisorientierung „persistent“ rutscht, befindet sich Cluster 6 (mit Ausnahme der Wirtschaftsingenieure) klar im Bereich geschlossener Metaorientierung und markiert die Basisorientierung „suburban“. Cluster 4 (Dreieck, grün, Naturwissenschaftler, Juristen, Mediziner) liegt ebenso wie Cluster 3 nahe der Metaorientierung „offen“, allerdings ohne die „konkrete“ Metaorientierung. Berufsbedingt sind die Vertreter dieser Gruppe durch ihre größtenteils „performanten“ Tätigkeiten nicht segregiert und weniger persistent. Im Gegensatz hierzu wiederum steht Cluster 2 (Dreieck, rot, Grundschule, allg. Grundbildung, Vordiplom, andere Universitätsabschlüsse), das ein nicht eindeutig zuzuordnendes Bildungsspektrum aufweist und zusammen mit den Zusatzvariablen „Altbau“, „Mietwohnungen“, „Single-Haushalte“ sowie verschiedenen Ausländergruppen im Bereich transients Basisorientierung zwischen den Metaorientierungen „abstrakt“ und „geschlossen“ zu liegen kommt. Uneindeutig in seiner Ausprägung ist das Cluster 1 (Punkt, blau, Analphabeten, Abiturienten, Promovierte), welches auf mittig zwischen Cluster 2 und 6 positioniert ist und damit direkt auf der Metaorientierung „geschlossen“. Allerdings deutet hier der geringe Abstand zum Achsenursprung auf eine schlechte Abbildung der Raummuster durch die Faktorebene hin.

Eine vorläufige vergleichbare Analyse für die Stadt Sevilla konnte zeigen, dass ähnliche Raummuster und vergleichbare Basis- sowie Metafaktoren auch in anderen Städten analysiert werden können. Grundsätzlich kann also davon ausgegangen werden, dass es sich bei den in dieser Arbeit gezeigten Ergebnissen nicht um spezifische, nur für Barcelona gültige Zusammenhänge handelt. Die Belastbarkeit der hier aufgestellten theoretischen Modelle zur Analyse von gesellschaftlichem Wandel und die dafür entwickelte Methodik sollte mit der Analyse von Städten außerhalb Spaniens geprüft werden.

In einem zukünftigen Schritt könnte das Verfahren der CFA (Confirmatory Factor Analysis) angewandt werden, um die Abweichungen bei der Wohnstandortwahl noch tiefer gehend quantitativ auszuwerten. Während die EFA (Exploratory Factor Analysis), die in der vorliegenden Arbeit angewandt wurde, weitgehend modellfrei ist und vorzugsweise verwendet wird, um unbekannte Zusammenhänge zu ergründen, geht die CFA umgekehrt von einem vorgegebenen Modell aus und versucht, dieses zu bestätigen oder zu verwerfen. Ein solches konfirmatorisches Faktormodell, das z. B. aus einer vorangegangenen EFA und/oder theoretisch abgeleitet werden kann, besteht formell aus Restriktionen der *factor loadings* und wird üblicherweise graphisch entwickelt und dargestellt. Im Gegensatz zur EFA ermöglicht sie die Überprüfung von Modellen sowie den quantitativen Vergleich zwischen verschiedenen Datensätzen (mehrere Untersuchungsjahre oder verschiedene Städte). Insofern ist die CFA völlig komplementär zur EFA und würde diese sinnvoll ergänzen.

Parallel zur sich auflösenden sozialen Ordnung ist eine deutliche Zunahme der Mobilität in Barcelona festzustellen. Zwischen den Untersuchungszeitpunkten hat sich das innerstädtische Migrationsvolumen mehr als verdoppelt. Auch diese Entwicklung ist einem sozialen Wandel zuzuschreiben. Wesentliche Gründe für die geringen Volumina in der Vergangenheit sind in der Wohnungsbaupolitik und Mietgesetzgebung in Spanien zu suchen, die zu einem extrem hohen Eigentumsanteil bei Wohnungen führten. Dazu kommt, dass in der spanischen Gesellschaft eine starke Familiensolidarität vorherrscht, durch die die Kinder die Wohnung ihrer Eltern typischerweise erst dann verlassen, wenn sie durch Heirat und Berufswahl ihre Position in der Gesellschaft stabilisiert haben. Diese Tradition bleibt wegen des starken Wohnungsmangels, von dem alle sozialen Gruppen betroffen sind, erhalten. Es kommt zur Herauszögerung von Eheschließungen und Gründung neuer Haushalte in der Stadt bzw. zu einer Abwanderung der jungen Haushalte in der Expansionsphase in den suburbanen Raum.

In einigen ZEG der Stadt konnte eine deutliche Zunahme der Bildung zwischen 1986 und 2005 und/oder der Ökonomischen Kapazität zwischen 1986 und 1996 festgestellt werden. Die Veränderung in diesen Gebieten der Stadt können im Zusammenhang mit den Projekten, die im Rahmen des Programms der „*Àrees de Nova Centralitat*“ seit 1986 und dem Nachfolgeprogramm „*La Segona Renovació*“ umgesetzt wurden, verstanden werden. Die Steigerung des Bildungsniveaus wird überwiegend durch Zuzug höher gebildeter Personen in das ZEG (z. B. Poblenou) ausgelöst. Die Steigerung der Ökonomischen Kapazität hängt mit der Schaffung von Verkehrs- und Freizeitinfrastruktur (z. B. Montjuïc) und/oder mit dem Bau von hochwertigen Wohnungen (z. B. Poblenou) zusammen.

Erklärtes Ziel des Programms war es, in den weniger wohlhabenden und weniger zentral gelegenen Quartieren der Stadt fehlende oder neue Nutzungen anzusiedeln, um eine Verbesserung der Lebensqualität und der Versorgung zu erreichen (Schulen, Freizeiteinrichtungen, Bibliotheken, öffentliche Plätze, Grünflächen). Gleichzeitig sollte die Schaffung von Büro- und Gewerbeflächen einen positiven Impuls auf die Entwicklung der wirtschaftlichen Situation in den ZEG geben. Neue Arbeitsplätze sollten entstehen, die

wiederum die Entstehung von weiteren Arbeitsplätzen z. B. durch nachgelagerte Dienstleistungen fördern, und Synergieeffekte sollten genutzt werden (Wissenschafts- und Technologiezentren, tertiäre Einrichtungen etc.). Durch die Gestaltung des öffentlichen Raumes sollte das Gleichgewicht zwischen Zentrum und Peripherie wiederhergestellt werden mit der Absicht, Urbanität in den „konturlosen und substanzlosen“ Vorstädten der 1960er Jahre zu entwickeln. Auf der einen Seite sollte jeder *districte* bzgl. seiner administrativen, sozialen und wirtschaftlichen Einrichtungen unabhängig vom Zentrum werden, auf der anderen Seite wurde die Integration der unterschiedlichen Gebiete versucht, indem Barrieren (z. B. Av. Meridiana zw. St. Andreu und Vilapicina, Bahntrassen in Poblenou zwischen Meer und Bebauung) beseitigt wurden und die Verkehrsinfrastruktur bis in die peripheren Gebiete erweitert wurde (Metroanschluss von Nou Barris, Busverkehr nach Ciutat Meridiana etc.).

Seit Beginn der *transició democràtica* vollzieht sich in Barcelona ein architektonischer, ökonomischer und sozialer Stadtumbau, der durch Geschwindigkeit und Ausmaß beeindruckt. Realisiert wurde die Stadterneuerung über „*projecte urbans*“, die hinsichtlich ihrer Inhalte, Steuerungsformen und Beteiligungen zu unterschiedlichen Programmen verknüpft wurden und als *model Barcelona* weltweit Beachtung fanden.

Von der Weltausstellung 1888 bis zum „*Fòrum Universal de les Cultures – Barcelona 2004*“ nutzte die Stadt hierfür den Katalysator-Effekt, den Großevents haben können. Doch scheint besonders mit dem jüngsten Event auch die Festivalisierung der Stadtpolitik und das *model Barcelona* endgültig an Grenzen zu stoßen. Werden die Maßnahmen nicht an kleinräumige Viertelsstrukturen rückgebunden und bleiben die Bedürfnisse der lokalen Zivilgesellschaft ungehört, scheinen sich räumliche und soziale Polarisierung der städtischen Bevölkerung weiterhin zu verstärken. Der eigentlich anzustrebende „Trialog“ zwischen Verwaltung, lokaler oder globaler Privatwirtschaft und lokaler Bevölkerung wird zum „monologischen Dialog“ zwischen Verwaltung und Privatwirtschaft.

Die Folgen einer großflächigen Realisierung städtebaulicher Utopien, die im Falle von Poblenou (35) einer neoliberalen Governance-Architektur entspringen, konnten mit einer Detailanalyse als lokale Heterogenisierung identifiziert werden, die letztendlich das Viertel als Ganzes zum Heterotop werden lässt.

Ebenfalls durch quantitativ-statistische und qualitativ-hermeneutische Forschungsmethoden vor Ort konnten in Parc (2) andere Prozesse identifiziert werden, die auch zur Heterotopisierung des *barri* führen, aber eher aus der ARENDT'schen Macht im Erscheinungsraum zwischen Öffentlichkeit und *polis* resultieren.

Insbesondere in der Altstadt, wie z. B. in Parc (2), stehen die Bewohner der Zerstörung des kulturellen Erbes, die durch das neoliberal – also unter dem Primat einer Ökonomisierung – gedachte *model Barcelona* von seinen Akteuren forciert wird, kritisch gegenüber. Dieser Kritik, die verbunden ist mit Verärgerung und Enttäuschung über die Nichtbeachtung ihrer Stimmen und dem massiven Versuch, sie an der Gestaltung ihres Lebensumfeldes zu hindern, entspringt der ARENDT'sche Erscheinungsraum, in dem durch Öffentlichkeit Macht entsteht. Mit dieser Form der Macht, die eine kreative ist, kann es gelingen, das *Governance Gap*, welches durch den ausschließlichen Dialog zwischen Verwaltung und Privatwirtschaft entsteht, zu überbrücken. In Barcelona lässt sich mittlerweile eine Vielzahl von Prozessen identifizieren, in denen die Bewohner eines Viertels beginnen, sich gegen neoliberal gedachte Planung oder auch Nicht-planung zu wehren (z. B. Trinitat Nova, Torre Baro, La Mina). Diese Prozesse sind derzeit Ausgangspunkt für eine öffentliche Debatte, wie kollektive Planung in das *model Barcelona* eingebracht und verankert werden kann. Eine systematische Analyse und Weiterverfolgung dieser Entwick-

lung wird insbesondere für eine gesellschaftstheoretisch verankerte Partizipationsforschung als notwendig erachtet.

Trotzdem darf nicht übersehen werden, welche Möglichkeiten die konsequent vorangetriebene Restrukturierung der Stadt mit sich bringt. Unkonventionell wurde an katalanische Traditionen angeknüpft, diese kreativ überformt, wodurch praktikable und innovative Lösungen gefunden oder zumindest gesucht werden und neue Identitäten in den Teilgebieten entstehen. Die Spannung wächst, in welcher Form Barcelona ihrem Beinamen „innovative Stadt“ auch in Zukunft gerecht wird und ob die alten und neuen Konflikte gelöst werden können.

Es konnte in der vorliegenden Arbeit gezeigt werden, dass der gesellschaftliche Wandel, die mit ihm verbundene Zunahme der Komplexität der Gesellschaft und die „neue Unübersichtlichkeit“ nicht nur auf dem Zerfall bestehender Ordnungen, sondern auch auf der Ausbildung neuer abstrakter Ordnungsstrukturen besteht. Solche abstrakte Ordnungen sind zwar oft nicht direkt „mit den Sinnen“ wahrnehmbar, lassen sich aber durch die Kombination statistischer Methoden mit abstrakten gesellschaftstheoretischen Modellen beschreibbar machen und visualisieren. Dazu ist es entscheidend, von der Ebene der Vielzahl an beobachtbaren Strukturen und Handlungen, dem Explanandum, den Bogen zu spannen zu der Ebene der wenigen grundlegenden (Meta-)Orientierungen und Werte. Im Gegensatz zu den vielfältigen und ständig wechselnden Lebensstilen, die von der Lebensstilforschung basierend auf konkreten Verhaltens- und Handlungsweisen konstruiert werden, und die wahrscheinlich nicht unerheblich für die „neue Unübersichtlichkeit“ sind, sind die Metaorientierungen der Individuen als Explanans auf individueller Ebene für die Beschreibung und Analyse von Gesellschaft vorzuziehen, wie es in dieser Arbeit geschehen ist.

Es gibt also keinen Grund, vor der zunehmenden Komplexität der Gesellschaft zu kapitulieren: Es kann nur so viele Vergesellschaftungstypen geben wie Typen individueller Orientierung!

ANHANG

Anhang 1 **Befehlssyntax zur Korrespondenzanalyse in SPSS**

Daten liegen als Kreuztabelle vor; Syntax für die Jahre 1996, 2000, 2004, 2005, 2006

CORRESPONDENCE

```
TABLE = ALL(38,24)
/DIMENSIONS = 3
/MEASURE = CHISQ
/STANDARDIZE = RCMEAN
/NORMALIZATION = SYMMETRICAL
/PRINT = TABLE RPOINTS CPOINTS
/PLOT = NDIM(1,MAX) BILOT(8) .
```

Anhang 2 Beitrag der Dimensionen 1 und 2 an der Trägheit der Zeilenpunkte 1986

ZEG (Code) 1986		Dimension 1	Dimension 2	Gesamtübersicht
Barceloneta	(1)	0,722	0,245	0,967
Parc	(2)	0,769	0,167	0,936
Gòtic	(3)	0,608	0,065	0,672
Raval	(4)	0,813	0,143	0,956
Sant Antoni	(5)	0,248	0,476	0,724
Esquerra Eixample	(6)	0,958	0,008	0,966
Dreta Eixample	(7)	0,885	0,016	0,901
Estació Nord	(8)	0,681	0,219	0,900
Sagrada Família	(9)	0,126	0,701	0,827
Poble-sec	(10)	0,900	0,009	0,910
Montjuïc	(11)	0,343	0,414	0,757
Zona Franca-Port	(12)	0,884	0,007	0,891
Font de la Guatlla	(13)	0,279	0,000	0,279
Bordeta-Hostafrancs	(14)	0,455	0,141	0,596
Sants	(15)	0,870	0,037	0,906
Les Corts	(16)	0,941	0,002	0,943
Pedralbes	(17)	0,928	0,022	0,949
Sant Gervasi	(18)	0,974	0,017	0,991
Sarrià	(19)	0,946	0,030	0,976
Vallvidrera-Les Planes	(20)	0,132	0,306	0,439
Gràcia	(21)	0,633	0,135	0,768
Vallcarca	(22)	0,736	0,030	0,766
Guinardó	(23)	0,028	0,804	0,832
Horta	(24)	0,979	0,000	0,979
Vall d'Hebron	(25)	0,908	0,022	0,930
Vilapicina-Turó de la Peira	(26)	0,932	0,029	0,961
Roquetes-Verdum	(27)	0,920	0,065	0,985
Ciutat Meridiana-Vallbona	(28)	0,757	0,074	0,831
Sagrera	(29)	0,106	0,712	0,818
Congrés	(30)	0,209	0,661	0,870
Sant Andreu	(31)	0,649	0,236	0,885
Bon Pastor	(32)	0,858	0,087	0,945
Trinitat Vella	(33)	0,684	0,206	0,890
Fort Pius	(34)	0,000	0,458	0,458
Poblenou	(35)	0,942	0,000	0,943
Barris Besòs	(36)	0,788	0,008	0,796
Clot	(37)	0,478	0,453	0,931
Verneda	(38)	0,958	0,001	0,959

Quelle: eigene Berechnungen

Anhang 3 Beitrag der Dimensionen 1 und 2 an der Trägheit der Zeilenpunkte 1996

ZEG (Code) 1996		Dimension 1	Dimension 2	Gesamtübersicht
Barceloneta	(1)	0,752	0,190	0,942
Parc	(2)	0,623	0,175	0,798
Gòtic	(3)	0,207	0,125	0,332
Raval	(4)	0,742	0,179	0,921
Sant Antoni	(5)	0,241	0,388	0,629
Esquerra Eixample	(6)	0,960	0,011	0,971
Dreta Eixample	(7)	0,916	0,004	0,919
Estació Nord	(8)	0,721	0,172	0,893
Sagrada Família	(9)	0,372	0,422	0,793
Poble-sec	(10)	0,937	0,011	0,948
Montjuïc	(11)	0,604	0,264	0,869
Zona Franca-Port	(12)	0,898	0,008	0,906
Font de la Guatlla	(13)	0,198	0,623	0,821
Bordeta-Hostafrancs	(14)	0,741	0,136	0,876
Sants	(15)	0,904	0,027	0,932
Les Corts	(16)	0,959	0,006	0,964
Pedralbes	(17)	0,900	0,042	0,942
Sant Gervasi	(18)	0,971	0,024	0,994
Sarrià	(19)	0,947	0,035	0,982
Vallvidrera-Les Planes	(20)	0,761	0,026	0,787
Gràcia	(21)	0,715	0,098	0,813
Vallcarca	(22)	0,826	0,059	0,885
Guinardó	(23)	0,005	0,703	0,708
Horta	(24)	0,960	0,014	0,974
Vall d'Hebron	(25)	0,872	0,001	0,873
Vilapicina-Turó de la Peira	(26)	0,965	0,001	0,966
Roquetes-Verdum	(27)	0,924	0,056	0,980
Ciutat Meridiana-Vallbona	(28)	0,894	0,091	0,986
Sagrera	(29)	0,153	0,704	0,857
Congrés	(30)	0,640	0,181	0,821
Sant Andreu	(31)	0,506	0,382	0,888
Bon Pastor	(32)	0,909	0,053	0,962
Trinitat Vella	(33)	0,901	0,071	0,972
Fort Pius	(34)	0,111	0,545	0,656
Poblenou	(35)	0,874	0,000	0,874
Barris Besòs	(36)	0,915	0,048	0,963
Clot	(37)	0,209	0,687	0,896
Verneda	(38)	0,937	0,010	0,946

Quelle: eigene Berechnungen

Anhang 4 Beitrag der Dimensionen 1 und 2 an der Trägheit der Zeilenpunkte 2000

ZEG (Code) 2000		Dimension 1	Dimension 2	Gesamtübersicht
Barceloneta	(1)	0,761	0,169	0,930
Parc	(2)	0,255	0,118	0,373
Gòtic	(3)	0,028	0,025	0,053
Raval	(4)	0,646	0,138	0,784
Sant Antoni	(5)	0,276	0,494	0,769
Esquerra Eixample	(6)	0,964	0,015	0,980
Dreta Eixample	(7)	0,932	0,002	0,934
Estació Nord	(8)	0,723	0,199	0,922
Sagrada Família	(9)	0,463	0,416	0,879
Poble-sec	(10)	0,918	0,002	0,920
Montjuïc	(11)	0,746	0,084	0,830
Zona Franca-Port	(12)	0,911	0,002	0,913
Font de la Guatlla	(13)	0,303	0,509	0,812
Bordeta-Hostafrancs	(14)	0,736	0,175	0,911
Sants	(15)	0,869	0,076	0,945
Les Corts	(16)	0,955	0,005	0,959
Pedralbes	(17)	0,897	0,052	0,949
Sant Gervasi	(18)	0,965	0,029	0,993
Sarrià	(19)	0,935	0,046	0,980
Vallvidrera-Les Planes	(20)	0,809	0,012	0,821
Gràcia	(21)	0,725	0,154	0,879
Vallcarca	(22)	0,803	0,083	0,885
Guinardó	(23)	0,005	0,732	0,737
Horta	(24)	0,948	0,022	0,970
Vall d'Hebron	(25)	0,874	0,002	0,876
Vilapicina-Turó de la Peira	(26)	0,964	0,002	0,965
Roquetes-Verdum	(27)	0,910	0,070	0,979
Ciutat Meridiana-Vallbona	(28)	0,861	0,120	0,981
Sagrera	(29)	0,358	0,506	0,865
Congrés	(30)	0,711	0,197	0,908
Sant Andreu	(31)	0,589	0,293	0,882
Bon Pastor	(32)	0,896	0,070	0,966
Trinitat Vella	(33)	0,912	0,076	0,988
Fort Pius	(34)	0,195	0,331	0,526
Poblenou	(35)	0,811	0,001	0,813
Barris Besòs	(36)	0,899	0,071	0,970
Clot	(37)	0,238	0,664	0,903
Verneda	(38)	0,970	0,000	0,970

Quelle: eigene Berechnungen

Anhang 5 Beitrag der Dimensionen 1 und 2 an der Trägheit der Zeilenpunkte 2004

ZEG (Code) 2004		Dimension 1	Dimension 2	Gesamtübersicht
Barceloneta	(1)	0,767	0,092	0,859
Parc	(2)	0,039	0,009	0,047
Gòtic	(3)	0,083	0,062	0,145
Raval	(4)	0,540	0,000	0,540
Sant Antoni	(5)	0,304	0,504	0,808
Esquerra Eixample	(6)	0,974	0,014	0,988
Dreta Eixample	(7)	0,938	0,001	0,939
Estació Nord	(8)	0,760	0,176	0,937
Sagrada Família	(9)	0,530	0,334	0,864
Poble-sec	(10)	0,839	0,004	0,843
Montjuïc	(11)	0,843	0,092	0,936
Zona Franca-Port	(12)	0,908	0,001	0,909
Font de la Guatlla	(13)	0,443	0,361	0,804
Bordeta-Hostafrancs	(14)	0,810	0,098	0,908
Sants	(15)	0,842	0,053	0,895
Les Corts	(16)	0,931	0,002	0,933
Pedralbes	(17)	0,895	0,057	0,952
Sant Gervasi	(18)	0,959	0,035	0,995
Sarrià	(19)	0,924	0,061	0,985
Vallvidrera-Les Planes	(20)	0,820	0,005	0,824
Gràcia	(21)	0,766	0,159	0,925
Vallcarca	(22)	0,849	0,050	0,899
Guinardó	(23)	0,001	0,471	0,473
Horta	(24)	0,901	0,039	0,940
Vall d'Hebron	(25)	0,809	0,021	0,830
Vilapicina-Turó de la Peira	(26)	0,936	0,012	0,947
Roquetes-Verdum	(27)	0,895	0,089	0,983
Ciutat Meridiana-Vallbona	(28)	0,857	0,107	0,964
Sagrera	(29)	0,460	0,290	0,751
Congrés	(30)	0,632	0,151	0,783
Sant Andreu	(31)	0,549	0,198	0,748
Bon Pastor	(32)	0,926	0,036	0,962
Trinitat Vella	(33)	0,924	0,048	0,972
Fort Pius	(34)	0,461	0,154	0,615
Poblenou	(35)	0,212	0,020	0,232
Barris Besòs	(36)	0,910	0,083	0,993
Clot	(37)	0,221	0,514	0,735
Verneda	(38)	0,963	0,009	0,973

Quelle: eigene Berechnungen

Anhang 6 Beitrag der Dimensionen 1 und 2 an der Trägheit der Zeilenpunkte 2005

ZEG (Code) 2005		Dimension 1	Dimension 2	Gesamtübersicht
Barceloneta	(1)	0,766	0,024	0,790
Parc	(2)	0,014	0,706	0,719
Gòtic	(3)	0,101	0,839	0,940
Raval	(4)	0,484	0,408	0,892
Sant Antoni	(5)	0,349	0,204	0,553
Esquerra Eixample	(6)	0,972	0,004	0,976
Dreta Eixample	(7)	0,936	0,010	0,946
Estació Nord	(8)	0,795	0,018	0,814
Sagrada Família	(9)	0,553	0,010	0,563
Poble-sec	(10)	0,810	0,145	0,955
Montjuïc	(11)	0,847	0,000	0,847
Zona Franca-Port	(12)	0,909	0,006	0,914
Font de la Guatlla	(13)	0,533	0,061	0,594
Bordeta-Hostafrancs	(14)	0,836	0,008	0,844
Sants	(15)	0,842	0,010	0,852
Les Corts	(16)	0,919	0,013	0,931
Pedralbes	(17)	0,891	0,007	0,898
Sant Gervasi	(18)	0,955	0,012	0,966
Sarrià	(19)	0,923	0,013	0,936
Vallvidrera-Les Planes	(20)	0,846	0,000	0,846
Gràcia	(21)	0,771	0,070	0,841
Vallcarca	(22)	0,857	0,005	0,861
Guinardó	(23)	0,004	0,073	0,077
Horta	(24)	0,881	0,097	0,978
Vall d'Hebron	(25)	0,782	0,120	0,903
Vilapicina-Turó de la Peira	(26)	0,931	0,062	0,992
Roquetes-Verdum	(27)	0,888	0,055	0,944
Ciutat Meridiana-Vallbona	(28)	0,867	0,000	0,867
Sagrera	(29)	0,495	0,024	0,519
Congrés	(30)	0,612	0,050	0,662
Sant Andreu	(31)	0,541	0,048	0,588
Bon Pastor	(32)	0,930	0,002	0,932
Trinitat Vella	(33)	0,923	0,002	0,924
Fort Pius	(34)	0,494	0,137	0,630
Poblenou	(35)	0,087	0,032	0,119
Barris Besòs	(36)	0,911	0,015	0,926
Clot	(37)	0,204	0,003	0,207
Verneda	(38)	0,952	0,039	0,991

Quelle: eigene Berechnungen

Anhang 7: Befehlssyntax zur Indexbildung mittels Hauptkomponentenanalyse (1996) in SPSS

```

WEIGHT

  BY pop_96.
FACTOR
  /VARIABLES kat_95 maa_96 mlstg_96 mbk_95 mbow_95 /MISSING
LISTWISE
  /ANALYSIS kat_95 maa_96 mlstg_96 mbk_95 mbow_95
  /PRINT INITIAL CORRELATION EXTRACTION ROTATION FSCORE
  /CRITERIA MINEIGEN(1) ITERATE(25)
  /EXTRACTION PC
  /CRITERIA ITERATE(25)
  /ROTATION VARIMAX
  /SAVE REG(ALL)
  /METHOD=CORRELATION.

```

Anhang 8: Exemplarische Befehlssyntax zur Clusteranalyse nach der Ward-Methode in SPSS (5 Cluster)

```

WEIGHT

  OFF.
CLUSTER dim1_86
  /METHOD WARD
  /MEASURE= SEUCLID
  /PRINT SCHEDULE CLUSTER(5)
  /PLOT HICICLE(5,5,1)
  /SAVE CLUSTER(5) .

```

Anhang 9: Exemplarische Befehlssyntax zur Korrelationsanalyse (Pearson) in SPSS

```

WEIGHT

  BY pop_96.
CORRELATIONS
  /VARIABLES=fac1_2_9 dim1_96 wfl_ew95 heiz_pro mittel
pro_eige
  /PRINT=TWOTAIL NOSIG
  /STATISTICS DESCRIPTIVES
  /MISSING=PAIRWISE.

```

Anhang 10: Befehlssyntax zur nichtlinearen Regression in SPSS (Beispiel *barrio 1*)

```

WEIGHT OFF.

MODEL PROGRAM b1=1.2 b2=-0.6 b3=1.2 b4=0 .
COMPUTE P_Barrio_1= b1*exp(-0.5*(Dim1-b2)**2/b3**2)+b4.
CNLR Barrio_1
  /PRED = P_Barrio_1
  /SAVE = PRED RESID(R_Barrio_1)
  /CRITERIA STEPLIMIT 2 ISTEP 1E+20 ITERATE(1000) .

GRAPH
  /SCATTERPLOT(OVERLAY)=Dim1      Dim1      WITH      Barrio_1
P_Barrio_1(PAIR) BY aggrbild_1 (NAME)
  /MISSING=LISTWISE

/TEMPLATE='C:\Dissertation\Ergebnisse_Statistik\Barcelona\Fit
.sgt'.

```

Anhang 11 Befehlssyntax zur Exploratorischen Faktorenanalyse in SPSS (am Beispiel der Extraktion von 2 Faktoren)

```

FACTOR

/VARIABLES b1 TO Afrikaner
/MISSING LISTWISE
/CRITERIA FACTORS(2) ITERATE(250)
/EXTRACTION PC
/ROTATION NO_ROTATE
/SAVE REG(ALL)
/PLOT EIGEN
/PLOT ROTATION (1,2)
/METHOD=COVARIANCE.

```


LITERATURVERZEICHNIS

- ACEBILLO MARIN, Josep A. (1991): Von der „Plaça Trilla“ zum Olympischen Dorf. In: GEISERT, Helmut/HANEBERG, Doris/WIECHERS, Klaus (Hg.): Barcelona – Olympia – Architektur „La ciutat i el 92“. Schriftenreihe der Architektenkammer Berlin 3. Berlin: Gebr. Mann: 11-37
- AHLBÄCK, Pia Maria (2001): Energy, Heterotopia, Dystopia: George Orwell, Michel Foucault and the twentieth century environmental imagination. Turku: Åbo Akademi UP
- Ajuntament de Barcelona (1991a): Àrees de nova centralitat. 2. Auflage. Barcelona
- Ajuntament de Barcelona/Caixa d'Estalvis i Pensions de Barcelona (Hg.) (1991): Index de capacitat econòmica familiar a la ciutat de Barcelona. o. O.
- Ajuntament de Barcelona (1996b): Barcelona. La segona renovació. Barcelona
- Ajuntament de Barcelona (1997a): El Raval: Un barri en transformació. Barcelona
- Ajuntament de Barcelona (1998a): Els Barris de Barcelona. Volum II, Barcelona
- Ajuntament de Barcelona (1998b): Els Barris de Barcelona. Volum III, Barcelona
- Ajuntament de Barcelona (1999a): Els Barris de Barcelona. Volum I, Barcelona
- Ajuntament de Barcelona (2000): Els Barris de Barcelona. Volum IV, Barcelona
- Ajuntament de Barcelona (2005): Projecte d'intervenció integral en el conjunt dels barris de Santa Caterina i de Sant Pere. Ciutat Vella. Barcelona (Text refós)
- ALABART, Anna/GARCÍA, Soledad/GINER, Salvador (Hg.) (1994): Clase, poder y ciudadanía. Madrid: Siglo XXI
- ALBERS, Gerd (1997): Zur Entwicklung der Stadtplanung in Europa: Begegnungen, Einflüsse, Verflechtungen. Bauwelt Fundamente 117. Braunschweig/Wiesbaden: Vieweg
- ALBERT, Hans (1968/1991): Traktat über kritische Vernunft. 5. Auflage (erste Auflage 1968). Tübingen: Verlag J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)
- ALBERT, Hans (1986): Freiheit und Ordnung. Tübingen: Verlag J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)
- ALBERT, Hans (1993): Dialektische Denkwege. Jürgen Habermas und der kritische Rationalismus. In: ALBERT, Hans/SALAMUN, Kurt (Hg.): Mensch und Gesellschaft aus der Sicht des kritischen Rationalismus. In: SALAMUN, Kurt (Hg.): Schriftenreihe zur Philosophie Karl R. Poppers und des kritischen Rationalismus, Band IV. Amsterdam/Atlanta: Rodopi: 11-40
- ALBERT, Hans/SALAMUN, Kurt (Hg.) (1993): Mensch und Gesellschaft aus der Sicht des kritischen Rationalismus. In: SALAMUN, Kurt (Hg.): Schriftenreihe zur Philosophie Karl R. Poppers und des kritischen Rationalismus, Band IV. Amsterdam/Atlanta: Rodopi
- ALBRECHT, Reinhardt (1973): Sozialtechnologie und ganzheitliche Sozialphilosophie: Zu Karl R. Poppers Kritik der ganzheitlichen Sozialphilosophie. Bonn: Bouvier Verlag Herbert Grundmann
- ALBROW, Martin (1996): The Global Age. Stanford: Stanford University Press
- ALLMAN, T. D. (1998): Star of the New Europe – Barcelona. In: National Geographic 194 (6): 42-59
- ALONSO, William (1968): Location and Land Use. Toward a General Theory of Land Rent. Cambridge/Massachusetts: Harvard University Press
- ARAMBURU, Mikel (2000): Bajo el signo del guetto. Imágenes del „inmigrante“ en la Ciutat Vella. Tesis doctoral. Departamento de Antropología social. Barcelona: Universitat Autònoma Barcelona
- ARAMBURU, Mikel (2001): El mito de la „huida“ autóctona. El caso de Ciutat Vella, Barcelona. Scripta Nova. Revista Electrónica de Geografía y Ciencias Sociales. N. 94 (63). Barcelona: Universidad de Barcelona
- ARENDT, Hannah (1960): Vita activa oder Vom tätigen Leben. Stuttgart: Kohlhammer
- ARQUÉ I BERTRAN, Maite (1993): Diccionari Barcanova de Geografia de Catalunya. Barcelona: Barcanova
- Asian Economic News (1999): Sogo to close Barcelona store, rent to casino operator. Ausgabe vom 14. Juni 1999.
<http://www.thefreelibrary.com/Sogo+to+close+Barcelona+store%2c+rent+to+casino+operator.-a054962289> [letzter Abruf: 14.07.2015]
- Associació Pla Estratègic Barcelona 2000 (1994): II Pla Estratègic Econòmic i Social Barcelona 2000. Barcelona
- ATEŞ, Seyran (2007): Der Multikulti-Irrtum - Wie wir in Deutschland besser zusammenleben können. Berlin: Ullstein

- BABKA, Anna/POSSELT, Gerald (2003): „Glossar Dekonstruktion“. In: produktive differenzen. forum für differenz- und genderforschung.
<http://differenzen.univie.ac.at/glossar.php> [letzter Abruf: 14.07.2015]
- BACHMEIER, Peter (1986): Poppers Drei-Welten-Theorie oder Transzendentalphilosophie? Einige offene Probleme. In: MÜLLER, Karl/STADLER, Friedrich/WALLNER, Friedrich (Hg.): Versuche und Widerlegungen – Offene Probleme im Werk Karl Poppers. Wien/Salzburg: Geyer-Edition: 179-190
- BACKHAUS, Klaus/ERICHSON, Bernd/PLINKE, Wulff/WEIBER, Rolf (1994): Multivariate Analysemethoden. 7. Auflage. Berlin/Heidelberg/New York/Tokyo: Springer
- BADER, Markus/MAYER, Christoph (1992): 278 Jahre Barcelona. In: Stadtbauwelt 83 (114): 1365-1371
- BAECKER, Dirk (2004): Die vierte Gewalt. Vortrag auf der Veranstaltung „Strukturwandel der Öffentlichkeit 2.0. Mediendemokratie=Medien+Demokratie?“ Bundeszentrale für politische Bildung. 10.02.2004 in Berlin. <http://www.bpb.de/veranstaltungen/dokumentation/129707/die-vierte-gewalt> [letzter Abruf: 14.07.2015]
- BÄHR, Jürgen (1977): Zur Entwicklung der Faktorialökologie mit dem Beispiel einer sozialräumlichen Strukturanalyse der Stadt Mannheim. In: Mannheimer Geographische Arbeiten 1. Mannheim: Verlag Mannheimer Geographische Arbeiten: 121-164
- BÄHR, Jürgen/JENTSCH, Christoph/KULS, Wolfgang (1992): Bevölkerungsgeographie. Berlin/New York: Walter de Gruyter
- BÄHR, Jürgen/GANS, Paul (1986): Barcelona. Entwicklungsphasen und gegenwärtige Struktur der katalonischen Metropole. In: Geographische Rundschau 38 (1): 9-18
- BÄHR, Jürgen/MERTINS, Günter (1995): Die lateinamerikanische Großstadt. – Erträge der Forschung 288. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft
- BAHRDT, Hans-Paul (1998): Die moderne Großstadt. Soziologische Überlegungen zum Städtebau. Opladen: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- BAHRENBURG, Gerhard/GIESE, Ernst/NIPPER, Josef (1992): Statistische Methoden in der Geographie. Band 1: Univariate und bivariate Statistik. Teubner Studienbücher Geographie - Regional. Wiesbaden: Vieweg+Teubner Verlag
- BAUDRILLARD, Jean (1978): A l'ombre des majorités silencieuses ou la fin du social. Paris: Les Cahiers d'Utopie
- BAUMANN, Zygmunt (1995): Postmoderne Ethik. Hamburg: Hamburger Edition
- BEAUDUCEL, André (1995): Zur Optimierung der schiefwinkligen Rotation zur Einfachstruktur durch Berücksichtigung der faktoriellen Komplexität von Variablen. Freie Universität Berlin
- BECK, Ulrich (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- BECK, Ulrich (1992): Perspektiven der Weltgesellschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- BECK, Ulrich/GIDDENS, Anthony/LASH, Scott (1996/1997): Reflexive Modernisierung: eine Kontroverse. 1. und 2. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- BENJAMIN, Walter (1935): Paris, die Hauptstadt des XIX. Jahrhunderts. In: Benjamin, Walter: Illuminationen. Ausgewählte Schriften 1 (1920-1940). Ausgewählt von Siegfried Unseld (1995). Frankfurt am Main: Suhrkamp: 170-184
- BENZÉCRI, Jean-Paul (1973): L'analyse des données I-II. Paris: Dunod
- BENZÉCRI, Jean-Paul (1992): Correspondence Analysis Handbook. New York/Basel/Hong Kong: Marcel Bakker
- BENZÉCRI, Jean-Paul/BENZÉCRI, Françoise (1980): Pratique de L'Analyse des Données, Tome 1: Analyse Des Correspondances. Exposé Élémentaire. Paris: Dunod
- BERGER, Peter L./LUCKMANN, Thomas (1999): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt am Main: S. Fischer Taschenbuch
- BERGHAUS, Margot (2003): Luhmann leicht gemacht. Eine Einführung in die Systemtheorie. Köln/Weimar/Wien: Böhlau
- BERNECKER, Walther L. (1997): Spaniens Geschichte seit dem Bürgerkrieg. 3. Auflage. München: C. H. Beck
- BERRY, Brian Joe Lobley (1976): Urbanization and Counterurbanization. Urban Affairs Annual Reviews, Vol. II. Beverly Hills: Sage

- BERTRAM, Hans/DANNENBECK, Clemens (1990): Pluralisierung von Lebenslagen und Individualisierung von Lebensführungen – Zur Theorie und Empirie regionaler Disparitäten in der BRD. In: BERGER, Peter A./HRADIL, Stefan (Hg.): Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile. Soziale Welt. Sonderband 7. Göttingen: Schwartz: 207-229
- BLASIUS, Jörg (1988): Indizes der Segregation. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 29: Stadtsoziologie. Hg. von FRIEDRICHS, Jürgen: 410-431
- BLASIUS, Jörg/WINKLER, Joachim (1989): Gibt es die „feinen Unterschiede“? Eine empirische Überprüfung der Bourdieuschen Theorie. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 41: 72-94
- BLASIUS, Jörg/DANGSCHAT, Jens S. (1990): Die Aufwertung innenstadtnaher Wohngebiete – Grundlagen und Folgen. In: BLASIUS, Jörg/DANGSCHAT, Jens S. (Hg.): Gentrification. Die Aufwertung innenstadtnaher Wohngebiete. Frankfurt am Main/New York: Campus: 11-31
- BLASIUS, Jörg (1993): Gentrification und Lebensstile: eine empirische Untersuchung. Wiesbaden: Deutscher Universitäts-Verlag
- BLOCH, Ernst (1935): Erbschaft dieser Zeit. Zürich: Oprecht & Helbling
- BLOCH, Ernst (1986): Tübinger Einleitung in die Philosophie. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- BLOTEVOGEL, Hans Heinrich (1999): Sozialgeographischer Paradigmenwechsel? Eine Kritik des Projekts einer handlungszentrierten Sozialgeographie. In: MEUSBURGER, Peter (Hg.): Handlungszentrierte Sozialgeographie. – Benno Werlens Entwurf in kritischer Diskussion. Erdkundliches Wissen 130. Stuttgart: Franz Steiner Verlag: 1-33
- BOERNER, Sabine (1994): Die Organisation zwischen offener und geschlossener Gesellschaft. Athen oder Sparta? Beiträge zur Politischen Wissenschaft 85. Berlin: Duncker & Humblot
- BOHIGAS, Oriol (1991): Strategische Metastasis. In: GEISERT, Helmut/HANEBERG, Doris/WIECHERS, Klaus: Barcelona – Olympia – Architektur „La ciutat i el 92“. Schriftenreihe der Architektenkammer Berlin 3. Berlin: Gebr. Mann: 9-10
- BOHIGAS, Oriol (2004): Contra la incontinencia urbana. Reconsideración moral de la arquitectura y la ciudad. Barcelona: Sociedad Editorial Electa España
- BOSQUE MAUREL, Joaquín/VILÀ VALENTÍ, Joan (1991a): Geografía de España 7. Barcelona: Planeta
- BOSQUE MAUREL, Joaquín/VILÀ VALENTÍ, Joan (1991b): Geografía de España 9. Barcelona: Planeta
- BOURDIEU, Pierre (1983): Ökonomische Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: KRECKEL, Reinhard (Hg.): Soziale Ungleichheiten. Soziale Welt. Sonderband 2. Göttingen: Schwartz: 183-198
- BOURDIEU, Pierre (1991): Physischer, sozialer und angeeigneter Raum. In: WENTZ, Martin (Hg.): Stadt-Räume. Die Zukunft des Städtischen. Frankfurter Beiträge 2. Frankfurt am Main: Campus: 25-34
- BOURDIEU, Pierre (1998): Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- BOYLE, Edward (1974): Karl Popper's Open Society: A Personal Appreciation. In: SCHILPP, Paul A. (Hg.): The Philosophy of Karl Popper. The Library of Living Philosophers. Volume XIV, Band II. La Salle: 843-858
- BRAUNE, Tim/STAHL, André (2007): Berliner Krisendiplomatie. In: Die Zeit, 12.09.2007. <http://www.zeit.de/online/2007/37/bernanke-berlin> [letzter Abruf: 14.07.2015]
- BROWN, Timothy A. (2006): Confirmatory Factor Analysis for Applied Research. New York/London: The Guilford Press
- BRUDER, Klaus-Jürgen (1993): Subjektivität und Postmoderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- BRUNET, Ferran (1995): An economic analysis of the Barcelona'92 Olympic Games: resources, financing and impact". In: MORAGAS, Miquel de/BOTELLA, Miquel: The Keys to Success: the social, sporting, economic and communications impact of Barcelona'92. Barcelona: Servei de Publicacions de la UAB: 203-237
- BRUNNHUBER, Stefan (1999): Die Ordnung der Freiheit. Das Modell der Offenen Gesellschaft bei K. Popper in der Soziologie der Gegenwart. Opladen: Leske + Budrich
- BÜHNER, Markus (2006): Einführung in die Test- und Fragebogenkonstruktion. 2. aktualisierte Auflage. München: Pearson
- BUNGE, Mario (Hg.) (1964): The Critical Approach to Science and Philosophy. London: The Free Press of Glencoe
- BUNGE, Mario (1984): Das Leib-Seele-Problem. Tübingen: Mohr Siebeck

- BURGESS, Ernest W. (1925): *The Growth of the City. An Introduction to a Research Project*. In: PARK, Robert E./BURGESS, Ernest W./MCKENZIE, Roderick D. (1968): *The City*. 5. Auflage. Chicago: University of Chicago Press: 47-62
- BUSQUETS GRAU, Joan (1992): *Barcelona. Evolución urbanística de una capital compacta*. Barcelona: Ediciones del Serbal, S. A.
- BUSQUETS, Joan (2004): *Barcelona. La Construcción urbanística de una ciudad compacta*. Barcelona: Ediciones del Serbal
- CAROL, Hans (1959): *Die Geschäftszentren der Großstadt dargestellt am Beispiel der Stadt Zürich*. *Berichte zur Landesforschung und Landesplanung* 3: 132-144
- CASTELLS, Manuel (1991): *Die zweigeteilte Stadt – Arm und Reich in den Städten Lateinamerikas, der USA und Europas*. In: SCHABERT, Tilo (Hg.): *Die Welt der Stadt*. München: Piper: 98-100
- CERDÀ, Ildefonso (1859/1991 Erstaussgabe: Instituto Nacional de la Administración Pública y Ajuntament de Barcelona (Hg.): *Teoría de la Construcción de las Ciudades aplicada al Proyecto de Reforma y Ensanche de Barcelona*. Vol. 1: Cerdà y Barcelona. Madrid: Ministerio para las Administraciones Públicas. Secretaría General Técnica. Instituto Nacional de Administración Pública. Ajuntament de Barcelona
- CHRISTALLER, Walter (1933): *Die zentralen Orte in Süddeutschland. Eine ökonomisch-geographische Untersuchung über die Gesetzmäßigkeit der Verbreitung und Entwicklung der Siedlungen mit städtischen Funktionen*. Jena; Nachdruck Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1968
- CLAUSEN, Sten-Erik (1998): *Applied Correspondence Analysis: An Introduction*. Sage University Papers Series on Quantitative Applications in the Social Sciences, 07-121. Thousand Oaks (CA): Sage
- COLEMAN, James Samuel (1986): *Social Theory, Social Research and a Theory of Action*. In: *American Journal of Sociology* 91 (6): 1309-1335
- COLEMAN, James Samuel (1987): *Microfoundations and Macrosocial Behaviour*. In: ALEXANDER, Jeffrey C./GIESEN, Bernhard/MUNCH, Richard/SMELSER, Neil J. (Hg.): *The Micro-Macro Link*. Berkeley: 153-173. Berkeley: University of California Press
- COOPER, Richard (1986): *Economic Policy in an Interdependent World*. Cambridge (MA): MIT Press
- COSTA, Guim (2004): *Barcelona 1992-2004*. Barcelona: Gustavo Gili
- COURTÉS, Joseph (1976): *Introduction à la sémiotique narrative et discursive*. Paris: Hachette
- CRAMER VON LAUE, Oda (1997): *Regionalentwicklung im Biosphärenreservat Rhön im Spannungsfeld zwischen Bevölkerung und Experten*. *Frankfurter Geographische Hefte* 62. Frankfurt am Main: Frankfurter Geographische Gesellschaft
- DAHRENDORF, Ralf (1957): *Soziale Klassen und Klassenkonflikt in der industriellen Gesellschaft*. Stuttgart: Enke
- DAMMANN, Klaus/GRUNOW, Dieter/JAPP, Klaus P. (Hg) (1994): *Die Verwaltung des politischen Systems. Neuere systemtheoretische Zugriffe auf ein altes Thema*. Opladen: Westdeutscher Verlag
- DANGSCHAT, Jens S. (1985): *Residentielle Segregation der Altersgruppen in Warschau*. In: *Geographische Zeitschrift* 73 (2): 81-105
- DANGSCHAT, Jens S. (1988): *Gentrification: Der Wandel innenstadtnaher Wohnviertel*. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 29: Stadtsoziologie*. Hg. von FRIEDRICH, Jürgen: 272-292
- DANGSCHAT, Jens S. (1994a): *Lebensstile in der Stadt. Raumbezug und konkreter Ort von Lebensstilen und Lebensstilisierung*. In: DANGSCHAT, Jens S./BLASIUS, Jörg (Hg.): *Lebensstile in den Städten. Konzepte und Methoden*. Opladen: Leske + Budrich: 335-354
- DANGSCHAT, Jens S. (1994b): *Segregation – Lebensstile im Konflikt, soziale Ungleichheit und räumliche Disparitäten*. In: DANGSCHAT, Jens S./BLASIUS, Jörg (Hg.): *Lebensstile in den Städten. Konzepte und Methoden*. Opladen: Leske + Budrich: 426-445
- DANIELZYK, Rainer (1998): *Zur Neuorientierung der Regionalforschung. Ein konzeptioneller Beitrag. Wahrnehmungsgeographische Studien zur Regionalentwicklung* 17. Oldenburg: Bibliotheks- und Informationssystem der Universität Oldenburg
- DAVIS, Mike (1989): *Homeowners and Homeboys. Urban Restructuring in L. A.* *Enclitic* 11 (summer): 9-16
- DAVIS, Mike (1990): *City of Quartz. Excavating the Future in Los Angeles*. New York: Verso
- DEAR, Michael (2002a). *Los Angeles and the Chicago School: Invitation to a Debate*. *City and Community* 1 (1): 5-32

- DEAR, Michael J. (2002b) (Hg.): From Chicago to L. A. Making Sense of Urban Theory. Thousand Oaks (CA): Sage
- DEAR, Michael/FLUSTY, Stephen (1998): Postmodern Urbanism. *Annals of the Association of American Geographers* 88 (1): 50-72
- DELGADO, Manuel (1999): *El animal público. Hacia una antropología de los espacios urbanos*. Barcelona: Anagrama
- DELGADO, Manuel (2006): El ‚forat de la vergonya‘. In: *El País*, 10.10.2006
- DE MIGUEL, Jesús M. (1998): *Estructura y cambio social en España*. Madrid: Alianza Editorial
- DERRIDA, Jacques (1988): Die *différance*. In: DERRIDA, Jacques: *Randgänge der Philosophie*. Hg. von Peter Engelmann. Wien: Passagen: 29-52 (Originaltitel 1972: *La différence*. In: *Marges de la philosophie*. Paris: éditions Minuit: 1-30)
- DESAI, Meghnad (1998): Global Governance. In: MESSNER, Dirk (Hg.): *Die Zukunft des Staates und der Politik. Möglichkeiten und Grenzen politischer Steuerung in der Weltgesellschaft* Bonn: J. H. W. Dietz: 323-344
- Deutscher Bundestag (2002): *Globalisierung der Weltwirtschaft – Herausforderungen und Antworten. Schlussbericht der Enquete-Kommission*. Opladen: Leske + Budrich
- DÍAZ FERNÁNDEZ, Aurelio (1987): *Informe socio-economico del polígono „viviendas del gobernador“ Verdun (Barcelona)*. Barcelona. Unveröffentlichter Arbeitsbericht
- Diputació de Barcelona (2006): *Butlletí Oficial de la Província de Barcelona (BOPB)* vom 24.01.2006, Núm. 20, Annex I: 14-30
- DÖRING, Eberhard (1996): Karl R. Popper: *Die offene Gesellschaft und ihre Feinde*. Paderborn: Ferdinand Schöningh
- DOMINGO I CLOTA, Miquel/BONET I CASAS, Maria Rosa (1998): *Barcelona i els moviments socials urbans*. Barcelona: Editorial Mediterrania
- DONAGAN, Alan (1974): Poppers's Examination of of Historicism. In: SCHILPP, Paul Arthur (Hg.): *The Philosophy of Karl Popper*. La Salle, Illinois: Open Court: 905-924
- DUNCAN, Otis Dudley/DUNCAN Beverly (1955): A Methodological Analysis of Segregation Indexes. In: *American Sociological Review* 20: 210–217
- DUTLI, Peter/ESEFELD, Jörg/KREIS, Pierre (1991): *Neue Stadträume in Barcelona: Stadterneuerung durch Plätze, Parkanlagen, Strassenräume und Skulpturen*. Zürich, Verlag der Fachvereine
- ELVERS, Maren/RITTHAUSEN, Marianne (1992): *Barcelona. Tradition und Moderne. Studien zur künstlerischen Inszenierung einer Metropole*. Marburg: Jonas
- ENGEL, Gerhard (1999): Kritischer Rationalismus und offene Gesellschaft: Zur Theorie einer demokratischen Wissensgesellschaft. In: PIES, Ingo/LESCHKE, Martin (Hg.): *Karl Poppers kritischer Rationalismus*. Tübingen: J. C. B. Mohr: 39-70
- ERNING, Bernhard (1993): *Hayeks Moralphilosophie: Freiheit und Gerechtigkeit in der Großen Gesellschaft*. Philosophische Dissertation: Freiburg im Breisgau
- ESSER, Hartmut (1988): Sozialökologische Stadtforschung und Mehr-Ebenen-Analyse. In: FRIEDRICH, Jürgen (Hg.): *Soziologische Stadtforschung. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Sonderheft 29*. Opladen: Westdeutscher Verlag 35-55
- ESSER, Hartmut (1996): *Soziologie. Allgemeine Grundlagen*. 2. Auflage. Frankfurt am Main/New York: Campus
- ESSER, Hartmut (2005): Was die erklärende Soziologie von Niklas Luhmann hat lernen können. In: RUNKEL, Gunter/BURKART, Günter (Hg.): *Funktionssysteme der Gesellschaft. Beiträge zur Systemtheorie von Niklas Luhmann*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften: 239-263
- ESSER, Josef/HIRSCH, Joachim (1987): Stadtsoziologie und Gesellschaftstheorie. Von der Fordismus-Krise zur „postfordistischen“ Regional- und Stadtstruktur. In: PRIGGE, Walter (Hg.): *Die Materialität des Städtischen: Stadtentwicklung und Urbanität im gesellschaftlichen Umbruch. Stadtforschung aktuell*. Bd. 17. Basel: Birkhäuser: 31-56
- FAUNCE, William A. (1968): *Problems of an Industrial Society*. New York: McGraw-Hill
- FEAGIN, Joe R./SMITH, Michael Peter (Hg.) (1987): *The Capitalist City. Global Restructuring and Community Politics*. Oxford/New York: Basil Blackwell
- FEAGIN, Joe R./SMITH, Michael Peter (1990): „Global Citys“ und neue internationale Arbeitsteilung. In: BORST, Renate/KRÄTKE, Stefan/MAYER, Margit/ROTH, Roland/SCHMOLL, Fritz (Hg.): *Das neue Gesicht der Städte. Theoretische Ansätze und empirische Befunde aus der internationalen Debatte. Stadtforschung aktuell* 29. Basel/Boston/Berlin: Birkhäuser: 62-87
- Federació d'Associacions de Veïns de Barcelona (FAVB) (1991): *La Barcelona dels Barris*. Barcelona: FAVB/Department de Benestar Social, Generalitat de Catalunya

- FEYERABEND, Paul (1976): *Wider den Methodenzwang. Skizze einer anarchistischen Erkenntnistheorie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- FLORIDA, Richard (2002): *The Rise of the Creative Class: And How It's Transforming Work, Leisure, Community, and Everyday Life*. New York: Basic Books
- FOLLATH, Erich (2006): *Clash und Crash mit Huntington*. Nachwort zu HUNTINGTON, Samuel P.: *Kampf der Kulturen*. SPIEGEL-Edition 11. Hamburg: Spiegel-Verlag
- FONTOVA, Rosario (2005): *La arquitecta de Santa Caterina no renuncia a la pérgola de la entrada*. In: *El Periódico*, 12.05.2005: 45
- FORD, Larry R. (1985): *Urban Morphology and Preservation in Spain*. In: *Geographical Review* 75 (3): 265-299
- FOUCAULT, Michel (1966/1974): *Die Ordnung der Dinge*. Erstauflage 1966. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- FOUCAULT, Michel (1977): *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- FOUCAULT, Michel (1988): *Die Geburt der Klinik. Eine Archäologie des ärztlichen Blicks*. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- FOUCAULT, Michel (1991): *Die Ordnung des Diskurses*. Frankfurt am Main: S. Fischer
- FOUCAULT, Michel (2000): *Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit*. Nachdruck von 1978. Berlin: Merve
- FOUCAULT, Michel (1966/2005): *Die Heterotopien*. In: FOUCAULT, Michel: *Die Heterotopien - Der utopische Körper*. Radiovortrag von 1966. Frankfurt am Main: Suhrkamp: 9-22
- FRANK, André Gunder/GILLS, Barry K. (Hg) (1993): *The World System: Five Hundred Years or Five Thousand?* London/New York: Routledge
- FRANK, Manfred (1989): *Das Sagbare und das Unsagbare. Studien zur deutsch-französischen Hermeneutik und Texttheorie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- FRIEDMANN, John (1986): *The World City Hypothesis*. *Development and Change* 17: 69-84
- FRIEDMANN, John/WOLFF, Goetz (1982): *World City Formation: An Agenda for Research and Action*. In: *International Journal of Urban and Regional Research* 6 (3): 309-344
- FRIEDMAN, Thomas L. (2006): *Die Welt ist flach. Eine kurze Geschichte des 21. Jahrhunderts*. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- FRIEDRICHS, Jürgen (1983): *Stadtanalyse – Soziale und räumliche Organisation der Gesellschaft*. 3. Auflage. Opladen: Westdeutscher Verlag
- FRIEDRICHS, Jürgen (1988): *Makro- und mikrosoziologische Theorien der Segregation*. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 29: Stadtsoziologie*. Hg. von FRIEDRICHS, Jürgen: 56-77
- FRIEDRICHS, Jürgen (1990): *Methoden empirischer Sozialforschung*. 14. Auflage. Opladen: Westdeutscher Verlag
- FRIEDRICHS, Jürgen (1995): *Stadtsoziologie*. Opladen: Leske + Budrich
- FRIEDRICHS, Jürgen (Hg.) (1997): *Die Städte in den 90er Jahren. Demographische, ökonomische und soziale Entwicklungen*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag
- FRITSCH, Michael/STÜTZER, Michael (2006): *Die Geografie der Kreativen Klasse in Deutschland*. Freiburger Arbeitspapiere. Technische Universität Bergakademie Freiberg 11
- FUKUYAMA, Francis (1992): *The End of History and the Last Man*. London: Penguin
- GABLER, Siegfried/RIMMELSPACHER, Birgit (1994): *Korrespondenzanalyse von Arbeitswerten in Ost- und Westdeutschland*. In: ZUMA (Hg.): *ZUMA-Nachrichten* 18 (34). Mannheim: 83-96
- GADENNE, Volker (1993): *Ist der Leib-Seele-Dualismus widerlegt?* In: ALBERT, Hans/SALAMUN, Kurt (Hg.): *Mensch und Gesellschaft aus der Sicht des kritischen Rationalismus*. In: SALAMUN, Kurt (Hg.): *Schriftenreihe zur Philosophie Karl R. Poppers und des kritischen Rationalismus, Band IV*. Amsterdam/Atlanta: Rodopi: 123-142
- GALLIE, Walter Bryce (1964): *Popper and the critical philosophy of history*. In: BUNGE, Mario (Hg.): *The critical approach to science and philosophy*. New York: The Free Press of Glencoe: 410-422
- GANS, Paul/WEST, Christina (2004): *Bevölkerungsentwicklung und Migration: „re“-Reconquista Spaniens?* In: MONHEIM, Rolf (Hg.): *Transkontinentale Migration im Mittelmeerraum*. Bayreuther Geowissenschaftliche Arbeiten 24: 27-43

- GARCIA, Soledad (1993): Barcelona und die Olympischen Spiele. In: HÄUSSERMANN, Hartmut/SIEBEL, Walter (Hg.): Festivalisierung der Stadtpolitik. Stadtentwicklung durch große Projekte. *Leviathan Sonderheft 13*. Opladen: Westdeutscher Verlag: 251-277
- GARREAU, Joel (1991): *Edge City: Life on the New Frontier*. New York: Doubleday
- GEBHARDT, Hans (2001): Das Jahrzehnt der Bürgerinitiativen – Partizipative Bewegungen der siebziger und achtziger Jahre als Thema der Politischen Geographie. In: REUBER, Paul/WOLKERSDORFER, Günter (Hg.): *Politische Geographie: Handlungsorientierte Ansätze und Critical Geopolitics*. *Heidelberger Geographische Arbeiten 112*. Heidelberg: Selbstverlag des Geographischen Instituts der Universität Heidelberg: 147-176
- GEORG, Werner (1998): Soziale Lage und Lebensstil. Eine Typologie. Opladen: Leske + Budrich
- GEPHART, Werner (1998): Die geschlossene Gemeinschaft und ihre Fremden. In: OSWALD, Margit E./STEINVORTH, Ulrich (Hg.): *Die offene Gesellschaft und ihre Fremden*. Bern: Verlag Hans Huber: 67-85
- GIDDENS, Anthony (1988a): *Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung*. 1. Auflage. Frankfurt am Main: Campus
- GIDDENS, Anthony (1988b): Time, Space and Regionalisation. In: GREGORY, Derek/URRY, John (Hg.): *Social Relations and Spatial Structures*. London: Macmillan: 265-295
- GIDDENS, Anthony (1995): *Konsequenzen der Moderne*. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- GIDDENS, Anthony (1997): *Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung*. 3. Auflage. Frankfurt am Main: Campus
- GIEGEL, Hans-Joachim/SCHIMANK, Uwe (2003): Beobachter der Moderne. Beiträge zu Niklas Luhmanns „Die Gesellschaft der Gesellschaft“. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- GIORDANO, Christian (1998): Die Rückkehr des Nationalstaats. „Ethnische Diskurse“ im postsozialistischen Mitteleuropa. In: OSWALD, Margit E./STEINVORTH, Ulrich (Hg.): *Die offene Gesellschaft und ihre Fremden*. Bern: Verlag Hans Huber: 89-108
- GLÜCKLER, Johannes (2001): Handeln in Netzen. Zur Bedeutung von Struktur für ökonomisches Handeln. In: REUBER, Paul/WOLKERSDORFER, Günter (Hg.): *Politische Geographie: Handlungsorientierte Ansätze und Critical Geopolitics*. *Heidelberger Geographische Arbeiten 112*. Heidelberg: Selbstverlag des Geographischen Instituts der Universität Heidelberg: 257-268
- GOMÀ CARMONA, Ricard (1997): Degradació, crisi urbana i regeneració a Ciutat Vella de Barcelona: un anàlisi politicoespacial. In: *Documents d'Anàlisi Geogràfica 30*. Universitat Autònoma de Barcelona. Departament de Geografia/Universitat de Girona. Departament de Geografia: 65-92
- GORMSEN, Erdmann (1981a): „Gründerjahre“ in Spanien und ihre Folgen für den Städtebau der Nachkriegszeit. In: PLETSCHE, Alfred/DÖPP, Wolfram (Hg.): *Beiträge zur Kulturgeographie der Mittelmeerländer IV*. *Marburger Geographische Schriften 84*. Marburg: Selbstverlag des Geographischen Institutes der Universität Marburg: 193-212
- GORMSEN, Erdmann (1981b): Die Städte im Spanischen Amerika. – *Erdkunde 35* (1): 290-304
- GORMSEN, Erdmann (1984): Repercusiones del „boom“ de los años sesenta en el urbanismo español. In: *Estudios Geográficos 45*: 303-327
- GRANDAS, M. Carmen (1988): *L'exposició internacional de Barcelona de 1929*. Sant Cugat del Vallès (Barcelona): Els Llibres de la Frontera
- GREENACRE, Michael J. (1984): *Theory and Application of Correspondence Analysis*. London: Academic Press
- GREENACRE, Michael J. (1993): *Correspondence Analysis in Practice*. London: Academic Press
- GRÖBEL-STEINBACH, Evelyn (1991): Von der offenen zur postmodernen Gesellschaft. In: SALAMUN, Kurt (Hg.): *Moral und Politik aus der Sicht des kritischen Rationalismus*. In: SALAMUN, Kurt (Hg.): *Schriftenreihe zur Philosophie Karl R. Poppers und des kritischen Rationalismus, Band I*. Amsterdam/Atlanta: Rodopi: 123-140
- GRÖBEL-STEINBACH, Evelyn (1993): Reflektierte versus naive Aufklärung? Kritische Theorie und kritischer Rationalismus – Versuch einer Bestandsaufnahme. In: ALBERT, Hans/SALAMUN, Kurt (Hg.): *Mensch und Gesellschaft aus der Sicht des kritischen Rationalismus*. In: SALAMUN, Kurt (Hg.): *Schriftenreihe zur Philosophie Karl R. Poppers und des kritischen Rationalismus, Band IV*. Amsterdam/Atlanta: Rodopi: 69-89
- GROTHER, Martin (1997): *Ordnung als betriebswirtschaftliches Phänomen. Die Bedeutung von Koordination und Komplexität*. Wiesbaden: Deutscher Universitäts-Verlag

- GUTTMAN, Louis (1953): A Note on Sir Cyril Burt's Factorial Analysis of Qualitative Data. *British Journal of Statistical Psychology* 6 (1): 1-4
- HAAS, Jürgen (1996): Die Entwicklungsfähigkeit von Unternehmungen: eine theoretische und pragmatische Analyse. Frankfurt am Main: Lang
- HABERMAS, Jürgen (1985): Die neue Unübersichtlichkeit. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- HABERMAS, Jürgen (1990): Strukturwandel der Öffentlichkeit. Neuauflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- HABERMAS, Jürgen (1997): Nachmetaphysisches Denken. Philosophische Aufsätze. 2. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- HABERMAS, Jürgen/LUHMANN, Niklas (1975): Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie - was leistet die Systemforschung? Theorie-Diskussion. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- HABERMEHL, Werner (1980): Historizismus und kritischer Rationalismus. Einwände gegen Poppers Kritik an Comte, Marx und Platon. Freiburg/Br.: Karl Alber
- HASSE, Jürgen (2007): Übersehene Räume. Zur Kulturgeschichte und Heterotopologie des Parkhauses. Bielefeld: transcript
- HAASIS, Hans-Arthur (1987): Bodenpreise, Bodenmarkt und Stadtentwicklung. Eine Studie zur sozialräumlichen Differenzierung städtischer Gebiete am Beispiel von Freiburg/Br. Beiträge zur Kommunalwissenschaft 23. München: Minerva-Publikation
- HARRIS, Chauncy D./ULLMAN, Edward L. (1945): The Nature of Cities. *Annals of the American Academy of Political and Social Sciences* 242: 7-17
- HAUG, Sonja (1997): Soziales Kapital: Ein kritischer Überblick über den aktuellen Forschungsstand. Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung, Arbeitspapiere Arbeitsbereich II/15. Mannheim: Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung
- HAWLEY, Amos H. (1971): *Urban Society: An Ecological Approach*. New York: Ronald Press
- HAYEK, Friedrich August von (1969a): Arten der Ordnung. In: HAYEK, Friedrich August von (Hg.): *Freiburger Studien: Gesammelte Aufsätze. Wirtschaftswissenschaftliche und wirtschaftsrechtliche Untersuchungen 5*. Walter Eucken Institut. Tübingen: Mohr: 32-46
- HAYEK, Friedrich August von (1969b): Die Ergebnisse menschlichen Handelns, aber nicht menschlichen Entwurfs. In: HAYEK, Friedrich August von (Hg.): *Freiburger Studien: Gesammelte Aufsätze. Wirtschaftswissenschaftliche und wirtschaftsrechtliche Untersuchungen 5*. Walter Eucken Institut. Tübingen: Mohr: 97-107
- HAYEK, Friedrich August von (1969c): Bemerkungen über die Entwicklung von Systemen von Verhaltensregeln. In: HAYEK, Friedrich August von (Hg.): *Freiburger Studien: Gesammelte Aufsätze. Wirtschaftswissenschaftliche und wirtschaftsrechtliche Untersuchungen 5*. Walter Eucken Institut. Tübingen: Mohr: 144-160
- HAYEK, Friedrich August von (1969d): Die Anschauungen der Mehrheit und die zeitgenössische Demokratie. In: HAYEK, Friedrich August von (Hg.): *Freiburger Studien: Gesammelte Aufsätze. Wirtschaftswissenschaftliche und wirtschaftsrechtliche Untersuchungen 5*. Walter Eucken Institut. Tübingen: Mohr: 56-74
- HAYEK, Friedrich August von (1969e): Recht, Gesetz und Wirtschaftsfreiheit. In: HAYEK, Friedrich August von (Hg.): *Freiburger Studien: Gesammelte Aufsätze. Wirtschaftswissenschaftliche und wirtschaftsrechtliche Untersuchungen 5*. Walter Eucken Institut. Tübingen: Mohr: 47-55
- HAYEK, Friedrich August von (1969f): Grundsätze einer liberalen Gesellschaftsordnung. In: HAYEK, Friedrich August von (Hg.): *Freiburger Studien: Gesammelte Aufsätze. Wirtschaftswissenschaftliche und wirtschaftsrechtliche Untersuchungen 5*. Walter Eucken Institut. Tübingen: Mohr: 108-125
- HAYEK, Friedrich August von (1969g): Rechtsordnung und Handelsordnung. In: HAYEK, Friedrich August von (Hg.): *Freiburger Studien: Gesammelte Aufsätze. Wirtschaftswissenschaftliche und wirtschaftsrechtliche Untersuchungen 5*. Walter Eucken Institut. Tübingen: Mohr: 161-198
- HAYEK, Friedrich August von (1969h): Wirtschaft, Wissenschaft und Politik. In: HAYEK, Friedrich August von (Hg.): *Freiburger Studien: Gesammelte Aufsätze. Wirtschaftswissenschaftliche und wirtschaftsrechtliche Untersuchungen 5*. Walter Eucken Institut. Tübingen: Mohr: 1-17
- HAYEK, Friedrich August von (1969i): Die Sprachverwirrung im politischen Denken. In: HAYEK, Friedrich August von (Hg.): *Freiburger Studien: Gesammelte Aufsätze. Wirtschaftswissenschaftliche und wirtschaftsrechtliche Untersuchungen 5*. Walter Eucken Institut. Tübingen: Mohr: 206-231

- HAYEK, Friedrich August von (1976/1981): Recht, Gesetzgebung und Freiheit. Band. II: Die Illusion der sozialen Gerechtigkeit. Landsberg am Lech: Verlag Moderne Industrie
- HEINE, Wolfgang (1983): Methodologischer Individualismus. Zur geschichtsphilosophischen Begründung eines sozialwissenschaftlichen Konzeptes: C. Menger, J. A. Schumpeter, M. Weber, F. A. v. Hayek, K. R. Popper. In: Epistemata. Reihe Philosophie Band. XII. Würzburg: Koenigshausen Neumann
- HEINEBERG, Heinz (1989): Stadtgeographie. 2. Auflage. Paderborn: Ferdinand Schöningh
- HEINELT, Hubert/MAYER, Margit (1992): Europäische Städte im Umbruch – zur Bedeutung lokaler Politik. In: HEINELT, Hubert/MAYER, Margit (Hg.): Politik in europäischen Städten. Basel/Boston/Berlin: Birkhäuser: 7-28
- HELBRECHT, Ilse (1994): Stadtmarketing. Konturen einer kommunikativen Stadtentwicklungspolitik. Stadtforschung aktuell 44. Basel/Boston/Berlin: Birkhäuser
- HELBRECHT, Ilse (1997): Stadt und Lebensstil. Von der Sozialraumanalyse zur Kulturräumenanalyse? In: Die Erde 128 (1): 3-16
- HELD, Gerd (1992): „Barcelona 2000“ – Lokale Politik als internationale Strategie? In: HEINELT, Hubert/MAYER, Margit (Hg.): Politik in europäischen Städten. Basel/Boston/Berlin: Birkhäuser: 187-212
- HELD, Gerd (1995): Barcelona, doppelte Stadt. In: PETZ, Ursula von/SCHMALS, Klaus M. (Hg.): Metropole, Weltstadt, Global City: Neue Formen der Urbanisierung. Dortmunder Beiträge zur Raumplanung 60. 2. Auflage. Dortmund: IRPUD: 235-267
- HELMS, Gesa (2001): Stadtmarketing, Sicherheit und soziale Integration als alltägliche Regionalisierungen. In: REUBER, Paul/WOLKERSDORFER, Günter (Hg.): Politische Geographie: Handlungsorientierte Ansätze und Critical Geopolitics. Heidelberger Geographische Arbeiten 112. Heidelberg: Selbstverlag des Geographischen Instituts der Universität Heidelberg: 239-247
- HINTERBERGER, Norbert (1996): Der Kritische Rationalismus und seine antirealistischen Gegner. In: SALAMUN, Kurt (Hg.): Schriftenreihe zur Philosophie Karl R. Poppers und des kritischen Rationalismus, Band IX. Amsterdam/Atlanta: Rodopi
- HOBBSBAWM, Eric (1998): Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts. München/Wien: Hanser
- HÖLZLE, Claudia (1998): Das Schulsystem und die europäische Herausforderung. In: BERNECKER, Walther L./DIRSCHERL, Klaus (Hg.): Spanien heute. 3. Auflage. Frankfurt am Main: Vieweg: 353-379
- HOFKIRCHNER, Wolfgang (1986): Das Elend des kritischen Rationalismus. Die positivistische Denkweise am Beispiel Karl Raimund Popper. Wien: Globus Verlag
- HOFMEISTER, Burkhardt (1982): Die Stadtstruktur im interkulturellen Vergleich. In: Geographische Rundschau 34 (11): 482-488
- HOFMEISTER, Burkhardt (1993): Stadtgeographie. 6. Auflage. Braunschweig: Westermann
- HOFMEISTER, Burkhardt (1996): Die Stadtstruktur. Erträge der Forschung 132. 3. Auflage. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft
- HOFMEISTER, Burkhardt (1997): Stadtgeographie. 7. Auflage. Braunschweig: Westermann
- HOLDSWORTH, Clare (1998): Leaving Home in Spain: a Regional Analysis. In: International Journal of Population Geography 4: 341-360
- HOYT, Homer (1939): The Structure and Growth of Residential Neighborhoods in American Cities. Washington (DC): Federal Housing Administration
- HRADIL, Stefan (1983): Die Ungleichheit der „Sozialen Lage“. In: KRECKEL, Reinhard: Soziale Ungleichheiten. Soziale Welt. Sonderband 2. Göttingen: Schwartz: 101-118
- HUERTAS, Josep M./ANDREU, Marc (1996): Barcelona en lluita. El moviment urbà 1965-1996. Barcelona: Federació d'Associacions de Veïns de Barcelona
- HUNTINGTON, Samuel P. (1991): The Third Wave. Democratization in the Late Twentieth Century. The Julian J. Rothbaum Distinguished Lecture Series, Book 4. Norman (OK): University of Oklahoma Press
- HUNTINGTON, Samuel P. (1993): The Clash of Civilisations? Foreign Affairs 72: 22-49
- HUNTINGTON, Samuel P. (1996): The Clash of Civilisations and the Remaking of World Order. London: Simon & Schuster
- HUNTINGTON, Samuel P. (1998): Kampf der Kulturen - Die Neugestaltung der Weltpolitik im 21. Jahrhundert. 7. Auflage. München: btb Verlag
- HUXLEY, Aldous (1932): Brave New World. London: Chatto & Windus

- INGLEHART, Ronald (1971): The Silent Revolution in Europe: Intergenerational Change in Post-industrial Societies. *American Political Science Review* 65 (December): 991–1017
- INGLEHART, Ronald (1989): *Kultureller Umbruch. Wertwandel in der westlichen Welt*, Frankfurt am Main/New York: Campus
- INGLEHART, Ronald (1998): *Modernisierung und Postmodernisierung. Kultureller, wirtschaftlicher und politischer Wandel in 43 Gesellschaften*. Frankfurt am Main: Campus
- JAHRAUS, Oliver (2001): *Nicht totzukriegen: Subjekt und Subjektivität überleben auch noch die Postmoderne*.
http://www.iaslonline.lmu.de/index.php?vorgang_id=2179 [letzter Abruf: 14.07.2015]
- JOAS, Hans (1995): Einführung. Eine soziologische Transformation der Praxisphilosophie – Giddens Theorie der Strukturierung. In: GIDDENS, Anthony: *Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung*. 3. Auflage. Frankfurt am Main: Campus
- JULIAN, Immaculada (1988): *L'urbanisme a Barcelona entre dues Exposicions (1888-1929)*. Sant Cugat del Vallès: Els llibres de la Frontera
- KANT, Immanuel (1795/1996): *Zum ewigen Frieden. Ein philosophischer Entwurf*. Stuttgart: Reclam
- KAUL, Inge/GRUNBERG, Isabelle/STERN, Marc A. (1999): *Global Public Goods. International Cooperation in the 21st Century*. New York/Oxford: Oxford University Press
- KEOHANE, Robert/NYE, Joseph S. (2000): Introduction: Governance in a Globalizing World. In: NYE, Joseph S./DONAHUE, John D. (Hg.): *Governance in a Globalizing World*. Cambridge (MA): Visions of Governance for the 21st Century and Washington (DC): Brookings Institution Press: 1-44
- KEUTH, Herbert (2000): *Die Philosophie Karl Poppers*. Tübingen: Mohr Siebeck
- KEUTH, Herbert (Hg.) (2004): *Karl Popper. Logik der Forschung*. Berlin: Akademie Verlag
- KIEBLING, Bernd (1988): *Kritik der Giddensschen Sozialtheorie. Ein Beitrag zur theoretisch-methodischen Grundlegung der Sozialwissenschaften*. Frankfurt am Main/Bern: Lang
- KIM, Jae-On/MUELLER, Charles W. (1990): *Factor Analysis. Statistical Methods and Practical Issues*. Newbury Park/London/New Dehli: Sage
- KIM, Jae-On/MUELLER, Charles W. (1991): *Introduction to Factor Analysis. What it is and how to do it*. Newbury Park/London/New Dehli: Sage
- KLAGES, Helmut /HERBERT, Willi (1983): *Wertorientierung und Staatsbezug. Untersuchung zur politischen Kultur in der Bundesrepublik Deutschland*. Frankfurt a. Main/New York: Campus
- KLEIN, Rainer (1988): *Stadtplanung und Wohnungsbau in Spanien nach 1960. Die Stadtentwicklung im Zeichen des Baubooms mit den Beispielen Valencia und Burgos*. Saarbrücken/Fort Lauderdale: Breitenbach
- KOHLER, Georg (2001): Die offene Gesellschaft und ihre Freundin. In: *Zürcher Zeitung*, 03.11.2001
- KOLB, Albert (1962): Die Geographie und die Kulturerdteile. In: LEIDELMAIR, Adolf (Hg.): *Hermann-von-Wissmann-Festschrift*. Tübingen: Geographisches Institut der Universität: 42-49
- KRAAS, Frauke/WESSELS, Volker (1995): *Geographische Informationssysteme in Lehre und Praxis. Einführung in das Programm Atlas*GIS. Materialien aus Forschung und Lehre 2*. Bonn: Bonner Beiträge zur Geographie
- KRÄTKE, Stefan (1990): Städte im Umbruch. Städtische Hierarchien und Raumgefüge im Prozess gesellschaftliche Umstrukturierung. In: BORST, Renate/KRÄTKE, Stefan/MAYER, Margit/ROTH, Roland/SCHMOLL, Fritz (Hg.): *Das neue Gesicht der Städte. Theoretische Ansätze und empirische Befunde aus der internationalen Debatte*. Stadtforschung aktuell 29. Basel/Boston/Berlin: Birkhäuser: 7-38
- KRÄTKE, Stefan (1991): *Strukturwandel der Städte. Städtesystem und Grundstücksmarkt in der „postfordistischen“ Ära*. Frankfurt am Main/New York: Campus
- KRÄTKE, Stefan (1995): *Stadt, Raum, Ökonomie. Einführung in aktuelle Problemfelder der Stadtökonomie und Wirtschaftsgeographie*. Stadtforschung aktuell 53. Basel/Boston/Berlin: Birkhäuser
- KRAMPEN, Günter (1987): *Handlungstheoretische Persönlichkeitspsychologie*. Göttingen/Toronto/Zürich: Verlag für Psychologie Hogrefe
- KREUTZMANN, Herrmann (2000): Gemeinsamkeiten und Widersprüche strategischer Entwicklungsvorstellungen: vom Modernisierungsszenario zur Kultur-Knall-Theorie Samuel Huntingtons. In: BAHADIR, Şefik Alp (Hg.): *Kultur und Region im Zeichen der Globalisierung. Wohin treiben Regionalkulturen? Neustadt an der Aisch: Degener: 129-151*
- KRIMERMAN, Leonard J. (1969): *The Nature and Scope of Social Science - a Critical Anthology*. New York: Appleton-Century-Crofts

- KRINGS, Thomas/MÜLLER, Barbara (2001): Politische Ökologie: Theoretische Leitlinien und aktuelle Forschungsfelder. In: REUBER, Paul/WOLKERSDORFER, Günter (Hg.): Politische Geographie: Handlungsorientierte Ansätze und Critical Geopolitics. Heidelberger Geographische Arbeiten 112. Heidelberg: Selbstverlag des Geographischen Instituts der Universität Heidelberg: 93-116
- KUROWSKI, Franz (1991): Spanien. Aufstieg und Niedergang eines Weltreiches. Berg am See: Volker Hennig
- LÄPPLE, Dieter (1991): Essay über den Raum In: HÄUSSERMANN, Hartmut (Hg.): Stadt und Raum: soziologische Analysen. Stadt, Raum, Gesellschaft 1. Pfaffenweiler: Centaurus Verlags-Gesellschaft: 157-207
- LANDGRAF, Edgar (1999): Beobachter der Postmoderne. In: *parapluie* 6, 1-8.
http://parapluie.de/archiv/generation/postmoderne/parapluie-generation_postmoderne.pdf
 [letzter Abruf: 13.02.2014]
- LASH, Scott/URRY, John (1994): Economics of Signs and Space. London/Thousand Oaks/New Delhi: Sage
- LEFEBVRE, Henri (1974): La production de l'espace. Paris: Éditions Anthropos
- LENTZ, Sebastian (1991): Strukturraumanalyse und Stadtmodelle. Überlegungen zu neuen Arbeitsansätzen am Beispiel der Stadt Mannheim. In: BENDER, Rainer Joha (Hg.): Studien zur Bevölkerungs- und Sozialgeographie. Mannheimer Geographische Arbeiten 34. Mannheim: Verlag Mannheimer Geographische Arbeiten: 95-111
- LEVITT, Theodore (1983): The Globalization of Markets. Harvard Business Review 20 (5): 92
- LICHTENBERGER, Elisabeth (1991): Stadtgeographie. Begriffe, Konzepte, Modelle, Prozesse. 2. Auflage. Stuttgart: Teubner
- LÓPEZ-PRIETO, Carlos (2003): La Kasa de la Muntanya. Trece años de okupación. In: o. A.: La Barcelona rebelde. Guía de una ciudad silenciada. Barcelona: Ediciones Octaedro S. L.: 79-81
- LOTTER, Wolf (2007): Die Gestörten. In: Brand Eins 05/2007: Ideenwirtschaft – Achtung Sie betreten den kreativen Sektor. <http://www.brandeins.de/archiv/2007/ideenwirtschaft/die-gestoerten/>
 [letzter Abruf: 14.07.2015]
- LOWDER, Stella (1980): The Evolution an Identity of Urban Social Areas: the Case of Barcelona. Occasional Papers Series No. 4. University of Glasgow: Geography Department
- LÜTTERFELDS, Wilhelm (1986): Begriffliche Aporien in Poppers evolutionärer Erkenntnistheorie. In: MÜLLER, Karl/STADLER, Friedrich/WALLNER, Friedrich (Hg.) (1986): Versuche und Widerlegungen – Offene Probleme im Werk Karl Poppers. Wien/Salzburg: Geyer-Edition: 165-177
- LUHMANN, Niklas (1978): Organisation und Entscheidung. Vorträge – Rheinisch-Westfälische Akademie der Wissenschaften. Vorträge G 232. Opladen: Westdeutscher Verlag
- LUHMANN, Niklas (1987): Soziologische Aufklärung 4. Beiträge zur funktionalen Differenzierung der Gesellschaft. Opladen: Westdeutscher Verlag
- LUHMANN, Niklas (1987/1991): Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie. 4. Auflage (1. Auflage 1987). Frankfurt am Main: Suhrkamp
- LUHMANN, Niklas (1989): Individuum, Individualität, Individualismus. In: ders.: Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft. Band 3. Frankfurt am Main: Suhrkamp: 149-258
- LUHMANN, Niklas (1990): Sthenographie. In: LUHMANN, Niklas/MATURANA, Umberto/NAMIKI, Mikio/REDDER, Volker/VARELA, Francisco (Hg.): Beobachter. Konvergenz der Erkenntnistheorien? München: Fink: 119-137
- LUHMANN, Niklas (1994): Inklusion und Exklusion. In: BERDING, Helmut: Nationales Bewusstsein und kollektive Identität. Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewusstseins der Neuzeit. Frankfurt am Main: Suhrkamp: 15-45
- LUHMANN, Niklas (1995): Die Kunst der Gesellschaft, Frankfurt am Main: Suhrkamp
- LUHMANN, Niklas (1996): Die Realität der Massenmedien. 2. Auflage. Opladen: Westdeutscher Verlag
- LUHMANN, Niklas (1997/2004a): Die Gesellschaft der Gesellschaft. Erster Teilband. 10. Auflage (1. Auflage 1997). Frankfurt am Main: Suhrkamp
- LUHMANN, Niklas (1997/2004b): Die Gesellschaft der Gesellschaft. Zweiter Teilband. 10. Auflage (1. Auflage 1997). Frankfurt am Main: Suhrkamp
- LUHMANN, Niklas (2001): Aufsätze und Reden. Herausgegeben von JAHRAUS, Oliver. Stuttgart: Reclam Verlag

- LUHMANN, Niklas (2002): Einführung in die Systemtheorie. Herausgegeben von BAECKER, Dirk. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme Verlag
- LYOTARD, Jean-François (1999): Das postmoderne Wissen. Wien: Passagen (Originaltitel 1979: *La condition postmoderne: Rapport sur le savoir*. Paris: éditions Minuit)
- MALDO, Teo (2004): Barcelona en la glocalització. In: o. A.: Barcelona, marca registrada. Un model per desarmar. Barcelona: virus editorial: 13-25
- MANNHEIM, Karl (1940): Mensch und Gesellschaft im Zeitalter des Umbaus. Leiden: Sijthoff
- MARTÍ, Pep (1997): Les associacions de veïns en el moviment associatiu de la Barcelona contemporània. In: ROCA I ALBERT, Joan (Hg.): L'articulació social de la Barcelona contemporània. Barcelona: Edicions Proa: 329-336
- MARTIN, Hans-Peter/SCHUMANN, Harald (1996): Die Globalisierungsfalle. Der Angriff auf Demokratie und Wohlstand. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt
- MARTÍN BERMÚDEZ, Juan (2002): Triana y sus Corrales. De las Bandurrias al Zurraque. Sevilla: Selbstverlag
- MARX, Karl (1969): Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Stuttgart: Kröner
- MARX, Karl/ENGELS, Friedrich (1848/1972): Manifest der Kommunistischen Partei. 3. Auflage. Berlin: Dietz
- MAS, Maria/VERGER, Toni (2004): Un forat der la vergonya al Casc Antic de Barcelona. In: o. A.: Barcelona, marca registrada. Un model per desarmar. Barcelona: virus editorial: 308-318
- MATTHÉE, Ulrich (1988): Katalanische Frage und spanische Autonomien. Paderborn: Schöningh
- MAYER, Margit (1990): Lokale Politik in der unternehmerischen Stadt. In: BORST, Renate/KRÄTKE, Stefan/MAYER, Margit/ROTH, Roland/SCHMOLL, Fritz (Hg.): Das neue Gesicht der Städte. Theoretische Ansätze und empirische Befunde aus der internationalen Debatte. Stadtforschung aktuell 29. Basel/Boston/Berlin: Birkhäuser: 190-208
- MCKENZIE, Roderick D. (1926): The Scope of Human Ecology. In: THEODORSEN, George A. (Hg.) (1982): Urban Patterns: Studies in Human Ecology. Revised Edition. University Park and London: The Pennsylvania State University Press: 28-34
- MCKENZIE, Roderick D. (1974): Konzepte der Sozialökologie. In: ATTESLANDER, Peter/HAMM, Bernd (Hg.): Materialien zur Siedlungssoziologie. Köln: Kiepenheuer & Witsch: 101-112
- MEAD, George Herbert (1968): Geist, Identität und Gesellschaft aus der Sicht des Sozialbehaviorismus. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- MEAD, George Herbert (1988): Geist, Identität und Gesellschaft aus der Sicht des Sozialbehaviorismus. 7. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- MEHLHORN, Dieter-Jürgen (Hg.) (1996): Spaniens Städte. Kleine Geschichte des Städtebaus in Spanien von den Anfängen bis zum 20. Jahrhundert. Dortmund: Dortmunder Vertrieb für Bau- und Planungsliteratur
- MÉNDEZ, Ricardo/MOLINERO, Fernando (Hg.) (1993): Geografía de España. Barcelona: Ariel Editorial
- MENDOZA, Eduardo (1992): Die Stadt der Wunder. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- MESSMER, Bernhard (1981): Die Grundlagen von Poppers Sozialphilosophie. Eine kritische Untersuchung zu Karl Raimund Poppers Fundamentalphilosophie und seiner Methodologie der Sozialwissenschaften. Bern [u.a.]: Lang
- MESSNER, Dirk (1989): Die Zukunft des Staates und der Politik. Bonn: Dietz
- MESSNER, Dirk (2001): Weltkonferenzen und Global Governance. Anmerkungen zum radikalen Wandel vom Nationalstaatsystem zur Global Governance-Epoche. In: FUES, Thomas/HAMM, Brigitte (Hg.): Die Weltkonferenzen der 90er Jahre. Baustellen für Global Governance. Bonn: Dietz: 13-43
- MEUSBURGER, Peter (1999): Subjekt – Organisation – Region. Fragen an die subjektzentrierte Handlungstheorie. In: MEUSBURGER, Peter (Hg.): Handlungszentrierte Sozialgeographie. – Benno Werlens Entwurf in kritischer Diskussion. Erdkundliches Wissen 130. Stuttgart: Franz Steiner Verlag: 95-132
- MEYER VON ALTEN BORGLOH, Christoph (2005): Eine Renaissance der Stadtentwicklungsplanung? Dortmunder Beiträge zur Raumplanung 123. Dortmund
- MICHELOUD, François-Xavier (1997): Correspondence Analysis. Paper at: Ramses Abdul Naga's Advanced Econometrics Workshop at the HEC in Lausanne (1996) and at: François Bavaud Multivariate Statistics course at the SSP in the University of Lausanne. Pully:
<http://www.micheloud.com/FXM/COR/E/index.htm> [letzter Abruf: 14.07.2015]

- Ministerio de Obras Públicas y Urbanismo (MOPU) (Hg.) (1985): *Grandes Proyectos Urbanísticos*. Madrid, Barcelona, Valencia, Sevilla. Madrid: MOPU, Instituto del Territorio y Urbanismo
- MIOGA, Manfred (2001): *Struktur und Handeln im Regulationsansatz: Die soziale Formbestimmtheit von Handeln und Institutionen*. In: REUBER, Paul/WOLKERSDORFER, Günter (Hg.): *Politische Geographie: Handlungsorientierte Ansätze und Critical Geopolitics*. Heidelberger Geographische Arbeiten 112. Heidelberg: Selbstverlag des Geographischen Instituts der Universität Heidelberg: 269-277
- MOLLENKOPF, John Hull/CASTELLS, Manuel (Hg.) (1991): *Dual City: Restructuring New York*. New York, NY: Russell Sage Foundation
- MONTANER, Josep Maria (1999): *Barcelona 1979-2004: del desenvolupament a la ciutat de qualitat*. Barcelona: Ajuntament de Barcelona
- MONTANER, Josep Maria (2004a): *La evolución del modelo Barcelona (1979-2002)*. In: BORJA, Jordi/MUXI, Zaida (Hg.): *Urbanismo en el siglo XXI: Una Visión Crítica*. Bilbao, Madrid, Valencia, Barcelona, Barcelona: Ediciones Universidad Politécnica de Cataluña: 203-220
- MONTANER, Josep Maria (2004b): *Arguments for a polyhedric Barcelona*. In: COSTA, Guim (Hg.): *Barcelona 1992-2004*. Barcelona: Gustavo Gili: 19-23
- MONTANER, Josep Maria (2005): *La torre Agbar, emblema de Barcelona*. In: *El País*, 17.01.2005. https://elpais.com/diario/2005/01/17/catalunya/1105927642_850215.html [letzter Abruf: 16.08.2017]
- MORALES PADRÓN, Francisco (1997): *Los Corrales de Vecinos de Sevilla*. 3. Auflage. Sevilla: Universidad de Sevilla
- MÜLLER, Hans-Peter (1992): *Sozialstruktur und Lebensstile. Zur Neuorientierung der Sozialstrukturforschung*. In: HRADIL, Stefan (Hg.): *Zwischen Bewusstsein und Sein. Die Vermittlung „objektiver“ Lebensbedingungen und „subjektiver“ Lebensweisen*. Schriftenreihe Sozialstrukturanalyse. Opladen: Leske + Budrich: 57-66
- MÜLLER, Karl (1986): *Als Anfang: Die mögliche Drei-Welten-Leere*. In: MÜLLER, Karl/STADLER, Friedrich/WALLNER, Friedrich (Hg.) (1986): *Versuche und Widerlegungen – Offene Probleme im Werk Karl Poppers*. Wien/Salzburg: Geyer-Edition: 117-141
- MÜLLER, Karl/STADLER, Friedrich/WALLNER, Friedrich (Hg.) (1986): *Versuche und Widerlegungen – Offene Probleme im Werk Karl Poppers*. Wien/Salzburg: Geyer-Edition
- MÜLLER-SCHMID, Peter Paul (1970): *Die philosophischen Grundlagen der Theorie der „Offenen Gesellschaft“*. Zu K. R. Poppers Philosophie des kritischen Rationalismus. Sammlung Politeia, Band XXIV. Heidelberg: F. H. Kerle Verlag und Löwen: Verlag E. Nauwelaerts
- MÜNCH, Richard (1998): *Globale Dynamik, lokale Lebenswelten: der schwierige Weg in die Weltgesellschaft*. 2. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- MURDIE, Robert A. (1969): *Factorial Ecology of Metropolitan Toronto*. Research Paper 116. Chicago: The University of Chicago, Department of Geography
- MUSONS AGELL, Albert (1991): *Barcelona: 10 Anys d'habitatge públic*. Barcelona: Patronat Municipal de l'Habitatge
- NASSEHI, Armin (2003): *Geschlossenheit und Offenheit. Studien zur Theorie der modernen Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- NAYLON, John (1981): *Barcelona*. In: PACIONE, Michael (Hg.): *Urban Problems and Planning in the Developed World*. London: Croom Helm: 223-257
- NEL·LO, Oriol (1997): *The Olympic Games as a tool for urban renewal: the experience of Barcelona'92 Olympic Village*. In: MORAGAS, Miquel de/LLINÉS, Montserrat/KIDD, Bruce (Hg.): *Olympic Villages: A Hundred Years of Urban Planning and Shared Experiences: International Symposium on Olympic Villages, Lausanna 1996*. Lausanne: International Olympic Committee: 91-96
- OLIVES PUIG, José (1969): *Deterioración urbana e inmigración en un barrio del casco antiguo de Barcelona*. Sant Cugat del Rec. In: *Revista de Geografía*, Vol III, Numero 1-2. Barcelona: Salvat: 40-72
- OPP, Karl-Dieter (1979): *Individualistische Sozialwissenschaft*. Stuttgart: Enke
- OROVIO, Ignacio de (1998): *Un paseo de lujo*. In: *La Vanguardia „Vivir in Barcelona“*, 18.10.1998: 11, 3
- OEBENBRÜGGE, Jürgen (1992): *Der Regulationsansatz in der deutschsprachigen Stadtforschung*. In: *Geographische Zeitschrift* 80 (2): 121-129

- OßENBRÜGGE, Jürgen (1999): Total entankert, normal verstrickt. Anmerkungen zur Situation der Geographie und ihrer Reformulierung durch Benno Werlen. In: MEUSBURGER, Peter (Hg.): Handlungszentrierte Sozialgeographie. – Benno Werlens Entwurf in kritischer Diskussion. Erdkundliches Wissen 130. Stuttgart: Franz Steiner Verlag: 35-41
- OSWALD, Margit E./STEINVORTH, Ulrich (Hg.) (1998): Die offene Gesellschaft und ihre Fremden. Bern: Verlag Hans Huber
- OTT, Thomas (1993): GIS in der Anthropogeographie. Regionale Disparitäten und Städtesystem in Europa. Materialien zur Geographie 22. Mannheim: Verlag Mannheimer Geographische Arbeiten
- OTT, Thomas (1997): Erfurt im Transformationsprozess der Städte in den neuen Ländern. Ein regulationstheoretischer Ansatz. Erfurt: Selbstverlag des Instituts für Geographie der Pädagogischen Hochschule Erfurt
- OTTE, Gunnar (1998): Die Konstruktion einer theoretischen Lebensführungstypologie für die Bundesrepublik Deutschland. Unveröffentlichtes Arbeitspapier, Universität Mannheim
- OTTE, Gunnar (2004): Sozialstrukturanalyse mit Lebensstilen. Eine Studie zur theoretischen und methodischen Neuorientierung der Lebensstilforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- PAPINEAU, David (Hg.) (2004): Philosophie. Eine illustrierte Reise durch das Denken. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft
- PARK, Robert E./BURGESS, Ernest W./MCKENZIE, Roderick D. (1968): The City. 5. Auflage. Chicago/London: University of Chicago Press
- PATERSON, Lain/FINK, Marcel/OGUS, Anthony et al. (2003): Wirtschaftliche Auswirkungen einzelstaatlicher Regelungen für freie Berufe. Wien: Institut für Höhere Studien (IHS). http://ec.europa.eu/competition/sectors/professional_services/studies/executive_de.pdf [letzter Abruf: 14.07.2015]
- PECK, Jamie (2005): Struggling with the Creative Class. In: International Journal of Urban and Rural Research 29/4: 740-770
- PFAHL-TRAUGHER, Armin (2003): Ideologische Strukturmerkmale der geschlossenen Gesellschaft. Karl R. Popper als Totalitarismustheoretiker. Aufklärung und Kritik 10 (1): 106-125
- PIES, Ingo (1999): Theoretische Grundlagen demokratischer Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik – Der Beitrag Karl Popper. In: PIES, Ingo/LESCHKE, Martin (Hg.): Karl Poppers kritischer Rationalismus. Tübingen: Mohr: 1-38
- PILE, Steve/THRIFT, Nigel (Hg.) (1995): Mapping the Subject. Geographies of Cultural Transformation. London/New York: Routledge
- Pla Integral del Casc Antic (2007): Diagnòstic socioeconòmic i ambiental del Casc Antic. Barcelona
- POLANYI, Michael (1985): Implizites Wissen. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- POPPER, Karl R. (1957/2003a): Das Elend des Historizismus. 7. Auflage (1. Auflage 1957). Tübingen: Mohr Siebeck
- POPPER, Karl R. (1957/2003b): Die offene Gesellschaft und ihre Feinde. Der Zauber Platons, Band 1. 8. Auflage (1. Auflage 1957). Tübingen: Mohr Siebeck
- POPPER, Karl R. (1958/2003c): Die offene Gesellschaft und ihre Feinde. Falsche Propheten: Hegel, Marx und die Folgen, Band 2. 8. Auflage (1. Auflage 1958). Tübingen: Mohr Siebeck
- POPPER, Karl R. (1962): Die Logik der Sozialwissenschaften. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 14 (2): 233-263
- POPPER, Karl R. (1970): Selbstbefreiung durch Wissen. In: REINISCH, Leonhard (Hg.): Der Sinn der Geschichte. 4. Auflage. München: Beck: 100-116
- POPPER, Karl R. (1975): Utopie und Gewalt. In: LÜHRS, Georg/SARRAZIN, Thilo/SPREER, Frithjof (Hg.): Kritischer Rationalismus und Sozialdemokratie. Berlin/Bonn: Dietz
- POPPER, Karl R. (1979): Die beiden Grundprobleme der Erkenntnistheorie. Tübingen: Mohr
- POPPER, Karl R. (1982): Logik der Forschung. 7. Auflage. Tübingen: Mohr
- POPPER, Karl R. (1989): Auf der Suche nach einer besseren Welt. Vorträge und Aufsätze aus 30 Jahren. 4. Auflage. München/Zürich: Piper
- POPPER, Karl R. (1993): Objektive Erkenntnis. Ein evolutionärer Entwurf. Hamburg: Hoffmann und Campe
- POPPER, Karl R. (1994): Ausgangspunkte – meine intellektuelle Entwicklung. 2. Auflage. Hamburg: Hoffmann und Campe

- POPPER, Karl R. (1995): Alles Leben ist Problemlösen. Über Erkenntnis, Geschichte und Politik. 4. Auflage. München/Zürich: Piper
- POPPER, Karl R./ECCLES, John C. (1996): Das Ich und sein Gehirn. 5. Auflage. München: Piper
- PROSHANSKY, Harold M./FABIAN, Abbe K./KAMINOFF, Robert (1983): Place-identity. Physical World Socialization of the Self. In: *Journal of Environmental Psychology* 3: 57-83
- PUGA GONZÁLEZ, M.^a Dolores (1997): Los „nuevos inquilinos del norte“ en las áreas metropolitanas mediterráneas. In: ROCA I ALBERT, Joan (Hg.): *L'articulació social de la Barcelona contemporània*. Barcelona: Edicions Proa: 59-67
- PUGA GONZÁLEZ, M.^a Dolores/ABELLÁN GARCÍA, Antonio (1998): El primer movimiento migratorio en la biografía de los españoles. In: *Estudios Geográficos*, LIX, 233: 689-709
- PUNZANO, Israel (2004): Adios al gris en Santa Caterina. In: *El País*, 09.05.2004: 13
- RADNITZKY, Gerard (1991): Kritischer Rationalismus, soziale Marktwirtschaft und Demokratie. In: SALAMUN, Kurt (Hg.): *Moral und Politik aus der Sicht des kritischen Rationalismus*. In: SALAMUN, Kurt (Hg.): *Schriftenreihe zur Philosophie Karl R. Poppers und des kritischen Rationalismus*, Band I. Amsterdam/Atlanta: Rodopi: 255-280
- RAUTERBERG, Hanno (1999): Heimat Stadt. Eine Rückeroberung: Warum Barcelona in aller Welt ein Wunschtraum ist. In: *Die Zeit*, Nr. 16, 15.04.1999: 54
- REDDER, Volker (1990): Ich sehe was, was Du nicht siehst. In: LUHMANN, Niklas/MATURANA, Umberto/NAMIKI, Mikio/REDDER, Volker/VARELA, Francisco (Hg.): *Beobachter. Konvergenz der Erkenntnistheorien?* München: Fink: 7-11
- REIMANN, Volker (1996): Neue Zentralitäten: die europäische Metropole im Strukturwandel – Das Beispiel Barcelona. Göttingen: Cuvillier
- REUBER, Paul (1993): Heimat in der Großstadt. Eine sozialgeographische Studie zu Raumbezug und Entstehung von Ortsbindungen am Beispiel Kölns und seiner Stadtviertel. *Kölner Geographische Arbeiten* 58. Köln
- REUBER, Paul (1999): Raumbezogene politische Konflikte. Geographische Konfliktforschung am Beispiel von Gemeindegebietsreformen. *Erdkundliches Wissen* 131. Stuttgart: Franz Steiner Verlag
- REUBER, Paul (2001): Möglichkeiten und Grenzen einer handlungsorientierten Politischen Geographie. In: REUBER, Paul/WOLKERSDORFER, Günter (Hg.): *Politische Geographie: Handlungsorientierte Ansätze und Critical Geopolitics*. *Heidelberger Geographische Arbeiten* 112. Heidelberg: Selbstverlag des Geographischen Instituts der Universität Heidelberg: 77-92
- REUBER, Paul (2002): Politische Geographie nach dem Ende des Kalten Krieges – Neue Ansätze und aktuelle Forschungsfelder. In: *Geographische Rundschau* 54 (7/8): 4-9
- REUBER, Paul/WOLKERSDORFER, Günter (2001): Die neuen Geographien des Politischen und die neue Politische Geographie. In: REUBER, Paul/WOLKERSDORFER, Günter (Hg.): *Politische Geographie: Handlungsorientierte Ansätze und Critical Geopolitics*. *Heidelberger Geographische Arbeiten* 112. Heidelberg: Selbstverlag des Geographischen Instituts der Universität Heidelberg: 1-16
- RIJCKEVORSEL, Jan van (1987): The Application of Fuzzy Coding and Horseshoes in Multiple Correspondence Analysis. *M & T series*, Vol. 9. Leiden: DSWO Press
- RITSERT, Jürgen (2001): *Soziologie des Individuums*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft
- ROBERTSON, Roland (1992): Glokalisierung: Homogenität und Heterogenität in Raum und Zeit. In: BECK, Ulrich: *Perspektiven der Weltgesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp: 191-220
- ROCA I ALBERT, Joan (Hg.) (1997a): *La formació del cinturó industrial de Barcelona*. Barcelona: Edicions Proa
- ROCA I ALBERT, Joan (Hg.) (1997b): *L'articulació social de la Barcelona contemporània*. Barcelona: Edicions Proa
- RÖWER, Hans-Gerd (1985): *Holismus und Elementarismus in der Systemtheorie*. Frankfurt am Main: Lang
- RONGE, Volker (1994): Politische Steuerung - innerhalb und außerhalb der Systemtheorie. In: DAMMANN, Klaus/GRUNOW, Dieter/JAPP, Klaus P. (Hg.): *Die Verwaltung des politischen Systems. Neuere systemtheoretische Zugriffe auf ein altes Thema*. Opladen: Westdeutscher Verlag: 53-64
- RUNKEL, Gunter/BURKART, Günter (Hg.) (2005): *Funktionssysteme der Gesellschaft. Beiträge zur Systemtheorie von Niklas Luhmann*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften

- RUTHERFORD, Jonathan (1998): The Third Space. Interview with Homi Bhabha. In: Identity: Community, Culture, Difference. London: Lawrence & Wishart: 207-211
- SABELBERG, Elmar (1985): Die „südtalienische“ Stadt. In: Erdkunde, 39, 1: 19-31
- SAILER-FLIEGE, Ulrike (1991): Der Wohnungsmarkt der Sozialmietwohnungen. Angebots- und Nutzerstrukturen, dargestellt an Beispielen aus Nordrhein-Westfalen. Erdkundliches Wissen 104. Stuttgart: Franz Steiner Verlag
- SALAMUN, Kurt (1989): Der holistische Grundzug in Herbert Marcuses neomarxistischer Gesellschaftstheorie und Ideologiekritik. In: SALAMUN, Kurt (Hg.): Aufklärungsperspektiven: Weltanschauungsanalyse und Ideologiekritik. Tübingen: Mohr: 69-80
- SALAMUN, Kurt (1990): Der Kritische Rationalismus. In: BALLESTREM, Karl Graf/OTTMANN, Henning (Hg.): Politische Philosophie des 20. Jahrhunderts. München: Oldenbourg: 63-280
- SALAMUN, Kurt (1993): Befriedetes Dasein und Offene Gesellschaft – Gesellschaftliche Zielvorstellungen in Kritischer Theorie und Kritischem Rationalismus. In: ALBERT, Hans/SALAMUN, Kurt (Hg.): Mensch und Gesellschaft aus der Sicht des kritischen Rationalismus. In: SALAMUN, Kurt (Hg.): Schriftenreihe zur Philosophie Karl R. Poppers und des kritischen Rationalismus, Band IV. Amsterdam/Atlanta: Rodopi: 90-120
- SASSEN, Saskia (1991): The Global City: New York, London, Tokyo. Princeton (New Jersey): Princeton University Press
- SASSEN, Saskia (1994): Cities in a World Economy – Sociology for a New Century. Thousand Oaks: Pine Forge Press
- SCHAFER, Thomas (2001): Institutionen und Erkenntnis. Eine Analyse im Lichte der Popperschen Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie. Erfahrung und Denken. Schriften zur Förderung der Beziehungen zwischen Philosophie und Einzelwissenschaften 88. Berlin: Duncker und Humblot
- SCHELLING, Thomas (1978): Micromotives and Macrobehavior. New York, London: Norton
- SCHIMANK, Uwe (2000): Theorien gesellschaftlicher Differenzierung. 2. Auflage. Opladen: Leske + Budrich
- SCHMITT, Jürgen/DOBROWSKI, Jörg/SEIFERT, Jörg/GEYER, Thomas/MURAT, Faruk (2006): Einfamilienhaus oder City? Wohnorientierungen im Vergleich. Stadtforschung aktuell 106. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- SCHNELL, Rainer/HILL, Paul B./ESSER, Elke (1993): Methoden der empirischen Sozialforschung. 4. Auflage. München: Oldenbourg
- SCHÜTZ, Alfred (1932): Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Wien: Springer
- SCHÜTZ, Martin W. (1985): Die Trennung von Jung und Alt in der Stadt. Eine vergleichende Analyse der Segregation von Altersgruppen in Hamburg und Wien. Beiträge zur Stadtforschung 9. Hamburg: Christians
- SCHULZE, Gerhard (1992): Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart. Frankfurt am Main/New York: Campus
- SCOTT, Allen J. (1993): Technopolis: High-Technology Industry and Regional Development in Southern California. Berkeley: University of California Press
- SCOTT, Allen J. (2006): Creative Cities: Conceptual Issues and Policy Questions. In: Journal of Urban Affairs 28/1: 1-17
- SEDLACEK, Peter (Hg.) (1982): Kultur- und Sozialgeographie. Beiträge zu ihrer wissenschaftstheoretischen Grundlegung. Paderborn: Schoeningh
- SEGURA, Alfons (1986): Divisó Territorial de la Ciutat: Els Nous Districtes. In: Universitat Autònoma de Barcelona, Departament de Geografia (Hg.): Documents d'Anàlisi Geogràfica, 8-9, Bellaterra: 91-104
- SIMMEL, Georg (1984): Das Individuum und die Freiheit. Essays. Berlin: Wagenbach
- SLOTERDIJK, Peter/HEINRICHS, Hans-Jürgen (2006): Die Sonne und der Tod. Frankfurt am Main/Berlin: Suhrkamp
- SÖLTER, Arpad (1993): Der europäische Sonderweg zur offenen Gesellschaft. In: ALBERT, Hans/SALAMUN, Kurt (Hg.): Mensch und Gesellschaft aus der Sicht des kritischen Rationalismus. In: SALAMUN, Kurt (Hg.): Schriftenreihe zur Philosophie Karl R. Poppers und des kritischen Rationalismus, Band IV. Amsterdam/Atlanta: Rodopi: 143-179
- SOJA, Edward W. (1989): Postmodern Geographies: The Reassertion of Space in Critical Social Theory. Radical Thinkers series. New York: Verso

- SOJA, Edward W. (1995a): Postmodern Urbanization: The Six Restructurings of Los Angeles. In: WATSON, Sophie/GIBSON, Katherine: Postmodern Cities and Spaces. Oxford (UK) und Cambridge (MA): Blackwell: 125-137
- SOJA, Edward W. (1995b): Postmoderne Urbanisierung. Die sechs Restrukturierungen von Los Angeles. In: FUCHS, Gotthard/MOLTMANN, Bernhard/PRIGGE, Walter (Hg.): Mythos Metropole. Frankfurt am Main: Suhrkamp: 143-164
- SOJA, Edward W. (1996): Thirdspace: Journeys to Los Angeles and Other Real-and-Imagined Places. Oxford: Basil Blackwell
- SOJA, Edward W. (2000): Postmetropolis: Critical Studies of Cities and Regions. Oxford: Basil Blackwell
- SOJA, Edward W./SCOTT, Allen J. (1986): Los Angeles: Capital of the Late Twentieth Century. Environment and Planning D: Society and Space 4: 249-254
- SPELLERBERG, Annette (1996): Soziale Differenzierung durch Lebensstile. Eine empirische Untersuchung zur Lebensqualität in West- und Ostdeutschland. Berlin: Ed. Sigma
- SPENCER BROWN, George (1969/1979): Laws of Form. New York: Dutton (1. Auflage 1969. London: George Allen and Unwin)
- SPENGLER, Oswald (1926): The Decline of the West. Vol 1 & 2. Translated by Atkinson, Charles F. New York: Alfred A. Knopf
Original-/Erstdruck in zwei Bänden (1918 & 1922): Der Untergang des Abendlandes. Band 1 (1918): Gestalt und Wirklichkeit. Wien, Leipzig: Braumüller; dritte Auflage (1919): München: Beck; völlig umgestaltete Ausgabe (1923): München: Beck; Band 2 (1922): Welthistorische Perspektiven. München: Beck
- SPINNER, Helmut F. (1974): Pluralismus als Erkenntnismodell. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- SPINNER, Helmut F. (1978): Popper und die Politik : Rekonstruktion und Kritik der Sozial-, Polit- und Geschichtsphilosophie des Kritischen Rationalismus. 1: Geschlossenheitsprobleme. Berlin: J. H. W. Dietz Nachf.
- Statistisches Bundesamt (1996): Länderbericht Spanien. Wiesbaden
- STEINER, Dietmar (1991): Architekturtransport. Die Architektur als Veranstaltung. In: NOVY, Klaus/ZWOCH, Felix (Hg.): Nachdenken über Städtebau. Bauwelt Fundamente 93. Berlin: Birkhäuser: 131-139
- STICHWEH, Rudolf (1994): Nation und Weltgesellschaft. In: ESTEL, Bernd/MAYER, Tilman. (Hrsg.): Das Prinzip Nation in modernen Gesellschaften. Länderdiagnosen und theoretische Perspektiven. Wiesbaden: Springer: 83-96
- STRATMANN, Bernhard (1999): Stadtentwicklung in globalen Zeiten. Lokale Strategien, städtische Lebensqualität und Globalisierung. Stadtforschung aktuell 75. Basel: Birkhäuser
- TATJER MIR, Mercedes (1971): El impacto de la industrialización en la morfología de un barrio del siglo XVIII: la evolución de la Barceloneta. In: Revista de Geografía V (1 y 2): 55-104
- TATJER MIR, Mercedes (1980): La inmigración en Barcelona 1930: Los Andaluces en la Barceloneta. Estudios Geográficos 41: 119-114
- THOMPSON, Bruce (2004): Exploratory and Confirmatory Factor Analysis: Understanding Concepts and Applications. Washington (DC): American Psychological Association
- TIEFEL, Thomas (2003): Von der Offenen in die Abstrakte Gesellschaft. Ein interdisziplinärer Entwurf. Soziologische Schriften 74. Berlin: Duncker & Humblot
- TOBEN, Gerald Frederick (1977): Die Fallibilismusthese von Ch. S. Peirce und die Falsifikationstheorie von K. R. Popper. Untersuchung ihres Zusammenhangs. Stuttgart: Universität Dissertation
- TOURAINÉ, Alain (1992): Critique de la modernité. Paris: Fayard
- TUSCHLING, Burkhard (1978): Habermas – die „offene“ und die „abstrakte“ Gesellschaft. Berlin: Argument-Verlag
- VANBERG, Viktor (1990): Friedrich August von Hayek. In: BALLESTREM, Karl Graf/OTTMANN, Henning (Hg.): Politische Philosophie des 20. Jahrhunderts. München: Oldenbourg: 47-60
- VEGARA I CARRIÓ, Josep Maria/COLLDEFORNIS I SOL, Montserrat (1991): Metodologia i anàlisi de les dades. In: Ajuntament de Barcelona/Caixa d'Estalvis i Pensions de Barcelona (Hg.): Index de capacitat econòmica familiar a la ciutat de Barcelona. o. O.: 53-102
- VESTER, Michael (1997): Soziale Milieus und Individualisierung. Mentalitäten und Konfliktlinien im historischen Wandel. In: BECK, Ulrich/SOPP, Peter (Hg.): Individualisierung und Integration. Neue Konfliktlinien und neuer Integrationsmodus? Opladen: Leske + Budrich: 99-123

- VILAR, Pierre (1998): Spanien. Das Land und seine Geschichte von den Anfängen bis heute. Berlin: Wagenbach
- VON HEEREN, Stefanie (2002): La Remodelación de Ciutat Vella. Un análisis crítico del modelo Barcelona. Barcelona: Associació de Veïns en Defensa de la Barcelona Vella
- WALLERSTEIN, Immanuel (1974): The Modern World-System. Capitalist Agriculture and the Origins of the European World-Economy in the Sixteenth Century. New York/London: Academic Press
- WARNKE, Camilla (1974): Die „abstrakte“ Gesellschaft. Systemwissenschaften als Heilsbotschaften in den Gesellschaftsmodellen Parsons', Dahrendorfs und Luhmanns. Frankfurt am Main: Verlag Marxistische Blätter
- WASSILJEWA, Olga (1995): Konflikte im Nordkaukasus. Ursachen, Verlauf, Perspektiven. Forschungsschwerpunkt Konflikt- und Kooperationsstrukturen in Osteuropa an der Universität Mannheim, FKKS 7, Mannheim: Selbstverlag
- WATKINS, John W. N. (1957): Historical Explanation in the Social Sciences. In: The British Journal for the Philosophy of Science 8 (30): 104-117
- WEBER, Max (1972): Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie. Studienausgabe. 5. revidierte Auflage. Besorgt von Johannes Winckelmann. Tübingen: Mohr
- WEHRHAHN, Rainer (2001): Gated Communities in der postmodernen Stadt - das Beispiel Madrid. Unveröffentlichte Habilitationsschrift. Kiel: Universität Kiel
- WEICHHARDT, Peter (1990): Raumbezogene Identität. Bausteine zu einer Theorie räumlich-sozialer Kognition und Identifikation. Erdkundliches Wissen 102. Stuttgart: Franz Steiner Verlag
- WELLER, Susan C./ROMNEY, Antone Kimball (1990): Metric Scaling. Correspondence Analysis. Issue 75 Measurement Series. Sage University Papers Series. Newbury Park/London/New Dehli: Sage
- WELSCH, Wolfgang (1987): Unsere postmoderne Moderne. Weinheim: VCH, Acta Humaniora
- WELSCH, Wolfgang (1988): Wege aus der Moderne. Schlüsseltexte der Postmoderne-Diskussion. Weinheim: VCH, Acta Humaniora
- WELSCH, Wolfgang. (1995): Vernunft. Die zeitgenössische Vernunftkritik und das Konzept der transversalen Vernunft. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag
- WENDEL, Hans Jürgen (2004): Das Abgrenzungsproblem. In: KEUTH, Herbert (Hg.): Karl Popper. Logik der Forschung. Berlin: Akademie Verlag: 41-66
- WERLEN, Benno (1995a): Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen. Band. 1: Zur Ontologie von Gesellschaft und Raum. Erdkundliches Wissen 116. Stuttgart: Franz Steiner Verlag
- WERLEN, Benno (1995b): Landschaft, Raum und Gesellschaft. In: Geographische Rundschau 47 (9): 513-521
- WERLEN, Benno (1997): Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen. Band. 2: Globalisierung, Region und Regionalisierung. Erdkundliches Wissen 119. Stuttgart: Franz Steiner Verlag
- WERLEN, Benno (2000): Sozialgeographie. Eine Einführung. Bern: UTB Haupt
- WEST, Christina (2000): Auswirkungen der gesellschaftlichen Modernisierung auf die Stadtentwicklung in Spanien nach Franco: eine Untersuchung zur Wohnsegregation in Barcelona (1986-1996) mit Hilfe der Korrespondenzanalyse. Unveröffentlichte Magisterarbeit. Universität Mannheim
- WEST, Christina (2001): Städtische Erneuerung und „urban management“ in Barcelona - Regionale Kräfte im sozialen und ökonomischen Wandel. In: FREUND, Bodo/JAHNKE, Holger (Hg.): Der mediterrane Raum an der Schwelle des 21. Jahrhunderts. Berliner Geographische Arbeiten 91: 151-159
- WEST, Christina (2002a): Cerdà – Hobrecht – Baumeister. In: Institut d'Estudis Territorials (Hg.): Cerdà - Die Stadterweiterung Barcelonas (Eixample). Barcelona: Regierung von Katalonien: 35-37
- WEST, Christina (2002b): James Hobrecht (Berlin) und Reinhard Baumeister (Mannheim) - Anfänge des modernen Städtebaus in Deutschland. In: JENTSCH, Christoph (Hg.): Visionen von der idealen Stadt. Beiträge zur Ausstellung „Ildefons Cerdà (1815-1876)“ an der Universität Mannheim 2002. Südwestdeutsche Schriften 30. Mannheim: Verlag Mannheimer Geographische Arbeiten: 87-101
- WEST, Christina (2003): Sevilla - Stadtplanung und Sozialstrukturwandel seit der Demokratisierung Spaniens. In: Geographische Rundschau 55 (5): 30-37
- WEST, Christina (2005): The cultures and civilisations initiative. IGU — International Geographical Union.

- http://www.homeofgeography.org/uk/former_news/C&Cdic05/West.pdf [letzter Abruf: 16.08.2017]
- WEST, Christina (2007a): Gedächtnis - Kultur – Raum. Zur Identitätskonstruktion der Roma („Gitanos“) in Spanien. *Geographische Rundschau* 59 (7-8): 44-52
- WEST, Christina (2007b): Barcelona – *ciutat inovadora*. Innovation und Tradition in der Stadtentwicklung der katalanischen Metropole. In: EBER, Torsten/STEGMANN, Tilbert D. (Hg.): Kataloniens Rückkehr nach Europa 1976-2006. Geschichte, Politik, Kultur und Wirtschaft. Berlin: Lit-Verlag: 239-260
- WHITE, Paul (1984): *The West European City. A Social Geography*. London and New York: Longman
- WIECHERS, Klaus (1992): Barcelona posat guapa! Barcelona mach dich fein! In: *Stadtbauwelt* 83 (114): 1361-1364
- WIEST, Karin (1997): Die Neubewertung Leipziger Altbauquartiere und Veränderungen des Wohnumilieus. Gesellschaftliche Modernisierung und sozialräumliche Ungleichheit. Leipzig: Institut für Länderkunde
- WILHELMY, Herbert/BORSCH, Axel (1984): *Die Städte Südamerikas. Teil 1. Wesen und Wandel*. Berlin, Stuttgart: Borntraeger
- WILLKE, Helmut (1994): Staat und Gesellschaft. In: DAMMANN, Klaus/GRUNOW, Dieter/JAPP, Klaus P. (Hg.): *Die Verwaltung des politischen Systems. Neuere systemtheoretische Zugriffe auf ein altes Thema*. Opladen: Westdeutscher Verlag: 13-26
- WILLKE, Helmut (2003): *Heterotopia. Studien zur Krisis der Ordnung moderner Gesellschaften*. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- WINKELBAUER, Thomas (1992): „Wir bauen das Barcelona des Jahres 1993“. In: *Stadtbauwelt* 83 (114): 1372-1377
- WITSCHEL, Günter (1977): *Wertvorstellung im Werk Karl R. Poppers*. 2. Auflage. Bonn: Bouvier
- WITTENBERG, Reinhard (1991): *Grundlagen computerunterstützter Datenanalyse*. Stuttgart: G. Fischer
- WOLKERSDORFER, Günter (2001): *Politische Geographie und Geopolitik zwischen Moderne und Postmoderne*. Heidelberger Geographische Arbeiten 111. Heidelberg: Selbstverlag des Geographischen Instituts der Universität Heidelberg
- ZIERHOFER, Wolfgang (1999): Die fatale Verwechslung. Zum Selbstverständnis der Geographie. In: MEUSBURGER, Peter (Hg.): *Handlungszentrierte Sozialgeographie. – Benno Werlens Entwurf in kritischer Diskussion*. *Erdkundliches Wissen* 130. Stuttgart: Franz Steiner Verlag: 163-186
- ZIJDERVELD, Anton C. (1972): *Die abstrakte Gesellschaft*. Frankfurt am Main: S. Fischer
- ZIMA, Peter V. (1993): Framework ist kein Mythos. Zu Karl R. Poppers Thesen über wissenschaftliche Kommunikation. In: ALBERT, Hans/SALAMUN, Kurt (Hg.): *Mensch und Gesellschaft aus der Sicht des kritischen Rationalismus*. In: SALAMUN, Kurt (Hg.): *Schriftenreihe zur Philosophie Karl R. Poppers und des kritischen Rationalismus*, Band IV. Amsterdam/Atlanta: Rodopi: 315-333
- ZIMA, Peter V. (2000): *Theorie des Subjekts. Subjektivität und Identität zwischen Moderne und Postmoderne*. Tübingen/Basel: A. Francke Verlag
- ZIMA, Peter V. (2001): *Moderne/Postmoderne. Gesellschaft, Philosophie, Literatur*. 2. Auflage. Tübingen/Basel: A. Francke Verlag
- ZIMA, Peter V. (2002): Eine Antwort auf Oliver Jahraus, „Nicht totzukriegen: Subjekt und Subjektivität überleben auch noch die Postmoderne“. http://www.iaslonline.lmu.de/index.php?vorgang_id=2179 [letzter Abruf: 11.03.2006]
- ŽIŽEK, Slavoj (2001): *Die Tücke des Subjekts*. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- ZOEBISCH, Gisela (1993): *Utopie und Historizismus: zum Problem antizipativer Gesetzmäßigkeit geschichtlicher Entwürfe*. Universität Bayreuth: Kulturwissenschaftliche Fakultät
- ZOGLAUER, Thomas (1998): *Geist und Gehirn: das Leib-Seele-Problem in der aktuellen Diskussion*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht

KARTENVERZEICHNIS

- Ajuntament de Barcelona (1935): Pla de la ciutat Barcelona. 1: 10.000
- Ajuntament de Barcelona (1998c): Barcelona. Plànol guia
- Ajuntament de Barcelona (1998d): Urbanisme. Barcelona. Qualificació de sol
- Corporacion Metropolitana de Barcelona (1976): Plan general metropolitano de ordenación urbana de la entidad municipal metropolitana de Barcelona. Plano de ordenación. División general de territorio según calificación urbanística. 1:5.000
- Excmo. Ayuntamiento (1891): Ordenanzas municipal. Plano de Barcelona y sus alrededores en 1890
- Excmo. Ayuntamiento Constitucional (1902): Plano de Barcelona. Sección de edificaciones y ornato. 1:5.000
- o. Hg. (1699): Plano de Barcelona. 1:5.000
- o. Hg. (1962): Anexo No. 1 de las ordenanzas municipales de edificación aprobados en 27 de Enero de 1958 con las modificaciones derivadas de los planes aprobados hasta 30 de Abril de 1962. 1:10.000
- o. Hg. (o. J.): Barcelona. Districtes municipals i els seus barris. (Districtes in ihren Grenzen vor der Verwaltungsreform 1984)
- o. Hg. (1985): Barcelona. 1:20.000

VERZEICHNIS DER STATISTIKEN

- Ajuntament de Barcelona (1986): Estadística Municipal Bulletri 1986
- Ajuntament de Barcelona (1988a): Fichero de vehículos de 1987
- Ajuntament de Barcelona (1988b): Padró d'Habitants 1986. Estadística Municipal. Barcelona
- Ajuntament de Barcelona (1988c): Fichero del catastro de 1988
- Ajuntament de Barcelona (1990): Taules cens d'edificis, 1990
- Ajuntament de Barcelona (1991b): Cens de Població i Habitatge 1991
- Ajuntament de Barcelona (1995): Explotació del Cadastre a 31.12.1995
- Ajuntament de Barcelona (1997): Cens de Vehicles de la ciutat de Barcelona, anys 1996-1997
- Ajuntament de Barcelona (1996a): Anuari Estadístic de la Ciutat de Barcelona 1996. Barcelona
- Ajuntament de Barcelona (1997b): Guia estadística. Barcelona en xifres. Barcelona
- Ajuntament de Barcelona (1999b): Padró municipal d'habitants i estadística de població 1996. Departament d'Estadística. Barcelona
- Ajuntament de Barcelona (1991-2005): Padró municipal d'habitants 1996-2005. Guia estadística 1991-2005. Departament d'Estadística. Barcelona.
<http://www.bcn.cat/estadistica/catala/index.htm>
- Ajuntament de Barcelona (2008): Població de la ciutat. 1900-2008. Departament d'Estadística. Barcelona. <http://www.bcn.cat/estadistica/catala/dades/index.htm>
- Instituto Nacional de Estadística (INE) (2001): Censos de Población y Viviendas 2001. Madrid
- Instituto Nacional de Estadística (INE) (1971): Anuario Estadístico de España. Madrid.
http://www.ine.es/en/prodyser/pubweb/anuarios_mnu_en.htm
- Instituto Nacional de Estadística (INE) (1981): Anuario Estadístico de España. Madrid.
http://www.ine.es/en/prodyser/pubweb/anuarios_mnu_en.htm
- Instituto Nacional de Estadística (INE) (1986): Anuario Estadístico de España. Madrid.
http://www.ine.es/en/prodyser/pubweb/anuarios_mnu_en.htm
- Instituto Nacional de Estadística (INE) (1991): Anuario Estadístico de España. Madrid.
http://www.ine.es/en/prodyser/pubweb/anuarios_mnu_en.htm
- Instituto Nacional de Estadística (INE) (1997): Anuario Estadístico de España. Madrid.
http://www.ine.es/en/prodyser/pubweb/anuarios_mnu_en.htm
- Instituto Nacional de Estadística (INE) (2001): Anuario Estadístico de España. Madrid.
http://www.ine.es/en/prodyser/pubweb/anuarios_mnu_en.htm
- Instituto Nacional de Estadística (INE) (2006): Anuario Estadístico de España. Madrid.
http://www.ine.es/en/prodyser/pubweb/anuarios_mnu_en.htm